


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



T. Falcke sc.

S. von TENNECKER.

Kön. Sächs. Major d. Kavallerie, Commandant des Train-Bataillons, Stallmeister u. Oberpferdearzt, des Kön. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften &c.

Geboren 1770.



Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.



Neuer Nekrolog der Deutschen.



Siebzehnter Jahrgang, 1839.

Zweiter Theil.

Mit zwei Porträts.

Weimar 1841.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

fre
erh

we
un
sta
ab
ter
the
bet
zu
He
lag
bie
Al
un
[illegible]
w
be
la
in
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

* 205. Daniel Christian Merian,

Prediger zu Perlin bei Wittenburg, im Großherzogth. Meckl.-Schwerin ordentl. Mitglied des Vereines für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde 2c.;

geboren den 5. Jan. 1763, gestorben den 10. Juli 1839.

Er war ein Sohn des am 18. Nov. 1808 zu Dassow verst. Predigers Carl Christian Merian und zu Bruderstorf, unweit Neukalden, wo derselbe damals noch im Pfarramte stand, geboren. Seine erst den 16. März 1833 mit Tod abgegangene Mutter war Dorothea, geb. Ladendorf, Tochter eines Kaufmanns zu Demmin. In dem elterlichen Hause theils durch seinen Vater, theils durch Hauslehrer vorgebildet, besuchte er von seinem 12. Jahr an das Katherinäum zu Lübeck und sodann 2 Jahre das königl. Pädagogium zu Halle, von wo er zur Universität daselbst abging, um Theologie zu studiren. Unter den akademischen Lehrern, welche hier einflußreich auf seine Bildung einwirkten, waren es vor Allen in der Theologie die Professoren Semmler, Nösselt und Knapp, sowie in den philosophischen und philologischen Wissenschaften Eberhard, Jacob und Fr. A. Wolf; auch war er Mitglied des dortigen theologischen Seminars. Nach vollendetem akademischen Kursus bekleidete er darauf 4 Jahre lang eine Hauslehrerstelle in der adeligen Familie v. Rumohr im Dänischen und als er diese wieder verlassen hatte, trat er in gleicher Eigenschaft in Verbindung mit dem verstorbenen herzogl. Minister und geheimen Rathspräsidenten, Grafen v. Bassewitz in Schwerin, dessen Söhne er ebenfalls 6 Jahre lang unterrichtete. Den 13. Febr. 1799 erhielt er endlich durch solitäre Präsentation die Pfarre zu Perlin, über welche der Graf v. Bassewitz als Patron zu bestimmen hatte und wurde daselbst den 14. April desselben Jahres als Prediger ordinirt und introducirt. In dieser Gemeine wirkte er still und pflichtgetreu, bis zu seinem Tod, indem er die ungetheilte herzliche Liebe derselben besaß. Verheirathet war er nie gewesen. Auch Schriftsteller war er eigentlich nicht, jedoch lieferte er mitunter einige Aufsätze und zwar stets ohne sich zu nennen, für Zeitschriften z. B. für das Journ. von u. für Mecklenburg, Wehnert's Provinzialblätter u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 206. Heinrich Vietheer,

Archidiakonus und Assessor des Münsterdorfischen Konsistoriums zu Itzehoe;

geb. d. 20. Jan. 1767, gest. d. 10. Juli 1839.

Zu Haseldorf in Holstein, wo sein Vater Landmann war, wurde V. geboren. Da sich gute Anlagen bei ihm zeigten, so wurde er dem Gelehrtenstande gewidmet und auf der Universität entschloß er sich Theologie zu studiren. Nachdem er 1792 um Michaelis zu Glückstadt das Amtsexamen glücklich bestanden hatte, war er mehrere Jahre Hauslehrer in Kopenhagen bei dem Staatsminister G. L. v. Reventlov. Im J. 1798 kam er als Rektor der Stadtschule nach Itzehoe und in dieser Stadt hat er seitdem immer seinen Wirkungskreis gehabt. Im Jahr 1801 ward er Diakonus und 1809 Archidiakonus an der St. Laurentiikirche daselbst und 1824 erhielt er auf sein Ansuchen auch Sitz und Stimme im Münsterdorfischen Konsistorium, dessen Probst gewöhnlich der Hauptprediger in Itzehoe ist und woran die Diakonen sonst keinen Antheil haben. V. war auch Schulinspektor zu Itzehoe und dieses Amt ließ er sich besonders angelegen seyn. Auch war er als Solcher bei den ihm untergebenen Schullehrern sehr beliebt. Als Prediger hatte er freilich keine besondere Kanzelgabe, doch verwaltete er alle seine Geschäfte zur Zufriedenheit seiner Gemeine und seiner Vorgesetzten. Im J. 1801 verheirathete er sich mit C., geb. Töpfer, der Tochter eines Bürgermeisters zu Itzehoe. Zwei Söhne entsproßten dieser Ehe. Der ältere, zu vielen Hoffnungen berechtigende, starb 1824, noch ehe er die Universität bezogen hatte; der jüngere, Heinrich, studirte Naturwissenschaften und Medicin und ward dann Licenciat der letzten, als welcher er mehrere Jahre zu Itzehoe prakticirt hat, aber bereits 1840 dem Vater im Tode gefolgt ist. Die Gattin unseres V. ist noch am Leben. — Als Schriftsteller ist V. besonders durch die von ihm herausgegebene „Monatsschrift f. Bibelverbreitung u. Missionen," welche von 1822 bis 1830 erschien, bekannt geworden. — Außerdem hat er drucken lassen: Ueber Luther's Erklärung des ersten Gebots. Eine Traurede, Itzehoe 1820 und lieferte viele Aufsätze zum Itzehoer Wochenblatte. — Erwähnt muß noch werden, daß V. ein Vernunftgläubiger war und sich den mystischen Kopfhängern kräftig entgegenstemmte, auch unter andern Dinter*) im genannten Wochenblatte eifrig vertheidigte.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

* 207. Dr. Johann Wich,

großh. bad. geh. Hofrath zu Gaggenau bei Gernsbach;

geb. den 17. Nov. 1789, gest. den 11. Juli 1839.

Er erblickte zu Ersingen bei Pforzheim das Licht der Welt, reiste hierauf nach 4 Jahren mit seinen Eltern in das Hochstift Frauenall bei Ettlingen, wo sein geistreicher Vater Beamter war und empfing hier von diesen seinen ersten fruchtbaren Unterricht zu seiner späteren, so vorzüglichen wissenschaftlichen Ausbildung. Dann besuchte er das Lyceum zu Baden, welches er 1806 verließ, nach Heidelberg zog, 1808 nach Freiburg im Breisgau wanderte, hier seine Studien absolvirte, am 3. Aug. 1839 promovirte, im September desselben Jahres seine Staatsprüfung ruhmvoll bestand, sich nun in Ettlingen als praktischer Arzt niederließ, am 12. Sept. 1815 zum Physikus in Bretten, am 22. Dec. 1825 zum Physikus in Baden, am 2. Juni 1828 zum Hofrath, am 27. Febr. 1829 zum Medicinalrath und Mitgliede der großh. Sanitätskommission zu Karlsruhe ernannt ward, am 1. Januar 1834 das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens erhielt und am 1. Jan. 1836 mit dem Charakter eines geheimen Hofrathes gnädigst beehrt ward. Am 20. Nov. 1810 verehelichte er sich mit Fräulein Riebenschwender von Gaggenau, mit welcher er 2 Töchter zeugte, die jetzt mit ihrer Mutter noch am Leben sind. Im J. 1833 wurde er von seiner Regierung nach Paris zur Beobachtung der Cholera gesandt, von welcher er selbst sehr bedenklich befallen wurde. Auch ward er von mehreren gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes zum Mitglied ernannt. — Der Verblichene war ein allseitig wissenschaftlich gebildeter, klar und tiefdenkender, von schmeichelnder Selbstsucht, wie von blendenden Vorurtheilen freier, ruhig prüfender Mann. Genau mit den Fortschritten der Wissenschaft vertraut, namentlich das wirklich Gute überall freudig anerkennend und besonnen ins thatkräftige Leben einführend, erwarb er sich so eine Intelligenz, eine praktische Kunstfertigkeit, ja eine hochachtbare Selbstständigkeit, wie sie nur bei wahrhaft guten, geräuschlos und ruhig in der geistigen Entwickelung und Veredlung fortschreitenden Männern vorzugsweise erkannt und gerühmt wird. In gemüthlicher und socialer Beziehung, ja als Mensch war der Entschlafene durch die edelsten, hochherzigsten Eigenschaften gleich rühmlich ausgezeichnet; denn zu den Charakterzügen seiner liebenswürdigen Persönlichkeit

gehören: Frohsinn, Offenheit, Heiterkeit, Mutterwitz, Urbanität, aufrichtige, gefühlvolle, theilnehmende, sich aufopfernde Menschenfreundlichkeit, Pflichttreue und Biedersinn. Kein engherziger Kastengeist, keine vornehme Arroganz, kein kaltes, finsteres, abstoßendes Benehmen gegen seine Kollegen und Untergebenen, kein gelehrtthuender Dünkel haben je sein Leben befleckt!

P. I. Schneider.

* 208. Christian Traugott Tag,

Kantor u. Musikdirektor zu Glauchau a. d. Mulde;

geb. d. 2. Juni 1777, gest. d. 12. Juli 1839.

Die Schönburg'sche Stadt Hohenstein, deren reizende Lage der berühmte G. H. v. Schubert in der Einleitung zu seiner „Reise in das Morgenland" so lieblich beschrieben hat, war sein Geburtsort. Jener herrlichen Gegend des sächsischen Erzgebirges freuten sich der gemüthliche Schubert und der gutmüthige Tag als Kindheitsgespielen; denn des erstern Vater war in Hohenstein Pastor, des letztern Vater Rektor. Bis zu dem J. 1792 unterrichtete dieser mit seinem an derselben Schule angestellten Bruder, dem durch viele Kompositionen bekannten Kantor Christian Gotthilf Tag, seinen Sohn selbst und erbat ihm dann eine Freistelle an der Thomasschule zu Leipzig, starb aber bald darauf und hinterließ eine unvermögende Witwe und 6 unmündige Kinder. Während des 8jährigen Verweilens auf dem Gymnasium nahm sich des armen Jünglings besonders der Kapellmeister Hiller gütig an und um so mehr, als er bei ihm nicht nur einen für die Tonkunst schon geweckten Sinn und gute Anlagen zu derselben, sondern auch erfreuliche Fortschritte bemerkte. Mit dankbarer Erinnerung erwähnte T. noch in spätern Jahren gern und oft seines väterlichen Freundes Hiller, unter dessen Leitung er sich zu einem tüchtigen und gelehrten Musiker bildete. Um Theologie zu studiren, bezog er im Anfange des Jahrs 1800 die Universität in Leipzig und befand sich in einer den Musen ungünstigen dürftigen Lage, aus welcher er jedoch sogleich nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn in eine glücklichere trat, indem er den 26. März 1803 das Kantorat in Jessen, einem Städtchen unweit Wittenberg, erhielt. Seine Leistungen machten den wackern Superintendenten Friedrich Thamerus *) auf ihn

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 169.

aufmerksam, durch dessen Vermittelung er in die Schönburg'sche Hauptstadt Glauchau berufen wurde, wo er nach bestandener Prüfung vor dem dasigen Konsistorium als Musikdirektor, Kantor und Lehrer an der Stadtschule, welche früher als ein Lyceum angesehen seyn wollte, durch den einsichtsvollen und thätigen Inspektor Thamerus aber in eine mit Schullehrerseminar verbundene Bürgerschule zweckmäßig umgewandelt wurde, den 17. und 18. Nov. 1805 die öffentliche Probe ablegte. 33 Jahre arbeitete er, vielseitig beschäftigt, mit Eifer in seinem sehr mühsamen Amt und obgleich dasselbe ihm durch mancherlei Hauskreuz und die Feindseligkeit eines herrschsüchtigen Kollegen ungemein erschwert, gestört und verkümmert wurde, so gab er dennoch rühmliche Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Strebens in der Ausbildung des Singchors, bei Aufführung ausgezeichneter Koncerte und häufiger Kirchenmusik und durch verschiedene Kompositionen. Ein Lichtpunkt seines viel getrübten Daseyns war ihm die nach seiner 25jährigen treuen Amtsverwaltung von den Lehrern der Ephorie Glauchau am 10ten August 1831 veranstaltete schöne Jubelfeier (vergl. Schönb. Anz. N. 34 d. J. 1831) und die Zeichen freundschaftlicher Theilnahme und Anerkennung erquickten sein oft verstimmtes, geängstigtes, klagendes und doch zur Heiterkeit und Geselligkeit so geneigtes menschenfreundliches Gemüth. So wie seine Jugend sorgenvoll gewesen war, so wurden ja auch seinem übrigen Leben der Freuden wenige, der Leiden viele zu Theil. Seine erste Gattin wurde ihm nach schmerzhafter Krankheit im zweiten Jahre der Ehe nebst seinem ersten Kind (1808), auch das hoffnungsvolle Söhnchen seiner 12jährigen zweiten Ehe und 1820 dessen Mutter durch den Tod genommen. Die dritte den 17. Februar 1821 mit Luise Franke, der ältesten Tochter des Pfarrers in Wermsdorf, geschlossene Verbindung blieb kinderlos. Als in Folge des sächsischen Schulgesetzes von 1835 auch die Stadtschule in Glauchau eine neue Organisation erfuhr, so wurde unser T. auf seinen Wunsch von den Behörden aus Rücksicht auf seine Kränklichkeit um Ostern 1837 seiner Unterrichtsstunden in den Wissenschaften überhoben und er hoffte nun hienieden noch eine Reihe von Jahren mehr Ruhe und Frieden zu genießen; allein seine häuslichen Drangsale und die dem gedrückten Schulmanne widerfahrenen Kränkungen hatten nicht minder seinen reizbaren Körper, als seinen Geist geschwächt und er erlag binnen wenigen Tagen, nachdem er am 7. Juli 1839 noch eine Kirchenmusik bei dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste dirigirt hatte, den

12. Juli Abends 7 Uhr einer plötzlichen nervösen Brustentzündung.

Glauchau. Bacc. Ferd. Jänecke.

* 209. Wilhelm Frorath,

Rektor am Pädagogium zu Hadamar;

geboren d. 18. Jan. 1776, gestorben d. 14. Juli 1839.

F. wurde auf dem Forsthof unweit Hammerstein am Rhein geboren und genoß eine sorgfältige Erziehung von religiösen Eltern, die ihn zu seiner weiteren Ausbildung, zu dem damaligen Pastor Göbel in Hammerstein in den Privatunterricht schickten. Darauf kam er nach Andernach in die dortige lateinische Schule, setzte weiter seine Studien fort auf dem Gymnasium zu Coblenz und ging zuletzt auf die Universität nach Würzburg. In allen diesen Bildungsanstalten zeichnete er sich durch den größten Fleiß und das musterhafteste Betragen aus, was seine vielen Prämien bezeugen, die er daselbst erhielt. Von der Universität zurückgekehrt, war er vom J. 1796 bis 1806 in zwei Familien Hauslehrer und verlegte sich während dieser Zeit mehrere Jahre in seinen Freistunden auf die Theologie, nachher aber einzig auf die einem Lehrer nöthigen Wissenschaften, besonders die Erziehungswissenschaft, Mathematik und Philosophie. Nach gut bestandenem Examen wurde er im J. 1806 an dem damals neu errichteten Gymnasium zu Montabauer Professor der Philosophie und Lehrer an der mit dem Gymnasium verbundenen Schullehrer- oder Normalschule. 1807 wurde ihm die Professur der Mathematik am Gymnasium übertragen, welche er bis dahin provisorisch versehen hatte, so wie ihn die herzogl. Regierung 1808 zum Bibliothekar des Gymnasiums ernannte. Nach dem im Herbst 1815 erfolgten Tode des Professors und Rektors Wirz versah er von da bis zum Frühling 1817 provisorisch das Rektorat und wurde alsdann bei der damals erfolgten Schulorganisation, bei welcher das Gymnasium und die Normalschule zu Montabauer aufgehoben wurden, zum Rektor des in ein Pädagogium verwandelten Gymnasiums zu Hadamar ernannt, mit Beibehaltung seines Charakters als Professor. An dieser Anstalt, welche nur durch seinen Fleiß und unermüdlichen Eifer sich des besten Fortganges zu erfreuen hatte, wirkte er 22 Jahre lang. Schon einige Jahre vor seinem Tode war er immer sehr leidend und kann es nur seiner außerordentlichen Liebe zu dem gewählten Fache zugeschrieben wer-

den, daß er während dieser Zeit die schweren Pflichten eines Lehrers so treu und mit Hintansetzung seiner eigenen Gesundheit erfüllte. Durch treue Erfüllung seiner Berufspflichten, eisernen Fleiß, Strenge und Pünktlichkeit im Dienst erwarb er sich die Gewogenheit seiner Regierung; durch Freundlichkeit und Güte die Liebe seiner Mitkollegen und Schüler, so wie durch Rechtlichkeit, Religiosität und Menschenliebe die Achtung seiner Mitbürger. Seine Anhänglichkeit an sein Land und die Regierung war so groß, daß er mehrere vortheilhafte Berufungen, besonders aber eine Stelle als Direktor am Gymnasium zu Aachen, die ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen und mit bedeutender Gehaltszulage angeboten wurde, ausschlug. — Von F. sind folgende Werke im Druck erschienen: Anleit. z. gemeinen Feldmeßkunde für seine Schüler. Koblenz 1812. — Gemeine Zahlenlehre zur Wiederholung für seine Schüler. Hadamar 1820. — Geometrie f. Pädagogien, enthaltend die Planimetrie u. die niedere Feldmeßkunde. Weilburg 1836. — Leichtfaßliche Lehren aus der Psychologie u. Logik. Frankf. a/M. 1833. — Außerdem noch einige anonyme Schriftchen und mehrere Programme.

* 210. Carl Heinrich v. Heyn,

Major zu Breslau;

geb. d. 12. Dec. 1770, gest. d. 17. Juli 1839.

Sein Vater war Oberst in kön. preuß. Diensten, seine Mutter eine geb. Baronesse v. Mehling, verwitwet gewesene Baronin v. Fabre und Glochau seine Vaterstadt. Wegen der öftern Abwesenheit des Vaters thaten seine Eltern ihn, als er kaum dem zarten Kindesalter entwachsen war, zur Erziehung in das adelige Stift zu Breslau und hierauf besuchte er das Gymnasium, weil seiner oder der Eltern Wunsch war, katholischer Geistlicher zu werden. Bei einer großen Revue in Schlesien jedoch sah der König den kräftigen Jüngling und bestimmte ihn zum Soldaten und so trat er 1786 als Junker in das damalige Regiment v. Kropf ein, wurde 1790 Fähnrich, 1793 Sekondlieutenant, 1802 Premierlieutenant und 1805 Stabskapitän. Den 31. Dec. 1806 bekam er bei Breslau eine Schußwunde am linken Beine. Im Januar 1807 wurde er zu einem neu formirten Bataillon bei Glatz versetzt, erhielt im Gefecht eine heftige Kontusion am Kopf und lag eine Nacht unter den Todten, bis ihn sein treuer Bursche fand und hervorzog. Kaum ins Leben zurückgerufen, traf ihn neuer Kummer: würtemberg. Marodeurs raubten ihm seine letzte Habe, öffneten seine Brieftasche,

zerrissen seine Papiere und er wurde in französ. Gefangenschaft gebracht. Auf dem Wege nach Frankreich passirte er Dresden. Friedrich August *) erfuhr von dem Elende des Enkels seiner Erzieherin (die Großmutter H.'s war Obristhofmeisterin am sächs. Hofe gewesen) und ließ ihm alle mögliche Anerbietungen zur Erleichterung seiner Lage machen, welche aber H. jedesmal mit der Versicherung beantwortete, er könne nur einem König treu seyn. Nur ein Geschenk des Königs an Gold, als vorgeblich noch rückständige Pension seiner Mutter, welche Hofdame am sächs. Hofe gewesen war, nahm er endlich an. Zu Nancy pflegten ihn die Nonnen mit treuer Sorgfalt, da er nun Monate ganz taub in immerwährenden Krämpfen lag und im Jahr 1809 kehrte er genesen in die Heimath zurück, lebte bis 1813 in Lüben, wurde am 7. Febr. wieder angestellt, den 7. Nov. 1814 zum Führer des 1sten schles. Marschbataillons des 10. Reserveregiments ernannt und im December zum Bataillonskommandeur. Nachdem er sich in Februar 1815 verheirathet hatte, marschirte er im April nach Cöln, übergab das Regiment einem andern Kommandeur, ging zum 1. neumärk'schen Regimente nach Posen, wurde noch in demselben Jahre nach Inovroratzow versetzt, von wo er nach einem vierteljährigen Aufenthalte nach Bärwalde kam und nach wiederum ¼ Jahre dem 29ten Regiment in Andernach aggregirt ward. Im J. 1817 kam er zum 30. Regimente zu Coblenz und schied im Mai 1820 aus dem Dienste. Er wendete sich nun nach Sachsen und fand im Kreise der Verwandten seiner Gattin Ruhe, Trost und Erheiterung für den harten Schlag, im Besitze seiner vollen Kraft unthätig seyn zu müssen. Später zog er zu einem Freunde nach Reichenbach in Schlesien und nach dessen Tode nach Breslau, um seinen Söhnen eine bessere Erziehung gewähren zu können. Im J. 1833 erhielt er seinen Abschied. Sein Lebensabend wurde immer trüber, ein Auge erblindete, Schlaganfälle trafen ihn, bis ihn endlich ein sanfter Tod von seinen Leiden erlöste. — Außer seiner Gattin hinterläßt er 2 Söhne, die als Offiziers angestellt sind, und 2 Töchter.

---

*) Dessen Biogr. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

* 211. M. Georg Carl Liebel,

dritter Oberlehrer am Gymnasium zu Dresden;

geboren den 3. Juli 1790, gestorben den 19. Juli 1839.

Er war der Sohn eines unbemittelten Instrumentenverfertigers zu Adorf im Voigtlande. Der dasige Rektor Becker, der ihm den ersten Unterricht im Lateinischen ertheilte, bemerkte mit besondern Wohlgefallen die glücklichen Anlagen des Knaben, seine Neigung zur Wissenschaft und seinen unermüdlichen Fleiß. Er vermochte daher den Vater, ihn studiren zu lassen. Zu dem Ende kam er im Oktober 1802 auf das unter dem Namen der Kreuzschule bekannte Gymnasium zu Dresden als Alumnus, begann seinen Kursus von der 4. Klasse an und genoß, da er in seinem 16. Jahre beide Eltern durch den Tod verlor, einige Unterstützung von seinen in Dresden lebenden Verwandten. Zu Ostern 1810 bezog er die Akademie zu Leipzig, nachdem er sich für das Studium der Philologie und Theologie bestimmt hatte. Einige Stipendien und ein Freitisch, welchen die Stadt Leißnig zu vergeben hatte und den ihm sein Onkel, der dasige Superintendent Liebel, verschaffte, erleichterten ihm den Aufenthalt zu Leipzig. Nach Dresden zurückgekehrt, wurde er im März 1813 bei dem obgedachten Gymnasium als unterster Lehrer und Aufseher des Alumneums (Regens Alumnorum) nach abgelegter Probe angestellt und nach und nach bis zum dritten Oberlehrer befördert. Ein unglücklicher Beinbruch fesselte ihn vom Januar 1826 an fast ein Jahr lang an Bett und Zimmer und obschon durch die spätere geschickte Behandlung des Stabsmedikus D. Saalfelder von diesem Unfalle hergestellt, hatte er sich dennoch bis zu seinem Ende, dem ein fünfmonatliches Krankenlager vorherging, keiner vollkommenen Gesundheit zu erfreuen. Es ist auch daher von seinen schriftstellerischen Arbeiten blos ein Programm: „de Philosophiae in Gymnasiis studio" ins Publikum gekommen; aber sein vortreffliches Herz und sein musterhafter Wandel haben ihm die Achtung seiner Freunde und seine humanen sanften Lehren ein freundliches, liebevolles Andenken seiner zahlreichen Schüler erworben.

A.

* 212. Franz Joseph Stephan Voitel,

Oberstlieutenant, Großkreuz des spanischen Militärverdienstordens von St. Hermenegild, Mitglied des großen Rathes zu Solothurn;

geb. d. 25. Dec. 1774, gest. d. 19. Juli 1839.

V. stammte aus einem angesehenen Bürgergeschlechte der Stadt Solothurn und ward daselbst geboren. Sein Vater, Martin Lukas Voitel, war Oberstwachtmeister in französ. Diensten, Ludwigsritter und Mitglied des großen Rathes seines heimathlichen Kantons und bestimmte auch den lebhaften, kräftigen Knaben für den Militärstand, dem er ganz ergeben war. Desungeachtet sollte seine geistige Bildung so viel möglich nicht vernachlässigt werden und der junge Franz besuchte zuerst die Stadtschulen und dann das Gymnasium in Solothurn, wo er zwar in einigen Gegenständen rasche Fortschritte machte, bei andern aber mit seinem lebhaften Geist in den starren Formen und dem mechanischen Wesen des ehemaligen Jesuiterkollegiums sich nicht gefallen konnte. Nicht lange blieb er in seiner Vaterstadt. Noch nicht 16 Jahre alt, trat er 1790 als Freiwilliger in span. Dienste und erhielt das nämliche Jahr die Kadettenschnur und schon 1793 das Brevet als Unterlieutenant der Füsiliere. In den damaligen Kriegen Spaniens mit Frankreich hatte der Jüngling oft Gelegenheit, seinen raschen Muth, seine Thätigkeit und Einsicht zu beweisen und so kam es, daß er schnell von Stufe zu Stufe stieg. Im Jahr 1795 ward er als Unterlieutenant zu den Grenadieren versetzt, wurde 1796 Oberlieutenant und 1797 mit Ueberspringung einer Stufe Hauptmann ersten Ranges. Aber die Sehnsucht nach dem Vaterlande regte sich wieder in dem jungen Krieger, er bat 1802 um Urlaub und kehrte auf einige Zeit nach Solothurn zurück. Es war gerade damals die Zeit, da die neue Pestalozzi'sche Methode sich Bahn gebrochen, da vorzüglich in Solothurn, wo Vater Pestalozzi *) selbst persönlich bekannt war, Jeder für sie eingenommen war, der mit Ernst auf Verbesserung der Volksbildung drang. Auch V. hörte Vieles von dem berühmten Volkslehrer und es wurde in dem jungen, für Menschenwohl begeisterten Offiziere der Gedanke rege, diese neue Methode auch in das hinsichtlich geistiger Bildung so vernachlässigte Spanien einzuführen. Er suchte Pestalozzi auf, ward sein Schüler und blieb bei ihm, bis

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

er seine Unterrichtsweise erfaßt zu haben glaubte. Nach der Rückkehr zu seinem Regiment in Katalonien gründete er in Tarragona eine Regimentsschule nach Pestalozzi'scher Art, in der auch Kinder dortiger Bürger aufgenommen wurden. Bald machte die neu errichtete Schule und die in derselben gelehrte Methode, die in Spanien noch ganz unbekannt war, Aufsehen und die Zöglinge drängten sich dazu. Desto eifriger ward auch unser V. Alle Zeit, die ihm sein Dienst übrig ließ, widmete er ihr, ertheilte zuerst selbst den Unterricht und bildete sich nachher fähige Soldaten zu Hilfslehrern, denen er auch seinen Eifer einzuflößen wußte. Eine große Unterstützung für ihn war es, als 1804 Schmeller, jetzt Bibliothekar in München und durch seine Leistungen in deutscher Sprachkunde rühmlich bekannt, von einem widrigen Schicksal unter span. Werber verschlagen, als Soldat nach Tarragona kam; der zum Lehrer gebildete junge Mann war bald sein Freund und eifriger Mitarbeiter an der Bildung eines vernachlässigten Volkes. Denn nicht auf die Regimentsschule zu Tarragona sollte die Lehrart V.'s beschränkt bleiben, dieser wollte ein Lehrer und Wohlthäter für ganz Spanien werden und suchte, um dem neuen Unterricht Eingang zu verschaffen, überall und selbst bei Hofe Verbindungen anzuknüpfen. Unzählige Schwierigkeiten jeder Art waren zu überwinden; aber V. ließ sich nicht abschrecken, er brach lebensrüstig jede Schranke, die ihm Unwissenheit und alte Vorurtheile in den Weg legten und der einzelne ausländische junge Offizier drang durch. Zuerst war der für jede Verbesserung des Volksunterrichtes geneigte Erzbischof von Tarragona aufmerksam geworden, lernte den Geist und unglaublichen Erfolg der Anstalt kennen und widmete ihr nun alle Theilnahme. Am Hofe selbst hatte dann der Chef des Kriegsministeriums, Don Franzisko Amoros, auf sie hingewiesen und durch seine Vermittelung geschah es, daß der damals allmächtige Friedensfürst, Don Manuel Godoy, für eine allgemeine Verbesserung der Volkserziehung und Einführung der Pestalozzi'schen Methode eingenommen ward und beschlossen wurde, eine zunächst für Offizierssöhne bestimmte Probeschule zu errichten. Nun wurde V. 1806 als Vorsteher nach Madrid berufen, ein königl. Gebäude dazu bestimmt, eine Kommission unter Vorsitz eines Mitgliedes des Rathes von Kastilien eingesetzt, den Erfolg zu beobachten und zu prüfen und den 11. Nov. 1806 die Schule feierlich eröffnet. Sie stand unmittelbar unter dem Schutze des Königs und wurde von den Kindern der ersten Granden Spaniens besucht, selbst der jüngste Sohn des Königs, der jetzige Infant Don Fran-

zisko da Paula, genoß V.'s Unterricht. Außer den eigentlichen Zöglingen, deren Zahl auf hundert bestimmt war, besuchten über 50 Schullehrer, Professoren, Geistliche, Beamte und Offiziere aus dem ganzen Reiche, selbst aus Bogota und Manilla als disicipuli observatores die Anstalt, um sich mit der neuen Lehrart bekannt zu machen. Trefflich gedieh das gemeinnützige Werk, von manchem aufgeklärten Spanier, Don Juan Andujar, Don Franzisko Zea-Bermudez u. A. unterstützt, durch den zum Schulmann umgewandelten V. und durch Schmeller geleitet und versprach einst Vieles für Spanien zu leisten, da wurde auf einen Schlag Alles zertrümmert. Gegen Ende des J. 1807 brachen gefährliche Unruhen aus und die französ. Armee rückte in Spanien ein. In Folge dieser Ereignisse wurde das Institut aufgehoben und V. sollte sich wieder zur Armee begeben, indessen aber auf besonderen Befehl des Friedensfürsten noch in Madrid bleiben, um das aufgehobene Institut wo möglich wieder herzustellen. Allein das konnte unter den Stürmen, die nun über Spanien hereinbrachen, nicht mehr geschehen. V.'s schöner Plan blieb vernichtet und mißmuthig, das seine Verdienste anerkennende Brevet als Oberstlieutenant konnte ihn nicht dafür entschädigen, kehrte er 1808 zu seinem Regimente nach Tarragona, sein Freund und Gehilfe Schmeller in die Schweiz zurück. In Tarragona wurde V. zur Division des General Grafen v. Cadalquet beordert, der ihn sogleich zu seinem ersten Aide de Camp ernannte, und hatte auch bald wieder Gelegenheit sich auszuzeichnen. Bei dem Treffen von Molins del Rey wurde der General vom Feind umringt und nur durch V.'s Entschlossenheit befreit, wobei aber dieser selbst verwundet, gefangen und nach Barcelona gebracht wurde. Von dort wurde er 1809 mit andern Kriegsgefangenen, unter denen er auch seinen General wieder fand, nach Dijon abgeführt und erhielt später durch die Verwendung des Herzogs von Frios die Erlaubniß, in der damals französ. Stadt Biel unweit seiner Vaterstadt Solothurn und auf persönliche Bürgschaft einiger Freunde in Biel, in Solothurn selbst verweilen zu dürfen, wo er 4 Jahre blieb und von wo er dann mit seiner Familie nach Spanien zurückkehrte; er hatte sich nämlich schon in Spanien mit einer Landsmännin vermählt, deren Vater sich in diesem Lande niedergelassen hatte und in glücklichen Umständen lebte. Nach der Ankunft bei seinem Regiment auf der Insel Majorka erwählte ihn der General Graf v. Couppigni zu seinem Aide de Camp, eben so General Castannos, als er 1819 nach Barcelona versetzt wurde. Dieser hochgestellte, berühmte

Mann, nachher Präsident des obersten Rathes von Castilien und Kriegsminister, schloß ihn bei seiner Ausschiffung öffentlich in seine Arme und bezeigte ihm auf jede Weise seine Achtung und Freundschaft. Ruhig lebte nun V. in Barcelona dem Dienste, seiner Familie und wissenschaftlichen Beschäftigungen; da ward er 1829 auf einmal, ohne zu wissen warum, arretirt, ohne Abschied von den Seinen getrennt, in einen finstern, feuchten Thurm gesetzt, wo er 13 Monate bleiben mußte und endlich ohne gehöriges Verhör und Gericht auf 10 Jahre und einen Tag zu den Galeeren von Ceuta in Afrika verurtheilt. Es hatten ihn nämlich einige seiner eigenen Landsleute und ein Pole, denen er immer Wohlthaten erwiesen, bei dem grausamen, argwöhnischen Grafen D'España als Freisinnigen angegeben; aber Alles, was man ihm vorwerfen konnte, bestand nach dem Urtheile selbst darin, daß er der Freund Zschokke's sey, dessen Porträt über seinem Pulte hängen habe und früher mit ihm und andern Freisinnigen in Korrespondenz gestanden. Er wurde sofort mit mehreren Leidensgefährten, meistens Geistlichen und Gelehrten, an den Ort seiner Bestimmung abgeführt. Zwar ward er auf mehrseitiges Verwenden, vorzüglich der jetzigen Königin von Frankreich bei ihrer Nichte, der Königin Christine von Spanien, nach 6 Monaten für unschuldig erklärt, frei gesprochen und wieder in seinen Rang eingesetzt; allein als bald auch sein längst nicht mehr vollständiges Regiment aufgelöst wurde, wollte er nicht mehr länger in Spanien bleiben, das ihm so übel vergolten. Gesundheit und Kraft waren ihm durch die Mühen und Leiden seines vielbewegten Lebens gebrochen und wie ein Schiffbrüchiger kehrte er 1832 in seine schweizerische Heimath und zwar in seine Vaterstadt Solothurn zurück, der kaum Freiheit und Leben aus dem wilden Sturme zu retten vermochte. Selbst der rückständige Sold und die zugesicherte Pension flossen so spärlich, daß er in den Tagen seines herannahenden Alters sehr eingeschränkt leben und deshalb noch später eine Reise nach Spanien unternehmen mußte. Hier sehr schmeichelhaft empfangen, erhielt er die besten Zusicherungen und das Großkreuz des Militärverdienstordens von St. Hermenegild (mit dem Kreuze dieses Ordens war er schon 1816 dekorirt worden). Es hätte ihm diese Auszeichnung schon früher zu Theil werden sollen; aber der Graf D'España hatte das längst ausgefertigte Diplom zurückzuhalten gewußt und erst nach seiner Flucht fand man es unter den zurückgelassenen Papieren. In Solothun begleitete V. einige Zeit die Stelle eines Archivars, war Platzkommandant und wurde 1839 in den großen Rath gewählt; allein eine

langwierige, schmerzvolle Wassersucht machte schon den 19. Juli seinem Leben im neuen Wirkungskreis ein Ende. — In seinem Privatleben war V. ein stets heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter, der die Gabe zu unterhalten in hohem Grade besaß, ein warmer, uneigennütziger Freund und der beste Gatte und Vater. Sein schweizerisches Vaterland liebte er innig und suchte in allen seinen Lebensverhältnissen für dasselbe zu wirken; noch mehr aber liebte er die Freiheit und das Recht, die er kühn mit Wort und That vertrat und noch im spätern Alter mit immer gleicher Begeisterung umfaßte. Seine immerwährende, rasche Thätigkeit, die ihn nie ruhen ließ, zeigte sich nicht nur in seinen Bestrebungen um den Volksunterricht, sondern auch in seiner steten Beschäftigung mit den Wissenschaften, vorzüglich der Naturkunde, zu der er große Vorliebe hegte. Auf den balearischen Inseln machte er sehr viele interessante naturhistorische Entdeckungen und legte sich eine Naturaliensammlung an, von der früher Vieles nach Aarau und nach Bergen in Norwegen kam und die er später dem neuen Museum in Solothurn schenken wollte; allein während seiner Gefangenschaft ward Alles zerstreut, ging Alles verloren. Er stand mit großen Gelehrten Spaniens und anderer Länder Europas in genauer Verbindung und ward 1834 von der schweizerisch-naturforschenden Gesellschaft und 1835 von der Akademie zu Barcelona zum Mitglied erwählt. — In nächster Zeit wird ein eigenes Werk über sein Leben, so wie auch seine Memoiren erscheinen, die er einem Freunde zur Besorgung übergab.

F. F. v. S.

* 213. Dr. Kaspar Wolfinger,

Regimentsarzt zu Mannheim;

geb. d. 9. Nov. 1785, gest. d. 19. Juli 1839.

W. wurde zu Freiburg im Breisgau geboren. Seine Eltern — bürgerlichen Standes — schickten ihn in die dortige Stadtschule und weil er gute Anlagen und ausdauernden Fleiß zeigte, so gaben dieselben seinem Wunsche, das dortige Gymnasium besuchen zu dürfen, um so lieber nach. Nachdem er den Gymnasialunterricht mit dem besten Erfolge vollendet hatte, hörte er auf der Universität 2 Jahre lang die Vorträge tüchtiger Lehrer über Philosophie, worauf er sich dann dem Studium der Medicin widmete, für welche Wissenschaft er frühzeitig eine große Vorliebe hatte. Seine Leistungen in diesen Studien waren ausgezeichnet; darum erhielt er auch, bald nachdem er den letzten Kursus zurückge-

legt hatte, die Doktorwürde. Bald fand er eine erwünschte Gelegenheit von seinen erworbenen Kenntnissen zum Wohle der leidenden Menschen Gebrauch zu machen. Der Befreiungskrieg in den J. 1814 und 1815 hatte furchtbar verheerende Krankheiten in seinem Gefolge und die Spitalfieber rafften auch in seiner Heimath, wie an andern Orten, eine Unzahl von Aerzten hinweg, so daß die Behörden oft in Verlegenheit waren, die vielen Spitäler nur nothdürftig mit Aerzten zu versorgen. W. meldete sich unter diesen gewiß bedenklichen Umständen aus freiem Antrieb, aus Liebe zu seinem Beruf und erhielt ein nicht unbedeutendes Spital zur Besorgung. Mit rastlosem Eifer leistete er Hilfe, wo sie nothwendig war, wo er konnte. In gerechter Anerkennung seiner Verdienste wurde er den 1. Febr. 1814 als Regimentsarzt bei dem großherzogl. 2. Linieninfanterieregimente Graf v. Hochberg mit einem fixen Gehalte von 600 Gulden angestellt und machte als solcher dann die Feldzüge von 1814 und 1815 in Frankreich mit. Später wurde er in gleicher Eigenschaft zum 1. Dragonerregimente versetzt, obwohl das Reiten nie seine Liebhaberei war. In seiner letzten Garnison Mannheim hatte er eine nicht geringe Praxis, denn er hatte eine scharfe und richtige Prognosis und Diagnosis. Nie huldigte er einem System unbedingt, sondern er folgte immer mit Eifer und sorgfältiger Prüfung allen neuen Erscheinungen in dem Gebiete der medicinischen Wissenschaften. Ueber verschiedene Krankheitsfälle hat er scharfsinnige Beobachtungen niedergeschrieben, welche durch Vermächtniß in die Hände eines seiner Amtsgenossen gekommen sind. Er genoß bis auf einige Monate vor seinem Ende stets eine feste Gesundheit. Eine Unpäßlichkeit die ihn befiel, artete zuletzt in eine totale Wassersucht aus, so daß er in den letzten Tagen seines Lebens noch viel zu leiden hatte. Als er sich selbst nicht mehr verordnen konnte, zeigte er ein auffallendes Mißtrauen gegen die Verordnungen seiner Kollegen, die ihn während seiner Krankheit besuchten. Er hinterließ seine Frau, mit der er nur wenige Jahre, aber in glücklicher Ehe verlebte, nebst 2 Kindern, denen er stets ein zärtlicher Vater war. Als abgesagter Feind alles unnöthigen Ceremoniels im konventionellen Leben war er gerade und bieder; darum mußte man ihn kennen, um ihn nicht zu verkennen.

R.

* 214. Wilhelm Gedike,

königlich preußischer Kammergerichtsrath zu Berlin;

geb. d. 30. Juli 1790, gest. zu Lugano in Italien d. 21. Juli 1839.

Er war der älteste Sohn des als Schulmann berühmten Oberkonsistorial- und Schulrathes Fr. Gedike und entwickelte so außerordentliche Fähigkeiten, daß er bereits im 12. Jahre Primaner wurde und im 16. Jahre die Universität bezog, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Er besuchte die Universitäten zu Berlin, Göttingen, Heidelberg und Tübingen, von wo aus er in seinem 18. Jahre eine Reise nach Rom und Neapel unternahm und ein Jahr lang in Italien verweilte. Als der Befreiungskrieg ausbrach, war G. bereits Referendar und machte als Landwehroffizier die Feldzüge 1813 und 1814 mit. An seiner Seite wurde in der Schlacht bei Hagelsberg sein Freuud Kühnau, als Dichter bekannt, durch eine feindliche Kugel getödtet. — Nach geendetem Kriege beeilte sich G., das zweite und dritte juristische Examen zu machen und wurde 1816 als Assessor zu dem Oberlandesgerichte nach Marienwerder versetzt. Schon nach Verlaufe von 9 Monaten rief ihn der damalige Justizminister Kircheisen als Rath an das Kammergericht nach Berlin zurück. Seine Verdienste als Richter sowohl, wie als Examinator fanden allgemeine Anerkennung und es wurde ihm hierauf die Visitation mehrerer Stadtgerichte der Provinz aufgetragen. Mit unbeugsamer Rechtlichkeit und von der Ueberzeugung geleitet, daß vor allem die Ehre und das Wohl des Staates auf der Heilighaltung der Rechtspflege beruhe, deckte G. die eingeschlichenen Mißbräuche verschiedener Stadtgerichte schonungslos auf. Durch einen gedruckten „Aufruf an die Einwohner von Potsdam," welchen er bei der Visitation des dortigen, damals sehr im Argen liegenden Stadtgerichtes erließ, brachten ihn Uebelwollende in den ganz grundlosen Verdacht, als ob er demagogische Gesinnungen habe und seitdem blieb ihm die weitere Laufbahn, die sich ihm so glänzend eröffnet hatte, verschlossen. Nicht immer besaß er genug heitern Muth, um sich über manche ihm in seinen Dienstverhältnissen widerfahrene Kränkung hinwegzusetzen, allein bei allen redlich Gesinnten und in einem zahlreichen Kreise seiner Freunde fand er die vollkommenste Anerkennung seiner Verdienste. Außerdem ward ihm die Genugthuung zu Theil, daß späterhin mehrere von ihm zuerst in Anregung gebrachte Verbesserungen, namentlich das mündliche Verfahren, unter dem Justizminister Mühler eingeführt

wurde. Als er im Sommer 1839 mit seiner Gattin, einer geb. Markuse, eine Reise nach Italien unternommen hatte, wurde er auf dem Wege von Bellingona nach Lugano, im Anschauen des gelobten Landes, plötzlich vom Schlagflusse gerührt und starb auf der Stelle. Sein Freund und Begleiter, der geh. Justizrath Witt, sorgte für die Beerdigung auf dem katholischen Kirchhofe, welcher zu dem Dörfchen Taverne superiore gehört. Dies gab Veranlassung zu dem unwahren Gerücht, als sey G. zur katholischen Kirche übergetreten; allein Niemand war weiter davon entfernt dem unfreien Papismus sich verzweiflungsvoll in die Arme zu werfen, als er, welcher von jeher gegen jeden Zweig in Kirche und Staat mit freiem Muthe protestirt hatte.

* 215. Gabriele v. Batsany, geb. Baumberg,

Dichterin zu Linz;

geb. im J. 1775, gest. d. 24. Juli 1839 *).

Diese liebenswürdige Dichterin Oesterreichs, die ihr poetisches Talent der Natur allein und nicht einer nur angeübten Kunstfertigkeit verdankte, war zu Wien geboren und die Tochter eines angesehenen Beamten. Ihre Jugend fiel in eine für Oesterreich schöne, lebensvolle, jugendkräftige Zeit. Aus der Fackel von Josephs II. Genius waren (wie sich Forster in seinen „Ansichten vom Niederrhein" ausdrückt) Funken in Oesterreich gefallen, die nie wieder verlöschen sollten und auch nicht wieder erloschen sind. Die Literatur, die Poesie fing an mächtig die Flügel zu regen, das Theater hatte unter des Kaisers eigener Leitung eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht; man hatte Brockmann, Katharina und Anna Jacquet, Lange und den großen Schröder; die italien. Oper war vortrefflich; die Musik blühte unter Mozart's, Haydn's und Salieri's Thätigkeit. Alxinger, Haschka, Denis, Blumauer, Ratschky, Leon und viele andere Dichter; in ernsten Wissenschaften Sonnenfels, Jacquin, Born u. s. w. verherrlichten jene Zeit und selbst das geheimnißvolle Treiben der Freimaurerei, das weit verzweigt mit seinen überall gesungenen Liedern und seinen „weißen Handschuhen" sich bis in die Herzen der Mädchen einzuschleichen wußte, gehörte mit zu den schlagenden Geisterpulsen jener Zeit. Mitten in diesem regen Leben und im Umgange mit den meisten der oben genannten Dichter und anderer in Kunst-

*) Nach Schindel's Schriftstellerinnen-Lexikon u. einem Nekrolog von Caroline Pichler.

oder höherer Geistesbildung Ausgezeichneten hatte sich, im Schatten des elterlichen Hauses, in dem sie sittsam und häuslich aufwuchs, Gabrielens Genius entfaltet. Im Jahr 1791 machte sie die Bekanntschaft ihres künftigen Gemahls, eines sehr gebildeten und geistreichen Ungars, Herrn v. Batsany, und seine Geistesrichtung hatte, wie das so natürlich bei wahrhaft liebenden Frauen ist, mächtigen Einfluß auf die ihrige und somit auch auf ihre Dichtungen gehabt: der Ton ihrer Lieder fing an sich zu verändern, ernstere Ansichten, Gesinnungen, die mitunter von den politischen Ideen der Zeit gefärbt waren, traten jetzt darin hervor. Im J. 1802 (?) vermählte sie sich mit v. Batsany. Ihr Gemahl war bei der k. k. ungar. Hofkanzlei in Wien angestellt, als Kaiser Napoleon im J. 1809 diese Residenz besetzte und nach seiner gewöhnlichen Weise es sich zu einem der ersten Geschäfte machte, die treuen Ungarn durch die bekannte Proklamation vom 15. Mai zur Insurrektion aufzurufen; alles war ihm daran gelegen, einen der französ. und ungar. Sprache Kundigen zu finden, um jene Proklamation in diese letztere zu übersetzen. Unglücklicher Weise wurde Batsany durch Umstände, dies zu übernehmen, veranlaßt. Nach dem geschlossenen Frieden fand er es der Vorsicht gemäß, sich aus seinem Vaterlande zu entfernen und hielt sich in Paris auf. Als die verbündeten Mächte im J. 1814 in diese Stadt einrückten, glaubte Batsany mit völliger Gewißheit jede Gefahr verschwunden und trat die Rückreise in sein geliebtes Vaterland an. Der Unglückliche sah sich aber in seinen noch so zuversichtlich genährten Hoffnungen getäuscht und wurde als Staatsgefangener auf eine Festung an der ungar. Grenze gebracht. Gabriele lebte nun in Wien, im Hause des geschätzten Literaten und Botanikers Rupprecht, aber sie ließ sich bei Niemand von ihren älteren Bekannten sehen. Dann verschwand sie wieder und Niemand wußte, ob sie noch lebe, da weder von der Frau, noch von der Dichterin ein Laut hörbar wurde. Im J. 1840 vernahm man durch ein Gedicht an ihren Gemahl, daß sie nicht mehr lebe. Ob das Gedicht damals oder früher gedichtet worden, ist unbekannt, doch spricht die Kraft und Lebendigkeit des Ausdruckes, die Wärme des Gefühles für eine frühere Zeit der Entstehung. So still, so vergessen von der einst sie bewundernden Welt, verlosch dieser liebliche Stern an dem österr. Dichterhimmel, nachdem er bei seinem ersten Erscheinen zu schönen Hoffnungen berechtigt hatte, in spurloser Dämmerung. — Ihre Schriften sind: Sämmtl. Gedichte, mit Titelk. u. Vignette. Wien 1800. — Gedichte, mit einer Abhandl. über d. Dicht-

kunst. Wien u. Lpzg. 1806. — Amor u. Hymen, e. Gedicht in 5 Ges. Wien 1807. — Gedichte in der Aglaja i. J. 1816; so wie in dem Wiener Musenalmanach von Blumauer und Ratschky. 1789 u. 1790. (In ihre Gedichtsammlung nachher aufgenommen.) und in Archenholz Literatur- und Völkerkunde. 1787.

216. M. Friedrich Gottfried Hünigen,

Archidiakonus zu Zittau;

geb. d. 11. Okt. 1783, gest. d. 26. Juli 1839 *).

Er war in Zittau geboren, wo sein Vater, Joh. Georg Hünigen, Kandidat der Rechte, Notar und Oberbauschreiber war, seine Mutter, Sophie Eleonore, war eine geb. Fleischer, die ihn als Zwillingssohn nebst einem noch lebenden anderem Sohne gebar. Die Jugendjahre verlebte er, streng erzogen, in der Amtswohnung seines Vaters, wo er schon als kleiner Knabe seine Lust zur Kanzel dadurch offenbarte, daß er oft vor der Dienerschaft gleichsam kleine Predigten hielt. Nachdem er bei Privatlehrern, außer den allgemeinen Kenntnissen auch die Anfangsgründe des Lateins und mit besonderer Vorliebe Klavier gelernt hatte, kam er aufs Gymnasium, wo er 1799 in die 1. Klasse trat und den Unterricht von Rudolph, Müller und Knescher gewissenhaft benutzte. Nach Leipzig ging er im Jahr 1803 und studirte daselbst unter Keil, Rosenmüller, Platner u. A.; dabei hatte er das Glück, in die Hausgenossenschaft des Prof. Plato aufgenommen und tägliche Gelegenheit, im Umgange mit ihm und Dolz, und in der unter ihrer Leitung berühmten Freischule ein guter Pädagog zu werden. Im 4. Jahre seiner Studien ward er Magister, kehrte in seine Vaterstadt zurück und ward Mitglied der dasigen Predigerkollegien. Als Hauslehrer in der ihm verwandten Familie des Arztes D. Akolutz vertauschte er mit derselben Zittau mit Bauzen und ging sodann nach Stolzenberg in die v. Fromberg'sche Familie. Von hier berief ihn 1811 ein Herr v. Uechtritz zum Pastorat in Goldentraum, wo sein Andenken noch in Segen steht. Daselbst verheirathete er sich mit seiner nun trauernden Witwe Christiane Karoline geb. Kretschmann, Tochter des Oberhofgerichtsaktuar Chr. Gfr. Kretschmann zu Leipzig. In dieser Ehe wurden ihm zu Goldentraum und Zittau 10 Kinder geboren, von denen ihn 4 Söhne und 3 Töchter überleben. Im J. 1815 wurde er vom Stadtrathe zu Zittau in

*) N. Laus. Magaz. 1839. 3. Heft.

seine Vaterstadt zurückgerufen und zum Substitut des past. prim. Richter erwählt. Nach dessen Tode wurde er 1816 Katechet und Zuchthausprediger und noch in demselben Jahre zweiter Diakonus, wo er 10 Jahre hindurch in der Dreifaltigkeitskirche sehr besuchte Frühpredigten hielt, aber auch auf dieser minder guten Stelle mit seiner zahlreichen Familie sehr eingeschränkt leben mußte. 1827 wurde er erster Diakonus und Pastor zu Kleinschönau, endlich 1831 Archidiakonus und Prediger am Hospital. Seine Amtsverwaltung wurde ihm oftmals in Mangel an Gesundheit und bei gichtischen Leiden schwer, so daß er zuweilen wochenlang von seiner Amtsthätigkeit abgehalten war; doch that er das Möglichste, wenn es ihm auch oft schwer ward. Nachdem er die letzten Jahre sich besser befunden hatte und er sein Amt ohne Unterbrechung verwaltet, kam unerwartet seine Todesstunde. Eine Stunde, nachdem er in der Dreifaltigkeitskirche die „Brandgedächtnißpredigt" noch gehalten hatte und munter nach Hause gekommen war, traf ihn ein Schlagfluß, den er, ungeachtet ihm mit aller Hilfe beigestanden ward, nur drei Tage überlebte. Die Leichenrede hielt der Pastor prim. Klemm und der Diakonus M. Jentsch sprach ein Gebet am Grabe. — H. war ein wissenschaftlicher Mann, der mit Theilnahme den Bestrebungen der gelehrten Welt folgte und viel las. Durch sehr pünktliche Leitung zweier Journallesezirkel machte er sich um Stadt und Umgegend verdient. In seinen Amtsgeschäften zeichnete er sich durch feste Ordnungsliebe, in seinen Vorträgen besonders durch Herzlichkeit seiner Kasualreden, gegen seine Kollegen durch die zuvorkommendste Gefälligkeit aus. Die Kirchen zierte er durch seinen meisterlichen Gesang, freundschaftliche Cirkel durch seine geselligen Tugenden und durch sein gutes Klavierspiel. In seiner Familie lebte er häuslich und gab seinen Kindern eine musterhafte Erziehung. Wer nur ihn näher kannte, preißt seinen religiösen Sinn, seine unbestechliche Rechtlichkeit in allen Verhältnissen, seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit.

M. Pescheck.

* 217. Dr. Johann Adam Reum,

Prof. an der k. sächs. Akademie f. Forst- u. Landwirthe zu Tharand;
geb. d. 16. Mai 1780, gest. d. 26. Juli 1839.

Ein deutscher Mann, der die Natur verehrte
Und ihren Sinn nicht blos aus Büchern lehrte;
Ein Philosoph, der nur das Rechte wollte
Und der Vernunft die größte Achtung zollte;
Ein treuer Freund, sowie ein Mann von Wort,
Der Lügen Feind, der Unterdrückten Hort;
Ein Geist, der sich vor keinem Götzen beugte
Und — scheinbar rauh — ein fühlend Herz stets zeigte *).

R. wurde zu Altenbreitungen im Herzogthume Sachsen-Meiningen geboren. Sein Vater, Just David Reum, Landwirth und Gerichtsschöppe daselbst, war ein sehr braver und gottesfürchtiger Mann, der den Wunsch hegte, diesen seinen dritten und jüngsten Sohn einstens als Prediger zu hören. Daher ließ er ihm nach seinem ersten Schulunterrichte 4 Jahre lang bei dem gelehrten Adjunktus Mosengeil zu Frauenbreitungen den nöthigen Elementarunterricht ertheilen und sich in Erlernung der älteren und neueren Sprache üben. Zur weiteren Ausbildung in den begonnenen Wissenschaften besuchte der junge R. 1798 das Lyceum zu Meiningen, bezog von da 1802 die Universität Jena, wo er seinen theologischen Kursus beendigte, sich aber daneben und mit weit größerer Zuneigung mit den Naturwissenschaften beschäftigte und mit besonderem Interesse einige philosophische Kollegien, namentlich bei Schelling hörte. Nachdem er hierauf sein theologisches Examen zu Meiningen gemacht und als Kandidat des Predigeramtes angenommen war, verlebte er, um durch Selbststudium eine noch deutlichere Einsicht über alles bisher Gehörte zu gewinnen, ein Halbjahr im väterlichen Hause. Im Laufe dieser kurzen Zeit bestieg er zwar mehrere Male den Predigerstuhl, allein die Liebe zur Philosophie wuchs auf Unkosten seines theologischen Studiums immer mehr und er ging in Folge dessen, hauptsächlich um Schelling noch einmal zu hören, noch ein Halbjahr nach Würzburg, wohin derselbe während dem gekommen war, besuchte auf kürzere Zeit Hei-

*) Der Kommerzienrath Tamnau in Berlin, der jedes Jahr als Badegast 3 — 4 Monate seit 25 Jahren in Tharand verlebte und sich als treuer Freund des Verstorbenen erwiesen, hat diese Strophen als Inschrift auf den Leichenstein bestimmt, zu welchem er selbst 50 Thaler beisteuerte.

delberg und bereiste die vorzüglichsten Gegenden des Rheins. Von da in seine Heimath zurückgekehrt, wurde ihm 1805 vom damaligen Forstmeister Cotta eine Stelle an der Forstlehranstalt zu Zillbach in dem sachsen-eisenach'schen Antheile von Henneberg angetragen, welche er annahm und daselbst 6 Jahre lang als Lehrer der Mathematik und Botanik thätig war. Im J. 1808 erwarb er sich die philosophische Doktorwürde in Jena, vermählte sich mit der ältesten Tochter des Oberförsters Götze zu Frauenbreitungen und ging 1811 mit Cotta nach Tharand, wo er an der von Cotta dahin verlegten Forstlehranstalt, die 1816 zur königl. Akademie erhoben wurde, seinem Amt als Professor der Mathematik und Botanik mit seltenem Eifer, unwandelbarer Liebe und musterhafter Berufstreue 28 Jahre lang vorstand und sich durch zweckmäßige Einrichtung und pflichtgetreue Verwaltung der königl. botanischen Gärten ein rühmliches Denkmal setzte. Weder eine Krankheit spürend, noch den nahen Tod ahnend, hielt er in seiner gewohnten Heiterkeit noch am Morgen seines Sterbetages seine botanischen Vorlesungen in dem botanischen Garten und schon $2\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags nahm er, von einem Nervenschlage getroffen, von diesem Leben Abschied. — Die allgemeine, in der That herzliche Theilnahme an diesem unerwarteten Todesfalle, die sich nicht blos von Seiten seiner Kollegen und Zuhörer, sondern auch der Bürger Tharands und der Umgebung so unzweideutig aussprach, läßt sich nicht ganz mit Worten darstellen. Sämmtliche junge Akademiker legten freiwillig Trauer auf 14 Tage an; baten sich die Erlaubniß aus, einen Gypsabdruck als Modell zu einer Büste nehmen zu dürfen, die sie dem Seligen zu Ehren aufstellen wollten und aus freiem Antrieb und aus eigenen Mitteln bezahlten sie die Musikanten, damit sie während der Trauertage nicht auf öffentlichen Plätzen vor den Badegästen spielten. Ihrer 16 trugen ihn, ihren treuen Lehrer, in der Abendstunde zwischen 8 und 9 Uhr unter einer schönen Trauermusik und bei Fackellichtern zur Grabstätte. — R. war ein aufgeklärter, für Wahrheit und Recht hochbegeisterter Mann, menschenfreundlich, wohlwollend, offen und bieder gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen. Genialität, seltene Lebendigkeit des Geistes, Selbstständigkeit in seinen Ansichten, Gewandtheit im Denken, Scharfsinnigkeit in seinen Untersuchungen und Forschungen zeichneten ihn vor Vielen aus und befähigten ihn zu einem Lehrer ganz vorzüglich. Er war stets und überall unterhaltend und belehrend oder doch geistig anregend. Nichts lag ihm so fern, um nicht Gegenstand einer erheiternden oder belehrenden Un-

terhaltung zu werden und sein gemüthreiches heiteres Wesen machte ihn zu einem angenehmen Gesellschafter. Er sprach viel und mit wahrer Achtung von Rechten, Sitten und Gebräuchen der Völker, mit Liebe und Eifer von Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, selten und immer nur mit größter Ehrfurcht vom Höchsten. Er hielt wenig auf Ceremonie, viel auf Konvenienz, war ein Feind von aller Immoralität und erlaubte sich nie einen zweideutigen Scherz, der ein sittliches Gemüth nur im Entferntesten hätte verletzen können. In Folge seiner großen Regsamkeit und hauptsächlich im Eifer seiner Rede wurde er zuweilen heftig; doch immer nur für den Augenblick und seine sanfte und milde Natur trat dann um so lebendiger und freundlicher hervor, wenn er glaubte, Jemanden durch ein scharfes Wort verletzt zu haben. Widerspruch schien er nicht zu dulden, doch war dieses eben nur scheinbar; indem er nur keine blosen Meinungen und am wenigsten leere Worte als Beweise gelten ließ. — Ueberzeugenden Gründen gab er gern nach und freute sich vielmehr, im Fall er geirrt, eines Bessern belehrt worden zu seyn. Durch seine freie Rede hat er zuweilen Feindseligkeiten veranlaßt; allein diese konnten ihn nur wenig berühren und er hegte fürwahr eben sowenig feindselige Gesinnungen gegen irgend einen Menschen, als er seine Feinde kannte. Seinen Zuhörern war er nicht blos ein anregender, geistvoller und eifriger Lehrer, dem Alles, was die Wissenschaft in seinen Lehrfächern darbot, zu Gebote stand und der stets selbstprüfend das Wahre und Nützliche menschlicher Geistesproduktionen mit den gehaltreichen Früchten seines eigenen scharfsinnigen Forschens zu vereinigen suchte, sondern er war ihnen auch ein musterhaftes Vorbild eines streng moralischen Wandels und ein wahrer Freund, der allzeit mit liebender Sorgfalt auf ihr Wohl bedacht, der mit ihnen über alle fraglichen Verhältnisse des Lebens sprach und Aufschluß gab und sie eben sowohl durch seine freundlichen Ermahnungen, als durch seinen scharfen Tadel, wo sie solchen verdient, hauptsächlich aber durch sein eigenes Beispiel, zum steten Fleiß anhielt und sie auf ein stets würdiges Betragen hinwies. — Nicht aber blos auf dem Lehrstuhl und in den für den Unterricht bestimmten Stunden, sondern überall, wo er mit den Studirenden in Berührung kam, war er ihnen der erheiternde und belehrende Freund und selbst während der Zwischenzeit des Stundenwechsels, wo sie sich in der Regel alle um ihn versammelten, mußte irgend etwas Nützliches abgehandelt werden. — Durch seine große Lebendigkeit und Freundlichkeit und durch ein sokratisches Verfahren bei seinem Unterrichte

wußte er seine Zuhörer in steter Aufmerksamkeit zu erhalten und durch sein vielfältiges scharfsinniges Disputiren mit ihnen über die fraglichen Lehrgegenstände führte er sie leicht und sicher zum vernunftgemäßen Denken und bewahrte sie so vor gewöhnlicher Einseitigkeit in ihrem Studium sowohl als in ihren künftigen Beobachtungen, Erfahrungen und Untersuchungen. Aus wahrem Interesse für alles Wissenschaftliche und als gewissenhafter Lehrer benutzte er jede Zeit und Gelegenheit, sich zweckfördernd zu beschäftigen. Die Ferienzeit brachte er größtentheils mit den Studirenden auf Forstreisen und in den botanischen Gärten zu, wo er sich ihnen durch seinen praktisch botanischen Unterricht, namentlich über Zucht und Pflege der forstlich und ökonomisch wichtigen Pflanzen, wesentlich nützlich erwiesen hat. Besonders verdient um das Forstwesen hat er sich durch sein einfaches und sicheres Verfahren gemacht, nach welchem die Forstleute nun auch die Buchen und Tannen im Freien, d. h. ohne allen Schutz durch ältere Bäume erziehen können und wo sie noch kräftiger erwachsen, als unter dem Schutze der Mutterstämme. — Auch besuchte er während der Ferienzeit nicht selten die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, so wie andere Vereine gelehrter Männer, denn er war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. — Seine erste Schrift, die „Forstbotanik" erschien im J. 1814 bei Arnold in Dresden und erlebte 1825 eine 2. und 1837 eine 3. sehr verbesserte u. vermehrte Aufl. Dieses Werk und namentlich die letzte Auflage desselben ist nach mehreren Recensionen bis jetzt die beste Schrift über den betreffenden Gegenstand, weshalb sie auch ins Französische übersetzt wurde. „Die deutschen Forstkräuter," ein Versuch sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen, für Forstmänner und Waldeigenthümer, welche 1819 bei Arnold in Dresden als eine selbstständige Schrift erschienen, hat er später, sehr verbessert und vermehrt, als 3. Abth. seiner genannten Forstbotanik drucken lassen. — Im J. 1823 erschienen von ihm in 2 Theilen bei Arnold in Dresden: „Grundlehren d. Mathematik für angehende Forstmänner." Der 1ste Theil enthält die Zahlenlehre und der 2te die Raumgrößenlehre u. Raumgrößenrechnung nebst 5 Kpfrt. — Seine „ökonom. Botanik, od. Darstellung der haus- u. landwirthschaftl. Pflanzen z. Unterrichte junger Landwirthe," erschien 1833, Dresd. u. Lpzg. in der Arnold'schen Buchhandlung. — 1835 gab er seine „Pflanzenphysiologie od. das Leben, Wachsen u. Verhalten d. Pflanzen, mit Hinsicht auf deren Zucht u. Pflege; für Naturforscher u. Freunde der Forst-, Garten- u. Landwirthschaft" in Druck u. Arnold in Dresden u. Leipzig nahm

sie gleichfalls in Verlag. — Ferner ließ er als Manuskripte *) für seine Zuhörer drucken: „Uebersicht der Benutzung der Waldprodukte" (1827); „Uebersicht d. Forstwesens" (1828) und „Anwendung der Raumgrößenlehre auf forst- u. landwirthschaftlichen Messungen, Berechnungen u. Theilungen" (1836). — Außerdem sind noch mehrere einzelne Abhandlungen von ihm mit und ohne Namensunterschrift in forstlichen Zeitschriften und in Oken's Isis enthalten.

* 218. Joseph v. Wolfanger,

k. baier. Oberappellationsgerichtsdirektor, Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone zu München;

geboren d. 18. Jan. 1770, gestorben d. 26. Juli 1839.

Er war der einzige Sohn eines wegen seiner vorzüglichen Tüchtigkeit im Bereiche der Mechanik geschätzten Zimmermeisters zu Ering, Landgerichts Simbach in Niederbaiern. Der Pfarrer des Ortes, welcher den Keim eines nicht gewöhnlichen Talentes in dem Knaben erkannte, ertheilte ihm mit liebevoller Sorgfalt den ersten Unterricht, welcher nachmals in dem benachbarten Kloster Aspach mit Erfolg fortgesetzt wurde. Der hoffnungsvolle Zögling wurde nun für den geistlichen Stand bestimmt und zum Zwecke seiner wissenschaftlichen Ausbildung in das Seminar für Studirende nach München gebracht, wo es ihm durch seinen rastlosen Eifer gelang, unter beiläufig 100 Schülern den ersten Fortgangsplatz zu erringen, den er auch fortan durch alle Klassen des Gymnasiums und Lyceums mit Auszeichnung behauptete, obgleich ihm die Sorge für seinen Unterhalt fortwährend nöthigte, Privatunterricht zu ertheilen und die Versäumniß des Tages durch nächtliche Studien zu ersetzen. — Nicht ohne Widerrede von Seiten der Eltern und seiner klösterlichen Erzieher zu Aspach widmete er sich auf der hohen Schule zu Ingolstadt dem Studium der Jurisprudenz und empfing dort den Grad eines Licentiaten beider Rechte. Nachdem er die vorgeschriebene Praxis vollendet hatte, erhielt er i. J. 1796 seine erste Anstellung als „Gerichtsherr" (Landrichter) in der Vorstadt Au bei München und gleichzeitig mit ihr die Hand eines braven, gleich ihm von einem höheren edlen Streben beseelten Mädchens, einer Tochter des damaligen Landschaftsverordneten und Bürgermeisters v. Spitzel zu Ingolstadt. —

*) Die hier angeführten gedruckten Manuskripte sind gegenwärtig nur bei dem Pflegesohne des Verstorbenen, dem D. Valentin Krum in Tharand zu haben.

Im J. 1799 wurde er als kurfürstl. Fiskal nach Landshut berufen, wo die Ereignisse des Krieges und der Vollzug der Säkularisation geistlicher Stifter, in welch' beiden Beziehungen ihm eben so schwierige als wichtige Kommissarien übertragen worden, seine Thätigkeit sehr in Anspruch nahmen. Doch schon am Ende des J. 1802 wurde er als kurfürstl. Hofgerichtsrath zu München angestellt und daselbst am 1. Sept. 1804 zum Oberjustizrathe, bei der im J. 1808 eingetretenen neuen Organisation des obersten Gerichtshofes aber zum kön. Oberappellationsgerichtsrathe befördert. In diesem Kollegium wirkte er während einer Reihe von 34 Jahren mit unerschütterlicher Pflichttreue und Hingebung, bis ihn wenige Monate vor seinem Tode schwere körperliche Leiden nöthigten, sich von den Anstrengungen der Geschäfte zurückzuziehen. — Schon i. J. 1834 hatte er aus den Händen des Königs das Ritterkreuz des ihm den persönlichen Adel gewährenden Civilverdienstordens der baier. Krone erhalten und im Frühlinge des J. 1839 ward er unter ehrenvoller Anerkennung seiner vieljährigen ausgezeichneten Dienste und mit dem Ausdrucke der besonderen königl. Zufriedenheit zum Oberappellationsgerichtsdirektor ernannt, bei welchem Anlaß ihm, dem greisen Senior des obersten Gerichtshofes die rührendsten Beweise der Liebe und Verehrung insbesondere von Seiten seines Kollegiums zu Theil geworden sind. Am 26. Juli 1839 endete er nach langem schmerzlichen Leiden sein dem Vaterlande und der Ehre, so wie der aufopfernden Liebe zu seiner zahlreichen Familie geweihtes Leben. Neben der vollsten Tüchtigkeit in seinem Beruf und neben ausgebreiteten gründlichen Kenntnissen, namentlich einem tiefen Studium des klassischen Alterthumes, der Astronomie und Mechanik, war es die liebenswürdigste Bescheidenheit, sein sanftes menschenfreundliches Gemüth, wodurch er sich allgemeine Achtung, Liebe und Vertrauen erwarb. Wenn auch durch eine glänzende Laufbahn von Manchem überragt, von Keinem war er es an wahrem inneren Gehalte seines ächt deutschen Gemüthes, seines gediegenen Wissens und seines edlen fleckenlosen Lebens. Sein Name wird fortleben im Gedächtnisse seiner zahlreichen Verehrer und Freunde.

* 219. Philipp Albert Böhm,

Piaristenordenspriester und Professor an der k. k. Theresianischen Ritterakademie zu Wien;

geb. d. 5. April 1795, gest. d. 28. Juli 1839.

B. war zu Mährisch-Trübau im Brünner Kreise geboren, erhielt die erste Bildung in der deutschen Schule seiner Vaterstadt und da er Talent und Fleiß entwickelte, thaten ihn seine Eltern in das Gymnasium, welches der dem Jugendunterrichte gewidmete Piaristenorden in Mährisch-Trübau unterhält. Die klassischen Schriften der Alten zogen ihn mächtig an und er blieb auch in späteren Jahren ein fleißiger Leser dieser unerreichten Meisterwerke. Nachdem er die philosophischen Studien vollendet hatte, folgte er der in ihm während der Gymnasialstudien entkeimten Neigung zum Lehrstand und trat in den Priesterorden der böhmisch-mährischen Provinz. Hier lag er nebst den Studien, welche der Weihe zum katholischen Priester vorausgehen, dem Jugendunterricht unermüdet ob und lehrte zuerst die deutschen Klassen. Hierauf wurde er nach Wien in die k. k. Theresianische Ritterakademie berufen, in einen weitern Wirkungskreis, den er durch 21 Jahre mit Nutzen und Auszeichnung ausfüllte. Er war zuerst Präfekt der adeligen Jugend, welche in der Akademie zum Staatsdienste herangebildet wird und leitete die Erziehung und den Unterricht der ihm zugewiesenen Abtheilung. Dann lehrte er durch 11 Jahre Botanik, Zoologie und Mineralogie und las auch über Landwirthschaft und Forstkunde. Das günstige Urtheil der Sachverständigen über den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse in den genannten Fächern war einhellig und die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien hat seine Leistungen dadurch ehrend anerkannt, daß sie ihn im Jahr 1831 unter ihre Mitglieder aufnahm. Er lieferte mehrere werthvolle Aufsätze, welche in den Abhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien erschienen sind. Vielseitig gebildet und geachtet blieb er doch immer anspruchslos und bescheiden. Seine Milde, Freundlichkeit und Herzensgüte sichern ihm bei Allen, welche in nähere Berührung mit ihm kamen, fortwährendes Andenken. In voller Thätigkeit entriß ihn ein schneller Tod am oben genannten Tage nach kurz vorher vollendetem 44. Lebensjahre seinem Orden, welcher diesen Verlust schmerzlich fühlt und lange betrauern wird.

* 220. Louis Joseph Hagspihl,

k. preuß. Regierungs- u. Forstrath, auch Hauptmann im 15. Landwehrregiment u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse zu Minden;

geboren den 13. Jan. 1784, gest. den 28. Juli 1839.

Er war der jüngere Sohn *) des zu Immenstadt am Bodensee geborenen, im J. 1789 oder 1790 mit Tod abgegangenen Kaufmannes Johann Martin Hagspihl und der Antoinette geb. Kreppi aus Nienburg an der Weser, welche erst vor wenigen Jahren in einem Alter von nahe an 90 Jahren das Zeitliche segnete. H.'s Eltern hatten ihren Wohnsitz zu Meppen im Niederstifte Münster, woselbst er das Licht der Welt erblickte. Die ersten Jugendjahre verlebte er im elterlichen Hause, später besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, dessen Vorsteher Maxentius Auer ihm, als er im Herbst 1803 dasselbe verließ, ein ganz vorzügliches Zeugniß, sowohl hinsichtlich der erworbenen Schulkenntnisse als seiner guten moralischen Aufführung, ausstellte. Hierauf begab er sich nach dem Benediktiner-Mönchskloster Huysburg bei Halberstadt zu seinem Halbbruder, dem dortigen Abt Isidor Hagspihl (am 10. März 1796 zum Prälaten der Abteien Huysburg und St. Moriz und Simeon in Minden erwählt, nach Aufhebung der ersteren [1802] aber in Halberstadt lebend, bis ihn der Tod am 10. Mai 1819 **) von dieser Welt abrief), bei welchem er eine Zeitlang verweilte, dann ging er nach Halberstadt, wo er, vom Abt unterstützt (denn sein Vater hatte beim Hinscheiden die Familie eben nicht in glänzenden Vermögensumständen zurückgelassen), vorzüglich in der französ. Sprache, im Geschäftsstyl und anderen Wissenschaften Unterricht genoß. Mit guten Kenntnissen ausgerüstet, ging er darauf nach Kassel, um bei den damals westphäl. Behörden eine Anstellung im administrativen Fache zu suchen; doch scheint ihm eine solche nicht geworden zu seyn, denn bald nachher kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück. Dort trat der wichtigste Moment für sein ganzes künftiges Leben ein. Er bewarb sich um eine Stelle

---

*) Der ältere ist der noch gegenwärtig als ausübender Arzt in Lübbecke lebende Dr. Gottlieb Hagspihl.

**) Noch jetzt gewahrt man auf dem Kirchhofe neben dem Kloster Huysburg den einfachen, ihm von den drei Klosterbrüdern Karl van Eß, Johannes Mören und Placidus Behrens, welche ihn überlebten, gesetzten Leichenstein. — Er selbst ließ dem ersten Abte des Klosters Huysburg, Eckehard (1080 — 1084), zum Andenken ein Monument im Klostergarten errichten, welches dort noch zu sehen ist.

im Forstfache. Durch besondere Begünstigungen wurde er durch ein Dekret vom 21. Dec. 1808 von dem regierenden Herzoge von Aremberg zum Förster in Hembsen im Niederstifte Münster ernannt, erhielt auch gleich darauf das am 13. Jan. 1809 von der herzogl. aremberg. Oberforstinspektion ausgefertigte Bestallungspatent. So eröffnete sich ihm eine Laufbahn, wozu er von Jugend auf Lust und Neigung gefühlt und welche letztere auch sein Halbbruder, der Abt Isidor, zur Zeit als er sich noch im Besitze großer Forsten und Jagden befand, an ihm bemerkt und daher sehr zu wecken gesucht hatte. — Die erwähnte Försterstelle bekleidete H. bis zum Monate März 1810, um welche Zeit er zum Forstschreiber zu Clemenswerth befördert wurde. Als bald darauf das Herzogthum Aremberg mit dem französ. Kaiserreiche vereinigt wurde, erhielt H. die Oberförsterei der Fürstenthümer Minden und Osnabrück (Kantonnement Minden), zufolge des Ernennungspatentes dd. St. Cloud den 21. Aug. 1811. Bei der Wiederbesetzung der Provinz durch die gegen Frankreich verbündeten Truppen im November 1813 wurde er als Oberförster übernommen. Der damals mit einem Enthusiasmus ohne Gleichen erwachende Sinn der Vaterlandsliebe zur Abschüttelung des Fremdenjochs rief auch H. in die Reihen der Freiwilligen; er gab seine Stelle als Oberförster auf, um als freiwilliger Jäger bei dem Minden-Ravensbergischen Jägerdetachement an den Feldzügen Theil zu nehmen. H. avancirte gleich nach seinem Eintritte zum Offizier und marschirte schon als solcher mit der 2. Abtheilung des Detachements am 1. Januar 1814 von Hausberge, einem kleinen Städtchen am rechten Ufer der Weser *), ab. Die 1. Abtheilung war etwa 14 Tage vorher (Mitte Dec. 1813) vorausgegangen; die dritte folgte einige Wochen nachher. Später, als vor Antwerpen das ganze Detachement vereinigt war, kommandirte H. dasselbe; auch bis dahin schon die 1. und 2. Abtheilung, welche sich bereits früher in Duisburg vereinigt hatten. Nachdem das Jägerdetachement darauf 7 Monate im aktiven Dienste gestanden hatte, wurde es aufgelöst und H. übernahm, nach beendigtem Feldzug, im Monat August 1814 die Oberförsterei Minden von neuem, welche er dann bis zum März 1815 verwaltete. Damals brach der Krieg gegen Frankreich wieder aus. Hagspihl,

*) Einst der Sitz des berühmten im Jahr 1398 erloschenen Dynastengeschlechtes der Herren von dem Berge, worüber ausführliche Mittheilungen im 4. Hefte des 2. Bds. der westphälischen Provinzialblätter (Minden 1839) enthalten sind.

wie immer von der glühendsten Vaterlandliebe beseelt, gesellte sich bei der ersten Aufforderung wieder zu den Kriegern, welchen diesmal härtere Tage bevorstanden. Kurz vorher hatte er in Minden die älteste Tochter des dortigen ausübenden Arztes, des Medicinalrathes Dr. Harmes, kennen lernen und sich mit derselben am 29. Mai 1815 verheirathet. So ungelegen ihm daher der Wiederausbruch des Krieges gekommen seyn mag, so setzte er doch alle Rücksichten bei Seite, dies auch um so mehr, als ihm vom königl. Gouvernement zu Münster der ehrenvolle Auftrag wurde, das minden-ravensberg. Jägerdetachement aufs Neue zu organisiren, welcher Auftrag ihm so schnell gelang, daß er mit demselben bereits Anfangs Juni in einer Stärke von 250 jungen, kräftigen Männern von Bielefeld abmarschirte, um zur Armee zu stoßen. H.'s Verdienste hierbei wurden sogleich höchsten Ortes bekannt, anerkannt und dadurch belohnt, daß er zum Kapitän befördert wurde, worüber ihm das von dem König unterm 16. August 1815 vollzogene Patent bald zu Händen kam. Er machte darauf die Belagerungen von Laon und Lafére mit. Nach beendigtem Feldzuge trug er am 5. Jan. 1816 auf Entlassung aus dem aktiven Militärdienst an, um in seine früheren Dienstverhältnisse zurückzutreten. Durch allerhöchste Kabinetsordre vom 14. Febr. 1816 wurde ihm das Gesuch, mit der Verpflichtung zum Wiedereintritt in das stehende Heer, sobald es nöthig erscheinen möchte, bewilligt. Von nun an finden wir H.'s ganze Thätigkeit auf alle Zweige der Forstwissenschaft hingewandt. Von Jugend auf dazu praktisch angeleitet, benutzte er jede Gelegenheit, sich auch die nöthigen theoretischen Kenntnisse zu erwerben. Beide besaß er später in einem hohen Grade, wodurch er besonders den Grund zu seinen ferneren Beförderungen gelegt hat. Durch ein Ministerialreskript vom 8. Apr. 1817 wurde er darauf zum Oberförster bei der Oberförsterei Hausberge ernannt, welche Stelle er zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zum Monat August 1819 bekleidete, worauf er nach der Verfügung der königlichen Regierung zu Minden vom 27. August 1819 zum Forstinspektor im Forstinspektionsbezirke Hausberge bestellt wurde. Wie er schon damals von seinen sämmtlichen Vorgesetzten geschätzt und geachtet wurde, so hatte er sich auch durch seine Humanität die Liebe aller seiner Untergebenen erworben. Davon zeugt ein von den Seinigen aufbewahrter silberner Becher, welcher ihm am 13. Jan. — seinem Geburtstage — 1820 von den unter ihm stehenden Forstbeamten als ein Zeichen der Hochachtung verehrt wurde. Als Anerkennung der besonderen

Zufriedenheit mit seiner bisherigen Dienstführung und der dabei bewiesenen Thätigkeit wurde er am 13. Dec. 1829 zum Forstmeister ernannt. In dieser Eigenschaft verwaltete er die Inspektion Hausberge bis zum April 1830 und von da ab bis zum 1. Mai 1833 die beiden im Paderborn'schen gelegenen Inspektionen Neuhaus und Hardehausen. Für die vielfachen Verdienste, welche sich H. dort, wie überhaupt bis dahin, schon erworben hatte, wurde ihm am 18. Jan. 1833 der rothe Adlerorden 4. Kl. verliehen und das am 31. März 1833 vollzogene Patent, wonach er zum Regierungs- und Forstrathe bei der Regierung zu Minden ernannt, zugefertigt, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete, der, nach einer fünfmonatlichen Krankheit als Folge einer auf einer Dienstreise im Winter sich zugezogenen Erkältung am oben genannten Tage erfolgte. — H. war von Natur mit einem Körper ausgerüstet, der geeignet war, die größten Mühseligkeiten zu ertragen. Durch einfache Nahrungsmittel von Jugend auf bei fast täglicher Bewegung und Beschäftigung in freier Luft, die mit seinem Amte, besonders in früheren Jahren, verbunden waren, wurde sein Körper immer mehr gestärkt und abgehärtet und er erlangte eine Gesundheit, wie man sie nicht häufig antrifft. Von Krankheiten wurde er eigentlich nie befallen. Sein munteres, stets aufgewecktes Temperament mag auch viel dazu beigetragen haben, ihn gesund zu erhalten; es wohnte bei ihm überhaupt eine gesunde Seele in einem gesunden Körper. Er hatte zwar keine höhere wissenschaftliche Bildung auf einer Universität genossen, doch suchte er sich bei aller seiner meistens auf reine Praxis hingewiesenen Beschäftigung immer mehr auszubilden, vorzugsweise in seinem Fache, welches er fortwährend mit der größten Neigung betrieb. Was er war und geworden ist, war und wurde er durch Selbstkraft, durch Selbstbildung und durch eine seltene Gabe, sich Andern angenehm und gefällig, vorzüglich seinen Vorgesetzten, zu machen, wozu alsdann glückliche Verhältnisse das Ihrige beigetragen und mit geholfen haben. — Er zeichnete sich durch einen Diensteifer, wie man irn selten trifft, durch einen nie wankenden Patriotismus und die schönsten Eigenschaften des Herzens aus. Den Seinigen — mit seiner Witwe beweinen fünf Töchter und ein Sohn seinen Verlust — war er stets der sorgsamste und liebevollste Gatte und Vater; dabei für Freunde aufopfernd, ein Helfer in der Noth durch Rath und That, rechtlich und treu in allen Verhältnissen des Lebens, voll Biedersinn, Humanität und Popularität, so daß man von ihm sagen konnte: er hatte

keinen Feind. Seinen Untergebenen war er ein Vertreter bei den vorgesetzten Behörden, sobald es galt, deren Verdiensten Anerkennung zu verschaffen, doch sah er denselben auch nicht durch die Finger. Recht deutlich erschloß sich das ganze Innere H.'s, als er am 24. Juni 1838 das 25jährige Erinnerungsfest an die Zeit, in welcher zuerst der königl. Aufruf die Freiwilligen zu den Waffen rief, um das Vaterland von dem schmachvollen Druck aus den Händen der Feinde zu befreien, mit etwa 200 Freiwilligen aus 37 verschiedenen Heeresabtheilungen auf dem Rücken des Wiedengebirges neben der dem Wanderer schon von Weitem sichtbaren alten Kapelle, die Margarethenklus genannt (dem ältesten Baudenkmale des Fürstenthumes Minden) und in Hausberge feierte *). Mit unter der Zahl der Festordner, trug H. Wesentliches zur Erhöhung der allgemeinen Freude bei. Am Schlusse dieses Festes erhielt er einen silbernen Pokal, geziert mit dem minden-ravensberg. Wappen und der Inschrift: „Die minden-ravensberg. freiwilligen Jäger ihrem Führer. Am 24. Juni 1838." Wie sehr H. von seinen Jägern geliebt wurde, bezeugt, daß 17 Bielefelder Jäger nach seinem Tode beschlossen, ihm zum Andenken für den Sohn eines hilfsbedürftigen Kameraden zu sorgen. — Was nun endlich H.'s Verdienste um den Staat anlangt, so mag hier nur der von ihm mit Thätigkeit und Umsicht geleiteten und im J. 1825 zu Stande gebrachten Markentheilungen, wofür er neben einem Belobungsschreiben des königl. Finanzministeriums auch eine Gratifikation in Geld erhielt, Erwähnung geschehen; ferner, daß er 1827 zwei Forststücke, die Resener-, Meißener- und Lerbecker-Brüche genannt, als königl. Forsteigenthum vindizirte, auch daß er durch sein öfteres Bereisen der paderborn'schen Forstdistrikte dort die Stelle eines Forstinspektors entbehrlich machte und dadurch dem Staat eine namhafte Geldersparung zuwandte; dann, daß er stets auf eine Melioration der Forsten bedacht war, zu rechter Zeit und an geeigneten Orten bedeutende Anpflanzungen machte und durch eine geregelte Forstbewirthschaftung einen ungleich höheren Ertrag erzielte, als vor ihm gewonnen war; vor Allem aber des Abschlusses eines zwischen der preuß. und lippedetmold'schen Regierung getroffenen Vergleiches und einer Auseinandersetzung der Forst- und Jagdgrenzen zwischen den beiderseitigen Ländern. Bei dieser letzten auf diplomatischem Wege geführten Unterhaltung, welche er, nachdem ein Streit

*) Eine Beschreibung desselben findet sich in der Zeitschrift: „Westphalia" (Herford) Nr. 28 vom 14. Juli 1838. S. 218 u. 219.

darüber an 50 Jahre gewährt hatte, glücklich zu Ende brachte, hat er sich ein großes Verdienst um den Staat erworben.

* 221. Ernst Karl Habicht,

Professor u. Rektor an d. Hauptschule zu Bückeburg;

geb. d. 18. März 1776, gest. zu Pyrmont d. 29. Juli 1839.

H. wurde zu Schmalkalden geboren, wo sein Vater damals als Licentiat der Rechte lebte. Dieser trat i. J. 1782 in Schaumburg-Lippesche Dienste, zuerst als zweiter Beamter zu Stadthagen, später als erster Beamter zu Bückeburg, als welcher er den Titel Justizrath erhielt und 1829 starb. Den ersten Unterricht genoß der Sohn auf der Schule zu Stadthagen, die er im J. 1790 mit der zu Bückeburg vertauschte. Von hier ging er, mit einem rühmlichen Zeugnisse des damaligen Professors Friedrich August Benzler versehen, 1794 nach Göttingen (27. Okt.). Mit halbjähriger Unterbrechung, welche Zeit er im elterlichen Hause zubrachte, vollendete er seine akademischen Studien zu Göttingen bis zum Frühjahr 1798. Unter den berühmten Männern, welche damals den Glanz der Georgia Augusta erhöhten, waren namentlich Eichhorn, Planck, Stäudlin, Heyne, Heeren, Buhle, Gatterer und Lichtenberg seine Lehrer. Da er sich neben der Theologie vorzugsweise mit philologischen Studien beschäftigte, so zog er besonders die Aufmerksamkeit des berühmten Heyne auf sich, der ihn in das philologische Seminar aufnahm. In einem Zeugnisse von Heyne vom 29. März 1798 heißt es: „Seine guten Anlagen und Fähigkeiten, seine profectus und guten Sitten bewogen mich bereits vor einem Jahre zu dem Entschluß, ihn als Kollaborator am Pädagogium zu Ilfeld in Vorschlag zu bringen, wovon mich seine Jugend und sein Wunsch, seine akademischen Studien noch zu verlängern, abbrachte. Beharrt er in seiner Ausbildung, so habe ich alle Hoffnung, daß er als Lehrer der Schule oder der Kirche sich auszeichnen werde." Auch in dem Zeugnisse des Konsistoriums zu Bückeburg wird versichert, daß er sich durch sein im Juli 1798 „überaus wohl" bestandenes Examen „zur Uebernahme eines öffentlichen Lehramts an der Kirche oder Schule vor vielen Andern geschickt und fähig bewiesen habe." Auf ein solches Lehramt durfte er nicht lange warten. Nachdem auch der Konsistorialrath Horstig in Bückeburg in einem Brief an den Generalsuper-

intendenten von Cölln in Detmold geäußert hatte, er fürchte nicht sein Urtheil zu kompromittiren, wenn er versichere, „daß jeder Ort eifersüchtig auf den Besitz dieses vortrefflichen jungen Gelehrten seyn dürfe" und die Fürstin Juliane selbst in einem Schreiben an den Fürsten Leopold von Lippe-Detmold solchen Empfehlungen beigetreten war, wurde H. im August 1798 als Konrektor an der Provinzialschule zu Detmold angestellt. Obgleich er nun diese Stelle zu großer Zufriedenheit bekleidete, wie theils aus den Zeugnissen des Lippeschen Konsistoriums, theils aus einem Schreiben der als Kennerin und Pflegerin des Schulwesens berühmt gewordenen Fürstin Pauline an den damaligen vormundschaftlichen Regenten der Grafschaft Schaumburg-Lippe, Grafen von Wallmoden-Gimborn, hervorgeht, so hatte er doch als lutherischer Kandidat in Detmold keine Aussicht zu weiterer Beförderung, was die Fürstin ausdrücklich bedauert. Im Frühjahr 1807 wurde durch Anstellung des Konrektors Wittkugel im Predigtamte das Konrektorat an der Hauptschule zu Bückeburg erledigt, und zu dieser Stelle rief man H. zurück und übergab ihm zugleich die bis an seinen Tod beibehaltene Aufsicht über die fürstliche Bibliothek. Schon ein Jahr später erhielt H. unter dem üblichen Titel eines Professors das Rektorat der Schule, welches der Professor Benzler niederlegte. Von dieser Zeit an war er im Stande, sein ausgezeichnetes Talent nicht blos als Lehrer, sondern auch als Leiter des Ganzen in vollem Maase zu entfalten. Die Schule, an deren Spitze er stand, umfaßt in den beiden untersten Klassen die lutherische Bürgerschule, jedoch mit Ausschluß der Mädchen, die in einer eigenen Parochialschule unterrichtet werden, in den drei obersten Klassen das eigentliche Gymnasium. Auch mit beschränkten Mitteln, wie sie dem Rektor der hiesigen Schule zu Gebote standen, wurde es ihm möglich, durch eigene Kraft Ausgezeichnetes zu leisten und wußte es H. dahin zu bringen, daß seine Schule bald einen bedeutenden Ruf bekam und ihr von allen Seiten, auch aus dem Auslande, zahlreiche Schüler zuströmten. Selbst aus Hanover, Minden, Rinteln, Bremen, Hamburg waren Schüler der ersten Klasse hier, um sich zum Abgang auf die Universität vorzubereiten. Und es war nichts Seltenes, daß fremde Schüler nur deshalb nicht hierher kamen, weil sie in der kleinen Stadt kein Unterkommen finden konnten. H. besaß ein großes Lehrtalent. Die Klarheit und Bestimmtheit seines Denkens hatte einen eben so klaren und bestimmten Vortrag zur Folge; das Ueberzeu-

gende seiner tief eingehenden Kritik, namentlich in Betreff der eigenen Ausarbeitungen der Schüler, mußte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alles Unklare und Verworrene einflößen; seine vielseitige Bildung, verbunden mit der freilich manchmal ausartenden Neigung, eigene Erlebnisse, Erfahrungen und Bemerkungen mitzutheilen, trug dazu bei, den Gesichtskreis der Jünglinge nach vielen Richtungen hin zu erweitern. Als Erzieher und Schuldirektor fand er schon in seinem Aeußern eine bedeutende Unterstützung. H. war ungewöhnlich groß und von sehr stattlichem Ansehen; sein ganzes Auftreten trug das Gepräge der besonnenen Entschiedenheit an sich. Feiner Schulmann und in seiner Umgebung wie in seinem Anzuge überaus sorgfältig, ließ er nie irgend eine Vernachlässigung seiner selbst vor den Schülern sichtbar werden. So würde er damals eine Zierde jeder Lehranstalt gewesen seyn. Doch wollte er seinen hiesigen Wirkungskreis nicht mehr verlassen, obgleich ihm einigemal Anträge deshalb mit bedeutenden Gehalterhöhungen gemacht wurden, wozu ihn theils Anhänglichkeit an seine Schule, theils Familienrücksichten bestimmen mochten. Seine Einnahme, die erst in spätern Jahren durch Gehaltsverbesserung um etwas erhöht ward, wußte H., abgesehen von der Vermehrung des Schulgeldes durch die größere Zahl der Schüler dadurch zu steigern, daß er Zöglinge in sein Haus aufnahm, die ihm für ein beträchtliches Kostgeld aus den angesehensten Familien, selbst aus Hamburg und Frankfurt a. M. anvertraut wurden, so viele er deren zu beherbergen im Stande war. Seine nachherigen Lebensumstände bieten keine große Mannichfaltigkeit dar, da er außer einigen längern Vergnügungsreisen in spätern Jahren fast nie aus dem einfachen Gleise des Schullebens herauskam. H. war zweimal glücklich verheirathet. Zuerst verheirathete er sich im Frühjahr 1809 mit Henriette Helwing, Tochter des Regierungsdirektors Helwing *) zu Detmold, die ihm mit ausgezeichneter Bildung des Geistes und Herzens namentlich bei seiner Privatanstalt thätig zur Seite stand. Sie beschenkte ihn mit zwei Töchtern, doch ward sein häusliches Glück bald durch ihre andauernde Kränklichkeit gestört, bis er sie im Mai 1824 durch den Tod verlor. Auch die beiden Töchter, durch seltene Geistesgaben ausgezeichnet, gingen, schon erwachsen, dem Vater in

*) S. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 940.

die Ewigkeit voran. Im Februar 1827 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Dorothea Hoffmann, Tochter des Oberamtmanns Hoffmann zu Varenholz. Diese hat ihn mit zwei in den Jahren 1831 und 1834 geborenen Töchtern überlebt. Seine Vermögensverhältnisse hatten sich mit der Zeit so günstig gestaltet, daß sie ihm erlaubten, in den gesellschaftlichen Cirkeln unserer kleinen Residenz so zu sagen ein sehr angenehmes Haus zu machen. Besonders in den letzten Jahren, wo er vielfach leidend war und sich wegen seiner Gesundheit nicht sehr durch Arbeit anstrengen sollte, liebte er die Freuden einer ausgesuchten Gesellschaft; doch war sein Geschmack für den kleineren häuslichen Kreis und den engeren Familiencirkel stets überwiegend. Nach einer schweren Krankheit, die er im J. 1820 überstand, erhielt er seine frühere Kraft nie ganz wieder, und seine Thätigkeit wurde wenigstens von Zeit zu Zeit unterbrochen, weshalb er auch bei zunehmender Kränklichkeit seiner Frau die Zahl seiner Privatzöglinge nach und nach beschränkte und endlich nur noch seinem Amte lebte. Doch erst im Winter von 1835 auf 1836 bildete sich der zunehmende Nervenreiz zu einem Gesichtsschmerz aus, den weder die Kunst der geschicktesten Aerzte, noch der Gebrauch des Seebades und anderer Bäder zu heben vermochte. In den Jahren 1836 und 1837 mußte er sich bei höherer Steigerung des Uebels oft in der Schule vertreten lassen, gewöhnte sich jedoch nach und nach daran, im Unterricht Erleichterung seiner Schmerzen zu finden. Dann erholte er sich ziemlich wieder, aber seine Kraft war gebrochen und selten blieb er längere Zeit von wiederkehrenden Anfällen frei. Mit den größten Hoffnungen zur gänzlichen Herstellung seiner Gesundheit ging er in den Sommerferien 1839 nach Pyrmont; dort aber war es, wo er am 29. Juli plötzlich auf einem Spaziergang an der Seite seiner Frau und Kinder todt niedersank. Seine Leiche wurde nach Bückeburg gebracht, wo man gerade in jenen Tagen seinem Wiedereintritt in die Schule entgegengesehen hatte, und hier am 1. August unter zahlreichem Gefolge dem Schooße der Erde übergeben. — Die Erinnerung an seine Verdienste um alle diejenigen, welche, in seine Nähe gestellt, seine Vorzüge zu erkennen wußten, möge auf Kinder und Enkel forterben, damit noch ein spätes Geschlecht auch von den Vätern sagen könne, sie seyen gegen das in irgend einer Hinsicht Ausgezeichnete nicht unempfindlich und gegen Wohlthaten nicht undankbar gewesen. — Als Schriftsteller ist H. durch sein: „Synonymi-

sches Handwörterbuch der lateinischen Sprache für angehende Philologen" (Lemgo 1829) bekannt geworden. Dieses Werk, an welchem der Verfasser wohl zwanzig Jahre gesammelt hat, wurde fast allgemein als werthvoll und sehr brauchbar anerkannt und erschien noch kurz vor seinem Tod in einer zweiten verbesserten und vielfach umgearbeiteten Auflage (Lemgo 1839). Außerdem hat er, so viel bekannt ist, nur in früheren Jahren einige Aufsätze und später einige Recensionen, namentlich in Seebode's „Kritischer Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen" drucken lassen.

Bückeburg. ***.

222. Christian Ludwig Neuffer,

Doktor der Philosophie, Stadtpfarrer am Münster zu Ulm, Schulinspektor und Assessor beim Ehegerichte des königlichen Civilsenats für den Donaukreis;

geb. d. 26. Jan. 1769, gest. d. 29. Juli 1839 *).

Sein Vater, Ludwig Ehrenreich Neuffer, beim Konsistorium als Registrator angestellt, war ein durch seine genialen Einfälle und lateinischen Sylbenräthsel seiner Zeit wohlbekannter Mann. Die Mutter, Maria Magdalena Pelargus, aus einer Familie griechischer Flüchtlinge stammend, die sich im 17. Jahrhundert in Böhmen angesiedelt, war eine gebildete und dabei eben so gemüthliche als fromme Frau, die sich mit seltener Liebe und Treue ihrem Erstgebornen widmete, mit zarter Pflege die Blüthen seines Geistes und Herzens nährend und entwickelnd. Frühe schon zeigte N. Anlage zur Musik und Poesie. In Versen versuchte er sich ohne Lehrmeister und Nachhilfe; weil er aber kein anderes Vorbild hatte, als das alte würtembergische Gesangbuch und keine andere Anleitung, als das in des Vaters Bücherschrank zufällig entdeckte Reimbuch von Hübner, so waren seine ersten Versuche geistliche Lieder, nach einem sehr veralteten Zuschnitt. Indessen fanden sie doch im Familienkreis unter Freunden und Bekannten Beifall und einige alte Matronen beschenkten den kleinen Ludwig, weil er so feine Lieder machen könne, fast wie im Gesang-

*) Nach: v. Lupin auf Illerfeld Biographien ꝛc. Stuttgart 1826. und Privatmittheilungen.

buche. Da hieß es dann, der Knabe muß ein Geistlicher werden. Das war in seinem zehnten Jahr und somit war sein künftiger Beruf entschieden. Zwar hatte er schon mehrere Jahre das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, aber nur um Latein zu lernen, jetzt mußte er auch die heiligen Sprachen, Griechisch und Hebräisch, anfangen. Seine Eltern schlossen sich an eine pietistische Sekte an, die damals in Stuttgart durch Abgesandte der Brüdergemeinden unterhalten und geleitet wurde. Die Versammlungen waren abwechselnd in mehreren Häusern und der Knabe war oft der Begleiter seiner Eltern. Mit inniger Theilnahme wohnte er den Gebeten und Schriftauslegungen jener Leute bei und es wurde in ihm ein frommer Sinn geweckt, der mehr die Stille suchte und liebte, als die Zerstreuungen und lärmenden Freuden seiner Mitschüler. Ihm gewährte es eine selige Empfindung, wenn er zuweilen allein Felder und Wälder durchwandelte, auf einem Berge der aufgehenden Sonne entgegen jauchzte, oder mit süßer Wehmuth einen freundlichen Herbstabend genoß; oft wurde seine innige Freude zum Gebet und seine Seele erhob sich auf Flügeln der Andacht zum Vater aller Dinge empor. Darüber wurde er freilich zuweilen ein Träumer, der sich der Phantasie zu viel hingab und es fehlte wenig, so hätte er es bis zu himmlischen Erscheinungen gebracht, denn oft war es ihm, als waldeten überirdische Wesen in seiner Nähe, oder als vernähm' er Stimmen aus einer andern Welt. Einige Male hatte er auch Träume, in welchen die Mutter etwas Wunderbares und Prophetisches erkennen wollte. Der Vater aber, dem solche Phantastereien, wie er's nannte, nicht gefielen, trieb den Sohn desto strenger zur Erlernung seiner Schulpensen an. Damit wollte es aber nicht so recht vorwärts gehen. Zwar that der Knabe seine Schuldigkeit; allein er blieb gegen manche Mitschüler, die nach des Vaters Meinung übertroffen werden sollten, bis zum dreizehnten Jahre zurück. Da fiel der Vater auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob nicht durch Versetzung ins obere Gymnasium der Ehrgeiz des Sohnes geweckt und dadurch ein größerer Trieb zum Fleiß erzeugt werden möchte. Die Ausführung glückte. N., nun auf einen höheren Uebungsplatz gestellt, fing an sich gewaltig zu schämen, unter seinen Kommilitonen der letzte zu seyn und in den Lehrstunden ganz unten an der Thüre zu sitzen. So erwachte in ihm eine edle und unermüdete Nacheiferung und durch ungemeinen Fleiß, wobei er nicht selten halbe Nächte durchwachte, brachte er es in

einem halben Jahre so weit, daß er bei den Prüfungen für einen der besten Schüler seiner Klasse gehalten wurde. Die Bahn war gebrochen und er auf dem besten Wege; allein in der Folge wurde er durch eine Kabale zurückgesetzt, indem ihm nicht gestattet war, den Preis seiner Anstrengungen zu ernten. Dieses schmerzte ihn tief und hatte eine Zeit lang auf die fernere Bildung seines Geistes und auf die Richtung seiner Studien einen störenden Einfluß. Gekränkt, eine verdiente Palme sich entrissen zu sehen, wurde er nachlässiger in seinen Arbeiten und setzte sich mit Stolz und Bitterkeit über Lob und Tadel hinweg. Aber nicht mehr rastlos über seinen Schulbüchern brütend, gewann er schon mehr Zeit zum Genusse der schönen Natur, zur Lesung vaterländischer Klassiker und kehrte, durch diese gestärkt, mit neuer Liebe zu den altklassischen Musen zurück. Er versuchte sich nun in mancherlei Fächern der Poesie und wagte um diese Zeit eine metrische Uebersetzung des Aeneis, als Vorbereitung auf die Abschnitte, die in den Lehrstunden vorkamen. Was damals an der Auslegung der Klassiker im Gymnasium mangelte, das ersetzte ihm bald nachher die Bekanntschaft Gotthold Stäudlin's, des damaligen Pflegers und Oberpriesters der schwäbischen Musen, dem einige poetische Proben von ihm in die Hände gefallen waren und der ihn deshalb zu sich einlud. Streng kritisirte Stäudlin die vorgelegten Arbeiten des Jünglings, gab ihm manche schätzbare und nützliche Belehrung und ermunterte ihn nicht wenig durch die Aufnahme einer Hymne an die Natur in die schwäbische Blumenlese. Im Herbst 1786 bezog N. die Universität Tübingen. In das theologische Stift daselbst aufgenommen, widmete er sich 2 Jahre den philosophischen Wissenschaften und nachdem er im Herbst 1788 die philosophische Doktorwürde empfangen, den theologischen. Ihm war es während seines Aufenthalts in Tübingen nie ganz heimlich, der klösterliche Zwang des Seminars behagte ihm nicht und die Professoren hielten sich damals in einer so steifen Entfernung von den Studirenden, daß diese von dem gesellschaftlichen Leben sich ganz ausgeschlossen sahen. Was er in Tübingen an Kenntnissen gewann, verdankte er größtentheils einzig seinem Privatfleiß, indem er, mehrmals zurückgesetzt, die Kollegien mehr mied als besuchte, dagegen aber oft Monate lang ununterbrochen in seiner klösterlichen Zelle sich mit eigenen Aufgaben beschäftigte. So vollendete er hier unter andern auch eine metrische Uebersetzung des Aeneis, von welcher einige Proben in Wieland's Merkur abgedruckt worden sind. Im Herbst 1791

verließ er die Universität und mußte sich nun beim Kandidatenexamen vor dem Konsistorium in Stuttgart stellen. Nachdem dies überstanden und er zur Aushilfe der Stadtgeistlichen in Stuttgart geblieben war, ward er im J. 1792 zum Amtsverweser der Waisenhauspredigerstelle ernannt. Dieses ihm ohne sein Gesuch aufgetragene Amt, das er auch nur, dem Wunsche seines Vaters zu entsprechen, angenommen, war anfangs nicht nach seinem Geschmack, allein er söhnte sich doch bald mit demselben aus, da er erkannte, wie viel Nutzen er stiften könnte und den Beifall wahrnahm, den er je länger je mehr durch seine Kanzelvorträge einerntete. Unter die merkwürdigsten Bekanntschaften, die N. damals in Stuttgart machte, gehört vorzüglich die von Schubart dem ältern, der so lange als ein trauriges Opfer des Verraths und der Verfolgung auf der Veste Hohenasperg gesessen hatte und um dieselbe Zeit seiner Gefangennehmung entledigt worden war. Dieser Mann, in welchen die Natur außerordentliche Talente gelegt, schon früher als Volksdichter und Chronikschreiber bekannt und durch sein Schicksal dem Publikum interessanter, hatte kaum seine neue Chronik angekündigt, als sich in kurzer Zeit 4000 Abonnenten unterschrieben hatten. N. war, so viel es seine Geschäfte erlaubten, täglich in Schubart's Haus und half ihm öfters an der Chronik arbeiten. Schubart liebte ihn gleich einem Vater und wollte ihm dereinst nach seinem Tode die Fortsetzung seiner Chronik als eine Erbschaft hinterlassen. Schade, daß Schubart früher starb, ehe N. der Fortsetzung des Werks gewachsen war; diese hätte ihm eine unabhängige Existenz gesichert. Um dieselbe Zeit entspann sich ihm auch ein zärtliches Verhältniß, das ihn die reinsten Freuden der Liebe, aber auch den größten Schmerz derselben kennen lernte. Er hat dieselbe zum Theil in seiner Erato geschildert. Röse Stäudlin, eine Schwester des Dichters, wie auch des Professors in Göttingen, eines der liebenswürdigsten und geistreichsten Mädchen seiner Vaterstadt, schenkte ihm ihr Herz und die Hoffnung auf ihre Hand. Dieser Preis stählte ihn zu neuen Anstrengungen und trieb ihn zu dem Verlangen, sich zu einer bessern und ehrenvollern Anstellung emporzuschwingen. Dazu wurde er auch von ihrem Bruder, dem Professor, welcher damals seine Ferien im elterlichen Hause zu Stuttgart hielt, ermuntert. Er rieth ihm, sich nun ganz den klassischen Studien zu widmen und verschaffte ihm die Bekanntschaft des hochverehrten Heyne, mit dem N. sofort in Korrespondenz trat und der mehrere mitgetheilte Arbeiten, besonders

einige neue Proben metrischer Uebersetzungen mit ermunterndem Beifall aufnahm. Unserm N. sollte der Weg gebahnt werden zu einer Lehrerstelle in Göttingen. Aber indem er, diese Aussicht im Auge, mit unermüdetem Eifer das neue Ziel verfolgte, fing sie, die Inniggeliebte, an einem gefährlichen Zehrfieber zu erkranken an, von dem sie, beinahe zwei Jahre dem Grabe entgegenwankend, in der schönsten Blüthe ihres Lebens dahin gerafft wurde. Er erlag beinahe unter der Last dieser Prüfung, gab, den Wünschen auswärtiger Anstellung entsagend, das angestrengte Studium der Klassiker wieder auf und fing, seine Thätigkeit einer lebendigern Beschäftigung zuwendend, ein Institut für Erziehung von Mädchen zu gründen an, aus welchem nachher, durch Erweiterung und Unterstützung der Regierung, besonders der verewigten Königin Katharina, allmälich wachsend, das Katharineninstitut hervorgegangen ist. Er gab nun in mehrern Fächern täglich Unterricht, allein er wußte sich doch noch Zeit zu eigenen literarischen Schöpfungen zu erübrigen, indem er nicht nur in manche Zeitschriften und Almanache Beiträge lieferte, sondern auch eigene Werke herausgab, nämlich zwei Taschenbücher auf das Jahr 1799 und 1800 bei Steinkopf in Stuttgart, einen kleinen Taschenkalender auf 1803 bei Löflund in Stuttgart; die Herbstfeier, ein Sittengemälde in neun Gesängen; eine Monatschrift für Frauenzimmer von Bildung, in Verbindung mit mehreren Gelehrten, bei Steinkopf; endlich den Tag auf dem Lande, eine Idylle in acht Gesängen. Diese hat ein seltsames Schicksal erlebt. N. gab sie dem Buchhändler Sommer in Leipzig in Verlag, der sie mit Liebe aufnahm und sie zuerst in der deutschen Monatschrift gesangweis abdrucken ließ, mit dem stillen Vorbehalt, im Herbst sodann die Idylle mit Kupfern als ein Ganzes dem Publikum zu übergeben. Allein diese wurde in Augsburg aus den Monatheften sogleich nachgedruckt und erschien wenige Wochen nach dem letzten Stücke. Der literarische Dieb beging außerdem noch die Unverschämtheit, den Namen Voß *) unter die Idylle zu schreiben, weil er den Verfasser nicht kannte und es ihm ersprießlich schien, sie unter dem Aushängeschild eines berühmten Dichters auszugeben. N. protestirte sogleich in öffentlichen Blättern gegen dieses Verfahren, dessen ungeachtet wurde der Tag auf dem Lande unter Voß's Namen nicht nur ferner verkauft, sondern auch noch öfters nachgedruckt. Außer diesen Werk-

*) Dessen Biogr s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

chen bearbeitete er die Aeneis noch einmal, übersetzte auch den Sallustius und mehreres Andere, zum Theil fragmentarisch. Während dieser Zeit zeigte sich für ihn manche schöne Gelegenheit zu ehrenvollen Beförderungen; allein stets wurde seine Hoffnung getäuscht. Schon im J. 1794 war ihm nebst einer Professur die Predigerstelle an der Akademie in Stuttgart bestimmt, da aber der Stifter und Erhalter derselben, der Herzog Karl, noch vor Ausfertigung des Dekrets starb und sein Bruder und Nachfolger, der Herzog Louis, diese berühmte Lehranstalt aufhob, so verschwand auch seine Aussicht auf einen schönen und nützlichen Wirkungskreis. Im J. 1798 starb der am würtembergischen Hof angestellte hanöverische Gesandte, Freiherr von Knebel, und hatte vor seinem Tode verordnet, daß N. die Grabrede halten solle. Dies geschah und die bei der Beerdigung anwesenden Gesandten fanden so viel Wohlgefallen an derselben, daß sie solche auf ihre Kosten drucken ließen und bei Hof in Stuttgart vertheilten. Dadurch kam sie auch in die Hände der Herzogin Mathilde, welche so viel Geschmack daran fand, daß sie mit Bewilligung des Herzogs den Redner als Hofkaplan anzustellen beschloß. Diese Absicht erfuhr N. von mehreren Ministern und von einigen Personen bei Hof und empfing deshalb schon Glückwünsche von bedeutenden Männern. Ihr Privatsekretär, der nachmalige Staatsrath von Mögling, ließ ihm wissen, die Herzogin werde am nächsten Sonntag in der Waisenkirche erscheinen, um ihn predigen zu hören. Die Stelle eines Hofkaplan in Würtemberg führt gewöhnlich zu den höchsten geistlichen Aemtern, deshalb bereitete sich N. sehr sorgfältig auf seinen Vortrag, allein die Herzogin erschien am erwarteten Sonntage nicht in der Kirche. N. wurde über ihr Ausbleiben betroffen, schwebte aber nicht lange in Ungewißheit wegen der Ursache, indem Mögling noch an demselben Vormittag ihm eröffnete: „Der Wagen sey schon vorgefahren gewesen und die Herzogin habe eben die Treppe hinunter gehen wollen, als ihr der Herzog mit der Frage, wohin sie wolle? begegnet sey. Auf die Antwort, sie wolle N. predigen hören, habe er gesprochen: Bleiben Sie da immer weg, denn wir wollen keine Jakobiner zu Predigern haben.“ Mögling bedauerte seinen Freund, denn er wußte, wie unschuldig er in solchen Mißkredit gekommen war. Die Sache aber verhielt sich so: Der damalige Gesandte der batavischen Republik, Strick v. Linschoten, hatte in der Freude über seinen Erstgebornen einen großen Taufschmaus angestellt, aber als eifriger Republikaner selbiger Zeit

keine andere als bürgerliche Personen eingeladen. Unter den Geladenen war auch N., weil er das Kind getauft hatte. Die Bedienten hatten den Befehl, Niemand vorzulassen und so saß man gegen Abend zu Tische. Mehrere Personen von Rang fuhren vor. um Glückwünsche abzustatten, wurden aber unter einem Vorwande nicht angenommen. Etwas später, als die ausgebrachten Gesundheiten die Lebensgeister bereits erhitzt hatten, fuhr auch noch eine Dame vor, die sich nicht abweisen ließ, sondern als eine gute Bekannte des Hauses die Treppe hinauf stieg und unangemeldet in den Saal trat. Kaum hatte Strick sie erblickt, als er ganz erbost aufstand, seine Bedienten zur Rede setzte und sich gegen die Dame auf eine Weise benahm, die unter aller Kritik war. Sie ihrer Seits ließ sich nicht aus der Fassung bringen, bemerkte aber im Abgehen die anwesenden Gäste. An demselbigen Abend war Assemblée bei Hofe, wobei die beleidigte Dame auch erschien. Da entlud sie sich ihres Unmuths, erzählte, wie unwürdig sie bei Strick behandelt worden sey und nannte die Namen aller, die an der Tafelrunde gesessen. Diese galten nun dem Herzoge für lauter Jakobiner und somit kam auch N. bei ihm, der ihm vorher wohl gewogen war, in Ungnade. Nach einem unter manchem Wechsel in Freud und Leid hingebrachten Leben in der Stadt sehnte sich N. herzlich nach ländlicher Ruhe und Abgeschiedenheit. Seinen Wünschen ward endlich entsprochen und er im Spätjahr 1803 zum Diakonat Weilheim an der Teck befördert. Ehe er dahin abzog, gab er eine Sammlung von Predigten „über einige wichtige Gegenstände der Religion und Moral" heraus. Augsburg 1803. Mit dem Bildniß des Verfassers. Auch verheirathete er sich vor seinem Abzug aufs Land mit Wilhelmine Louise Oesterle, einer Gefährtin durch das Leben, die ihm die stillen Freuden des häuslichen Glücks bereitete. Er war in Weilheim nicht mit Amtsgeschäften überladen und gewann demnach noch manche Stunde für seine Privatstudien. Hier ordnete er eine Sammlung von Gedichten, die er bei Steinkopf in Stuttgart 1805 herausgab. Auch wurde hier die Aeneide zum dritten Mal und Salust's Werke zum zweiten Mal übersetzt. Im Sommer des Jahrs 1808 auf die benachbarte Pfarrei Zell unter Eichelberg befördert, gab er, neben manchen Beiträgen in gelehrte und unterhaltende Zeitschriften, eine ganz umgearbeitete Ausgabe „des Tags auf dem Lande, eine Idylle in zehn Gesängen" heraus (Bremen 1815), sodann „die Aeneis in dem Versmaas der Urschrift mit Kupfern" (Reutlingen 1816), „Günther, oder Schicksal und Gemüth, ein Epos in sechs Gesängen,

mit einem Titelkupfer" (Reutlingen 1816), „Auserlesene lyrische Gedichte" (Tübingen 1816), „Die Erato f. Freunde des bessern Eros" (Zürich 1818), „Die Werke des Sallustius sammt den vier katilinarischen Reden des Cicero" (Reutlingen u. Leipzig 1819). Unter diesen Produkten, die N. als einen unserer besten Dichter beurkunden, hat wohl der Tag auf dem Lande das größere Publikum am meisten angesprochen. Die neue Ausgabe ist so verändert, daß das Werk als ein ganz neues betrachtet werden kann. N. hat sich, wenn gleich schon nach der frühern Form die gelungene Nachbildung des Voß'schen Tons nicht zu verkennen ist, das Eigenthümliche zu erhalten gewußt. Bei der dem Dichter zu Gebote stehenden Fülle sind seine Gedichte reich an Schilderungen, die sowohl durch den anmuthig harmonischen Vortrag, als auch durch die liebliche Natürlichkeit und Lebendigkeit in den Gemälden ungemein anziehen. Sein Aufenthalt in Zell war für ihn eine poetische und idyllische Zeit. Eine schöne Natur, häusliches Glück, Achtung bei seinen Bekannten und Freunden, öftere Besuche von ehrenhaften Männern am gastfreundschaftlichen, ländlichen Heerd und vor allen die innige Liebe und das unbegrenzte Zutrauen seiner Gemeinde machten ihm jene Lebensperiode unvergeßlich. Seine Aeneis, die nach ihrer Erscheinung eine so ehrenhafte Aufnahme gefunden hat, konnte er lange nicht in den Buchhandel bringen. Ihm stand die Voß'sche Uebersetzung im Wege und eine bekannte Buchhandlung äußerte sich sogar dahin, daß, so lange die Aeneis von Blumauer noch so häufig gesucht werde, eine neue Uebersetzung wenig Glück machen könne. N. wandte sich hierauf an Heyne, mit der Bitte, ihm eine Vorrede zu schreiben, weil er dadurch eher einen Verleger zu finden hoffte. Heyne lehnte aber, so freundschaftlich er auch gegen N. gesinnt war, das Gesuch ab und verwies ihn zur Geduld auf bessere Zeiten. N. folgte dem Rathe des väterlichen Greises und arbeitete nachher die Aeneis noch einmal ganz um. Er gab Heyne von seinem Vorhaben Nachricht und erhielt unterm 20. December 1810 eine Antwort, die ihm ein unschätzbares Denkmal seiner wohlwollenden Gesinnung und seiner gutmüthigen Theilnahme blieb *). Die

*) Er schrieb: „Mein mir wirklich ehrwürdiger Herr und Freund! Auf welche angenehme Art haben sie meine Besorgniß zerstreut! Schwer lags mir auf dem Herzen, daß ich Ihren gegen mich geäußerten Wunsch nicht hatte erfüllen können, obgleich aus Betrachtungen, die mehr auf Ihre Ruhe gingen, als auf die meinige, und ich befüchtete, daß ich einen völligen Verlust an dem Wohlwollen eines von mir so sehr geschätzten Mannes

Aeneis ist indeß erschienen, ohne so viel Unglück zu erleben, als der zu sehr besorgte und viel gekränkte Mann befürchtete. Im Sommer des Jahrs 1819 wurde N. als Stadtpfarrer am Münster und Schulinspektor nach Ulm befördert und zugleich beauftragt, ein Institut für Töchter der Honoratioren zu errichten. Er fand bei den biedern Ulmern eine gute Aufnahme und ein Vertrauen, das ihm seinen erweiterten Geschäftskreis sehr versüßte. Die Stunden freier Muße waren nun freilich vorüber; gleichwohl fand er noch Zeit zur Herausgabe der christlichen Urania, einer Sammlung von Gesängen für Freunde der Religion und eines heitern Christensinnes (Leipzig 1820 bei Gerhard Fleischer). Diese Gedichte sind theils neu, theils aus frühern Sammlungen des Verfassers genommen. Die Leichtigkeit der Versifikation, die Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks und der gebildete Geist und Sinn, den die übrigen früher bekannt gewordenen Gedichte N.'s überall athmen, verleugnen sich auch in dieser Sammlung nicht. Im J. 1821 wurde er als Mitglied des ehegerichtlichen Senats für den Donaukreis aufgenommen. Im Anfange der 1830er Jahre beschäftigte ihn die bei Metzler herausgekommene neue Bearbeitung des Aeneis nebst mehreren kleinern Schriften. Auch legte er Hand an die Ausführung seines Lieblingsplans, nämlich eine Gesammtausgabe seiner Werke zu veranstalten, doch diese Freude sollte ihm nicht mehr zu Theil werden. Sein Amt und die mit demselben verbundene sehr ausgedehnte Seelsorge lagen ihm aber zunächst am Herzen, er besorgte beide mit der größten Gewissenhaftigkeit und Treue. In seinen ausgezeichneten Kanzelvorträgen, wie in seinem Unterricht, drang er vorzugsweise auf den in Liebe thätigen Glauben, welcher den Christen in allem seinen Thun zu einem Vorbild in der Welt gestaltet; daher war auch die Bergpredigt unsers Herrn, in der er täglich forschte, sein Lieblingsthema. Von diesen Geschäften und Arbeiten erholte er sich durch jährlichen Besuch bei seinen Verwandten und Freunden in der Vaterstadt, an der er immer mit besonderer Liebe hing. Ungern vermißte

---

müßte erlitten haben. Wie edel handeln Sie an mir, obgleich eben deswegen mein voriger Kummer, Ihnen nicht willfahren zu können, erneuert wird, aber dies gewiß zu Ihrem eigenen Bessern. Ihre Aeneis verliert nicht beim Verzug, nur ich verliere dabei, wenn ich die Erscheinung derselben nicht erlebe. Aber vielleicht hat in der Zeit die literarische Despotie ein Ende, oder Sie ehren damit einmal mein Andenken. Meinen Manen widmen Sie Ihr Kunstwerk, vielleicht wird ihm mein Name das, was das Grabmal des Oedipus den Athenern, eine Schutzwehr gegen die Thebaner" u. s. w.

er diesen Besuch, welchen er seit 1835, durch Zunahme körperlicher Leiden verhindert, nicht mehr machen konnte. Nachdem seine ältere Tochter schon länger mit dem Tonkünstler Kocher verheirathet war, wurde im J. 1837 seine zweite Tochter mit dem Pfarrer Hoffmann in Reinerzau ehelich verbunden. Er ahnete nicht, daß die Trennung der geliebten Tochter am Hochzeittag aus dem elterlichen Haus eine Trennung für das ganze Leben werde. Sie starb wenige Wochen vor ihm und ihr Tod erschütterte seinen Körper- und Gemüthszustand auf das Tiefste. Im J. 1838 heirathete seine dritte Tochter den Freiherrn von Spitzenberg, welche dem elterlichen Hause nahe blieben. Die Großvaterfreude war noch ein Lichtpunkt im Abend seines von körperlichen Leiden immer mehr getrübten Lebens. Sein Geist blieb übrigens kräftig und frisch bis zum letzten Tage seines Daseyns. Mit diesem heitern Geiste hat er in seinen letzten Tagen nicht nur als ein stets liebevoller, sorgsamer Gatte und Vater die Angelegenheiten seiner Hinterbliebenen auf das Genaueste geordnet, sondern auch die Art seiner Leichenfeier und den Platz seiner Ruhestätte bestimmt. — Sein Leben war der Abglanz dessen, was er lehrte, deshalb war auch sein Tod der des Gerechten, sanft und ohne allen Kampf und sein Geist wird segnend unter seiner Gemeinde fortleben, wie sein Andenken im Herzen aller, die ihn kannten. — Außer den schon genannten Werken gab er noch heraus: Kleiner Taschenkalender für die Jugend für 1804. Mit 6 Kupfern. Stuttgart. — Vermischte Gedichte. Ebd. 1805. — Taschenbuch von der Donau. 1. und 2. Jahrg. auf das Jahr 1824 und 1825. Mit Kupfern. Ulm. — Gesänge der Liebe und Treue aus den schönen Tagen d. Jugend. Mit Vign. Zürich 1826. (2te Auflage von Erato.) — Poetische Schriften. (Ausg. letzter Hand.) 3 Bände. Leipzig 1827. — Das Gebet des Herrn. Eine Gabe (in Gedichten). Stuttg. 1832. — Vermächtniß für christlich gesinnte Söhne und Töchter. Ulm 1834. 2. Aufl. Ebd. 1836. — Kleine epische Dichtungen und Idyllen. Mit Titelkupfer. Stuttg. 1835. — Ueber den Zerfall des Kultus. Ulm 1837. — Weihgeschenk f. Töchter von Stand u. Erziehung. Nach d. Engl. Ebd. 1837.

* 223. Friedrich Gustav Schilling,

kön. sächsischer Hauptmann von der Armee zu Dresden;

geb. d. 25. Nov. 1776, gest. d. 30. Juli 1839.

Schilling's Familie stammt aus Schlesien und hatte hier Daniel Schilling, Schultheiß zu Breslau, zum Stammvater, dessen Nachkommen sich wegen der Hussitischen Unruhen im 15ten Jahrhunderte nach Sachsen wandten. Schilling's Urgroßvater, der Oberrechnungs- und Oberkonsistorialrath D. Schilling (ehemals Erbherr auf Proschwitz und Baselitz) und Schilling's Großvater, der Regierungssekretär Schilling, liegen beide im Schilling'schen Erbbegräbniß in der Kirche zu Zschaiken bei Meißen beigesetzt. Der Vater unseres Schilling's, Johann Friedrich Schilling, war kurfürstlich sächs. Kammerassistenzrath zu Dresden (beim damaligen Kammerkollegium) und Präbendat zu Wurzen; die Mutter, Eleonore Friederike, geb. Ferber, Tochter des Domdechant, kurfürstl. sächs. Hofraths und geheimen Kabinetssekretärs Ferber zu Dresden (Schwester des geheimen Raths von Ferber). Durch das Bombardement von Dresden, woselbst Schilling's Vater ansässig war, verlor dieser seinen Wohlstand. Unser Schilling wurde zu Dresden geboren und einer seiner Pathen war der bekannte Satyrenschreiber Rabener. Schon am 22. Jan. 1776 verlor er seine treffliche Mutter. Deshalb und da sein Vater, welcher im Departement der Domänen (und Amtsmühlen) angestellt war, durch Berufsgeschäfte abgehalten, auch oft auswärts war, nahm Sophie Kaufmann zu Bischofswerda, eine Edle und Gebildete ihres Geschlechts und Freundin des elterlichen Hauses, den mutterlosen und kränkelnden Knaben zur Pflege und Erziehung bei sich auf, der sich mit Liebe und Dank ihrer nachher stets erinnerte. Von dort zurückgekehrt, war der junge Sch. vom J. 1779 — 1781 Zögling der Fürstenschule Meißen (Extraner beim damaligen Rektor Müller), wo er einen Grund zur Vorliebe namentlich für die lateinische alte Literatur legte. Die Gedrängtheit und das Lapidarische der lateinischen Sprache bewunderte er; viele Stellen des Horaz ꝛc. waren ihm geläufig. Lebhaftes Temperament drängte ihn jedoch zum Militärstande, wozu vielleicht auch der Rückblick auf seinen Großonkel, Christian Ludwig von Schilling, welcher sich als österreichischer Officier gegen die Türken ausgezeichnet hatte und deshalb von Kaiser Karl VI. nobilitirt worden war, beitrug. So trat Sch. im J. 1781 in das (ihn anziehende) sächs. Artilleriekorps ein, worin er von dem

untersten Grad an diente: seine Gesundheit stärkte sich und wir sehen ihn kräftig emporwachsen. Nach 7 Jahren, mit Einschluß des Kursus bei der Artillerieschule zu Dresden, rückte Sch. im J. 1787 zum Officier (damals Stückjunker) auf und wurde nun nach Freiberg versetzt, wo damals der Stab des Artilleriekorps stand. Unstreitig trug dieser Aufenthalt in der berühmten und interessanten sächs. Berg- und Akademiestadt Freiberg zur geistigen Richtung unseres Sch. wesentlich bei, denn später hörten wir oft aus seinem Munde den Reiz der dortigen wissenschaftlichen und hochsinnigen Umgebung und den Geist ganz eigenthümlicher Geselligkeit (durch die Militärkameraden und Bergakademie und deren weitern Einfluß) rühmen; Männer, wie Charpentier, Werner u. a. und das, was sie schufen, durchdrang und hob jedes empfängliche Gemüth. Schon im J. 1791 verheirathete er sich mit Johanne Neubert (Tochter des Kaufmanns Neubert zu Freiberg), durch Herz, Bildung und häusliche Tugend gleich ausgezeichnet; an ihrer Seite verlebte er (bald Vater mehrerer Kinder) ein, so weit es sein Stand zuließ, zurückgezogenes und meist häusliches Leben; sie stand ihm treu zur Seite und überlebte ihm. Im. J. 1793 machte er mit dem sächs. Kontingent den Feldzug am Rhein bei dem kön. preuß. Korps zunächst unter dem General Grafen Kalkreuth *) mit, wohnte der Belagerung und Uebergabe von Mainz, dem mehrtägigen Kampfe bei Moorlautern und vielen anderen Gefechten gegen die Franzosen bei. Nach Beendigung des Feldzuges (Sch. avancirte im J. 1794 zum Souslieutenant beim Artilleriekorps), war der Standort Sch.'s wiederum Freiberg. Hier, in den heitern Regionen der Gebirgsluft, entwickelte sich nun auch die für uns reichere Lebensperiode des talentbegabten Schriftstellers. Die Jahre des Friedens, welche Sachsen genoß, beschränkten das Avancement bei der Armee; übrigens verflossen jene Jahre für Sch. getheilt im Geschäfte des Militärdienstes, in literarischer Thätigkeit, im Umgang mit Freunden und in der Erziehung seiner Kinder, von denen ein Knabe in Freiberg zur Beziehung der Universität gebildet wurde. Als im J. 1806 die sächsischen Truppen sich mit der preußischen Armee gegen Napoleon vereinigten, wurden bekanntlich nach der Schlacht bei Jena die gefangenen sächsischen Officiere (unter denen auch Sch. sich befand) auf Parole entlassen und Sch. kehrte nach Freiberg zurück. Im J. 1803 zum Premierlieutenant avancirt, wurde er im J. 1808 mit

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1566.

einem Theile des Artilleriekorps in das Herzogthum Warschau (dem damals der König Friedrich August *) von Sachsen vorstand) kommandirt. Nach einigen Monaten (wobei er abwechselnd in der Hauptstadt Warschau und deren Umgebung Standquartier hatte) wurde S. mit einer Artillerieabtheilung nach Danzig (August 1808) detachirt, bekanntlich damals zum Herzogthume Warschau gehörig. Der gekannte Schriftsteller fand überall, auch in den feineren Kreisen der Nichtmilitärwelt, leichten Eingang und angenehmes Verhältniß. Die Eindrücke der größern Natur (des Oceans, der Urwälder rc.) erfüllten seine Seele dauernd; leidenschaftlich hing er dem Kriegswesen (auch später) an, der Geist seines Korps war mit ihm. Im März 1809 zum Hauptmann ernannt, sah S. bald nachher mit Bedauern sich genöthigt, wegen eines chronischen Nervenleidens im December 1809 seinen Abschied zu suchen, welcher mit Pension erfolgte, worauf er Anfang des Jahrs 1810 aus Danzig in das Vaterland, nach Freiberg, zurückkehrte. Hier lebte er von neuem der literarischen Muße. Eine bald nachher unternommene Reise nach Hamburg mit einem werthen Verwandten aus Leipzig gehörte zu seinen heitern Reminiscenzen der letzten Zeit des Freiberger Aufenthalts. Vielleicht um seinem Verleger näher zu seyn, wandte sich S. im J. 1817 in seine Vaterstadt Dresden. Seit dem Jahr 1838 nahmen die Kräfte des sonst rüstigen Mannes ab; unerwartet, nachdem er noch Tags zuvor heiter im Kreise seiner Enkel gelacht hatte, verschied er am Nervenschlag am oben genannten Tage. — Sein einfaches Zimmer zierte das Porträt Shakespeare's, den er seinen „großen Lehrer" nannte. Mehrere seiner Waffengefährten blieben seine treuen Freunde und fast täglicher Umgang. Im geselligen Umgange war S. angenehm, den Mann von Welt unterstützte eine natürliche Wohlredenheit und imposante Figur. Im ganz engen Kreise seiner Nächsten und Familie war er bei guter Stunde unübertrefflich an Laune und Witz. Sein Charakter gehörte zu den edelsten. Werfen wir einen Blick auf seine schriftstellerischen Schöpfungen, so hat darüber das große und kompetente Publikum längst entschieden und ein unverwelklicher Kranz des Nachruhms schmückt den Namen Schilling. Seine ersten Werke (Guido von Sohnsdom, Julius rc.) sind in Freiberg erschienen, die spätern insgesammt bei Arnold in Dresden (Oktavausgabe in 50 Bänden, Taschenausgabe in 80 Bändchen). Auch Nachdrucker haben sich gefunden. Zu

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

den Vorzügen der Schillingschen Schriften gehört die eigenthümliche und wohlklingende, leichte Sprache, die, obschon originell, doch immer natürlich, faßlich und dem jedesmaligen Verhältniß anpassend sich vernehmen läßt. Ueberall finden wir die Feile des Autors, der immer neu, immer gewählt und mit einer gewissen Konsequenz des Styls, zu fesseln und zu herrschen weiß. — S. hinterläßt eine Witwe und drei versorgte Kinder. Seinen Grabhügel ziert, nach Verordnung des Entschlafenen, ein einfacher Würfel. Ruhe sey dem Seltnen, die er oft hier (wie so mancher Verdiente) nicht fand.— Außer den schon genannten Schriften erschienen noch von ihm: Elise Colmar, ein Drama; mit Hrn. Prof. Meißner's Vorrede. Dresden 1783. — Gedichte. 1. Bd. Freiberg und Annaberg 1789. — Die Macht der Wallungen. Ein Schauspiel. Freib. 1789. — *Des Fürsten v. Beloselsky Dianialogie, od. philosophisches Gemälde d. Verstandes; aus dem Franz. Freib. u. Annab. 1791.— *Der empfindsame Wanderer, od.: meine Reise nach Yverdon; aus d. Franz. des jüngern Hrn. Vernes. Dresden 1791. — *Guido v. Sohnsdom. 4 Thle. Freib. u. Annab. 1791—96. — *Cyanen, v. Verf. d. Guido v. Sohnsdom. 1s Bdchen. Freib. 1796. 2s Bchen. Ebd. 1797. — *Drako, Dämon d. Hölle, v. Verf. d. Guido v. Sohnsdom. Weißenfels 1798. 2. wohlf. Ausg. Dresden 1811. — *Julius; Seitenst. zu Guido v. Sohnsdom. 2 Thle. Freib. 1798. 2. Aufl. 1808. — *Röschens Geheimnisse; v. d. Verf. des Guido v. Sohnsdom. 2 Thle. Pirna 1798—99. N. Aufl. 1802. 3. Aufl. 1825. — Bagatellen a. d. zweiten Feldzug am Mittelrhein, v. Zebedäus Kukuk, Feldzeugmeister d. Reichsstadt Eulenhausen. Im ersten Jahre des Rastadter Kongresses. Ebd. 1799. N. Aufl. 1810. — *Die schöne Sibylle; v. d. Verf. des Guido von Sohnsdom. 2 Thle. Ebd. 1799. N. Aufl. 1810. — *Klärchens Geständnisse. 3 Bde. Dresden 1799. 2. Aufl. in 1 Bd. 1815. — *Die Reise nach dem Tode. Pirna 1800. N. Aufl. 1823. — Das Weib wie es ist. Ebd. 1800. N. Aufl. 1810. — Der Mann wie er ist; ein Seitenst. zu d. Weibe wie es ist. Ebend. 1800. N. Aufl. 1802. 3. Aufl. 1819. — *Gotthold; ein komischer Roman, v. d. Verf. d. Guido v. Sohnsdom. 1. Thl. Ebend. 1801. 2. Thl. Ebd. 1802. — *Das Leben im Fegfeuer, als eine Folge von der Reise nach d. Tode. Mit Kupfern. Ebd. 1801. — *Die gute Frau. Vom Verf. d. Weibes wie es ist. 2 Thle. Ebd. 1802. — *Der Roman im Romane, oder Siegfrieds Angelo, herausgeg. v. dem Verf. d. Weibes wie es ist. 2 Thle. Ebd. 1802. — Das Kleeblatt. Erzählungen v. Fr. Laun,

v. d. Verf. d. Fündlinge u. v. G. Schilling. 3 Thle. Dresden 1802. N. Aufl. 1808. — *Die Irrgänge des Lebens. Gera u. Leipzig 1802. Auch unter dem Titel: Felixens Abentheuer u. Liebschaften; eine Robinsonade. 1. Theil. — *Der Beichtvater, v. Verf. d. Weibes wie es ist. 2 Bände. Pirna 1803. 2. Aufl. (m. seinem Namen). Mit 1 Kupfer. Dresden 1805. — *Die Versucherinnen; v. Verf. d. Weibes wie es ist. Pirna 1804. Neue wohlf. Ausg. Ebd. 1806. 3. Aufl. 1819. — *Der Weihnachtsabend, vom Verf. des Weibes wie es ist. Dresden 1805. N. Aufl. 1816. — *Abendgenossen; v. Verf. des Weibes wie es ist. 3 Bdchen. Ebd. 1805. N. Aufl. 1814. — Orangen. 2 Bde. Dresden 1806. 2. Aufl. in 1 Bd. 1819. — *Der Mädchenhüter; v. Verf. des Weibes wie es ist. Ebd. 1807. N. Aufl. 1823. — *Glossen über einige Gegenden und Städte des nördlichen Deutschlands im J. 1806. Ebd. 1807. 2. wohlfeile Ausg. 1809. — *Mondsteinwürfe, von Zebedäus Kukuk d. Jüngern, erschlagenem Feldhauptmann d. geschlagenen Reichsstadt Eulenhausen. Im ersten Jahre des ewigen Friedens. Ebd. 1808. — *Die Brautschau; v. Verf. d. Weibes wie es ist. 2 Thle. Ebd. 1809. — Der Liebesdienst, komischer Roman. 4 Thle. Ebd. 1810. — Erzählungen. 4 Thle. Ebd. 1811.— *Die Flitterwochen meiner Ehe. Ebd. 1812. — Geschichten. 3 Thle. Ebd. 1812. — Der Mantel. Drei Erzählungen von Fr. Laun, Karl Streckfuß und Gust. Schilling. Ebd. 1813. — Irrlichter. 3 Thle. Ebd. 1813. — Das Orakel, oder drei Tage aus Magdalenens Leben. Ebendas. 1814. — Das Gespenst, drei Erzählungen von Fr. Kind, Fr. Laun u. Gust. Schilling. Ebd. 1814. — Laura im Bade. 2 Thle. Ebd. 1814. — Die Saat des Bösen. 2 Bde. Ebend. 1815. — Die Wunderapotheke. Eine Posse. Ebd. 1816. — Der Neuntödter. Ebd. 1816. — Die Geister d. Erzgebirges. Ebd. 1816. — Flocken. 2 Thle. Ebd. 1816.— Wallmann der Schütze. Ebd. 1817. — Freudengeister. Ebd. 1817. — Die Bedrängten, ein komischer Roman. Ebend. 1817. — Die Heimsuchung. Ebd. 1818. — Blätter aus dem Buche der Vorzeit. Ebend. 1818. — Das Teufelshäuschen, ein komischer Roman. Ebd. 1818. — Gemeinschaftlich mit Fr. Laun und Wilh. Lindau: Ich und meine Frau, drei Erzählungen. Ebd. 1819. — Verkümmerung. 3 Thle. Ebd. 1819. — Heimchen. Ebd. 1819. — Wellands Wege. Ebd. 1819. — Stoffe. 2 Thle. Ebd. 1820. — Die Familie Bürger. 3 Thle. Ebd. 1820. — Wallows Töchter; Seitenstück zur Familie Bürger. 3 Thle. Ebd. 1821. — Zeichnungen. 2 Thle. Ebend. 1821. — Wolfgang, oder der

Name in der That. 2 Thle. Ebd. 1822. — Häusliche Bilder. 3 Thle. Ebd. 1822. — Schilderungen. Ebd. 1823. — Leander. 2 Thle. Ebd. 1823. — Historien. 3 Thle. Ebd. 1825. — Der Hausgenosse. 2 Thle. Ebd. 1825. — Gefährten. 2 Thle. Ebd. 1825. — Gebilde. Ebd. 1826. — Die alten Bekannten. Ebd. 1827. — Die Geschwister. 2 Thle. Ebd. 1827. — Stern und Unstern. 3 Thle. Ebd. 1827. — Die drei Sonntage. Ebd. 1829. — Die Ueberraschungen. 2 Thle. Ebd. 1830. — Der Hofzwerg. Ebd. 1830. — Beleuchtung des Hoftheaters in Stuttgart. Stuttgart 1832. — Antheil an der Abendzeitung; dem Komus; an der Urania; an Gubitzen's Erzähler; an Th. Hell's Penelope; an Fr. Kind's Taschenbuch für das gesellige Vergnügen; an St. Schützen's Taschenbuch für Liebe und Freundschaft; an der Aglaja ꝛc.

* 224. J. Cartier,

Doktor der Medicin und Alt-Kantonsrath zu Olten (Schweiz);

geb. im J. 1763, gest. den 1. Aug. 1839.

C.'s Geburtsort ist das große Dorf Oensingen im Kanton Solothurn. Sein Vater war ein wohlhabender, angesehener Mann, der die Fähigkeiten seines Sohnes bald erkannte und ihn gern gewähren ließ, als der Knabe Neigung zum Studiren zeigte. In Freiburg in der Schweiz, am dortigen Gymnasium und Lyceum, machte C. tüchtige Fortschritte und zeichnete sich als einer der fleißigsten und talentvollsten Schüler seiner Klasse aus; nachdem er aber hier sich die nöthige Vorbildung erworben, begab er sich nach Paris und später nach Wien, wo er mehrere Jahre mit Eifer Medicin studirte. In sein Vaterland zurückgekehrt, ließ sich nun der junge Mann als praktischer Arzt im freundlichen Städtchen Olten im Kanton Solothurn nieder. Bald hatte er sich durch einige glückliche Kuren große Praxis und weit und breit einen Namen erworben und zwar nicht nur als kenntnißreicher, gewissenhafter Arzt, sondern auch als Wohlthäter in den Hütten der Armen, der, wo es nöthig war, mit Hilfe und Unterstützung immer bereit war. In seinen politischen Ansichten war er freisinnig und verband damit eine schöne Mäßigung, die ihn zwar nicht im kräftigen Auftreten für seine Sache hinderte, aber doch vor jeder Uebertreibung wahrte. So zeigte er sich schon in den zwei letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts und erklärte sich offen gegen die Mißbräuche der damaligen schweizerischen Regierungen; darum wurde er mit den übrigen Patrioten verfolgt, vom Pöbel mißhandelt und ins Gefängniß nach So-

lothurn geführt, wo er viele redliche Männer, den nachheri-
gen Staatsrath Lüthy, Dr. Schwendimann u. A. traf und
ihn mit seinen Mitgefangenen die Entschlossenheit des ehr-
würdigen Professors Bock kaum vom schmählichen Tode und
erst die Besetzung Solothurns durch die Franzosen 1798 aus
dem Gefängniß errettete. Bald nun zu Ansehen gekom-
men, bewirkte er, unterstützt von mehreren freisinnigen Män-
nern, die Loslassung der in Hüningen gefangen gehaltenen
schweizerischen Geißeln, ward 1798 noch vom Kantonalwahl-
kollegium in den großen Rath erwählt, kam 1800 in den
gesetzgebenden Rath und wurde 1801 von der allgemeinen
schweizerischen Tagsatzung in den neuen helvetischen Senat
befördert, aus dem er sich aber bald zu seinem ärztlichen
Beruf zurückzog. Im J. 1812 in den großen Rath des
durch die Mediation wieder konstituirten Kantons Solothurn
gewählt, protestirte er mit andern Mitgliedern dieser Be-
hörde gegen die aus den Rathsherrn von 1798 und einigen
ihrer Anhänger bestehende Regierung, die sich am 8. Jan.
1814 in einem Volksauflauf eigenmächtig wieder selbst ein-
gesetzt und die Mediationsverfassung umgestoßen hatte. Zwar
hatte das Kriegsglück der Verbündeten bereits vielen Einfluß
auf die Schweiz ausgeübt, daß diese freisinnigen Männer
mit ihrer Protestation bei der eidgenossischen Tagsatzung in
Zürich, wohin C. persönlich gereist war, nicht ganz durch-
dringen konnten; aber doch so viel bewirkten sie, daß die alte
Verfassung von 1798 nicht mehr in ihrem ganzen Wesen her-
gestellt wurde, sondern in Vielem wesentlich volksthümlicher
erschien. Von der Restauration an zog sich C. wieder ganz
in sein Privatleben zurück bis zur Verfassungsänderung 1830;
die neue bessere Zeit gab dem Geiste wieder neues Leben,
dennoch blieb er, durch Alter und Kränklichkeit geschwächt,
nur kurze Zeit Mitglied des großen Raths, zu dem ihn seine
Mitbürger schon 1830 gewählt hatten. Er hinterläßt den
Ruf eines redlichen, edeln Mannes, der das Beste seines
Vaterlands wollte und mit uneigennützigem, nicht nach Eh-
renstellen strebendem Eifer und freiem Muth die Rechte sei-
ner Mitbürger vertrat.

F. F. v. S.

* 225. Friedrich Wilhelm Canow,

Major zu Cottbus;

geb. den 6. Nov. 1791, gest. zu Berlin den 3. Aug. 1839.

Er war zu Prenzlau in der Ukermark geboren und be-
suchte das Gymnasium seiner Vaterstadt beinahe bis zum

Eintritt in den königl. Militärdienst. Bei der Aushebung den 1. Feb. 1811 kam er nach Treptow an der Rega zum Kolbergschen Inf.-Regiment bei der 4. Kompagnie. Nachdem er einexerciert war, arbeitete er die meiste Zeit im Bureau, avancirte den 11. Sept. 1811 zum Unterofficier und besuchte vom 15. Dec. 1811 bis 15. März 1812 die Militärschule zu Stargardt in Pommern. Da das Bataillon den Feldzug nach Rußland mitmachte, marschirte er am 18. März 1812 mit aus Treptow und machte folgende Gefechte mit: den 19. Juli 1812 bei Eckau (wofür er die Verdienstmedaille erhielt), den 7. Aug. d. J. bei Wolgand, den 26. Sept. d. J. bei Eckau, den 30. Sept. und 1. Okt. d. J. bei Messother und Ruhenthal, den 13. Okt. d. J. bei Kliesenhoff, den 17. April 1813 bei Wittenberg, den 28—29. April d. J. bei Halle, den 2. Mai d. J. die Schlacht bei Lützen, den 5. Mai d. J. das Arriergardengefecht bei Colditz, den 20. und 21. Mai d. J. die Schlacht bei Bautzen (wofür er eine schriftliche Belobung erhielt) und den 25. Mai d. J. das Arriergardengefecht bei Siegersdorf. Im Febr. 1813 wurde er Feldwebel, im Juni Secondlieutenant und kam zum 2. Garderegiment. Er focht mit in der Schlacht bei Leipzig, wurde den 30. März 1814 bei Paris durch den Unterleib geschossen, aber sehr gut geheilt und machte 1815 den Marsch nach Paris mit. Den 24. Dec. 1817 avancirte er zum Premierlieutenant, erhielt im Mai 1818 das St. Georgenkreuz 5. Klasse, den 5. Okt. 1821 das eiserne Kreuz 2. Klasse und ward den 13. Juni 1823 zum Kapitän ernannt. Im J. 1834 machte er die Sendung nach St. Petersburg mit und erhielt dort den St. Wladimirorden 4. Kl. Am 30. März 1837 wurde er zum Major ernannt und zum 12. Inf.-Regiment nach Frankfurt a. d. O. versetzt, bei welcher Gelegenheit ihm das Officierkorps des 2. Garderegiments einen werthvollen Pokal zum Andenken verehrte. Den 30. März 1838 ward er Kommandeur des Gardelandwehrbataillons zu Cottbus, machte das Manöver 1838 bei Berlin mit und erhielt bald nachher den Stanislausorden 3. Kl. Bei der Aushebungsreise wegen der Garde Ersatzmannschaften 1838 erkrankte er an einem nervösen Fieber, wodurch seine Kräfte so angegriffen wurden, daß er im Monat Juni 1839 nach Berlin ging, hoffend, seine Gesundheit durch eine Vorkur so weit wieder herzustellen, daß er ein Bad besuchen könne. Allein bei aller Pflege und Sorgfalt, die er dort bei seinem Freunde, dem Major v. Plehwe und dessen Familie fand, scheiterte doch seine Hoffnung: er starb schon am 8. August.

226. Burkard Eble,

k. k. pens. Regimentsarzt zu Wien, Doktor der Medicin und Chirurgie, Magister der Augenheilkunde und Geburtshilfe, gewesener Prosektor an der k. k. medic.-chir. Josephsakademie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 6. Nov. 1799, gest. d. 3. August 1839 *).

Multa tulit fecitque. —

Geboren zu Weil der Stadt in Würtemberg, befriedigte er schon als Knabe die Erwartungen seines Vaters Burkard Eble, Wundarztes und Magistratsarztes zu Weil der Stadt. Er absolvirte die Humaniora am Lyceum zu Rastadt im Großherzogthume Baden mit Auszeichnung und kam 1816 nach Wien, indem er dem Wunsche seiner beiden ältern Brüder, Dominik Eble, Doktors der Medicin und Amtsphysikus zu Weil und Ferdinand Eble, Doktors der Medicin, k. k. Regimentsfeldarztes und oberstfeldärztlichen Direktionssekretärs, folgte, welche lange vorher schon das medicinisch-chirurgische Studium an der Josephsakademie vollendet hatten. Unter die besoldeten Zöglinge des Instituts aufgenommen, erhielt er zum Lohne seines immer gleichen Fleißes 1817, am Schlusse des zweijährigen Kurses, die große silberne Preismedaille. Nunmehr ward er als Unterfeldarzt zu dem in Wien stationirten zweiten Feldartillerieregimente assentirt. Von 1818 an legte er den dreijährigen Kurs der Philosophie zurück, setzte auch das Studium der Medicin an der Universität fort und ward 1827 als Doktor der Medicin promovirt. Während dieser Jahre versah er im Wiener Garnisonsspitale mit Eifer und Auszeichnung die Dienste eines Oberarztes, bis er 1821 zum Wiener Garnisonsartilleriedistrikte versetzt wurde. Der Augenheilkunde wendete damals E. vorzugsweise sein Streben zu, verrichtete glücklich mehrere Operationen und erwarb sich die Anerkennung seiner Kollegen und Vorgesetzten. 1822 ward die Stelle des Prosektors der Akademie erledigt und durch E., der schon als feldärztlicher Praktikant Liebe und Geschick zur praktischen Anatomie bewährt hatte, besetzt. Dies Amt, womit die unmittelbare Aufsicht über das akademische Museum, zeitweise auch über die Bibliothek, verbunden war, versah er bis 1832. 1830 hatte er das Diplom eines Doktors der Chirurgie und eines Magisters der Augenheilkunde und Geburtshilfe von der Josephsakademie erhalten. 1832

*) Wiener Zeitung 1839. Nr. 225.

rückte er zum Regimentsfeldarzte vor und diente nur sechs Wochen lang als solcher beim Infanterieregimente Hessen-Homburg in Wien, als den damaligen Bibliothekar und Aufseher der akademischen Schulen, Dr. Schwarzott, ein schneller Tod dahin raffte. E. erhielt sogleich diese ruhigere, ganz seinen Wünschen und Tendenzen entsprechende Anstellung, die er dann bis zum 10. Juli 1837 rühmlich bekleidete. In diesem Jahre war es, wo jene Krankheit anfing, die ihn von da an bis an das allzufrühe Ende seines thätigen Lebens geleitete. Ihre ersten Spuren hatten sich schon im Jahre 1827 gezeigt und zwar als Abdominalleiden; im Verlaufe ward das Rückenmarksleiden vorwaltend und in der erwähnten Epoche sprach sich immer deutlicher die Pulmonalkrankheit aus; er ward, mit Rücksicht auf diesen leidenden Zustand, mit vollem Gehalte pensionirt, suchte Hilfe in den Bädern von Baden, Piestjan, zu wiederholten Malen gewiß nicht zu seinem Heil in Gastein, auch in Marienbad und Karlsbad, begab sich nach Salzburg, verließ dieses wieder, indem er, mit der Herausgabe der Geschichte der Medicin beschäftigt, näher an den literarischen Quellen zu seyn wünschte, kehrte nach Wien zurück und, wie Garve, schwere und ununterbrochene Leiden durch rastlose geistige Thätigkeit beschwichtigend, beschloß er am oben genannten Tage sein Leben. — Man kann sagen, daß sein Leben aus zwei Abschnitten bestand: der erste war eine Kette von Thätigkeiten, der zweite eine Kette von Duldungen. Diese Unermüdlichkeit im literarischen Wirken, auch bei fortwährenden körperlichen Schmerzen, wird selten ihres Gleichen finden. Man darf nur die Titel und Jahreszahlen seiner Werke durchgehen und den Fleiß bedenken, womit sie ausgeführt sind, um diese Wahrheit zu fühlen. Seine eigne Krankheitsgeschichte schrieb er von Anfang an ausführlich und diktirte noch die letzten Tage — bis an den Sektionsbericht. E.'s Charakter war gerade, rechtlich, streng, sein Verstand gesund, mehr ordnend als schaffend, allem Hypothetischen und Phantastischen abgeneigt, sein Gefühl edel, zart und empfänglich. Er erkannte das wahre Verdienst an Andern und war sich des eignen mit echter Bescheidenheit bewußt. Sein wohl getroffenes Bildniß findet man seinem Werke „Geschichte der Arzneikunde" beigegeben. Findet gleich Jeder, der öffentlich in die Welt hintritt, seine Widersacher und muß Jeder, dem es um die Wahrheit zu thun ist, dieselbe Schule durchmachen, so hatte sich doch E. während seines Lebens mancher ehrenden Auszeichnung zu erfreuen. Im J. 1833 ward ihm für die Beantwortung einer die Verhältnisse des österreichi-

schen Feldarztes betreffenden akademischen Preisfrage eine goldene Medaille, im J. 1835 für die Schrift über die in Belgien herrschende Augenentzündung von dem Könige von Belgien einen Brillantring, im J. 1836 ein ähnlicher von dem Könige von Preußen, im J. 1837 die Gnade zu Theil, seine Geschichte der Medicin dem Kaiser von Oesterreich widmen zu dürfen und als Zeichen allerhöchster Zufriedenheit mit einer kostbaren goldenen Dose beehrt zu werden. Die Academia Caesar. Leopold. Carol. naturae curiosor. nahm ihn 1828, die Gesellschaft für Natur- und Heilk. zu Dresden 1833, die Societ. phys. med. Erlangensis 1833, med. chirurgica Berolinensis Hufeland 1834, medica Lips. 1837, die Société provinciale des sciences etc. à Mons, die Soc. littéraire ebendas. und der cercle médicale à Montpellier 1837, die provincial medical et surgical association in Bath 1838, die Soc. de médecine de Lyon 1839 und noch kurz vor seinem Tode die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien zu ihrem Mitglied auf. — E.'s Schriften sind: Commentatio de studio anatomico; cum tabula aenea. Vienn. 1827. — Ueber den Bau und die Krankheiten der Bindehaut des Auges. Mit 3 Kupfertafeln. Wien 1828. (Wurde ins Französische übersetzt. Brüssel 1836.) — Die Lehre von den Haaren in der gesammten organischen Natur. Mit Kupfern. 2 Bde. Wien 1830. — Taschenbuch der Anatomie und Physiologie. 2 Bde. Wien 1831. (Es sollte dadurch vorzüglich dem Feldarzt ein Vademecum in die Hand gegeben werden; ein Zweck, dem das Compendium völlig entspricht. Von der Physiologie erschien 1837 unter dem Titel: „Handbuch der Physiologie des Menschen," eine zweite, sehr verbesserte und bereicherte Auflage.) — Das Strahlenband im Auge. Dresden 1832. — Das Wildbad Gastein. Wien 1832. — Taschenbuch der allgemeinen Pathologie und Therapie, in Verbindung mit Semiotik. 2 Bde. Wien 1833. — Die Bäder zu Gastein. Wien 1834. — Encyklopädisches Handbuch für angehende Wundärzte. 2 Bde. Wien 1834. — Methodologie oder Hodegetik, als Einleitung in das gesammte med.-chir. Studium. Wien 1834. — Ueber die in der belgischen Armee herrschende Augenkrankheit. Wien 1836. (Ward ins Franz. übersetzt. Brüssel 1836.) — Versuch einer pragmatischen Geschichte der Anatomie und Physiologie vom J. 1800—1825. Wien 1836. — Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde vom J. 1800 bis 1825. Als Fortsetzung von Sprengel's Werk. 1. Abth. Wien 1837. (Ward ins Französische übersetzt.) Von diesem umfassenden Geschichtswerke fand sich die zweite Abtheilung

(als Fortsetzung Sprengel's 6. Bd. 2. Abth.) vollendet in E.'s Nachlasse. Sie enthält das Wichtigste und Anziehendste für den Arzt, die Geschichte der praktischen Medicin, ist vom Verf. mit besonderer Liebe behandelt und im Druck bereits erschienen. — Die kontagiöse oder egyptische Augenentzündung. Monographie; mit Kupfern. Stuttgart 1839. — Ferner erschienen von E. mehrere Aufsätze in Ammon's Zeitschrift für Ophthalmologie und in den medic. Jahrb. des österr. Kaiserstaates (18. Bd., über die Existenz der Krätzmilbe, 25. Bd., über die Warzenkörper der Conjunctiva sclerot. etc. und ebendas. über die Krätzmilbe); auch war er Mitarbeiter an den Annales d'Occulistique et cact. p. Ainier etc.

Dr. Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

* 227. Friedrich Meßner,

Doktor der Medicin, Geburtshelfer und ausübender Arzt zu Crempe (in Holstein);

geboren den 25. März 1777, gestorben den 5. August 1839.

Unser Friedrich M. war ein jüngerer Bruder vom Doktor der Medicin Peter Matthias Meßner, der 1830 gestorben ist *). Er wurde zu Burg in Süderditmarschen, wo sein Vater königl. Kirchspielvogt war, geboren. Um sich wissenschaftlich auszubilden, besuchte er die Meldorfer Gelehrtenschule. Hierauf studirte er seit 1797 Medicin zu Kiel, Jena und Wien, worauf er noch eine Reise in praktischer Hinsicht machte. Im J. 1801 wurde er zu Kiel zum Doktor der Medicin kreirt. Er ließ sich sodann 1802 als praktischer Arzt und Geburtshelfer in dem Flecken Uetersen nieder, wo er sich die Liebe eines Fräuleins S. A. von der Wisch gewann und dieselbe, ungeachtet des Widerstandes ihrer hochadlichen Verwandten, heimführte. Im Herbst 1806 ging er als Arzt nach Crempe, wo ihm, nachdem er bis dahin keine Kinder gehabt hatte, endlich ein Sohn geboren wurde. Einige Umstände veranlaßten M. im J. 1811 seinen Aufenthalt zu Crempe mit dem zu Marne in Süderditmarschen zu vertauschen, aber bereits 1812 kehrte er nach Crempe zurück und hier ist er von da an auch bis an sein Ende geblieben, obgleich er mehrmals beabsichtigte, seine Praxis niederzulegen und das Ende seines Lebens in Ruhe zu Itzehoe hinzubringen. M. hatte sich nämlich durch seine ziemlich ausgebreitete Praxis ein bedeutendes Vermögen erworben. Denn wenn er auch kein gelehrter Arzt genannt

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 628.

werden konnte, so hatte er doch einen sehr geübten Blick und Familien, die ihn einmal als Arzt angenommen hatten, nahmen nicht leicht einen andern. Dazu kam, daß er als Geburtshelfer ein ausgezeichneter Mann war und sehr viel Glück hatte, wie er denn verschiedene Male noch da half, oder wenigstens das Leben der Wöchnerin rettete, wo schon mehrere Aerzte alle Hoffnung aufgegeben hatten und davon gegangen waren. — Am 29 September 1830 hatte M. den Schmerz, seinen einzigen Sohn, der sich zu Meldorf der Apothekerkunst widmete, durch den Tod zu verlieren. Einige Jahre darauf starb auch seine treue Lebensgefährtin. Seitdem nahmen M.'s Kräfte immer mehr ab, doch blieb er noch immer als Arzt und Geburtshelfer thätig, bis er endlich am oben bemerkten Tage an Entkräftung verschied. M. besaß eine große Suade und war sehr ökonomisch. — Drucken lassen hat er nur seine Inauguraldissertation, betitelt: De ictero adversaria quaedam. Kiliae 1801.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

228. Bernhard Freiherr v. Eskeles,

gewesener Gouverneurstellvertreter der privilegirten österreichischen Nationalbank und Beisitzer der Staatsschuldentilgungskommission zu Wien;
geb. im J. 1753, gest. zu Hietzing bei Wien d. 7. August 1839 *).

Seine Erziehung und Ausbildung zum Banquier und Finanzmann gehört einem fremden Land und einer fernen Zeit. Geboren zu Wien, wenige Monate nach dem Tode seines Vaters, kam er als elternlose Waise beim Beginn der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, um die Blüthezeit des holländischen Welthandels, nach Amsterdam und erlernte dort jene wahren und gediegenen Principien der Kommerzwissenschaft, die er dann später in seinem Vaterland auf das glänzendste und fruchtbringendste bewährte, die ihn aber auch oft zur heftigsten Opposition zwangen gegen die moderne Verflachung, den Aktienschwindel und die Trugschlüsse, die sich namentlich in dem letzten Jahrzehent der Handelswelt bemächtigten. Nachdem er schon als 17jähriger Jüngling die Geschäftsführung eines bedeutenden Handelshauses in Amsterdam versehen, gründete er im 20. Jahre seines Lebens vorerst ein Handlungshaus für eigene Rechnung in Wien und ward bald darauf Chef und vorzüglichster Leiter des in der Handelswelt durch seine Solidität und vielfache Geschäftsverbindungen so hoch berühmten Hauses

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 235.

Arnstein und Eskeles, dem er volle 50 Jahre hindurch auf das würdigste vorstand. Der Freih. v. E. bietet in dieser Hinsicht dem denkenden Geschäftsfreunde das höchst beherzigenswerthe Beispiel: wie ein Mann, der im Vergleich mit dem so ansehnlichen Vermögen, das er hinterließ, nur ein sehr geringes Stammkapital ererbte, dennoch nie dem Glück oder Zufall etwas verdankte, sondern nur durch die Klarheit seines Verstandes, durch die Klugheit seiner Berechnungen und durch die mit logischer Schärfe ausgemittelten Geschäftschancen zu solch' ausgebreitetem Besitzthume gelangen konnte. Schon der verewigte Kaiser Joseph II. würdigte bei den meisten seiner Finanzunternehmungen die trefflichen und erprobten Ansichten des damals schon berühmten Finanzmannes E. Es war aber besonders in der verhängnißvollen Zeit des französischen Kriegs und in der hierdurch allgemein gewordenen Finanznoth, als der Kaiser Franz I. *) auf die Geschäftskenntnisse des Verblichenen besonders aufmerksam wurde, ihn mit seinem Vertrauen beehrte und im Lauf von wenigen Jahren zu fünf höchst wichtigen Finanzmissionen nach dem Ausland bestimmte, die er denn auch mit unermüdetem Eifer, mit Aufopferung eines Theils seines Privatvermögens und mit Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten, die er namentlich in Frankreich zu bekämpfen hatte, so schnell und doch so umsichtig, treu und verständig vollzog, daß viele Millionen dadurch dem kaiserl. österreichischen Aerar gerettet wurden. Der Kaiser Franz I. erhob ihn dafür aus höchst eigenem Antrieb allmälich in den Adels- und Ritterstand und ernannte ihn endlich zum Freiherrn. Patriae suisque! war die bedeutungsvolle Devise, die der Dahingeschiedene sich wählte und hat sie bewährt, wie es nur Wenigen gegönnt ist, und auf eine Weise, die seines hohen Geistes würdig war! Als die Segnungen des Friedens wiederkehrten und im J. 1816 die privilegirte österreichische Nationalbank ins Leben trat, war es wieder der Freih. v. E., der zu ihrer Gründung, zur Entwerfnng ihrer Statuten am kräftigsten mitwirkte; und dies Institut, dessen wichtigen Einfluß auf den Flor des vaterländischen Finanzwesens er gar bald klar erkannte, war es ganz besonders, dem er die besten Kräfte seines Lebens und all' die zahlreichen vielfach geläuterten Erfahrungen seines Greisenalters mit unablässiger Beharrlichkeit und Liebe widmete. Drei und zwanzig volle Jahre waltete er bei der Nationalbank, anfangs als Direktor, später als Gouverneurstellvertreter. Als er endlich durch die drückende Last

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

seines hohen Alters und der mit demselben heranstürmenden körperlichen Leiden wenige Monate vor seinem Ableben zur freiwilligen Niederlegung seiner Amtswürde bei der Bank sich bestimmte, da erhielt er seine Entlassung mit dem allerhöchsten ausdrücklichen Wunsche, er möge fortfahren, noch fürder mit seinem Rathe die Wirkungssphäre des Bankinstituts zu unterstützen und also that er auch. Ja es mußte mit inniger Rührung erfüllen, wie der 87jährige Greis auf seinem Sterbebette, zwei Tage vor seinem Tode, als nur noch der Geist in ihm lebte und der Körper schon fast ganz gelähmt war, noch mehrere treffliche, auf die wichtigsten Zweige des Bankwesens sich beziehende Bemerkungen einer der allerersten Staatspersonen brieflich mittheilte. Dieses rastlose Streben zum Heile des Vaterlandes ward aber auch von dem regierenden Kaiser mit wahrhaft kaiserlicher Huld belohnt; denn als der lebensmüde Greis bei Niederlegung seiner Amtswürde, nachdem er durch zahlreiche fromme Stiftungen, unter welchen eine besonders hervorragt, die er zu funfzigtausend Gulden Münze für zehn Stipendien an arme, den höhern Fakultätswissenschaften sich widmende Studirende und zur jährlichen Ausstattung einer Braut bestimmt hatte, für sich nichts mehr zu wünschen fand, alle ihm sonst angebotenen Auszeichnungen standhaft ablehnte und nur noch für das Wohl seiner Nachkommen bedacht war: da erbat er sich die gnädigste Gewährung zur Errichtung eines Realfideikommisses, damit seine Descendenz bis in die spätesten Zeiten gegen Wechselfälle des Schicksals gesichert sey, und erhielt diese eben so große als seltene Vergünstigung, begleitet von der allerhöchsten Anerkennung seiner Verdienste um Staat und Vaterland. — Wenden wir uns nun von seinem öffentlichen Leben in seinen häuslichen Kreis, so finden wir in ihm einen gutherzigen, geistvollen, biedern, gerechten und höchst wohlthätigen Mann, der sich freute und bestrebte, Jedermann mit allen seinen Kräften hilfreich beizustehen. Er stand im Ruf eines der verständigsten Männer Wiens, darum ward er von gar vielen in den mannichfaltigsten Verhältnissen des Lebens um Rath gefragt und sein Rath war stets unumwunden ausgesprochen, wahr und beglückend in seinen Folgen. Er war ferner ein über alles Maas zärtlich liebender Vater, ein treuer Freund und mit all' diesen Eigenschaften zugleich ein Weltbürger in des Wortes edelster Bedeutung. Wohl schien er dem, der ihn nicht näher kannte, im ersten Augenblick etwas zurückhaltend und verschlossen, eine Eigenschaft, die dem vielbewegten Finanzmann, der in ein Labyrinth von Ziffern öfters vertieft war, um so eher

nachgesehen werden kann, als sich im nähern Umgange mit ihm sein heiteres, alle guten Menschen mit gleich inniger Liebe umfassendes, wahrhaft religiöses Gemüth gar bald offenbarte. E. starb so wie er lebte im unerschütterlichen Glauben und Vertrauen auf seinen Gott. Noch eine halbe Stunde vor seinem irdischen Lebensende diktirte er und unterschrieb die Verordnungen für sein Begräbniß, vermehrte noch einige seiner angewiesenen Pensionen und das klare Bewußtseyn seines Geistes verließ ihn nur erst mit dem letzten Athemzuge. Sein Sohn, Denis v. Eskeles, ist Chef des Hauses Arnstein und Eskeles, königl. dänischer Generalkonsul und Ritter mehrerer Orden und seine Tochter Mariane an den Grafen v. Wimpfen verheirathet.

* 229. Karl Friedrich Kriegk,

Prediger an den Gemeinden zu Neuenkirchen u. Hohen-Luckow bei Bützow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 3. Jun. 1769, gest. den 8. Aug. 1839.

Er war geboren zu St. Georgsberg vor Ratzeburg und ein Sohn des daselbst im J. 1788 verstorbenen Predigers Johann David Kriegk. Den ersten Unterricht des Knaben leitete der Vater selbst, bis jener auf die Domschule zu Ratzeburg kam, wo der Rektor A. F. Fuchs, Kantor M. A. Schmidt, Subrektor J. J. A. Erasmi u. s. w. anderweitig seine Lehrer waren. Alsdann widmete sich unser K. der Theologie auf der Universität Göttingen. Nachdem er seinen akademischen Kursus vollendet hatte, kam er alsbald nach Mecklenburg und fand hier zuvörderst ein Unterkommen als Hauslehrer zu Gadebusch, so wie in der Folge zu Kl. Niendorf in der Familie des verstorbenen Oekonomieraths Bollbrügge daselbst; auch ließ er sich inzwischen den 25. Januar 1797 vom Konsistorialrath und Superintendenten J. H. Fode zu Schwerin unter die Zahl der tentirten Kandidaten aufnehmen. Im J. 1812 übernahm er darauf eine Hilfspredigerstelle zu Vietlübbe und 1817 wurde er von dort als Konrektor an die Stadtschule zu Plau berufen. Nach 16 Jahre langer Wirksamkeit an jener Schule erhielt er endlich 1833 die Vokation zum Prediger an den Gemeinden zu Neuenkirchen und Hohen-Luckow, welches Amt er jedoch wegen Kränklichkeit nur 3 Jahre lang verwaltet hat, sodann aber die Geschäfte desselben durch einen Kollaborator verrichten lassen mußte. — Er hinterließ eine Witwe, Sophie, geb. Passow, mit welcher er sich zu Carbow den 14. Mai 1813 verehelicht hatte, aber keine Kinder.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 230. Heinrich Karl Theodor Lungershausen,

großherzogl. Rath und erster Kammersekretär zu Weimar;

geb. den 21. Jun. 1782, gest. den 8. Aug. 1839.

Sein Vater, Diakonus zu Buttstädt, ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, nahm sich der Erziehung dieses seines ältesten Sohnes mit eifriger Sorgfalt an und wurde darin von seiner braven Gattin auf das Bereitwilligste unterstützt. Unser L. war ein Knabe von viel versprechender Regsamkeit des Geistes und daher war es der Wunsch seiner Eltern, daß er die Gelehrtenlaufbahn einschlagen möchte. Allein sein Sinn wandte sich frühzeitig dem praktischen Leben zu. Indessen war er doch ein fleißiger Schüler und erlernte auf der Schule seines Geburtsortes Buttstädt mit Gewissenhaftigkeit nicht blos die Gegenstände des gewöhnlichen Elementarunterrichts, sondern auch, vom Vater unterstützt, die klassischen Sprachen des Alterthums, bis er um das Jahr 1800 im Rentamte Kapellendorf, um das Kameralrechnungswesen kennen zu lernen, als Scribent eintrat. Nachdem er hier seinen Zweck erreicht, begab er sich 1803 auf die Universität Jena und widmete sich hier den sogenannten Kameralwissenschaften mit so vielem Eifer und Erfolg, daß er 1805 nach wohl bestandener Prüfung als Kammerregistrator in Weimar angestellt und, da er in seinen Dienstgeschäften eine rühmliche Thätigkeit, Kenntniß und Gewandtheit bewährte, zwei Jahre später schon zum Kammerkommissionssekretär ernannt wurde, in welcher Stelle er sich jedoch immer noch mit einer ziemlich geringen Besoldung begnügen mußte. Daher hatte er, 1809 mit Johanna, Tochter des damaligen Kaufmanns König in Arnstadt vermählt, obgleich diese zu Erhaltung des Hauswesens aus eigenen Mitteln einen nicht geringen Beitrag lieferte, mit mancherlei Sorgen zu kämpfen, deren er jedoch durch erhaltene Besoldungszulagen bald überhoben wurde. Namentlich gewannen seine äußern Verhältnisse vom Jahr 1816 an, wo er die Ernennung zum ersten Kammersekretär nebst einer abermaligen Erhöhung seines Diensteinkommens erhielt, eine günstigere Gestalt. Fortwährend blieb ihm jedoch das Glück, Vater zu werden, versagt; aber der Mangel desselben war für ihn um so weniger schmerzlich, je mehr seine ihn aufrichtig liebende Gattin durch die zarteste Aufmerksamkeit auf Alles, was ihm Freude bereiten konnte, ihm unausgesetzt das Leben so schön und angenehm als möglich zu machen be-

müht war. Daher fand er auch die liebste Erholung von seinen oft überhäuften Arbeiten in seinem Hause, in welchem er, geräuschvollen Vergnügungen außerhalb desselben abhold, dann und wann die vertrautesten seiner Freunde bei einem fröhlichen Mahl oder einem erheiternden Spiel versammelte, wobei er sich stets dem ungezwungensten Frohsinn und der launigsten Konversation hingab, so sehr er auch sonst zum Ernst gestimmt zu seyn pflegte. Ja, er liebte Haus- und Familienleben so sehr, daß er niemals eine größere Reise unternahm, sondern zuweilen nur auf kurze Zeit seine Verwandten besuchte, und obgleich das Zusammenseyn mit denselben ihm für ein höchst genußreiches Glück galt, doch immer nach wenigen Tagen schon wieder zurückkehrte, weil das Gefühl, unthätig zu seyn, ihm wie allen in Beruf und Amt Treuen ein unerträgliches war. Denn ihn beseelte der redlichste Eifer in Erfüllung seiner amtlichen Pflichten; und da er mit demselben die gründlichste Kenntniß seines Geschäfts, einen entschiedenen praktischen Takt, eine gereifte Erfahrung, einen geübten, selbst in den verwickeltsten Verhältnissen hellen und sichern Blick, eine ihn nie verlassende Besonnenheit und eine seltene Herrschaft über die Feder vereinigte, so war es ganz natürlich, daß er sich die Zufriedenheit des Kammerkollegiums in einem hohen Grad erwarb und daß man sich in Angelegenheiten, welche in das zu seinem Geschäftsbereich gehörende Domänenfach einschlugen, gern bei ihm Rath erholte. Seine Tüchtigkeit fand aber auch darin verdiente Anerkennung, daß ihm im J. 1827 der Charakter und Rang eines großherzogl. Raths beigelegt wurde; eine Auszeichnung, welche er weniger für eine Belohnung seiner Verdienste, als für eine Verpflichtung zu fortgesetzter rastloser Amtsthätigkeit anzusehen geneigt war. Bald aber mußte er dieselbe vermindern; denn so wenig er auch bei seinem hagern, etwas langem Körperbau und bei ziemlich eingedrückter Brust eigentlich kränklich war, so litt er doch an einer gewissen, ihm zuweilen empfindlich werdenden Nervenschwäche und wurde um das J. 1834 von einer eben so schweren als langwierigen Krankheit befallen, von welcher er sich niemals wieder vollkommen erholte; hauptsächlich darum, weil sein Gemüth im folgenden Jahre durch den Tod seines einzigen, innig geliebten Bruders, welcher Pfarrer zu Eckstedt, unweit Weimar war, einen Schlag bekam, der ihm eine unheilbare Wunde versetzte. Mit der Heiterkeit seines Geistes schwanden von dieser Zeit an auch die Kräfte seines Körpers sichtbar dahin; wie das eines Greises neigte sich sein Haupt

immer mehr der Erde zu und im Sommer des Jahres 1839 befiel ihn ein nervöses Schleimfieber, dem er ungeachtet aller angewandten ärztlichen Kunst und sorgsamsten Pflege seiner Gattin am oben bemerkten Tage unterlag. Sein Verlust wurde um so schmerzlicher empfunden, als in ihm nicht bloß ein tüchtiger Beamteter, sondern auch ein guter Mensch diese Welt verließ. Denn sein Herz war ohne Falsch und eben so sehr der innigsten Freundschaft, als der thätigsten Liebe gegen die leidende Menschheit offen, welcher er, so viel seine Kräfte es gestatteten, stets freudig zu Hilfe kam; der bedeutenden Unterstützung nicht zu gedenken, durch welche er das Glück seiner Verwandten zu befördern suchte. Würdig bewegte er sich in allen Verhältnissen des Lebens, wo er eintrat, war seine Erscheinung überall eine angenehme und willkommene und was er sprach, war auch die aufrichtigste Meinung seines Herzens.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

* 231. Claessen,

Propst des Kollegiatstiftes zu Aachen, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse;

geb. den 24. Aug. 1784, gest. den 9. Aug. 1839.

Nachdem im J. 1807 die kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich ihre äußere Gestalt wieder erhalten hatten, trat er in das bischöfliche Seminar zu Köln, warf sich nun mit aller Hingebung auf die philosophischen und theologischen Wissenschaften und wurde am 17. Dec. 1810 Priester. Darauf war er Vikar zu Doveren, wurde 1814 Pfarrer zu Gilrath und 1820 Kantonspfarrer zu Geilenkirchen. Hier war es, wo er zuerst neben seinen Pflichten als Seelenhirt sich das Wohl der Schulen besonders angelegen seyn ließ und sich bemühte, talentvolle Jünglinge den höhern Wissenschaften zu gewinnen. Die Anerkennung seines edeln Strebens fand er schon 1815, als die königl. preußische Regierung bei der Anordnung der Schulinspektionen ihn mit der Leitung des Schulwesens im Kreise Geilenkirchen beauftragte; er fand hier ein weites Feld für seine hohen Kräfte, die er auf Bildung der Lehrer, auf Beförderung von Schulbauten, denen er oft selbst vorstand, mit solcher Auszeichnung verwendete, daß ihm dafür der Verdienstorden und bald nachher der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen wurde. Im J. 1825 berief man ihn als Propst des Kollegiatstiftes nach

Aachen. Auch hier verwendete er viele Sorgfalt auf die Schulen und blühten diese herrlich auf. Von C. stehen mehrere pädagogische Aufsätze in „Rossel's Monatsschrift für Unterricht und Erziehung," an welcher er Mitarbeiter war. Arendt.

* 232. Johann Heinrich Reinecke,

Doktor der Rechte und Ritterschaftssekretär zu Grevesmühlen;

geb. im J. 1755, gest. d. 13. Aug. 1839.

Er wurde in dem Städtchen Kröpelin, unweit Rostock, geboren und sowohl durch den Willen seiner Eltern, als auch durch eigenen Antrieb zum Gelehrtenstande bestimmt. Nachdem er daher auf dem Gymnasium zu Rostock seine vorbereitende wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, widmete er sich auf der damaligen Friedrichsuniversität zu Bützow den Rechtsstudien, wo besonders die Professoren von Löwenstern, Quistorp, Martini, Toze und Witte seine Lehrer waren und er sich auch im J. 1781, unter des Justizraths und Professors J. M. Martini Vorsitz, die juristische Doktorwürde erwarb. Noch in demselben Jahre ließ er sich darauf als Advokat bei dem städtischen Obergericht zu Rostock recipiren und verheirathete sich gleichzeitig zu Grevesmühlen mit Sophie Kosegarten, der einzigen Tochter des verst. dasigen Präpositus und Schwester des bekannten Dichters, welcher letztere auch noch die Hochzeit in einem besonders gedruckt erschienenen Bundesliede gefeiert hat *). Im J. 1796 wurde

*) Da der Name Kosegarten schon beinahe seit 60 Jahren einen so ehrenvollen Platz in der Geschichte der deutschen Literatur einnimmt, so theilen wir hier die folgenden biographischen Notizen über die einzelnen Mitglieder dieser mecklenburgischen Familie mit. — Magister Bernhard Christian Kosegarten, bekannt als freisinniger Theolog durch mehrere für heterodox geachtete Schriften, wodurch er sich viele Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten zuzog, wurde, als der Sohn eines Gewürzkramers, zu Parchim den 5. Mai 1722 geboren und starb zu Grevesmühlen als Präpositus und Prediger, nachdem er im J. 1800 sein 50jahriges Amtsjubiläum gefeiert hatte. (S. die Amtsjubelfeier des Hrn. B. C. Kosegarten rc. nebst einer Skizze von seinem Leben, dargestellt in Briefen an seine Söhne in Kurland, von deren jüngstem Bruder Friedr. Franz K. Mit dem Bildniß des Jubelgreises. Wismar 1801.) Derselbe besaß aus zwei Ehen neun Kinder, nämlich: David Josua Aug. Friedrich (geboren den 25. März 1754, gestorben als Doktor der Medicin und praktischer Arzt zu Rostock), war anfänglich Apotheker und lebte als solcher längere Zeit in Rußland, studirte aber hernach zu Göttingen die Medicin und promovirte auch ebendaselbst. Er hat mehrere medicinische Abhandlungen herausgegeben. 2) Johann Joachim Adam (gest. als Prediger an der Lübeckschen Stiftsgemeinde zu Altengamm in den Vierlanden am 13. Okt 1825; s. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1637). Von ihm hat man mehrere homiletische Arbeiten gedruckt. 3) Ludwig Gotthard (geb. den 1. Febr. 1768, gest. als Konsistorialrath,

er als ritterschaftlicher Sekretär und Einnehmer nach Grevesmühlen berufen und im folgenden J. 1797 von der Schwerinschen Justizkanzlei zum Notarius kreirt. Wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit wurde er in frühern Jahren auch noch außerhalb seiner eigentlichen Arbeitssphäre zu vielen andern Geschäften gezogen, zu denen er sich bei seiner Regsamkeit und Dienstfertigkeit willig finden ließ. Durch seine rastlose Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit hatte er sich überhaupt das Zutrauen seiner Vorgesetzten und die Liebe und Achtung seiner Mitbürger im hohen Grad erworben. Er war in seinem Leben nur sehr wenig krank gewesen und nur der Schwäche des Alters erlag allmälich sein starker Körper. Er starb am oben genannten Tage, Morgens 11 Uhr, in einem Alter von 84 Jahren. Seine Gattin war bereits am 27. Oktober 1806 in ihrem 51. Lebensjahre ihm vorangegangen. — Im Druck sind nur einige wenige mit dem Buchstaben R. bezeichnete Aufsätze in der ältern Monatsschrift von und für Mecklenburg von ihm erschienen; ingleichen gab er noch heraus: **Dissert. inaugural: de jure circa votum. Bützovii 1781.**

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 233. Daniel Heinrich Jobst,

Land- und Stadtgerichtsrath zu Stettin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 16. März 1785, gest. d. 14. Aug. 1839.

Er wurde in dem 1 Meile von Stettin belegenen Dorfe Stoeven geboren, wo sein Vater, Samuel Jobst, Prediger war. Von Ostern 1796 ab besuchte er das Lyceum zu Stettin, auf welcher Lehranstalt er sich schon früh durch unge-

---

Doktor und Professor der Theologie und Pastor am St. Marien zu Greifswald am 16. Okt. 1818), berühmt durch zahlreiche gediegene poetische und prosaische Werke. 4) Christian (geb. 1771, gest. als Doktor der Rechte zu Hamburg am 21. April 1821), hatte zuerst die Theologie studirt und als Hauslehrer zu Neustrelitz, Waren und Hamburg konditionirt, sich hernach aber der Jurisprudenz in Leipzig gewidmet, von wo er 1801, nachdem er die juristische Doktorwürde erworben, nach Hamburg zurückkehrte, daselbst die Advokatur trieb und auch in der hanseatischen Legion dem Feldzug von 1813 beiwohnte. Mit dem jetzigen Pastor M. C. D. Hartmann in Gerlesen, bei Eldena, gab er gemeinschaftlich (Rostock 1794) Gedichte heraus; überdies schrieb er Romane und mehrere staatswissenschaftliche Abhandlungen. 5) Friedrich Franz (geb. den 1. Nov. 1772, gegenwärtig Professor der deutschen und lateinischen Literatur am Gymnasium zu Wenden in Liefland), bekannt als Belletrist, Dichter (auch unter dem pseudonymen Namen Julius Fiorello und Just Jacob Jocosus), Geschichtschreiber, Kanzelredner rc. durch zahlreiche Werke u. s. w.

wöhnliche Fähigkeiten und durch Fleiß auszeichnete. Zu Michaelis 1802 wurde er mit dem Zeugniß vorzüglicher Reife zur Universität entlassen. Hierauf studirte er 2½ Jahr zu Halle die Rechte. Am 6. Mai 1805 wurde er bei der damaligen Regierung, dem jetzigen Oberlandesgericht, zu Stettin als Auscultator, sodann durch das Hofrescript vom 2. Jan. 1807 als Referendarius angestellt, noch in demselben Jahr interimistisch Assessor bei dem Stadtgericht zu Stettin und darauf nach bestandener dritter Prüfung als solcher bestätigt, auch von dem König zum Stadtjustizrath ernannt. Im J. 1810 verheirathete er sich mit Philippine Karoline am Ende, einer Tochter des zu Stettin verstorbenen Kaufmanns George Arnold am Ende. Auch in seiner Amtsführung zeichnete er sich durch vorzügliche Fähigkeiten aus und sein unermüdlicher Fleiß wurde von seinen Vorgesetzten durch vielfache Beweise ihres besondern Wohlwollens anerkannt. Nach Verlauf weniger Jahre wurde er von mehreren Seiten zur Beförderung an ein Landesjustizkollegium empfohlen, jedoch durch Gehaltszulagen und durch seine Ernennung zum beständigen Kommissarius für die Geschäfte des See- und Handelsgerichts zu Stettin bewogen, in seiner Stellung beim Stadtgericht zu verbleiben. Seine vielen Berufspflichten erfüllte derselbe redlich und musterhaft. Daneben verfaßte er im J. 1834 einen Entwurf zur Exekutions- und Subhastationsordnung und im J. 1836 ein Handbuch der preußischen Hypothekenordnung, welche beiden Werke zu Stettin im Druck erschienen und von den Ministerien als besonders verdienstlich anerkannt sind. Zur Belohnung seiner treuen Dienste, welche sich auch auf die Revision der preußischen Gesetzgebung erstreckten, wurde ihm von dem König schon im J. 1829 das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse, darauf an Stelle des letztern der rothe Adlerorden 4. Klasse und durch die allerhöchste Kabinetsordre vom 18. Januar 1838 der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife verliehen. Seine vorzüglichen Geistesgaben, mit welchen er unermüdlich für seinen Beruf und für das öffentliche Wohl thätig war, seine Rechtschaffenheit und wohlwollende Gesinnung erwarben ihm die größte Hochachtung und Zuneigung Aller, welche ihn kannten.

* 234. Christian Wilhelm v. Linsingen,

königl. hanov. Generallieutenant, Kommandeur des königl. Guelphen- u. Ritter des königl. großbritan. Bathordens, Inhaber der Waterloomedaille und des Wilhelmkreuzes, zu Göttingen;

geboren den 17. Jan. 1756, gestorben den 14. Aug. 1839.

Er wurde zu Nordheim unweit Göttingen, wo sein Vater in dem dort garnisonirenden Infanterieregiment als Kapitän diente, geboren, trat 1774 als Kadet in das 11. Kurhanoversche Infanterieregiment, ging mit selbigem nach Minorka und wurde 1777 zum Fähndrich ernannt. In den J. 1781 und 1782 wurde das Fort St. Philipp auf der Insel Minorka belagert, welches er vertheidigen half, 1785 zum Lieutenant ernannt, wohnte er den französischen Revolutionskriegen, der Belagerung von Valenciennes (1793), der Schlacht von Hundschotten (1793), dem Sturm von Marchinne (1793), der Schlacht von Dotlingen (10. Mai 1794), der Schlacht von Moucron (17. Mai 1794), der Schlacht von Pont Achin (22. Mai 1794), der Blokade von Hülst in Holländisch-Seeland (1794), der Belagerung von Nimwegen (1794) bei und wurde im letztern Jahre zum Kapitän befördert. 1803 trat er in die königl. englisch-deutsche Legion, wohnte als Kapitän, so wie als Major (seit 1807) den Feldzügen auf den Inseln Rügen, Seeland und Sicilien und in Dänemark und Spanien bei, wurde 1814 zum Obristlieutenant und Kommandeur des 5. Linienbataillons der königlich deutschen Legion ernannt, als welcher er bei Waterloo focht, wo er in den Listen als geblieben aufgeführt und von seiner Familie schon eine Zeit lang betrauert wurde. Nach Auflösung der Legion 1816 wurde er Kommandeur des 3. hanöv. Gardebataillons, 1821 zum Obristen und Kommandeur des 1. oder leichten Infanterieregiments und in eben demselben Jahre zum Generalmajor befördert. Er feierte im J. 1824 sein 50jähriges Dienstjubiläum und trat, nachdem er über 62 Jahre 3 Königen und dem Vaterlande treu gedient hatte, 1836 als Generallieutenant in Pension. Er war zweimal verheirathet, aber seit 1836 Witwer und hinterließ 2 Söhne, 3 Töchter und 23 Enkel.

* 235. Friedrich Wilhelm Robert Ule,

Diakonus zu Züllichau;

geb. den 7. Aug. 1809, gest. den 14. Aug. 1839.

U. ward zu Jakobsdorf, einem 2 Meilen von Frankfurt a. d. O. gelegenen Dorfe, wo sein Vater, der noch zu Frankfurt a. d. O. lebende Konsistorial- und Schulrath Heinrich Wilhelm Ule, damals Prediger war, geboren. Hier und seit dem J. 1815 in dem Dorfe Libbenichen, wohin sein Vater als Prediger versetzt, so wie seit 1817 in dem in der nächsten reizendsten Umgebung von Frankfurt a. d. O. belegenen Dorfe Lossow, wohin sein Vater als Prediger und zugleich als Konsistorialassessor in der königlichen Regierung zu Frankfurt a. d. O. berufen worden war, genoß er seine erste Erziehung und sog hier frühzeitig die Liebe zur Natur und zur ländlichen Zurückgezogenheit ein, die ihm fortwährend eigen blieb. Den ersten Unterricht erhielt er theils von den geschickten Elementarlehrern der genannten Orte, theils von seinem Vater. Zu Michaelis 1819 verließ er das elterliche Haus, um seine weitere Bildung in dem Friedrichsgymnasium zu Frankfurt a. d. O. zu erhalten, das er bis Ostern 1830 besuchte, während, da sein Vater mit dem Anfang des Jahres 1828 nach Frankfurt als Konsistorialrath versetzt ward, es ihm vergönnt war, die letzten Jahre seines Schullebens in dem elterlichen Hause zuzubringen. Eifrig, wenn auch oft dabei seinen eigenen Weg gehend, benutzte er den Unterricht der geschickten Lehrer dieser unter der Leitung des in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Direktors Dr. Poppo stehenden Anstalt. Zu der bei ihm vorherrschenden Liebe zum Geschichtsstudium ward aber besonders durch den geistreichen anregenden Geschichtsunterricht, welchen der damals als Oberlehrer an der Anstalt stehende jetzige Professor an der Universität zu Berlin Dr. Ranke ertheilte, der Grund gelegt. Mit großer Entschiedenheit bestimmte er sich schon zeitig für das Studium der Theologie, als dasjenige, welches vorzugsweise neben und in dem amtlichen Berufe selbst zur Pflege der Wissenschaft die Hand biete, obwohl ihm manche ungünstige äußere Seiten dieses Berufs nicht unbekannt waren. Zu diesem Zweck bezog er nach bestandener Maturitätsprüfung zu Ostern 1830 die Universität Halle. An den seinem Vater befreundeten dortigen Prof. der Theologie, Dr. Fritzsche empfohlen, erfreute er sich der Leitung seiner Studien nicht bloß, sondern auch einer solchen väterlichen Theilnahme von Seiten dieses hochverdienten Lehrers,

welche die tiefe Verehrung gegen denselben, die ihn nie verließ, begründete und durch die fortgesetzte Verbindung mit ihm nach den Universitätsjahren noch steigerte. Unter der Leitung dieses würdigen Lehrers allem theologischen Parteiwesen sich fern haltend, widmete er sich dem theologischen Studium mit Fleiß und wissenschaftlichem Sinn, mit gleicher Liebe dem Studium der allgemeinen Wissenschaften, besonders im Fache der Sprachen und der Geschichte sich hingebend. Fest in seiner sittlichen Haltung genoß er dabei dennoch alle die Freuden, die das Universitätsleben dem reinen Jüngling darbietet. Die Ferien besonders benutzte er mehrentheils zu kleineren Ausflügen in die Umgegend oder zu Reisen in den Harz, den Thüringerwald, in die Oberlausitz, nach Böhmen, Schlesien, oder in die Heimath. Nach dem anfänglichen Plane sollte er im letzten Studienjahre die Universität Berlin besuchen. Aber seine Anhänglichkeit an seinen väterlichen Führer, den Prof. Dr. Fritzsche und an dessen jüngsten Sohn, damals sein Studiengenosse — jetzt Professor an der Universität zu Zürich — bewirkte, daß dieser Plan aufgegeben ward und er seine Universitätsjahre zu Halle vollendete und nach einem $3\frac{1}{2}$jährigen Aufenthalt daselbst, nachdem er zuvor die erste theologische Prüfung bestanden hatte, zu Michaelis 1833 in das elterliche Haus zurückkehrte. Sein Wunsch, in das Predigerseminar zu Wittenberg aufgenommen zu werden, ward nach halbjährigem Verweilen im elterlichen Hause zu Ostern 1834 erfüllt. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in dieser Anstalt, der ihm vielfachen Gewinn nicht bloß für theologische Fortbildung und für praktische Leistungen im Predigtamte, sondern auch für Menschenkenntniß und für Achtung fremder Eigenthümlichkeiten, so wie für gerechte Würdigung fremder Ansichten in dem Umgange mit vielen Studiengenossen von der verschiedensten theologischen Färbung gebracht hatte, kehrte er zu Ostern 1836 wieder in das elterliche Haus zurück, bestand wenige Monate darauf zu Berlin seine zweite theologische Prüfung mit Auszeichnung und wartete nun im elterlichen Hause mit freier Liebe seinen Studien obliegend und für die Praxis des Predigtamtes durch Predigen und Ertheilung einiger Lehrstunden in städtischen Schulen sich weiter vorübend, des Rufs zu einer festen Stellung im Leben. Dieser ward ihm im J. 1838, wo der Magistrat zu Züllichau ihn für das dort erledigte Diakonat berief. Am 16. Sept. des gedachten Jahres hatte sein Vater die Freude, selbst ihn zu diesem Amt zu ordiniren. Zwei Monate darauf, am 19. Nov., ward dem Vater die zweite Freude, das eheliche Bünd-

niß seines Sohnes mit Henriette Johanne Karoline Hanff, der Tochter eines achtbaren Bürgers zu Halle, mit welcher ihn während seines dortigen Aufenthalts innige Herzensneigung verbunden hatte, einzusegnen. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1838 trat er sein Predigtamt zu Züllichau an und genoß nun in begeisterter Liebe für seinen Beruf an der Seite einer innigst geliebten Gattin und in wahrhaft herzlicher Verbrüderung mit gleich gestimmten, von Eifer für Amt und Wissenschaft durchdrungenen Amtsgenossen ein Glück, für dessen kurze Dauer nur die Innigkeit desselben einigen Trost zu geben vermag. Nur zwei Tage lang war es seinen Eltern, die ihn am 23. Juli 1839 mit einer seiner Schwestern besuchten, vergönnt, Zeugen dieses Glückes zu seyn. Am 25. Juli ergriff ihn, ohne irgend aufzufindende Veranlassung, eine Leber- und Unterleibsentzündung, die, so gefahrdrohend sie anfangs erschien, in ihrem weitern Verlaufe so sicheren Hoffnungen auf Genesung Raum gab, daß seine Eltern, nachdem sie noch am 7. Aug. sich mit ihm seines Geburtstages gefreut hatten, gerufen durch das Amt des Vaters, unbesorgt die Rückreise antraten. Der Kranke selbst schritt in scheinbarer Genesung so vor, daß er sich in dem Garten vor seinem Hause des milden Sonnenscheines und seiner geliebten Blumen freuen konnte und selbst einige Zeilen voll heiterer Hoffnung an seine Eltern richtete. Sie sollte nicht in Erfüllung gehen. In der Mittagsstunde des 13. Aug. kehrte ein neuer heftiger Anfall der Krankheit wieder, der nach schwerem nächtlichen Leidenskampf in der Frühstunde des 14. Aug. sein Leben beschloß.

* 236. Gustav Ferdinand Meyer,

Diakonus zu Meerane u. Pastor zu Dennheritz im Schönburg'schen;

geb. den 16. Nov. 1803, gest. den 16. Aug. 1839.

Zwar nicht berühmt und von Natur mit glänzenden Talenten ausgestattet war der Frühvollendete, aber durch seinen lebendigen Glauben und die thätige Liebe, die der heilige Geist in sein Herz ausgegossen, im Reiche Gottes groß und Vielen ein Führer zur Gerechtigkeit; darum ist sein Name wohl werth, daß auch der Nekrolog der Deutschen sein Andenken ehre, wie „der Pilger aus Sachsen" (eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung, herausgegeben von Werner und Meurer in Dresden) es in seinem 5. Jahrgange gethan hat. — Geboren war M. zu Glauchau an der Mulde, wo seine Eltern noch leben und der Vater Archidiakonus und Lokalschulinspektor ist. Schon als Knabe

erfreute er durch stilles Verhalten und ungewöhnlichen Fleiß seine Lehrer, vorzüglich den ihn besonders schätzenden Kantor Tag *). Nach seiner Konfirmation kam er zu Ostern 1818 auf das Gymnasium in Altenburg, besuchte dasselbe 5½ Jahre und leistete auch hier mehr, als seine Gaben erwarten ließen. Seine Jugend hatte übrigens wenig Ausgezeichnetes, nur daß er beim Baden einmal dem Ertrinken nahe war und nur durch die Entschlossenheit eines Genossen im letzten entscheidenden Augenblicke gerettet wurde — ein Fall, welcher dem Anscheine nach ohne Folgen vorüberging, aber dennoch vielleicht zu seinem künftigen Heile beigetragen hat. Im Herbst 1823 bezog er die Universität Leipzig und wählte als sein Hauptfach die Wissenschaft, zu der sein ernster Sinn sich neigte. Drei Jahre studirte er mit großer Anstrengung Theologie; in den Ferien aber machte er gern, wenngleich mit sehr geringen Mitteln, verschiedene Fußreisen, um seinen Körper abzuhärten und sich mehrseitig auszubilden. Er hat Deutschland nach W. bis an den Rhein, nach S. bis zum Bodensee, nach O. bis zum Riesengebirge, nach N. bis zur Insel Rügen durchstrichen, als suche seine Seele Etwas, das sie daheim noch nicht gefunden. Als er 1826 die Hochschule verlassen hatte, kehrte er zu seinen Eltern zurück, nahm als Kandidat in seiner Vaterstadt mehrere Kinder in Unterricht und fing auch an sich im Predigen zu üben; aber noch kannte er Jesum Christum, den er verkündigen sollte, nicht in seinem Herzen, sondern meinte, wer gewissenhaft nach Tugend strebe, werde von selbst Gott angenehm und selig, ohne Jesu Vermittelung. Aber eben bei der Gewissenhaftigkeit wollte ihn der treue Heiland ergreifen und gewinnen und der Trieb zum Reisen sollte ebenfalls das Seine beitragen. — Eines Tages, da er nach seinem besten Wissen und Gewissen gepredigt hatte, fällt ihm der Gedanke aufs Herz: „Du magst heute wohl an heiliger Stätte viele leere unnütze Worte geredet und wenig Dauerndes gewirkt haben!" Er wird darüber sehr unruhig; das Gericht, das den unnützen Worten gedroht ist, schlägt ihn nieder; — die Ausflucht, daß er doch nach Kräften das Seine gethan habe, will nicht helfen, da er zugleich im Innersten die Mahnung hat, daß Gott seine Herrlichkeit sehen läßt dem, der da glaubt und daß er überschwänglich über Bitten und Verstehen dem thut, der es leiden und haben will. Lange blieb sein geängsteter Geist in Unruhe; denn Niemand in seinen Umgebungen vermochte ihn auf die rechte Weise zu trösten und

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 628.

ihn selbst dünkte es nach der Bildung, die er bekommen, trotz dem, daß er einen andern Nothhelfer nicht wußte, eine Unmöglichkeit zu seyn, an Jesum als den Heiland der Sünder zu glauben. Im Frühling 1827 indeß wanderte er nach Ebersdorf im reuß. Vogtland und die Seligkeit des Glaubens, welche er bei Einzelnen in der Brüdergemeine wahrnahm, zog ihn hin zu Jesu und mit dem süßen Bewußtseyn, daß er in ihm sein Heil gefunden habe, ging er von dort weg. Eine durchgreifende Veränderung, die Wiedergeburt zu dem Leben, das aus Gott ist, war ihm geworden und nach Pauli Vorbild (1. Kor. 1, 23 ff. u. 2, 2.) gab er von nun an hellklingende Zeugnisse seines lebendigen Glaubens. Im J. 1830 am 1. Adventsonntage trat er das Diakonat zu Meerane und Pastorat im Dorfe Dennheritz an, das ihm sein frommer Patron, der Graf Ludwig von Schönburg, mit besonderer Hoffnung anvertraut hatte, die er durch die treuste Führung dieses sehr beschwerlichen Amtes auf erfreuliche Weise bestätigte. Seine Predigten erweckten immer mehr Herzen und nicht minder die lieblichen Vorträge, welche er in seinen viel besuchten Missionsstunden an jedem ersten Sonntag eines Monates nach fleißiger Vorbereitung und voll Innigkeit hielt. — Am 1. Sept. 1835 verband er sich mit einer ihm im Glauben verwandten Jungfrau, Jucunde Stiller, Stieftochter des Kaufmannes Kasten; aber nur kurz sollte diese friedliche Ehe, so wie seine persönliche Wirksamkeit auf Erden seyn. Schon im Sommer 1837 regten sich bei ihm heftige Kopfschmerzen in Folge von Blutandrang, die Vorboten seines frühzeitigen Endes nach vielen unsäglichen Qualen. Im J. 1838 stieg sein Uebel auf eine gefährliche Höhe und versetzte ihn in einen kläglichen Zustand. Eine Reise ins Marienbad verschaffte ihm zwar einige Linderung; doch im Winter kehrten alle jene schrecklichen Schmerzen mit Brustkrämpfen, Schwindel und andern bedenklichen Zufällen wieder. Dabei verdoppelte er seinen Eifer im Amte; immer wirkte er, als sähe er seinen Tag zur Neige gehen. Tief bekümmerte es ihn daher, daß er in der heiligen Charwoche 1839 bettlägerig ward und sogleich, bei geringem Nachlassen der Schwachheit, eilte er am Osterfeste wieder zu seiner Arbeit am Weinberge des Herrn. Doch am 3. Sonntage nach Trinitatis mußte er mit einer sehr eindringlichen Predigt sein öffentliches Botschafteramt niederlegen; den Hirtenstab durfte er noch bis zum Morgen seines Abscheidens führen, indem Freunde des Evangeliums täglich zu ihm kamen und sich an seinen Worten und seinem Beispiel erquick-

ten und stärkten. Als nun keine Arzneien, noch mineralische Wasser anschlagen wollten, da versah er sich ernstlich seines Endes, ohne den Seinigen mehr als entfernte Winke darüber zu geben durch Seufzer und Aeußerungen besorgter inniger Liebe. Auf die Frage, ob er auch bei so großen Qualen den Frieden Gottes habe, antwortete er mit Freuden: „Ja wohl, ich habe ja Jesum!“ Ja wohl, es war auch nur dessen Gnade, durch die er Leiden so geduldig und standhaft tragen konnte. Sein Tod erfolgte, wie man erwartete, plötzlich, durch einen Lungenschlag den 16. Aug. um Mittag in einem Alter von 35¾ Jahren. Drei Kinder (Paul, Johannes, Theodor) mußte er der geliebten Gattin überlassen, deren jüngstes eben ein Vierteljahr alt war und deren ältestes der weinenden Mutter nur lallend nachsprechen konnte, daß Papa nun im Himmel sey. Allgemein war das Wehklagen über den frühen Hingang des lieben Mannes. Es war nicht blos das Mitleid mit den so bald verwais'ten Hinterbliebenen, oder die Rührung über den Tod eines noch jugendlichen Mannes — es war das Herzeleid um einen wahrhaft treuen und rechtschaffenen Lehrer, der durch seinen Wandel ein eben so lebendiges Zeugniß von der göttlichen Wahrheit abgelegt hatte, als durch seine reine evangelisch-lutherische Predigt; man beweinte den menschenfreundlichen Wohlthäter und aufrichtigen Seelsorger, den Keiner vergeblich um Unterstützung oder Nachsicht in seiner leiblichen Noth gebeten, Keiner ungetröstet und unbelehrt um Trost und Rath für seine Seele gefragt hatte. In ihm hatte Christus eine Gestalt gewonnen. Durch den Glauben und die Liebe zu seinem Erlöser waren alle seine Kräfte erhöht und verklärt, so daß er auf der Kanzel eine Beredsamkeit für das Wort vom Kreuz hatte, die man sonst nicht in ihm gesucht hätte und er ein ganz Andrer, viel höher Begabter, als im gewöhnlichen Leben zu seyn schien. Seine salbungsvollen Reden, von denen wenige im Druck erschienen sind, blieben nicht ohne großen Erfolg, während freilich so manche Feinde des Evangeliums nicht unterließen ihre argen Gedanken offenbar zu machen und vielleicht dazu beitrugen, daß er in Geduld und Demuth ein so gutes Vorbild wurde; denn er stellte Alles Dem anheim, der da recht richtet und blieb getrost und wich nicht von dem schmalen Wege. Jesus hat das Wirken dieses arbeitsamen, entschiedenen, treuen, geduldigen, demüthigen Jüngers an Vieler Herzen gesegnet; er segne auch sein Andenken und lasse das Wort an ihm wahr werden: „Die Lehrer werden leuchten wie des Him-

mels Glanz, und Die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!" (Dan. 12, 3.). —
G. F. S.

237. Dr. Christian Gotthelf Pienitz,

Hofrath zu Dresden;

geboren den 5. März 1774, gestorben den 16. Aug. 1839 *).

Er ward zu Radeberg geboren, wo sein Vater Johann Christian Pienitz als Amtschirurg lebte, seine Mutter, Johanne Christiane, war eine geb. Henkel. Um die Chirurgie zu erlernen, kam er im 14. Jahre nach Dresden, besuchte nach 3 Jahren die chirurgisch-medicinische Akademie, wo er namentlich unter Leitung des damals als Prosektor fungirenden Hofrathes Dr. Hedenus in der Anatomie sich vervollkommnete und erlangte im Jahr 1793 eine Anstellung als Militärchirurg im Regimente Prinz Maximilian. Mit demselben zog er im folgenden Jahre zum Kampfe gegen die Franzosen an den Rhein. Von da zurückgekehrt und im J. 1796 mit einem vortheilhaften Zeugniß von dem Regiment entlassen, setzte er seine Studien zuerst in Dresden und dann auf der Universität Wittenberg fort. Hier erwarb er sich am 10. Febr. 1798 durch Vertheidigung seiner Dissertation: de haemoptysi die medicinische Doktorwürde. Im J. 1799 wurde ihm das Physikat in Radeberg übertragen; jedoch zog er schon im Jahr 1803 als praktischer Arzt und Hebammenmeister nach Dresden. Seitdem wirkte er in einem sich stets erweiternden Kreise, vorzüglich als Accoucheur, mit solcher Auszeichnung, daß er selbst in der königl. Familie Beistand leisten durfte und zum kön. sächs. Hofrath und Ritter des Civilverdienstordens ernannt ward. Er war ein Mann, der sich durch rastlose Berufsthätigkeit, so wie durch gewinnende Freundlichkeit die Herzen zuzuneigen wußte. Vom frühesten Morgen an sah man ihn zu seinen Kranken eilen, an deren Lager er oft den größten Theil der Nacht durchwacht hatte. Wohlwollende Milde und ernste Entschiedenheit mischte sich so glücklich in seinem Wesen, daß ihm das allgemeinste Vertrauen überall entgegenkam. Nicht durch gelehrte Schriften, wohl aber durch eine ausgebreitete Erfahrung und durch eine Sicherheit und Umsicht, welche die größten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwand, errang er sich auf Ruhm und Dankbarkeit die gerechtesten Ansprüche. In der Mitte seiner Freunde pflegte er aller Anstrengungen zu

*) Leipz. Zeitung. 1839. Nr. 250.

vergessen und unter fröhlichen Menschen fröhlich zu seyn; die jährliche Feier seines Geburtstages wird Vielen noch lange eine heitere Erinnerung gewähren. Daher war der Antheil groß, den Hohe und Niedrige in den letzten Wochen seines Lebens an seiner Krankheit nahmen. Hunderte kamen täglich, um von seinem Befinden Kunde zu haben, Hunderte trauerten tief, als er sein Auge schloß, das zur Linderung der Leiden Anderer stets wach gewesen war. Sein Begräbniß war rührend und ergreifend. Blumen schmückten seine von Freundeshand schön dekorirte Gruft. Kinder aus den angesehensten Familien mit Fackeln und Guirlanden umgaben das Grab. Viele edle Männer, selbst aus den höchsten Klassen, gaben dem Sarge das Geleite. Gesänge aus dem Munde der berühmtesten Sänger Dresdens und die Reden seines Beichtvaters, eines verwandten Geistlichen und eines treuen Freundes ehrten sein Andenken. Er ruhe in Frieden! Eine Tochter (verheirathet an den Dr. med. L. F. Flemming in Dresden) und ein Sohn nebst 4 Enkeln haben ihn überlebt.

* 238. Alexander Felix Freiherr v. Dalwigk,

kurh. Hofmarschall a. D., Kommandeur u. Ritter mehrerer hohen Orden *), zu Arolsen;

geboren d. 26. Juni 1776, gestorben d. 17. Aug. 1839.

Er war der jüngste Sohn des ehemaligen fürstlich waldeckischen Geheimenrathes und Hofmarschalls Joh. Friedrich Georg Heinrich v. Dalwigk, vom Hause Lichtenfels-Campf und dessen Gattin Henriette Wilhelmine v. Berner. Schon in seiner zarten Jugend zeigte unser v. D. viele Geistesanlagen und nach einem sorgfältigen Unterricht im elterlichen Hause, wo er großen Fleiß an den Tag legte, betrat er im 14. Jahre seines Alters die Schule zu Ilfeld in der königl. hanov. Grafschaft Hohenstein am Harz. — Auch dort zeichnete er sich durch Fleiß und Intelligenz aus und entsprach auf diese Art den Erwartungen seiner Eltern und Verwandten. Nach einem $2\frac{1}{2}$jährigen Aufenthalt in Ilfeld bezog er im Herbste des J. 1793 die Universität zu Mainz, um dort unter der Leitung seines älteren Bruders, des damaligen kurmainzischen Hof- und Regierungsrathes Carl Friedrich Aug. Philipp v. Dalwigk, die Rechtswissenschaft zu studiren.

*) Er war mit dem Kommandeurkreuz 1r Klasse des kurhess. Ordens vom goldenen Löwen, mit dem kurhess. Orden vom eisernen Helm, dem Kommandeurkreuz 1r Kl. des großh. hess. Ludwigordens und mit dem kön. preuß. Johanniterkreuze dekorirt.

Der trockene, unsichere Vortrag der Professoren der dortigen Juristenfakultät war indeß nicht geeignet, bei einem jungen Manne, welcher nach höherer Bildung strebte, Geschmack für eine Wissenschaft zu erhalten, für die er früher große Neigung zeigte. Dieser Umstand bestimmte den jungen v. D., sich dem Soldatenstande zu widmen, wozu sich ihm durch die Bekanntschaft mit mehreren Offizieren der damals in Mainz garnisonirenden preußischen Truppen eine erwünschte Gelegenheit darbot. Mit Bewilligung seines Vaters (die Mutter war mittlerweile gestorben) trat er als Porteépéfähndrich in das preußische Infanterieregiment v. Kalkstein, stand mit demselben unter den Befehlen des Feldmarschalls v. Möllendorff eine Zeit lang an der Ems in Westphalen und rückte 1795, nach dem zwischen der franz. Republik und Preußen geschlossenen Baseler Frieden, mit dem Regiment in dessen alte Garnison Magdeburg. Im J. 1796 wurde er zum Sekondlieutenant befördert und bekleidete diese Charge bis zum Jahr 1806, kurz vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Preußen, um welche Zeit er zum Premierlieutenant avancirte. Er wohnte den 14. Okt. 1806 der Schlacht von Auerstädt bei, mußte indeß das Schicksal so vieler seiner Kameraden theilen, in Gefangenschaft zu gerathen. Als Ausländer erhielt er indeß vom Marschall Ney die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren. — Von dort aus ging er im J. 1807 zu dem damals sich in Memel aufhaltenden Könige, der ihm den Abschied als Kapitän ertheilte. Er nahm nun seinen Wohnort in Arolsen, verheirathete sich daselbst mit Hedwig Milchling von und zu Schönstädt, erhielt im Jahr 1810 die durch den Tod seines Vaters erledigte Stelle als Hofmarschall beim Fürsten Friedrich von Waldeck und bekleidete solche auch bei dessen Nachfolger, dem Fürsten Georg. Als nach der Leipziger Schlacht, den 18. Oktober 1813, Hessen wieder seinem angestammten Fürstenhause zufiel, bewarb sich v. D. beim Kurfürsten Wilhelm I. um eine Anstellung als Stabsoffizier in seiner Infanterie. — Diese Bitte wurde ihm durch ein Patent als Major im Regimente Kurprinz, welches in Hanau in Garnison lag, gewährt. Seine Dienstverhältnisse, noch mehr aber die ihm übertragene Organisation der Landwehr im Fürstenthume Hanau, verschaffte ihm Gelegenheit, dem Kurfürsten durch unmittelbare Korrespondenz näher bekannt zu werden. Dieser, seine Fähigkeiten erkennend, ernannte ihn zu seinem Flügeladjutanten, sandte ihn im J. 1815 mit einem diplomatischen Auftrag in das Hauptquartier des Herzogs von Wellington, welchem er nach Paris folgte und

ernannte ihn späterhin zu seinem Hofmarschall. Diese Stelle bekleidete er auch bis Ende des J. 1822 beim Nachfolger des Kurfürsten Wilhelm II. Um diese Zeit aber wurde er pensionirt, lebte von nun an in Arolsen im Kreise seiner Familie und starb nach einem langwierigen Brustleiden, beweint von einer Witwe, zwei Söhnen und einer Tochter. Weniger auf sich, als vielmehr auf das Wohl Anderer Rücksicht nehmend, lebte er nur für seine Verwandten und Freunde, half gern, wo sein Beistand von Nothleidenden in Anspruch genommen wurde und erwarb sich durch sein freundliches, humanes Benehmen die Liebe aller Menschen, mit denen er in naher Berührung stand.

* 239. v. Im-Thurn,

Oberstlieutenant u. Präsident der Kantonspolizei zu Schaffhausen;

geb. d. 4. Jan. 1774, gest. d. 17. Aug. 1839.

Er war in Schaffhausen geboren und besuchte von seinem 6. Jahr an die lateinische Schule, in welcher er bis zur 4. Klasse gelangte, als der Wunsch des Bruders seines Vaters — Major v. Im-Thurn — ihn zu sich nach Holland berief. Er kam den 26. Mai 1785 in Venloo an, wo das Regiment Bouquet, bei dem er als Kadet eintreten sollte, in Garnison lag und wurde in die Kompagnie seines Oheims aufgenommen. Im Spätjahr 1785 schickte ihn dieser für ein Jahr in eine Pension nach Crefeld. Von dort kam er in eine Militärschule nach Breda, in welcher er sich viele Kenntnisse für sein Fach erwarb. 1792 wurde er Kornet, 1793 Souslieutenant und 1794 Premierlieutenant beim Regimente Stokar. Unter diesem Regimente machte er die Feldzüge von 1793 — 1794 gegen die Franzosen mit, zeigte sich bei allen Gelegenheiten tapfer und ritterlich und erwarb sich die Achtung und das hohe Zutrauen seiner Obern, so wie die Liebe seiner Untergebenen. Als dieses Regiment, wie alle Schweizerregimenter von den Generalstaaten abgedankt wurde, kehrte er 1796 in seine Vaterstadt zurück, trat aber bald nachher in englische Dienste. Sein ehrenvoller Abschied von General Stockar ist vom März 1796; sein Patent als Hauptmann im Füsilierregimente Hompesch, das in engl. Solde stand, vom 8. Okt. des gleichen Jahres. 1797 wurde er Kapitän im 60. engl. Infanterieregiment. Er war abwechselnd in Barbados, Tabago und Trinidad, so wie auf andern den Engländern zugehörenden westind. Inseln. In Barbados erbte er (der nie der Gefahr auswich und seinen Soldaten in allen Krankheiten pflichtgetreu beistand) das gelbe Fieber,

erholte sich aber, zwar langsam, doch vollkommen davon. 1804 kam er mit halber Bezahlung in seine Vaterstadt zurück, verheirathete sich 1806 und ward durch diese Ehe Stiefvater von 2 Knaben, Conrad und Ferdinand v. Peyer, die er zu brauchbaren Männern bilden half. Der älteste Sohn bekleidet eine der ersten Stellen in der Regierung Schaffhausens; der zweite fiel den 14. Mai 1814, 19 Jahr alt, in Frankreich. v. Im Thurn diente seiner Vaterstadt, überhaupt seinem Land in Civil- und Militäranstellungen, wo es Noth that, bewies sich überall als umsichtiger, streng redlicher Mann; manche nützliche Einrichtung trat durch ihn oder seine Mithilfe ins Leben. Die Achtung und die liebende Anerkennung aller Edeln belohnte ihn dafür.

* 240. David v. Wyß,

Alt-Bürgermeister zu Zürich;

geboren den 8. Juni 1763, gestorben den 18. Aug. 1839.

Er wurde in Zürich geboren und brachte, nach alter Sitte streng und doch liebreich erzogen, einen großen Theil seiner Jugendzeit im Kreise einer zahlreichen Familie auf dem Schlosse Kyburg zu, in dessen alterthümlichen Mauern sein Vater die Landvogtei Kyburg verwaltete. Seltsam mochten da oft die durchaus bürgerlichen Verhältnisse mit der Hoheit kontrastiren, der selbst der Blutbann und das Begnadigungsrecht zustand. Hierauf genoß er den von mehreren ausgezeichneten Männern geleiteten Unterricht in den Kollegien der Vaterstadt und legte hier den Grund zu der klassischen Bildung, die ihn bis in das späteste Alter so oft über die drückende Gegenwart erhob. Der alte Bodmer zog ihn mit in den Kreis der Jünglinge, die er, um den wahren Bürgersinn in den jungen Herzen zu pflanzen, zu sich versammelte und es finden sich noch zahlreiche Zeugnisse von dem regen Eifer, womit die neu erwachende deutsche Literatur damals in Zürich ergriffen wurde. In seinem 18. Jahre begleitete er als Sekretär seinen Vater, der an der Vermittlung der von Partheiung zerrissenen Genferrepublik arbeiten sollte. Diese vortheilhafte Stellung in einer Stadt, in der die damalige Civilisation ihre höchste Blüthe erreicht hatte, bot treffliche Gelegenheit zur Erwerbung von Menschenkenntniß, veranlaßte aber auch einen Muthwillen in den officiellen Berichten, der die Ermahnung hervorrief, zu den Vätern des Vaterlandes in ernsterer Sprache zu reden. An der Universität Halle vollendete er seine Studien unter der sorgfältigen Leitung des Prof. Eberhard, der ihn in sein Haus

aufnahm und wie ein Glied der Familie behandelte. Er beschäftigte sich da der Richtung der Zeit gemäß vorzüglich mit Philosophie und Literatur und erwarb sich wenigstens einen freien und empfänglichen Sinn für jeden Zweig menschlicher Kultur, wovon auch einige Aufsätze von seiner Hand in der Berliner Monatschrift Zeugniß ablegen. Von langen Reisen in Deutschland, England und Frankreich, denen er manche werthvolle Bekanntschaft zu danken hatte, zurückgekehrt, betrat er im J. 1784 als unterster Staatsschreiber nach der damals gewöhnlichen Weise, sich die nöthigen Kenntnisse in allen Zweigen der Staatsverwaltung zu erwerben, die praktische Laufbahn; 14 Jahre bekleidete er nun, beinahe ohne Besoldung, in unruhigen Zeiten sehr mühsame Kanzleistellen; sein Vater, der als ein Mann von sehr scharfem und treffenden Verstande, tiefer Kenntniß der vaterländischen Rechte und unbeugsamer Rechtschaffenheit in allgemeinem Ansehen stand, den im Jahr 1795 das einmüthige Zutrauen des großen Rathes in der gefahrvollen Zeit zur Bürgermeisterwürde erhob, konnte ihm die beste Anleitung ertheilen, sich in Verhältnisse einzuüben, welche in Republiken, die der Lauf von Jahrhunderten gebildet hat, so unendlich mannichfaltig sich gestalten. Den Tagsatzungen, denen er als Sekretär des präsidirenden Gesandten alljährlich beiwohnte und die helvetische Gesellschaft von Olten verschafften die Personalkenntnisse, die der lockere und weit mehr in den Personen, als den Formen ruhende Verband der Eidgenossenschaft eben so nothwendig machte. Der Freundschaft mit dem jungen Müller v. Friedberg *) verdankte er manche glückliche Stunden; die Mußezeit verwandte er auf literarische Arbeiten, wie die Biographie seines Urgroßvaters, des Bürgermeisters Escher, welche die wichtigsten Materialien zur Schweizergeschichte der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in sich faßt. Joh. Müller nennt dieses Werk, das allgemein wegen seiner Umsicht und Klarheit gerühmt ward, ein treffliches Muster. 1793 wurde er schon zu einer eidgenössischen Sendung an die schwäbische Kreisversammlung gebraucht, die er auf sehr geschickte und gewandte Weise ausführte. Unendlich schwierig wurde die Stellung der schweizerischen Magistrate, als der Zeitpunkt der Zertrümmerung aller bestehenden Verhältnisse, den die Denkenden schon lange vorausgesehen, immer mehr heranrückte. Die gänzliche Untergrabung der sittlichen Ordnung, die in den allgemein gepredigten und so übel verstandenen Grundsätzen lag, schreckten den religiösen und rechtli-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 446.

chen Sinn, der sich bewußt war, auch in beengenden Formen nach besten Kräften für das allgemeine Wohl gearbeitet zu haben, zurück und diese wahrlich nicht spießbürgerliche Beschränktheit hielt in diesem Moment auch die Einsichtigen von Reformen ab, deren Wünschbarkeit sie sich zwar nicht verhehlen konnten, die aber jetzt als Koncessionen, die Niemanden befriedigt hatten, erschienen waren. Die beständig drohende Gefahr von Frankreich her mußte vor allem zu Verhütung von Zwietracht unter den Bundesgliedern auffordern; von jeher hat aber die Erfahrung zur Genüge gezeigt, wie schwierig Vereinigung zu Verbesserung der Grundübel der Eidgenossenschaft erhaltbar ist. In Bern, das am meisten Kraft in sich fühlte, war eine starke Parthei, Schuldheiß Steiger an der Spitze, für offenen Kampf gegen den Feind aller wahren Freiheit; an diese schlossen sich Solothurn und Freiburg. Die übrige Eidgenossenschaft, vor allem Zürich, sah zu gut die innere Schwäche, um nicht, statt alles aufs Spiel zu setzen, der Neutralität auch um bittern Preis getreu zu bleiben und so wenigstens das Daseyn bis auf glücklichere Zeiten zu retten. Bürgermeister Wyß, der in der ganzen Eidgenossenschaft eines großen Zutrauens genoß, sprach sich aufs entschiedenste für dieses System aus und er hatte die Genugthuung, bis zum Jahr 1798 die Schweiz in ihrer vollen Integrität bewahrt zu sehen. Aber die franz. Siege, die auch die kühnsten Erwartungen überstiegen, vereitelten diese Berechnung. Durch schmähliche Korruption und Blendung der unerfahrenen Menge wurde der Weg in die Schweiz, an die nun die Reihe gekommen, gebahnt; Verräther halfen dazu mit vollem Bewußtseyn und als die Stunde des Kampfes schlug, zerfiel das zerfressene Gebäude in unrümlichen Zuckungen. Nur in Wenigen lebte noch die alte Heldenkraft. Mit blutendem Herzen hatte W. in der allgemeinen Verwirrung, als letzten Versuch zur Belebung des Nationalgefühles, die feierliche Beschwörung der Bünde durch die Abgeordneten aller Orte in Aarau veranstaltet und mit öffentlicher Rede eröffnet. — Aber schon war der Freiheitsbaum gerichtet, der nach Abreise der Gesandten von der Menge auf dem Platze der Versammlung aufgepflanzt wurde. — Schwer lastete nun das Unglück des Vaterlandes, der Hohn und Undank der Menge, in der jeder Schlechteste am lautesten schrie, die arge Knechtung durch die franz. Räuber auf dem alten Bürgermeister, der von seinem Sohne, dessen langjährige Arbeit nun ebenfalls ganz verloren schien, aufs treuste geleitet, dem Sturm auf einige Zeit entflohen war. Nach der Zurückkunft mußten schwere Kontributionen bezahlt wer-

den und im April 1799 wurden Vater und Sohn nebst mehreren der angesehensten ehemaligen Zürcherischen Regierungsgliedern, als des geheimen Einverständnisses mit Oesterreich verdächtig, plötzlich arretirt und ohne irgend eine Untersuchung nach Basel abgeführt, während die verlassene Familie in Zürich blieb, das hin und wieder von Oesterreichern und Franzosen besetzt wurde. Der entschiedene Sieg der französ. Waffen, der Sturz des französ. und helvetischen Direktoriums verstatteten ihnen im Februar 1800 sichere Rückkehr, nachdem sie schon im August des vorigen Jahres, von Basel entlassen, nach Deutschland entflohen waren. Ohne direkten Antheil an den öffentlichen Geschäften, nur seiner Familie, der Literatur und den Wissenschaften lebend, brachte der Greis den Rest seiner Tage in glücklicher Zurückgezogenheit zu; wohl aber gewährte es ihm die innigste Freude, als er den Sohn, der es als Pflicht erkannte, mit jüngern Kräften im Dienste des allmälich wieder sich emporrichtenden Vaterlandes zu arbeiten, dem es auch eher möglich war, an die neue Gestaltung mit Liebe sich anzuschließen, mit dem glücklichsten Erfolge diese Bahn beschreiten sah. 1801 trat der Letztere in die Stadtmunicipalität und den Erziehungsrath und als die Verhandlungen über den neuen Verfassungsentwurf, zu dem Bonaparte die Grundzüge gegeben, begannen, wurde er in die Versammlung, die die Kantonsverfassung entwerfen sollte, gewählt. Hier stand er fast allein unter den aufgeblasenen rohen Jüngern der neuen Freiheit; dennoch harrte er aus, redete, auch wenn Niemand hören wollte und als eine nach seiner Ueberzeugung durchaus unhaltbare revolutionäre Grundlage gewählt worden war, zerstörte er wenigsten den Triumph der Einmuth durch kräftige Protestation. Von der Municipalität nach Bern gesandt, um die dem wahren Bedürfniß entsprechenden Interessen bei der Centraltagsatzung zu verfechten, fand er wenig Eingang; aber kaum zurückgekehrt, erhielt er die Nachricht, daß die Tagsatzung durch einen Gewaltstreich aufgelöst und er zum Mitglied eines Senates, der nach dem Bonapartischen Entwurf errichtet worden, gewählt worden sey. Frankreich, das Ruhe aber auch blinde Unterwerfung verlangte, schien eine neue Probe machen zu wollen, ob eine aus gemäßigten Föderalisten bestehende Regierung besser zu diesem Zwecke taugen werde und der französ. Gesandte Verninac in Verbindung mit dem schlauen und ehrgeizigen Dolder hatten diesen Umschwung bewirkt. Daß im Grund ein schändliches Spiel mit den edelsten Kräften getrieben werde, daß jeder Schatten von Selbstständigkeit mit neuem Umsturze

bestraft würde, war nicht schwer zu erkennen; aber treu dem Grundsatze: nunquam de republica desperandum, nahm er die Stelle an. Die Senatoren, allgemein geachtete, rechtliche Männer, aber in ihrer Mehrzahl kaum geeignet, den überall drohenden Fallstricken zu entgehen, der edle wackere Reding an der Spitze, beschäftigten sich eifrigst mit Entwirrung der Finanzen und Entwerfung einer Verfassung, die von dem nationalen Föderalismus mehr in sich aufnehmen sollte, als die frühern. Wyß, als Präsident der Verfassungskommission, arbeitete daran mit der größten Thätigkeit. Aber der Widerstand gegen die despotische Behandlung des Wallis und die Umtriebe der Einheitspartei hatten zur Folge, daß Frankreich durch erzwungene Aufnahme von 6 Einheitsmännern den Zwiespalt in den Senat selbst brachte und die Erbitterung des von Bonaparte persönlich getäuschten, allzu schroffen Reding führte den Sturz herbei, ehe noch die Abstimmung über die neue Verfassung, die freilich kein günstiges Resultat ergab, vollendet war. Das Volk, das der fruchtlosen Arbeit der Einheitsmaschine bis zum Ekel überdrüssig war, nahm an diesen Personalrevolutionen wenig Antheil und als nach Annahme einer neuen Verfassung und Beendigung des provisorischen Zustandes (die Mehrzahl hatte nicht gestimmt) die französ. Truppen entfernt wurden, brach der Aufstand in den Urkantonen los und wurde bald über alle Erwartung zu einer Schilderhebung der ganzen Nation. Den wirksamsten Zündstoff gab die schmähliche Behandlung der Stadt Zürich, die auf die Weigerung, helvetische Truppen aufzunehmen, wie eine feindliche Stadt beschossen wurde. v. W. war nach Bern gesandt worden, um Vorstellungen zu machen, wurde aber verhaftet und sollte in das Hauptquartier des helvetischen Generals als Geisel abgeführt werden, als das Aargauer Landvolk, das sich eben bewaffnet hatte, ihn befreite. Das Machtwort Bonapartes erklärte, es sey der Zeitpunkt gekommen, wo fremde Vermittlung eintreten müsse; Jedermann erwartete Wiederholung des Possenspieles von Lyon. Aber günstige Mächte führten zu dem Gedanken, daß die Unterwerfung eben so sicher sey, wenn die Kette verborgener liege und so gab der kräftige Wille des ersten Konsuls, der die Bedürfnisse klar durchschaute und in eine gelungene Gestaltung seine Ehre setzte, der Schweiz die Möglichkeit, durch Annäherung an die alte föderalistische Verfassung, aber mit Aufnahme der nothwendigen Resultate der Revolution, aus der Verwirrung wieder zum Gleichgewichte zu gelangen, ohne der Nationalität für immer beraubt zu werden. v. Wyß, der nach besten Kräften den

schweren Druck, den die nochmalige Occupation durch franz. Truppen und die Wiedereinsetzung des helvetischen Regimentes über Zürich gebracht, zu lindern gesucht hatte, wirkte nun sehr thätig bei Einführung der Mediationsverfassung; denn da das Uebergewicht der Einsicht und des Vermögens nur in der Wahlform, nicht in dem Rechte begründet lag, bedurfte es der größten Anstrengung, um einen günstigen Erfolg der Wahlen, der für die ganze Zukunft entscheidend war, zu erreichen. Zum Mitgliede des kleinen Rathes gewählt, hatte er im Vereine mit seinen Kollegen die schwere Aufgabe zu erfüllen, das Volk aus der grenzenlosen Verwilderung der Revolution herauszuziehen und allmälich wieder an eine gesetzliche Ordnung zu gewöhnen. Ein gefährlicher Aufstand, der zu völliger Vereinigung mit Frankreich zu führen drohte, wurde mit großer Kraft glücklich unterdrückt und es gelang durch 10jährige, verständig benutzte Ruhe, die das drohende Schwert Napoleons beständig aufrecht erhielt, die tiefen Wunden der Revolution beinahe völlig wieder zu heilen. Aus der Erkenntniß, daß die neue Entwicklung eine tüchtigere Bildung der Beamten erfordere, ging die Gründung eines politischen Institutes hervor, das dem, der die Universitäten des Auslandes nicht besuchen konnte, für das nächste Bedürfniß hinlängliche Befriedigung gab. v. Wyß, bis zur Aufhebung des Institutes durch Stiftung der neuen Hochschule, Vorsteher desselben, erwarb sich um Gründung und Erhaltung desselben bedeutende Verdienste. — Als im December 1813 die Heere der Alliirten dem Rhein sich näherten, mußte die Hoffnung, durch aufgestellte Truppen den Grundsatz der Neutralität zur Bekräftigung für alle Zeiten aufrecht zu erhalten, dem festen Willen der Monarchen, die die Schweiz, zumal die spätere Erklärung der Neutralität nur zum Vortheile Frankreichs geschehen schien, als Napoleon vollkommen unterwürfig, nicht als neutral anerkennen konnten, weichen. Der Bruch der Neutralität wurde gerechtfertigt durch die außerordentliche Tendenz des Krieges, die aber nothwendig den Sturz der Mediationsverfassung und damit den bittern Kampf herbeiführen mußte, ob völlige Restauration oder theilweise Anerkennung der Resultate der Revolution eintreten solle. Zürich sah zu gut ein, daß die erstere weder möglich noch wünschbar sey, um nicht seinen ganzen Einfluß auf Bildung einer neuen Eidgenossenschaft zu verwenden, in der die Kantone, die die Mediation emancipirt hatte, in ihrer Selbstständigkeit sich erhielten. In seinem Innern erlangte es ohne bedeutende Störung eine Verfassung, die dem Uebergewichte der Stadt

und den historischen Erinnerungen mehr Rechnung trug, im Uebrigen wirkliche Fortschritte enthielt. v. W. wirkte dabei namentlich entschieden der kurzsichtigen Tendenz entgegen, die die alte Souveränität der Stadt völlig wieder herstellen wollte und fand selbst in dem Resultate den Einfluß des Augenblickes fast zu bedeutend. Die äußerst wohlthätigen und uneigennützigen Bemühungen des österreichischen, russischen und engl. Gesandten, von dem liberalen Sinne Kaiser Alexanders geleitet, bewirkten endlich eine wenigstens äußerliche Vereinigung. v. Wyß, der als zweiter Gesandter Glied der in Zürich provisorisch versammelten Tagsatzung war, hatte als Abgeordneter derselben den in Luzern sich berathenden Orten der getrennten alten Orte die dringendste Aufforderung zur Anschließung überbracht. Als gegen Ende des J. 1814, während der erste Bürgermeister Reinhard auf dem Wienerkongresse die endlich kümmerlich geeinigten schweizerischen Interessen verfocht, plötzlicher Tod den zweiten Bürgermeister, der die Tagsatzung präsidirte, dahin raffte, wurde v. W. zu dieser damals so wichtigen Stellung erhoben. Mit schwerem Herzen nahm er ein Amt an, dessen Bürde die innere Verwirrung und die Nothwendigkeit einer fremden Vermittlung bis zum Unerträglichen steigern konnte. In Erwartung der Resultate des Wiener Kongresses beschränkte sich die Thätigkeit der Tagsatzung bis zum März des folgenden Jahres beinahe ganz auf Erhaltung des gefährdeten status quo. Da durchzuckte ganz Europa die Nachricht von der Landung Napoleon's. Man denke sich die Lage der zerrissenen Schweiz, die zunächst einem Angriff ausgesetzt war und deren Bevölkerung theilweis mit dem französ. Interesse sympathisirte, während nur der ernste Wille und die Kraft, an dem Kampfe gegen den gemeinsamen Feind des Rechtes Theil zu nehmen, die wohlwollenden Gesinnungen der Alliirten rechtfertigen und erhalten, eine neue Besetzung hindern und die Selbstständigkeit retten konnten. Wie wenig die Neutralität hier aushelfen würde, hatte die Erfahrung zur Genüge gezeigt. Es gelang, diese Nothwendigkeit zur allgemeinen klaren Einsicht zu erheben, durch kräftige, entschiedene Leitung in kurzer Zeit ein bedeutendes Korps an der Grenze zu sammeln, die Leidenschaften vor dem drohenden Sturme zu unterdrücken. An dieser günstigen Entwickelung hatte v. W., der nebst einigen der ausgezeichnetsten Glieder der Tagsatzung, mit umfassenden Vollmachten ausgerüstet, die diplomatischen Unterhandlungen leitete, den wesentlichsten Antheil. Sein Charakter und seine Grundsätze flößten den alten und neuen Kantonen gleiches Zutrauen ein; durch lang=

jährige Geschäftsübung hatte er die seinem Wesen so angemessene und für die eidgenössischen Verhältnisse so nothwendige Kunst gelernt, durch kluge Vermittlung der schroff sich entgegenstehenden Ansichten mit Ruhe und Mäßigung, aber auch unerschütterlicher Entschlossenheit dem beständig festgehaltenen Ziele zuzusteuern. Durch unermüdliche geordnete Thätigkeit vermochte er auch dem höchsten Drange der Geschäfte Genüge zu leisten. Durch seine eifrige und geschickte Bemühung wurde die Anerkennung Napoleon's sofort verweigert und kam die Konvention vom 20. Mai zu Stande, wodurch die schweizerische Armee, die allmälich bis auf 40,000 Mann anstieg, ohne das Defensionssystem aufzugeben, ein integrirender Theil der Operationslinie der Alliirten ward. Nachdem der Sieg von Waterloo die große Gefahr gehoben und die eidgenössischen Truppen, die auf französ. Gebiet vorgerückt waren, allmälich reducirt, sich zurückgezogen hatten, beschworen am 7. August im Beiseyn des Erzherzogs Johann, der sich für die Schweiz auf die edelste Weise verwendete, die Boten der gesammten durch 3 neue Kantone verstärkten Eidgenossenschaft den neuen Bund, der die endlich erlangte Einigkeit besiegelte. v. W. ward die schöne Aufgabe zu Theil, dem Danke gegen die Vorsehung, die aus so vielen Stürmen glückliche Rettung gebracht hatte, seine Sprache zu leihen. Die feierliche Neutralitätserklärung vollendete die Gestaltung des Gebäudes, das auf bittern aber lehrreichen Erfahrungen beruhend, den Gefahren der Zeit nun Trotz zu bieten schien. Mit voller Wahrheit konnte v. W. den durch Zürich durchreisenden Monarchen den lebhaften Dank der Schweiz ausdrücken, wofür er die wohlwollendsten Aeußerungen zurück erhielt und mit dem beruhigenden Gefühle, nach besten Kräften das Vaterland in eine neue glücklichere Zeit hinübergeleitet zu haben, legte er am Ende des Jahres sein Präsidium nieder. Der Schweiz in ihrem ersten Magistrate seine Achtung zu bezeugen, hatte ihn Kaiser Franz *) mit dem Großkreuze des Stephansordens dekorirt. Eine 15jährige Ruhe, die sich trotz der durchgreifenden fremden Vermittlung ohne fortdauernden fremden Einfluß erhielt, schien nun die Aufgabe zu erfüllen, aus eigner Kraft den Strom der Zerrüttung der socialen Ordnung wieder in die natürlichen Dämme der Achtung vor dem Gesetz und des gegenseitigen Zutrauens zurückzubringen. Der mangelhafte Bundesvertrag, dessen Verbesserung stets zu den Sisyphusarbeiten gehört, schien in dem allmälich wieder auf-

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

lebenden eidgenössischen Sinne, wenn auch centrale Arbeiten nur langsam fortschritten, dennoch die wahre Ergänzung zu finden und namentlich in dieser Beziehung war der Einfluß des Bürgermeisters v. W., der auf 8 Tagsatzungen Zürichs gewichtige Stimme führte und 3 Mal dieselbe präsidirte, so in dem schwierigen J. 1821, sehr wohlthätig. Seine genaue Verbindung mit dem Schuldheißen von Mülinen von Bern, mit dessen Tochter er sich in 3ter Ehe vermählt hatte, der, nachdem Bern mit wahrem Edelmuth auf seine bedeutenden Ansprüche verzichtet, jedem Extrem abgeneigt, beständig auf Erhaltung der eidgenössischen Eintracht hinarbeitete, war hierzu vorzüglich günstig. Wesentliches Bedürfniß wurde diese Einigung namentlich in den J. 1821—23, als großentheils ungegründete böswillige Verläumdungen der Schweiz durch einige fremde Diplomaten Zumuthungen veranlaßten, die, in soweit sie in die Selbstständigkeit eingriffen, auf gebührende Weise zurückgewiesen wurden. Eine Probe seiner Vermittlungskunst gab v. W. wie in vielen andern Konferenzen in der Schlichtung eines verwickelten Streites zwischen der Regierung von Uri und dem Ingenieur, der die Gotthardstraße ausführte, die er als Präsident eines eidgenössischen Schiedsgerichtes mit sehr gutem Erfolge leitete. Die innere Verwaltung, obschon unbestreitbar besonnen, treu und gewissenhaft, mochte allerdings, als die höhere Kultur und das frischere Lebensgefühl die Anforderungen steigerte, oft als grundsatzlos und ängstlich erscheinen. Man fühlte sich zu wohl in der endlich erlangten Ruhe, um nicht zu Reformen, die die Ungeduld dringend verlangte, eher sich hindrängen zu lassen, statt selbst die Initiative zu ergreifen. Diese Schwäche ward von der Presse, welche die Censur nicht mehr bemeistern konnte, eifrig, oft auch ohne gehörige Sachkenntniß und mit absichtlichen Entstellungen ausgebreitet. Es entstand so ein Mißbehagen, das im Grunde dem Volke ziemlich künstlich eingeimpft wurde, bis zuletzt grobe Fäuste die alten Wunden wieder zum Bluten brachten. In den Jahren 1828 und 1829 war endlich der Weg zu umfassenden Verbesserungen, namentlich im Erziehungswesen, angebahnt, auch v. W., obschon er durch das Alter und viele bittere Erfahrungen behutsam wurde und den bescheidenen Finanzen nicht zu viel auflegen zu dürfen glaubte, war diesem regern Streben, da das öffentliche Wohl beständig die einzige Richtschnur seiner Handlungen war, keineswegs abgeneigt. Auf legalem Wege schienen auch jüngere Talente sich Bahn brechen und belebende Elemente in den Rath der Alten bringen zu können. Da entfesselte aber das Wogen der durch die

Julitage aufgeregten Geister die Presse immer mehr und es begannen geheime Maschinen zu spielen, um die Schweiz zu revolutioniren und in eine Form, die Frankreich gefälliger wäre, umzuwandeln. Eine angebahnte Reform, wodurch der einzige Rückschritt der Verfassung von 1814, das Repräsentationsverhältniß zu Gunsten der Landschaft erweitert werden sollte, genügte troz der drohenden Kriegsgefahr nicht mehr. Die Regierung mußte ihre Gewalt niederlegen. Als die neue Verfassung, die, hauptsächlich ein Werk Usteri's, dem Staatswesen durch genaue Scheidung der Gewalten eine durchgreifende systematische Form gab, angenommen worden, wurde v. W. im März 1831, obschon er entschieden entschlossen war, ins Privatleben zurückzukehren, durch die einstimmige Acclamation des großen Rathes und die dringende Aufforderung Usteri's zur nochmaligen Annahme des Bürgermeisteramtes beinahe gezwungen. Aber immer lebhafter wurde die Einsicht, daß nach dem plötzlichen Tod Usteri's, der die Revolution, nachdem er sie geschaffen, jetzt zu hemmen bemüht war, jede Stimme der Mäßigung spurlos verhalle, daß eine radikale Faktion, die alle gesunde Politik verhöhnte und die seichtesten Theorien zu ihren Zwecken mißbrauchte, namentlich in eidgenössischen Dingen sich der kompakten Mehrheit des großen Rathes bemächtige, daß die Umwälzung in den meisten sogenannt regenerirten Kantonen ohne geistiges Element wie in Zürich zur Ochlokratie und zum Untergange des Ganzen führen werde. Dadurch wurde diese Stellung beinahe unerträglich, zumal die niedrigste Verläumdung und Verspottung in den öffentlichen Blättern auch den edelsten Muth niederschlagen und wahrhafter Ekel und Schmerz über die Versunkenheit des Vaterlandes an die Stelle treten mußten. Als daher diese Faktion offen in einem organisirten Vereine der Regierung gegenüber auftrat und der große Rath nicht einschreiten wollte, legte v. W. sein Amt nieder nebst dem 2ten Bürgermeister v. Muralt und königl. Regierungsräthen. Eine Episode hatte im Sommer des vorigen Jahres eine Reise ins Elsaß gebildet, wohin er von der Tagsatzung abgesandt worden war, um dem Könige der Franzosen die Interessen der Schweiz ans Herz zu legen. Er empfing die besten Versicherungen und wurde auf sehr ausgezeichnete Art aufgenommen. Der König erinnerte sich dabei namentlich der wesentlichen Dienste, die ihm der alte Bürgermeister v. W. bei seiner Emigration in der Schweiz geleistet hatte. Von der ungetheilten Achtung aller wahren Schweizer begleitet, kehrte er nun, blos die Stelle im großen Rathe behaltend, in ein Privatleben zurück, zu dem er sich schon

lange gesehnt hatte. Trotz mancher schweren Verluste, die er in seiner Familie erlitten, konnte er doch sein volles Glück finden in der Gattin, den 3 Söhnen, der Tochter, die ihm blieben. (Seine erste Gattin war 1809 gestorben, die zweite 1816; 4 Kinder hatte er bereits verloren.) Er las nun wieder in den Alten und nahm vorzüglich lebhaften Antheil an den Fortschritten der Naturwissenschaften. Der Politik schien er satt zu seyn. Immer ausschließlicher aber wendeten sich seine Gedanken zu dem, was ihm stets das Höchste gewesen, zu den reichen Segnungen des Christenthums. Die Erkenntniß, daß darauf auch das Heil des Staates beruhe, hatte er, durch langjährige vertraute Freundschaft mit dem ehrwürdigen Antistes Heß *) verbunden, stets thatsächlich bezeugt und so schien er neu aufzuleben, als im Frühjahr 1839 gerade diese Seite des Volkslebens, die der Hochmuth der Regenten verachten zu können glaubte, ihrem Treiben ein Ziel zu setzen drohte. Aber wenige Wochen, ehe die Verblendeten in die Grube stürzten, die sie sich selbst gegraben, vollendete er im Kreise der traurenden Familie ein Leben, dessen Grundsätze eben die Geschichte aufs Kräftigste bestätigte. — Wahrhaft liberale Gesinnung, die sich durch stets freundliche Aufnahme auch des Geringsten bewährte, republikanische Einfachheit, der er trotz aller Auszeichnungen, welche er erhalten, aus Grundsatz und Neigung stets treu blieb, vollständige Selbstverleugnung gegenüber dem Rufe der Pflicht, große Festigkeit des Charakters, gewandtes, mit allen Formen vertrautes Benehmen und ein stets auf das Ganze und Wesentliche gerichteter, gesetzter und treffender Blick, den umfassende Bildung und treffliche Leitung von früher Jugend an geschärft hatten, dies waren die Eigenschaften, die ihn in vorzüglichem Grade befähigten, einem Staate vorzustehen, in dem Achtung der Person die einzig dauerhafte Stütze der Regierung ist und dem die Natur eine in ihren Grundsätzen äußerst einfache Politik angewiesen hat, die aber nur durch wahre Besonnenheit und Gediegenheit der Gesinnung festgehalten werden kann.

---

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 431.

241. Dr. Elias Henschel,

prakt. Arzt u. Geburtshelfer zu Breslau;

geb. den 4. April 1755, gest. den 20. Aug. 1839 *).

H. war der Sohn sehr armer jüdischer Eltern, welche ihre 5 Kinder in der ganzen Strenge des Rabbinismus erzogen. Trotz ihrer Dürftigkeit hielten sie ihren beiden Söhnen einen polnischen Hauslehrer, dessen Aufgabe sich darauf beschränkte, sie hebräisch zu lehren und in den Talmud einzuführen; denn das Lernen einer andern Sprache, als der heiligen, wurde von ihnen für Sünde gehalten. Als daher später ein Lehrer ins Haus genommen wurde, welcher des deutschen Lesens kundig war, durfte dieser den damals 12jährigen Knaben dasselbe nur heimlich lehren und nur durch Winke das Selbststudium seines Zöglings unterstützen. 13 Jahre alt, war dieser genöthigt, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen und als Laufbursche in eine ansehnliche Handlung einzutreten. Zu arm, um den Unterricht eines Schreiblehrers zu bezahlen, mußte er das Schreiben eben so wie früher das Lesen des Deutschen durch Selbststudium lernen; aber in seinem 16. Jahre wurde er durch einen kleinen Gehalt in den Stand gesetzt, sich einige Bücher zu kaufen, durch welche er seinen Durst nach Kenntnissen befriedigen konnte. Aber diese Studien mußte er heimlich betreiben und dazu die Nacht benutzen. Gleiche Heimlichkeit war er genöthigt bei dem Unterrichte zu beobachten, den er bei einem Korporal, der ein geborner Franzose war, im Französischen in den Morgenstunden von 4 bis 5 Uhr nahm, und als dies sträfliche Unterfangen seinem Brodherrn bekannt wurde, mußte der Unterricht aufhören. Er war jedoch so weit vorgeschritten, daß er sich durch eigenes Studium forthelfen konnte und brachte es durch das Lesen des Telemach, den zu verstehen er ein altes Wörterbuch und den Hilmar Curas benutzte, dahin, daß er jedes prosaische Werk zu lesen im Stande war. Nach mehreren Jahren wurde er, als nach dem Tode des Brodherrn die Handlung an den Sohn übergegangen war, Diener, studirte jetzt Clausbergs demonstrative Rechenkunst fleißig und lernte die doppelte Buchhaltung. Es entstand jedoch nach einiger Zeit ein Mißverständniß zwischen ihm und seinem Herrn, welches ihn bestimmte, das Verhältniß aufzugeben; er ward aber dadurch in eine so schlimme Lage gebracht, daß er sogar genöthigt wurde,

*) Bresl. Zeit. 1839. Nr. 226 u. 227.

den Hausirhandel zu ergreifen und sich glücklich schätzte, gegen 4 Reichsthaler monatlichen Gehalt, der ihm zur Bekleidung und Beköstigung gereicht wurde, Bediente des Doktor Warburg, eines gefeierten jüdischen Arztes, zu werden, als welcher er die niedrigsten Geschäfte übernehmen mußte. Trotz dieser drückenden Verhältnisse hatte er jeden müssigen Augenblick benutzt, seine Kenntnisse zu vermehren und daher war ihm der Auftrag seines Herrn sehr willkommen, sich in einem Dispensatorium mit den pharmaceutischen Zeichen bekannt zu machen, damit er im Stande wäre, denselben in der Bereitung der Medikamente für das jüdische Hospital zu unterstützen. Die lateinischen Ausdrücke in dem Dispensatorium weckten in ihm den Wunsch Lateinisch zu lernen; er nahm daher bei einem Sekundaner eines Gymnasiums Privatunterricht darin und beschränkte, um das kleine Honorar dafür zu erübrigen, seine Mahlzeiten. Auch dieses Studium mußte insgeheim und bei Nacht betrieben werden. Eine Bitte, welche er sich jetzt um eine Gehaltszulage erlaubte, wurde so übel aufgenommen, daß er wiederum zu seinen Eltern zurückkehren und sich seinen Unterhalt durch Privatstunden erwerben mußte, in denen er im Schreiben und Rechnen Unterricht gab; er blieb jedoch noch in einiger Verbindung mit dem Dr. Warburg, indem er demselben fortwährend in der Bereitung der Medikamente an die Hand ging und er faßte den Muth, denselben zu bitten, ihm einen Weg zu zeigen, wo er sich mit etwas Wissenschaftlichem beschäftigen könnte. Dr. Warburg schlug ihm einen Kammerdienerposten bei einem polnischen Grafen vor, den jedoch zu versehen er sich einige chirurgische Kenntnisse erwerben müsse. Auf einmal ging in dem jungen Mann ein Dämmerlicht über den Beruf auf, zu dem sein eigenthümliches Talent ihn bestimmte; die Worte „chirurgische Kenntnisse" begeisterten ihn und er war so glücklich, einen christlichen Mann zu finden, der vorurtheilslos genug war, einen Jüngling mosaischen Bekenntnisses als Lehrburschen anzunehmen, den wackern Stadtchirurg Homberg. Sofort trat er bei demselben in die Lehre, lernte die kleinsten und niedrigsten Geschäfte und Handgriffe von dessen Kunst und Gewerbe und hatte dabei das Glück, von dem Sohne seines Lehrherrn, welcher ein Gymnasium besuchte, durch Bücher und mündliche Anleitung in seinen wissenschaftlichen Studien unterstützt zu werden, und Dr. Warburg brauchte ihn als Gehilfen im jüdischen Hospital. Sehr bald aber fühlte er das dringende Bedürfniß, sich anatomische Kenntnisse zu erwerben; der einzige Mann, durch welchen er zu solchen gelangen konnte, war Morgenbesser, Pro-

fessor der Anatomie, und Warburg gab ihm eine Empfehlung an denselben. Er war jetzt 25 Jahre alt. Morgenbesser nahm ihn nicht nur freundlich auf, sondern redete ihm sogar zu, Medicin zu studiren und H. wurde davon so ergriffen, daß er in Thränen ausbrach. Um sich jedoch von dem Talente des jungen Mannes zu überzeugen, gab ihm Morgenbesser Walters Knochenlehre und einen Schädel, die er studiren sollte, um den folgenden Tag Rechenschaft darüber zu geben. Die Prüfung des folgenden Tags fiel so günstig aus, daß Morgenbesser bestimmt wurde, ihm bei dessen Glaubensgenossen ein monatliches Stipendium auszuwirken, und wie richtig er über H.'s Talent geurtheilt hatte, that sich nach einem Vierteljahre dar, wo dieser bereits im Stande war, seinen Meister in der Bereitung der Präparate zu unterstützen. Im folgenden Jahr aber konnte man ihm schon die Anweisung der Präparanden und die selbstständige Fertigung der Präparate anvertrauen und einige Zeit darauf ihn als Prosektor mit einem Gehalte von 50 Thlrn. anstellen. Von vorzüglicher Wichtigkeit aber war, daß ihn Morgenbesser der Gewandtheit wegen, die er in den chirurgischen Operationen bewies, nicht allein an dem Unterrichte der Theorie in der Gebäranstalt, sondern auch an deren Anwendung Theil nehmen ließ, wodurch H. den Grund zu den Verdiensten legte, welche er sich in der Folge als Geburtshelfer erwarb. Alle von seinen Dienstgeschäften ihm übrig bleibenden Mußestunden wurden auf die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen, insonderheit der naturwissenschaftlichen, verwendet und es gelang ihm, einen Verein von Gleichgesinnten zu stiften, dem Friebös, Professor an dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, gegen ein mäßiges Honorar Unterricht in der Physik ertheilte. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, im J. 1785 eine Prüfung zu bestehen, durch welche er sich die Befugniß erwarb, die Universität zu besuchen. Auf der Universität — es war die zu Halle — knüpfte er mit mehreren ausgezeichneten jungen Männern, Sprengel, Wildenow, Gren und andern, vertraute Verbindungen an, vereinigte sich mit ihnen zu einer Lesegesellschaft, für welche man die neuesten medicinischen Hauptwerke anschaffte, stiftete einen andern Verein zur Verpflegung armer Hauskranken, die unter Goldhagens Aufsicht behandelt wurden, und die Reife der Jahre nebst seinen praktischen Kenntnissen machte es ihm möglich, sogar Einfluß auf die ganze Richtung der Medicin Studirenden zu gewinnen und sich Goldhagens Vertrauen in dem Grade zu erwerben, daß derselbe ihn bisweilen zu seinem Vertreter ernannte. Schon nach 2 Jahren, im J. 1787,

mußte er seiner ökonomischen Verhältnisse wegen — die beiden Jahre hindurch war er von seinen Glaubensgenossen großmüthig mit einem Stipendium von 200 Reichsthalern unterstützt worden — die Universität verlassen, nachdem er sein sogenanntes Examen rigorosum bestanden und sich durch die Vertheidigung der Disputation: de atmosphaera ejusque in corpus humanum efficacia den Doktortitel erworben hatte. Zurückgekehrt, fand er bald so viel Vertrauen, daß er im Stande war, schon im folgenden Jahr ein Familienleben zu beginnen und die Tochter seines ersten Brodherrn zu heirathen. Insbesondere that sich ihm ein großes Feld auf, seine Geschicklichkeit in der Geburtshilfe geltend zu machen, indem sich damals in Breslau nur ein wissenschaftlich gebildeter Geburtshelfer befand, der schon oben genannte Professor Morgenbesser. Allein außer demselben gab es einen viel beschäftigten Praktikus, auf welchen die Formel Anwendung fand: Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich selbst in Acht zu nehmen wissen. Da nun H. bei der Ausübung seiner Kunst ganz andere Wege nahm, als dieser, so ward ein Konflikt unvermeidlich. Die Mittelmäßigkeit, weiß man, ist sehr zahlreich, es war daher sehr natürlich, daß der Praktikus unter seinen Kollegen und andern ein großes Publikum gewann und die Lage des neuen Geburtshelfers wurde sehr schlimm, als derselbe, durch seine Menschlichkeit genöthigt — denn das Unwesen, welches man trieb, war arg — mit Morgenbessers Vorwissen der königlichen Kammer vorstellte, wie nothwendig die Anstellung eines öffentlichen Geburtshelfers sey. Seine Vorstellung fand jedoch Eingang und ob man gleich bemerklich machte, wie bedenklich es sey, einen Israeliten als Geburtshelfer anzustellen, so fiel die Wahl doch auf ihn, nachdem er in einem Examen zwei Gegner, die dasselbe mit ihm bestanden, besiegt hatte. Die Entscheidung lag dem Professor Morgenbesser ob und obgleich dieser durch Anschwärzungen der Gegenpartei sich wider H. hatte einnehmen lassen, so war er doch ein viel zu redlicher und gewissenhafter Mann, als daß er sich nicht für das reichere Wissen und bessere Können hätte erklären sollen, welches nicht auf Seiten derer war, für welche seine Neigung sich entschieden haben würde, und nicht lange darauf bezeigte die Behörde selbst unserm H. ihre Zufriedenheit und setzte ihm einen kleinen jährlichen Gehalt aus. Damit wurde jedoch das Geschrei seiner Gegner nicht beschwichtigt, um so weniger, als das Vertrauen zu dem angefeindeten Manne sich vergrößerte und ihre Machinationen wurden gefährlich, als H., der das grausame Spiel, welches man mit unglücklichen Opfern der Unwissenheit und

des Ungeschicks trieb, nicht länger mit ansehen konnte, in einem Aufsatze, den er in das von Friese und Zadig herausgegebene Archiv für Schlesien und Südpreußen aufnehmen ließ, die Frage beantwortete: „Auf welcher Stufe der Kultur steht die Entbindungskunst in Breslau?“ Ein einflußreicher Mann trat an die Spitze seiner Gegner; er wurde als Pasquillant angeklagt und in einen langwierigen Prozeß verwickelt, dessen große Unannehmlichkeiten ihm jedoch dadurch vergütigt wurden, daß die Mißhandlungen der Gebärerinnen sich verringerten und endlich ihr Ende erreichten. Ein anderer Kampf war der, den er mit Lenhard, einem Quacksalber in Quedlinburg, der sich mit seinen geheimen Mitteln für Schwangere auch in Breslau zu empfehlen gewußt und viel Anhänger gefunden hatte, einzugehen für Pflicht hielt. Er gab im Jahr 1797 gegen denselben eine kleine Schrift heraus: „Zur Warnung vor unbefugten Rathgebern und zur Prüfung des in der schles. Zeitung und im Reichsanzeiger hochgepriesenen Lenhard'schen Mittels. Außer den Thatsachen, durch welche die Schädlichkeit dieses Mittels in einzelnen Fällen nachgewiesen wurde, that ein Schreiben des Quacksalbers, welches er als erste Erwiederung, der eine vollständigere folgen sollte, an H. sandte, dar, wie sehr recht dieser that, den Marktschreier zu entlarven. Man findet dieses Schreiben, als eigenhändigen und augenfälligen Beweis der ausnehmend niedrigen Stufe der Bildung, auf welcher dessen Verfasser stand, in den Provinzialblättern des Jahrs 1797 abgedruckt. Eine vornehme Frau, nach deren Entbindung von einem todten Kind ein grobes Versehen gemacht worden war, welches H. gut zu machen gerufen wurde, mochte sich der Operation nicht unterwerfen, welche er für unbedingt nothwendig hielt, wenn ihr geholfen werden sollte; sie verlangte die Herstellung durch innere Mittel und da ihm solche nicht bekannt waren, so mußte er sie ihrem Schicksal überlassen und sie war nach 7 Tagen todt. Man schrieb ihren Tod dem Versuche zu, den H. gemacht hatte, nicht die Operation zu vollziehen, sondern einzuleiten, und ungeachtet er an der Behandlung der Wöchnerin in den letzten 7 Tagen nicht den mindesten Theil genommen hatte, so ward doch von den Gegnern ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, der einen sehr sonderbaren Ausgang nahm. H. verlor ihn, sein Kläger aber wurde des Lehramts entsetzt und das ärztliche Publikum verdankte dem Prozesse die Beantwortung der wichtigen Frage: „Kann und darf die Nachgeburt unbedingt zurückgelassen werden?„ welche H. als einen abgedrungenen Beitrag zu den Verhandlungen über die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt im J. 1805 drucken ließ und im J.

1820 in Rust's Magazin in einem zweiten Aufsatze vervollständigte. Ein Jahr früher machte er sich durch die Uebersetzung von Martha Mears wohlmeinendem Rathe für gebildete Frauenzimmer über Schwangerschaft und Geburt, aus dem Englischen, verdient und erhöhte den Werth dieser Schrift durch seine Anmerkungen und Zusätze um ein Bedeutendes. Er war einer der ersten, welcher die weiße Schenkelgeschwulst der Wöchnerinnen als eine besondere Krankheit unterschied und ganz eigenthümlich waren ihm die Ansichten, welche er über die Natur und Behandlung der Kopfblutgeschwulst bekannt machte. Die Beschreibung sehr instruktiver geburtshilflicher Fälle wurden in Loders *) Journal u. Siebolds **) Lucina aufgenommen. Fast noch wichtiger aber, als seine schriftlichen Leistungen in der Geburtshilfe waren die, welche er in der Anwendung seiner Theorie als Praktiker darthat. Die Prinzipien, welchen er hier folgte, waren: „die Natur so lange als möglich und sie allein walten zu lassen, wenn ihm kein Kunstmittel bekannt war, welches mit Sicherheit zur schleunigen Erreichung des Zieles führte, ihr also nicht vorzugreifen, sondern bloß Nachhilfe zu leisten und in einzelnen Fällen einer Verzögerung derselben den Vorzug vor einer Beschleunigung durch die Kunst einzuräumen, daher des natürlichen Verlaufs mit Geduld und Besonnenheit zu harren, endlich, beiden Aufgaben der Rettung zu genügen, die Mutter zu erhalten und ihr Kind" und vielleicht hatte er es nicht bloß dem Glücke, sondern auch seiner großen Erfahrenheit und Umsicht zu verdanken, wenn er in den zahllosen Fällen, wo man seiner Hilfe bedurfte, nie zu den gewaltsamsten Mitteln schreiten durfte. Seine Geduld, seine Ruhe, die Sicherheit, mit der er handelte, und die Theilnahme, die er bewies, welche sich jedoch weniger in Worten, als in Mienen und Handlungen aussprach, gaben der Kranken, wie ihren Umgebungen, in den verzweifeltsten Fällen Muth und Referent kann aus eigener Erfahrung sagen, daß bei der Ruhe, Zartheit, Stille und Zuversicht, welche er an den Tag legte, die schreckhaftesten Auftritte zu Scenen wurden, die das Gemüth zur Andacht und Anbetung des Gebieters über Leben und Tod erhoben. Das Zutrauen, welches man zu ihm als Geburtshelfer hatte, wurde dadurch natürlicher Weise verstärkt, daß er zugleich in vollem Sinne des Worts ein vorzüglicher Arzt war. Zum Glück vielleicht für Tausende, welche ihm Leben und Gesundheit verdanken, fiel seine Entwickelung in eine Zeit, wo man der Natur erlaubte, Uni-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 293.
**) — — — 6. — — — S. 572.

versalität der Anlagen zu verweigern, ihr Dank wußte, wenn sie ausgezeichnete, wenn auch nur vereinzelte, Talente verlieh und diese um so sorgfältiger pflegte; wo man den Menschen nicht als ein Abstraktum auffaßte, dem eine Allwissenschaft aufzudringen sey, sondern als Konkretum, oder vielmehr als Individuum betrachtete, dem durch seine Eigenthümlichkeiten ein bestimmtes Gebiet angewiesen wäre, in welchem es zum Heile der Menschheit sich bewegen solle; wo man die Tüchtigkeit eines jungen Menschen, der sich einer höhern Bestimmung widmete, weniger von Grammatik und Metrik abhängig machte, als von sichern, wenn auch nicht ganz vollständigen und vielleicht nicht immer ganz schulgerechten Grundlagen zu einem höhern Wissen, besonders von einem wahren wissenschaftlichen Eifer und von den Talenten, diesem Eifer Erfolg zu geben. Sicherlich würde H. heute nicht die Befugniß zur Beziehung der Universität erhalten haben, ja es dürfte zweifelhaft gewesen seyn, ob er einem strengen und pedantischen Examinator in der Theorie der Geburtshilfe genügt haben würde, trotz der schlagenden Beweise, die er von deren Anwendung gegeben hätte. Denn Referent kann nicht läugnen, daß er eine gewisse Unbeholfenheit selbst im Sprechen seiner Muttersprache besaß, daß der Fluß der Rede ihm fast ganz abging und er Mühe hatte, sich über verwickelte Materien im Augenblicke der Veranlassung bündig und klar auszusprechen. Es war dies eine nothwendige Folge der Art und Weise seiner Jugendbildung und nur ein außerordentliches Sprachtalent würde der Schwierigkeiten mächtig geworden seyn, die er bei seiner sprachlichen Bildung zu überwinden hatte, indem mündliche Nachhilfe des Lehrers fast nirgends so nothwendig ist, als hier. Demungeachtet war H. ein klarer, scharfsichtiger Denker und Ref. möchte behaupten, daß bei ihm die Gedanken den Gefühlen gleich erschienen, welche trotz ihrer Lebendigkeit, Schärfe und Sicherheit sich nicht in Worte kleiden lassen, sondern nur empfunden werden. Er war größtentheils, was die Elemente des Wissens betrifft, Autodidakt; Autodidaktik bildet gewöhnlich gute Denker, weniger gute Sprecher. Die gewöhnliche Unart der Autodidakten aber, ein unerträglicher Dünkel, welchen der Wahn der Genialität erweckt, in dem sie deshalb stehen, weil sie durch bloße Selbsthilfe sich gebildet haben, war ihm fremd, überhaupt war er ein sehr bescheidener Mann, ob ihn gleich Ref. keineswegs von Eitelkeit freisprechen mag, wie denn wohl kein Mensch von solcher frei ist. Wie er in früher Jugend von dem heißen Drange nach Erweiterung seines Wissens und Könnens er=

griffen gewesen war, so verließ ihn das Streben darnach auch im höchsten Alter nicht. Was daher in der Arzneikunde Wichtiges erschienen war, mochte es auch noch so kostbar seyn, verleibte er seiner Bibliothek ein, zu der er schon den Grund auf der Universität gelegt hatte; jede mechanische chirurgische Vorrichtung, besonders jede, welche in das geburtshilfliche Fach einschlug, suchte er bald kennen zu lernen und für jeden Preis zu besitzen. Daher entging ihm keine neue Entdeckung von einiger Wichtigkeit. Doch suchte er Erweiterung seiner Kenntnisse nicht bloß bei seinen Kunstgenossen, er verschmähte es gar nicht, Erfahrungen verständiger Laien sein Ohr zu leihen und bisweilen Belehrung über seine Kunst daraus abzuleiten. Sogar das Naturtalent mancher Praktiker ohne alle Theorie wußte er zu ehren, so lange es sich auf die Sphäre beschränkte, in der auch ein instinktartiges Verfahren oft wohlthätiger wirken kann, als große Kenntniß und Kunst von Männern ohne Takt. Seine ärztliche Wirksamkeit fand aber eine große Stütze in dem Vertrauen, welches er einflößte. Einiges davon hatte er der Natur, einem imponirenden, Ehrfurcht gebietenden Aeußern zu danken, doch war dies nur darum so Vertrauen erweckend, weil es das lebendige Gepräge seines Innern, des ruhigen, tiefen, besonnenen Nachdenkens, der darauf folgenden Sicherheit, mit der er die nöthigen Anordnungen traf, des ärztlichen Muthes und der theilnehmenden, besorglichen Liebe in seiner Miene war, mit dem er des Kranken Herz fesselte. Der scharfe Blick, mit dem er diesen ins Auge faßte, sagte ihm mehr, als die Antworten, welche er auf die wenigen Fragen an ihn und seine Umgebungen erhielt. Selten täuschte ihn sein Urtheil über die Natur der Krankheit, weshalb er eben so selten zu einer Aenderung seines ärztlichen Verfahrens veranlaßt wurde. Gern versuchte er zuerst die einfachsten Mittel, denen man den Namen Hausmittel hätte geben können und man wunderte sich oft über den geringen Betrag der Rechnungen, die man aus den Apotheken erhielt. Doch hatte er auch den Muth, in verzweifelten Fällen zu den drastischsten Mitteln zu schreiten, welche manche Andere bedenklich gefunden haben dürften; er hütete sich inzwischen vor solchen, welche eine Krankheit heilen, aber eine schlimmere veranlassen. Auch fuhr er nicht zu rasch zu, sondern verstand die Kunst des Harrens eben so, wie bei der Geburtshilfe. Stets faßte er die individuelle Natur des Kranken in dem individuellen Falle seiner Krankheit auf. Es scheint sich mit der Arzneiwissenschaft zu verhalten, wie mit der Philosophie. Jedes neue System berichtigt einen Irrthum der frühern,

veranlaßt aber oder führt neue Irrthümer ein und oft größere als die, welche es aufgedeckt hat. Jedes verdient daher zwar geprüft, aber nicht in seinem ganzen Umfang angenommen zu werden und einem System unbedingt huldigen, heißt sein Denken aufgeben. Der denkende Mann schafft sich ein eigenthümliches, das er jedoch nie für geschlossen ansieht, um offenen Sinn und Empfänglichkeit zu behalten für dessen Erweiterung und Berichtigung und wenn es aufs Handeln ankommt, nicht zu generalisiren und wegen vorgefaßter Meinungen, welche man gern Principien nennt, die Augen nicht vor den deutlichen Winken zu verschließen, welche die Natur uns in vorliegenden einzelnen Fällen gibt. So der verewigte Henschel. Daher war er oft auch weniger ängstlich in den Vorschriften der Diät und zwar in sofern er die Kranken individualisirte, nicht generalisirte; denn wohl war er der Ueberzeugung, daß in vielen Fällen ein negatives Verfahren dem positiven Einwirken vorzuziehen, überhaupt der Natur nachzuhelfen oder vielmehr ihr Bahn zu machen sey durch Wegräumung der Hindernisse, welche ihrer Wirksamkeit im Wege stehen. In Erörterungen über die Natur der Krankheiten ließ er sich nicht gern ein, am wenigsten am Krankenbette, sondern er schwieg lieber, wohl wissend, wie bedenklich es in den meisten Fällen sey, den Kranken zum Reflektiren über seine Krankheit zu veranlassen. Gern verbarg er die Gefahr, in welcher der Patient schwebte, er hielt die Hoffnung desselben auf Genesung selbst für ein wichtiges Heilmittel, gab auch diese Hoffnung selber nicht bald auf und war überaus behutsam, die Unheilbarkeit einer Krankheit unbedingt auszusprechen, doch verbarg er in schweren Fällen den Ernst nicht, den die Heilung erfordere und einem scharfsichtigen Kranken ward bisweilen seine Miene und das Nachsinnen verdächtig, mit welchen er die Recepte schrieb. Weil er individualisirte, so blieb er frei von einem nicht gar zu seltenen Fehler, dem Vertrauen zu Lieblingsarzneien, welche im Grunde nichts anderes, als verkappte Universalmittel sind. Göthe*) sagt (in Eckermanns Gesprächen, II. S. 276) unter andern, daß es für einen Staat kein Glück sey, wenn der Regent zu großen Nebenrichtungen eine vorwaltende Tendenz habe, indem das Regierungsgeschäft ein sehr großes Metier sey, welches den ganzen Menschen verlange. Das Gleiche kann man von jedem Geschäftsmann in einem höhern Berufskreise behaupten. Drei und mehrmal glücklich der Mann, welchem der Beruf das Lieblingsgeschäft ist und

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

wenn, hat er eine Tendenz zu einer Nebenrichtung, diese zu dem Beruf in naher Beziehung steht. Ein solcher war H. und die ihm eigene Nebenrichtung war seinem Berufe verwandt, denn es war die zur Naturwissenschaft. Gestohlene Augenblicke, welche er insonderheit seinem ausgezeichneten Mineralienkabinet schenken konnte, gewährten ihm die angenehmste, beinahe die einzige Erholung; sie wurden ihm aber nur selten zu Theil: denn außer einer sehr ausgebreiteten Privatpraxis war er seit Warburgs Tod als Arzt der Krankenverpflegungsanstalt jüdischer Armen stark beschäftigt, auch hatte er die Funktion eines Geburtshelfers an dem Hausarmenmedicinalinstitut übernommen und da, wenn er zu Hause war, seine Thür Hilfesuchenden zu jeder Zeit offen stand, so war sein Zimmer von solchen fast nie leer; besonders nahmen ihn die Armen seines Volks, aber auch die Armen überhaupt stark in Anspruch und nicht selten gab er denselben mit dem Recept auch den Geldbetrag für die Medicin. Daher konnte er seinen Studien auch nur des späten Abends oder in den frühesten Morgenstunden obliegen. Glücklicher Weise genügten ihm 5 Stunden Schlaf und überhaupt war er des Schlafes so Meister, daß er oft mehrere Entbindungen in einer Nacht vollziehen, bisweilen ein paar Wochen hindurch nicht ins Bett kommen, sondern nur kurze Zeit auf seinem Sopha sich ausruhen konnte und sich dennoch regsam zu erhalten wußte. Seines Berufsmuthes ist bereits gedacht worden. Während der Belagerung insonderheit scheute er den Kugelregen nicht, um einem seiner Freunde auf den ersten Ruf Hilfe zu leisten, zu dessen Unterstützung dessen Hausarzt weniger bereitwillig gewesen war, und in der Cholerazeit zeichnete er sich durch eine seltenen Ruhe und Furchtlosigkeit aus. Daß er in der bewegten Zeit von 1813 den patriotischen Eifer seiner Amtsgenossen theilte und ein Lazareth von 228 Betten in der Neustadt übernahm, lag in dem ihm zur andern Natur gewordenen Streben, seine Wirksamkeit auf das Allgemeine, insonderheit desjenigen Staates auszudehnen, dessen Mitbürger er zu seyn das Glück hatte. Von diesem Streben gab er außer dem früher bereits angeführten, im J. 1795 einen Beweis durch die Schrift, vermöge der er den Verwüstungen zu steuern suchte, welche der damalige Schrecken der Eltern über die Epidemie der natürlichen Pocken, hauptsächlich der verkehrten Mittel wegen, anrichtete, die man anwendete. Er schrieb: „Ueber das Blatterpfropfen, ein Wort an Aerzte und Nichtärzte vielleicht zu seiner Zeit gesprochen, von einem Freunde der guten Sache." Da diese Schrift Beifall fand, so ward er dadurch auf-

gemuntert, im J. 1796 eine ausführlichere herauszugeben: „Von den Blattern und deren Ausrottung," ein gemeinfaßlicher Beitrag zur Belehrung der Unkundigen über diese Kinderseuche und zur Prüfung aller bisherigen Ausrottungsversuche. Der Erfolg derselben war, der kühlenden Methode eine größere Verbreitung zu geben. 3 Jahre darauf, 1799, wurde die Jennersche Entdeckung von der schützenden Kraft der Kuhpocken gegen die Epidemie der natürlichen Menschenpocken in Deutschland bekannt und man kann sich denken, welch' ein großes Interesse er an derselben nahm. Er wurde daher ein eifriges Mitglied des Vereins von 7 Aerzten, dessen Zweck war, die Jennersche Entdeckung in Breslau und Schlesien zu empfehlen und die Schutzpockenimpfung einzuführen und in welchem besonders der verstorbene Medicinalrath Dr. Friese *) einen ausgezeichneten unermüdlichen Eifer bewies. So ging fast sein ganzes Leben in einer allgemein nützlichen, wohlthätigen, sehr mühevollen Thätigkeit auf und der sogenannten Freuden desselben genoß er nur wenige; den geselligen entzog ihn seine zu sehr von Geschäften und Studien in Anspruch genommene Zeit beinahe ganz; den eigentlichen Tafelgenuß konnte er mit der großen Einfachheit und Nüchternheit nicht vereinigen, an die er von Jugend an gewöhnt war und Ref. möchte behaupten, daß die Erfahrung der Heiterkeit, welche der mäßige Genuß eines geistigen Getränks erwecken kann, eine ihm völlig fremde war. Die größte Lebensfreude, der Besitz von 4 Kindern, deren Gesinnung und geistige Ausstattung ihn zu einem glücklichen Vater machen konnte, ward ihm außerordentlich verkümmert. Seine älteste Tochter lernte das Leben nur kennen durch dessen Schmerz; die sträfliche Fahrlässigkeit einer Wärterin legte den Grund zu schrecklichen Nervenübeln, die nach 40-jährigen Leiden den Tod zur Wohlthat machten. Seine beiden jüngern Töchter starben, glücklich verheirathet, in der Blüthe ihrer Jahre und ihnen folgte ein Enkel, der ungemein viel versprechende Sohn der ältern von ihnen. Auch Gattin und Schwägerin gingen ihm voran und nur ein geliebter, dem Vater im wissenschaftlichen und gemeinnützigen Streben und Wirken gleicher Sohn blieb der Trost seines durch überaus harte Prüfungen heimgesuchten hohen Alters. Im September des Jahrs 1835 stürzte er in einen Keller, dessen Fallthür in einem finstern Gange, den er zu einem Kranken gehen mußte, man aus unverzeihlicher Nachlässigkeit offen gelassen hatte. Wie durch ein Wunder überlebte er

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

diesen gräßlichen Fall, seine kräftige Konstitution unterstützte die Kunst, durch die man ihn wieder herzustellen suchte und ein ihm sehr befreundeter, scharfsichtiger Kollege machte die treffende Bemerkung, daß man es hier mit einem 80jährigen Jünglinge zu thun habe. Er wurde wirklich seinem Berufe wiedergegeben; ob aber nicht dennoch eine nachhaltige Wirkung zurückgeblieben seyn dürfte, eine Schwächung seiner Kräfte, die vielleicht den erwünschten Erfolg der Operation, welcher er sich in den letzten Jahren seines Lebens unterwarf, hinderte, wäre wohl eine zulässige Vermuthung. Er bekam nämlich den grauen Staar auf beiden Augen und erblindete nach der Operation, so sorglich und von so geschickten Händen sie auch vollzogen wurde, gänzlich; ein unbeschreiblicher Jammer für einen Mann, der das Bedürfniß fühlte, jeden Augenblick zu benutzen, um seine Kenntnisse zu vermehren oder anzuwenden und jetzt auf die sparsame Unterhaltung beschränkt war, die ein besuchender Freund oder ein gutmüthiger Vorleser, oder auch ein ärztlicher Rath ihm gewährte, den man für einen Kranken bei ihm suchte, denn sein Geist blieb munter und wach. Ein Lichtstrahl in seinem Leben war die allgemeine Theilnahme, mit welcher man im J. 1837 sein Jubiläum feierte. Von allen Seiten erhielt er die ungeheucheltsten Beweise der Anerkennung seiner Verdienste und der Dankbarkeit, insonderheit zeichnete sich die Gemeinde, der er gehörte, durch ihr Streben aus, diese Feier zu verherrlichen. Daß ihm aber auch in seinem übrigen Leben manche süße Augenblicke durch den innigen Dank von ihm Geretteter wurden, kann man denken. Insonderheit erinnert sich Ref. hier einer armen Bauersfrau, die einst auf einer seiner Reisen an dem Wege kniete, den er nahm und bemerklich machte, daß es ihm gelte. Sie war durch ihn von einem organischen Fehler befreit und dadurch am Leben erhalten worden, wofür sie ihm jetzt mit heißen Thränen dankte. Das sind Augenblicke, welche für Jahre lange Mühen entschädigen und größern Werth haben, als geschickt gefaßte Toaste am Jubiläum, papierne Titelprädikate und Ordensbänder. — Außer den genannten Werken und mehreren Beiträgen zu Zeitschriften erschien noch von ihm: Geburt bei verhärtetem Uterus und Fälle von Oophoritis. Breslau 1837. Diese Abhandlung schrieb der Verf. in seinem Jubiläumsjahr und vertheilte sie als Geschenk an alle Freunde und Gönner, die ihn an seinem Jubiläumstage mit ihrer Theilnahme ehrten. Sie ist bei dem Sohne desselben, Prof. Dr. A. W. Henschel in Breslau, auf Verlangen unentgeldlich zu haben.

242. Wilhelm Georg August Heinrich Belgicus,

regierender Herzog von Nassau;

geboren den 12. Januar 1792, gestorben zu Kissingen den 20. August 1839 *).

Er war zu Kirchheim-Boland geboren, folgte seinem Vater, dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg am 9. Jan. 1816 in Weilburg und seinem Vetter, dem Herzoge Friedrich August am 24. Nov. 1816 in Usingen und vereinigte damit die gesammten Länder der Walram'schen Linie des Hauses Nassau. Er vermählte sich am 24. Juni 1813 mit Luise, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen **) und nach deren am 6. April 1825 erfolgtem Tod, am 23. April 1829 mit Pauline, Tochter des Prinzen Paul von Würtemberg. Aus der ersten Ehe ist, außer mehreren Kindern, der Erbprinz Adolf, geb. am 24. Juli 1817, entsprossen. Des Herzogs Privatleben war einfach und entwickelte manche Familientugenden. Wenn nach konstitutionellen Grundsätzen und zugleich aus Gründen der Wahrscheinlichkeit im Allgemeinen anzunehmen ist, daß das von Nassau befolgte staatsrechtliche System und insbesondere das Verfahren der Regierung gegen die Landstände mehr im Staatsminister von Marschall ***) seinen Anlaß und Haltpunkt fand, als im Herzoge, so hat dieser doch entschieden sich dafür erklärt und nicht in allen Theilen Nassaus scheint man ihn bei der Beurtheilung des Systems davon zu trennen, obgleich allerdings z. B. bei mehreren Anlässen in der Hauptstadt Wiesbaden die Anerkennung einer solchen Trennung bei der Bürgerschaft hervortrat. Der Herzog schenkte jedoch dem Minister von Marschall das größte Vertrauen, was dieser auch zu befestigen wußte. Die erste Gemahlin des Herzogs scheint früher zur Ausgleichung mancher Unebenheit viel beigetragen zu haben. Der Herzog wohnte im Sommer 1833 der Fürstenversammlung in Münchengrätz bei, begleitete darauf den Kaiser Nikolaus auf der Rückreise nach Rußland und erhielt von demselben mehrere Beweise hoher Auszeichnung.

*) Konversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur.
**) Deren Biogr. s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 418.
***) Dessen — — 2. — — — S. 336.

* 243. August Heinrich Ludwig Harms,

großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Domänenrath;

geb. im J. 176., gest. in der Irrenheilanstalt Sachsenberg bei Schwerin den 21. Aug. 1839.

Geboren in Mecklenburg, wurde der Verewigte, nachdem er sich zu Göttingen den juristischen Studien gewidmet hatte, zuerst als Auditor beim Domanialamte Hagenow angestellt und in der Folge zum Amtmann in Redesin befördert. Den 11. Mai 1801 erhielt er sodann den Charakter eines Domänenraths, nahm aber noch in demselben Jahre seine Dimission und verheirathete sich im Juli mit der bekannten Schriftstellerin Emilie von Berlepsch *), geborne von Oppeln, der geschiedenen Gattin des durch seinen Prozeß mit der hanöverischen Regierung bekannten Hofrichters, auch Land- und Schatzraths der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen, Freiherr Dr. Friedrich Ludwig von Berlepsch, welcher als Hofgerichtspräsident den 22. Sept. 1818 verstarb. Im J. 1804 begab er sich mit ihr aus Mecklenburg nach der Schweiz, wo sie sich in der Gegend von Bern niederließen und mit einigen der ersten Familien dieses Ortes im alten Freundschaftsbunde verkehrten, bis sie endlich im J. 1807 das Gut Erlebach am Züricher See käuflich akquirirten und dort ihren Wohnsitz nahmen. Nachdem beide Gatten, durch die kriegerischen Unruhen bewogen, ihr Gut Erlebach wieder verkauft hatten, verließen sie 1813 die Schweiz und kehrten nach Mecklenburg zurück. Hier kaufte der Verewigte das Rittergut Garlitz bei Lübcheen, so wie einen Antheil von Kuhstorf und ließ sich in Schwerin häuslich nieder. Durch besondere Schicksale in seinen Vermögensumständen zurückgekommen, verlor er jedoch diese Güter im Konkurs. Er wandte sich nun im J. 1828 nach Lauenburg, wo seine Gattin den 27. Juli 1830, 73 Jahre alt, kinderlos verstarb. Von dort endlich, wieder nach Schwerin zurückgekehrt, verfiel er in Geisteszerrüttung und brachte daher seine letzten Lebensjahre in der Irrenheilanstalt Sachsenberg zu.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Deren Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 601.

* 244. Franz Wilhelm von Tiedemann, genannt von Brandis,

Landschaftsdirektor u. Kammerherr zu Wojano bei Danzig;

geb. den 8. Dec. 1762, gest. den 21. Aug. 1839.

Er wurde zu Rangschyn, dem Stammgute seiner Familie, geboren, in Danzig sorgfältig erzogen und trat im J. 1778 in die Militärdienste des großen Friedrich. Seinem Fleiße, seiner Tüchtigkeit und vortrefflichen Führung gelang es bald, sich nicht nur eine ehrenwerthe Stellung, sondern auch die Liebe und Achtung seiner Obern in hohem Grade zu erringen und selbst Männer, wie Kalkreuth *) und der nachherige Minister von Schrötter schenkten dem noch sehr jungen v. T. ihre Aufmerksamkeit und ihr bleibendes Vertrauen. Bei dem Hochgefühle, welches jeden preußischen Krieger damals beseelte, mußten in dem jungen Officier einige mit dem fast vergötterten Monarchen bei der Revue zu Hokrau gewechselten Worte unfehlbar glühenden Eifer für den Militärdienst erwecken und man wird daher wohl die Selbstverleugnung des Verewigten würdigen können, wenn man hört, daß derselbe dem Willen seiner Mutter gemäß die ihm vom Vater hinterlassenen Güter im J. 1790 übernehmen mußte. Doch auch hier bewährte sich das eifrige Streben unseres v. T. Die seiner Obhut anvertrauten Besitzungen gelangten bald zu einem weit bewunderten Glanze; denn es entstanden nicht nur im schönsten Ebenmaas mit Geschmack und edlem Kunstsinn zweckmäßig ausgeführte Bauwerke und Parkanlagen, sondern es trug auch durch Ausführung der Ideen eines Schubert von Kleefeld und anderer Agronomen der Boden eine bisher kaum geahnte Rente, die der vom Glück auch anderweitig Begünstigte edelsinnig mit seinen Geschwistern und vielen minder Glücklichen theilte. Noch mehr wurde im J. 1804 sein Wohl durch die mit einer Gräfin Dohna Schlobitten eingegangene höchst glückliche Ehe begründet und das allgemeine Vertrauen erhob ihn bald vom Landschaftsrathe zum Landschaftsdirektor. Aber wie wohl kein Leben ohne Schicksalsschläge bleibt, so wurde auch das seine hiervon nicht verschont: ein geliebtes Kind wurde ihm entrissen, die Unredlichkeit eines Kassenofficianten verwickelte ihn in vielfältige Processe, der unglückliche Krieg zertrümmerte den größten Theil des erworbenen Wohlstan-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1566.

den auf kurze Zeit unterbrachen. Seine starke Körperkonstitution ließ ihn alle Beschwerden dieses weitläuftigen Amtes glücklich überwinden, bis ihn in den letzten Jahren eine Schwerhörigkeit befiel, die immer mehr zunahm. Er mußte sich deshalb auch späterhin einen Hilfsprediger annehmen, bis er sich völlig unfähig fühlte, noch weiter die Amtsgeschäfte zu besorgen und 2 Jahre vor seinem Tod um einen Substituten bat. Seine Amtsführung war ihm in der letzten Zeit nicht wenig durch den Neubau der Kirche zu Strauspitz erschwert worden, so daß er 5 Jahre hindurch in dem benachbarten Neuzauche den Gottesdienst mit seiner Gemeinde abhalten mußte. Die alte Kirche war ihm durch Gewohnheit lieb geworden und in dem neuen, freilich weit schönern Gotteshause fühlte er sich nie recht heimisch, obgleich er deren große Räume mit seiner kräftigen Bruststimme sehr gut ausfüllte. Er sollte auch nicht lange in der neuen Kirche arbeiten, denn schon am 27. August endete er durch einen schmerzlosen Tod.

* 246. Ludwig Christian Wagner,

Maler zu Wetzlar;

geb. d. 5. April 1799, gest. d. 21. Aug. 1839.

W. wurde zu Wetzlar geboren. Schon in dem Knaben regte sich jene Neigung, der er erst später, von bessern Umständen begünstigt, ganz leben konnte. Seine Gespielen hatten vielfach Gelegenheit, an ihm ein Talent zu bewundern, das leider allzu lange unterdrückt wurde, oder doch sich nicht gehörig entwickeln konnte. Wohl hätte er es zu einer noch weit höhern Stufe der Kunst gebracht, wenn nicht häusliche Verhältnisse ihn früh schon gezwungen hätten, sich einer Beschäftigung zuzuwenden, die damals nicht allein lucrativer war, als die Malerei, sondern auch ungleich ehrenvoller schien. Und so sehen wir, wie der Jüngling sich entschloß, aus Liebe zu seiner Mutter sich von seiner Lieblingsbeschäftigung abzuwenden und sich nach dem merkantilischen Frankfurt wandte, um sich hier in kaufmännischer Sphäre zu bewegen. Wir möchten nicht ganz unberührt lassen, wie auch dieses Verhältniß dem jungen Mann Gelegenheit gab, seine Vielseitigkeit zu zeigen. Er erwarb sich hier in kurzer Zeit Kenntnisse in seinem Fache, die eben so bedeutend waren, wie seine Biederkeit ihm allgemein die Achtung und Liebe seines Principals und seiner Umgebung zuwandte. Es war am 26. August 1813, als er bei Kaufmann Engelhard in Frankfurt in die Handlung eintrat; welche Stelle er nach

5 Jahren verließ, um der Militärpflicht zu genügen. Er bestand ein brillantes Militärexamen und trat als einjähriger Schütz in das zu Wetzlar stehende Bataillon ein. Als solcher hatte er auch Gelegenheit, den Kongreß von Aachen mit anzusehen. Im J. 1819 sehen wir ihn wieder in Frankfurt, wo er auf dem Komptoir des Kaufmanns Engelhard arbeitete. Im J. 1822 associirte er sich mit dem Handelsmann Graumann in Frankfurt, in welchem Verhältniß er bis zum Jahr 1830 verharrte; während desselben, im J. 1825, hatte er sich mit Maria Hertzog vermählt und war Frankfurter Bürger geworden. Im J. 1830 war es, wo seine Neigung zur Malerei ihn eine Stellung aufgeben hieß, die seinem strebenden Talente nicht länger genügen konnte. Hier beginnt eigentlich erst recht der Zeitpunkt, wo W. der Kunst und mit ihr der Publicität angehörte. Ganz selbstständig hatte er seine Vorschule durchgemacht. Lange versuchte sich der junge Künstler in der ihm so theuren Kunst, bis er endlich jenes Genre fand, in dem er zuletzt so viel zu leisten berufen war. Dies Genre war die Waldmalerei und hier wieder insbesondere die Darstellung der deutschen Eiche. Hiezu machte W. rastlose Studien. Ein glänzender Erfolg sollte sein Streben lohnen. Für dieses sein Genre hatte W. eine so entschiedene Vorliebe, daß er mitten unter dem glänzenden Himmel Italiens nicht umhin konnte, sich nach seinen deutschen Eichen zu sehnen. Was ihm ein deutscher Wald gewährte, was man in der neuesten Zeit so schön mit dem Namen Waldeseinsamkeit auszudrücken pflegt, er konnte es in Italien nicht finden. Doch war ihm sein Aufenthalt daselbst — im J. 1831 — natürlich sonst von großem Nutzen. Es finden sich noch viele Skizzen aus jener Zeit vor, die beweisen, mit welchem Eifer er sich in die italienische Natur hineinzustudiren suchte. Ein im J. 1830 stattgehabter Aufenthalt in Schleisheim war für ihn auch von entschiedenem Vortheil. Denn es war eigentlich erst hier, wo der wißbegierige junge Mann zum erstenmal Gelegenheit fand, sich mit den verschiedenen Malerschulen bekannt zu machen, in deren mündlichen Charakteristik er besonders glücklich war. Im J. 1835 studirte er in Düsseldorf und wurde Mitglied der dortigen Akademie. Hier erkannte man sein selbstständiges Studium allgemein an; hier entspann sich sein Verhältniß zu dem berühmten Lessing, mit dem er bis an sein Ende in Korrespondenz stand. Mit seinen genialen Freunden unternahm er Studienreisen an den Rhein und Neckar. Seit jenem Aufenthalt in Düsseldorf machte W. die entschiedensten Fortschritte. Die Kunstausstellungen zu

Frankfurt, Straßburg, Stettin, Hanover, Hamburg, der rheinische Kunstverein sahen viele Beweise seines erfolgreichen Anstrebens. Den Vorwurf zu seinen Bildern gaben meistens der Wald und die Gebirge her. Es ist schwer, zu beschreiben, mit welcher Kunst er seine Eichen behandelte; noch schwerer aber, zu entscheiden, was eigentlich größer war, die Liebe der Behandlung, oder diese selbst. Ist es erlaubt, die Eichen W.'s mit denen Lessing's zu vergleichen, so möchten wir sagen, jene sind wahrer, diese poetischer. W. brachte es sehr weit in der innigen Auffassung der Natur. Es war Etwas von Ruysdael an ihm. Bei steter Gründlichkeit führte er überraschend schnell aus. Er hinterließ Studienbücher, voll von den geistreichsten Kompositionen. Auch radirte er vortrefflich. — Sein Charakter war höchst liebenswürdig. Seine Biederkeit war so groß, wie sein edler Stolz; dieser nicht geringer, als seine Aufopferungsfähigkeit. Die Theilnahme für Alles, was sich liebend an ihn anschloß, kannte keine Grenzen. Was mit ihm in Berührung kam, regte er zugleich geistig auf das Wohlthätigste an. Den Nothleidenden gab er thätigen Trost; er war die Stütze seiner Familie; immer genoß er die Achtung seiner Mitbürger, denen durch praktischen Verstand in schwierigen merkantilischen Geschäften hilfreich zu seyn, er vielfache Gelegenheit fand.

* 247. Johann Christian Elfreich,

Prediger zu Gr. Salitz im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin; geb. im J. 1764, gest. d. 22. Aug. 1839.

Er gehörte, nach dem Urtheile Aller, die ihn kannten, zu den ausgezeichnetsten Geistlichen Mecklenburgs. Ueber die äußern Lebensumstände des Verewigten, seine Herkunft, Jugend- und Bildungsverhältnisse liegen uns jedoch nur sehr dürftige Nachrichten vor. Geboren in der Mark Brandenburg, hatte er, wie verlautet, in Halle studirt. Nach vollendeten akademischen Jahren, in welchen er sich neben der Theologie auch der Philologie gewidmet, ging er darauf nach Mecklenburg und konditionirte daselbst eine geraume Zeit als Hauslehrer in verschiedenen Familien, bis er endlich zu Anfang des J. 1792 zum Prediger an der Gemeinde zu Gr. Salitz, Präpositur Gadebusch, erwählt wurde. Diesem Amte stand er mit seltener Gewissenhaftigkeit und Treue bis zu seinem, nach einem kurzen Krankenlager, im 75. Lebensjahr erfolgten Tod alleinig über 47 Jahre vor und leitete daneben auch noch, bei seiner von jeher gehegten besondern Vorliebe für das Unterrichts- und Erziehungswesen,

eine bedeutende Pensionsanstalt für junge Knaben. Seine Gemeinde verdankt ihm überdies viele nützliche und zeitgemäße Verbesserungen in kirchlichen und sonstigen Angelegenheiten. Vorzugsweise wurde unter seiner Aufsicht eine vernünftige Schuldisciplin befolgt, die sich nicht allein auf Belehrung und Unterricht erstreckte, sondern auch im eigentlichen Sinn die Gesammterziehung der Schuljugend umfaßte. Gegen seinen Versuch, das neue Ludwigsluster Gesangbuch einzuführen, der anfangs gelang, weigerte sich jedoch nachher die Gemeinde und nahm das andere wieder. — In den Ehestand trat der Verewigte zuerst 1792 mit der Tochter seines Antecessors, des am 2. Juli 1791 verstorbenen Pastors Joachim Präfecke zu Gr. Salitz, nach deren am 3. April 1819 in ihrem 53. Lebensjahre erfolgten Ableben er sich zum zweiten Mal verheirathete mit seiner hinterbliebenen Witwe, einer Tochter des verstorbenen Kirchenraths und Präpositus A. W. F. Koch zu Bellahn, bei Boitzenburg. Von den Kindern erster Ehe ist der Sohn Christian Friedrich Georg, Prediger zu Neuenkirchen bei Wittenburg; die älteste Tochter ist an den Erbpachter Rusch zu Probstwoos und eine andere, Henriette, seit dem 17. Jun. 1818 mit dem Pensionär Ludwig Erdtmann zu Carbow verheirathet. Zwei Töchter dagegen, wovon die eine, Juliane, die Gattin des Kaufmanns Bobsien zu Gadebusch, und die andere, Wilhelmine, mit dem verstorbenen Pastor A. G. W. Rättig zu Parum vermählt war, starben schon vor ihm am 9. Feb. 1833 und 4. Juli 1836. — Schriftstellerische Arbeiten von ihm finden sich in der Monatsschrift von und für Mecklenburg, im Schwerinschen freimüthigen Abendblatt und in Ackermann's Kirchen- und Schulblatt für Mecklenburg.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 248. Arthur August Ludwig Diemer,

Doktor der Rechte zu Dresden;

geb. im J. 1809, gest. d. 23. Aug. 1839.

Er war zu Leipzig geboren und der älteste Sohn von den sieben Kindern des großherzoglich mecklenb.-schwerinschen Konsistorialraths und ordentlichen Professors der Rechte an der Universität zu Rostock, Dr. Heinrich August Christian Ludwig Diemer und dessen Gattin Auguste, geb. Lötze. Bis zum J. 1818, wo der Vater nach Rostock berufen wurde, genoß er den Schulunterricht an seinem Geburtsorte; seine fernere Bildung erhielt er auf dem Gymnasium Fridericianum zu Schwerin, hauptsächlich unter der Leitung des wei-

land Oberschulraths und Direktors M. J. A. Görenz. Um Ostern 1830 bezog er die Universität Rostock und von da aus begab er sich auf die Hochschule zu Leipzig, wo er seine juristischen Studien fortsetzte und beschloß, so wie auch den Doktorgrad seiner Wissenschaft annahm. Er verschied in seinem 29. Lebensjahre zu Dresden an den Folgen eines organischen Leidens, nach kurzem Krankenlager, sanft und ohne Schmerzen in den Armen liebender Verwandten, Vielen theuer und im Anfang einer ehrenvollen Laufbahn. — Gedruckt sind unsers Wissens nur einige wenige Aufsätze von ihm im schwerinschen freimüthigen Abendblatte, z. B.: Vollgraff's Urtheil über die Staatsverfassung der Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, 1837, Nr. 957 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

249. Friedrich v. Eisenhart,

Generalmajor a. D. zu Berlin;

geb. d. 23. Okt. 1769, gest. d. 25. Aug. 1839 *).

v. E. wurde zu Berlin geboren und war der Sohn des damaligen Polizeipräsidenten. Seine besondere Vorliebe zum Soldatenstande ließ ihn nach vollbrachten Studien, in Kloster Bergen und Halle, einigermaaßen gegen die Absicht seiner Eltern, im J. 1786 in das damalige v. Kurtzer'sche Husarenregiment als Fähnrich eintreten, bei welchem ein älterer Bruder schon als Junker stand. Constadt in Schlesien wurde seine erste Garnison. Der Einsamkeit derselben verdankt der Verstorbene, wie er selbst in Memoiren niedergeschrieben hat, seine stets rege Liebe zur Lektüre, die ihm einen bedeutenden Schatz von Kenntnissen zuführte, welche, von seinem ausgezeichneten Gedächtniß unterstützt, ihm vielfach von Nutzen gewesen sind. Im J. 1789 wurde er außer der Tour zum Kornet befördert. Eines Besuches in Berlin 1790 müssen wir erwähnen, weil er uns Veranlassung gibt, den Verstorbenen von einer andern Seite kennen zu lernen. Der König hatte im December ein Regiment besichtigt und auf dem Rücktritt ging das Pferd des ältesten Eisenhart durch; dieses konnte, wenn es weiter kam, den König verletzen und Eisenhart warf daher das seine quer vor, wodurch es aber niedergestürzt und er mit dem Kopf auf den Eckstein der Königsbrücke geworfen wurde; eine Kopfwunde war die geringste Folge. 5½ Stunden blieb Ei-

*) Nach einem gedruckten Nekrolog.

senhart ohne Besinnung, doch war er nach wiederholtem Aderlaß hinreichend am andern Morgen hergestellt, um in das elterliche Haus zurückzukehren. Sonderbarer Weise war dieser Sturz Veranlassung, daß sich in ihm eine Naturgabe entwickelte, von der er selbst keine Ahnung hatte, nämlich die, mit größter Leichtigkeit höchst anmuthig zu dichten, womit er sehr häufig zur geselligen Freude beigetragen hat; ja, der Verstorbene hat oft wiederholt, daß er von diesem Tag ab eine früher nie verspürte Leidenschaft für die Dichtkunst gehabt hat, die ihn noch in seiner letzten Krankheit nicht verließ. Mit seinem Regiment, jetzt Köhler, machte E. die Märsche in Schlesien und dann die Kampagne am Rhein. In Namslau lernte ihn der Fürst Hohenlohe kennen und zog ihn heran und in seine Suite, weil er den jungen raschen Mann gern hatte, den die lebendigste Geisteswandtheit zum angenehmen Gesellschafter und brauchbaren Adjutanten machte. Auf dem Marsche durch Deutschland benutzten die Gebrüder v. E. jede Gelegenheit zur Belehrung und zur Entwickelung ihrer Lebenserfahrungen. So sehen wir sie mit Erfolg sich überall um die höchsten Bekanntschaften bewerben. Dem auf dem Wege zur Krönung nach Frankfurt befindlichen Kaiser Franz *) und seiner Gemahlin wurden sie in Würzburg durch den Fürst-Bischof vorgestellt; später erfreuten sie sich der Gunst des Fürsten von Nassau; diese Verbindungen kamen E. später wesentlich zu Statten. Bei St. Menehoult, am 19. Sept. 1792, verlor E. ein Pferd unter dem Leibe und wäre in Gefangenschaft gerathen, wenn sein Bruder ihn nicht befreite. Es machte ihn nachher ein Anfall von Faulfieber, von dem er sich durch eine heroische Kur auf eigene Gefahr heilte, einige Zeit unthätig und später finden wir ihn stets auf den Vorposten mit dem Feinde handgemein, wobei sich seine militärische Tüchtigkeit immer mehr bewährte; auch sehen wir ihn von den Kommandirenden ausgezeichnet und überall hervorgesucht, wozu seine angenehme Persönlichkeit und sein immer harmloser Witz das Ihrige beitrugen. Der Friede führte unsern E. wieder in die alte Ruhe des Garnisonlebens ein und diese benutzte er zu Ausflügen und zur Erweiterung seiner Bekanntschaft mit den bedeutendsten Personen der Zeit; wie denn überhaupt seine äußere Stellung keineswegs den Maasstab zur Beurtheilung seines Umganges gibt, indem er das Schicksal aller Männer von Talent und Verdienst theilte, sich in den höhern Sphären der

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

menschlichen Gesellschaft ohne Zwang zu bewegen, in der sie zwar Eingang gewinnen, weil man sie gut brauchen kann, aber nicht dem Stande nach einfugt, weil sie verdunkeln könnten. Wie leicht er sich aber in ein subordinirtes Verhältniß zu finden wußte, zeigte sich dadurch, daß er nie einen früheren Kameraden und Freund auf die alte vertrauliche Art behandelte, sobald dieser an ihm vorbei avancirt war und eine bedeutende Stellung eingenommen hatte. Dennoch behielt er seine freundschaftlichen Gesinnungen für ihn bei und nie beneidete er wahres Verdienst, sondern vertheidigte und erhob es bei jeder Gelegenheit. Mehrmals zum Orden pour le mérite von seinem General in Vorschlag gebracht, erhielt er ihn in der Rheinkampagne nicht, wohl aber 1796 vom König als Merkmal seines besondern Wohlwollens eine Stiftspräbende. Zu seinen besondern Gönnern gehörte der Gouverneur von Glatz, Generallieutenant v. Favrat, der die große Gewandtheit des jungen Officiers bald erkannte und ihn daher um sich behielt, um ihn zu Missionen zu gebrauchen, die ein besonderes Vertrauen erheischten und die E. immer mit Glück ausführte. Das J. 1805 versetzte das Regiment, jetzt Plötz, wieder ins Innere Deutschlands und in die Gegend von Rudolstadt, wobei unser E. die Quartierangelegenheiten für das Korps zu besorgen hatte; dies brachte ihn in Berührung mit dem Fürsten, der ihm sein Wohlwollen schenkte, was im nächsten Jahr seine Früchte trug. Auch lernte ihn dabei der General v. Rüchel*) genauer kennen und von da ab schenkte er der Beobachtungsgabe seines Schützlings mit Recht alles Vertrauen, was hier nicht ins Einzelne verfolgt werden kann, aber Vieles der späteren Ereignisse zu erklären geeignet ist. E. gehörte hernach zu dem Armeekorps, welches Hanover besetzte und rückte bis nach Stade, ein Umstand, der für die Folge nicht gleichgültig gewesen ist, da E. die Gabe hatte, sich in der kürzesten Zeit die besten Verbindungen zu eröffnen. Als im J. 1806 der General Rüchel den Graf Schulenburg im Kommando des hanöverschen Korps ablöste, war E. eben nach Rudolstadt beordert, um von dort aus die Bewegungen im Innern Deutschlands zu beobachten. Rüchel rief ihn nun gleich zurück, doch nur, um ihm mündliche, bei weitem ausgedehntere Instruktionen zu geben, nach welchen er nunmehr eine bedeutende diplomatische Stellung einnahm, der er sich durch seine Berichte an den General sowohl, als an den Großher-

---

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 45.

zog *) von Weimar gewachsen zeigte. Höchst wichtige Nachrichten gingen von ihm aus Koburg, Hildburghausen rc. an den General v. Rüchel ab, die den genauesten Aufschluß über die Bewegungen der französischen Armee gaben und deren Werth der General auch mit größtem Wohlwollen anerkannte. Ein glücklicher Ueberfall auf Koburg nach eröffneten Feindseligkeiten bewies, daß E. nicht allein im Kabinet, sondern auch auf dem Terrain ein höchst gewandter Officier war, der sich überall bewährte. Noch mehr zeigte sich dies, als er, in seiner vorgeschobenen Stellung ganz abgeschnitten, wieder zur Armee oder vielmehr disseits der Elbe sich durchschlagen mußte, was ihm auch mit der an sich gezogenen Infanterie und Kavallerie vollständig gelang, obgleich er von Hildburghausen aus erst unweit Königslutter mit der Armee wieder in Berührung kam und den eigentlichen Hergang und Bericht über die Schlacht erst dort erfuhr. Auf dem weiteren Rückzuge nach der Richtung von Lübeck hin bestand E. mehrere glückliche Gefechte und langte daselbst noch gerade zur rechten Zeit an, um mit dem Auftrage, den er durch die Meldung, daß die Kriegskasse gefährdet sey, veranlaßte, beehrt zu werden, diese in Sicherheit zu bringen. Hierdurch kam der Verstorbene zuerst in Berührung mit Blücher, der ihn durch den General Rüchel schon kannte und die schnelle Zuneigung des alten Feldherrn zu dem noch jungen Officier war so groß, daß er bei der spätern Kapitulation von Radkau sich es ausdrücklich vorbehielt, daß seine beiden Söhne und E. ihn nach Hamburg begleiten durften. Der Schlauheit des Letzteren verdankte der General, daß ein großer Theil der Kasse, als zu seiner Equipage gehörig, glücklich mit nach Hamburg kam und so den Franzosen entging. Der sechsmonatliche Aufenthalt E.'s in Hamburg konnte nur die Intimität mit seinem gefangenen General erhöhen und hier war es, wo er von dem ihm zustehenden Rechte als Comes palatinus (Pfalzgraf, oder wie Blücher es nannte, Palzgraf) Gebrauch machte, Doktoren in allen Fakultäten nach bestandenem Examen zu kreiren. Diese Reichswürde verdankte derselbe dem regierenden Fürsten von Rudolstadt, der auf alle Weise ihm sein Wohlwollen und auch durch die Verleihung des Titels Pfalzgraf mit allen Rechten bekundete. Nach 6 Monaten erfolgte die Auswechselung und mit seinem General reiste E. an Berlin vorbei nach Finkenstein, wohin Napoleon Blücher beschieden hatte. Hier traten neue Schwie-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 465.

rigkeiten ein, bei welchen E.'s Gewandtheit dem greisen Feldherrn von großem Nutzen war und seine endliche definitive Auswechselung beschleunigte. Interessant, weil nicht bekannt, wird es seyn, zu erfahren, daß Napoleon dort Blücher in sein Kabinet aufnahm und eine volle Viertelstunde mit ihm allein blieb; was hier unterhandelt wurde, darüber hat der General nur wenig geäußert, obgleich er sich sehr zufrieden mit seiner Audienz bezeigte. Das Merkwürdigste ist nur, daß Blücher nicht französisch und Napoleon nicht deutsch sprach, beide Männer mithin ihre gegenseitige Verständigung auf eigene Weise bewirkt haben müssen. Einigen Aufschluß kann geben, daß am nächsten Tag im Hauptquartier von Soult in Lippstadt bei der Unterredung dieses Letzteren mit B. eine nämliche Verlegenheit obwaltete und Blücher deutsche, französische und polnische Worte durch einander brauchte, um sich verständlich zu machen. Wollte nun Jemand als Dolmetscher übersetzen, so versicherte Soult, er bedürfe dieses nicht, da ihm die Sprache des Generals durch seine Augen vollkommen verständlich sey. In Königsberg angelangt, wollte Rüchel den Lieutenant E. um sich haben; Blücher hatte aber schon seine Ernennung zum Rittmeister in seinem Regiment erwirkt und der König belohnte seine treuen Dienste mit dem Orden pour le mérite, auf welchen der Verstorbene daher, im Selbstgefühl, ihn wirklich verdient zu haben, stets einen besonders hohen Werth legte. E. gehörte zu der Expedition nach Rügen und sollte eben einen Ueberfall ausführen, der nicht fehlschlagen konnte, da alle Einleitungen dazu an der Peene gelungen waren, als die Nachricht des zu Tilsit abgeschlossenen Friedens den Feindseligkeiten ein Ende machte. Während des Aufenthalts in Treptow nahm Blücher den Rittmeister v. E. wieder zu sich und er und der nachmalige General v. Bülow benutzten seinen kühnen Unternehmungsgeist, um sich alle Nachrichten zu verschaffen, die ihnen wünschenswerth waren. Namentlich gilt dies von dem J. 1808, wo der Verstorbene ein Fräulein v. Rothe heirathete und unter dem Vorwand, seine junge Frau seiner Familie vorzustellen, nach Berlin kam. Nun mitten unter den Franzosen hatte er Gelegenheit, Vieles vorzubereiten, was später von Nutzen wurde. Nach der Wiederbesetzung von Berlin wurde E. dem brandenburgischen Husarenregiment aggregirt und dem Gouvernement zur Disposition gestellt, das ihn zu vielen epineusen Unternehmungen gebrauchte, die er stets mit Erfolg auszuführen verstand; namentlich war er es, der den intendirten Ueberfall von Magdeburg im J. 1810 hintertrieb, der so viel Verder-

ben über die Mark hätte bringen können. Dennoch hatte er mit Intriguen aller Art zu kämpfen, meist wohl deshalb, weil er es verweigert hatte, den neuen Statuten des Tugendbundes beizutreten und theilweise Veranlassung durch den General Blücher war, daß sie in dem Armeekorps keinen Eingang fanden. Als später die Eskadron des Rittmeisters v. E. zum Armeekorps, das mit den Franzosen nach Rußland ziehen mußte, kommandirt wurde, erfuhr dieser auf dem Marsch sein Avancement zum Major; leider war aber sein rechter Arm so durch Rheuma gelähmt, daß er außer Stand war, Dienste zu thun; wahrscheinlich Folge der anhaltenden Strapatzen. Nun mußte er zu seiner Herstellung, statt nach Kurland zu ziehen, nach Teplitz reisen und da sich das Uebel nicht sobald heben ließ, so nahm er, um nach Kräften dienlich zu seyn, die Stelle als Brigadier der Gens-d'armerie in Königsberg in der Neumark an. Diese neue Stellung, welche ihm eine Menge Mittel an die Hand gab, um die Bewegungen der Franzosen und später der Russen zu beobachten, bot ihm Gelegenheit, nach der Niederlage in Rußland sehr wesentlich dazu beizutragen, daß erstere schleuniger das rechte Ufer der Oder verließen und der Geist der Bevölkerung dem großen Umschwung entgegen kam. Im J. 1813 fühlte sich E. wieder im Stand, aktiv im Heer aufzutreten und sein erster Gedanke war, an der Spitze eines kleinen Korps, das er zu bilden sich erbot, über die Unterelbe zu gehen und dort seine Verbindungen zu benutzen, um als Partheigänger den Franzosen im Rücken zu operiren. Sogar der General Bülow wünschte diese Unternehmung und wollte die Verantwortung übernehmen, wenn E. auf eigene Gefahr und ohne erst die nachgesuchte Erlaubniß aus Breslau zu erwarten, mit ihm über die Oder aufbrechen wollte. Doch der Verstorbene hatte einen zu richtigen Begriff von Soldatenpflicht, um irgend etwas ohne specielle Genehmigung seines Königs zu unternehmen, was nicht direkt im Bereich seiner Obliegenheiten lag. So schmerzhaft es ihm daher war, einen Lieblingsplan aufgeben zu müssen, dem er sich ganz gewachsen fühlte und den mit Erfolg auszuführen ihm die Umstände sehr günstig waren, entsagte er ihm und widmete sich mit vollem Eifer dem nun ihm gewordenen Wirkungskreise. Der Kreis hatte sich nämlich direkt an den König gewendet, um den Mann, zu dem er Vertrauen gewonnen, zum Führer gegen den Feind zu erhalten und statt der gewünschten Erlaubniß erhielt daher E. den Befehl, die 2te neumärkische Landwehrbrigade zu formiren und sie als ihr Brigadier zu führen. In der That gelang

ihm hier in ganz kurzer Zeit eine so zweckmäßige Organisation, daß unmittelbar nach dem Waffenstillstande diese Brigade dem Armeekorps des Generals Grafen Tauentzien *) folgen und schon unter den Befehlen ihres Brigadiers mit gutem Erfolge bei Jühnsdorff dem Feinde während der Schlacht von Groß-Beeren entgegengestellt werden konnte, wodurch bekanntlich die gründliche Durchführung bis zur vollständigen Niederlage der Franzosen möglich gemacht wurde. Das Vertrauen des Generals Tauentzien zu unserm E. war dadurch nur noch erhöht und er bestimmte ihn von nun an indirekt zu seinem Stabe, wobei er in specie das Nachrichtenbüreau zu leiten bekam, ohne von der Führung seiner Brigade entbunden zu seyn, deren Detail einer seiner Stabsofficiere zu besorgen hatte. Ueberdies sollte ihm besonders die Führung der Kavallerie des ganzen Korps obliegen. Diese Stellung mußte Reibungen veranlassen und dies bewog E., wiederholt den General zu bitten, ihm zu gestatten, wieder zu seiner Brigade ganz zurückzukehren, was dieser aber jedesmal mit Unwillen zurückwies und endlich mit der bestimmten Weisung, er wolle keine ferneren Remonstrationen hören, da er am besten wissen müsse, wie er die Kräfte zu verwenden habe, die ihm zur Disposition ständen. Es mußte sich daher der Verstorbene abermals hier in einem gefährlichen Verhältniß behaupten, für welches er nur den Lohn in dem Bewußtseyn treuer Erfüllung schwieriger Berufspflichten finden konnte, wie denn auch genugsam die Folge bewiesen hat. E. machte nunmehr die Kampagne ferner beim Tauentzien'schen Armeekorps mit und nahm den wesentlichsten Antheil sowohl an der Schlacht von Dennewitz, als an der Belagerung von Wittenberg und an der Blokade von Magdeburg, immer höher in dem Vertrauen des Generals steigend, der viele Würden und Aemter ihm von der königl. Gnade nach dem Feldzug erbat, ohne sie jedoch zu erlangen, worüber er sich wiederholt empfindlich äußerte. Doch gelang es ihm, zu bewirken, daß E. in Berlin blieb und hier 7 Landwehr-Kavallerie-Regimenter unter seinem Befehl hatte. Während der Friedenspause äußerte der König öffentlich mehrmals gegen den Verstorbenen seine ganz besondere Zufriedenheit mit seinen Diensten, ohne ihm jedoch eine definitive Stellung zu geben. Im J. 1815 wurden ihm daher auch die 7 Regimenter abgenommen und diese nach dem Rhein dirigirt, sobald die Landung Napoleon's bekannt wurde, ohne daß E.'s dabei gedacht wurde, was er

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1077.

schmerzlich empfand, aber ohne Besorgniß, in der Ueberzeugung, daß des Königs Gerechtigkeit ihm eine seinen Kräften angemessene Stellung bald geben würde. Auch erhielt er wirklich kurz darauf den Auftrag, die Landwehr im Herzogthum Sachsen zu organisiren. Was er hierbei geleistet und wie groß seine Thätigkeit gewesen, läßt sich einfach aus der Thatsache entnehmen, daß er in Zeit von 7 Wochen 12 Bataillone wohl ausgerüstet nach dem Rheine geschickt hatte und im Ganzen mit der Organisation und Ausrüstung von 24 Bataillonen und 12 Eskadrons fertig war; ein Resultat, was zu vernehmlich spricht, um ferner darüber Worte zu verlieren, aber unter den damaligen Umständen nicht allein doppelt schwierig, sondern auch doppelt wichtig war, für welches ihm auch von allen Seiten die lautesten Aeußerungen der Zufriedenheit gespendet wurden. Doch konnte dies Alles die Thätigkeit auf dem Schlachtfelde nicht aufwiegen und unser E. mußte es, obgleich seine Hinterleute längst bedeutend in der Militärhierarchie vorgeschritten waren, als einen Beweis der königlichen Gnade für treue und ersprießliche Dienste betrachten, daß er noch im J. 1815 zum Oberstlieutenant und Kommandeur des 4. Uhlanenregiments ernannt wurde, das von der Armee zurückkam und in Trier garnisoniren sollte. Um sein Regiment zu suchen, dessen Stand man nicht kannte, ging er über Aachen, wo damals Fürst Blücher sein Hauptquartier hatte, wo er aber auch nichts erfahren konnte. Der Fürst, der sich sehr freute, seinen lang' entbehrten Leidensgefährten wieder zu sehen, behielt ihn einige Zeit dort und gewann in seinem Umgange wieder seine alte gute Laune, zur großen Verwunderung seiner Umgebung, die deshalb E. gern länger in Aachen gesehen hätte. Er eilte aber nach Trier, um dort sein Regiment zu erwarten, das kurz nachher eintraf. Hier entging seinem aufmerksamen Auge nicht, daß gegenseitige Mißgriffe aller Art eine Verstimmung zwischen der Bürgerschaft und der Garnison hervorgerufen hatte und sein erstes Bestreben ging dahin, diese auszugleichen und alle Stände in Herzlichkeit zu nähern, was ihm auch so glücklich gelang, daß er in kurzer Zeit so zu sagen der gute Genius Aller wurde und eine vertrauliche Annäherung erzielte, die ihm Aller Herzen gewann. Ihm verdankte Trier bald Feste aller Art und ein gutes Theater, das wesentlich zur Aufheiterung des ganzen Lebens beitrug. Auch bewies ihm die Stadt eine ungeheuchelte Theilnahme, als übereilte Meldungen über einen Disciplinarfehler der Officiere seines Regiments gegen den Kommandanten ihm einen 2½monatlichen Festungsarrest zuzogen,

der jedoch auf die bald darauf bei der Revue vom Monarchen ausgesprochene Zufriedenheit mit ihm und dem Regimente keinen weitern Einfluß hatte. Die Stadt Trier ertheilte ihm aber, als Dank für die Bemühungen um ihr Wohl, unter den schmeichelhaftesten Zusicherungen ihrer Anhänglichkeit, das Bürgerrecht, auf welches er sich in der That die begründetsten Ansprüche erworben hatte. Seine Liebe zu Trier hat auch ihn nie verlassen und bis zum Tod ist er ein guter Bürger der Stadt Trier geblieben, da er wenige Tage vor seinem Ende noch in Liebe seiner dortigen Mitbürger gedachte. Doch zu bald sollte dies Verhältniß sich ändern. Das Regiment wurde zur Okkupationsarmee kommandirt und rückte in die Gegend von Commercy, nachdem es einige Zeit Metz beobachtet hatte, von wo aus man Unruhen erwartete. Der Empfang bei der Armee war nicht erfreulich, denn ungern hatte der Kommandirende das abgelöste Regiment verloren. Doch auch aus diesem schwierigen Verhältnisse ging v. E. siegreich hervor. Bald hatte der General Vertrauen gefaßt und bei der großen Revue zu Sedan erntete das Regiment, so wie der Kommandeur Lob von allen Seiten ein. Namentlich gnädig sprachen sich die Monarchen und nachher Wellington gegen den Verstorbenen aus. — Alles, was E. über England gehört, mußte seine Wißbegierde reizen und so entschloß er sich bald nachher zu einer kurzen Reise mit seiner Familie dahin, deren Tagebuch wiederum einen Beweis seiner seltenen Thätigkeit abgibt. Wenig Monate darauf verließ die Okkupationsarmee Frankreich und E.'s Regiment erhielt Mühlberg an der Elbe zur Garnison. Kaum hier angelangt, hatte er wiederum Gelegenheit, seine Menschenliebe und Aufopferung für das allgemeine Wohl auf eine glänzende Weise zu bekunden. Mühlberg war dem Untergange durch ein plötzliches Ansteigen der Elbe nahe. Bei gepflogenem Rathe mit dem Bürgervorstande war E. der Meinung, nur ein Durchstechen des Dammes könne gründlich helfen, um so den Fluthen ein breiteres Bett anzuweisen. Alle stimmten bei, nur wäre es unausführbar, weil man nothwendig dafür verantwortlich gemacht werden würde und die Stadt alle Folgen zu tragen nicht reich genug wäre. Da entschloß sich E., selbst die Gefahr zu übernehmen und durchstach die Dämme mit seinen Uhlanen, womit in der That die Gefahr abgewendet wurde und sich die höhern Behörden später als dem einzigen Mittel einverstanden erklärten, was allerdings E. eine große Freude war, aber das Verdienstliche seiner Aufopferung nicht schmälern

kann. Inzwischen war v. E. durch das Vermögen seiner Frau zum Besitz des Gutes Lietzow bei Plate in Pommern gelangt und nun entwickelte sich ein neuer Wirkungskreis seiner wohlthätigen Betriebsamkeit. Daß er dazu den Rath erfahr.ner Landwirthe benutzte, ist ein Beweis, wie gern er seinen Willen unterordnete, wenn er nicht die volle Ueberzeugung haben konnte, daß seiner der richtigere sey. Sein Aufenthalt in Sachsen war aber die Veranlassung, daß es ihm gelang, die Schafzucht auf Lietzow so zu verfeinern, daß sie mit zu den edelsten gehört. — Ungern verlor Mühlberg das Regiment und seinen allgemein geachteten Kommandeur, als jenes nach Treptow a. R. verlegt wurde, wo unsern E. so manche Erinnerungen auftauchten, zugleich aber neue Prüfungen bevorstanden. Die Beschaffung der Equipirung der Ersatzmannschaft gab zu einer hämischen Denunciation Veranlassung, die glücklicherweise an der Offenheit v. E.'s scheitern mußte und obgleich sie ihn schmerzte, weil sie von einem Officier, dem er wohlgethan, ausging, doch zu seiner vollkommensten Genugthuung ausschlug, indem man sich überzeugte, daß sein Regiment das erste war, welches die Equipirung durch gut verstandene Oekonomie komplet hatte, ohne daß den Leuten das Mindeste abgezogen worden war. Dennoch bereitete das Jahr 1826, obgleich ihm von allen Seiten die redendsten Beweise von Zufriedenheit gegeben wurden, E. einen bittern Schmerz. Es war, so zu sagen, Gebrauch, daß der König bei den Besichtigungen des Armeekorps seine Zufriedenheit dadurch bekundete, daß derselbe den im Rang ältesten Officieren den rothen Adlerorden verlieh. Diesmal aber ging aus Gründen, welche E. fremd waren, die ganze Division, zu der er gehörte, leer aus, obgleich er der älteste Oberste war. Wenn sich, wie es seine Memoiren zeigen, E. die Sache später wohl zu erklären wußte, so legte doch dieser Umstand den Keim zu seinem Entschlusse, sich in die Einsamkeit des Landlebens zurückzuziehen und dort dem Staat in einer neuen Sphäre seine Kräfte zu widmen. Als im J. 1830 der Herzog von Altenburg sein Jubiläum beging, hielt es E. für angemessen, auch seinerseits dem befreundeten Gönner seine herzliche Theilnahme durch persönliche Gratulation darzubringen. Er gelangte nach Altenburg, gerade als die damaligen Wirren in der größten Gährung waren. Das Vertrauen des Herzogs zu ihm machte es dem Verstorbenen möglich, mit Rath und That energisch einzugreifen und sowohl der Herzog, als dessen ganze Familie erkannten die ihnen damals geleisteten

Dienste bis zur letzten Zeit an, wo ein lebhafter Briefwechsel zeigt, daß der Herzog selbst ihn in der größten Intimität über alle wichtigen zu ergreifenden Maasregeln zu Rathe zog. Ja über Familienangelegenheiten mußte er seine Meinung sagen und sogar in mehreren handelnd einschreiten. Daß E. nie von diesen Verhältnissen sprach, lag tief in seinem Gemüthe begründet, das ihn stets anspruchslos handeln hieß, wo es galt und zurücktreten, um Andern Platz zu machen, wenn er irgend besorgen mußte, lästig zu werden. Im J. 1831 zur Brigade übergegangen, beschied er sich, daß er nun wohl nicht mehr geeignet seyn möchte, das wieder zu leisten, was er 1813—1815 zur vollkommensten Zufriedenheit geleistet habe und bat um Entlassung aus dem aktiven Militärdienste, dem er sein Leben lang mit unerschütterlicher Liebe angehangen hatte. Der König entließ ihn mit gnädigen Beweisen seines Wohlwollens als Generalmajor und mit etatsmäßiger Pension. Eine anfänglich schmerzhafte, dann nur zehrende Krankheit konnte die Heiterkeit seines Gemüths nicht beugen und mit dem Lächeln des Gerechten auf den Lippen schied er zu Berlin sanft aus den Armen seiner ihn umgebenden heiß geliebten Familie und aus dem Kreise seiner aufrichtigen Freunde, denn er hatte solche in der That gefunden und verdient. Seine irdische Hülle ward nach Lietzow geschafft, wo er im Garten unter einer Weihmuthsfichte ruht, die er oft scherzend als sein letztes Eigenthum bezeichnet hat. E. hinterläßt in tiefer Trauer einen Bruder, eine Schwester, eine Witwe, drei Söhne und eine Tochter. Er hatte noch die Freude, auf dem Todtenbette seines jüngsten Sohnes Avancement zum Portepeefähnrich zu erfahren. — Unter seinen Papieren finden sich mehrere Manuskripte, die er zum Theil noch während des aktiven Dienstes niedergeschrieben und welche höchst lehrreiche Erfahrungen enthalten. Viele davon sollen der Oeffentlichkeit nicht entzogen werden und sind bereits bei seinen Lebzeiten sichern Händen zu diesem Behuf anvertraut worden. — v. E. war ein Mann, dessen ganzer gediegener Werth von seinen Zeitgenossen nur theilweise anerkannt wurde und der doch mit deutscher Offenheit sich in allen Verhältnissen zum Besten seiner Mitmenschen hingab. Er hat das Schicksal aller nicht bedeutungslosen Menschen gehabt, die, wenn ihnen das Glück einen höhern Wirkungskreis zuführt, übertrieben geschätzt werden und die, wenn sie nicht die mittleren Schranken der Gesellschaft überschreiten, als Sonderlinge und unpraktische Köpfe ihren eigentlichen Platz scheinbar nicht finden können, den sie sich unwillkührlich dann selbst bereiten müssen. Eigenthümliche,

wie es scheint ganz nervöse Idiosynkrasieen, namentlich gegen die Katzen, haben mit Unrecht den Gegnern des Verstorbenen als Mittel dienen müssen, ihn nur als nach Aufsehen strebend zu schildern. Nie haben sie ihn abgehalten, nützlich zu wirken, wo es galt. E. hatte aber eine Eigenschaft, die ihn weit höher stellte, als alle positive, ihm keineswegs mangelnde Kenntniß, eine Eigenschaft, die besonders in seinem intimern Umgang hervorleuchtete und die theilweise mit dazu beitrug, ihn bei vielen Gelegenheiten hinten an setzen zu lassen und diese Eigenschaft war eine nicht zu ermüdende Herzensgüte und Versöhnlichkeit, die es möglich machte, daß er Jedem gern half und war dieser auch sein verächtlichster Feind gewesen. Nie hat er hinter dem Rücken Jemandem zu schaden gesucht und war ihm irgend eine Beleidigung widerfahren, so wußte bald sein Gemüth nichts mehr davon; mit gleicher Liebe sparte er nicht Mühe, nicht Einfluß, um das Böse mit Gutem zu vergelten, wenn er wußte dienlich seyn oder Unglück abwenden zu können. Diese Gemüthlichkeit, mit einer großen Geistesgewandtheit gepaart und oft unter einer rauhen Schale verborgen, die sich in Ueberwindung von Schwierigkeiten gefiel, ohne je darauf Ansprüche für sich zu begründen, sind der Schlüssel zu seiner bewegten Laufbahn.

**o*.

* 250. Franz Joseph Funke,

kath. Pfarrer zu Offendorf an der Diemel (Reg.-Bez. Minden);

geboren den 21. Dec. 1751, gestorben den 25. Aug. 1839.

Zu Volkmarsheim geboren und in Köln erzogen, wurde er unter den ersten Zöglingen des Seminars zu Hildesheim zum Priester geweiht; das erste heilige Opfer feierte er am 5. Nov. 1780 zu Offendorf bei seinem Verwandten, dem dasigen Pfarrer. Darauf war er bald 14 Jahre hindurch Pfarrer in Neuenwald bei Hildesheim und als sein Angehöriger in Offendorf gestorben, trat er in dessen Stelle als Pfarrer, gleichsam gezogen durch die Menge, welche seinem ersten Opfer als künftige Pfarrkinder beigewohnt hatten. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn und lebte höchst einfach; seine Nahrung war Gemüse; Bier, geistige Getränke verachtete er. Er legte sich mit der sinkenden Sonne schlafen und mit der emporsteigenden stand er auf. Dem Andringen der Behörde, sich eine gute Pfarrwohnung bauen zu lassen, widerstand er aus Liebe zur Gemeine; das Schloß an seinem Zimmer war eine Klinke mit ledernem Riemen zum Aufziehen. Höchst thätig, Feind aller Bevorzugung, verließ

er nie seinen Pfarrort, außer wenn er dem naheliegenden geistlichen Bruder Dienste leisten konnte; keiner der Jüngern hat ihn je in Gesellschaft gesehen. Seine Urtheilskraft war stark, aber immer zart über seine Brüder, der Dienst im Gottestempel prompt und erfreuend. Im J. 1833 erloschen seine Kräfte. Der Oberpräsident, Freih. v. Vincke, der oft den Alten persönlich besuchte, bewirkte dessen Emeritirung mit 200 Thlr., die er mit freudigem Danke gegen den Staat genossen, bis er am 25. August in die bessere Welt schied, nachdem er ungefähr 1 Jahr zuvor zum letzten Mal im Tempel seinen Dienst versehen hatte. Die Gemeine liebte ihn sehr. Die Pfarrgeistlichkeit des Dekanats Warburg und zahlreiche Bewohner der Umgegend verherrlichten des greisen Priesters Begräbniß.

Arendt.

* 251. Kaspar Matthias Ludwig v. Kamptz,

großherzoglich mecklenb.-strelitzischer Oberhofmeister und Kammerherr zu Neustrelitz, Mitglied des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde rc.;

geb. im J. 1772, gest. d. 25. August 1839.

Der Verewigte war zu Schwerin geboren und unter 8 Geschwistern der dritte Sohn des am 14. Jan. 1816 verstorbenen herzoglich mecklenb.-strelitzischen Staatsministers und Kammerpräsidenten, wie auch mecklenb.-schwerinschen Oberkammerherrn Christian Albert v. Kamptz, Großkreuz des königl. baierschen goldenen Löwenordens, aus dessen Ehe mit Louise Friederike Amalie, geb. v. Dorne (gestorben den 11. März 1800, 48 Jahre alt). Sehr sorgfältig durch geschickte Privatlehrer im elterlichen Haus erzogen und gebildet, trat er, mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, schon früh in das königl. dänische Militär und zwar bei der Gardekavallerie ein. Zum Officier avancirt, benutzte er darauf einen ihm im Sommer 1796 bewilligten Urlaub zu einer damals noch seltenen genußreichen Reise in die Schweiz mit einem Freunde, dem jetzigen Generalmajor v. Boddieu in Ludwigslust, und seinem Bruder, dem am 3. Sept. 1838 verstorbenen großheroglich mecklenb.-schwerinschen Generalmajor Anton Fried. Ludwig v. Kamptz *) und kehrte im September desselben Jahres nach Dänemark zurück. Auf den Wunsch seines Vaters verließ er jedoch den dänischen Dienst und ging zu demselben nach Neustrelitz, wo er als-

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 771.

bald von dem Herzoge zum Kammerjunker und Lieutenant ernannt wurde. Im Mai 1799 ward er sodann zum dienstleistenden Kammerherrn und Stabskapitän, den 11. Okt. 1803 zum Schloßhauptmann, im Januar 1813 zum Hofmarschall und endlich bei der Vermählung des jetzt regierenden Großherzogs zum Oberhofmeister befördert. — Er verschied nach einem nur achttägigen Krankenlager, in Folge eines Schlagflusses, in einem Alter von 68 Jahren, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn. Das großh. Haus verliert in ihm einen vieljährigen treuen Diener, der während einer Reihe von einigen 40 Jahren mit dem größten Eifer und der allerwärmsten innigsten Anhänglichkeit in dem Dienste zweier Regenten desselben gestanden und sich deren allerseitigen hohen Gnade und Wohlwollen stets zu erfreuen hatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 252. Christoph Kunze,

Kantor, Organist, Küster u. Schullehrer zu Deersheim (Prov. Sachsen);
geboren den 4. Juni 1770, gestorben den 25. Aug. 1839.

K. war zu Schwanebeck, einem Städtchen im Fürstenthume Halberstadt, geboren. Sein Vater Jakob Christoph Kunze, Bürger, Rathscitator und Waagemeister und seine Mutter, Christiane Sophie Magdalene, geb. Stallknecht, erzogen ihn durch Lehre und Beispiel und hatten nicht gedacht, daß der ihnen gegenüberwohnende Organist Voigt, der allabendlich die Harfe mit Gesang begleitete, das Talent der Musik in ihm wecken und beleben würde, als er auf einmal 1784 begehrte, auf das Domgymnasium zu Halberstadt gebracht zu werden. Er besuchte diese Schule 6 Jahre mit angestrengtem, durch glückliche Fähigkeiten unterstütztem und durch schnelle Fortschritte in allen Lehrfächern belohntem Fleiß und ward mit einem sehr rühmlichen Zeugnisse der Reife 1790 in das dortige Schullehrerseminar entlassen. Von einem ausgezeichneten Musiklehrer, dem Domorganisten Müller, in dessen Haus er wohnte, empfing er zugleich mit dessen beiden, dem Vater später im Amte nachgefolgten, als Meister der Tonkunst berühmt gewordenen Söhnen und mit seinem jüngeren den 20. Oktober 1772 geborenen Bruder, Stephan Kunze, den gediegensten Unterricht. Durch diesen that er in dem mit beiden Anstalten verbundenen damals bedeutenden Domchore sich bald dergestalt hervor, daß er 1789 Präfektus desselben ward und daß in allen Koncerten, mehr als des jüngeren Stephan seelentiefer, so umfangreicher als kräftig-klangvoller und reiner Diskant, des kunstferti-

geren Christoph einfach-erhabener, großartig-ergreifender, innig rührender Gesang im tüchtigen meisterhaft gebrauchten Baß die Hörer entzückte *). Zu Deersheim, wohin er 1793 als Kantor, Organist, Küster und Schullehrer mit verhältnißmäßig einträglichen Einkünften vocirt ward, einem seit 1406 den edlen Herren v. Gustedt verliehenen, in der reizendsten Gegend des Fürstenthums Halberstadt belegenen Dorfe (vgl. „Deersheim, ein beschreibendes Gedicht" in Müchler's Egeria 1802. S. 103—115 und im Landpfarrer von Schönberg Th. 2. S. 145—156), hatten seine Phantasie und sein Gefühl für Naturschönheiten die herrlichste Nahrung und neben manchen Freuden seines mit rüstiger Kraft und großem Segen verwalteten Berufes wurden ihm hier und in der Umgegend Genüsse des Umganges mit geistesverwandten Freunden, namentlich mit seinem dort ihm nahe wohnenden einzigen Bruder, welcher von 1795 — 1803 das Rektorat zu Dardesheim bekleidete, an welchem sein Herz mit innigster Zärtlichkeit hing und den er auch in dessen späteren Pfarren zu Huyneinstedt, Schlanstedt und Wulferstedt aus seiner Ferne besuchte. Von gar vielen Seiten her ward zu Deersheim seine Thätigkeit in Anspruch genommen. Schon die Funktionen in Kirche und Schule gaben einem Manne, der gewissenhaft, wie er, ganz seinem Amte lebte, vollauf zu thun und die spärlichen Freistunden des Tages mußte er, indem der größere Theil seines Einkommens in Ländereien bestand, theils im Felde, theils in der inneren Wirthschaft leitend und arbeitend verwenden. Dazu kam störender noch die leidige Bürde der Gemeindeschreiberei, der er sich, so gern er's gethan hätte, nicht entziehen konnte, die besonders in den vielbewegten Jahren von 1806 — 1813 unter westphälischer Regierung mit unbeschreiblicher Last und Unruhe und großem Verdrusse verknüpft war und in deren besonnener und gerechter Führung er von durchziehenden französ. Militärs, denen er die Billets zu ihren Quartieren ausfertigte, sein Leben mehr denn Einmal ernstlich bedroht sah. In letzterer Beziehung pflegte er nach einem der Kunst, in deren heitere Höhen er fortwährend über die irdischen Beschränkungen sich erhob, entnommenen Bilde seinen damaligen Zustand ein Septimen- und Nonen-Daseyn, in welchem Furcht und Hoffnung, Dissonanz und Auflösung unaufhörlich wechseln, scherzend zu nennen. Diese fremdartigen Geschäfte

---

*) Von den Begegnissen seiner Kindheit meldet der Landpfarrer von Schönberg von D. Stephan Kunze, Quedlinb. 1819, Th. 1. S. 242 u. f. f. und Th. 2. S. 28—42 lautere Wahrheit.

wurden ihm indeß durch seine vielseitigen Kenntnisse, durch Umsicht und praktischen Sinn ungemein erleichtert und die Erwägung, daß ihm auch dadurch manche Gelegenheit sich darbot, Gutes in seiner Gemeinde zu stiften und sein unermüdlicher Thätigkeitstrieb ließen ihn der davon untrennbaren Unannehmlichkeiten vergessen. Noch weniger erkaltete dadurch seine fromme Begeisterung für sein nächstes und wichtigstes Kirchen- und Lehramt, in dessen Verwaltung bei der religiösen Richtung seines Gemüthes Neigung und Pflicht sich begegneten. Der Vorbereitung auf dasselbe, so wie der Pflege der Wissenschaft und der früh liebgewonnenen Tonkunst konnte er zumeist nur die Stunden der Nacht, und gewöhnlich nur wenige derselben der Ruhe und dem Schlafe widmen. Wie er die Zeit auszukaufen verstand, davon zeugen eine Menge werthvoller Kompositionen, welchen er Gedichte von A. Th. Abel, St. Kunze und G. A. Bürger unterlegte, von denen ich nur: „Lenardo und Blandine" als das gelungenste anführe. Diesen, wie des genialen Künstlers übrigen Leistungen im Reiche der Töne ward in einem der früheren Jahrgänge des zu Quedlinburg gedruckten „Menschenfreundes" die gerechte Würdigung eines kompetenten Beurtheilers. Mit größerer Vorliebe indeß, als aus dem Bereiche des Irdischen und Weltlichen, nahm sein frommes Gemüth zu seinen musikalischen Schöpfungen den Stoff und Gegenstand aus dem Gebiete des Kirchlich-Religiösen, wie denn das Christenthum das wahre Lebensprincip der Musik ist. Mehrere mangelhafte Choräle hat er mit Glück verbessert und zu bisher noch gar nicht oder schlecht in Musik gesetzten Kirchenliedern neue Kompositionen verfaßt, die durch großartige Einfachheit, tiefe und lebendige Auffassung und wahrhaft religiösen Geist sich auszeichnen. Obwohl ein langgeübter Meister dieser Phantasiekunst erbat er sich noch bis zu seinem Tode von dem Geistlichen jedesmal mehrere Tage vor dem Gottesdienste die dafür gewählten Gesänge, um als Vorsänger und in Begleitung der dortigen Orgel, einer der besten des Fürstenthumes, den in sorgfältiger Vorbereitung richtig erfaßten Charakter der Lieder angemessen hervortreten zu lassen. Sein doppelter Vortrag, in welchem neben vollendeter Kunstfertigkeit sich Tiefe, Schönheit und Innigkeit des Ausdruckes herausstellten, theilte zu Andacht und Gebet befeuernd die eigene innerste Rührung den Hörern mit, die Erbauung erhöhend, welche des dasigen Predigers geistvolle, Verstand und Herz befriedigende Reden zu wecken nicht verfehlen konnten. Die so im heiligen Wirken an heil. Stätte verlebten Stunden war der Heimgegangene als seine seligsten

zu bezeichnen gewohnt. — Nicht minder rühmlich erwiesen sich seine Pflichttreue, rastlose Mühwaltung und Ordnungsliebe in Abwartung der Kustodialien. Mit andächtiger eigener Theilnahme und mit einer würdigen äußeren Haltung folgte er dem Pfarrer zu seinen geistlichen Verrichtungen am Altare wie auf dem Gottesacker und in den Häusern. Kaum tönte die Glocke 4 Uhr des Morgens, so hatte er schon den Kirchthurmschlüssel in der Hand, um den Anbruch des Tages durch Geläut und Anschlagen zu verkünden und mit gleich strenger Pünktlichkeit versah er zu Mittag und Abend dieses Geschäft. Und mit welchem Fleiße, mit welcher Treue und geräuschlosen Anspruchlosigkeit, die immer eine Begleiterin des wahren Verdienstes ist, wirkte K. in der Schule, durch Unterricht und praktische Uebungen in dem Halberstädter Seminar vorgebildet von dem würdigen Inspektor desselben, W. G. Bastian, jetzt Superintendenten und Pastor zu Dingelstedt, welcher alle seine Zöglinge auf eigene Weise zu begeistern verstand und noch in späterer Zeit diesen Schüler namentlich als einen der ausgezeichneteren mit Wohlwollen erwähnte. Glückliche Naturanlagen, schnelle und feste Auffassungsgabe und scharfe Urtheilskraft des aufgeweckten Geistes, lebhafte Phantasie, verbunden mit Herzensgüte, Ausdauer und Gelassenheit, gutes Sprachorgan, edle Haltung und kräftige Gesundheit seines großen wohlgebauten Körpers und einnehmende Züge des ausdrucksvollen Gesichtes begünstigten seine pädagogischen Bestrebungen unter der Aufsicht und kundigen Leitung des so gelehrten als humanen Pastors H. A. Garcke. Er besaß die zu einem fruchtbaren Unterricht unentbehrliche Kunst, alle Abtheilungen seiner Schüler stets angemessen zu beschäftigen, seine Aufgaben nach den Fähigkeiten jedes Einzelnen genau abzuwägen und auch dem Schwächsten Selbstvertrauen einzuflößen. Mit freundlicher Bescheidenheit, selbstverleugnender Geduld, mit regem Eifer und wohlwollender und gerechter Umsicht wußte er die Schuljugend zu beleben und zu erwärmen, eben so sehr für die intellecktuelle Kenntniß, wie für die heiligen Güter des frommen Gemüthes. Die Erziehung derselben zur Gottseligkeit nach dem Einen ewigen Leitgestirn in der heiligen Offenbarung war seine Haupttendenz. Darum flogen mit Vertrauen und Liebe die Herzen der Kinder ihm entgegen, die Eltern, welche von so treuen Händen ihre Lieblinge geleitet sahen, waren innigst ihm zugethan und belohnende Anerkennung seiner verdienstlichen und erfolgreichen Amtsthätigkeit von Seiten seiner Vorgesetzten blieb nicht aus. Die Religion war ihm, ungeachtet seines Durstes nach Licht, doch nicht

allein Sache des Wissens und der Erkenntniß, sondern zugleich des reinen Glaubens an das Christenthum als eine besondere Offenbarung der Gottheit, als ein Reich der Liebe, Gnade und Versöhnung und seine glühende Phantasie fühlte durch die Magie der christlichen Symbole wie durch einen unbekannten Zauber sich gefesselt und in die tiefsten Regungen versenkt. Fern aber hielt sich dieser Glaube von Schwärmerei, es war ein praktischer, lebendiger, durch die Liebe thätiger, in der frommen Gesinnung sich verklärender Glaube. Innig und stark war seine Anhänglichkeit an König und Vaterland und er suchte die gleiche Gesinnung der Ehrfurcht und Liebe gegen dieselben und die Achtung des Gesetzes und der bürgerlichen Ordnung durch Lehre und Beispiel in seinem Kreise zu begründen. Mehr als gerecht in freudiger Anerkenntniß fremder Verdienste, war er desto anspruchloser und bescheidener hinsichtlich der eigenen bis zu völligem Vergessen derselben. Herzliches Wohlwollen in sanftem Zuspruch und in menschenfreundlicher selbstverleugnender That, Biederkeit, Wahrheitsliebe und Treue bewies er gegen Jeden, mit dem er in Berührung kam. Sein nüchternes und enthaltsames, stilles und patriarchalisches Leben, sein ächt christlicher Wandel erbaute, die in seiner Nähe standen, ein leuchtendes Vorbild dem jüngeren Geschlechte, dessen Führer er war. Mit hoher Achtung und Liebe wandten Alle, die ihn kannten, sich ihm zu und in Vieler und der Besten Herzen steht sein Gedächtniß unverlöschlich geschrieben. Nicht minder liebenswürdig erschien der Vollendete im Gewande des Hausvaters. Wie sorglich er des Heerdes pflegte, wie angestrengt thätig er nebst seiner freundlichen arbeitsamen Gefährtin während der Mußestunden vom frühen Morgen bis zum späten Abend in seiner Wirthschaft die niedrigsten und beschwerlichsten Dienste verrichtete; welchen Entbehrungen die grenzenlose Liebe Beider zu ihren Kindern für deren Erziehung sich unterwarf; — alle seine häuslichen Tugenden treuer Gattenliebe, frommer Kinderzucht, sanftmüthigen, friedfertigen, nachsichtvollen Umganges mit den Seinen machen ihn diesem seinen Kreise unvergeßlich. Große Kosten verursachte namentlich, in Ermangelung fremder Unterstützung, die Bildung seines Sohnes auf dem Domgymnasium zu Halberstadt und auf den Hochschulen in Göttingen und Halle von 1810 — 1820, da die väterliche Fürsorge von dem mit vielversprechenden Fähigkeiten ausgestatteten Kinde jeden äußeren Druck abzuwehren suchte, der die Geistesschwingen desselben lähmen und sein Studium hemmen könnte, weshalb nichts ihm gebrechen sollte. Und mit welcher Aufopferung machte er nach diesen

entfernten Bildungsstätten zu persönlicher Befragung der Lehrer über des Sohnes Fortschritte die ermüdendsten Fußreisen ohne Rast und Aufenthalt, die Nacht zu Hilfe nehmend, um in seinem Amte nichts zu versäumen! Ein so arbeitvolles Leben mußte doch zuletzt auch die rüstigste Kraft schwächen. Von einer schweren Krankheit durch den Gebrauch der Wasserkur kaum hergestellt und noch erschöpft, benutzte er — wie alljährlich — seine Ernteferien 1839 zu einer Fußreise zu seinem einzigen Bruder und Sohne (Hilfsrichter und Gerichtsaktuar in Gröningen), die ihm unter Allen die Geliebtesten waren und die so wenig als er selbst, ungeachtet seine Gestalt sichtlich die Spuren des Alters trug, ahneten, daß er ihnen gleichsam den letzten Scheidegruß bringe. Wenige Tage nach der vielleicht mit Ueberanstrengung und übertriebener Eile zurückgelegten Rückreise befand er sich unwohl, gebrauchte jedoch sehr bald ärztliche Hilfe und die Seinen boten Alles auf, von seinem Krankenlager, welches dennoch sein Sterbelager ward, ihn noch Einmal zu retten. In Folge einer hitzigen Brustkrankheit und hinzugetretenen Schlages endete er sein Leben am oben genannten Tage.

C. Kunze,
Pastor in Zeppernick bei Magdeburg.

* 253. Friedrich Ludwig Heinrich Michaelis,

Justizkanzleiadvokat u. Notar zu Schwerin;

geboren im Jahr 1779, gestorben den 25. Aug. 1839.

Der Verewigte wurde zu Schwerin geboren, wo sein Vater Friseur war. Als Knabe schon zeichnete ihn ein sanftes, liebreiches Gemüth und eine vorzügliche Vorliebe für die Wissenschaften aus, der er auch in der Folge treu blieb. Von seinem 8. bis zum 20. Jahre frequentirte er die Domschule seiner Vaterstadt, wo J. G. Schmidt, H. C. Bruger und Blandow seine Lehrer waren, studirte von Michaelis 1799 an die Jurisprudenz auf der Universität in Rostock und wurde nach Absolvirung seiner Studien i. J. 1803 Advokat bei der Justizkanzlei in Schwerin. Er wandte sich nun zuerst als praktischer Jurist nach Wismar, kehrte aber bald wieder an seinen Geburtsort zurück, wo er sich den 11. Febr. 1819 auch in die Zahl der Notarien recipiren ließ und im Jahr 1835 die Stelle eines Protokollisten beim Magistratsgericht übernahm. Die letzten Jahre lebte er in großer Dürftigkeit. Verheirathet war er nie gewesen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

254. Johann Heinrich Mühlich,

Kantor und dritter Lehrer an der Stadtschule zu Waltershausen (Herzogthum Gotha);

geb. d. 28. März 1788, gest. d. 25. Aug. 1839 *).

Er war zu Dietharz im Gothaischen geboren. Früh schon zeigte der Knabe eine rege Wißbegierde und diese, so wie seine musikalischen Talente bestimmten seinen biedern Vater, ihn seiner entschiedenen Neigung zum Schullehrerstande folgen zu lassen. Er bezog das gothaische Seminar 1806, verließ dasselbe mit guten Zeugnissen seiner Obern 1812 und ward 1814 nach Burgtonna zum Lehrer berufen. Im Jahr 1824 folgte er einem neuen Rufe nach Waltershausen zum dasigen Stadtkantorat und Lehramt an der oberen Mädchenschule. Mit treuer Liebe lebte er hier seinem Beruf und wie auch später bei einer großen Familie von acht Kindern und einem sehr mäßigen Gehalte die Last der Nahrungssorgen drückend auf seinen Schultern lag, so fand er doch im Kreise seiner Schulkinder die angenehmste und nützlichste Erheiterung. War im Sommer ein freundlicher Tag, so veranlaßte er zuweilen die Kinder zu einem heitern Ausflug ins Freie und die unschuldigen Gesänge, die sein Unterricht gelehrt, belebten dann den kindlichen Frohsinn. Sein Eifer für Musik stiftete auch den 17. Dec. 1834 unter den Bürgersöhnen einen Gesangverein, der nicht nur Biegsamkeit und Reinheit der Stimme erzielt, sondern wie es einem jeden Jünger des Orpheus geziemt, wahre Humanität und reine Sitte zum Zwecke hat. Rührend war es, den Verewigten im Kreise seiner eigenen Kinder zu sehen. Als im J. 1833 seine feingebildete Gattin, eine geb. Ortleb aus Burgtonna durch den Tod ihm entrissen ward, so bemühte er sich durch verdoppelte Liebe und Fürsorge die entrissene Mutter den Seinigen zu ersetzen. Bald sah man ihn den Kreis der Kleinen erheitern, bald ihnen seine reichen Erfahrungen mittheilen; selten hatte er nöthig, ihre kleinen Streitigkeiten zu schlichten, da sie in Liebe und Verträglichkeit den Aeltern nachahmten. Seiner freundlichen Bereitwilligkeit, Andern zu helfen, deren Opfer er zuletzt selbst wurde **), werden sich stets noch Viele erinnern und es nie vergessen,

---

*) Allgem. Schulztg. 1840. Nr. 7.

**) Er ward, als er bei einer in Waltershausen entstandenen Feuersbrunst thätigen Beistand leistete, vom einstürzenden Gebälk erschlagen und verschüttet.

wie er im gesellschaftlichen Leben ein glücklicher Beförderer des Frohsinnes war und wiederum bei jeder Noth den aufrichtigsten Antheil nahm und oft überraschend das Rechte zu finden wußte. — Die Glieder der von ihm gestifteten Liedertafel, verbunden mit mehreren Schullehrern ehrten unter der Leitung des geschickten Organisten und Schulkollegen Böhm ihren dahingeschiedenen Direktor und Freund durch einen wehmüthigen Trauergesang. Da der Oberpfarrer und Superintendent Jakobi krank war, so sprach an dessen Stelle der erste Schulkollege, Stadtdiakonus und Rektor Debes, an des Verunglückten Grabe prunklose, aber ergreifende Worte, die kein fühlendes Herz ohne Rührung, kein Auge ohne Thränen ließen.

* 255. Ludwig v. Roll,

Altpräsident des Kantons- u. Staatsrathes, Präsident der Kommission des Innern, Staatsrath, Ludwigsritter zu Solothurn;

geboren den 19. April 1771, gestorben in Bern den 26. August 1839.

v. R. stammte aus einer der angesehensten, altadeligen Familien Solothurns und ward in dieser Stadt geboren. Sein Vater war der Freiherr Franz Augustin v. R. von Emmenholz, Herr zu Hilfikon und Sarmenstorf, Maréchal in französ. Diensten und Ritter des Ludwigs- und Jerusalemordens, früher ein tapferer Krieger, dann Mitglied des großen Rathes seines heimathlichen Kantons. Auch der Sohn sollte die nämliche Laufbahn betreten und so wurde unser v. R., nachdem er die Schulen seiner Vaterstadt durchgemacht, nachdem er am Gymnasium mit gutem Erfolge Humaniora studirt hatte, schon 1786 als 16jähriger Jüngling nach Paris geschickt. Dort trat er als Kadet in die königl. Garde und ward bald zu Offiziersstellen befördert; aber die militärische Laufbahn und das geräuschvolle Leben an dem verdorbenen französ. Hofe wollte dem stillen Sinn und unverdorbenen Charakter des jungen Mannes nicht zusagen und 1791 kehrte er wieder in die Heimath zurück. In Solothurn suchte er sich nun mit den Staatsgeschäften vertraut zu machen; aber sey es aus Berücksichtigung seiner Jugend, oder weil er freiere Grundsätze äußerte, als den unverrückt am Alten festhaltenden Mitgliedern der damaligen Regierung lieb war, v. R. erhielt trotz seiner anerkannten Tüchtigkeit, ja sogar trotz dem Ansehen und Reichthume seiner Familie bis 1798 keine bedeutendere Stelle. Als 1798 die Franzosen in die Schweiz eindrangen, war er gleichwohl einer der ersten, der auf muthige Vertheidigung des Vater-

landes drang; er stand dem Feind als Major der Bucheggberger bei Welschenrohr gegenüber, aber bevor er mit ihm zusammentreffen konnte, kam von Solothurn aus der Befehl, das Bataillon aufzulösen, weil die Franzosen auf anderm Wege von Biel her vorgedrungen und Solothurn bereits eingenommen hatten. Unter dem helvetischen Direktorium, der auf den Umsturz der alten Bünde folgenden, von französ. Bajonetten eingeführten Schreckensherrschaft, scheint er sich der Theilnahme an Staatsgeschäften ganz enthalten zu haben; aber schon zur Zeit der Helvetik wurde er aus seinem Privatleben hervorgezogen und zum Statthalter von Solothurn, während der Mediation aber zum ersten Mitgliede des kleinen Rathes ernannt. Von 1803 an bis zu seinem Tode war er beständig Mitglied dieser ersten Behörde des Kantons, mochten auch 1814 und 1830 die verschiedensten politischen Ansichten die Oberhand gewinnen und ganz entgegengesetzte Parteien sich des Staatsruders bemächtigen. Der Grund davon lag theils darin, weil man den thätigen, gewandten Staatsmann nirgends entbehren konnte, theils auch in einer gewissen öffentlichen Zurückhaltung, die er bei jeder politischen Bewegung zu beobachten wußte und in seinen stets gemäßigten Ansichten, die jede Partei würdigen mußte. So kam es, daß die Regierung der Restaurationsperiode, obschon man wußte, daß ein mißlungener Versuch sie 1815 zu stürzen eigentlich ihn zum Urheber hatte, ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraute und daß er bei der Umwälzung 1830 sogar zum ersten Präsidenten des großen und des kleinen Rathes, der seinen Namen nun in Saatsrath veränderte, also zur ersten Person im Staat erhoben ward. Seit der Mediation war er in verschiedenen Kommissionen thätig, seither Präsident der Kommission des Innern, seither, besonders aber während der Restauration, oft Tagsatzungsgesandter und Abgeordneter und Vertreter seiner Regierung bei den wichtigsten Angelegenheiten. Er half das Siebner-Konkordat errichten, er unterhandelte mit den übrigen Kantonen und dem päpstlichen Stuhl um Errichtung des Bisthums Basel und Verlegung des Bischofsitzes nach Solothurn, er war Abgeordneter Solothurns bei der Badner Konferenz zur Regulirung der kirchlichen Verhältnisse der katholischen Schweiz u. a. m. Aber noch weit mehr Verdienste hat sich v. R. durch seine Gemeinnützigkeit, durch Beförderung des Gewerbfleißes um seinen heimathlichen Kanton erworben. Sein erstes Unternehmen war eine Fayencefabrik, welche aber keinen guten Fortgang hatte und ihm große Opfer kostete. Später gründete er die v. Roll'schen

Eisenwerke, Schmelzöfen und Hammerschmieden in vier verschiedenen Ortschaften, welche sein ganzes Vermögen aufzehrten; aber durch rastloses Ausharren brachte er es dahin, daß sie sich zu den bedeutendsten und vorzüglichsten der Schweiz erhoben. Seit 1836 hat er sich bemüht, die Seidenkultur im Kanton Solothurn einzuführen und zu diesem Behuf eine Aktiengesellschaft gegründet; auch dies Unternehmen verspricht für den Gründer ein schönes, segensreiches Denkmal zu werden. Als Mitglied der helvetischen, gemeinnützigen, naturforschenden und anderer Schweizergesellschaften zeichnete er sich nicht durch gelehrte Abhandlungen und wissenschaftliche Arbeiten aus; wo es aber galt, etwas Gutes zu stiften, eine wohlthätige Institution ins Leben zu rufen oder irgend eine gute Idee praktisch anzuwenden, da war er stets voran und wußte es stets am gewandtesten anzugreifen und die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu heben. Diese Liebe zu allem Guten und Nützlichen ist der Hauptzug seines Charakters, dafür war er immer thätig, dafür opferte er Gesundheit und Vermögen. Mag man ihm auch von mancher Seite schwankende Gesinnung in seinen politischen Ansichten vorwerfen, an seiner innigen Liebe zu seinem Vaterland, an seiner moralischen Würde als Mensch, Gatte und Vater wissen selbst seine Gegner nichts auszusetzen. Er starb an den Folgen einer scheinbar leichten chirurgischen Operation, wegen der er sich mit seiner treuen Gattin nach Bern begeben hatte, in letzterer Stadt und ruht in der Familiengruft seines Hauses, in der Kirche zum Kreuze bei Solothurn, in deren Nähe, in einer romantischen Gegend, ihm seine Freunde und Verehrer ein Denkmal, einen Obelisken mit seiner Büste errichteten und der Inschrift: Ludwig v. Roll, Staatsrath von Solothurn, dem Gemeinnützigen!

F. F. v. S.

* 256. Marcus Christoph Roß,

Pastor zu Neukirchen in Wagrien u. Assessor des oldenburg. Konsistoriums (in Holstein);

geb. im J. 1775, gest. d. 27. Aug. 1839.

R. wurde zu Heide in Norderditmarschen geboren. Nachdem er zu Kiel Theologie studirt hatte, nahm er 1799 das Amtsexamen und ward im J. 1800 Rektor der Stadtschule zu Heiligenhafen in Wagrien. Bereits im folgenden Jahre wurde er zum Pastor in Neukirchen, einer adligen Kirche in Wagrien, erwählt. Das blieb er nun bis an sein Ende. Sein Probst, der Hauptpastor F. A. Schrödter in der hol-

steinischen Stadt Oldenburg, widmete ihm in einem öffentlichen Blatt einen Nachruf. R. hinterließ eine Witwe. Einen hoffnungsvollen Sohn hatte er vor einer Reihe von Jahren den Schmerz auf der Universität durch einen Zweikampf zu verlieren. — Unsers Wissens hat er nur Kleinigkeiten zu den schleswig-holstein-lauenb. Provinzialberichten geliefert.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 257. Dr. Julius Florentin Weißker,

Advokat zu Schleiz;

geboren den 25. Juli 1809, gest. den 28. Aug. 1839.

Er war der einzige Sohn des in Schleiz im hohen Alter noch lebenden königl. niederländ. pensionirten Obristen und Ritters, Christian Gottfried Weißker und in Schleiz geboren. Seine Mutter, eine geb. Förster aus Ziegenrück, und eine einzige noch unverheirathete Schwester sind gleichfalls noch am Leben. Seinen ersten Jugendunterricht und seine Vorbereitung bis zur Universität genoß er auf der Schule seiner Vaterstadt und bezog, sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmend, die drei Universitäten Jena zu Michaelis 1828, Halle zu Michaelis 1829 und Leipzig zu Ostern 1831 bis dahin 1832. Von der Juristenfakultät zu Halle wurde er nach wohlbestandener Prüfung und öffentlicher Disputation: De teste non interrogato secundum processus civilis germanici principia, am 29. August 1832 zum Doktor der Rechte promovirt. Er ging nach Schleiz zurück, fertigte die landesgesetzlich vorgeschriebenen Probearbeiten bei der fürstl. Landesregierung zu Gera und erhielt von derselben deren Approbation. Im Januar 1833 begab er sich nach Gera, wo er sich bei dem damaligen — nunmehr ebenfalls verstorbenen — Regierungsadvokaten und Gerichtsdirektor Dr. Hösler auf seinen künftigen Beruf während eines Jahres vorbereitete. Im J. 1834 nach Schleiz zurückgekehrt, erhielt er im dasigen Fürstenthume die Admission zur juristischen Praxis, die er auch seitdem vor den dasigen und den benachbarten Justizstellen betrieb, bis er im Monat August 1839 von einem Nervenfieber ergriffen wurde, dem er, seiner kräftigen Natur ungeachtet, zur großen Betrübniß seiner hochbejahrten Eltern und Schwester am 28. desselben Monates unterlag. — Die hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters waren Gutmüthigkeit, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen Jedermann.

* 258. Johann Friedrich Simonis,

Prediger zu Ruchow bei Sternberg, im Großherzogth. Meckl.-Schwerin;

geb. d. 25. Dec. 1770, gest. d. 29. Aug. 1839.

Der Geschiedene wurde geboren zu Lüssow, einem Pfarrdorf unweit Güstrow. Seine Vorfahren von väterlicher Seite waren in einer langen ununterbrochenen Reihe Prediger, welche sich bis zur Reformationszeit hinaufführen läßt. Denn der Urgroßvater, Paschasius Simonis, dessen Vater und Großvater schon die Klosterpfarre zu Mestlin bekleidet hatten, war von 1676 an bis 1715, wo er starb, Pastor zu Pampow bei Schwerin *) und dessen Sohn, Johann Joachim Simonis, hinwiederum in gleichem Amte zu Lüssow angestellt. Der Unsrige war der jüngste Sohn des auch als Schriftsteller bekannten, am 3. Aug. 1787 zu Lüssow verst. Predigers, Enoch Christoph Simonis und dessen bereits am 16. Dec. 1783 mit Tod abgegangenen Gattin, Katharine Magdalene, geb. Gerlach, einer Tochter des verst. Bürgermeisters in Röbel. Seinen ersten Unterricht erhielt er vom Vater selbst, welcher damals noch, neben seinem Amt, einer bedeutende Pensionsanstalt für junge Knaben vorstand. Späterhin bezog der mit Talent und regem Wissenstriebe begabte Jüngling das Gymnasium zu Stralsund, bildete hier unter Leitung eines Groskurd, Furchau, Ruperti u. s. w., welche derzeitig sämmtlich als Lehrer an dieser Anstalt wirkten, seinen Geist aus und bereitete sich mit entschiedener Neigung für das Studium der Theologie vor. Im J. 1791 ging er von dort zur Universität nach Rostock, wo Martini, Ziegler, Petersen, Tychsen, Witte, Lasius, Norrmann, Hecker rc. anderweitig seine vorzüglichsten Lehrer waren und er besonders durch die Vorlesungen des Erstgenannten über theologische Bücherkenntniß jene Liebe zum literarischen Fache der Theologie erhielt, die ihn nie wieder verließ und der die gelehrte Welt so manche schöne Frucht seiner schriftstellerischen Thätigkeit verdankte. Im Jahr 1796, als er seine Studien absolvirt, trat er daselbst bei dem verst. akademischen Stallmeister Eggerß als Hauslehrer in Kondition, nachdem er sich zuvor bei dem Superintendenten Piper in

---

*) In dem Pampower Taufbuch ad ann. 1679 hat derselbe die Nachrichten von seiner Familie selbst aufgezeichnet. Auch finden wir noch bemerkenswerth, daß bei ihm der Kaiser von Rußland, Peter der Große, am 11. Jan. 1713 auf der Pfarre übernachtet hat.

Güstrow pro licentia concionandi hatte tentiren lassen, worauf er in der Folge noch in gleicher Eigenschaft bei dem Kaufmanne Simonis zu Güstrow und zuletzt bei dem Apotheker Schultetus in Teterow konditionirte. Im J. 1800 erhielt er endlich von dem regierenden Fürsten von Schaumburg-Lippe einen Ruf zur Kompräsentation auf der Pfarre zu Ruchow, Präpositur Sternberg, woselbst er am 11. Sonntage nach Trinitatis gewählt und am 28. September (16. Sonntage nach Trinitatis) desselben Jahres als Prediger ordinirt und introducirt wurde. Mit seltenem Fleiße widmete er sich nun seinem hohen Beruf als Seelsorger und setzte nebenbei auch seine schon früher begonnene literarische Thätigkeit fort. Die übrigbleibende Zeit beschäftigte er sich mit häuslichem Unterrichte, den er fremden und eigenen Kindern fast ununterbrochen und nicht ohne glücklichen Erfolg ertheilte. Im Jahr 1821, als ökonomische Rücksichten ihm eine Verbesserung seiner Einnahme wünschenswerth machten, bewarb er sich anderweitig um die damals vakante, einträglichere Pfarre in Cavelstorf bei Rostock, erhielt selbige aber nicht, da ein anderer gewählt wurde; dagegen lehnte er aber einen Ruf als fürstl. schaumburg. Hofprediger nach Bückeburg ab, was zur Folge hatte, daß ihm bald darauf von daher eine Gehaltszulage bewilligt ward. — Auch des Verewigten häusliches Leben war so musterhaft wie sein öffentliches. Schon am 6. Jan. 1801 hatte er sich zu Teterow ehelich verbunden mit seiner jetzigen Witwe, Doris, geborne Barkey, welche ihm stets als treue Lebensgefährtin zur Seite stand und vier Kinder gebar, von denen der älteste Sohn, Johann Heinrich Ernst, gegenwärtig Pastoradjunkt zu Gorlosen ist, der zweite, Carl Theodor Ferdinand, bereits am 28. Okt. 1838 als sein Amtsnachfolger zu Ruchow eingeführt wurde, und der dritte, Wilhelm Dietrich August Carl, sich der Jurisprudenz gewidmet hat; die einzige Tochter ist seit dem Jahr 1832 an den Kantor F. L. W. Heiden in Grabow verheirathet. — In den beiden letzten seiner Lebensjahre nahmen seine Kräfte merklich ab und gänzliche Entkräftung war auch die Veranlassung seines Todes. — Seine zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten, die ihm auch die Aufnahme als ordentliches Mitglied von dem Berliner Vereine für deutsche Sprache verschafften, sind, der Zeitfolge nach geordnet, folgende: Ueber die Fischer'sche Schauspielergesellschaft während ihres Aufenthaltes zu Rostock. Mit Beziehung auf das Sendschreiben an den Hrn. Fischer und auf die Beantwortung desselben, von einem Freunde der Bühne.

Schwerin 1792 *). — Venus Urania, oder über die Liebe. Ein Versuch. (Ohne Druckort) 1794. — Meine Wünsche u. Hoffnungen für ein Paar gute u. meinen Herzen ewig theure Menschen, Carl Wilhelm Wendhausen und Annette Wendhausen, geb. Evers, am Tag ihrer feierlichen Vermählung. Rost. 1795. — Blicke in Wallhalla, od. über den Glauben an Unsterblichkeit. Jena 1796. — Vermischte Schriften, belehrenden und unterhaltenden Inhaltes. Neustrelitz 1797. — Taschenbuch z. Beförderung d. Religiösität f. gebildete Leser. Schwerin 1798. (Die musikal. Kompositionen darin sind vom verst. Pastor F. J. C. Cleemann zu Parchim.) — Predigten und kleine Amtsreden. Lauenb. 1808. — Predigt und Trauungsrede am 24. April 1835, als am Tage des fröhlichen Jubelfestes der 50jährigen Regierung unsers allergnädigsten Großherzogs gehalten und zur Unterstützung von zwei armen Tagelöhnerfamilien dem Druck übergeben. Güst. 1835. — Ferner lieferte er Beitr. z. Monatsschrift von und für Mecklenburg; zu Wehnert's mecklenb. Provinzialblättern; zu Dietz mecklenb. Journal; zu Wagnitzen's liturg. Journal; zu Löffler's Magaz. f. Prediger; zu den ratzeburgischen literar. Blättern; zu Schuderoff's neuem Journ. des Prediger- u. Schullehrerstandes; zum schwerin. freimüth. Abendblatt; zu Ackermann's Kirchen- und Schulblatt f. Mecklenburg u. zur Jen. allg. Literaturzeitung 2c.

Schwerin. Fr. Brüssow.

259. Philipp v. Zwackh auf Holzhausen,

Geheimerath, vormal. Direktor d. kön. Oberappellationsgerichts u. Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone zu München;

geb. d. 18. März 1766, gest. d. 1. Sept. 1839 **).

v. Z. ward zu München geboren. Sein Vater war der kön. Rath und Lottokassier Philipp Zwackh, Landsasse zu Holzhausen, der im J. 1802 in den erblichen Adel- und Ritterstand erhoben wurde. Im J. 1790, also schon in seinem 24. Jahre, wurde der Verblichene zum Hofrath, im J. 1796 zum Wechselgerichtsrath und 1799 zum Generallandesdirek-

*) S. Sendschreiben an den Schauspieldirektor Hrn. Fischer über das Schweriner Theater, von Carl Lud. Fernow (damals Privatgelehrter zu Schwerin, † als Professor und Bibliothekar zu Weimar den 4. December 1808). Schwerin 1792.

**) Der baier. Landbote. 1839. Nr. 253.

tionsrath der ersten oder staatsrechtlichen Deputation und bald darauf, noch in demselben Jahre, zum Revisionsrath ernannt. Im J. 1808 wurde er zum dritten Direktor des kön. Oberappellationsgerichts befördert und erhielt 1809 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der b. Krone. Im J. 1817 rückte er in die Stelle eines zweiten Direktors des obersten Gerichtshofs vor und 1823 wurde er „in Rücksicht auf seine leidenden Gesundheitsumstände in den zeitlichen Ruhestand mit Belassung seines vollen Gehaltes und Ranges versetzt und zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner bisherigen Dienstleistung seit beinahe 33 Jahren zum wirklichen geheimen Rath ernannt.“ Von dieser Zeit an beschäftigte er sich vorzüglich mit patriotischen und wohlthätigen Unternehmungen, wovon das Denkmal, welches er auf dem Friedhofe zu Untersendling den am heil. Christtage 1705 für Fürst und Vaterland auf dem Felde der Ehre gefallenen Oberländerbauern setzen ließ und die damit verbundene Stiftung eines jährlichen h. Meßopfers, nebst Almosenvertheilungen, und eine weitere, schon bei Lebzeiten dem Waisenhausinstitute zugewandte Stiftung rühmliche Beweise sind.— Eine allgemeinere Achtung kann nicht leicht ein Mann genossen haben und ihrer in Wahrheit würdig gewesen seyn, als v. Z., der als Vorbild eines ächten Patrioten, eines biedern Altbaiers und eines säulenfesten Justizmannes von unerschütterlicher Gerechtigkeit gelten kann und als Wohlthäter im Privatleben, wie für öffentliche Zwecke sich durch sein ganzes Leben ausgezeichnet hat. Ein Mann, wie der Verewigte, der noch in seinen letzten Jahren von sich das Zeugniß niederschreiben konnte: „Meine vorzügliche Beruhigung und freudige Rückerinnerung in meinem hohen Alter ist mein reines Gewissen als ehemaliger beinahe 33jähriger Geschäftsmann bei Justizstellen und in meinem Privatleben,“ — ein solcher Mann bedarf nicht erst eines wortreichen Nachruhms, er folgt ihm von selbst in den Herzen aller Derer, die ihn kannten und zu schätzen wußten.

* 260. Konrad Christoph Ulrich Schwarz,

Oberamtmann zu Isenhagen (Hanover);

geb. im J. 1769 (?), gest. den 2. Sept. 1839.

Er war zu Harburg, wo sein Vater Stadtsyndikus war, geboren, wurde im J. 1793 als Supernumerär-Amtschreiber an das Amt Moringen gesetzt und trat als Beamter hier zuerst in ein thätiges Leben ein. Da der erste Beamte, Oberhauptmann v. Oldershausen sich mehr um seine Land-

wirthschaft als die Gerichtsverwaltung bekümmerte, bekam Sch. bald alle Amtsgeschäfte allein in seine Hände. Eine solche Stellung war ganz in seinem Geiste; denn vereinigt mit andern gerieth er leicht in Zwist, weil er nur nach eigenen Ansichten handelte und es ihm unerträglich war, sich dem Willen eines Andern zu unterwerfen. Er zeigte sich bald als ein ächter hanoverscher Beamter, der nur in der Beförderung des Wohls der Amtsunterthanen seine Belohnung fand. Vor allen andern war er rastlos bemüht, den Ackerbau und die Viehzucht zu heben. In der Nähe von Moringen liegt das Dorf Schnedinghausen in der fruchtbarsten Gegend des ganzen Amts; aber ein Allodialrittergut, in Besitz des Grafen Hardenberg, an welches die Bauern nicht nur schwere Spann- und Handdienste leisten, sondern woran sie den Fünften und darnach den Zehnten von ihren Früchten geben mußten, drückte sie nieder. Durch die rastlose Bemühung Sch.'s kam der Verkauf des Guts an die Bauern zu dem Preise von 90,000 Thalern zu Stande. Im J. 1819 bezahlten die Käufer den letzten Termin und seit 1820 sind sie schuldenfreie Eigenthümer des Guts. Damals das ärmste, ist es jetzt das reichste Dorf des ganzen Amts. Diese edle That war darum nicht auffallend, weil in diesem Geiste für die Bauern fast alle hanoverschen Beamten verfuhren. Dies nannten sie: ihre Pflichten thun! Als die Franzosen 1803 das Land okkupirten, wurde Sch. von Moringen nach Lauterberg, einem Flecken am Fuße des Oberharzes und zu dem Amte Scharzfels gehörig, versetzt. Kaum dort angelangt, brach im Sept. 1803 zu Osterode, 4 Stunden von Lauterberg, der Sturm wider die dort sich aufhaltenden französischen Werber aus, welche zur Errichtung einer französisch-hanoverschen Legion die im Lauenburg'schen entwaffneten alten Soldaten anwerben wollten. Die augenblickliche Einwirkung auf die Bewohner der Flecken und Dörfer in der Umgegend blieb nicht aus und es wurde für unsern Schwarz eine schwere Aufgabe, die Leute zu beruhigen und den Sturm, der auch hier dem Ausbruche nahe war, zu ersticken. Weit bedenklicher aber wurde später, nach der Schlacht von Jena, seine Stellung. Die Preußen, welche in den Monaten Nov. und Dec. 1805 die Bewohner des Fleckens und der umliegenden Dörfer nicht so human behandelt hatten, als die Franzosen, welche vom Okt. 1803 bis zum Juni 1805 in diesen Gegenden einquartirt waren, kehrten nun, von den Franzosen bei Jena geschlagen, über Nordhausen auf der Retirade zurück. Man wird leicht errathen, wie sie jetzt aufgenommen wurden und ohne die angestrengteste Thätigkeit,

die Umsicht und das kluge Benehmen Sch.'s, dem allein die ganze Last der Erhaltung der Ordnung, wegen Entfernung des ersten Beamten, oblag, würde es zu bedauerlichen Excessen gekommen seyn. Gleiche widerliche Ereignisse erfolgten 1813, als ganz unvermuthet am ersten Ostertag ein Pulk Kosacken, von Nordhausen aus abgestreift, zu Lauterberg und Herzberg urplötzlich erschien. Die Stimmung wider die französische Zwangsherrschaft wurde nun laut. Die gepreßte Brust bekam Luft. Der einzige, welcher die Gefahr erkannte, war Sch. Was er befürchtete, zeigte sich bald. Die Kosacken zogen ab und die Franzosen verfolgten sie, ohne sie zu erreichen. Gleich darauf kam es am 2. Mai 1813 zur Schlacht bei Lützen und nun zeigte es sich, daß Sch. richtig vorausgesehen hatte. Die Epoche vom Monat Mai bis zum 18. Okt. 1813, wo die Schlacht von Leipzig das Schicksal des Landes entschied, war für den ersten Gerichts- und Verwaltungsbeamten des Kantons (Sch. war Friedensrichter während der westphälischen Zeit zu Lauterberg) eine bedenkliche, eine trübe, eine ungewisse und erforderte, um aufrecht zu bleiben, nicht gewöhnliche Geisteskräfte. Davon kann man nur vollkommen überzeugt werden, wenn man sich damals in einer gleichen Lage befand. Ich sage nur so viel darüber, daß der Verstorbene die allgemeine Zufriedenheit durch sein Benehmen gewann, glücklich an den Klippen vorbei durch die Stürme der Zeit segelte und wohlbehalten, ohne Steuer und Ruder zu verlieren, in den Hafen des Friedens einlief und mit seinen Gefährten ohne Schaden und Verlust das Ufer erreichte, wo er glücklich ans Land kam.

* 261. Martin Dotzheimer,

Domkapitular zu Mainz;

geb. d. 5. Okt. 1771, gest. d. 3. Sept. 1839.

Er war zu Winkel im Rheingau geboren, machte seine Gymnasialstudien zu Bingen, die höheren mit ausgezeichnetem Erfolg auf der damals noch bestehenden Universität zu Mainz und in dem erzbischöflichen Seminar. Zum Priester geweiht am 28. Mai 1795, erhielt er die Kaplansstelle zu Halgarten und Jahrs darauf (am 20. Febr. 1796) wurde er als Kaplan an der Dompfarrei zu Mainz angestellt. Unter den schwierigsten Verhältnissen und in den für Mainz so verhängnißvollen Jahren blieb der Verewigte treu seinem Berufe, treu der Kirche, an welcher ihm sein Wirkungskreis angewiesen, wenn gleich in irdischer Hinsicht vortheilhaftere Aussichten auf dem rechten Rheinufer sich für ihn zeigten,

besonders da er sich der Gunst des viel vermögenden Weihbischofs Heim und des Regens Hoben erfreute. Sieben Jahre wirkte er theils als Kaplan, theils als Verwalter an der Dompfarrei mit rühmlichstem Eifer in der Seelsorge: er erbaute durch seinen ächt priesterlichen Wandel, belehrte durch das Wort Gottes, das aus gläubigem Herzen kam und darum auch wieder zum Herzen drang, und war ein Freund der Armen und Kranken. Zur Anerkennung dieser Eigenschaften erhielt er bei der neuen Organisation der Mainzer Diözese die Pfarrei St. Christoph zu Mainz (am 18. Juli 1803). Aber kaum 3 Jahre war es ihm vergönnt, dieser Pfarrei vorzustehen. Nach dem Tode des Dompfarrers Schick berief ihn das Vertrauen seines Bischofs zu dessen Nachfolger (am 4. April 1806); auch wurde er zugleich zum Ehrendomherrn und geistlichen Rath ernannt. 26 Jahre verehrte nun die Domgemeinde in ihm den eifrigen, gewissenhaften, liebevollen und berufstreuen Seelsorger. Die innige Verehrung, Liebe und Dankbarkeit der Domgemeinde gegen ihren langjährigen hochverdienten Seelsorger sprach sich in der Theilnahme aus, als derselbe (19. Okt. 1832), wiewohl widerstrebend, zum Domkapitular befördert wurde. Die Gemeinde ließ ihm durch seinen Nachfolger im Amt einen vergoldeten silbernen Kelch überreichen. Auch in dieser Würde blieb der edle Priester noch immer thätig für das Seelenheil, besuchte die Kranken, welche von ihm den Trost der Religion begehrten und unterzog sich der obern Leitung des bischöflichen Seminars, bis dasselbe einen eigenen Regens erhielt (im Okt. 1835). Beinahe 3 Jahre vor seinem tödtlichen Hintritt wurde er von öfter wiederkehrenden Anfällen von Apoplexie überfallen, woraus ihm nur schleunigst angewendete ärztliche Hilfe und überaus strenge Diät auf einige Zeit wieder rettete. Zu diesen Zufällen gesellte sich noch im Monat August 1839 ein Nervenfieber, welches seine Auflösung beschleunigte. — Der fromme Sinn des Verstorbenen sprach sich auch in seiner letzten Willensverfügung aus: nebst der Stiftung eines Universariums vermachte er der Dompfarrei zum Gebrauche beim Gottesdienste den oben erwähnten Kelch und überließ derselben seine ansehnliche Bibliothek sammt einer nicht unbedeutenden Summe zur Vertheilung an die Armen.

Mainz. H. Baboni.

* 262. Friedrich Wilhelm von Schultzendorff,

herzogl. sachs.-altenb. Oberstlieutenant, Stadtkommandant u. Kommandeur d. Linienbataillons, Komthur 2. Kl. d. sächs.-ernestinischen Hausordens, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse, zu Altenburg;

geb. d. 5. Mai 1794, gest. d. 3. Sept. 1839.

v. Sch. war der dritte Sohn *) des Kreisraths v. S. und in Biala geboren. Er folgte bei der Versetzung seines Vaters seinen Eltern nach Ostrolenka, kehrte jedoch wegen mangelhafter Gelegenheit zu seiner Erziehung in seinem 6. Jahre zu seinen Großeltern nach Biala zurück und erhielt zwar dort nur sehr unvollkommenen Unterricht, gewann aber bei den frommen Verwandten die trefflichste Bildung des Herzens und des Gemüthes. Der frühe Verlust seines Vaters nöthigte seine Mutter, ihn frühzeitig dem Militärstande zu widmen und da wegen der damaligen Zeitumstände die Aufnahme in eine Kadettenanstalt unmöglich wurde, trat er 1809 beim ostpreußischen Infanterieregiment in Königsberg in Preußen als Musketier ein, wo er durch seine kleine Gestalt selbst dem König auffiel. Nach 3 Monaten wurde er Unterofficier, besuchte die Divisionsschule und suchte durch Fleiß und Thätigkeit sich die fehlenden Kenntnisse zu erwerben. Ohne Zulage vom Hause mußte er sich jede Erholung versagen und lernte entbehren, welches durch seine natürliche Genügsamkeit ihm erleichtert wurde. Im Juli 1810 wurde er zu den Grenadieren versetzt, am 6. Febr. 1811 Portepeefähndrich, machte im Sept. desselben Jahrs sein erstes, im April 1812 sein zweites Officierexamen und wurde in Folge dessen am 15. Juli 1812 zu Breslau (wohin das Regiment sich inzwischen begeben hatte) zum Lieutenant im ersten ostpreußischen Grenadierbataillon ernannt. Seine angeborne Neigung zu seinem Stande ließ ihm leicht alle Mühseligkeit desselben überwinden. Der nahe bevorstehende Krieg erfüllte ihn mit Begeisterung, denn es galt der Befreiung vom französischen Joch, unter welchem sein Vaterland so lange geschmachtet hatte. Am 13. Mai 1813 rückte er mit der Breslauer Garnison ins Feld, nachdem der damalige General Blücher und der Feldprediger sie durch begeisterte Reden entflammt und geweiht hatten. 2 Monate später, am 2ten Mai, erlebte er bei Groß-Görschen die erste Schlacht und

---

*) Ein Bruder von ihm lebt als Geheimsekretär in Berlin, ein anderer als Polizeiassessor in Danzig.

entging beim Rückzuge (5. Mai) nur durch einen Zufall der Gefangenschaft. In der Schlacht bei Bautzen (20. Mai) stand er in der Reserve und mußte mit retiriren. Hierüber unmuthig, nahm er eigenmächtig einen Theil seines Tirailleurzugs und legte sich an einem Busch in einen Graben, um abzuwarten, ob der Feind ihn daraus vertreiben würde. Dieser kam bald, v. S. aber wurde genöthigt, sein Versteck zu verlassen und irrthümlich von einer russischen Batterie beschossen; ein Wink mit dem Schnupftuche brachte sie zum Schweigen, er wurde gegen die Franzosen wieder thätig, verfolgte sie mit einem Häufchen Tirailleurs, einen Tambour an der Spitze, bis zu dem erwähnten Graben, wo viele den Tod fanden. Auch sein Häuflein schmolz bis auf einige Mann zusammen, er selbst aber wurde durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet und dadurch genöthigt, sich zu seiner Heilung nach Breslau zu begeben. Als die Blessirten wegen Annäherung des Feindes von dort fortgebracht werden mußten, entging er wieder durch einen Glücksfall der Gefangenschaft, in welche seine frühern Unglücksgefährten meistens geriethen. Anfangs Juni konnte er sich wieder zu seinem Regimente begeben, wo er während des Waffenstillstandes im Bureau beschäftigt wurde. Am 25sten August theilte er die Mühseligkeiten der Schlacht an der Katzbach. Viele Strapazen und Entbehrungen folgten dieser Schlacht durch die Märsche bei den grundlosen Wegen und dem Mangel an Lebensmitteln. Am 3. Sept. in der Schlacht bei Hochkirch kam er zur Deckung des Bataillons mit den Tirailleurs ins Feuer und erhielt einen Schuß über dem rechten Knöchel. Er ging nun wieder nach Breslau, wo er bis zum März 1814 mit Heilung seiner Wunde zubringen mußte. Im April kehrte er zum Regimente zurück, allein der inzwischen abgeschlossene Frieden setzte seinen Kriegshoffnungen ein Ziel. Als er am 22. Juni das Regiment in Echternach wieder erreichte, erhielt er ganz unerwartet das eiserne Kreuz. Am 5. Sept. kam die Ordre zum Rückmarsche nach Berlin. Dort wurde am 14. Okt. das Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment formirt und er der 12. Sekondlieutenant und von dem zum Kommandeur ernannten Major von Schachtmeyer zu seinem Adjutanten erwählt. Im Juni 1815, nachdem Napoleon aus Elba entflohen, erfolgte der zweite Ausmarsch nach Frankreich. Schon auf demselben erreichte sie die Nachricht der Schlacht bei Belle Alliance; das Regiment bezog Kantonnirungen, von wo aus er sich mit demselben nach Paris begab und dort einige Monate die denkwürdige Zeit, die glanzvolle Periode des wiedererrungenen Friedens erlebte,

seine Wißbegierde stillte, seine Kenntnisse erweiterte und seine Erfahrungen vermehrte. Im Dec. desselben Jahrs wieder in Berlin eingerückt, genoß er einige Jahre des ungestörten Friedens. Bei strenger Erfüllung seiner Berufspflichten füllte er seine Mußestunden durch Zeichnen, durch Studium von Sprachen und Wissenschaften, durch Umgang mit gebildeten Menschen aus. In Gesellschaft edler Frauen fühlte er sich immer sehr glücklich und zog diese oft den rauschenden Freuden der Jugend vor. Ihrem Umgange verdankte er seine feine Bildung, die Veredelung seines Herzens, da sein Sinn sich immer mehr zum innern Leben neigte. 1820 lernte er seine nachherige Gattin, Mathilde Edeling, Tochter eines geachteten Banquiers in Berlin, ausgezeichnet durch Talent, innere und äußere Vorzüge, kennen. Obgleich manche Hindernisse im Wege standen und er anfangs glaubte, seine Gefühle bekämpfen zu müssen, so bewährte er sich doch durch 5jährige treue Liebe. Inzwischen nahm er Urlaub, mit dem Vorsatze, sich dem ökonomischen Aufnahmegeschäfte zu widmen und sich vielleicht so schneller ein zureichendes Einkommen zu sichern. Er hatte alle Vorkenntnisse dazu gesammelt und ging in der Nähe von Kottbus rüstig ans Werk; doch sah er bald ein, daß es ihn nicht früher zum Ziele führen würde und kehrte deshalb nach 7 Monaten zum Regimente zurück, wo er, vom Wunsch einer Veränderung gänzlich geheilt, seinen Militärstand wieder mit ganzer Seele ergriff. Er wurde von seinem Kommandeur sehr begünstigt und bekam eine vakante Kompagnie. 4 Jahre später, in welcher Zeit sich außer einiger Dienst- und Vergnügungsreisen nichts Erhebliches für ihn zugetragen hatte, wurde er Kapitän. Im Juni 1825 feierte er seine Hochzeit und lebte beglückt und beglückend in gemüthlicher Häuslichkeit, ausschließlich seinen Berufspflichten und der Erziehung seiner wachsenden Familie. 1829 trat er als Kapitän 1. Klasse in den hohen Gehalt. Mehrere ehrenvolle Aufträge wurden ihm im Laufe der Zeit zu Theil, als die Besorgung und Verwaltung der Speiseanstalt des Regiments, die Einrichtung einer Regimentsschule, zu welcher er den Plan entworfen hatte. Ende des Jahrs 1834 wurde ihm unerwartet die Stelle eines Oberstlieutenants und Kommandeurs in sachsen-altenburg. Diensten angeboten. Nach geschlossenen Verhandlungen bat er um seine Entlassung aus preuß. Diensten und erhielt dieselbe mit dem Charakter als Major in den ehrenvollsten Ausdrücken. Nachdem er ein Seebad, um seine Kräfte wieder herzustellen, und seine Verwandten in Schlesien besucht hatte, begab er sich im Okt. 1835 mit seiner

Familie nach Altenburg. Es gelang ihm auch bald, die Aufgabe, das dortige Bataillon neu zu organisiren, glücklich zu lösen und sich die besondere Gunst seines neuen Fürsten bald zu erwerben. Aller Schmeichelei fremd, gerade und offen in seinen Handlungen, folgte er nur der Vernunft und seinem Gewissen. Durch dieses Benehmen genoß er allgemeine Liebe und Achtung in allen Ständen und fühlte sich ganz glücklich in seinem neuen Berufe. Dieses Glück wurde im Dec. 1838 durch den Tod seiner Gattin, welche in der Blüthe des Lebens einem langwierigen Nervenleiden unterlag, getrübt. Männlich trug er diese harte Schicksalsprüfung und fand Trost in seinen Kindern und in der Erfüllung seiner Pflichten. Doch sollte er in seinem Berufe die Früchte seiner reich ausgestreuten Saaten nicht ernten, es sollte auch der treue, sorgende Vater den 7 schon mutterlosen Waisen (3 Söhnen und 4 Töchtern) entrissen werden. Mitten im rastlosen Wirken, in Fülle der kräftig wieder erlangten Gesundheit, im blühenden Mannesalter, mitten in den Zerstreuungen, die seine Lage ihm boten, wurde er am letzten August von einer schnell zerstörenden Darmentzündung ergriffen, in 4 Tagen seiner trostlosen Familie, seinen zahlreichen Freunden, seinen ihn betraurenden Untergebenen entrissen und an dem Tage, wo er mit dem Bataillone zu den Kantonnirungen ausrücken sollte, von demselben, wie von Deputationen aller Behörden und von Tausenden aus allen Ständen feierlich zur Ruhestätte begleitet. An geweihter Stätte sprach der Garnisonprediger Wagner erhebende Worte. — Ohne durch sein Aeußeres ausgezeichnet zu seyn, war v. S. durch sein freundliches zuvorkommendes Wesen, durch sein bescheidenes, gewandtes Auftreten, sein ächt ritterliches Benehmen eine sehr angenehme Erscheinung. Festes und schnelles Entschließen und Handeln, Beharren bei einmal gefaßtem Vorsatz, ein leichter Sinn, der ihm jede Prüfung weniger schwer erscheinen ließ, ächte Frömmigkeit, christliche Ergebung in die Fügungen des Geschicks, Herzensgüte, edle Gesinnung, launige Neckerei, die oft in ausgelassene Heiterkeit überging, ohne die Schranken des Anstandes zu überschreiten oder Jemanden zu verletzen, bezeichneten seinen Charakter, gewannen ihm alle Herzen und machten ihn zur Zierde der Gesellschaft. Strenge und Milde wußte er bei seinen Untergebenen, wie bei seinen Kindern so zu verbinden, daß er durch Liebe erlangte, was der Ernst gebot.

* 263. Theodor Heinrich Clemens Bulling,

Oberappellationsgerichtssekretär zu Oldenburg;

geb. im J. 1811, gest. d. 4. Sept. 1839.

Sein Vater, der Kaufmann Heinrich Christian B. aus Varel, befand sich wegen Vergehung gegen die in Folge der von Napoleon befohlenen Kontinentalsperre von dem verst. Herzog von Oldenburg *) erlassenen Verordnungen zu Glückstadt im Festungsarrest und seine Gattin A. geb. v. Kruissen war ihm dahin gefolgt, als sie ihm dort diesen Sohn gebahr. Im J. 1813 ließ der Vater sich in Oldenburg nieder und hier besuchte B. seit dem J. 1820 die 5 obersten Klassen des dortigen Gymnasiums, von welchem er nach wohlbestandenem Maturitätsexamen im April 1830 entlassen wurde. Er bezog dann die Universität Heidelberg, um die Rechte zu studiren und hörte dort Thibaut und Johannsen. Um Ostern 1831 ging er nach Göttingen, wo Albrecht, Bauer, Bergmann und Grefe seine Lehrer waren. Im April 1833 nach Oldenburg zurückgekehrt, meldete er sich sogleich zur ersten Prüfung, nach welcher ihm im Herbste desselben Jahrs das Zeugniß des zweiten Grades mit Auszeichnung ertheilt wurde. Er trat nun als Accessist beim Amt Oldenburg ein und wurde am 20. Dec. als Protokollführer bei demselben beeidigt. Am 17. Jan. 1835 wurde er zum Registrator beim Oberappellationsgericht in Oldenburg ernannt und ihm besonders aufgetragen, die daselbst angelegte Präjudiziensammlung dieses Gerichts fortzusetzen. Am 30. Juli 1838 bestand er das Hauptexamen und erhielt abermals den zweiten Charakter mit Auszeichnung, worauf er am 12. Febr. 1839 zum Oberappellationsgerichtssekretär ernannt wurde. Schon seit längerer Zeit hatte er jedoch gekränkelt, so daß er auch die ihm aufgegebene Probearbeit in der bestimmten Frist nicht hatte liefern können und daher nochmals um Verlängerung derselben hatte nachsuchen müssen; es bildete sich bei ihm die Schwindsucht aus, welche schon mehrere seiner Geschwister weggerafft hatte und deren Raub denn auch er nach langem Krankenlager wurde. Mit ihm gingen viele Hoffnungen zu Grabe. Seine Kenntnisse und seine Gewandheit und Thätigkeit in Geschäften hatten sich schon in seinen wenigen Dienstjahren gezeigt, indem er nicht allein in seinen Dienstarbeiten sich ordentlich, fleißig und umsichtig bewiesen, neben seinen gewöhnlichen Registraturgeschäften die

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Generalregistratur ganz neu geordnet, auch beim Sekretariat verschiedentlich Hilfe geleistet, sondern auch mehrere ausführliche Aktenextrakte geliefert und besonders bei Aufstellung der den Entscheidungen des Oberappellationsgerichts in der Präjudiziensammlung zum Grunde gelegten Rechtssätze sich sehr talentvoll bewiesen hatte. So durfte man für die Zukunft in ihm einen ausgezeichneten Staatsdiener erwarten und seine Mutter, die während seiner akademischen Studien ihren Gatten und überhaupt nach und nach 14 Kinder bis auf ihn und einen noch lebenden Sohn verloren hatte, hatte vergebens gehofft, in ihm eine Stütze ihres Alters zu haben.

264. Dr. Herrmann Olshausen,

geheimer Kirchenrath u. Professor zu Erlangen;

geboren den 21. August 1796, gestorben den 4. Sept. 1839 *).

O. wurde zu Oldesloe im Herzogthume Holstein geboren, wo sein Vater, der nachmalige fürstl. lübeckische Konsistorialrath und Generalsuperintendent, Dr. Detlev Johann Wilh. Olshausen **), zu der Zeit Prediger war. Seine Mutter, Ida Gabriele, war eine geb. Hoyer. Den ersten Unterricht erhielt er mit seinen nachgebornen Brüdern gemeinschaftlich von dem trefflichen Vater und später, als dieser als Prediger nach Glückstadt versetzt wurde, auf der dortigen Schule. Im Jahr 1814 bezog er die Universität Kiel, um dort Theologie zu studiren; nach zweijährigem Aufenthalte daselbst ging er im Herbst 1816 nach Berlin zur Vollendung seiner Studien. Sein dortiger Aufenthalt war sowohl für sein inneres, als äußeres Leben entscheidend. Er fand daselbst einen Kreis von Freunden, in welchen der Glaube an Christus lebendig geworden war; was bis daher nur als dunkle Ahnung in ihm lag, wurde ihm nun zum klaren Bewußtseyn; er drang durch Buße zum Glauben und sein ganzes Bestreben ging von der Zeit an dahin, ein treuer Diener der Kirche seines Herrn und Heilandes zu werden. Aeußerlich wurde sein Berliner Aufenthalt dadurch bedeutend für ihn, daß er durch eine gelehrte Arbeit einen von Seiten der Universität bei Gelegenheit der 300jährigen Feier des Reformationsfestes ausgestellten Preis gewann; dies zog ihm die Aufmerksamkeit des Ministeriums zu und er erhielt sofort eine Anstellung als Repetent bei der Berliner Universität, die er bis zum Herbst 1821 bekleidete, wo er zum Pro-

*) Nach der Gedächtnißrede von Dr. Harleß. Erlangen 1839.
**) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 775.

fessor in Königsberg ernannt wurde. Dort wirkte er bis zum Jahr 1834 in großem Segen, nicht nur unter den Studirenden, sondern auch in einem sehr weiten Umgangskreise. Das religiöse Leben in Königsberg hatte zu der Zeit, als er dort hinkam, viel Eigenthümliches und es ist nicht zu leugnen, daß er zuerst sehr von der glänzenden und geistreichen Erscheinung desselben angezogen wurde. Doch sah sein klarer, nur auf das eine Nothwendige gerichteter Blick bald die vielen Unrichtigkeiten desselben ein und es lag ihm von der Zeit an, wo er dies erkannte, sehr am Herzen, die Seelen von diesem Irrweg auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Seine Arbeit trug reichliche Früchte, denn die Zahl derer ist groß, die einen ewigen unverlöschlichen Segen durch sein Wort und seinen Umgang empfangen haben. Im Jahr 1825 lernte er auf einer Reise, die er nach Schlesien machte, Agnes von Prittwitz-Gaffron kennen und vermählte sich mit ihr den 4. Okt. 1827. Im Herbst 1834 folgte er dem an ihn ergangenen Rufe nach Erlangen als Professor an dasiger Universität. Der Abschied von Königsberg wurde ihm sehr schwer, doch trat er seinen neuen Wirkungskreis mit vieler Freude an und hoffte auch von dem klimatischen Wechsel Vortheil für seine oft schwankende Gesundheit. In der That schien es auch, als wenn die Luftveränderung sehr günstig auf ihn einwirkte und namentlich fühlte er sich durch die Reisen, die er hier immer in den Herbstferien unternahm, sichtbar gestärkt und erfrischt. Im Anfange des Jahrs 1836 hatte er eine Lungenentzündung, doch ging sie anscheinend ahne alle nachtheiligen Folgen vorüber und der Gebrauch des Emser Bades im darauf folgenden Sommer erquickte ihn augenscheinlich. Sein Lebensmuth, seine Arbeitslust und Freude an seinem Berufe steigerte sich je mehr und mehr. Im Herbst 1839 erhielt er zuerst einen Ruf nach Gießen und bald darauf einen zweiten nach Kiel, lehnte aber beide ab. Im Winter desselben Jahrs klagte er öfter über leise Anflüge von Brustschmerz, doch wurden sie nie so stark, daß er dadurch auf längere Zeit an seinen Berufsgeschäften verhindert worden wäre und der abermalige Gebrauch des Bades von Ems, den er sich für den Sommer vorgenommen hatte, sollte, wie er hoffte, die geschwächte Kraft bald wieder stärken. Die große Hitze dieses Sommers, verbunden mit außerordentlich vielen Geschäften, die sich vor seiner Abreise noch zusammendrängten, erschöpften ihn sichtlich; doch reiste er mit ziemlich gutem Muthe den 22. Juli ab und schien auch durch die Reise und die erste Woche seines Aufenthalts in Ems gestärkt zu seyn. Indessen zeigte es sich

bald, daß der Gebrauch des Brunnens diesmal durchaus nicht vortheilhaft auf ihn wirke; es stellte sich starkes Herzklopfen und große nervöse Reizbarkeit ein, so daß er schon nach 3 Wochen die Kur wieder abbrechen mußte und, vom außerordentlichen Sehnsuchtsdrange getrieben, in die Heimath zurückeilte. Ganz unerwartet traf er schon den 17. August Abends dort ein. Er war weniger erschöpft als aufgeregt und sein Gemüth unaussprechlich bewegt. Doch verlor sich dies in den folgenden Tagen und man hoffte, daß in der gewohnten Ruhe er Herstellung finden werde. An seinem Geburtstage, den 21 August, war er, noch sichtlich heiter, bis am Abend unter den Seinen. Den nächsten Tag wünschte der Arzt, daß er wegen gleichmäßigerer Wärme im Bette bleiben möchte. Es schien sich ein Schleimfieber entwickeln zu wollen, was anfangs keine besondern Besorgnisse erregte; aber bald zeigte es sich, daß die Lungen und zwar sehr stark, angegriffen seyen, die Krankheit steigerte sich mit unglaublicher Schnelle und so erlag er denn derselben am 4ten September. — Von ihm erschien in Druck: Historiae ecclesiasticae veteris monumenta praecipua. 2 Theile. Berlin 1820. — Die Echtheit der vier canon. Evangelien. Königsberg 1823. — Ein Wort über tiefern Schriftsinn. Ebd. 1824. — Die bibl. Schriftauslegung. Ein Sendschreiben an Hrn. Dr. Steudel. Hamburg 1825. — Christus der einzige Meister. Königsb. 1826. — Nachweis üb. d. Echtheit sämmtl. Schriften d. N. Testaments. Hamb. 1832. — Bibl. Kommentar üb. sämmtl. Schriften des Neuen Testaments. 2. Aufl. 2 Bände. Königsb. 1833. 3. Aufl. 3 Bde. Ebd. 1837. — Opuscula theologica ad crisin et interpretationem, novi testamenti pertinentia. Berol. 1833. — Ein Wort der Verständigung an alle Wohlmeinenden über die Stellung d. Evangeliums zu uns. Zeit. Königsb. 1833. — Die zwei neuesten Schriften des Hrn. Prediger Diestel beurtheilt. Ebd. 1834. — Lehre und Leben d. Königsb. Theosophen J. H. Schönherr. Ebd. 1834. — Was ist von d. neuesten kirchl. Ereignissen in Schlesien u. von d. Anwendung militär. Gewalt wider die strengen Lutheraner daselbst zu halten? Leipzig 1835. — Apostolica evangelii Matthaei origo defenditur. 2 Thle. Erlangen 1835. — Erwiederung auf die Schriften v. D. Scheibel, Kellner u. Wehrhan gegen meine Abhandlung üb. d. kirchl. Ereignisse in Schlesien. Leipzig 1836. — **Uebersetzung d. Briefe Pauli an die Römer. Ebd. 1836.**

265. J. W. Schneidler,

Lehrer zu Berlin;

geb. im J. 1799, gest. d. 6. Sept. 1839 *).

Anfangs erlernte Schneidler die Leinweberei, aber einige Schriften von Göthe**), die ihm zufällig in die Hände kamen, erregten in ihm ein unwiderstehliches Verlangen nach einem geistigen Beruf und zur Befriedigung desselben wußte er kein anders Mittel, als an Göthe in Weimar selbst zu schreiben. Dieser — welchen man, weil er gegen eitel Zudringliche eine zurückhaltende Kälte anzunehmen rathsam fand, sehr mit Unrecht für vornehm stolz und untheilnehmend gehalten hat — nahm nicht nur diesen, nach dem damaligen Bildungsstande des Schreibers selbst orthographisch fehlerhaften Brief freundlich auf, sondern ließ ihm auch durch seinen Freund, den Staatsrath Langermann, ein Exemplar der eleganten Vieweg'schen Ausgabe von „Herrmann u. Dorothea übergeben, in welches er mit eigener Hand die Worte geschrieben hat: „Dem guten Webergesellen Schneidler zur aufmunternden Unterhaltung." Langermann bot seinem Schützling an, ihm Göthes übrige Werke zu leihen und unterzog sich der mühsamen Verbesserung der Gedichte und Aufsätze, welche ihm dieser Sonntags zu bringen pflegte und S. dagegen strengte sich in dem damals errichteten Gewerbeinstitut, in welchem er durch Langermanns Vermittelung Aufnahme gefunden hatte, mit allen Kräften an, um diesem Freude zu machen. Aber obgleich seine Fortschritte nicht unbedeutend waren, fühlte er sich doch auch in dieser Thätigkeit noch nicht befriedigt, sondern immer kam ihm das Bedürfniß zum Bewußtseyn, nicht blos geistig, sondern auch für die geistige Welt thätig zu seyn. Dies war es, was ihn nach wiederholten schweren Kämpfen — indem er gern auch den schwächsten Schein der Undankbarkeit gegen seine Gönner vermieden hätte — zu dem Entschlusse vermochte, sich dem Elementarschulfach (an der in der Invalidenstraße bestehenden Stadtschule) zu widmen. Rührend und erhebend war es nun, wie er den ganzen Tag hindurch in seinem mühsamen Berufe mit der musterhaftesten Treue und Gewissenhaftigkeit thätig war und was er igrend von freier Zeit erübrigen konnte, für seine höhere Ausbildung und namentlich für das Studium der Psychologie benutzte, welcher er unablässig Licht

*) Allgem. Schulzeitg. Nr. 7. 1840.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

und Vergeistigung seiner Amtsthätigkeit abzugewinnen wußte. Dabei hörte man nie eine Klage aus seinem Mund über die beschränkte Zeit, welche ihm hierzu zugemessen war, oder über seine beschränkten äußeren Verhältnisse. Eine langwierige Krankheit endete sein Leben. Auch während seiner Krankheit sah man ihn ununterbrochen heiter und mit edler Selbstverläugnung bestrebt, durch zuversichtliche Aeußerungen über seine baldige Genesung seine Frau, in der er und die in ihm ihr schönstes Glück gefunden hatte, zu beruhigen. Diese Heiterkeit blieb ihm bis zum letzten Lebensaugenblick.

266. Dr. Johann Ferdinand Schlez,

großherz. hess. Kirchenrath, Oberpfarrer und Ritter des Ludwigsordens zu Schlitz;

geboren den 27. Juni 1759, gestorben den 7. Sept. 1839 *).

Joh. Konrad Schlez, Pfarrer in dem jetzt zum k. baier. Rezatkreise gehörigen Marktflecken Ippesheim und Johanna Sophia, geb. Supf, waren seine Eltern. Als Erstling seiner Mutter war er ihr wahrscheinlich willkommener als dem Vater, der schon 4 Kinder aus einer frühern Ehe bei geringer Besoldung zu erziehen hatte. Daß auch in seinem väterlichen Hause von meinen und deinen Kindern die Rede war, läßt sich um so mehr erwarten, da ihm noch 2 Schwestern folgten. Durch große Lebendigkeit des Geistes gab er in der ersten Kindheit schöne Hoffnungen, die er aber durch gleich große Zerstreutheit bald wieder zu Boden schlug. Seines Vaters Hitze war auch das rechte Mittel nicht, seinen Kopf zur Sammlung zu bringen. Kurz, im Lernen machte er nur schwache Fortschritte; desto emsiger und anstelliger bewies er sich zu Handfertigkeiten. Ein Maurer des Dorfes, der ihn mit Farben versah und den er für einen zweiten Apelles hielt, ein Töpfer, in dessen Werkstatt er sein Atelier als Plastiker aufschlug, und ein Schmied, der auch am Drehstuhle pfuschte, waren ihm lieber, als sein Vater mit seinen Grammatikalien. Ein Marionettenspieler aber, der ins Dorf kam, überbot endlich alle. Von nun an schnitzte und montirte Sch. in den Freistunden Marionetten und während der Lehrstunden raffinirte er auf Theaterstreiche, die er in einem dreischläfrigen Himmelbettgestelle seiner Kamradschaft zum Besten gab, bis sein Vater, seiner immer steigenden Zerstreuung müde, Meister Peters Puppen in die Pfanne hieb. Im J. 1773 kam Sch. als Chorschüler auf das Gymnasium zu

*) Nach seiner Selbstbiographie.

Windsheim und zu seinem Unstern in die oberste Klasse, für die er nicht reif war. Bei der Prüfung hieß er zum ersten Mal in seinem Leben „hört ihr," was er natürlicher Weise für keinen pluralis majestaticus hielt. Am folgenden Tage bemerkte er, daß Rektor Dietz jeden Alumnus (oder Stadtbrötling) in der zweiten Person des Plurals, die Cives (oder Eigenbrotesser) aber in der dritten des Singulars anzureden pflegte. Dies und die Geringschätzung überhaupt, in welcher die ambulirende Liedertafel stand, hatte ihn auf seine ganze Lebenszeit anspruchlos und höflich gegen Geringere gemacht. Uebrigens urtheilte der Rektor von Sch.: „Entweder werdet Ihr ein Thorschreiber oder ein Professor." Er ward weder das eine noch das andere. Im J. 1776 wurde Rektor Dietz vom Schlage gerührt und Sch.'s Eltern brachten ihn im folgenden Frühlinge zu ihrem braven Nachbar, dem Pfarrer Barchewitz in Herrenbergtheim. Unter ihm lernte er in Jahr und Tagen mehr, als während seines ganzen Aufenthalts in Windsheim. Ostern 1778 sollte er die Universität beziehen, zuvor aber einen Versuch auf der väterlichen Kanzel machen, ob er einst im Stande seyn würde, nicht nur Töpfen, sondern auch Köpfen zu predigen. Am 2ten Ostertage hob er das Werk mit Herzklopfen an, erholte sich aber bald und endete zum höchsten Beifall der Gemeinde. Heiter und wohlgemuth ging es nun der Universität Jena zu. Die erforderlichen Wechsel kamen größtentheils von einem kleinen Weinhandel, den seine rastlos thätige Mutter zum Besten ihrer Kinder trieb. Ein Schulbekannter, Namens Speyer, war im ersten Semester sein Universitätsökonomus und Disciplinargericht. Bei seinem Abschied im Herbst 1778 ließ Sch. die ersten Strophen eignen Fabrikats drucken. Wir erwähnen der Kleinigkeit nur, weil von ihr seine Neigung zur Schriftstellerei ausging. Bei der Ankunft in Jena hatte Sch. noch keinen deutschen Dichter gelesen, bei seinem Weggange lieferte er schon leidliche Beiträge zu Musenalmanachen, ohne jedoch den Zweck seines akademischen Lebens darüber versäumt zu haben. Sein Mentor war übrigens Miller durch seinen Briefwechsel dreier akademischer Freunde. Hätte er doch von ihm auch seine Studien besser ordnen gelernt! Wie verkehrt er vieles anfing, erhellt unter andern daraus, daß er, ohne alle philosophische und exegetische Grundlage, sogleich Dogmatik hörte und diese sogar nicht von vorn, sondern in der Mitte anfing. Danov, der Unglückliche, welcher am 18. März 1782 sein Leben in der Saale selbst endete, las nämlich bei seiner Ankunft noch ein paar Stunden am Ueberreste der ersten Hälfte seiner Inst.

Theolog. dogm. Sch. hospitirte und hörte zum erstenmal, daß der Vernunft auch in Glaubenssachen Sitz und Stimme gebühre und daß wohl auch mancher Ist und Aner recht haben könne. Das begeisterte ihn so, daß er den dogmatischen Hochgenuß unmöglich bis aufs nächste Semester verschieben konnte. In aller Eile musterte er den ersten Theil des Kompendimus durch (den er in der Folge auch im Kolleg nachholte); den zweiten aber verschlang er sogleich als mündlichen Vortrag mit Heißhunger. Ein halbes Jahr später, in den Herbstferien, las Eichhorn (bei welchem und bei Griesbach er unausgesetzt Exegese und Geschichte hörte) über das erste Buch der horazischen Oden. Sie waren seine Lieblingskost nicht, weil er sie sich nicht poetischer denken konnte, als seine Uebersetzung. Der Mund stand ihm offen, als Eichhorn anhob: „Mäcen, königlichen Ahnen entsprossen, du meine Stütze, mein einziger Stolz!" So ging es ihm fast in allen Gebieten des akademischen Unterrichts. Er trat von einer neuen Welt in die andere. Auch die Burschenwelt war nicht ohne Reiz der Neuheit für ihn, doch erregte sie nur einen Champagnerrausch, von dem er bald ausnüchterte. Mit einigen Gleichgesinnten verließ er die ihm unbehagliche Gesellschaft der Bündler, um in einen selbstgewählten Freundeskreis zu treten. Bei seiner Rückkehr ins elterliche Haus fand er seinen alten Vater sehr herabgekommen und schon am 27. Nov. 1781 ward er ihm förmlich beigesetzt. „Noch vor meiner Ordination," erzählt uns Sch. in seiner Selbstbiographie, „stand er eines Tags unpäßlich auf, wollte der Familie guten Morgen bieten und zu seinem und des ganzen Hauses Schrecken war ihm die Zunge vom Schlage gelähmt. Ein Schreck kam hinzu, als um 9 Uhr die Brautglocke verkündete, daß diesen Vormittag ein stattliches Pärchen getraut werden sollte, welches wir in der Bestürzung ganz vergessen hatten. Zur Kopulation konnte zwar Pfarrer Barchewitz noch zeitig genug kommen, wer aber sollte die Hochzeitpredigt übernehmen? Barchewitz nicht. Er war außer Stand, einen extemporirten Vortrag zu halten. Mir blieb also nichts übrig, als eiligst eine Predigtskizze zu machen und nach dieser einen freien Vortrag zu wagen. Gern hätte ich das, wegen meines schwerfälligen und früher durch Auswendiglernen zusammenhängender Reden, gar nicht geübten Wortgedächtnisses schon eher versucht; aber es kam mir wie ein Frevel vor, durch den ich nicht mich, sondern Gott versuchte. Jetzt gab das gute Gewissen mir Muth. Die Predigt gelang und von nun an war der Entschluß gefaßt, mich nur in außerordentlichen Fällen wieder mit Me-

moriren zu martern. Der freie Vortrag ging aber einigemal, trotz der sorgfältigern und ruhigern Vorbereitung, schlechter als beim ersten Versuche; doch gab sichs allmälich und seit 50 Jahren habe ich kaum eben so viel Predigten nach ausgearbeiteten Koncepten gehalten. Mag immerhin die Wahl des Ausdrucks dabei verloren haben, ich hatte desto mehr Zeit, die Entwürfe zu überlegen, zu ordnen, zu bessern und allenfalls, mit Rücksicht auf ein vorgefallenes Ereigniß, kurz vor dem Kirchgange noch mit neuen zu vertauschen. Auf jeden Fall gewann die Lebendigkeit und Natürlichkeit des Vortrags. Wenn übrigens meine Schriften nicht nutzlos waren, so habe ich in den ersparten Stunden einem noch zahlreichern Publikum gepredigt und überdies meiner Familie das bei zu großer Anstrengung meines schwächsten Seelenvermögens gefährdete Leben ihres Hausvaters erhalten." Daß er in den ersten Jahren bei einigen Gemeindegliedern weniger Beifall fand, als sein gern gehörter Vater, lag nicht im unkoncipirten Vortrage, sondern in der gegen seine Predigtweise zu sehr abstechenden Manier und Deklamation, besonders aber in der Unklugheit, mit der er seine religiösen Ansichten dem Geiste der damals herrschenden und leider (mit Mystik versetzt) nun wieder auflebenden Schule polemisch entgegen stellte. Dazu kam, daß er auch Manches auf die Kanzel brachte, was nicht dahin gehörte, wie z. B. seine Landwirthschaftspredigten. Ueberhaupt nahm man es übel, daß er, den die meisten Zuhörer noch als ABC-Schützen gekannt hatten, allerlei Reformen vornahm, die man nur einem Veteranen verziehen hätte. So schrieb und gebrauchte er z. B. gleich nach seinem Amtsantritte neue liturgische Formeln, die er später auch drucken ließ; in die Schule führte er Rochow's *) (in der Folge von ihm für Franken abgeänderten und endlich ganz umgearbeiteten) Kinderfreund und in die Kirche, mit Erlaubniß und Unterstützung der Gutsherrschaft **), das neue Ansbachische Gesangbuch ein, die Privatbeichte verwandelte er in eine öffentliche und legte sogar, zum Verdruß benachbarter Amtsbrüder, die sich überhaupt mehr um ihn bekümmerten, als ihm lieb war, das in der Folge (nach Uebergabe der Provinz Ansbach und Baireuth an Preußen) förmlich verbotene Chorhemd ab. Die Gemeinde war indeß längst schon mit ihm einverstanden, als noch immer einige Konfraters bei ihr forschten, wie sie

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

**) Hier und auch in der Folge muß man sich der ehemaligen Vorrechte der freien Reichsritterschaft erinnern.

mit ihrem Semi-Bahrdt zufrieden sey. Nur ein würdiger Greis, der damalige Hofprediger und Konsistorialrath Bauer zu Castell, schloß sich als Theilnehmer seiner religiösen Ansichten herzlich an ihn an. Er wurde im Mai 1793 durch seine Tochter Johanna Sch.'s Schwiegervater. In der Schule seines Wohnortes konnte Sch. wegen Beschaffenheit des alten Kantors nichts Ausgezeichnetes leisten. Er war eine Art von Gregorius Schlaghart. Das unter diesem Titel von Sch. verfaßte Buch gab im J. 1799 Veranlassung zu seiner Versetzung nach Schlitz. Der regierende Graf, Karl, genannt von Görtz, damals kurfürstl. sächs. Gesandter am Münchner Hofe, hatte es in die Hand seiner sämmtlichen Schullehrer gebracht. Sch.'s Vorfahr starb und der Graf berief ihn als Inspektor und Konsistorialrath. Im Febr. 1800 trat er nach wehmüthigem Abschiede von der Gemeinde Ippesheim, besonders von dem Amtmann Schneiderschen Hause, mit Frau und 3 kleinen Kindern bei grimmiger Kälte den 18 Meilen langen Weg an. Der Einzug in seinen neuen Wohnort, den er so wenig als seinen Herrn kannte, war eben kein Joyeuse Entrée. Doch, was ihm auf den ersten Blick mißfiel, wurde nach und nach besser oder zur freundlichen Gewohnheit. Am mißliebigsten war ihm, daß sein neuer Kollege, Stadtpfarrer Fresenius, seine Stelle im Konsistorium (die er nur auf die Lebenszeit des schon vom Vater des genannten Grafen aus dem Konsistorium entfernten Vorfahr von Sch. eingenommen hatte) Sch. abtreten sollte. Er fürchtete darüber Mißverhältnisse mit ihm, nebenbei ahnete er auch manchen Strauß mit dem damaligen weltlichen Vorsitzer, welcher den Stadtpfarrer nur als fünftes Rad am Wagen zu betrachten gewohnt war. Kurz es fiel Sch. ein alter Prediger ein, der eine ABC-Pfarrei, d. h. eine neben einem Amtmanne, Baron und Kollegen für das größte Unglück hielt. Es ging besser als er hoffte. Mit dem A gab es zuweilen einen kleinen Wortwechsel, aber B. (der edle Graf) stand ihm bei und C (der Stadtpfarrer) räumte den Platz, unbeschadet der Freundschaft gegen Sch., in welcher er auch bis zu seinem Ende verharrte. Schlez's erstes Geschäft war nun die ihm schon bei seiner Berufung übertragene Ausarbeitung eines neuen Gesangbuchs, welches, da der würdige Graf das Geld unverzinslich vorschoß, sein berühmter Oheim, Eustachius von Görtz, 100 Thaler dazu schenkte, Sch. aber sich keinen Aufwand für die nöthigen Hilfsmittel vergüten ließ, so wohlfeil kam, daß das Volk selbst die Einführung beschleunigte. Im Febr. 1800 war er angekommen und Pfingsten 1801 war das Buch schon in al-

len Kirchen und Schulen der Herrschaft im Gebrauch, in welchen es auch jetzt noch ist, indem die 1807 eingetretene großherz. hess. Landeshoheit (von welcher er auch den Titel Kirchenrath erhielt) den wiederholten Abdruck und Fortgebrauch verwilligt hat. Während der Ausarbeitung drückte ihn ein Hauskreuz zu Boden. Seine zwei mitgebrachten Söhne wurden ihm in einer einzigen schrecklichen Woche durch die Angina geraubt, welche gegen 80 Kinder im Herbst 1800 in Schlitz hinwürgte. Nur das mittlere Kind, eine Tochter (später an den Pfarrer Engelbach zu Brauerschwend verheirathet), blieb ihm. Von den nachfolgenden Kindern leben noch zwei Töchter, die ältere ist an den Dekan und Stadtpfarrer Dieffenbach in Schlitz verheirathet. Zu dem neuen Gesangbuche fehlte noch eine neue Kirche, leider! aber auch das nöthige Geld hierzu, doch nicht zu einem freundlichen Umbau der schon vorhandenen und dieser kam auf Sch.'s Betrieb und nach seinem Plane 1807 glücklich zu Stande. Da sie auf dem Platze der ersten am 20. Sept. 812 eingeweihten Schlitzer Christenkirche steht, so beging die Gemeinde am 20. Sept. 1812 ihre Millenarfeier. Die von Sch. auf dieses Fest gehaltene Predigt ist die einzige gedruckte von seinen in Schlitz gehaltenen und kann als Probe seiner homiletischen Manier in den letzten 30 Jahren gelten. Von Schlez's Einflüssen auf das Schulwesen erwähnen wir gleichfalls nur einiges Aeußerliche, da von seinen Grundsätzen und Erfahrungen wegen Raummangel keine Rede seyn kann. Wie man heute noch einen oberthorischen und einen niederthorischen Hirten in Schlitz hat, so traf Sch. auch einen oberthorischen und niederthorischen Mädchenlehrer an. Jeder hatte die schulpflichtige weibliche Jugend seines Stadttheils von ihrem Eintritte bis zur Konfirmation unter der Hand und unterrichtete dieselbe in einem Zimmer seines eigenen Hauses, auf dessen Qualität man bei der Wahl des Lehrers mehr sehen mußte, als auf ihn selbst. An Schreiben und Rechnen wurde gar nicht gedacht. Wie aber der Unterricht der armen, vernachlässigten Mädchen überhaupt beschaffen war, mag ein einziges Beispiel beweisen: Bei Sch.'s erstem Besuch in der niederthorischen Schule lasen eben die obersten zwölf bis dreizehnjährige Mädchen das 4te Kapitel des Hohenliedes. Er unterbrach sie. Nach der Schule sagte er dem Lehrer: Uebergehen Sie doch künftig das Hohelied. Ihre Schülerinnen möchten nicht so viel Geistliches dabei denken, als wir. „Ach Herr Inspektor," versetzte der alte Mann und klopfte ihm auf die Schulter, „die Mäderchen denken gar nischt dabei." Nach seinem bald darauf erfolgten Tode

machte Sch. aus den beiden Mädchenschulen zwei abgestufte Klassen. Für die obere verwilligte der Graf ein Lehrzimmer in einer alten Burg, für die untere räumte die Stadt ein Lokal ein und dermalen ist ein eignes Gebäude für beide Mädchenklassen erbaut und ein daran stoßendes Wohnhaus für beide Lehrer gekauft. Dem Innern des Schlitzer Schulwesens suchte er durch Bildung besserer Lehrer, durch Besoldungs-Erhöhungen, durch erweiterten Raum der Lehrzimmer und durch bessere Lehrmittel aufzuhelfen, so weit es die beschränkten Finanzen erlaubten. Sein Denkfreund ging so zu sagen aus der obersten dasigen Knabenklasse hervor. Den Anfang aber machte er mit einer besseren Fibel, die er unmittelbar nach dem neuen Gesangbuche drucken ließ. Zugleich suchte er der Lautmethode vorzuarbeiten, indem er nicht nur eine dahin abzielende verbesserte Nominalmethode einführte, sondern auch die Schüler zum klaren Bewußtseyn des Unterschiedes zwischen Namen und Laut bringen ließ. Zwar hatte er schon im J. 1788 einen Knaben, den jetzigen Herrschaftsrichter Schneider in Ippesheim, nach der Lautmethode unterrichtet, die Einführung in öffentlichen Schulen aber wagte er erst, nachdem ihm Stephani im J. 1802 vorangegangen war. Die städtischen Schulprüfungen verlegte er mit Genehmigung des Grafen in einen dasigen Burgsaal, die Landschulprüfungen aber in die Kirchen, ohne daß irgend ein Frömmler an den mitunter vorkommenden profanen Gegenständen des Schulunterrichts Anstoß nahm. Ueberhaupt konnte Sch. das freundliche Entgegenkommen der Schlitzer nicht genug rühmen. Nicht einen einzigen Verdruß hatte er über die vielen von ihm unternommenen Neuerungen und die Annehmlichkeit seiner Tage wurde noch erhöht, als er in dem Stadtpfarrer Dieffenbach einen gleichgesinnten und behilflichen Kollegen fand. Am 27. Nov. 1831 beging er sein Amtsjubiläum. Die kirchliche Oeffentlichkeit dieser Feier war indeß nicht in seinen Wünschen, aber der Ueberredung seiner Familie und einiger Freunde vermochte er nicht zu widerstehen. Da in dem genannten Jahre der Jubeltag gerade auf den ersten Sonntag des Advents fiel, so drang besonders sein treuer alter Freund und Verleger, Vater Heyer in Gießen, auf eine laute Begehung des Festes. Er fand sich Tags zuvor mit seiner tonkundigen Familie in Schlitz ein, welche durch ein paar treffliche Chorgesänge den schönen Tag verherrlichte. Ansprechend für die ganze Gemeinde war auch ein besonders gedrucktes Kirchenlied, welches Heyer vertheilen ließ. Noch vor dem Kirchgang überreichte er Sch. Namens der Gießner theologischen Fakultät das Doktordiplom, welchem das Rit-

terkreuz des großherz. Ludwigsordens von Seiten des Großherzogs nachfolgte. Der Gemeinderath überbrachte Sch. durch ein paar geschmückte Schülerinnen einen silbernen und vergoldeten Ehrenbecher, nachdem der Stadtmusikus das Fest durch einen von Instrumenten begleiteten Kirchengesang vom Thurme herab sehr rührend eingeleitet hatte. Im J. 1832 legte Sch. sein Amt nieder und lebte nun still im Kreise der Seinen. Sein Ende kam plötzlich und unerwartet: ein Schlagfluß führte es am oben genannten Tage herbei. Der Vikar Müller hielt die Grabrede und Pfarrer Knabe von Schlitz sprach ein Gebet. Sonntags den 15. Sept. hielt sein Schwiegersohn und Kollege Dieffenbach die Gedächtnißpredigt. Vier Tage nach seinem Tode kamen die Exemplare der 7. Aufl. seiner Briefmuster, die er seinem Freund und Schwager Muck *) in Rothenburg gewidmet hat, von Heilbronn und Schlitz an. Vier Tage vor seinem Tode schrieb er seinen letzten Brief, in dem er für das evangelische Christenthum sprach, für das er stets mit Eifer erfüllt war. — Seine Schriften sind: Vorlesungen gegen Irrthümer, Aberglauben und Mißtrauen in Betstunden. Nürnberg 1786. — Landwirthschaftspredigten. Ebd. 1788. — Der Schreibeschüler f. kath. Deutschland eingerichtet. Ebd. 1790. — Verm. größtentheils lyr. Gedichte. 1793. — Landwirthschaftspredigten. 2 Theile. Heilbronn 1794. — Leben J. A. Schmerler's Nürnberg 1795. — Beiträge zu einer gründlichen Verbesserung d. protest. Liturgie. Nürnberg 1796. — Schreibschüler z. Gebrauch in Landschulen. Ebd. 1797. — Leitfaden beim Unterricht in d. Naturgesch. Ebd. 1797. — Volksfreund auf 1798, 1799 u. 1800. Ebd. — Fliegende Volksblätter, z. Verdrängung schädl. u. geschmackl. Volkslesereien. 3 Bde. Baireuth 1798—1805. — Predigt über die Verhütung der Rindviehpest. Nürnb. 1799. — Kleine romant. Volksschriften. Heilbr. 1802. — Greg. Schlaghart u. Lorenz Richard. 2 Thle. 3. Aufl. Nürnb. 1803. — Briefmuster fürs gem. Leben. Heilbr. 1808. — Bilderfibel z. Beförderung d. Lautmethode. Gießen 1809. — Kinderdeklamation bei Schulprüfungen u. Familienfesten. Ebd. 1809. — Geist u. Sinn des Christenthums. 1812. — Buchonien's Bekehrung zum Christenthum. Gießen 1813. — Vorschule der Briefschreibekunst. Heilbr. 1814. — Geschichte des Dörfleins Traubenheim. 3. Aufl. 1817. — Kleines Lesebuch z. Veredl. u. Belebung des Lesetons. 6. Aufl. Gießen 1823. — Sittenlehre in Beispielen. 4. Aufl. 1824. — Der deutsche Hausfreund

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des Nekr. unterm 4. Nov.

f. d. J. 1824. Darmstadt. — Der Schreibschüler oder Vorübungen im Briefschreiben &c. 5. Aufl. 1825. — Die ABC-schüler. 1825. — Oswald unter seinen Hausfreunden und Kindern. Darmst. 1826. — Katechet. Handbuch. Ebd. 1827. — Gemeinfaßliche geordnete u. gemeinnütz. Naturgeschichte. 2 Bde. 2. Aufl. Heilbronn 1829. — Der Kinderfreund. 4. Aufl. Gießen 1834. — Evangelische Kirchenagende. Ebd. 1834. — Der Denkfreund. 12. Aufl. 1837. — Handbuch f. Volksschullehrer. 6 Bde. 2. Aufl. 1837. — Förster Oswald's Gespräch mit seinen Hausfreunden. Darmstadt. 1837. — Parabeln. Gießen 1837. — Der rhein. Bote. Darmst. 1837.

267. Ludwig Minnigerode,

großh. heß. quiescirter Hofgerichtspräsident u. Geheimerath, Kommandeur 1r Kl. des großh. heß. Ludwigsordens zu Darmstadt;

geboren den 15. Febr. 1771, gestorben den 8. Sept. 1839 *).

Er war in Alsfeld geboren und gehörte eine lange Reihe von Jahren hindurch zu den verdientesten heß. Staatsbeamten. Zuerst Advokat in Gießen, dann Justiz- und Polizeiamtmann in Cleeberg (damals gemeinschaftlich zwischen Darmstadt und Weilburg), wurde er in Folge der ausgezeichneten Talente, welche der damalige Minister Freiherr v. Barkhaus an ihm hatte kennen lernen, von 1802 an in höhern Geschäftskreisen gebraucht. Aus seiner Feder flossen die drei sogenannten Organisationsedikte von 1803, durch welche die ganze Staatsverwaltung der gesammten damaligen landgräfl. hessen-darmstädt. Besitzungen auf eine vielfach löbliche und in vielen Beziehungen noch jetzt geltende Weise durchaus neu geordnet wurde. Unmittelbar darauf erhielt er die Stelle eines Direktors der Regierung und zugleich der Rentkammer des Herzogthumes Westphalen und Arnsberg. Die Leitung beider neuen Behörden in dieser von Hessen neu erworbenen Provinz war um so schwieriger, da die ganze Verwaltung derselben neu hätte organisirt werden müssen. Dessen ungeachtet wurden diese Schwierigkeiten überwunden und der Chef der Provinzialverwaltung, trotz mancher Anfechtungen, stand rein und makellos da. Auch Schwierigkeiten besonderer Art, wie 1813 und 1814 durch politische Verhältnisse und auswärtige Truppen veranlaßt, wurden beseitigt. Dabei war unverkennbar, daß in vielen Zweigen der innern Verwaltung, rücksichtlich der Verbesserungen,

---

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 263.

welche den Anforderungen und Erfahrungen neuerer Zeit entsprechen, z. B. was Zünfte, Theilbarkeit der Güter, Besteuerung, Gemeinheitstheilungen, Leibeigenschaft u. s. w. betrifft, das Herzogthum Westphalen seinen beiden Schwesterprovinzen weit voraneilte und daß überhaupt dieses Herzogthum in den etwa 13 Jahren der hess. Regierung an innerem Wohlstand und Ertragsfähigkeit sehr zugenommen hatte. Als die Abtretung dieser Provinz an die Krone Preußens verabredet war, wollte der damals regierende Großherzog Ludwig I. *) den so verdienstvollen M. nicht aus dem Staatsdienste verlieren und ernannte ihn deshalb 1815 zum Direktor, später zum Präsidenten des Hofgerichtes in Darmstadt. Der Geschäftsgang dieser Behörde hatte gerade damals viel zu wünschen übrig gelassen. Minnigerode, obgleich seit 13 Jahren der juristischen Laufbahn entfremdet, rechtfertigte auch hier das Vertrauen seines Fürsten. Mit seiner gewohnten pflichtgetreuen Thätigkeit widmete er sich, ohne Rücksicht auf seine Gesundheit, auch diesem Beruf und seiner 19jährigen einsichtsvollen Leitung vorzüglich und seiner stets unermüdeten Thätigkeit, so wie seiner Aufsicht auf Alles, auch das minder Bedeutende, verdankte man den verbesserten Geschäftsgang und das gestiegene Ansehen jener richterlichen Behörde. Im Oktober 1828 hatte M. sein 25jähriges Jubelfest als Kollegialdirektor, unter herzlichem Antheile der Einwohner Darmstadts aller Stände, gefeiert und obgleich greisen Hauptes, schritt er doch — so schien es — mit jünglingsfrischem Blick und rüstigem Gange noch einer großen Ausdehnung seines geschäftlichen Lebens entgegen. Es sollte nicht seyn. Im Sommer 1834 wurde ein Sohn M.'s, ein junger vielversprechender Mann, der sich auf der Landesuniversität den Studien widmete, in Haft und politische Untersuchung gebracht und nicht lange hernach der Vater selbst quiescirt. Oeffentliche Blätter waren damals so unbarmherzig, anzudeuten, daß der Vater dem Beginnen des Sohnes nicht so unbedingt fern gestanden hätte, während man hier nur zu gut wußte, daß Minnigerode, der Vater, über das Thun des Sohnes, in sofern er darin wirkliche Verirrungen erkennen mußte, aufs äußerste ungehalten war. Gewiß ist aber, daß sich die öffentliche Meinung ganz für den wider Willen und Wunsch Pensionirten aussprach, daß der Abgeordnete v. Gagern in der Abgeordnetenkammer von 1834 in der nämlichen Sitzung, welche ihrer zweiten Auflösung vorausging, sich in gleichem Sinn äußerte, daß die

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

Advokaten in M.'s Wohnort ihm einen silbernen Pokal als Zeichen ihrer Achtung widmeten und daß andere Freunde mit ausdrücklicher Beziehung auf M.'s Verdienste um eine „unabhängige" Gerechtigkeitspflege das Nämliche thaten. Minnigerode, von jeher an nie rastende Thätigkeit gewöhnt und nun, außer seiner Quiescirung als Hofgerichtspräsident auch nicht mehr zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt, wurde nun als alter Mann noch zum Schriftsteller. Dem Staate konnte er nicht mehr seine Dienste leisten, so that er's der Welt. Ein schönes Beschließen, man sage nicht: ein Endigen öffentlicher Amtswirksamkeit! Zuerst erschien ein „Beitrag z. Beantwortung der Frage: Was ist Justiz- und was ist Administrativsache?" (1835) und später „Bemerk. üb. den Stand d. Gesetzgebung u. Jurisprudenz in Deutschland" (1836). M. nannte sich beidesmal als Verfasser, nicht in vornehme Anonymität sich hüllend. Vielleicht galt es ihm auch, zu zeigen, daß er noch Kräfte habe — Kräfte, die er wohl gern noch auf anderm Feld, als dem: spät erblühter Schriftstellerei hätte verwenden mögen. Indessen trugen die Schriften alle innere Spuren großer Erfahrungen, etwas dilettantischer aber kräftiger Darstellung, einer warmen Liebe für Staat und Vernunftentwicklung im Staat und einer Nichtprätension, die stellenweise rühren mußte. Daß eine spätere Schrift: „Rhapsodische Bemerk. über die Begebenheiten mit dem Erzbischof zu Köln, Frhrn. Droste-Vischering" (Altona 1838), ebenfalls von M. herrührte, wurde behauptet und ist nach Form und Inhalt (den erzbischöfl. Interessen abgeneigt) jener Schrift auch höchst wahrscheinlich. Auf diese Weise wirkte denn M., von den letzten Ereignissen seines Lebens fortgesetzt tief angegriffen, bis die Nacht kam, wo Niemand mehr wirken kann. Er hatte noch die Freude, die Niederschlagung des gegen seinen Sohn seit Jahren eingeleitet gewesenen politischen Processes zu erleben und diesen somit auf völlig freiem Fuß und genesener Geistes und Körpers zur Reise nach Amerika sich rüsten zu sehen, die ihm einen neuen Wirkungskreis, statt des zertrümmerten in der Heimath, bereiten sollte. Der Vater selbst aber begab sich unterdessen auf die noch größere Reise nach dem stillen Lande, betrauert und in gutem Andenken behalten von manchem Redlichen.

* 268. Dr. Johannes Hegetschweiler,

Staatsrath zu Zürich;

geb. d. 14. Dec. 1789, gest. d. 9. Sept. 1839 *).

H. verlebte seine früheste Jugend in Rifferschweil, einem stillen Dorf am Fuße des Albis, im Schooße einer sehr achtbaren Familie. Schon früh trat in dem kräftigen Knaben der innere Trieb nach Naturforschung hervor, schon damals wurden Pflanzen eingesammelt und nach einem alten Kräuterbuche (Lonicers), das er in seines Vaters Bibliothek fand, untersucht und bestimmt. Diese Neigung, wie seine übrigen vielversprechenden Anlagen, bestimmten seinen Vater, einen gebildeten, in der ganzen Umgegend geachteten Arzt, ihn dem ärztlichen Berufe zu widmen, um so mehr, da alle seine Vorfahren, so weit bestimmte Nachrichten reichen, Aerzte gewesen waren. Entgegen der Sitte damaliger Zeit ließ er ihn auf eine sehr gründliche Weise zu demselben vorbereiten. Nachdem er in mehreren Privatinstituten die erste Vorbildung erhalten hatte, wurde er i. J. 1804 in seinem 16. Jahr auf die Kantonsschule nach Aarau gebracht, welche damals unter Evers Leitung zu den besten Gymnasien der Schweiz gehörte. Hier legte er während eines 4jährigen Kursus den ersten Grund zu seiner vielseitigen Bildung. Es waren zwar hier vorzüglich die Geistesblüthen des Alterthumes, an welchen er seinen eigenen Geist stählte und kräftigte, doch trat bei der raschen und glücklichen Entwicklung seines innern Wesens auch sein Naturforscherberuf immer deutlicher hervor, wofür vornehmlich der Umstand spricht, daß er in seinen Nebenstunden sich vorzüglich mit naturhistorischen Werken beschäftigte, Auszüge aus denselben verfertigte, ja Suter's Flora aus dem Exemplar eines Freundes abschrieb, da er sich dieselbe nicht gleich selbst anschaffen konnte. Rektor Evers und Xaver Brunner leiteten seine ersten Schritte auf diesem weiten Gebiet, in welchem immer entschiedener die Pflanzenkunde ihn anzog. Häufige Ausflüge um Aarau, wie eine Reise durchs Wallis, welche er mit einigen Freunden unternahm und die eine überaus große Ausbeute lieferte, gaben seinem Herbarium die erste Grundlage. — Im Herbst 1808 zog er nach Zürich, um daselbst seine medicinischen

---

*) Nach: „Vorwort zu H.'s Flora", „Bericht des Kavalleriemajors Bruno Uebel", „die Revolution der Pfaffen," St. Gallen 1839 und „der Zürcherische Landsturm am 6. Sept. 1839," Zürich u. Frauenfeld 1839.

Studien zu beginnen; er hörte die Vorlesungen im medicin.-chirurgischen Institute, benutzte die reichen Sammlungen von Dr. Roemer und Archiater Hirzel und besonders eifrig den botanischen Garten. Sein Fleiß und Talent befreundeten ihn bald mit den Lehrern der Anstalt und machten ihn auch den Männern bemerklich, welche außerhalb derselben sich für wissenschaftliche Bildung interessirten, so namentlich Rathsherr Usteri *) und Rathsherr Meyer von Knonau, welche ihn reichlich mit literarischen Hilfsmitteln versahen. Unter seinen Mitstudirenden suchte sein gesunder, kräftiger Sinn allem Rohen und Gemeinen entgegenzuarbeiten und ein regeres, wissenschaftliches Leben zu wecken, er nahm daher lebhaften Antheil an einem wissenschaftlichen Verein, in welchem er in öfteren Vorträgen Proben seines rastlosen Eifers ablegte. Bei diesem eifrigen Streben schloß sich ihm immer mehr das unermeßliche Feld der Wissenschaft auf und die bangen Besorgnisse **), die damals öfter ihn erfüllten, daß seine Kraft nicht ausreiche, dasselbe zu durchmessen, sind die sprechendsten Zeugen seines inneren geistigen Lebens und seines rastlosen Ringens nach vollkommener Ausbildung desselben. In dem Tagebuche, das er damals führte, erkennen wir schon jetzt den kräftigen, durchgreifenden, alles Halbe und Verschrobene fliehenden Charakter, den klaren, natürlichen Verstand und muntere Laune. Schon hier tritt uns H. als einer jener Menschen entgegen, die zwar durch ihre irdische Natur an Erdverhältnisse gebunden sind, aber vermöge ihrer hohen, geistigen Kraft über sie sich emporschwingen und in der höheren Welt der Ideen sich bewegen. Sie ließ ihn nur für höhere Zwecke arbeiten und bewahrte ihn vor allen selbstsüchtigen Bestrebungen; aus ihr holte er das Feuer und die Begeisterung, mit welcher er für alles ihm wahr und gut Scheinende kämpfte, und die Gluth, die ihn zuweilen bis zur Heftigkeit und Leidenschaft hinreißen konnte. Bald fühlte H., daß die Anstalt in Zürich zu lückenhaft sey,

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

**) So schrieb er unter dem 30. Mai 1809 in sein Tagebuch: Heute las ich Haller's Leben wieder einmal. So oft ich es lese, wünsche ich zu sterben, da ich verzweifle, auch nur einen der großen Männer zu erreichen, die Zimmermann zugleich aufführt. Hadern möchte ich mit dem Geschicke, daß ich so wenig und so flüchtige Anlagen erhielt, aber mitten im Hader tritt eine Thräne mir ins Auge, nicht die des Gefühles, daß ich jetzt das noch nicht sey, was ich vor mir sehe, sondern die des Schmerzes über meine Schwäche, die mir zeigt, wie ich nicht einmal, was ich empfangen, gut anwende. — Ich nahm mir jetzt vor, jeden Tag in den Stunden, in denen ich sonst undenkwürdige Sachen denke, mir einen Gegenstand zum Nachdenken aufzugeben: Heute den Bau der Pflanzen ꝛc.

um eine umfassende Bildung zu geben; er beschloß daher im Herbst 1809 die Hochschule in Tübingen zu besuchen, von wo ihm die Namen der Kielmeyer, Autenrieth und Gmelin entgegenglänzten. Ehe er seine Heimath verließ, verweilte er noch einige Tage bei den Seinigen in Rifferschweil und eilte dann im Oktober 1809 voll Erwartungen und Hoffnungen seinem neuen Ziele zu. H. verweilte drei Jahre in Tübingen, während welcher Zeit er alle medicinischen Disciplinen mit großem Fleiße durcharbeitete. Den größten Einfluß auf seine ganze Geistesrichtung übte Kielmeyer aus, von dessen Vorlesungen er auch in späteren Jahren immer mit Begeisterung sprach. Ein rühmlicher Zeuge des Fleißes und Glückes, mit dem er seine Studien betrieb, ist seine Inauguraldissertation *) und namentlich das Zeugniß, welches Kielmeyer bei diesem Anlaß über ihn ablegt **). Mit der medicinischen Doktorwürde bekleidet, kehrte er im Juli 1812 in die Heimath zurück und versuchte sich theils bei seinem Vater, theils bei einigen Freunden, denen er Aushilfe leistete, in Ausübung der praktischen Medicin. Schon seine ersten Versuche waren glücklich und zudem erwarben ihm sein gemüthliches und dabei munteres, aufgewecktes Wesen, seine Humanität und Gewissenhaftigkeit bei Besorgung der Kranken überall, wo er hinkam, die Liebe und Achtung seiner Umgebungen und eröffneten ihm die Aussicht auf eine frohe Zukunft. Im December 1813 machte er sein Staatsexamen und wurde mit rühmlichem Zeugniß unter die Zahl der Zürcherischen Aerzte aufgenommen. Bald fand er Gelegenheit, seine gesammelten Kenntnisse auf einem sehr gefährlichen Feld anzuwenden. Er wurde als Oberarzt ins Militärlazareth nach Rheinau berufen und arbeitete mit großem Eifer und Aufopferung an Bezwingung eines dort herrschenden kontagiösen Typhus. Nach wenigen Wochen ergriff aber auch ihn diese Krankheit und brachte ihn an den Rand des Grabes, dem er nur mit Mühe durch seine kräftige Natur und die liebevollste und sorgsamste Pflege seines Freundes, Dr. Müller in Eglisau, zu welchem er gebracht

---

*) Dissertatio inauguralis botanica sistens descriptionem Scitaminum nonnullorum nec non Glycines heterocarpae. Tur. 1812.

**) „Sie haben," sagt Kielmeyer in dem der Dissertation beigedruckten Gratulationsschreiben, „Ihre Arbeit auf solche Weise ausgeführt, wie es von Ihren Talenten, Studien und Fleiß zu erwarten war und durch dieselbe nicht allein Ihre botanische Gelehrsamkeit erprobt, sondern zu dem Lobe, das Sie sich durch Ihre Prüfungen verdient haben, noch dasjenige großer Gewandtheit und Schärfe im Beobachten und eines nüchternen, scharfsinnigen Kopfes in Vergleichung des Beobachteten erworben.

worden war, entrissen wurde. Eine neue Epoche im Leben H.'s beginnt mit dem Juli 1814. Er trat in eheliche Verbindung mit Catharina Bodmer, der Tochter des in den Wirren der Neunziger Jahre bekannt gewordenen Senators Bodmer. Diese glückliche Wahl, welche ihm eine mit reichen Gemüths- und Geistesanlagen ausgerüstete Gattin zuführte, übte auch in sofern großen Einfluß auf sein Lebensschicksal aus, als er dadurch veranlaßt wurde, nach Stäfa zu ziehen, wo für ihn ein großer Wirkungskreis sich aufschloß. In einer stillen, ländlichen Wohnung, an den überaus reizenden Ufern des Zürichsees verlebte H. 17 seiner glücklichsten Jahre, während welcher er sich einen ausgebreiteten Ruf als ausgezeichneter Arzt und einen Namen in der gelehrten Welt erwarb. Seine ärztliche Praxis dehnte sich bald über seine Umgebungen in die benachbarten Kantone aus und häufig wurde er in schwierigen Fällen in die Kantone St. Gallen, Schwyz, Glarus und selbst Graubündten berufen. Daß er auch an der wissenschaftlichen Fortbildung der Medicin warmen Antheil nahm, dafür zeugen seine Abhandlungen, die er der medicinischen Gesellschaft des Kantons Zürich und dem Sanitätskollegium überreichte und von denen mehrere auch der literarischen Welt mitgetheilt wurden. Der große Ruf, den H. als Arzt erworben hatte, gründete sich eben so sehr auf seinen Scharfsinn im Erkennen der Krankheiten und die glückliche Behandlung derselben, wie auf seine Gewissenhaftigkeit und sein theilnehmendes Wesen. Wo er helfen und retten konnte, scheute er weder Mühe noch Aufopferung. So eilte er gleich nach dem großen, noch jetzt in Aller Gedächtniß lebenden Unglück in Gossau i. J. 1820 dahin und behandelte die Verunglückten unentgeldlich, obgleich er während langer Zeit täglich nach dem entfernten Orte hinwandern mußte. — Obschon H. mit Freudigkeit und daher mit großem Glück in seinem Wirkungskreis arbeitete, war doch die Pflanzenkunde das Feld, dessen Bearbeitung am meisten von seinem inneren Berufe gefordert wurde. Darum sehen wir ihn auf allen seinen Krankenbesuchen den Kindern der Flora nachspüren und selten kehrte er nach Hause zurück, ohne eine interessante Beobachtung gemacht oder eine ungewohnte Pflanzenform gefunden zu haben; darum wurden auch alle Zerstreuungen von ihm geflohen und alle Nebenstunden, selbst auf Kosten der geselligen Freuden, dem Studium der Pflanzenwelt gewidmet. Da er in Stäfa in seinen Studien ganz allein stand, suchte er durch eine ausgebreitete Korrespondenz mit schweizerischen und zum Theil auch ausländischen Botanikern das zu gewinnen, was die nähere

Umgebung ihm versagte. In lebhaftem wissenschaftlichen Verkehr stand er vornehmlich mit Paul Usteri *), dem hochgefeierten nachmaligen Bürgermeister Zürichs, welcher ihn mit literarischen Hilfsmitteln versah. Die wichtigsten Aufschlüsse gab ihm indeß die Natur selbst, daher er unablässig bemüht war, die Pflanzen nach allen ihren Lebensverhältnissen kennen zu lernen. Häufige kleinere Ausflüge machten ihn mit den Gewächsen des schweizerischen Hügellandes vertraut; um aber auch die Alpenpflanzen an Ort und Stelle untersuchen zu können, unternahm er öftere Reisen in die innere Schweiz. In den J. 1819, 1820 und 1822 bereiste er die Kantone Schwyz und Glarus und unternahm seine kühnen Versuche zu Ersteigung des Tödi. 1828 bestieg er, bei einem Besuche von Chur, den Galanda. 1833 wanderte er aufs Neue auf die Sandalp und an den Fuß des Tödi. 1836 machte er von Bern aus, wo er sich als Tagsatzungsgesandter aufhielt, botanische Ausflüge in den Jura und ins Oberland; 1837 von Luzern auf den Pilatus und seine Umgebungen. 1838 untersuchte er die Torfmoore von Einsiedeln, wo er schon früher viele Seltenheiten entdeckt hatte, das Thal von Uri und den Gotthard. Seine letzte Reise im Sommer 1839 führte ihn durch Bünden, nach dem Tessin und auf den seit allen Zeiten für Botaniker klassischen Mt. Generoso, von welchem er, wie überhaupt von der ganzen Reise, eine Menge seltener Pflanzen heimbrachte. Wenn auch zunächst der Wunsch, die Vegetation der Gebirgswelt zu studiren, ihn zu diesen Reisen veranlaßte, war doch jene geheimnißvolle Anziehungskraft der Alpen der kräftigste Hebel, welcher ihn alle Schwierigkeiten, die sein großer Wirkungskreis ihm in den Weg legte, überwinden machte und ihn auch in die unwirthlichsten, vegetationsleeren Einöden der erhabenen Gletscherwelt hinauftrieb. In jener neuen Welt, fern von allen Hilfsmitteln, welche im Thale die menschliche Ohnmacht verschleiern, fern von dem verworrenen Getriebe der Gesellschaft, fühlt der Mensch sich gar wundersam von der Einsamkeit Schauer ergriffen. Das Bild des Todes und grauser Zerstörung, das überall ihm entgegentritt, der eigenthümliche Zauber, der über alles Land des Lebens unter ihm ausgegossen ist, raffen auf diesen einsamen Gletschern und Höhen seine innerste Seele auf und tragen seinen Geist über die wandelbaren Formen des Erdenlebens empor. Daß diese neuen, eigenthümlichen Genüsse, welche die Alpenwelt jedem gesunden Gemüthe darbeut, H. vorzüglich zu seinen,

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 310.

zum Theil gefahrvollen, Alpenwanderungen antrieben, erzählt er selbst auf eine sehr anziehende und ausgezeichnete Weise in der Einleitung zu seinen Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubündten, die 1825 veröffentlicht wurden und welche durch viele tief eindringende Beobachtungen und offene Naturanschauung für Leser aller Art, vornehmlich aber für Naturfreunde und Naturforscher, von vielfältigem Interesse sind. — Die anhaltenden Untersuchungen über die Lebensverhältnisse der Pflanzen, welche H. auf diesen Ausflügen und Reisen, wie in seinem Garten, den er mit Gewächsen aus schwierigen, vielförmigen Gattungen bevölkert hatte, anstellte, brachten ihn bald zu der Ansicht, daß die Außenwelt einen sehr bedeutsamen Einfluß auf die Gestaltung der Pflanzen ausübe und da auf diese Untersuchungen sich die eigenthümliche Stellung gründet, welche H. unter den Botanikern eingenommen hat, müssen wir noch etwas länger bei denselben verweilen. Schon seit längerer Zeit haben alle Pflanzenforscher, welche die Gewächse im Freien zu studiren gewohnt sind, sich gegen das immer weiter um sich greifende Vervielfältigen und Zersplittern der Arten erhoben und auf ein Zusammenziehen aller auf wandelbaren Merkmalen beruhenden Formen gedrungen. Es wurden auch nicht selten Versuche gemacht, dies auszuführen, doch ging man dabei nicht grundsätzlich zu Werke; man ließ sich allein von einem gewissen Takte leiten, den jeder nach und nach durch Anschauung und vielfältige Untersuchung der Pflanzenwelt erworben hat, durch welches Verfahren allerdings für die schweizer und deutsche Flora Bedeutendes, namentlich durch den gründlichen, sorgfältigen Gaudin und den trefflichen Koch geleistet wurde. Es ist aber das Feststellen von bestimmten Grundsätzen, nach welchen hier verfahren werden soll, zum Bedürfnisse geworden, da durch planloses Zusammenziehen alter Arten der Wissenschaft eben so großer Schaden erwachsen kann, wie durch planloses Aufstellen von neuen. Dieses Bedürfniß fühlte besonders lebhaft unser H., welcher alle seine Zeit und Kräfte, welche seine vielen Berufsgeschäfte nicht in Anspruch nahmen, darauf verwandte, diese Lücke auszufüllen. Seine Untersuchungen führten ihn bald zu dem Resultate, daß ursprüngliche Pflanzentypen (Urspecies) vorhanden seyen, welche im Laufe der Zeiten sich erhalten und immer fort und fort durch Reproduktion dieselben Grundformen nachgestalten; Stammarten, die ihrem inneren Wesen nach sich gleich bleiben, aber in verschiedener Form zur Erscheinung kommen, je nachdem sie unter äußere Einflüsse gerathen sind. H. hat sich bemüht, aus dem bun-

ten Gewirre von Formen, in denen die Pflanzenwelt uns entgegentritt, die ursprünglichen Arten herauszufinden und die Beziehungen, in welchen sie zu einander stehen, ihre verwandtschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Er suchte den Kreis auszuforschen, mit welchem die Natur jede Art umspannt hat, wie die Formen, welche innerhalb desselben gebildet werden können und somit die Pflanzenspecies in ihrer Gesammtheit zu erfassen. Er sammelte daher nicht nur möglichst viele Formen, um die Uebergänge von einer zur anderen verfolgen zu können, sondern spürte auch den sie hervorbringenden Ursachen nach, suchte auszumitteln, welchen Einfluß Licht oder Schatten, welchen trockener oder sumpfiger Boden rc. auf Bildung bestimmter Formen ausübe, um nachweisen zu können, daß alle ursprünglichen Arten in bestimmten, das Gepräge der Lokalitäten an sich tragenden Formen erscheinen. Die Resultate dieser Untersuchungen, welche zur Zeit noch viel zu wenig beachtet werden, legte H. in dem botanischen Anhange zu seinen Alpenreisen, in seiner Abhandlung über die helvetischen Arten von Rubus, in dem Texte zu der Sammlung von Abbildungen von Schweizerpflanzen von Labram, von welcher von 1824 bis 1830 achtzig Hefte erschienen sind, und vorzüglich in seinen Beiträgen zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen nieder, welche schon in den J. 1827 bis 1829 niedergeschrieben, doch erst 1831 publicirt wurden und die als Einleitung zu seiner nach seinem Tod erschienenen Flora zu betrachten sind, in welcher die gesammte helvetische phanerog. Pflanzenwelt von dem dort gewonnenen Gesichtspunkt aus bearbeitet ist. Es war vorauszusehen, daß diejenigen, welche der Anwendung von Theorien auf Behandlung der Pflanzenspecies abhold sind, sich mit dieser Flora nicht befreunden konnten, aber auch diejenigen, welche mit den leitenden Ideen im Allgemeinen einverstanden sind, haben vielleicht hier und da Einwendungen gegen die Art und Weise zu machen, wie sie in Anwendung gebracht wurden. Sie haben vielleicht erwartet, daß H. in der Flora durchgehends alle Stammarten voranstellen und scharf umgrenzen, bei jeder aber, mit Angabe der erzeugenden Ursachen, die Formen bezeichnen werde, in welchen sie bei uns zur Erscheinung gekommen sind, wodurch wir eine verhältnißmäßig geringere Zahl von Arten, aber innerhalb der meisten, je nachdem sie auf einer oder vielen Lokalitäten zu leben vermögen, eine mehr oder weniger große Zahl von Formen erhalten hätten. Allein der Einfluß der Außenwelt auf die Pflanzen im Allgemeinen und namentlich der Einfluß der gleichen Momente

auf alle einzelnen Arten ist immerhin noch zu wenig bekannt. H. befand sich hier auf einem neuen Gebiete, das solch' unermeßlichen Stoff zur Forschung darbietet, daß ein Menschenleben nicht hinreichen kann, denselben zu verarbeiten und nur die angestrengtesten Bemühungen vieler, die Pflanzen nach allen Richtungen hin verfolgenden Forscher Licht bis ins einzelnste Detail zu bringen vermögen. Schon die Abgrenzung von unter allen Verhältnissen sich gleichbleibenden Stammarten erfordert einen großen Zeitaufwand und nicht gewöhnlichen Scharfsinn und nicht minder mühsam ist die Ausmittelung der Verhältnisse, in welchen die Formen innerhalb des Umfanges der Stammart zu einander stehen. Wir sehen, daß bei manchen Arten die Formen deutlich ausgesprochen, scharf abgesetzt sind, während bei anderen sie so unmerklich in einander verfließen, daß es schwer hält, einzelne von diesen herauszuheben und durch scharfe Merkmale zu bezeichnen, woran eben sowohl die ursprüngliche Naturanlage, wie auf der anderen Seite die Beschaffenheit und Verwandtschaft der Lokalitäten, auf der sie vorkommen, Schuld seyn mag. — Beim jetzigen Stande der Wissenschaft müssen wir daher noch an dem alten Verfahren festhalten und die Formen als gleichwerthige Größen koordiniren, uns aber bemühen, die verwandtschaftlichen Verhältnisse derselben auszumitteln und innerhalb jeder Gattung natürliche Gruppen zu bilden, welche die auf stets sich gleichbleibenden Charakteren beruhenden Stammarten darstellen sollen. Letzteres hat H. in der Flora mit vielem Glücke versucht und eine Menge von Zusammenstellungen zeugen von seinem Scharfsinn und großer Beobachtungsgabe. Besser hätte er aber vielleicht gethan, wenn er, statt alle nur unterscheidbaren Formen als gleichwerthige Größen zu betrachten, die deutlicher ausgesprochenen, konstanteren, kurz diejenigen, welche man jetzt gewöhnlich als Arten aufführt, hervorgehoben und mit Namen versehen, alle auf sehr schwankenden oder unbedeutenden Merkmalen beruhenden aber als varietätliche Gebilde diesen untergeordnet hätte. Durch sein Verfahren wurde er gezwungen, eine Menge von neuen Namen zu schaffen, oder längst bekannten eine andere Deutung zu geben, daher so auffallend vielen sein Autoritätszeichen (nobis) beizusetzen und zwar nicht selten längst bekannten Namen, weil er diese Arten etwas anders, gewöhnlich enger, faßte, als seine Vorgänger und doch deswegen keinen neuen Namen schaffen mochte. Es liegt darin auch hauptsächlich der Grund, warum die schon festgestellten Formen und die ältere Nomenklatur, an der wir aufs gewissenhafteste festhalten müssen,

soll nicht eine unabsehbare Verwirrung entstehen, zu wenig berücksichtigt worden sind. Die meisten Materialien zu seinen Werken hat H. in Stäfa gesammelt, doch fällt die Herausgabe seiner Beiträge, wie der Flora, in eine spätere Zeit, zu der wir vorausgeeilt sind, um seine botanischen Leistungen mehr im Zusammenhange zu überblicken, daher wir die wichtigsten Veränderungen in seinen übrigen Lebensverhältnissen noch nachzuholen haben. Obschon H. in sehr glücklichen äußeren Verhältnissen lebte, ihn Achtung und Liebe umgab, ihm in seiner Familie durch eine treffliche Gattin und drei hoffnungsvolle Kinder der stillen, häuslichen Freuden so viele geboten wurden, obschon sein regsamer Geist in seinem ausgebreiteten Wirkungskreise, wie seinen wissenschaftlichen Forschungen, hinreichenden Stoff zu verarbeiten fand, bemächtigte sich seiner doch oft ein innerer Drang nach einem noch umfassenderen Wirken und lebhaft trug er sich eine Zeit lang mit dem Gedanken, eine größere Reise zum Frommen der Wissenschaft zu unternehmen, oder gar seinen Wohnsitz nach einem anderen, wärmeren Himmelsstriche zu verlegen. Seine Ideen über Behandlung der Pflanzenspecies beschäftigten ihn so lebhaft, daß er sehnlich den Wunsch hegte, seine Untersuchungen auch auf tropische Länder auszudehnen, welche noch viel auffallendere Resultate versprachen, weil dort die Einflüsse der Außenwelt viel wirksamer seyn müssen als bei uns *). Seine Anhänglichkeit an seine Familie und sein Vaterland hätten indeß ihn wohl nie diese weitaussehenden Pläne verwirklichen lassen; vollends wurden sie aber durch die politischen Ereignisse im Jahr 1830 vereitelt. In allen Kantonen, in welchen nicht alle Bürger gleiche politische Rechte besaßen, wurde ein großer Theil der Bevölkerung und zwar gerade der regsamere und gebildetere, durch die Ereignisse, die im Sommer 1830 Zürichs westlichen Nachbarstaat erschütterten, in Bewegung gesetzt. H. begrüßte mit Freuden und voll der schönsten Hoffnungen dieses Aufleben des Volksgeistes; doch hielt er sich, allem unlauteren Treiben feind, längere Zeit zurück, bis die denkwürdige Versammlung zu Uster im November 1830 eine neue Zukunft ankündigte. In einer begeisterten Rede, die er vor dem aus allen Theilen des Kantons versammelten Volke hielt, brachte er ihm seine höheren, geistigen Bedürfnisse zum Bewußtseyn und wußte so dem bunt durch einander gährenden Stoffe die

*) Im hohen Norden findet das Umgekehrte statt, was uns auch erklärt, warum gerade die schwed. Botaniker am meisten sich gegen H.'s Ansichten aufgelehnt haben.

schönsten Blüthen zu entlocken. In jener Zeit dachte er nur daran, mit seinen Freunden dem wild daherbrausenden Strom eine geregelte und das Gesammtwohl des Landes fördernde Richtung zu geben; dann aber wollte er sich wieder aus dem bewegten politischen Leben in seinen stillen Wirkungskreis zurückziehen. Doch, als einer der kräftigsten und geistreichsten Träger der Ideen, die das ganze Volk ergriffen, wurde er durch einen inneren Ruf getrieben, so lange für sie zu kämpfen, bis sie durchgedrungen und auch die äußeren Formen umgestaltet hätten. Er wurde von seiner Gemeinde in den großen Rath gewählt und von diesem sogleich als Gesandter auf die Tagsatzung geschickt, wo er sowohl für Befestigung und Anerkennung der Zürcher Zustände, wie Sicherung der Neutralität des Gesammtvaterlandes mit Nachdruck und Erfolg arbeitete. Sein hohes Gemüth, sagt einer seiner Freunde in seinem Nekrologe *), war von der Pflicht des Republikaners so durchdrungen, daß er sich eine Zeit lang, auch während dieser Sendung, immer als freiwilliger Scharfschütze auf der äußersten Grenze eines gefährdeten Vaterlandes dachte, fest entschlossen, Wort und Feder in diesem Fall Andern zu überlassen. Diese warme Vaterlandsliebe war es allein, die ihn, trotz großer ökonomischer Opfer, bewog, dem Ruf in den Regierungsrath zu folgen und seinen Wohnsitz nach Zürich zu verlegen. Er verließ seinen Wirkungskreis indeß mit dem Entschluß, in denselben zurückzutreten, so wie die Principien, die er verfechten half, volle Anerkennung gefunden und Ruhe und Frieden wieder eingekehrt seyen. Vermöge seines reichen Geistes bewegte er sich bald mit Leichtigkeit in den ganz neuen, ihm früher fremden Kreisen des Wirkens und bald gehörte er zu den thätigsten und einflußreichsten Mitgliedern der neuen Regierung, ja wurde i. J. 1832 bei einer Bürgermeisterwahl an die Spitze derselben berufen, welche Stelle er indessen beharrlich ablehnte. Sein Wirken erstreckte sich sowohl auf die eidgenössischen wie kantonalen Verhältnisse. Ihm wurden die wichtigsten Missionen übertragen, wie während einer Reihe von Jahren eine der Gesandtschaftstellen an der Tagsatzung. Im Innern kämpfte er mit jenem ihm eigenthümlichen Feuer und Kraft für die Volksinteressen und als Alles errungen war, war er stets ein treuer Wächter und Bewahrer derselben. Mit Einsicht und voll Begeisterung half er überall, wo es galt, neue, in die ferne Zukunft hinein Segen verbreitende Anstalten zu gründen. Ein Hauptbedürfniß da-

*) Neue Zürcher Zeitung, Sept. 1839.

maliger Zeit war eine gänzliche Reform der Bildungsanstalten, wozu er aufs eifrigste mitwirkte, vornehmlich zu Gründung der Hochschule. Da ihn dabei weder Launen noch hohle Phrasen, sondern allein das tief gefühlte Bedürfniß höherer geistiger Kultur für sein Vaterland leitete, nahm er immer den lebhaftesten Antheil an derselben und trat, als rohe Parteiinteressen sie zu zertrümmern suchten, als ihr warmer Vertheidiger auf. Mit besonderer Vorliebe arbeitete er als Präsident der botanischen Kommission an der Anlegung des neuen botanischen Gartens, da er aus eigener Erfahrung wußte, wie unentbehrlich ein solches Institut für alle höhern Unterrichtsanstalten sey. H. war es zuerst, welcher darauf drang, jenes so günstig gelegene Terrain, die Wälle und Schanzen, für einen botanischen Garten zu bestimmen und seiner gewichtigen Verwendung hat man es vornehmlich zu danken, daß dieser Anstalt, welche so sehr geeignet ist, das Studium der Pflanzenkunde zu fördern und den Sinn für höhere, edlere Genüsse zu wecken und zu beleben, eine so passende Lokalität angewiesen wurde. Auch bei Ausführung der Anlagen und Bauten war er sehr thätig und half alle Schwierigkeiten überwinden, die sich entgegenstellten. Nicht minder wohlthätig wirkte H. als Präsident des Sanitätsrathes, in welchem er, nach dem Zeugnisse seiner Kollegen, mit großer Sachkenntniß und Liebe arbeitete. Dies bewies er besonders bei Ausarbeitung und Einführung einer neuen Medicinalverfassung, wobei er Anlaß hatte, manche seiner Ideen, die großen Einfluß auf Umgestaltung des gesammten Medicinalwesens hatten, zu verwirklichen. Auf ähnliche Weise wirkte H. als Präsident des Polizeirathes und der Forstkommission, wie der Aufsichtsbehörde über das Hausdepartement des Spitales und des Zuchthauses. Die vielen und mühevollen Aemter, mit denen H. überladen war, nöthigten ihn, seine Beschäftigung mit seinen Lieblingsstudien nur auf wenige Erholungsstunden zu beschränken, hinderten ihn aber nicht, stets der Entwicklung des Volkslebens zu folgen. Sein tiefer Blick, sein vieljähriger Umgang mit allen Klassen des Volkes, hatten ihn mit allen Seiten des Volkslebens bekannt gemacht, trotz seines stillen, eingezogenen Wesens war er immer inmitten dieses schaffenden und stets sich umwandelnden Lebens geblieben und unablässig bemüht, dasselbe auf der Bahn ruhigen, besonnenen Fortschrittes zu erhalten. Sein warmer Eifer für die klar erkannten, wahren Bedürfnisse des Volkes, wie sein kräftiger, selbstständiger Charakter erhoben ihn über die Parteiungen, welche sein von der Natur so reich ausgestat-

tetes Vaterland auf so bedauerliche Weise zerreißen. Gerade deshalb wurde er aber von einer herzlosen, leidenschaftlichen Partei aufs heftigste angefallen und der Verlassung seiner früheren Grundsätze verdächtigt, was ihn bei dem Bewußtseyn, stets nur dem Volkswohle gelebt und ihm so viele Opfer gebracht zu haben, tief schmerzen mußte. Viele bittere Erfahrungen erfüllten ihn mit solchem Unmuthe, daß er im December 1838 den Entschluß faßte, aus dem trüben Gewirre des öffentlichen Lebens in seinen frühern, stillen Wirkungskreis zurückzukehren. Am 15. Jan. 1839 reichte er sein Entlassungsbegehren dem Präsidenten der obersten Landesbehörde ein. Er stützte sich dabei besonders darauf, daß die Ansichten der Mehrheit des großen Rathes in wesentlichen Punkten von den seinigen abweichen, gab aber die Zusicherung, daß er bei jeder Gefahr bereit sey, dem Vaterlande nach Kräften zu dienen. Er wurde jedoch von Allen, die es redlich mit dem Vaterlande meinen, so bestürmt, dasselbe zurückzuziehen, daß er aufs Neue dies Opfer brachte, welches er nach einer kurzen Spanne Zeit mit dem Tode besiegeln sollte. Als bald darauf ein schon seit Jahren vorbereiteter Plan zur Reife kam, wurde Alles aufgeboten, um auch H. für denselben zu gewinnen. Aber das ganze Gewebe durchschauend, trat er ihm gleich anfangs entschieden entgegen, wobei ihn Motive leiteten, die seinen tiefen Blick ins Leben des Volkes beurkunden. Sein religiöses Bewußtseyn war durch seine umfassende Bildung nicht verwässert und verflüchtigt und so ihm der Sinn zu Beurtheilung der Erscheinungen auf diesem Gebiete geblieben. Er hatte unter den mannichfaltigen Verhältnissen, unter denen er das menschliche Leben kennen lernte, am Krankenlager und am Sterbebette, die Kraft des Glaubens erfahren und die Allgewalt, mit welcher er besonders dann hervorbricht, wenn er gefährdet scheint. Aufs Eindringlichste warnte er, nicht in dies Heiligthum einzugreifen und damit eine neue Brandfackel in das sonst schon von Parteiungen zerrissene Vaterland, dem Eintracht und Friede so noth thue, zu werfen. Gleich nach der Großrathssitzung vom 31. Jan. 1839 hat er mit wahrer Divinationsgabe vorausgesagt, es werde eine Bewegung folgen, wie sie der Kanton Zürich noch nie erlebt habe, eine Bewegung, welche das ganze Land erschüttern und den meisten Mitgliedern der obersten Landesbehörde alles Zutrauen rauben werde. Als das, was er vorausgesehen und vorausgesagt hatte, schon nach kurzer Zeit in Erfüllung ging, stellte er sich zwischen die Parteien und that sein Möglichstes, den heranziehenden Sturm zu beschwören. Voll

treuen Eifers fürs gemeinsame Wohl rieth er zur Mäßigung und weiser Berücksichtigung der so allgemein und so laut ausgesprochenen Volkswünsche, wie er auf der andern Seite vor allen ungesetzlichen Schritten warnte und billige Würdigung der so schwierigen Stellung der Regierung verlangte. Doch sein weiser Rath verhallte wirkungslos und immer größer wurde die Kluft zwischen Regierung und Volk, immer allgemeiner die Erbitterung gegen eine Partei, welche unaufhörlich ihre Verachtung der tiefsten Seite des Volkslebens zur Schau trug. Mit banger Besorgniß erwartete H. die angesagte Großrathssitzung vom 9. Sept. und als schon vorher die Gewitterwolken sich zusammenzogen, that er noch in der Nacht auf den 6. Sept. sein Möglichstes, um Unglück zu verhüten. Schon am frühen Morgen sehen wir ihn mit einem seiner Kollegen *) zu den herangezogenen Volkshaufen hineilen, um sie zu beschwichtigen, und kaum war er für einige Augenblicke nach Hause zurückgekehrt, wird er wieder in den Rath abgeholt. Sein Geist war tief bewegt und ahnungsvoll sagte er zu einem seiner Freunde: „ich werde den heutigen Abend nicht erleben!“ Bald darauf ertönt Gewehrfeuer und trägt die schauerliche Kunde in den Rathssaal, daß Bürger gegen Bürger in Kampf entflammt; er eilt, nicht achtend der Gefahr und der Warnungen seiner Freunde, auf den Kampfplatz, um sich zwischen die Parteien zu werfen und dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Wohl hat er ihm ein Ende gemacht — aber dafür sein eigen Blut zum Opfer gebracht! Von einem Streifschuß in den Kopf getroffen **), sinkt er in dem Momente zusammen, in dem er als Friedensbote auftritt und den Befehl zu Einstellung der Feindseligkeiten überbringt! Fast bewußtlos wird er nach dem nahen Postgebäude getragen, auf welches er mit der Hand hindeutete. Nur auf einzelne Augenblicke schien das Bewußtseyn zurückzukehren, indem er durch einzelne Worte einige Verordnungen zu Behandlung seiner Wunde ertheilte und den vom tiefsten Schmerze darniedergebeugten Seinen, wenigstens durch Händedruck, versicherte, daß seine treue Liebe auch am Grabe nicht

*) Melchior Sulzer.

**) Es ging die Sage, der Kavallerielieutenant Fenner von der Forch habe H. erschossen, aber durch nichts hat dies erwiesen werden können. Jedenfalls aber ist der Thäter unter den Truppen der Regierungspartei zu suchen; er wurde mit Schrot verwundet, von dem Volke hatte Niemand Schrotladung, von den Dragonern ist es erwiesen. Augenzeugen haben auch den Thäter, einen Dragoneroffizier, den Schuß auf ihn abfeuern gesehen.

weiche. Einige Tage nachdem er von Locher-Zwingli trepanirt worden war, schwebte man zwischen Furcht und Hoffnung, allein weder die sorgsamste Pflege, noch die Gebete von Tausenden vermochten sein Leben zu retten; den 9. Sept. Abends 8 Uhr verließ sein Geist diese irdische Hülle, um zu seiner wahren Heimath einzugehen. Merkwürdig ist es und man möchte daran gewissermaasen den Arm der Nemesis erblicken, daß derselbe Mann, der die Revolution von 1830 heraufbeschwor, nun als Opfer fallen mußte, indem er diese Revolution beschwören wollte. Ruhmvoll, wie sein Leben, war der Tod H.'s; wie jenes allein dem Wohle seiner Mitbürger geweiht war, so sollte auch in der Art des Abschlusses desselben sich sein edles, hohes Wesen in höchstem Glanz offenbaren, dieses beim Scheiden von dieser Welt noch seine schönste Blüthe treiben. Schreckhaft aber und in höchstem Grade beklagenswerth war sein Sterben für seine Familie, die mit innigster Liebe an ihm hing, für seine Freunde, denen in ihm ein so tiefes Gemüth und ein so reicher Geist sich aufschloß, wie für das gesammte Vaterland, das an ihm einen seiner edelsten Söhne verlor, dessen Name immerdar unter den gefeiertsten Eidgenossen glänzen wird. Die allgemeine Trauer des Landes sprach sich bei seinem Begräbniß aus; Tausende von Stadt und Land begleiteten die Ueberreste des Verklärten zu ihrer Ruhestätte und sie alle werden seinen Namen in der Jetztwelt im ruhmvollsten Andenken bewahren, die Werke aber, die er geschaffen, werden ihn auch in die fernste Zukunft tragen! Bei H.'s Tode war der Druck der Flora bis zur 21. Klasse vorgerückt; das wenige vorhandene Manuskript reichte bis S. 905, es fehlten daher zur Vollendung des Werkes noch die letzten 3 Klassen, welche Prof. Dr. Osw. Heer in Zürich möglichst in seiner Weise ausführte, um die Einheit des Werkes nicht zu stören. Neben seiner Pflanzensammlung hat er dazu das an Formen schweizerischer Gewächse überaus reiche Herbarium H.'s benutzt, welches der Staat ankaufte und H. durch dasselbe im botanischen Garten, wo es unter seinem Namen aufbewahrt wird, das schönste Denkmal stiftete. — Außer den schon genannten Werken besorgte er die im Jahr 1820 erschienene 2. Aufl. von Suter's Flora helvetica.

269. Albert Friedrich Schill,

Privatdocent in der medicinischen Fakultät zu Tübingen;
geb. d. 28. Jan. 1812, gest. d. 9. Sept. 1839 *).

S., geboren zu Stuttgart, wo sein Vater, ein angesehener Kaufmann, noch lebt, erhielt seine Schulbildung in dem Gymnasium seiner Vaterstadt, zu dessen vorzüglichsten Schülern er gehörte und dessen Klassen er sämmtlich durchlief. Vortrefflich ausgerüstet mit klassisch philologischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen bezog er im Herbst 1829 die Landesuniversität Tübingen, um die Heilkunde zu studiren, zu der er sich von früher Kindheit an hingezogen fühlte. Schon am Ende des zweiten Jahres seiner dasigen Studien wurde seine Beantwortung einer akademischen Preisfrage „über die Bereitung des Branntweins aus Milch" gekrönt. Erschöpft durch angestrengte Studien machte er um diese Zeit eine für ihn belehrende Fußreise durch Oberitalien. Am Ende des vierten Studienjahrs machte er bei der medicinischen Fakultät zu Tübingen das erste Staatsexamen und erhielt die höchste Note, die die Fakultät zu ertheilen pflegt; zur Erlangung des Grads eines Doktors der Medicin und Chirurgie ließ er seine Preisabhandlung „über den Branntwein aus Milch" als Inauguraldissertation drucken. Eben so ehrenvoll bestand er 1833 die zweite Staatsprüfung in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe bei dem königlichen Obermedicinalkollegium zu Stuttgart. Im Oktober 1833 trat der kaum 21jährige Doktor seine erste wissenschaftliche Reise über die Niederlande nach England, Schottland und Irland an; wenige Tage, ehe die Naturforscher und Aerzte Deutschlands sich im September 1834 in Stuttgart versammelten, kam auch er ins Vaterhaus wieder zurück und trat hier zum ersten Mal in den großen Kreis deutscher Gelehrten ein. Die Früchte dieser mit großer Anstrengung benutzten Reise waren eine seltene Fertigkeit, das Englische zu sprechen, Kenntniß der englisch-medicinischen Literatur, für die er von nun an bis zu seinem Tode die entschiedenste Vorliebe behielt, eine bedeutende ärztliche Erfahrenheit, gesammelt in den fleißig besuchten Hospitälern von London, Dublin und Edinburg (er sah dort noch die Cholera) und die persönliche Kenntniß einer langen Reihe ausgezeichneter englischer Aerzte, von denen er mit mehreren, so lange er lebte, in wissenschaftlicher Korrespondenz blieb. In den ersten Ta-

*) Nach der Vorrede zu seiner allgemeinen Pathologie.

gen des Oktobers 1834 trat er seine zweite wissenschaftliche Reise nach Paris an, wo er ein volles halbes Jahr verweilte. Auch von dieser Reise kehrte er, bereichert mit der Kenntniß der französischen Sprache und heilkundigen Literatur, mit der Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der französischen Medicin und Chirurgie und mit vielen seltenen medicinischen Anschauungen zurück. Aber das Vaterland sollte nun auch an die Reihe kommen. Den Sommer 1835 benutzte er zum kursorischen Besuch der Universitäten zu München, Wien, Prag, Leipzig, Berlin, Halle, Göttingen, Marburg, Gießen, Erlangen, Würzburg und Heidelberg. Ueberall besuchte er die dortigen Krankenanstalten, klinischen Institute, naturhistorischen Sammlungen und berühmten Lehrer. In seinem Nachlaß fanden sich von diesen drei großen Reisen mit größter Strenge Tag für Tag ausführlich geschriebene wissenschaftliche Tagebücher. Im Herbst 1835 bat Dr. S. um die Erlaubniß und erhielt sie auch sogleich, als Privatdocent der Heilkunde an der Universität Tübingen auftreten zu dürfen. Im Wintersemester 1835—36 las er über pathologische Semiotik. Die Frucht dieser Vorlesungen war der im Sommer 1836 bei Laupp in Tübingen erschienene „Grundriß der pathologischen Semiotik, zum Gebrauch bei Vorlesungen," ein Buch, das einem damals allgemein gefühlten Bedürfniß trefflich abhalf und alle Anerkennung fand. S. war der Erste, der hier systematische Uebungen im Gebrauch des Stethoskops mit den Studirenden vornahm. Im Sommer 1836 las er über pathologische Anatomie, die er mit besonderer Vorliebe in Paris und Wien betrieben hatte und nun erst hielt er sich für hinlänglich vorbereitet, um im Winter 1836—37 die Wissenschaft von den Gesetzen des kranken Lebens, die allgemeine Pathologie vorzutragen. S. war tief von der Einsicht durchdrungen, daß die allgemeine Pathologie und die allgemeine Therapie den eigentlichen Kern der gesammten Heilkunde bilden, daß alle durchgreifende Reformen der medicinischen Wissenschaften nur von diesen Mittelpunkten ausgehen können; alle seine Studien beabsichtigten daher zunächst die zeitgemäße Entwicklung dieser medicinischen Philosophie. Zu den Vorlesungen über allgemeine Pathologie und eben so zu denen der allgemeinen Therapie kehrte er daher jährlich von Neuem zurück, so daß er sie dreimal vortrug. Die Anerkennung dieses Strebens blieb nicht aus, es fehlte dem Privatdocenten trotz der doppelten Konkurrenz in diesen Fächern nicht an Zuhörern. Im Herbst 1838 übergab er der Oeffentlichkeit seine Schrift: „Ueber die Irritation," die eine der wichtigsten pathologischen Ansich-

ten aus der französischen und englischen Literatur in selbstständiger Weise in die deutsche einführte. Vorlesungen über die Geschichte der Medicin waren in Tübingen seit einer Reihe von Jahren nicht mehr gehalten worden. S. belebte diese vernachlässigten Studien wieder, indem er im Sommer 1838 die neuere Geschichte der Medicin, von Paracelsus an, mit Beifall vortrug. S. fühlte, daß bei dem gegenwärtigen kaum übersehbaren Reichthum der medicinischen Literatur eine gründliche Bearbeitung der speciellen Nosologie und Therapie aus den Quellen und nicht aus einigen neueren Kompendien, nur stückweise möglich sey. Auch diese Riesenarbeit begann er frohen Muths und mit eisernem Fleiß. In den letzten 3 Jahren seines Lebens hielt er Vorlesungen über die Hautkrankheiten, über die Krankheiten der Respirationsorgane, über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks und über die syphilitischen Krankheiten; zu Vorlesungen über die Krankheiten der Verdauungsorgane fanden sich Vorbereitungen in seinen hinterlassenen Papieren. Nahe daran, alle die mühevollen Arbeiten überwunden zu haben, die durchgemacht werden müssen, wenn man nicht nur die Heilkunde studiren, sondern, wie sich für den Lehrer des Fachs geziemt, die Wissenschaft im eigenen Geiste reproduciren will, nahe daran, die Anerkennung seines Lehrtalents, seiner literarischen Leistungen von Seiten seiner Schüler, der gelehrten Welt und der hohen Staatsregierung in vollem Maas zu finden, nahe daran, alle die Ehrenkränze, nach denen er mit ganzer Seele strebte, zu erringen, gefiel es der Vorsehung, den noch nicht 28jährigen Mann zu einer höhern Bestimmung von dieser Welt abzurufen. S. kam im August 1839 von einer kleinen Fußreise unwohl zurück. Der in seinem Leben nie krank Gewesene fühlte sich zum erstenmal tief erkrankt. Appetitlosigkeit und große Mattigkeit waren indessen einige Wochen die einzigen Krankheitssymptome; er arbeitete noch, so weit es möglich war. Als er zur Ueberzeugung gekommen, daß er am Anfang einer bedeutenden Krankheit stehe, ließ er sich bestimmen, ins elterliche Haus nach Stuttgart zurückzukehren, um dort alle die liebevolle Krankenpflege zu erhalten, die er nunmehr nöthig hatte. Er ahndete nicht, daß er nicht wieder zu seinen Schülern und Freunden nach Tübingen, nicht wieder zu seiner Bibliothek zurückkehren, daß er in Bälde an eben der Krankheit sterben werde, mit deren sorgfältigstem Studium er so eben beschäftigt war, am Typhus. Trotz der hingebendsten, liebevollsten mütterlichen Krankenpflege, trotz der umsichtigsten Behandlung der ersten Aerzte

Stuttgarts starb der hoffnungsvolle junge Mann am oben genannten Tag an durchbohrenden typhösen Darmgeschwüren. — S. war körperlich und geistig, intellektuell und moralisch eine durchaus kräftige Natur. In einem wohlgebauten, blühend gesunden Körper lebte eine eben so kräftige, gesunde Seele. Das Verhältniß zu seinem elterlichen Hause war musterhaft, dafür war er der Stolz seiner Eltern, der Liebling der ganzen Familie und das mit vollem Recht. In hohem Wohlstand erzogen, auch zu Hause nichts weniger als ängstlich bewacht, auf der Universität und vollends auf seinen Reisen unbedingt sich selbst überlassen, ist es nur das Werk seiner eigenen Willenskraft, wenn er sich durchaus rein erhielt von allen Verlockungen der Jugend, von allen den mannichfachen Verirrungen der Studirenden, wenn er sittlich erprobt von seinen Reisen ins elterliche Haus zurückkehrte. An dem bessern Theile seiner Jugendgenossen hing er mit gemüthvoller Freundschaft, sein gesellschaftlicher Umgang war geistvoll unterhaltend. — Die strengste Regelmäßigkeit in der Benutzung der Zeit, die strengste Mäßigkeit im Genuß gehörten von früher Jugend an zu seinen Eigenthümlichkeiten und obgleich er sich seiner geistigen Fähigkeiten wohl bewußt war, blieb er für wohlmeinenden Rath empfänglich, lenksam, bescheiden. — Die Basis der geistigen Kräfte Schill's bildete ein gesundes, kräftiges Auffassungsvermögen für empirische Thatsachen, ein sehr treues Gedächtniß für alles, was er gelesen, gehört, gesehen, selbst erfahren hatte und da sich diese Fähigkeiten mit dem geordnetsten, eisernsten Fleiß eine lange Reihe von Jahren hindurch verbanden, da überdies S. seine Kräfte unverwandt auf das Studium der Heilwissenschaften koncentrirte, sich nie durch literarische Schwelgerei und polyhistorische Tendenzen zerstreute, so begreift es sich, wie der junge Mann über eine ungewöhnlich große Masse in seinem Kopfe niedergelegter positiver Kenntnisse aus dem gesammten Gebiete der Naturwissenschaften und namentlich aus dem ganzen Umfange der Heilkunde Herr war. Aber diese Kenntnisse lagen weder ungeordnet noch unverdaut in seinem Geiste. Schill hatte in hohem Grade das Talent, große Massen einzelner Thatsachen unter höhern Gesichtspunkten zu ordnen und indem er ihre innern Beziehungen unter sich durchschaute, sie erst zu seinem lebendigen, in jedem Augenblick ihm zum Gebrauche zu Gebote stehenden geistigen Eigenthume zu machen. Gerade dieser Schatz von wohlgeordnetem, lebendigen, positiven Detailwissen schützte ihn vor jeder, in den Naturwissenschaften meist so übel angebrachten, rein spekulativen, pseudo-philosophischen

Tendenz. War er aber auch allen hohlen philosophischen Redensarten, aller naturphilosophischen Phantasterei feind, so fehlte ihm doch ächt philosophischer Geist keineswegs. Seine mehr und mehr hervortretende Liebe für die Bearbeitung der allgemeinen Pathologie und Therapie, seine Leistungen hierin, namentlich seine Schrift über die Irritation, beweisen hinlänglich, wie sehr er die Nothwendigkeit einsah und die Fähigkeit besaß, das Chaos der empirischen Thatsachen auf höhere allgemeine Gesichtspunkte zurückzuführen, das Besondere im Allgemeinen zu erkennen, den überschwenglich reichen erdrückenden Erfahrungsstoff zur Wissenschaft zu verklären und so den nothwendigen Kompaß im Meere der Empirie zu gewinnen. Schill hatte ein sehr großes geistiges Assimilationsvermögen, eine seltene Kraft, geistige Speise in Menge zu sich zu nehmen und zu verdauen. Er verschlang ganze Bibliotheken, aber er nahm nur auf, was für seine Individualität paßte und wußte das dann eigenthümlich zu vitalisiren. Oefters wurde wohl an den geistigen Arbeiten Sch.'s da und dort über starre Konsequenz, wohl auch über eine trockene, harte Darstellung geklagt. Er selbst hielt sich die Elementa medicinae Brown's als Muster der Konsequenz und des lakonischen Styls vor. Offenbar war er noch nicht hinreichend Herr über die Sprache geworden, um seine Ideen jedesmal mit der Andere überzeugenden Klarheit auszusprechen. Diese Klarheit entwickelt sich erst durch den literarischen Krieg, durch die Nothwendigkeit, Andere gewinnende Gründe für seine Ansichten aufzustellen, durch die Bemühungen, auch Andern sein geistiges Schauen begreiflich zu machen. Für diese Polemik und für Recensionsarbeiten hatte er keine Neigung. Er starb, ehe er durch diese Schule der geistigen Entwickelung gegangen war. Schill erhielt sein wissenschaftliches Gepräge zunächst von der Tübinger medicinischen Schule, deren Stifter vor einem halben Jahrhundert der verstorbene Kanzler von Autenrieth *) und dessen Schüler die ganze medicinische Fakultät bisher war. Indessen hatte Autenrieth zur Zeit, als Schill seine Studien hier machte, sich schon so sehr vom Lehramte zurückgezogen, daß Schill nur ein Kollegium noch bei ihm zu hören Gelegenheit hatte und so konnte der volle Eindruck, den diese große Persönlichkeit früher so oft auf geistreiche Jünglinge machte, hier nicht mehr zur vollen Wirkung kommen. Aber den tiefsten, unauslöschlichsten, fruchtbringendsten Eindruck auf die ganze

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.

medicinische Denkungsweise Schill's machte der englische Genius; in viel geringerem Grade die französische Heilkunde. Seine Verehrung für die großen praktischen Aerzte Englands (besonders Dublins) war sehr groß, seine Vorliebe, aus der englischen Literatur zu schöpfen, zeugte wohl bisweilen von Uebertreibung. Es gab keinen Arzt in Würtemberg, dem die neuere medicinische Literatur der Engländer so bekannt, dem sie so ins Blut übergegangen war, als dies bei S. der Fall war. — Was das Lehrtalent S.'s betraf, so war es allerdings noch nicht zu voller Entfaltung gelangt, aber alles sprach dafür, daß auch in dieser Beziehung schöne Hoffnungen mit ihm zu Grabe gegangen sind. Die ausgezeichnetsten Studirenden waren gerade seine fleißigsten, anhänglichsten Schüler. Durch Examinatorien und Repetitorien machte er sich während seines kurzen Wirkens auch um Schwächere sehr verdient. Als praktischer Arzt hatte er kaum angefangen, in kleinen Kreisen wirksam zu seyn. Auf keine Art gehörte Sch. zu den Aerzten, die in ihrem Metier vor Allem eine Erwerbsquelle sehen; er behandelte seine Praxis als Naturforscher; dieser rein wissenschaftliche Zweck schlug, wie meist bei jungen kräftigen Naturen, selbst vor dem rein menschlichen Zwecke der Heilkunde noch vor. — Aus seinen zurückgelassenen Papieren gab nach seinem Tode Dr. V. A. Riecke in Stuttgart: „Allgemeine Pathologie" heraus.

* 270. Johann Martin Glävecke,

Prediger zu Parcentin und Stäbelow bei Doberan im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin;

geb. den 20. April 1774, gest. den 10. Sept. 1839.

Er war zu Güstrow geboren und der älteste Sohn von den vier Kindern*) des daselbst längst verstorbenen Kochs Friedrich Andreas Glävecke; seine Mutter, Elisabeth, war eine geborne Meinecke. Schon frühzeitig genoß er den Unterricht der Domschule seiner Vaterstadt, wo J. G. Pries, A. F. Fuchs, J. A. Hollmann und A. F. E. Barckow seine Lehrer in den obern Klassen waren und er mit entschiedener Neigung sich für das Studium der Theologie sorgfältig vorbereitete. Seine akademischen Studien machte er während

---

*) Diese sind: 1) Jacob August (geb. den 14. Octbr. 1780, gest. als Prediger zu Lübow bei Wismar d. 6. April 1834); 2) Joachim Friedrich, vormals Kassirer der Landesrecepturkasse zu Rostock, gegenwärtig in Nordamerika; 3) Peter Andreas, Doktor der Medicin und praktischer Arzt zu Grevismühlen.

3 Jahren zu Rostock und benutzte daselbst neben den öffentlichen Vorlesungen auch die Uebungen des damals erst neu eingerichteten pädagogisch-theologischen Seminars, dessen ordentliches Mitglied er war, auf das eifrigste. Von der Universität zurückgekehrt brachte er 8 Jahre als Hauslehrer bei dem Oberstallmeister von Rantzau in Gresse, unweit Boitzenburg und dem Oberhofmeister von Lützow in Ludwigslust zu, während welcher Zeit er sich auch öfters im Predigen übte. Um Neujahr 1803 erhielt er darauf eine Kollaboratur am Schullehrerseminarium zu Ludwigslust und wurde auch zugleich noch den 9. März desselben Jahrs zum Hilfsprediger des verstorbenen Oberhofpredigers und Konsistorialraths Studemund daselbst berufen, welches Amt er jedoch wieder aufgab, als er den 11. Juni 1805 zum Seminarinspektor ernannt worden war. Johanni 1808 ging er sodann als Prediger nach Buchholz bei Rostock und endlich zu Anfange des Jahrs 1810 wurde er in gleicher Eigenschaft zur einträglichern Pfründe nach Parckentin bei Doberan versetzt, woselbst er am oben genannten Tage ganz unerwartet an der Brustwassersucht seine irdische Laufbahn beschloß. — Schon am 16. Juli 1808 hatte er sich zu Ludwigslust verheirathet mit Sophie Johanne Magdalene Dorothea, der einzigen Tochter des dortigen Kaufmanns Abraham Blunek. Von mehreren Kindern, mit welchen diese glückliche, nun durch seinen Tod gelöste Verbindung ihn beschenkte, ist der älteste Sohn, Johann Friedrich Andreas, gegenwärtig Hilfsprediger zu Doberan, der zweite, August Carl Christian, lebt als Advokat und Amtsauditor zu Neustadt und der dritte, Peter Friedrich Bonaventura, welcher sich gleichfalls der Theologie gewidmet, bekleidet eine Hauslehrerstelle zu Rögnitz; von den Töchtern ist die ältere, Julie, seit dem 2. August 1833 die Gattin des Justizkanzleiadvokaten Dr. Adolph Mann zu Rostock. — Der Verewigte war ein ganz vorzüglicher Kanzelredner und besaß als Theolog und Pädagog einen Schatz herrlicher Kenntnisse, den er, stets mit dem Geiste der Zeit fortschreitend, zu vermehren suchte. Auch sein Leben war musterhaft.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 271. Heinrich Gustav Brzoska,

Doktor und außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Jena;

geb. den 5. Juni 1807, gest. den 11. Sept. 1839.

Brzoska, geboren zu Königsberg in Preußen, erhielt seine Schulbildung auf dem altstädtischen Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er durch Karl Struve's belebenden Unterricht besonders für griechische Literatur und durch den ausgezeichneten Vortrag A. Ellendt's für Geschichte gewonnen wurde. Nach wohl bestandener Maturitätsprüfung wurde er am 22. März 1826 bei der Universität Königsberg immatrikulirt, wo nun Philosophie, Pädagogik, griechische Literatur und Geschichte seine Hauptstudien bildeten. Seine Lehrer waren hier vorzüglich: Lobeck für griechische und römische Literatur, Drumann für Geschichte und Herbart für Philosophie und Pädagogik. Schon früh nahm er Theil an dem pädagogischen Seminarium, welches unter Herbart's Leitung bestand und wurde bald Inspektor und Lehrer an der damit verbundenen Unterrichtsanstalt. Zu Ostern des Jahres 1829 verließ er die Universität, übernahm den Unterricht zweier für das Gymnasium vorzubereitender Knaben, lebte kurze Zeit in Berlin und ging darauf im J. 1830 nach Leipzig. Hier habilitirte er sich auf die Dissertation: De Geographia mythica. Specimen I., welche später vermehrt und umgearbeitet im Buchhandel erschien, und las Geschichte der alten Literatur, alte Geschichte und Mythologie. Schon im Jahr 1831 ging er nach Jena, wo er sich durch eine zweite Dissertation: De Geographia mythica. Specimen II. als Privatdocent habilitirte. Im folgenden Jahr übernahm B. die bisher von dem Bürgerschuldirektor Professor Dr. Heinrich Gräfe geleitete Privatunterrichtsanstalt für Knaben und widmete sich nun ganz der theoretischen und praktischen Pädagogik, worüber er auch öffentliche Vorlesungen und Konversatorien hielt. Nach einigen Jahren schon ging durch verschiedene ungünstige Umstände und Verhältnisse, nicht ganz ohne Schuld B.'s herbeigeführt, die Unterrichtsanstalt, welche unter Gräfe's Direktion so schön geblüht hatte, ein und auch die Theilnahme der Studirenden an den Vorlesungen und Konversatorien erlosch gänzlich. Nachdem er im J. 1835 zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt und im folgenden Jahre seine überall mit großem Beifall aufgenommene Schrift: „Die Nothwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität und ihre zweckmäßige Einrich-

tung." Leipzig bei Barth, herausgegeben hatte, brachte er 1837 einen „Plan zur Einrichtung der Zeit und der Wissenschaft entsprechender pädagogischer Studien auf der Universität zu Jena" durch den zeitigen Kurator, Präsidenten Freiherrn von Zigesar, an die betreffende höchste Behörde, mit dem Gesuche, denselben genehmigen und seine Ausführung durch legislative Anordnungen unterstützen zu wollen. Zwar wurden B.'s Vorschläge nicht in ihrer ganzen Ausdehnung genehmigt, doch hatten sie den Erfolg, daß unter dem 13ten Febr. 1837 vom großherzogl. Oberkonsistorium zu Weimar eine Verordnung erschien, worin man alle sich dem Studium der Theologie und Philologie Widmenden zum Besuche der pädagogischen Vorlesungen, welche auf der Gesammtakademie Jena gehalten werden würden, dringend ermunterte. B., mit diesem Resultate durchaus nicht zufrieden, unterwarf jene Verordnung in seiner Centralbibliothek für Pädagogik, woselbst er auch den erwähnten Plan hatte abdrucken lassen (Aprilheft 1838 S. 97 ff.), einer strengen Kritik und wollte sogar die Haltung pädagogischer Vorträge nun ganz aufgeben. Doch entschloß er sich auf Bitten der Studirenden und Vorstellungen seiner Freunde im Sommersemester 1838 wieder dazu und las mit ungetheiltem Beifall. Er verwandte nun einzig und allein allen Fleiß und Eifer auf seine Vorlesungen über Erziehungswissenschaft und das mit dem Jahr 1838 begonnene großartige Unternehmen, die Herausgabe seiner „Centralbibliothek der Pädagogik" (Halle bei Schwetschke u. Sohn), obgleich gegen das Ende desselben Jahrs mit sichtlicher Anstrengung und Erschöpfung, weil schon damals bereits die leidensvolle Krankheit, welcher er zuletzt unterlag, hervorzutreten anfing. Mit dem Beginne des Jahres 1839 wurde sein Gesundheitszustand immer bedenklicher und jegliche Hoffnung auf Wiedergenesung verschwand. Am 11. Sept. Vormittags 11 Uhr entschlief er zu einem bessern Erwachen schmerzlos, sanft und mit vollem Bewußtseyn, so peinigend auch seine ein volles Jahr dauernde Krankheit gewesen war. Gegen Abend des 13. Sept. wurde seine sterbliche Hülle unter dem Geleite einiger Freunde und einer Anzahl Studirender beigesetzt. Er hinterläßt eine Witwe, Rudolphine geb. Plätzer aus Leipzig, mit welcher er sich im J. 1832 ehelich verbunden hatte, und zwei unmündige Töchter. — Ueber B.'s Charakter fällt Dr. H. Gräfe *), einer seiner Freunde, die ihm am nächsten standen, folgendes unbefangene und unparteiische Urtheil: „Brzoska gehörte zu den Natu-

*) Centralbibliothek 1839. Heft 10.

ren, die in dem engern Kreise des Für=sich=Lebens und in der Beschäftigung mit der Wissenschaft mehr Befriedigung finden, als in dem Leben unter und mit Andern. Daher schloß er sich gegen das gesellige Leben fast durchaus ab und hatte nähern Umgang nur mit wenigen Freunden. Wie Abschließung von den weitern Kreisen des Lebens gewöhnlich zu einer gewissen Einseitigkeit in der Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse eben so, als im Benehmen gegen Andere führt, so war dies auch bei ihm der Fall und sein von Natur gesundes und richtiges Urtheil über Lebensverhältnisse und Persönlichkeiten wurde deshalb nicht selten getrübt und von dem Richtigen abgewendet; dagegen fanden aber auch Andere manchen Anstoß an seinen Ansichten, an seiner Art zu leben und an seiner Ungeneigtheit, sich in bestehende Verhältnisse und in Personen zu schicken, die oft selbst zu ungerechten Urtheilen über ihn verleiteten. Bei näherer Bekanntschaft mit ihm mußte man sich durch seinen wirklich reichen Geist und seinen glühenden Eifer für das, was er erstreben zu müssen glaubte, durchaus befriedigt fühlen und von der Schroffheit, in der er ferner Stehenden erschien, war in der Nähe nichts mehr zu bemerken, vielmehr trat da seine wahrhaft liebenswürdige Persönlichkeit ungetrübt hervor. Von dem, was seiner Ansicht nach der Pädagogik Noth thue und von seinem Streben, dieses Nothwendige herbeiführen zu helfen, sprach er gern und stets mit Wärme, ja Begeisterung, aber jene oben angedeutete Abschließung von der Welt ließ ihn die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die kalte Wirklichkeit und konventionelle Verhältnisse der Ausführung seiner idealen Pläne in den Weg warfen, oft übersehen. Er gefiel sich zu sehr in seiner idealen Welt, als daß er der Wirklichkeit immer die gebührende Rücksicht hätte schenken sollen; er wurde mißmuthig, wenn seine Pläne nicht überall mit demselben Enthusiasmus, der sie erzeugte, aufgenommen wurden, wenn sie nicht sogleich vollständig in das Leben treten konnten und wenn man ihn auf die Schwierigkeiten aufmerksam machte, welche dies verhinderten, und er verlor dann nicht selten den Muth ganz. Hierin liegt die Schuld, daß es ihm zuweilen an Ausdauer in seinen Bemühungen für die gute Sache fehlte. Er huldigte dem Grundsatze, Alles oder Nichts. Hätte er es über sich gewinnen können, vom Kleinen auszugehen und mit Ausdauer nur nach und nach seinem Ziele sich zu nähern, so würde er, wenn auch langsam, doch sicher Manches erreicht haben, was ihm ungeachtet seines warmen Eifers unerreicht blieb." „Brzoska's Streben," so schließt Gräfe, „war brav und gut und

wo er irrte, irrte er menschlich. Das Geltende und Wahre in seinen Ansichten und Bestrebungen ist schon jetzt ein Gemeingut vieler wackern Männer, die ihre Thätigkeit vorzugsweise der Pädagogik zuwenden und wird, sey es früher oder später, in die Reihe der wirklichen Erscheinungen eintreten." — Außer den bereits angegebenen Schriften gab er noch im J. 1834 den 4. und 5. Band der mythologischen Briefe des verewigten Johann Heinrich Voß *) aus dessen Nachlasse heraus und unter seinen Papieren fanden sich viele Notizen und Excerpte zu einer mythischen Geographie.

Jena. Dr. G.

272. Wilhelm Ernst August von Schlieben,

k. sächs. Oberlandfeldmesser u. Kammerrath zu Dresden, corresp. Mitglied d. oberl. Gesellschaft d. W. W.;

geb. d. 24. Juni 1781, gest. d. 11. Sept. 1839 **).

Er war in Dresden geboren, wo sein Vater Appellationsrath war. Von 1793 bis 1799 im adeligen Kadettenkorps gebildet, wurde er dann Officier im Regimente Prinz Clemens Infanterie und erhielt zugleich 1800 die Lehrerstelle der Militärwissenschaften für junge Officiere. Im J. 1801 verließ er den Militärdienst und erhielt die Stelle als Oberlandfeldmesser, die 1815 mit der Direktion der Kameralvermessung verbunden ward. Das Prädikat als Kammerrath ward ihm 1823 zu Theil. Als im J. 1830 der statistische Verein für das Königreich Sachsen ins Leben gerufen ward, erwählte man ihn zum Vorstande desselben und 1835 ward er von dem König durch Verleihung des Ritterkreuzes des sächs. Civilverdienstordens ausgezeichnet. Die Vermessung sämmtlicher Domänen, vieler kön. Schlösser, des Elbstroms und der an demselben liegenden, der Ueberschwemmung ausgesetzten Fluren, der verschiedenen Floßtrakte des Landes, so wie die Probemessungen zu einer richtigen Katastrirung des Landes sind uuter seiner Leitung ausgeführt worden. Auch begründete er eine lithographische Graviranstalt und ließ verschiedene größere Karten, namentlich die, welche als Unterlage der geognostischen Beziehungen Sachsens dient, entwerfen und lithographiren. Als Vorstand des statistischen Vereins war er ungemein thätig und ihm insbesondere ist es zu danken, wenn dieser Verein so wesentlich die Kenntniß aller für die

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) N. Lausitz. Magaz. 1839. Hft. 4.

Verwaltung des Landes so wichtigen statistischen Zahlenangaben zu erweitern vermochte und in fortgehenden Lieferungen veröffentlichte. Deutschland hat er in mehreren Richtungen durchreist und noch zuletzt eine solche Reise, von der er bereits kränklich heimkehrte, bis Ungarn ausgedehnt. — Seit dem 16. Jan. 1810 war er mit einer geliebten Gattin geb. Keil, verheirathet. Von seinen 6 Kindern sind noch 2 Töchter und 1 Sohn am Leben. — Seine Schriften sind: Stellungen der kursächsischen Infanterie 1805. Altenburg. — Das Unentbehrlichste d. Feldbefestigungskunst. Erfurt 1806. — Versuch einer Encyclopädie f. Infanterie. Leipzig 1809. — Encyclopädie d. für den Infanterieofficier vorzügl. nöthigsten Wissenschaften. Ebd. 1811. — Der selbstlehrende Feldmesser. 2 Thle. Ebd. 1811, 1836. — Kriegsgeschichtl. u. kriegswissenschaftl. Monographien. Ebd. 1814. — Die Elemente d. reinen Mathematik. 2 Thle. Ebd. 1817, 1718. — Situationszeichnenschule. Ebd. 1819. — Encyclopäd. Lexicon d. Erd-, Land- u. Feldmessung. Ebd. 1821. — Atlas v. Europa, nebst d. Kolonien. Ebd. 1826, 1827. — Anleitung zur Praktik d. niedern Meßkunst. Dresden 1828. — Lehrgebäude d. Geographie. 3 Thle. Leipzig 1828, 1830. — Neuestes Gemälde d. deutschen Bundesstaaten. Wien 1829. — Ansichten üb. Zweck und Einrichtung statistischer Samml. Halle 1830. — Atlas von Amerika in 30 Karten. Leipzig 1830. — Staatengeographie d. Länder und Reiche von Europa. Halle 1833. — Grundzüge einer allgemeinen Statistik. Wien 1834. — Neues geographisch-statistisches Handlexikon. 2 Bde. Weimar 1835. — Statistische Aphorismen in Beziehung auf Nationalökonomie u. Staatenkunde. Leipzig 1837.

* 273. Johann David Karl v. Albert,

Doktor der Rechte, herzoglich Anhalt-Köthenscher Regierungs- und Konsistorialpräsident, so wie Chef des Landesdirektionskollegiums und Ritter des Bärordens zu Köthen;

geb. d. 31. Juli 1779, gest. d. 15. Sept. 1839.

Er war in Rheinsdorf, einem herzoglich anhalt-köthenschen Dorfe, wo sein Vater V. Johann Ernst Albert (aus Nassau-Dietz) daselbst Amtmann und Gutsbesitzer war, geboren; seine Mutter war M. Margarethe Christiane Bueß aus Gnetsch bei Radegast. Schöne Geistesanlagen zeichneten ihn schon frühzeitig aus. Mit dem zehnten Jahre brachten ihn seine Eltern daher auf die Hauptschule zu Dessau, wo er sich für die akademischen Studien so eifrig vorbereitete, daß er mit dem 17. Jahre schon die Universität Halle be-

zog. Er studirte hier von Michaelis 1796 bis dahin 1799 die Rechte, verband aber mit seinen Studien außer großer Tiefe und Gründlichkeit auch Vielseitigkeit. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland wurde ihm durch ein landesherrliches Reskript vom 16. Feb. 1800 der Zutritt in die Regierungskanzlei gestattet, um mit dem praktischen Geschäftsgange bekannt zu werden und vorfallende Aufträge zu übernehmen. 1802 den 12. Juni wurde ihm die advokatorische Praxis verstattet und bald darauf bekam er auch die Funktion eines beständigen Kammerprokurators. 1805 wurde ihm das Justizamt Wulfen, desgleichen das expedirende Sekretariat Neu-Köthenschen Antheils bei der Kammer übertragen, neben welchen Posten er aber immer noch die nicht unbeträchtlichen Advokaturgeschäfte fortbetrieb und auch mehrere Patrimonialgerichte verwaltete. Im J. 1808 wurde vom damaligen Herzog eine Immediatkommission ernannt, die sich mit den Modifikationen des Code Napoléon nach den Bedürfnissen des Landes beschäftigen sollte. Zu den Mitgliedern derselben gehörte außer den Staatsräthen Salmuth und Berghauer und dem Legationsrath von Hommer auch Albert. Bei der spätern Einführung der französischen Gesetzbücher wurde aber nicht der mindeste Gebrauch von jenen Arbeiten gemacht. Weil er der französischen Sprache sehr mächtig war, so bediente man sich seiner damals oft zu mündlichen und schriftlichen Verhandlungen in Landesangelegenheiten mit französischen Behörden. In Anerkennung seiner großen und wichtigen Dienste wurde er 1810 unterm 2. Dec. daher zum stimmberechtigten Kammerrath ernannt, mit der Vergünstigung, die Justizbeamtenstelle, die advokatorische Praxis und auch die Gerichtshaltereien beibehalten zu dürfen. Als Kammerrath traf ihn das Loos, an der Spitze einer Immediatkommission die Nachsuchung und Beschlagnahme der englischen Waaren auszuführen. Es war ihm höchst schmerzlich, die verhaßten Napoleon'schen Edikte vollziehen zu müssen, zumal er wußte, daß er von Manchem deshalb sehr schief beurtheilt werde. Aber dadurch wurde gerade seine strenge Gewissenhaftigkeit in das hellste Licht gestellt; denn was ihm in seinem Amt aufgetragen wurde, hielt er sich für verpflichtet, mit Zurücksetzung aller Privatansichten auf das strengste und pünktlichste auszuführen. Bei Einführung der französischen Verfassung im Herzogthum Köthen 1811 wurde ihm der höchst wichtige Posten eines Prokureurs des Herzogs und Generalprokureurs des ganzen Landes, daneben auch das Direktorium des Stempelwesens übertragen. In dieser Stellung erwarb er sich den Ruf scharfsinniger

Entwickelung der französischen Gesetzbestimmung bei gerichtlichen Verhandlungen, verbunden mit Rednertalent und genauer Kenntniß der französischen Sprache *). Er stand in diesem Amte bis zum 1. Nov. 1812, wo mit Beginn der Regierungsvormundschaft die französische Gesetzgebung wieder aufgehoben ward. Mit Wiedereinsetzung der alten Verfassung bot man ihm darauf eine Justizbeamtenstelle an. Weil er aber schon in einem Landeskollegium als Mitglied gesessen hatte, so lehnte er diesen Antrag als verletzend und zurücksetzend ab und privatisirte in Köthen, so daß er theils wissenschaftlichen, theils praktischen Arbeiten seine Zeit widmete. Doch nur zu bald mochte man fühlen, einem verdienstvollen Mann wehe gethan zu haben, wenigstens sollte ein von der neu eingesetzten Landesregierung ihm gewidmetes Schreiben vom 6. Nov. 1812 mit Hervorhebung seiner ruhmwürdigen Leistungen sicher wohl einigen Ersatz dafür geben. 1813 im Juni berief ihn der Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg **) mit dem Titel eines Justizraths zur Verwaltung des Justizamts Koswig. Da Rechtspflege und Administration ihm hier oblagen, so sah er sich gleich mit Antritt seines Amtes in jener verhängnißvollen Zeit in eine solche schwierige Lage versetzt, daß sie seine volle Anstrengung in Anspruch nahm. Mit Wiederaufhebung des Waffenstillstandes war nämlich das wegen seiner Lage oft von aller Kommunikation mit der Landesregierung abgeschnittene Amt Koswig sich selbst überlassen und es häuften sich bis zum Jahr 1816 gerade hier die Kriegsdrangsale aller Art mehr, als an andern anhaltischen Amtsbezirken. Mit Recht dürfte deshalb der Verewigte diese Zeit als die schwerste Prüfungsperiode seines Lebens betrachten, in welcher er aber auch nach seinen eigenen Aeußerungen den außerordentlichen Beistand Gottes erfahren habe. Als eine Anerkennung seiner großen Verdienste durfte er daher wohl 1817 im Oktober seine Ernennung zum wirklichen Rath der Landesregierung zu Bernburg betrachten. Auch als juridischer Schriftsteller lenkte er selbst im Auslande die Aufmerksamkeit auf sich; denn er wurde 1823 zu einem Professor ordin. des Kriminalrechts, des Kriminalprocesses, der Rechtsgeschichte und der juridischen Literatur auf die Universität zu Dorpat berufen. Allein so glänzend alle ihm gestellten Bedingungen waren, so lehnte er aus Liebe zu seinem Fürsten und zu seiner Heimath doch den Ruf ab. 1834 den 16. Okt. wurde er zum gehei-

*) S. Hall. Lit. Zeit. Juli 1813. Nr. 159.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.

men Regierungsrath und zu derselben Zeit auch zum Spruchmann in dem Schiedsgerichte des deutschen Bundes ernannt. Als aber den 31. Oktober desselben Jahres das Universitätsgebäude zu Halle eingeweiht wurde, creirte ihn die Juristenfakultät honoris causa zu einem Doktor der Rechte. Wo A. noch gelebt und gewirkt hatte, waren ihm die Herzen Aller so zugethan, daß man nur mit tiefer Wehmuth ihn scheiden sah. Dies sprach sich besonders recht lebhaft 1836 in Bernburg aus. Vermöge eines vom Herzog Heinrich von Anhalt-Köthen erhaltenen Rufs wurde ihm nämlich im genannten Jahre das Präsidium bei der vaterländischen Regierung übertragen, womit unterm 6. März 1837 selbst auch noch der Vorsitz im Konsistorium verbunden wurde. Bei den Bernburgern bewirkte die Nachricht einen freudigen Schreck, denn so sehr man eine volle Würdigung seiner hohen Verdienste darin sah, so ungern ließ man ihn ziehen. Der Tag seiner Abreise von Bernburg, der 23. April, glich daher einem Trauertage und das feierliche Geleite fast ahnungsvoll schon einem Trauergepränge. Den vorhergehenden Abend brachten ihm die Bürger eine Abendmusik und begleitet von einer ergreifenden Abschiedsrede und einem Abschiedsgedichte zum Zeichen ihrer Dankbarkeit sehr werthvolle Geschenke. Ein äußerst zahlreiches Gefolge von Bürgern zu Pferd und zu Wagen geleiteten ihn aber den Tag darnach nicht blos bis an die Grenze, sondern brachten ihn selbst bis nach Köthen vor seine Wohnung, wo in einen Halbkreis aufgestellt sie mit entblößtem Haupt und tiefer Rührung das letzte Lebewohl aus seinem Munde vernahmen. Was A. da, wo ein freieres Walten ihm geblieben, schon immer gewesen war und was er wenigstens immer hatte seyn wollen, der gerechteste Richter mit der edelsten Humanität, das war er auch in seinem neuen Wirkungskreis im vollsten Maase. Auch sein Fürst erkannte dies und verband mit A.'s Seelenadel unter dem 31. Juli 1837 auch den Adelsstand des Herzogthums, in welchen er ihn nebst seiner ehelichen Descendenz erhob; auch begnadigte er ihn den 27. Aug. desselben Jahres noch mit den Insignien eines Ritters vom herzogl. Hausorden „Albrecht des Bären." Doch je mehr verdiente Ehre ihm zu Theil ward, desto mehr hielt er sich verpflichtet, die Geschäfte seines großen Wirkungskreises bis in die kleinsten Theile mit der ihm eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit selbst zu führen. Die Geschäftslast häufte sich aber in seiner Stellung immer mehr, denn zu den Geschäften bei der Regierung und dem Konsistorium kamen noch solche vom Landesdirektionskollegium und Begutachtungen in Kabinetssa-

chen, namentlich in Angelegenheiten des Gesammthauses Anhalt, weil das Seniorat sich gegenwärtig bei Anhalt-Köthen befindet. Der Arbeitstisch fesselte ihn daher früh und spät und vergebens suchte man ihn in großen geselligen Kreisen, die er, obgleich von heiterm Gemüth, auch nicht liebte. Wie kräftig gebaut und körperlich und geistig lebensfrisch v. A. in dem höheren Lebensalter nun auch noch seyn mochte, um Anstrengungen ohne Beschwerde zu ertragen, solchem Druck der Arbeiten konnte, wenn auch sein Geist vermöge seines praktischen, durch eine reiche Erfahrung unterstützten Genies alle Schwierigkeiten überwand, sein Körper nicht widerstehen. Bei seiner Begeisterung für das Wahre, Gute und Rechte war er auch auf keine Schonung seiner selbst bedacht, wenn es galt, Berufspflichten zu erfüllen und es mußte seine sonst so blühende Gesundheit also zerstört werden. Rasch nahm deshalb der gesammelte Krankheitsstoff überhand, als im September 1839 ihn Siechthum auf das Krankenlager warf, von dem er nicht wieder erstand. Die Trauer über ihn war nicht blos eine Familientrauer, sondern eine Landestrauer, die sich auch auf das befreundete Bernburg noch übertrug. An seinem Grabe wurde eine ergreifende Rede gesprochen und der Diakonus Laue hielt am 22. Sept. d. J. in der lutherischen Kirche zu Köthen die Trauerpredigt. — Mit seinen theoretischen Kenntnissen in der Jurisprudenz verband v. A. auch tiefe Kenntniß der Philosophie, Geschichte und Grammatik. Unter den Sprachen hatte er besonders die deutsche und französische fleißig studirt, weshalb er, wie schon erwähnt, der französischen vollkommen Meister war. Er war mit der lateinischen und griechischen vertraut, ja selbst die hebräische war ihm nicht fremd. Vor Allem zeichnete ihn aber praktische Tüchtigkeit aus. Ihm war ein sogenannter praktischer Takt eigen, vermöge dessen er den Punkt, auf welchen es bei einer Sache ankam, leicht auffand und dann kostete es ihm wenig Mühe, seine Ansicht zu begründen und lichtvoll zu entwickeln. Doch die Vortrefflichkeit seines moralischen Charakters gab jenen glänzenden intellektuellen Kräften erst für Welt und Menschenleben den wahren Werth. Das Gute und Wahre mit Aufopferung seiner selbst zu befördern und geltend zu machen, das war das Charakteristische seines Strebens und seine Humanität, die er hierbei überall bewies, gewann ihm eben so die Liebe, wie sein strenger Gerechtigkeitssinn ihm das Vertrauen Aller erwarb. v. A. war zwei Mal verheirathet, zuerst den 27. Juli 1802 mit Caroline Anna Henriette Göschen aus Köthen, Tochter des Bürgermeister Göschen

daselbst (starb 1811), zum zweiten Male den 16. Januar 1814 mit Auguste Charlotte Brumbey aus Zerbst, Tochter des Hofkommissär Brumbey daselbst, und in beiden Ehen sind ihm 8 Kinder geboren; doch hat er manche schwere Prüfung an ihnen erfahren müssen. Eine von ihm innig geliebte und bereits sehr glücklich verheirathete Tochter starb nach dem ersten Jahr ihrer Verbindung und ebenso raubte der Tod auch einen höchst talentvollen, bereits zum Doktor der Philosophie kreirten Sohn, welche Verluste ihn tief niederbeugten. Doch auch manche schöne Freude ist ihm in seinem Familienleben erblüht und gewiß gehört dahin, daß er einen ältern Sohn nach seinem Abgange von Bernburg sehr bald zum Regierungsrath in demjenigen Landeskollegium ernannt sah, in dem er selbst so viele Jahre segensreich gewirkt hatte. Eine hochgeachtete Gattin und 6 noch lebende Kinder, auch Enkel umtrauerten daher seinen Grabhügel, der für Manchen seiner Verehrer noch lange ein Wallfahrtsort bleiben wird. Von eigentlichen Freunden im engern Umgange zählte er zwar wenige, weil er bei seinem emsigen Geschäftfleiße diesen Freuden zu wenig Zeit widmete, diejenigen jedoch, die er sich erwählt hatte und mit denen er als Freund der Natur deren reine Genüsse so gern in seinem Garten und auf Spaziergängen aufsuchte, zeichneten sich gewiß auch stets durch gründliche Wissenschaftlichkeit und große Rechtlichkeit ihres Charakters aus. Alle seine Unterredungen drehten sich mehrentheils nur um wissenschaftliche, doch nicht blos juridische Sachen, auch theologische und philologische Gegenstände, namentlich die Exegese betreffend, wußte er mit sehr gründlich kritischem Auge zu prüfen, wie überhaupt alle seine Urtheile und Aeußerungen nur das Gepräge tiefen Scharfsinnes an sich trugen. Solch' ein scharfer abstrakter Denker v. A. nun war, daß ihn sein reges, geistiges, inneres Leben oft selbst in den kleinen Fehler der Zerstreutheit für Außendinge verfallen ließ, so wenig war er doch ein blos kalter Verstandesmensch, sondern er besaß, wie schon erwähnt, auch ein sehr tiefes reges Gemüth. So liebte er die Musik und vorzüglich den Gesang und ein einfaches, aber ansprechendes Lied konnte ihn oft mehr als große kunstvolle Vorträge aufheitern und befriedigen. Als ein sehr gemüthvoller Vater erschien er auch besonders des Abends im Kreise seiner Kinder, wo er für diese reinen schönen Familienfreuden sehr empfänglich war. — Eine eigentliche ausführliche Charakteristik jetzt noch zu liefern, würde nach dem, was bereits von ihm gesagt ist, nur überflüssig seyn. Es mag also eine Wiederholung und Zusammenstellung der schon hier und da

angedeuteten Hauptzüge seiner Seele genügend erscheinen. Große Tiefe und Ruhe in der Forschung, Klarheit und Schärfe im Bewüßtseyn und in der Darstellung, auch Schnelligkeit in der Auffassung, ferner die preiswürdigste Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit, die edelste Humanität und Herzensgüte, fern von allem Stolz, aller Anmaßung und allem Eigennutz und hierzu noch eine einnehmende Gemüthlichkeit: diese Züge zusammengenommen vollenden das Bild eines Mannes, der eben so sehr bis an sein Lebensziel in der wohlverdienten hohen Gunst seines Fürsten gestanden hat, als auch als wahrhaftiger Volksmann bis an sein Ende vom Volke geliebt und verehrt worden ist. Ja wer so wie v. A. das vom Schöpfer in jedes Menschen Brust gelegte natürliche Rechtsgefühl in Einklang mit der Wissenschaft und deren praktischen Anwendung zu bringen weiß, der ist eingedrungen in den Geist des Rechts und ist ein wahrhaftiger Doktor des Rechts und ist von Gott zum Richter berufen, so daß von ihm sich jeglicher wird gern richten lassen. Auch von Person war v. A. ein hübscher Mann und sein regelmäßiges und ausdrucksvolles Antlitz war gleichsam der treue Spiegel seines schönen Innern. — Seine Schriften sind: Etwas über das Subhastationsverfahren nach den Grundsätzen des französischen Gesetzbuchs üb. den Civilproceß, besonders für die Notarien hiesigen Herzogthums. Köthen 1812. (Auch in d. Köthenschen Staatszeitung abgedruckt.) — Ueber Remissionsentsagung des Pachters und Verpachtung in Bausch und Bogen ohne Gewähr. Ein Beitrag z. jurid. Erklärungskunst in Betreff d. Zeitpachtkontrakte üb. Landgüter nach gemeinem Rechte, unter Berücksichtigung des preuß. Landrechts, des österr. u. franz. bürgerlichen Gesetzbuches. Halle 1821. — Ueber den kommissorischen Vertrag im Allgem. u. insbesondere bei Zeitpachtkontrakten üb. Landgüter. Ebd. 1822. — Ueber das interdictum uti possidetis der Römer als d. Grundlage z. richtigen Erkenntniß d. heutigen sogenannten possessorium summariissimum und possessorium ordinarium. Ebd. 1824. — Ueber d. Besitz unkörperlicher Sachen od. sogenannter Gerechtigkeiten u. die für den Schutz desselben angeordneten possessorischen Rechtsmittel. — Nr. 1. Versuch einer ausführlichen exegetisch-praktischen Darstellung des possessor. interdictum de itinere actuque privato. Leipzig 1826. Außerdem war er auch Mitarbeiter an der Hall. Lit.-Zeitg. u. hat darin mehrere treffliche Recensionen geliefert.

W. Sch.

* 274. M. Johann Adolph Benjamin Sommer,

Pfarrer zu Cleuden, Plößen, Neutzsch, Mockau und Paunsdorf;
geb. den 13. Jul. 1767, gest. zu Leipzig den 15. Sept. 1839.

Der Verstorbene war ein Sohn des Gärtners Sommer zu Burgwerben und seine Mutter eine geborne Freiin von Trenk, nächste Verwandte des Freiherrn von Trenk, der viel Leiden unter der Regierung Friedrich des Großen ausgestanden und bewunderungswürdig durch seine Schicksale, namentlich durch den langjährigen Festungsarrest zu Magdeburg geworden ist. Durch den Pfarrer seines Geburtsortes unterrichtet und mit den besten Ermahnungen seiner Eltern bezog er als Knabe die Domschule zu Merseburg, von welcher er nach erlangter Reife zum wissenschaftlichen Studium auf die Universität Leipzig überging und sich mit allem Eifer der Gottesgelahrtheit widmete. Nach abgelegtem Examen erhielt er im J. 1798 die Stelle als Katechet an der Peterskirche zu Leipzig und nach 3 Jahren (1801) die Ernennung zum Sonnabendsprediger an der Thomaskirche in Leipzig. Durch seine Kanzelvorträge beliebt, konnte es nicht fehlen, daß er vom Rathe der Stadt Leipzig, nachdem das Diakonat in dem Städtchen Taucha, ohnweit Leipzig gelegen, vakant wurde, zu dieser Diakonatsstelle die Vokation erhielt, welches Amt er auch, nachdem er den 22. Okt. 1805 ordinirt worden war, selbigen Jahres noch antrat. Hier nun wirkte er durch Lehre, Vortrag, Rath und That nach allen seinen Kräften und suchte die Drangsale, die die Einwohner von Taucha in den Kriegsjahren, namentlich während der großen Völkerschlacht bei Leipzig betrafen, durch Trost stets zu erleichtern und erwarb sich die Liebe Aller, so daß die Stadt ihn ungern verlor, als er im J. 1814 die einträgliche Pfarrstelle zu Cleuden, mit den 4 Filialdörfern Plößen, Neutzsch, Mockau und Paunsdorf annahm. Die Kirche von Cleuden liegt entfernt vom Dorf auf einem Berge, einer der höchsten Punkte in den Ebenen Leipzigs und ist bekannt unter dem Namen St. Theklakirche, wohin von Leipzig aus, namentlich im Sommer, frühmorgens über die Dörfer Schönefeld (der Freifrau von Eberstein gehörig) und Abtnaundorf (dem Kammerrath Ritter Frege gehörig) viele Spaziergänge unternommen werden, so daß der Prediger Sommer unter seinen Zuhörern stets viele Leipziger zählte. Hier wirkte er ebenfalls, so wie früher in Taucha und erwarb sich das Vertrauen seiner Gemeinde besonders noch dadurch, daß er das Kirchenvermögen, was bei seinem Amtsantritte

sehr gering war, zum Besten der Kirche sehr vermehrte. Vor dem Antritt seines 70. Lebensjahres trug er um Emeritirung an, was ihm auch gewillfahrt wurde. Er begab sich nun wiederum nach Leipzig, wo er in der Familie seines Schwiegersohns, Karl August Rößiger, Inhaber der Handlung von Weinich u. Komp., seine Lebenstage beschloß.

—. L. — —. F. B. E. —

275. Karl August Schwetschke,

Buchhändler und Stadtrath zu Halle;

geb. den 29. Sept. 1756, gest. den 19. Sept. 1839 *).

S. war zu Glauchau in der sächsischen Grafschaft Schönburg geboren und genoß wissenschaftlichen Unterricht auf der Schule seines Geburtsortes, die unter dem Rektor Henne sich einer Blüthe erfreute, wie man sie bei Schulen kleinerer Städte selten findet. Sein Vater war Kaufmann und er selbst ward bei angehendem Jünglingsalter geneigt, sich dem väterlichen Geschäfte zu widmen. Der Vater war dieser Neigung nicht entgegen, wünschte jedoch den Sohn auswärts in die Lehre zu bringen, wozu sich nicht so bald eine gute Gelegenheit finden wollte. Da fügte sichs, daß des Vaters Bruder, ebenfalls Kaufmann, auf der Leipziger Messe den Inspektor Witte, Vorsteher der Hallischen Waisenhausbuchhandlung, einen ausgezeichnet wackern Mann, kennen lernte, der sich auf seinen Antrag vorläufig bereit erklärte, den jungen S. in die Lehre zu nehmen. Dieser stand willig von seiner bisherigen Neigung ab und bestimmte sich mit des Vaters Genehmigung gern zu einer andern, wiewohl ihm noch völlig unbekannten Art des Handels, kam also zu Johannis 1771 in Halle an und trat in die Lehre ein, ward aber schon gegen Ende desselben Jahres nach Berlin in die dort bestehende Filialbuchhandlung des Hallischen Waisenhauses geschickt, um den Platz eines Andern einzunehmen, der die Lehrjahre überstanden hatte. Nachdem er 3 Jahre in dieser Nebenhandlung hingebracht, ward er nach Halle zurückgerufen, wo er nun noch ein halb Jahr arbeitete. In der Mitte des J. 1775 erhielt er einen Ruf nach Leipzig zu Johann Sam. Heinsius als Kommis in die Stelle seines Jugendfreundes P. G. Kummer, der jetzt abging, um sein eigenes Geschäft anzufangen. S. rühmte oft, wie viel er in den 5 Jahren seines Aufenthalts in Leipzig,

*) Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke. 1839. Nr. 46.

zumal bei einem so tüchtigen Principal, als Heinsius war, für seine Bildung gewonnen und welche dankbare Erinnerung jene Zeit auf immer in ihm zurückgelassen habe. — Ein Ruf jedoch nach Bern in die Haller'sche Buchhandlung, die vornehmlich durch ihren Verlag glänzte, war allzu anlockend für ihn, als daß er ihm nicht hätte folgen sollen. Er ging also nach der Jubilatemesse 1780 nach Bern ab und lebenslang hat er nie ohne die lebhafteste Freude davon sprechen können, wie angenehm und genußreich der Aufenthalt in der herrlichen Schweiz ihm gewesen. So vortheilhaft inzwischen seine Lage in Bern war, konnte er doch den durch den Leipziger Buchhändler Reich an ihn ergangenen Antrag zur Uebernahme der Faktorstelle in der Hemmerdeschen Buchhandlung in Halle nicht zurückweisen. Zu Michaelis 1783 verließ er Bern und trat zu Halle in seine neue Station ein. Die Besitzerin der Buchhandlung, Witwe Hemmerde, gewann zu ihm so viel Vertrauen, daß sie ihn unaufgefordert im J. 1788 zum Mitbesitzer derselben annahm, worauf nun der Handlung die Firma Hemmerde und Schwetschke beigelegt wurde. Diese Firma behielt er auch nach erlangtem alleinigen Besitze der Handlung bei, bis daß er im J. 1828 bei vorgerücktem Alter und dem Wunsche, dem Gebäude eine recht kräftige Stütze zu geben, sich bewogen fand, den ältern seiner Söhne, Karl Ferdinand, zu seinem Handlungsgesellschafter anzunehmen, wo dann die Handlung die Firma C. A. Schwetschke und Sohn erhielt, die sie noch jetzt führt. Wie unter ihm diese Verlags- und Sortimentshandlung in ihrem erlangten Flor nicht nur erhalten und befestigt, sondern auch erweitert und erhoben worden, daß sie jetzt in der Reihe der allerwichtigsten Buchhandlungen steht, darüber ist nur Eine Stimme. Bereits im J. 1820, nach dem Absterben seines Schwiegervaters Johann Jakob Gebauer und des dem Vater bald nachgefolgten einzigen Sohnes desselben, Friedrich, war ihm die von des Erstern Vater, Joh. Justinus Gebauer, 1733 in Halle errichtete und bald zu großer Blüthe gebrachte Buchdruckerei und Buchhandlung zugefallen. Er nahm für diese unter der fortbestehenden Firma Gebauersche Buchhandlung und Buchdruckerei seinen jüngern Sohn, Karl Gustav, im J. 1828 zum Handlungs- und Buchdruckereigesellschafter an. So wie Achtung und Vertrauen ihm auswärts allenthalben zu Theil geworden, eben so auch in Halle. Hiervon war der vollgültige Beweis, daß er fortwährend zur Theilnahme an mancherlei städtischen Angelegenheiten begehrt und aufgefordert wurde. Im J. 1805 trat er als Mitglied in das Kirchenkollegium der Marien-

kirche, 1813—14 war er Vorsteher des in derselben Kirche errichteten Lazareths, 1816 und 1817 Mitvorsteher des Vereins zur Brodvertheilung unter die Armen und dann des aus demselben hervorgegangenen Bürgerrettungsvereins. In früherer Zeit war er Mitglied bei der Verwaltung des Armenwesens, späterhin Direktor der Flamaryschen Stiftung für Erblindete und Mitglied der Sparkassengesellschaft. Bei der Freimaurerloge und in dem städtischen Schießgraben bekleidete er längere Zeit Ehrenämter. Nach Konsistorialrath Senff's Tode 1814 übernahm er das Vorsteheramt bei der Hallischen Exequien-Societät, welches er bis an sein Ende geführt hat. Im J. 1819 ward er zum Stadtrath erwählt und als solcher am 2. Jul. vereidet. Bei keiner von allen diesen Funktionen gab er etwa blos seinen Namen her; bei allen vielmehr war er immer wirksam mit Rath und That, nahm sich der Stadt und seiner Mitbürger bei allen Gelegenheiten mit Umsicht und Nachdruck herzlich und aufrichtig an und hat sich, zumal in schweren Zeiten, wo oft guter Rath theuer, schleunige Hilfe von Nöthen war, um Halle sehr verdient gemacht. Seine häusliche Zufriedenheit war durch drei glückliche Ehen gegründet. Seine erste Gattin, mit der er sich im Jun. 1794 verband, war eine Tochter des Hallischen Dompredigers Hirsekorn. Sie wurde ihm schon nach zwei Jahren durch den Tod entrissen, nachdem sie ihm eine Tochter geboren, welche der Mutter bald nachfolgte. Hierauf vermählte er sich 1797 mit einer Tochter von Johann Jak. Gebauer. Sie gebar ihm vier Kinder: die beiden, als seine thätigen Mitarbeiter schon oben genannten Söhne, eine Tochter, jetzt seit mehreren Jahren geehrt als glückliche Gattin und Mutter, und einen frühzeitig wieder verstorbenen Sohn Karl Eduard. Diese seine zweite Gattin starb am 10. Sept. 1804 und er verband sich im folgenden Jahre mit ihrer jüngern Schwester, durch deren Tod am 30. Sept. 1832 er zum dritten Mal Witwer wurde. Jetzt fand er dafür Vergütung in der Freude an seinen Kindern und Enkeln, die zum besondern Glück in Halle lebten. Am 30. December 1838 feierte er im frohen Kreise seiner Familie und vieler Freunde ein dreifaches Jubelfest: des hundertjährigen Bestehens seiner Buchhandlung, des funfzigjährigen eigenen Besitzes derselben und der fünfundzwanzigjährigen buchhändlerischen Wirksamkeit seines ältern Sohnes *). Mit der reinsten Wahrheit darf man zu S. Lobe reden. Zum Geschäftsmanne war er geboren. Er befolgte in einem seltenen Grade

*) S. patriot. Wochenbl. 1839. 2. Beil. zum 5. Stück.

die Regel eines alten klassischen Schriftstellers: jedes Unternehmen erst reiflich zu überlegen und dann rasch zu Werke zu gehen, und was er einmal unternommen, das betrieb er mit musterhafter Beharrlichkeit und Ausdauer. Darum glückten ihm auch mit äußerst seltenen Ausnahmen seine Unternehmungen. Aus Allem, was er redete und that, leuchtete ruhige Besonnenheit hervor. Er hat harte Zeiten und schwere Schicksale erfahren, aber nie seinen freudigen Muth und seine ruhige Fassung verleugnet. Weil er die Kunst verstand, Tage und Stunden gehörig einzutheilen und zu benutzen, blieb ihm neben seinen eigenen ausgebreiteten Geschäften immer auch noch Zeit genug zu vielfältigen Arbeiten zum Besten Anderer, wie schon oben erwähnt ist, und zu geselliger Unterhaltung, die er sehr liebte. Er war ein angenehmer Gesellschafter, nie mürrisch, sondern immer heiter und stets zu freundlicher Mittheilung geneigt. Die Seinigen hatten an ihm einen liebreichen und weisen Haus- und Familienvater, seine Geschäftsgenossen einen zuverlässigen und rechtlichen Kollegen, seine Untergebenen einen ernsten, aber nicht weniger milden Vorgesetzten, seine Freunde einen aufrichtigen und bewährten Freund. Wie er in Allem auf Ordnung hielt, so ließ er auch den heiligen Tagen ihr volles Recht: denn er war ein warmer Freund der Religion, unablässig treu der Kirche und der öffentlichen Gottesverehrung. Er war von kräftiger, dauerhafter Natur. Das einzige körperliche Leiden, das ihn von Zeit zu Zeit heimsuchte, war das Podagra, aber von der so selten vorkommenden guten Art. Er wußte, wenn es sich einstellte, es gehörig abzuwarten, klagte nie darüber, sondern betrachtete es mit Recht als einen Ableiter anderer Uebel. So konnte man ihm ein hohes Alter versprechen, wie er es auch erlangt hat. Auf ganz kurze Zeit war er von seinen Geschäften getrennt und nur auf wenige Tage an das Sterbelager gefesselt.

276. Fr. Gottfried Weber,

großh. hess. Generalstaatsprokurator am Oberappellations- u. Kassationshofe zu Darmstadt, Ritter des Verdienstordens, vieler Gesellschaften Mitglied ꝛc.; geboren den 1. März 1779, gest. in dem Bade Kreuznach den 21. Sept. 1839 *).

W., geboren im ehemals kurpfälz. Amtsstädtchen Freinsheim, war der einzige Sohn des dasigen Justizamtmanns, später Hofgerichtsraths zu Mannheim, Friedrich Ludwig We-

*) Nach der großherz. hess. Zeitg. 1839. Nr. 358 u. 359.

ber. Den ersten Unterricht erhielt er von dem Geistlichen seines Geburtsortes, kam jedoch schon als 12jähriger Knabe nach Mannheim zu seinem Großvater, dem churpfälzischen Geheimerath und Kammerdirektor v. Weber, vollendete daselbst seine wissenschaftliche Vorbildung und bezog 1796 die Universität Heidelberg. Im folgenden Jahr unternahm er eine Reise nach München, Regensburg und Wien, an welch' letzterm Orte er sich längere Zeit aufhielt, setzte hierauf seine Studien in Heidelberg 1799 fort, machte dann einen einjährigen praktischen Kursus bei einem angesehenen Advokaten in Mannheim und begab sich 1800 nach Göttingen, wo er noch anderthalb Jahre studirte, bis er endlich als Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar die mannichfachen und gründlichen Vorbereitungen zu seinem künftigen Berufe beschloß. — Im J. 1802 trat er, nach erlangter akademischer Würde, als Oberhofgerichtsadvokat in Mannheim auf, wo er bald in der ersten Reihe seiner Berufsgenossen so hervorleuchtete, daß er schon 1804 ohne sein Zuthun zum Fiskalprokurator daselbst ernannt wurde. Im Frühjahr 1814 erhielt er vom Generalgouverneur des Mittelrheins eine Vokation als Richter am Tribunal in Mainz, von wo er im September 1818 als Hofgerichtsrath nach Darmstadt berufen und kurz darauf als Generaladvokat am dasigen Kassationshof angestellt wurde. Im Juni 1825 wurde er Mitglied der mit dem Entwurf einer neuen Civil- und Strafgesetzgebung für das Großherzogthum beauftragten Gesetzgebungskommission und im Juli 1832 Generalstaatsprokurator am Oberappellations- und Kassationsgerichte zu Darmstadt. — Seine erschienenen juristischen Schriften, wodurch er die gründlichste Kenntniß des römischen, wie des französischen Rechts und eine mit ausgezeichnetem Scharfsinn verbundene Klarheit der Ansichten beurkundete, sind folgende: Ueber das öffentliche und mündliche Rechtsverfahren; für und wider dasselbe. 1818. — Pragmatische Geschichte der Verhandlungen der Landstände des Großherzogthums Hessen im J. 1827. 1828. — Betrachtungen über das System, die Natur und die Behandlungsart der Disciplinarsachen, discipline judiciaire, nach französischen Gesetzen. 1830. — Juristische Artikel in Ersch's *) allgemeiner Encyklopädie der Wissenschaften. Außerdem mehrere juristische, civilistische, staatsrechtliche und staatswirthschaftliche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, worunter wir aus der neuesten Zeit besonders auf mehrere Abhandlungen über die Grenzen der richterlichen Gewalt, ge-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 48.

genüber von landesherrlichen Verordnungen in konstitutionellen Staaten *) ꝛc. aufmerksam machen. — Daß Gottfried W. bei einem so vielgestaltigen und schwerbelasteten Berufsleben, welches hier nur in den äußersten Umrissen dargestellt werden konnte, auch noch als tüchtiger Schriftsteller in seinem Fache hervorzutreten im Stande gewesen, dürfte an sich schon auffallend genug seyn, besonders für diejenigen, welche die rastlose, von ungemeiner Energie und Ausdauer unterstützte Thätigkeit des Mannes in der Nähe kennen zu lernen nicht Gelegenheit hatten. Noch auffallender und wahrhaft bewundernswerth erscheint aber das Wirken dieses reichen Geistes, wenn man dessen von europäischem Ruf gekrönten Verdienste um die theoretische und praktische Behandlung der Tonkunst ins Auge faßt. — W.'s musikalische Bildung begann am Klavier. Anfangs machte er nur geringe Fortschritte, sey es, daß sein Genie damals noch schlummerte, oder daß dem lebhaften feurigen Knaben die Methode nicht zusagte. Erst in spätern Jahren nahm er Unterricht bei dem berühmten Flötisten Appold in Mannheim. Und nun entwickelte sich sein Talent für die ausübende Musik so schnell und glänzend, daß man bald den Schüler von dem Meister kaum mehr zu unterscheiden vermochte. Ermuthigt durch einen so glücklichen Erfolg und aufgemuntert durch den Beifall und die Bedürfnisse einer kunstgebildeten Stadt, übertrug er den Fleiß seiner freien Stunden auch noch auf das Erlernen anderer, ja fast aller Instrumente, namentlich der Orgel und des Violoncells, auf welchem letzteren er gleichfalls bis zur Fertigkeit eines Virtuosen gelangte. Mannheim wird die Erinnerung an W.'s Kunsttalente noch lange bewahren, um so mehr, als derselbe durch die Stiftung des dortigen musikalischen Konservatoriums und der ständigen Kirchenmusik in der großen Hofkirche ein hoffentlich noch lange dauerndes Denkmal sich errichtet hat. In der eben besprochenen Periode, vielleicht der glücklichsten seines Lebens, war es, daß der Drang zum Komponiren in W. stets mächtiger sich ankündigte, so zwar, daß er, obgleich entblößt von aller theoretischen Anweisung, mehrere Versuche in der praktischen Tondichtung unternahm und sogar mehrere Messen schrieb und zur Aufführung brachte. Wie schmeichelhaft auch die Aufnahme gewesen, welche diesen originellen Schöpfungen damals zu Theil wurde, so fühlte sich der aufstre-

*) Zuerst erschienen in der von C. W. Pabst 1813 redigirten „Deutschen Vaterlandszeitung," besonders abgedruckt in den „Beiträgen zum konstitutionellen deutschen Staatsrechte." 2. Heft ꝛc. Darmstadt, bei Ludwig Pabst, 1833. —

bende Geist ihres Schöpfers doch keineswegs dadurch befriedigt. Der Mangel an Kenntniß der musikalischen Grammatik, die Ueberzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit für den Komponisten war ihm bei jenen Versuchen erst recht empfindlich klar geworden und der Wunsch, auch in der Theorie der Musik sich festzustellen, erwachte jetzt in ihm mit unwiderstehlicher Gewalt. Er suchte mündliche Unterweisung; vergebens, er mußte sich in Büchern Raths erholen; aber auch hier war keine Auskunft zu erhalten. Ueber seinen damaligen Seelenzustand, seine Studien und Resultate gibt er selbst folgende merkwürdige Notiz: „Mit Heißhunger verschlang ich jedes theoretische Werk, dessen ich habhaft werden konnte, fand aber darin, statt Belehrung, überall nur Widerspruch Aller gegen Alle und sogar jedes Einzelnen mit sich selbst. Dies Alles drängte mich zum Selbstforschen nach einer mehr befriedigenden Theorie und ich fing an, die Ergebnisse meiner Forschungen zu meinem Privatgebrauch aufzuzeichnen.“ In die Periode von 1804—1816 fällt die volle Entwickelung aller Blüthen dieses vielbegabten Mannes. Wissenschaft und Kunst — denn beiden war er sein ganzes Leben hindurch mit gleicher Liebe zugewendet — gingen damals Hand in Hand und während sich die Richter über eine so ausgezeichnete Zierde des ganzen Advokatenstandes erfreuten, fingen Künstler nah und fern an, dem aufgehenden Gestirn unter den Dilettanten zu huldigen, von dem ein helles Licht in so manche dunkle Region der Kunst aufgehen sollte. Da W. mit ungemeiner Leichtigkeit — weil stets mit voller Klarheit — arbeitete, so blieb ihm für Vieles Zeit und in der That lebte er damals, bei einer ausgedehnten Praxis seiner Advokatur, noch ein reiches beneidenswerthes Künstlerleben, theils im Umgang mit älteren und jüngeren ausgezeichneten Männern, wie Vogler, Meyerbeer, C. M. von Weber *), theils im Selbstproduciren, in kritischem Bestreben und theoretischem Forschen. Sein Interesse an der Wissenschaft und an seinem Berufsleben fand Nahrung und vielfältige Anregung in seinen vertrautesten Verhältnissen und in stetem Umgang mit Männern, wie Freih. v. Zyllnhardt, damaligem Hofrichter in Mannheim, später Justizpräsident, Staatsrath Freih. v. Weiler, damaligem Oberhofgerichtsrath u. A., die er zu seinen innigsten Freunden von Jugend auf zählte. — Die Abende in seinem häuslichen Kreise, dem sich einige wenige Freunde und Freundinnen regelmäßig zugesellten, waren, so wie die Sonntagsmorgen der Kunst ge-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 821.

widmet. Was Werthvolles in Instrumental- und Vokalquartettkompositionen existirte oder neu erschien, war Gegenstand der Aufführung und eines oft wiederholten Genusses, da die meisten der Ausführenden zugleich Glieder der Familie waren. Die 12 4stimmigen Gesänge von Weber, dem Abbé Vogler dedicirt, verdanken jenen Abenden ihre Entstehung. Die schlaflosen Stunden der Nacht, die sich schon zu jener Zeit einstellten, wurden zum theoretischen Studium mannichfacher Art verwendet und ihre häufige Wiederkehr dadurch begünstigt. Damals war auch die Zeit, wo hauptsächlich durch C. M. v. Weber und Gottfried W. für die Liederkomposition in höherem Sinn eine neue Epoche begann. Es war ihnen klar geworden, daß nirgends mehr, als bei dem Liede, der Romanze und Ballade, eine vollendete Durchdringung von Text und Musik, von Gedanken und Melodie unerläßlich sey; daß bei dem Wechsel der Gefühle und ihrer verschiedenen Nüancen, bei der Verschiedenheit der Gedankenabschnitte das Absingen einer ganzen Reihe von Strophen nach derselben Weise, abgesehen von der Monotonie, zu musikalischen und logischen Ungereimtheiten führe und sie erkannten, daß die schwerere Aufgabe nur durch eine freie Bewegung, unbeschadet der Einheit, durch ein Durchkomponiren der Strophe, oft durch eine Verbindung der deklamatorischen Behandlung mit der melodiösen zu lösen sey. So entstanden im freundlichen Wetteifer unzählige Lieder in neuer, eigenthümlicher Form. Jede schöne, gesellig verlebte Stunde, jeder Spaziergang an Freundesarm gab Anregung zu einer neuen Komposition, man möchte sagen, jeder schöne Frühlingstag, jeder aromatische Sommerabend ließ ein neues Lied aufblühen. Eine Menge davon sind im Stich erschienen. Von den schönsten, besonders in der Deklamation unübertroffenen Leistungen W.'s wollen wir nur auf einige aufmerksam machen: „Wenn einst um Mitternacht" (Erstes Lied der Sammlung, welche der Königin von Baiern dedicirt ist), Text und Melodie von G. W. — Der Knaben Tod von Uhland. — Finden und Scheiden von Wilh. Chezy. — Der Spielmann am Thor. — Was hab' ich armes Kind gethan. — Das wunderliebliche Wiegenlied von Hiemer, vielleicht bei seiner einfachen Innigkeit der berühmten Komposition desselben Textes von C. M. v. Weber vorzuziehen. — Phantasie von Pope, voll tiefer, inniger Empfindung. — Das Sonett von Körner: Abschied vom Leben; ein Meisterwerk in begeisterter Auffassung und deklamatorisch-melodischer Behandlung 2c. — Zu jener Zeit war es auch (1810 und 1811), wo W., während wiederholten Sommeraufent-

halts zur Erholung auf dem Stifte Neuburg bei Heidelberg, bei seiner von ihm innig geliebten, seelenverwandten Schwester, in der Umgebung einer herrlichen Natur unter dem Schatten eines Birnbaums zuerst die Ideen, die sich aus dem Studium der Theorie der Musik bei ihm entwickelt hatten, niederzuschreiben und in einzelnen Kapiteln auszuarbeiten versuchte; nicht um ein Buch zu schreiben und zu belehren, sondern um selbst so tief als möglich in das Wesen dieser Theorie einzudringen. So allmälich gesammelt, ausgearbeitet und vielfach durch immer wachsende Erfahrung und Einsicht geändert und verbessert, häuften sich die Materialien zu jenem unschätzbaren Werke (Theorie der Tonsetzkunst), durch welches eine ganz neue Epoche in einer der schwierigsten Kunstlehren begründet worden ist; einem Werke deutscher Genialität, Tiefe und Beharrlichkeit, auf das unser deutsches Vaterland mit Stolz blicken darf. — So wie nun aber diese und andere ernste Beschäftigungen seinen Geist mit jedem Tage mehr in Anspruch nahmen, so trat die Produktion in musikalischen Kompositionen mehr in den Hintergrund. Seine größeren Werke, meistens Kirchenkompositionen, worunter auch ein schönes Requiem, schloß im J. 1814 sein großartiges Tedeum zur Siegesfeier der Alliirten. Nur einzelne Lieder oder mehrstimmige Gesänge in großen Zwischenräumen gaben später noch zuweilen Zeugniß von einer günstigen Stunde. — Während seines mehrjährigen Aufenthalts in Mainz, wohin der Ruf seines großen Talents ihm von Mannheim her schon vorausgeeilt war, stand W. an der Spitze des dortigen musikalischen Museums und des neu errichteten Nationaltheaters. Dort schrieb er seine Akustik der Blasinstrumente, veröffentlichte seine Erfindung der Doppelposaune und übergab (1817) seine Forschungen über Harmonielehre und Komposition als ersten Band seiner „Theorie der Tonsetzkunst" der Hofmusikhandlung von B. Schott's Söhnen zum Druck. Im folgenden Jahr erschien der zweite und 1821 der dritte Band der ersten Auflage dieses weltberühmten Werks. Im März 1824 war bereits eine zweite Auflage nöthig geworden und die dritte trat 1832 vollständig ans Licht. — Um dieselbe Zeit, da die zweite Auflage der Theorie erschien, gründete W. die „Cäcilia," eine der gediegensten und gelesensten musikalischen Zeitschriften und übernahm selbst deren Redaktion. Funfzehn Jahre lang erfreute sich dieses geachtete Institut der unermüdlichen Thätigkeit seines geist- und kenntnißreichen Führers und das frühe Hinscheiden desselben wird auch von dieser Seite schmerzlich und weithin empfunden. Achtzig Hefte

dieses Journals sind unter seiner Redaktion erschienen und enthalten eine Menge theoretischer Abhandlungen und kritischer Anzeigen aus seiner Feder. Es war die Frucht seiner regelmäßig im Familienkreise zugebrachten Abendstunden. Hier war es besonders, wo man den genialen Mann in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, in seiner Sonderbarkeit, in der rastlosen Energie seines Geistes beobachten konnte. Ungestört vom Lärmen der ihn umdrängenden Kinder, die er zuweilen, wenn es zu toll wurde, mit einem „still Buben" dämpfte, ungestört vom fortgesetzten Gespräche der umhersitzenden Verwandten und Freunde, durchlas er Akten, zeichnete Ideen mit Bleistift zu Abhandlungen auf, durchging fremde Partituren und nahm dabei Theil an Allem, was vorging, an jeder Bemerkung, an jedem Scherze. Diese Geselligkeit war ihm Bedürfniß, wie die gleichzeitige Beschäftigung und er fühlte sich in hohem Grade behaglich, wenn er selbst scherzend seine Arbeit sein Strick- oder Stickzeug nannte, mit dem sich die Damen in kleinen Cirkeln zu beschäftigen pflegen, um nicht die Hände in den Schoos zu legen. — Es bleibt uns nun noch übrig, der vielen Anerkennungen und Auszeichnungen zu gedenken, welche W.'s Verdienste in der Nähe und Ferne zu Theil geworden und von denen wir folgende herausheben. Im J. 1827 erhielt er in Anerkennung seiner treuen Staatsdienste das Ritterkreuz erster Klasse des hessischen Verdienstordens und war schon früher (1823) von der Landesuniversität durch die taxfreie Zusendung des Doktordiploms erfreut worden. Mit Gelehrten aller civilisirten Nationen stand W. in Korrespondenz. Die Akademie zu Stockholm übersendete ihm 1827 das Diplom als Ehrenmitglied, die Berliner Akademie der K. und W., der holländische Verein zur Beförderung der Tonkunst, die schweizerische Musikgesellschaft, der thüringisch-sächsische Musikverein, fast alle Institute der Art beeiferten sich, den Verfasser der Theorie der Tonkunst zu ihrem Mitgliede zu zählen. Eine ganz besondere Genugthuung mußte es ihm gewähren, sein Hauptwerk in die Sprache eines Landes (Dänemarks) übertragen zu sehen (1837), wo das Licht der wissenschaftlichen Aufklärung über der heitersten unter den Künsten bisher noch nicht aufgegangen war. Von einer Uebersetzung ins Französische erlebte er leider nur die Ankündigung. Wenn die hier angeführten Auszeichnungen erhebend wirken mußten auf seinen Geist und das Herz, so fand sein für die edelsten Gefühle so empfängliches Gemüth eine noch erquickendere Befriedigung in der Verbindung mit seelenverwandten Kunstgenossen. Einige unserer gefeiertsten Tondich-

ter waren seine vertrautesten Freunde, — wir nennen hier nur einen Meyerbeer und C. M. v. Weber, dessen 1826 erfolgter Tod er als eines der wichtigsten und traurigsten Ereignisse seines Lebens betrachtete. — G. W., überaus mild und unparteiisch in seinem Privaturtheil über Menschen und Welt, obgleich er manches derbe Wort für die Kunst gesprochen, hat zahlreiche aufrichtige Freunde hinterlassen. In der Tiefe seines Gemüthes lag ein ungemein zartes Gefühl, das wie eine Sensitive bei der leichtesten Berührung sich noch mehr zurückzog. Die humoristische Hülle, womit er es nach Außen umgab und verbarg, reichte leider nicht hin, ihn über manchen immer stillen Kummer zu trösten und aufzurichten.

* 277. Carl Christian Martini,

grßh. Berg- u. Salineninspektor zu Wilhelms-Glücksbrunn bei Eisenach;

geb. d. 27. Nov. 1786, gest. d. 22. Sept. 1839.

Er ward zu Ottendorf bei Pirna geboren, wo sein Vater als Prediger in angenehmen Verhältnissen lebte, welche von früher Jugend an auf seine gesellige und wissenschaftliche Bildung vortheilhaften Einfluß äußerten. Bis zu seinem 14. Jahr unter Leitung eines Hofmeisters erzogen, kam er mit Schlusse desselben auf die Fürstenschule nach Meißen, wo sein Onkel, der Rektor König, die Aufsicht über seine fernere Ausbildung übernahm. Talent und Vorliebe zum Zeichnen bestimmten ihn auch später in Dresden den Unterricht des Landschaftsmalers Klengel zu besuchen und daß dies mit Nutzen geschah, davon zeigen noch die Handzeichnungen, die M. auf seinen Reisen sammelte und die noch im Besitze der Herren v. Herder und Mandelsloh seyn müssen, auch die Grubenrisse der Bergamtsreviere Altenberg und Schneeberg in den dortigen Archiven. Diese Neigung sowohl als Liebe zum Naturwissenschaften bestimmte nach dem Rath einflußreicher Freunde die Eltern, ihren Sohn nach Freiberg auf die damals unter Werner berühmte Bergakademie zu bringen, wo er sich vorzüglich zum praktischen Bergmann oder Markscheider ausbildete. Mit 18 Jahren bereits als Schichtmeister angestellt, lebte er nach Beendigung seiner Studien erst in Freiberg und dann längere Zeit in Altenberg, wo er zugleich auch Markscheider war und im Sommer meist belehrende Reisen in das benachbarte Böhmen und Sachsen unternahm. Er stand in stetem Verkehre mit jungen Männern seines Standes, die damals aus der ganzen bekannten Welt, mineralogischer Studien halber, Freiberg

und das Erzgebirge besuchten und worunter vorzüglich die Namen Veltheim, Beulant, d'Aubuison, Baué, Schenk u. a. m. der gelehrten Welt bekannt sind, bis der Krieg 1813 diese friedlich angenehmen Verhältnisse störte, da Altenberg, geplündert und fast zerstört, keinen sichern Aufenthalt mehr bot; denn auch die amtlichen Verhältnisse lösten sich bald auf. Schöner wissenschaftlicher Sammlungen beraubt, flüchtete M. erst nach Freiberg und trat später in den Banner der freiwilligen Sachsen, wo er als Lieutenant den kleinen Feldzug derselben mitmachte und im J. 1815 nach Freiberg zurückkehrte und im Sommer dieses und des nächsten Jahres, Behufs der geognostischen Landesuntersuchung, Reisen durch einen Theil Schlesiens, der Lausitz und des Meißner Kreises machte, so wie er später von Schneeberg aus, wo er unterdeß als Markscheider angestellt wurde, noch einen Theil des Erzgebirges und das Voigtland bereiste. Die Resultate dieser Untersuchungen sind dem Publikum in der patrographischen Karte von Sachsen vorgelegt worden. Wohl die anerkannte Trefflichkeit dieser Arbeiten war es, was die sächs. Regierung veranlaßte, auf ihre Kosten M. die Reise nach Böhmen, Ungarn und Polen machen zu lassen, als dessen Freund, Herr v. Mandelsloh, diese Länder im J. 1817 besuchte. Große Sammlungen für die Akademie zu Freiberg und genannten Herrn v. Mandelsloh, so wie sein Reisejournal erwarben ihm nicht allein Beifall, sondern auch den Ruf, mit dem Freiherrn v. Herder *) eine Reise nach Norwegen und Schweden zu machen, wo er wesentlich zur Bereicherung der seltenen und großartigen Sammlungen beitrug, die derselbe auf diesen Reisen sammelte. Nach seiner Rückkehr neben seinen Berufsgeschäften noch immer der Wissenschaft und kleinen schriftlichen Ausarbeitungen sich widmend, die sich in Leonhardi's Taschenbuch, dem Hesperus, Gilbert's Annalen und Karsten's Archiv finden, war er in steter Berührung mit vielen gelehrten Bergbauverständigen verschiedener Länder, die fortdauernd Freiberg und Schneeberg besuchten, bis 1824 der Freiherr v. Herder, nach dem Wunsche der großh. sächs. Kammer zu Weimar, einen Bergbauverständigen zur Beurtheilung des neustädter Bergbaues dahin zu senden, M. diesen Auftrag ertheilte und so Veranlassung gab, daß 1825 an denselben von dem Großherzog Carl August **) der Ruf gelangte, die Leitung der Saline Wilhelmglücksbrunn und des Bergbaues im Großherzogthume

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.
**) — — — — 6. — — — S. 465.

zu übernehmen. Wenn die Regierung seines Vaterlandes ihn nur zögernd und nicht ohne beträchtliche Opfer aus seinem Amt entließ, so bestimmte ihn zu diesem Schritte nur allein der Wunsch, einen seinen Kenntnissen angemessenern Wirkungskreis zu finden, als dem praktischen Bergmann in Sachsen in Aussicht stand. Doch ob er auch anfangs so manche Annehmlichkeit des Aufenthaltes und der Verhältnisse erfuhr, bald trübten so manche Vorfälle und der mißliche Stand der kleinen armen Saline sein Leben. Als nun nach mehrfacher Beschränkung seines Wirkungskreises der Zollanschluß an Preußen alle Verhältnisse noch mehr trübte und beengte, als es ihm nicht gelang, durch Bohren an verschiedenen Orten Steinsalz zu erhalten, da diese Versuche nicht ausdauernd fortgesetzt wurden, als auch an andern Orten des Großherzogthums gewinnreichen Bergbau zu eröffnen, bei dem angestrengtesten Fleiß und dem gewissenhaftesten Diensteifer nicht gelang und er nach 14 sorgenvollen Dienstjahren erfuhr, daß die Saline aufgegeben werden solle, da störten Mißmuth und Unzufriedenheit nicht allein die frischen Geisteskräfte, sondern auch der starke gesunde Körper empfand diese Störungen und unheilbare Nerven- und Magenübel führten schon im 53. Jahre den Tod eines geistreichen und unermüdlich thätigen Mannes herbei, dessen sich seine Freunde noch als frohen und gemüthlichen Gesellschafters, seine trostlose Familie als des zärtlichsten Gatten und Vaters lange erinnern werden und dessen vielfache Aufsätze im allgemeinen Anzeiger ihm nicht allein in seinen letzten Lebensjahren oft wohlthätige Zerstreuung, sondern auch viele Theilnahme und Beifall in der Nähe und Ferne erwarben.

* 278. Ernst Gottlob Sondershausen,

Oberlehrer u. Kantor zu Halle a. d. S.;

geboren den 18. März 1805, gestorben den 26. Sept. 1839.

S. war der jüngste Sohn eines Salzsiedemeisters in der pfännerschaftlichen Saline zu Halle und auch die zwei Brüder des Verstorbenen wählten — wie es bei den Halloren gewöhnlich — den Beruf des Vaters. Unser S. bestimmte sich für den Schulstand und bildete sich für denselben in seiner Vaterstadt, besonders in den Schulen der vortrefflichen Franckeschen Stiftungen, aus. Nachdem er die vorschriftsmäßige Wahlfähigkeitsprüfung beim Seminar zu Weißenfels bestanden, ward ihm, als im J. 1825 das Hallesche Volksschulwesen von der städtischen Schulinspektion neu organisirt wurde, die Hilfslehrerstelle an der Parochialschule des Marien-

viertels übertragen. Da der Kollege der Hauptschule des Waisenhauses, Joh. Daniel Deßmann, seines vorgerückten Alters halber, als Kantor am Dom emeritirt wurde, so erwählte das Presbyterium der reformirten Gemeinde S. zu Deßmann's Substituten. Als im J. 1830 der Oberlehrer K. F. Schmidt suspendirt wurde, so verwaltete S. die erste Lehrerstelle an der Marienschule, die seit 1829 blos Knaben unterrichtete und im Jahr 1832, wie die übrigen städtischen Parochialschulen in Halle, eine 3. Klasse erhielt, interimistisch, bis er im Jahr 1833 zum Oberlehrer der gedachten Schule definitiv ernannt wurde. Als im J. 1836 sämmtliche (fünf) Parochialschulen der Stadt zu einer aus 5 Knaben- und 5 Mädchenklassen bestehenden Bürgerschule im Waagegebäude vereinigt wurden, ging S. in gleicher Eigenschaft zu dieser Anstalt über. — Seine Aemter in Kirche und Schule verwaltete S. mit Treue und Pünktlichkeit und auch seine Freistunden verwendete er großentheils auf nützliche Thätigkeit, indem er noch viele Musikstunden in angesehenen Familien der Stadt gab. So wirkte er in einem Zeitraume von 14 Jahren als Lehrer viel Gutes, obschon seine Thätigkeit in den letzten Jahren oft durch ein Lungenübel unterbrochen wurde, dem er auch am oben genannten Tag unterlag. Die allgemeine Achtung und Liebe, die der Vollendete im Leben genossen, zeigte sich auch bei der feierlichen Beerdigung desselben, die am 28. Sept. auf dem neumärkischen Kirchhofe stattfand. Ein greiser Vater, dessen Stolz und Stütze der Entschlafene war, ein Bruder und zwei Schwestern weinen ihm nach. In seinen Freistunden überließ sich S. gern dem Genusse der Freuden der Natur, der Musik und des Umganges mit befreundeten Kollegen. Im Pianofortespiel und Gesange leistete er etwas Tüchtiges. Recht vergnügt war er, wenn er — besonders in den Ferien — mit den Seinigen und einigen Kollegen Spaziergänge unternehmen oder kleine Fußreisen machen konnte und Hochgenuß gewährte es ihm, wenn er die Genannten zu den von ihm bisweilen veranstalteten kleinen Familienfesten um sich versammelt und sämmtlich recht froh gestimmt sah.

Naumburg. Carl Bornhak.

279. Johann Benjamin Gottlieb Postel,

Kantor, Organist u. emer. Schullehrer zu Parchwitz (Schles.);
geb. den 15. Aug. 1767, gest. den 27. Sept. 1839 *).

Er ward geboren zu Großglogau. Früh regte sich in ihm der Wunsch Schullehrer zu werden und trotz der mannichfaltigsten Hindernisse, führte ihn die Vorsehung diesem Ziele zu. Nachdem er in Conradsdorf bei Hainau seine Vorbildung empfangen hatte, verwaltete er zunächst die Nebenschule zu Grüssiggrund einige Jahre hindurch. Am 5. Juni 1794 vocirte ihn der originelle Hauptmann v. Grumbkow als Schullehrer und Gerichtsschreiber für Koslitz, Guhlau und Friedrichshuld. Als Koslitz unter Sequestration gerieth, mußte er sich noch als Rechnungsführer und Rendant vereiden lassen. Im J. 1789 ward er zum Glöckner und Lehrer der vorstädtischen Schule in Parchwitz berufen und trat dies Amt am Michaelistag an. Unterm 22. Juli 1801 vocirte ihn der Parchwitzer Magistrat zugleich zum Kantor, Organisten und zweiten Lehrer der Bürgerschule. Ueberdies war er 19 Jahre lang Gerichtsschreiber der Schloßgemeinde, 44½ Jahre bei der Hüfnergemeinde und 46½ Jahr zugleich deren Gerichtsscholz. Am 5. Juni 1834 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum und empfing das allgemeine Ehrenzeichen. Am 1. Sept. 1837 legte er seine Kirchen- und Schulämter in die Hände seines Sohnes nieder, da sein vom Schlage gelähmter Körper der Anstrengung zu unterliegen drohte. — Der Entschlafene war dreimal verheirathet und zeugte 14 Kinder, 10 Söhne und 4 Töchter, von denen noch 4 Söhne und eine Tochter am Leben sind und 12 Enkel. — Viel hat der Entschlafene gethan und viel hat er gelitten. Die große Menge seiner Schüler weiht ihm gewiß ein ehrenvolles Andenken. Er verstand die schwere Kunst, zu den Herzen zu reden, meisterhaft und manch' edles Samenkorn hat seine Frucht gebracht, oder wuchert noch in Segen. Durch unerschütterliches Gottvertrauen, durch unermüdete Thätigkeit, durch ängstliche Sorgfalt und Pünktlichkeit in allen Berufsangelegenheiten, durch liebevolle Freundlichkeit, durch stets zuvorkommende Höflichkeit, durch milden, wohlthätigen Sinn stand er als Muster und Vorbild da.

---

*) Schles. Prov.-Bl. 1839.

280. Leopold Otto Ferdinand Freiherr von Kloch de Kornitz et Bestwin,

Regierungs- u. Oekonomierath zu Massel (Schlesien);

geb. d. 10. Nov. 1791, gest. zu Boulogne sur mer d. 29. Sept. 1839 *).

Geboren zu Kloch-Ellguth, verlebte er seine Kindheit und frühere Jugend theils in Ellguth, theils in Massel unter der Obhut seiner Eltern und nach dem Tode seines Vaters (1805) unter der seiner Mutter und erhielt durch Privat- und Hauslehrer den ersten Unterricht, den er dann auf dem Gymnasium zu Oels und dem Fridericianum in Breslau fortsetzte. 1810 bezog er die Universität Leipzig, unternahm jedoch schon 1811 eine größere Reise, auf welcher er Fellenberg und Pestalozzi **) in der Schweiz und den Grafen Schlabrendorf in Paris näher kennen lernte. Begeistert für die in seinem Vaterlande sich regenden Bestrebungen, die verlorene Freiheit wieder zu erringen, trat er 1813 in das Lützow'sche Freikorps und brachte durch Ausrüstung und Unterhaltung einer Anzahl von Kriegern große Opfer. 1815 bereiste er England, um sich mit dem dasigen Landwirthschaftsbetriebe bekannt zu machen und wählte 1816 Berlin zu seinem Wohnorte, wo er in dem Hause der geistvollen Amalie v. Helwig geb. Freiin v. Imhof ***), Gemahlin des damaligen preuß. Generals v. Helwig, deren jüngere Schwester kennen lernte, mit welcher er 1817 zu Heidelberg sich verband und mit ihr auf sein Guth Massel nach Schlesien zurückkehrte. In den J. 1825 — 28 nahm er als Abgeordneter an den schles. Landtagen in Breslau Theil und fungirte bei solchen als Sekretär. Im letztern Jahre ward ihm der Johanniterorden verliehen. In den J. 1826 — 28 war er als Oekonomiekommissarius bei den Geschäften der königl. Generalkommission thätig und ward in Folge dessen 1837 bei der letztern zum Oberkommissarius mit dem Charakter eines Regierungs- und Oekonomierathes angestellt. Seit längerer Zeit leidend, suchte er im Mai 1839 in Gräfenberg und später in Ems umsonst Hilfe, wandte sich im Spätsommer nach Boulogne sur mer und starb daselbst am oben genannten Tage. — v. K. schrieb: Ueber Erziehung f. den Stand d. Gutsbesitzer. Bresl. 1834. — Ueber Wettrenner,

---

*) Schles. Provinzialblätter 1839.
**) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 187.
***) Deren Biogr. s im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1062.

Wettrennen u. Pferdezucht. Ebend. 1835. — An den schles. Prov.-Bl. war er durch mehrere Jahre Mitarbeiter.

281. Johann Gottlieb Rätze,

Schulkollege zu Zittau;

geb. im J. ...., gest. d. 30. Sept. 1839 *).

Derselbe war geboren zu Rauschwitz bei Camenz, wo sein Vater, Johann Traugott Rätze, Schullehrer war. Er bestimmte sich zum Gelehrtenstande, besuchte die Gymnasien von Camenz und Zittau und studirte dann zu Leipzig mit allem Fleiße Theologie und Philosophie. Dann lebte er als Kandidat zu Zittau, wirkte als Hauslehrer, war Mitglied der Kandidatenpredigerkollegien und Schriftsteller. 1803 ward er Kollaborator am Gymnasium und bald siebenter Kollege, 1804 sechster, 1811 fünfter und arbeitete in diesen Aemtern bis 1832, wo er emeritirt ward. Verheirathet war er mit einer Tochter des Kaufmann und Hospitalverwalter Lange, mit der er viele Jahre in Eintracht und Zufriedenheit lebte und zwei Kinder zeugte, Karl und Amalie, von denen jener gegenwärtig Gerichtsaktuarius, diese aber mit dem Kaufmann Moritz Lange verheirathet ist. Nachdem das letzte Jahr Gebrechlichkeiten des Alters ihn gedrückt hatten, verschied er sanft am oben genannten Tage. Vater Rätze, nannte die ganze Stadt den ehrwürdigen Greis, der stets durch Thätigkeit, christlichen Sinn und Gediegenheit des Charakters sich ausgezeichnet und Achtung erworben hatte. Nach seinem Tode ließen seiner vormaligen Schüler einige sein Grab (am 7. Okt.) herrlich mit Blumen schmücken und noch oft sieht man die liebenden und dankbaren Seinen an seinem stillen Hügel. Nach seinem Tode hielt ihm der Direktor Lindemann eine ihn sehr ehrende Gedächtnißrede, an der die Gelehrten der Stadt innigen Antheil nahmen. — Seine zahlreichen Schriften sind: Beilage zu Kant's Kritik d. prakt. Vernunft. Chemnitz 1794. — 21 Betrachtungen über Kant's Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, nebst e. Abhandl. üb. den Skepticismus. Ebend. 1794. — Ist Glückseligkeit od. Tugend die Bestimmung d. Menschengeschlechtes? Lpzg. 1794. — Predigt üb. das Gebet. Zittau 1795. — Kantische Blumenlese, nebst e. Abhandl. üb. die Hauptresultate d. Kantischen Philosophie. 2 Bände. Ebend. 1799—1801. — Herder gegen Kant, od. die Metakritik im Streite mit d. Kritik d. reinen Vernunft. Lpzg. 1800. —

*) N. Laus. Magaz. 1840. H. 1.

Die Freiheit des Willens, mit Hinsicht auf die neusten Einwendungen wider dieselbe. Görl. 1801. — Einige Ideen üb. das Wesentliche u. Außerwesentliche des Christenthumes, in Augusti's theol. Monatsschrift. 1802. — Ansichten von dem Natürlichen u. Uebernatürl. in d. christl. Religion. Zittau 1803. — Stunden d. Muße, der edlen Entschließungen und frohen Hoffnungen, für edle Jünglinge in allen gebildeten Ständen, besonders auch für die ersten Klassen an gelehrten Schulen. (Auch unter dem Titel: Taschenb. d. Humanität, Religion u. Sittlichkeit, f. edle Jünglinge.) Ebd. 1804. — Auserlesene Geschichten, Erzählungen u. Beispiele, sowohl f. Bürger u. Landleute, als auch f. Schulen. Görl. 1805. — Auserlesene Gesänge f. höhere u. niedere Schulen. Ebd. 1805. — Auszug aus dem N. T., nach Zeitfolge u. Inhalt geordnet u. zu e. Lehr- u. Erbauungsbuch eingerichtet. Zitt. 1807. — Der Thesenstreit od. Harms u. seine Gegner, ein Beitrag z. Beendigung des Streites zwischen der Vernunftreligion und dem Offenbarungsglauben. Leipzig 1818. — Blumenlese aus Jacob Böhme's Schriften, nebst d. Gesch. seines Lebens u. seiner Schicksale. Ebd. 1819. — Der christl. Religionsglaube in seiner Reinigkeit, ohne alle Zuthat aus d. spekulativen Vernunft. Ebd. 1820. — Was d. Wille des Menschen in moral. u. göttl. Dingen aus eigner Kraft vermag u. was er nicht vermag. Ebd. 1820. — Vernunft, eine Erläuterung e. Harms'schen Schrift. Ebd. 1820. — Erläuternde Darstellungen einiger interessanten Gegenstände aus dem Gebiete d. Psychologie, Aesthetik, Moral u. Religionsphilosophie. Görlitz 1821. — Die Konstitutionsscheu des Hrn. v. Haller u. dessen inspirirte Ansichten von Staat u. Kirche. Lpzg. 1821. — Das Vernunftrecht im Gewande des Staatsrechtes u. d. Vorrechte. Ebd. 1822. — Das Suchen nach Wahrheit, od. Vergleichung d. kathol. und protestant. Kirche mit d. apostol. der ersten christl. Jahrhunderte. Ebd. 1823. — Erläuterungen einiger Hauptpunkte in Schleiermacher's christl. Glauben, nach den Grundsätzen d. evangel. Kirche im Zusammenhange dargestellt. Ebd. 1823. — Ueber Jakob Böhme, in Ersch's u. Gruber's Encyklopädie (1823). — Quellen u. Triebfedern des moral. u. religiösen Lebens. In Schröder's Zeitschrift f. Christenthum. 1823. — Die höchsten Principien der Schrifterklärung. Leipzig 1824. — Das Lied Nr. 68 in seinem Schulgesangbuche. — Lehrbuch d. Religion, f. die untern Klassen d. Gymnasien u. Lyceen. Lpzg. 1828. — Das Göttliche u. Menschliche in Jesu Christo. In Schuderoff's neuesten Jahrbüchern. 1830. — Ideen über d. Offenbarung u. üb. die rationelle u. superrationelle

Erklärung derselben. Lpzg. 1831. — Christliche Religionsphilosophie über die göttl. Verehrung Jesu, die Gefangennehmung d. Vernunft, üb. den christl. Glauben u. üb. das sittl. Verderben d. menschlichen Natur. Ebd. 1832. — Die Nothwendigkeit, den Rationalismus u. sein Verhältniß zur christl. Offenbarung u. z. kirchlichen Glaubenssache auf das Möglichste zu bestimmen. Zittau 1834. — Die seligmachende Kraft u. Wahrheit d. positiven, eigenthümlichen Lehren der christl. Offenbarung. Ebd. 1836.

* 282. Joseph Wolfram,

Bürgermeister zu Töplitz;

geboren den 21. Juli 1789, gestorben den 30. Sept. 1839.

Wenn ein eben so emsiges, als vom ehrenwerthesten Erfolge gekröntes Wirken in zwei offenbar divergenten Sphären — deren eine eisernen Berufsfleiß und praktische Umsicht, die andere Begeisterung und Losreißen vom Alltäglichen bedingt — die Weihe eines seltenen, reichen Gemüthes bekundet, so ist dieser Ausspruch auf den edlen verklärten Freund anzuwenden, von welchem ich hier eine kurze Schilderung geben will. In seinem 11. Jahre verließ W. das väterliche Haus zu Dobrzan in Böhmen, um das Gymnasium zu Pilsen zu beziehen, wo er bis 1805 blieb und schon damals sich in mancherlei Kompositionen für das Pianoforte versuchte. Nachdem er seine Studien in Pilsen beendigt, bezog er die Universität zu Prag, um die Rechte zu studiren. Hier, wo bei dem angeborenen Sinne der Böhmen für die Musik diese Kunst vorzugsweise viele Verehrer und Jünger zählt, entfalteten sich seine Neigung und sein Talent für die Tonkunst in gleichmäßigem Grad und er brachte es binnen kurzem im Pianofortespiele zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit. Der jetzt als Professor der Harmonielehre an der k. k. Normalhauptschule St. Anna in Wien lebende Jos. Drechsler und der im J. 1814 als k. k. Kammerkapellmeister und Kompositeur gest. Leopold Kozeluch wurden seine Lehrer und nicht lange währte es, so erschienen mehrere Stücke im strengen Style, Lieder und Tänze von dem jungen W. im Stich. Im Jahr 1811 ging er von Prag nach Wien, wo sein berühmter Freund Moscheles ihn in mehreren großen Häusern als Gesangs- und Klavierlehrer einführte. Unentschlossen, ob er sich ganz der Musik, oder dem, eine zwar trockenere, aber verläßlichere Bahn versprechenden Staatsdienste widmen solle, schrieb er hier, nebst anderen kleinen Piecen, die Operette Ben Haly, welche jedoch nie zur Auf-

führung kam. 1813 vertauschte W. seinen Aufenthalt in Wien wieder mit dem in seinem Vaterlande Böhmen und war bald darauf so glücklich, eine Anstellung im Staatsdienste zu erhalten. Er wurde 1816 Syndikus in Theusing, wenig später Magistratsrath in Graupen, dann in Töplitz und endlich 1824 Bürgermeister in der letztgenannten Stadt. Hier erwarteten ihn zahlreiche Berufsarbeiten, denen er mit eben so strenger Gewissenhaftigkeit, als großer Geschäftskenntniß genügte. Durch diese Eigenschaften gewann er sich in seiner amtlichen Stellung die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten; durch seine Rechtlichkeit, seine unermüdliche Gefälligkeit, seine Herzensgüte und seinen Wohlthätigkeitssinn die innige Liebe und Verehrung der ganzen Stadt, um welche er sich die wesentlichsten, unvergänglichsten Verdienste erworben hat. Die schönsten und zweckmäßigsten Umgestaltungen und Neuerungen in der Badestadt fallen in die Zeit seines 16jährigen Wirkens. Er war das würdige Organ, durch welches die väterliche Landesregierung Töplitz zu einem der ersten Bäder Deutschlands erhob. Noch in seinem letzten, durch Krankheit getrübten Lebensjahr übte er seinen energischen Einfluß auf den mühevollen Umbau des Stadtbades, wodurch er sich ein dauerndes Denkmal setzte. Die Ueberzeugung von seinem Eifer, alles Gute und Gemeinnützige zu fördern, war eben so allgemein, wie die freudige Theilnahme, als im J. 1835 der Kaiser von Oesterreich *) und im J. 1838 der Kaiser von Rußland seine Verdienste durch Verleihung der großen goldenen Civilehrenmedaillen belohnten. Auch war seine Berufstreue jedenfalls um so höher zu schätzen, als seine lebhafte Phantasie, sein reger Sinn für die Zauber der Tonkunst ihn vielleicht nicht immer ohne Schwierigkeit an die oft trockenen Arbeiten seines Amtes gehen ließ und er vom Qualme des Aktenstaubes oft sehnsüchtig aufblickte zu dem freien, lachenden Himmel der Kunst, welcher er nur in karg zugemessenen, durch körperliches Unwohlseyn noch verringerten Stunden sich ungestört hingeben konnte. Nach C. M. v. Weber's **) Tode (1826) war er nahe daran, dessen Nachfolger als k. sächs. Kapellmeister zu werden und ganz dem Beruf anzugehören, zu welchem seine Neigung ihn so unwiderstehlich drängte. Aber Gründe, die ihm Ehre machten, veranlaßten ihn, freiwillig zurückzutreten und in seinem früheren Amte zu bleiben. Von der Hauptstadt entfernt, daher ohne Gelegenheit, aus den

---

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 3. — — — S. 324.

großen musikalischen Meisterwerken seiner Zeit neue Begeisterung zu schöpfen, schuf sein Genius mehrere Opern, welche Deutschland zur bleibenden Ehre gereichen und die auf mehreren Hofbühnen, namentlich auf denen zu Berlin und Dresden, mit bedeutendem Erfolge gegeben worden sind. Den Grund zu seinem Rufe legte seine Oper: „die bezauberte Rose" (Text von Gehe, nach Ed. Schulze's Gedicht), welche zuerst 1826 unter seiner eigenen Leitung auf der Dresdner Hofbühne zur Aufführung kam. Ihr folgten die Opern: „der Normann in Sicilien," „Prinz Lieschen" (Text von Gehe), „der Bergmönch" (Text von C. B. v. Miltitz), der auf einer großen Anzahl deutscher Bühnen Eingang fand, „Schloß Candra" (Text von Gehe), „Drakána" und „Beatrice" (Worte von Meynert), welche letztere 1837 mit großem Beifall in Dresden dargestellt wurde. Außerdem erschienen von ihm viele Lieder, mehrere Quartetten ꝛc. Früher schon hatte er die Possen: „der Diamant," „Herkules" und nach einem von ihm selbst verbesserten Texte die Kotzebue'sche Oper „Alfred" in Musik gesetzt. Alle diese Werke zeichnen sich durch zarte Motive, leichten und angenehmen Fluß der Melodie, durch Reichthum und seltene Klarheit der Ideen aus. Obgleich dem Klassischen zugewendet, wußte er doch das Anmuthige und erforderlichen Falls auch das Effektvolle am richtigen Orte mit Geschick und Geist anzuwenden. Durch seine „Missa nuptialis" und das Requiem, welches sein Schwanengesang war, bewies er, daß ihm auch im Style der Kirchenmusik ein Ehrenplatz unter Deutschlands Tonsetzern gebühre. — W.'s Charakter war durchaus fleckenrein, wohlwollend und bescheiden. Er war seinen zahlreichen, größtentheils unversorgten Kindern ein gütiger, sorgender Vater; Allen, die ihm näher standen, ein treuer, warmer Freund. Im Umgange zeigte er sich heiter und liebenswürdig. Er war von Gestalt mehr klein, als groß; seine Gesichtsfarbe deutete auf körperliches Leiden; aber im Gespräche steigerte sich der Ausdruck seines kranken, etwas traurigen Auges zu ungewöhnlichem Feuer und Leben und verrieth die intensive Kraft eines Geistes, der unter dem Drucke physischen Unwohlseyns und lastender Dienstgeschäfte sich dennoch seine Frische, seine Jugend zu wahren verstand.

Dr. Hermann Meynert.

* 283. Johann Friedrich Reitemeier,

Doktor der Rechte (und ehemaliger Kieler Professor) zu Hamburg;
geb. im J. 1755, gest. Anfang Sept. 1839.

R. war zu Göttingen geboren und erhielt hier auch seine gelehrte Schul- und Universitätsbildung. Er studirte zuerst Philologie, legte sich aber später auf das Studium der Rechte. Im J. 1783 ward er Doktor derselben und trat als Privatdocent in seiner Vaterstadt auf. Nach 2 Jahren, 1785, erhielt er den Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Frankfurt a. d. O., den er annahm. Im Jahr 1790 ward er zum k. preuß. Legationsrath ernannt. 1805 kam er als ordentlicher Professor der Rechte nach Kiel, wo er nach einigen Jahren auch kön. dän. Etatsrath wurde. Im Jahr 1818 legte er indessen hier seine Professur nieder und privatisirte zu Kopenhagen, wo er wegen einer Proceßschrift, worin er die schlesw.-holst.-lauenb. Kanzelei beleidigt hatte, vom höchsten Gericht in die infamirende Dreimarksbrüche verurtheilt und als Etatsrath kassirt wurde. Wegen ferne-rer Injurien gegen das höchste Gericht ward er von einer zur Untersuchung dieses Verbrechens allerhöchst ernannten Kommission 1822 zu einer fünfjährigen Karrenstrafe verurtheilt. Nachdem er dagegen die Appellation eingewandt hatte, ward ein aus außerordentlichen Assessoren bestehendes höchstes Gericht ernannt, um diese Sache in letzter Instanz zu entscheiden. Wie dieses Urtheil gelautet habe, ist uns nicht bekannt geworden. Im J. 1828 lebte R. wieder in Kiel. Aber den 17. Aug. 1829 ward er wegen frevelhafter Schmähungen wider die Justizverwaltung und die höchsten Behörden und Beamten in Dänemark und Holstein zu dreijährigem Festungsarrest und zum Kostenersatze verurtheilt, weshalb er noch im August Kiel verließ und ins Ausland ging, von wo er durch öffentliche Steckbriefe im Februar 1830 zurückgerufen ward. Da er sich aber nicht stellte, so ward er unterm 8. August 1831 bei erhöheter Brüche von 160 Rbth. abermals vom holst.-lauenb. Obergericht aufgefordert, sich innerhalb 12 Wochen beim Magistrat in Kiel einzufinden, um den dreijährigen Festungsarrest abzuhalten; geschähe es nicht, so würde eine angemessene Vermögensstrafe dafür erkannt und der Administrator seines in holst. Landen befindlichen Vermögens zur Berichtigung derselben angehalten werden. Diese letztere Strafe wird denn auch zur Vollziehung gekommen seyn und R. seitdem in Hamburg gelebt haben. Wenigstens ist er da, nach öffentlichen Nach-

richten, zu oben genannter Zeit gestorben. Er ist nie verheirathet gewesen. Obgleich er sich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, so stand er doch wegen seines schmuzigen Geizes in üblem Rufe. — Seine Schriften sind: Beantwortung d. Preisfrage: Welches war d. Luxus d. Athenienser von den Zeiten des Phisistrat. an bis auf Philipp rc. Gött. 1782. — De origine et ratione quaestionis per tormenta ap. Graec. et Rom. Ibid. 1782. — Conspect. juris rom. ad ej. naturam ord. dispos. Ibid. 1784. — Geschichte des Bergbaues. Ebend. 1785. — Zösimi historiae Graece et Latine. Lips. 1784. — Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland. Ebd. 1785. — Geschichte u. Zustand d. Sklaverei u. Leibeigenschaft in Griechenland. Berl. 1788. — Grundsätze d. Regentschaft in souverainen u. unabhäng. Staaten. Ebend. 1789. — Ueb. das Studium d. Staatswissenschaft. Ebd. 1791. — Ueber Zollfreiheit d. Lieferanten. Frkft. 1799. — Ueb. höhere Kultur rc. Ebd. 1799. — Das allg. Abschoßrecht in Deutschland. Ebd. 1800. — Ueb. die Redaktion e. deut. Gesetzbuches. Ebd. 1800. — Die Abschoßpflichtigkeit der Pred. in d. Kurmark Brandenburg. Ebend. 1801—2. — Der Gehorsam gegen d. obrigkeitl. Befragung in Zwangs= u. Straffällen. Ebd. 1801. — Die preußischen Staaten vor u. nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. 2 Thle. Ebd. 1801—5. — Allg. deut. Gesetzb. 1. 3. Bd. Ebd. 1801—2. — Justizverbesserung bei d. Ausübung und Kontrolle d. Rechtspflege. Ebd. 1802. — Die Wahrheit vor Gericht, ein Unterricht rc. Ebend. 1802. — Revision der Wahrheit vor Gericht, eine Samml. v. Rechtsfällen. Ebd. 1802. — Die deutsche Reichsverfassung seit dem Lüneviller Frieden. Ebd. 1803. — Ueb. den Gebrauch fremder Rechte. Ebd. 1803. — Das gemeine Recht in Deutschland vor Aufnahme des röm. Rechts. Ebd. 1804. — Deutschland vor u. nach dem Lüneviller Frieden. Ebend. 1804. — Die deutsche Gesetzwissenschaft seit d. neuern Legislation. Ebd. 1804. — Ueb. Gesetzgebung. Ebend. 1806. — Das Napoleonsrecht. Ebd. 1808. — Das german. Europa. Kiel 1814. — Neues System d. Papiergeldes. Ebd. 1814. — Der Bürgervertrag f. die Gesetzgebung mit d. Ständeverfassung in den german. Staaten. Hamb. 1815. — Das Bundesgericht f. Staaten u. Regenten. Ebend. 1816. — Der Bürgervertrag f. die Justizstaatshilfe u. Finanzpflege. Ebd. 1816.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 284. Joseph Lueger,

kn. baier. Oberstlieutenant des Infanterieregiments Albert Pappenheim (Nr 10) zu Amberg;

geboren den 1. März 1784, gest. den 1. Okt. 1839.

Zu Amberg in der Oberpfalz geboren, war er der Sohn eines Appellationsgerichtsregistrators. Aus seinen dort gemachten Studien rief ihn die kriegerische Zeit schon im 16. Lebensjahre zu den Waffen, er trat am 6. Juli 1799 als Volontair in das 10. Infanterieregiment ein, wohnte dem Feldzug 1800 gegen Frankreich bei und wurde am 26. Okt. 1800 zum Junker befördert. 1805 am 15. April rückte er zum Unterlieutenant vor und machte in dems. J. den Feldzug gegen Oesterreich und 1806 und 1807 den Feldzug gegen Preußen mit, den 7. Jan. 1808 wurde er zum Oberlieutenant befördert, als welcher er dem Feldzuge von 1809 gegen Oesterreich beiwohnte, den 15. April 1812 ward er Hauptmann und machte 1812 den Feldzug gegen Rußland und 1813, 1814, 1815 gegen Frankreich mit. In all' diesen Feldzügen wohnte er den zahlreichen Schlachten und Gefechten bei, an denen sein Regiment rühmlichst Antheil nahm und hat sich bei jeder Gelegenheit — wie im Kriege so auch im Frieden — als ein ausgezeichneter Offizier erprobt. In dem blutigen Gefechte bei dem Dorfe Spas in Rußland wurde er am 18. Aug. 1812 verwundet, aber kaum hergestellt, trat er wieder in die Reihe seiner Waffenbrüder, Kampf und Ehre mit ihnen zu theilen. Am 1. Januar 1832 wurde er zum Major und am 25. Juni 1839 zum Oberstlieutenant befördert.

* 285. Adolf Hinrich Strodtmann,

k. dän. Konsistorialrath, Kirchenprobst, Ober- u. Mitkonservator, so wie Hauptpastor zu Hadersleben (im Schleswigschen);

geboren den 7. Aug. 1753, gestorben den 10. Okt. 1839.

St. wurde zu Prenz in Holstein geboren. Nachdem er zu Kiel Theologie studirt hatte, wurde er 1778 Rektor der Gelehrtenschule in der schleswig. Stadt Hadersleben, wo er 7 Jahre mit vielem Beifalle lehrte und viel zur Verbesserung der Schule beitrug. Im Jahr 1785 wurde er Pastor zu St. Peter in der schleswig. Landschaft Eiderstedt und 1795 zugleich erwählter Probst dieser Landschaft. Im J. 1796 wurde er seinem Schwiegervater, dem Konsistorialrathe Cretschmar, als Hauptpastor in Hadersleben adjungirt und 1798 ward er dessen Nachfolger auch als Kirchenprobst

und Ober- und Mitkonservator daselbst. Mehr als 40 Jahre bekleidete er nun noch diese Aemter mit Kraft und Würde. Am 3. Juni 1835 wurde er zum k. dän. Konsistorialrath ernannt und im August dess. Jahres feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum als Prediger. Er starb am oben genannten Tage, nachdem er 61 Jahre dienstthätig gewesen war, im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte. Seine zweite Frau, Sophie Amalie, geborene Mygind, überlebte ihn als Witwe. Außerdem hinterließ er einen Sohn, Johann Sigismund, Subrektor der Gelehrtenschule in Flensburg, der 1840 dem Vater als Hauptpastor in Hadersleben gefolgt ist, und eine Tochter, Wilhelmine, verheirathete Wulf in Ries. — Seine Schriften sind: Die frohe aber auch warnende Nachricht für den Gläubigen: Christus sey der Richter der Menschen. Pfingstpredigt. Glückst. 1777. — Einige gewöhnl. Fehler der Eltern in Absicht der Bestimmung ihrer Kinder, Antrittsrede. Hadersleben 1778. — Ueb. die Sorge f. den Wohlstand in den latein. Schulen. Progr. Flensb. u. Lpzg. 1779. — *Prüfung d. Frage: Ob in den latein. Schulen die hebr. Sprache auch gelehrt werden solle? Flensb. 1781. — Die wahre Natur u. Beschaffenheit d. Ernestin. Lehrart, entw. v. C. L. Bauer. Aus dem Latein. Flensb. u. Lpzg. 1785. — Die merkwürd. Begebenheiten, welche die Reformationsgeschichte d. dän.-deutschen Staaten in sich schließt. Ebd. 1791. — Ueb. die allgem. Verbindlichkeit z. fleißigen Kirchenbesuche. Flensb. 1798. — Die dritte Sekularfeier der Reformation Dr. Martin Luthers, wie solche den Einwoh. d. Stadt Hadersleben so heilig als unvergeßlich war. Mit 1 Kpfr. Hadersl. 1818. — Die Frage: Ist es auch recht, den christlichen Sonntag, der Sitte unserer Zeit gemäß, zu mißbrauchen? öffentlich nach Anleitung Luk. 14, 1 bis 11 erörtert. Ebd. (o. J.) — Dankbar frohe Aeußerungen für das öffentl. Einweihungsfest d. beiden neuerbauten Bürgerschulen in d. Stadt Hadersleben. Hadersl. 1832. — Arbeiten Religionslehrer glücklicher an d. Vervollkommnung ihrer Zuhörer, wenn sie ihnen d. Menschen als ein von d. Geburt verdorbenes Geschöpf, od. wenn sie ihn als ein mit angeborenen Neigungen u. Kräften zum Guten begabtes Wesen vorstellen? In D. und J. Boysen's Beiträgen zur Verbesserung d. Kirchen- u. Schulwesens. Bd. 1. H. 1. (1797). — Auszug aus einigen Briefen von ihm, die Schicksale der neuen Kirchenagende in d. Stadt u. dem Amte Hadersleben betreffend. Bd. 2. H. 4. Hadersl. — Ueb. die Einlösung d. Predigergebäude in einem Theile des Herzogth. Schleswig. In A. Niemann's schlesw.-holst. Blättern für Polizei und

Kultur 1800. St. 3 u. dess. Vaterlandskunde St. 3 (1803). — Liebl. Hoffnungen f. d. fest begründ. Gedeihen d. Gelehrtenschule in uns. Provinzen. In den schles.-holst.-lauenb. Prov.-Berichten 1828. H. 3. — Viele Aufsätze in d. Haderslebener Wochenschrift Lyna rc.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 286. Nicolaus Struck,

Konsistorialrath und Pastor zu Westensee in Holstein, Ritter vom Danebrog;

geb. den 19. März 1755, gest. den 10. Okt. 1839.

St. wurde zu Esche, einem Dorf im Kirchspiele Meldorf, geboren. Sein Vater besaß daselbst nur ein kleines Haus und kein Vermögen, weshalb es demselben auch nie in den Sinn gekommen wäre, seinen Sohn der Wissenschaft zu widmen. Bei einer Kinderlehre in der Kirche machte sich der Knabe dem damaligen verdienstvollen Kirchenprobst Jochims bemerklich, der ihn, sammt dem Vater zu sich entbot. Nur ungern willigte dieser, desto lieber der Sohn in den Vorschlag des Probstes, sich der Theologie zu widmen. In Verbindung mit dem Prediger von Anken wurde dafür gesorgt, daß der Knabe bei einer gut denkenden Witwe während seines Aufenthalts auf der Meldorfer Schule Wohnung und bei mehreren wohlwollenden Freunden Freitische bekam. Nachdem er hier die Klassen bis Sekunde durchgegangen, wurde er in das Pädagogium zu Halle aufgenommen. Von dieser Anstalt mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer entlassen, vollendete er auf der Hallenser Universität seine akademischen Studien bei einer jährlichen Unterstützung von nur 40 Thalern. Auf Ansuchen wurde er von dem verordnungsmäßigen Biennio in Kiel befreit, stellte sich dem theologischen Examen und bestand solches wohl. Bald wurde er, den 4. Mai 1781, zum Rektor in Willster ernannt, allein noch in demselben Jahr als Diakonus in Marne erwählt. Obgleich er hier nur 6 Jahre stand, hatte er sich doch die allgemeine Liebe und Werthschätzung in solchem Grad erworben, daß sein Andenken noch daselbst in Segen ist. Im J. 1782 verheirathete er sich mit der Tochter des damaligen Amtsverwalters Hinck in Rendsburg. Im J. 1787 wurde er durch Wahl Pastor zu Westensee, woselbst er in der langen Reihe von 52 Jahren wirkte. Er fühlte sich in seiner Lage glücklich, die ihm durch Freundschaft und innige Anhänglichkeit seiner Gemeinde versüßt wurde und alle ihm oft

gemachten Anerbietungen einer Versetzung lehnte er unbedingt ab. Einen redenden Beweis dieser Liebe lieferte besonders der 4. Mai 1831, der Tag seiner 50jährigen Amtsführung, an welchem er auch mit dem Ehrenzeichen der Ritter vom Dannebrog begnadigt wurde. Nicht allein, daß seine Amtsbrüder und seine Freunde herbeiströmten, um ihm ihre Freude und ihr Mitgefühl über den feierlichen Tag zu bezeugen, auch die Mitglieder seiner Gemeinde beeiferten sich, ihm Beweise ihrer Liebe im reichlichen Maase zu geben. Noch zwei Jahre nach dieser Feier stand der Jubelgreis seiner Gemeinde rüstig vor und nahm dann, da ihm Erleichterung nöthig ward, den Kandidaten Mertz als Prädikanten, predigte aber selbst noch einen Sonntag um den andern. Im folgenden Jahr, als er seine Kräfte immer mehr schwinden fühlte, den Gehilfen im Amt aber als den hatte kennen lernen, dem er es anvertrauen durfte, wurde dieser ordinirt. Doch trieb den alten Prediger noch oft ein muthiger Drang, vor seiner Gemeinde aufzutreten und er predigte, so oft es seine Kraft erlaubte; die letzte Predigt hielt er am 20. Okt. 1836. Von jetzt an brach aber immer mehr seine Kraft, obgleich er bis ans Ende seines Lebens durch leichtere Amtsverrichtungen immer mit seiner Gemeinde in Verbindung stand. Im folgenden Jahre, dem seiner 50jährigen Amtsführung in Westensee, wurde er zum Konsistorialrath ernannt. Mehrere gefährliche Krankheiten überstand er glücklich, bis am 25. Sept. 1839 ihn der Schlag rührte und aufs Siechbette legte, von dem er nicht wieder erstand. Zahlreich war das Gefolge, welches ihn den 17. Okt. zu seiner Ruhestätte begleitete, gedrängtvoll die Kirche. Vor dem Altare sprach der Kirchenprobst Callisen ergreifende Worte. Nach ihm redete der Pastor Mertz. Ergriffen vom Augenblicke trat darauf der Pastor Bent auf im Namen des Verstorbenen, dessen Lippen jetzt geschlossen, den Dank aussprechend gegen Gott, gegen die Wohlthäter der Jugend des Verblichenen und gegen die Gemeinde. Die entseelte Hülle wurde an der Seite seiner vor 18 Jahren verstorbenen treuen Gattin beigesetzt. — Den Verewigten beseelte ein Glaube, der ihn über Kummer und Sorge erhob, und ein froher heiterer Sinn war ihm geworden, der ihn gern an reinen Freuden Theil nehmen ließ. Der Zeiten Umschwung hat ihn nicht unberührt gelassen, doch hielt sein klarer Geistesblick ihn auf ebener Bahn. Als praktischer Prediger suchte er gewiß seines Gleichen, doch sind nur 2 Predigten von ihm in Druck erschienen, weil er das Fach der praktischen Homiletik für schon überfüllt hielt und seine Bescheidenheit das ihm verliehene Pfund für nicht bedeutend

genug, um damit auf solche Weise zu wuchern. Was er aber geleistet hat im mündlichen Vortrage, wie trostbringend, stärkend, erhebend er bei seiner Gemeinde gewirkt, wird nicht sobald vergessen werden, der Same, den er gestreut, trägt Frucht und wird hundertfältig Frucht tragen. Mit seiner ihm 18 Jahre früher ins Jenseits vorangegangenen Gattin zeugte er 2 Söhne, von welchen der älteste, Hans Christian Nikolaus *), als Pastor zu Banersdorf auf der Insel Femern im J. 1828 starb, der noch lebende zweite Sohn, Johann Simon Valentin, ist Apotheker zu Mortorf, unweit Kiel.

* 287. Johann Jacob Mezler,

Maler u. Privatzeichnungslehrer zu München;

geboren den 27. Juni 1804, gestorben den 11. Okt. 1839.

M. ward zu Fürth bei Nürnberg geboren, wo der noch lebende Vater, Joh. Peter Mezler, Bäckermeister ist. Nachdem er die dortigen Elementar- und höhern Volksschulen mit vorzüglichem Fleiß und zur vollkommenen Zufriedenheit seiner Lehrer besucht, seine Entlassung erhalten und konfirmirt worden, widmete er sich mit besonderer Vorliebe bei dem in seiner Vaterstadt Fürth noch lebenden Maler und Zeichnungslehrer Elias Oehme der Zeichnungskunst. Mit unermüdlichem Eifer und nur für diese lebend und wirkend, brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß er im J. 1823 von seinem Vater die Erlaubniß erhielt, sich nach der in seiner vaterländischen Residenzstadt München bestehenden Akademie der bildenden Künste begeben zu dürfen, wo er mit dem höhern Studium der Zeichnungskunst auch noch das der Malerei und Kunstgeschichte verband. War in dem ihm angewiesenen frühern engern Kreise seine Vorliebe für Kunst schon so groß, so verdoppelte sich hier sein Eifer um so mehr, je tiefer sein Geist selbst in diese eindrang und je mehr mit den zunehmenden Jahren auch seine geistigen Kräfte wuchsen, so daß er auch diese Kunstschule mit den besten Zeugnissen, begleitet von den Segenswünschen seiner Lehrer, im J. 1828 verließ. Er hatte sich hier besonders dem historischen Fache gewidmet, worin er auch eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erreichte. Bald nach dem Austritt aus der Akademie wurde ihm von mehreren Vorstehern bedeutender Privatinstitute der Unterricht der Zöglinge im Zeichnen anvertraut und übertragen und er erwarb sich — ganz für dieses Fach

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 940.

und zum Lehrer geboren — bald die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Untergebenen im reichsten Maas. Im J. 1836 endlich trat er selbst als Vorsteher einer Privatzeichnungsanstalt auf. Der auch hier ihm ungetheilt zuerkannte Beifall verschaffte bald seinem Institut einen ausgezeichneten Ruf, der es als eines der bedeutendsten Institute Münchens erhob. Nur 3 Jahre sollte er des Glückes sich erfreuen, seine ihm mit unveränderlicher Liebe ergebenen Zöglinge zu unterrichten, denn schon vor dem Schlusse des 3ten Jahrs, als er eben im Begriffe stand, durch eheliche Verbindung sein Lebensglück zu gründen, machte eine nur 14 Tage anhaltende Krankheit — eine Gehirnentzündung — seinem kurzen, thätigen, irdischen Daseyn ein Ende. — Sein Leben war, so weit es im Bereiche menschlicher Beurtheilung liegt, rein vom Tadel. Mit inniger, ungeheuchelter Frömmigkeit, die er in Wort und That zu erkennen gab und wovon alle seine Werke zeugen, verband er einen stillen, jedoch heitern Sinn, der ihn nicht so sehr zur lauten Freude führte, desto mehr aber einen engen Zirkel gewählter Freunde ihm schätzbar machte. Diese erkannten auch im vollsten Maase seinen Werth, den er als bescheidener anspruchsloser Mann nicht zu fühlen schien und nie wird sein Andenken in den Herzen derer erlöschen, die den Entschlafenen näher kannten, denen er Freund, Wohlthäter und Lehrer war. Religion war stets sein höchstes Kleinod — Religion war auch sein letzter Trost. Wie er gelebt, so starb er: ruhig und still.

* 288. Georg Rudolph Rhades,

Prediger zu Presecken bei Wismar;

geb. d. 20. Okt. 1759, gest. d. 11. Okt. 1839.

Er wurde zu Leussow unweit Ludwigslust geboren, wo sein am 14. August 1777 verstorbener Vater, Konrad Rudolph Joachim Rhades, seit 1750 als Prediger im Amte stand und auch schon sein Großvater, Michael Rhades (starb den 14. Aug. 1755) seit dem J. 1726 Pfarrer gewesen war. Seine Mutter, Margarethe Dorothea, war die Tochter des verst. Präpositus A. Th. Schweder in Schwaan und ging erst den 5. März 1799 mit Tod ab. Unter den 8 Kindern dieser Eltern war er der zweite Sohn und schon frühzeitig durch geschickte Hauslehrer, den nachherigen Predigern J. C. Hoffmann zu Gr. Panekow und J. F. Ternant zu Gägelow, sehr sorgfältig erzogen und unterrichtet worden. Späterhin besuchte er noch zu seiner weitern Ausbildung die Gelehrtenschule zu Parchim. Im J. 1778 bezog er alsdann,

um Theologie zu studiren, die damalige Friedrichs-Universität zu Bützow und benutzte hier besonders die Vorlesungen eines Mauritius, Döderlein, Witte, Toze u. s. w. Nach Beendigung seiner akademischen Jahre verweilte er eine geraume Zeit als Hauslehrer bei dem mecklenburg-schwerinischen Hofrathe G. L. Kossel auf Nutteln und durch die Achtung und Liebe, welche ihm diese Familie schenkte, wurde dieser Aufenthalt für ihn zu einem der angenehmsten seines Lebens. Im J. 1794 erhielt er darauf den Ruf zum Konrektorat an der großen Stadtschule (dem jetzigen Friedrich-Franz-Gymnasium) zu Parchim, welches Amt er mit einer damals auch gedruckt erschienenen Rede: „Disquisitio in usum necessitatemque studium veterum linguarum retinendi" am 1. Febr. antrat. Diese Lage wechselte er endlich im J. 1805 mit der Anstellung als Prediger zu Prosecken, in der Lübowschen Präpositur, woselbst er in dieser Eigenschaft am 7ten Sonntage nach Trinitatis (den 15. Juli) ordinirt und introducirt wurde. Gleichzeitig hatte er auch seine eheliche Verbindung getroffen, mit einer Tochter seines Antecessors, des am 4. März 1804 zu Prosecken verstorbenen Präpositus W. D. Wendt, mit welcher er bis an sein Ende höchst glücklich, doch kinderlos lebte. — Der Verewigte war ein höchst achtbarer, durch Bildung, Erfahrung und Sinnesweise verdienter Geistlicher, dessen Lehre vor allem die Unbescholtenheit und Würde seines Wandels, so wie die Milde und Ruhe seines Gemüths unter allen Prüfungen, das Siegel der That und Wahrheit aufdrückten. Dieser ächt christliche Sinn hat ihn auch in seiner letzten schweren Zeit nicht verlassen und da seine volle Kraft bewährt; denn am meisten litt er durch die allmäliche Beraubung des Augenlichtes, was ihn jedoch, bei einem außerordentlich starken Gedächtniß und bei seiner großen Erfahrung, in seiner Amtsthätigkeit nicht bedeutend hemmte, so daß er auch in der völligen Erblindung seine pfarrlichen Berufspflichten noch viele Jahre lang alleinig erfüllen konnte. Nur erst im J. 1828, wo sich zu diesem Uebel auch Altersschwäche gesellte, ließ er sich in seinen Amtsgeschäften in der Person des Kandidaten Grapengießer einen Gehilfen zuordnen. — Früher wurde der Verewigte auch als Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften bekannt und es sind in der Monatsschrift von und für Mecklenburg sowohl, als in Wehnert's mecklenburgischen Provinzialblättern einige Aufsätze von ihm gedruckt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 289. Karl Schmid,

Doktor d. Medicin, prakt. Arzt zu Stadt Sulze im Weimarischen;

geb. den 5. August 1793, gest. den 13. Okt. 1839.

Er war der 4te Sohn des im Jahr 1798 verstorbenen Professors der Theologie, Dr. Johann Wilhelm Schmid zu Jena. Mit seinem ältern Bruder Alfred, jetzt Kaufmann in Plauen im Voigtlande, kam er im J. 1803 auf die Domschule zu Naumburg, wo er bei dem kürzlich verstorbenen Diakonus Pietzsch wohnte, der eine Anzahl Schüler unter besonderer Aufsicht hatte. Durch häusliche und andere Umstände veranlaßt, ging er schon im J. 1805 nach Jena zurück und lernte, nachdem er eine schwere Krankheit, den Veitstanz, überstanden hatte, seit 1812 die Apothekerkunst in der Hofapotheke daselbst. Nach zurückgelegten Lehrjahren studirte er Medicin in Jena, wurde im J. 1819 Doktor der Medicin und bald darauf nahm er als prakt. Arzt seinen Wohnsitz in Kranichfeld. Als im J. 1832 Dr. de Valenti zu St. Sulze wegen mystischer Umtriebe von diesem Orte weggegangen war, wählte S. denselben zu seinem Wohnsitz, wo er sich auch später mit der Homöopathie bekannt machte und viele glückliche Kuren vollbrachte. In den letzten Jahren seines Lebens verspürte er Merkmale der Halsschwindsucht und nach einem kurzen Krankenlager, auf welches er geworfen wurde, starb er am oben bezeichneten Tag in Folge von Krämpfen, die überhand nahmen. — Sch. war seit dem 21. Nov. 1820 mit Dorette Lutmer, einer Tochter eines Prediges zu Celle in Hanover, verheirathet, die er als Witwe, so wie zwei Kinder hinterläßt. — Vermuthlich in Folge seiner frühern Kränklichkeit war er sehr einsylbig und ernst, aber sonst sehr streng in seinem Charakter, zuverlässig und bei aller seiner Wortkargheit ein beliebter Arzt, der immer die Krankheit sehr scharf erkannte und glückliche Mittel wählte.

J. S.

290. W. Gräff,

Buchhändler zu St. Petersburg;

geb. d. 12. Okt. 1781, gest. d. 14. Okt. 1839 *).

Er war einer geachteten Priesterfamilie im ehemaligen Schwedisch-Pommern entsprossen. Schon als zehnjähriger Knabe raubte ihm der Tod die noch jugendliche Mutter und 6 Jahre später, als er bereits das Vaterhaus und Vaterland verlassen hatte, traf ihn der unersetzliche Verlust des Vaters. Seltene Lernbegierde zeichnete den Verewigten schon in den Kinderjahren aus und kaum 15 Jahre alt, trat er bereits als Lehrling bei seinem Onkel, dem damaligen Buchhändler Heinr. Gräff in Leipzig, in das Fach ein, dem er mit unverdrossener Ausdauer sich zu widmen entschlossen war. Seine unermüdete Thätigkeit und gewissenhafte Berufstreue erwarben ihm die Achtung und das Zutrauen seines Lehrherrn und Oheims im hohen Grade. Kaum 21 Jahre alt, ward er von demselben im J. 1802 nach St. Petersburg in Geldangelegenheiten gesandt, welche, auf eine befriedigende Weise zu beendigen, jedoch leider außer seiner Macht stand. Etwas später fand er in der wohlbekannten Buchhandlung des erst kürzlich verstorbenen Klostermann eine seinen Fähigkeiten angemessene Beschäftigung und nahm, als er aus derselben nach 2 Jahren schied, die Achtung und Freundschaft seines Principals mit, die bis zu dessen Lebensende ihm treu und ungeschwächt erhalten blieben. Es war in dieser Zeit, daß sich das Band einer flüchtigen Jugendbekanntschaft zwischen ihm und dem Schwiegersohne des letztern, Buchhändler C. Weyher, zum dauernden und unwandelbaren Freundschaftsbunde befestigte. Im Herbst 1806 berief ihn der Wunsch seines Oheims wieder nach Leipzig, aber schon im nächstfolgenden Frühlinge kehrte er nach Petersburg zurück und eröffnete dort bald darauf eine eigene Buchhandlung, die er fast seit 32 Jahren ununterbrochen fortgeführt und zur angesehendsten Rußlands erhoben hat. Im Mai 1812 vermählte er sich mit seiner jetzigen Witwe, Charlotte, geborene Scheer, die er bereits seit den frühesten Kinderjahren gekannt und mit welcher ein freundliches Schicksal ihn dort wieder zusammengeführt hatte. 4 Töchter und 3 Söhne waren die Frucht dieser glücklichen Ehe, von denen jedoch 2 Söhne schon früh den Eltern durch den unerbittlichen Tod entrissen wurden. Langwierige körperliche Leiden, welche keiner ärzt-

*) Börsenblatt. Nr. 103.

lichen Hilfe weichen wollten und welche auch die im Jahr 1838 nach dem Ausland unternommene Reise nicht zu lindern vermochte, verbitterten dem Verstorbenen die letzten 4 Lebensjahre, welche sonst so viel Stoff zur Freude für ihn darboten, da er das Glück hatte, im Laufe derselben 3 seiner Töchter in die Arme geachteter Gatten führen zu können. — G. war ein Buchhändler von äußerst soliden Geschäftsgrundsätzen und der größten persönlichen Thätigkeit. Keiner seiner vielen Geschäftsfreunde in Deutschland, Frankreich und England wird sich seit länger als einem Vierteljahrhundert in der Verbindung mit ihm anderer Schriftzüge erinnern, als seiner eigenhändigen. Seine Sortimentskenntniß war außerordentlich. In der Beurtheilung neuer Erscheinungen hatte er einen so sichern und feinen Takt und dabei so viel Liebe zur Literatur, daß ein gutes Buch, neu oder alt, auf seinem Lager wo möglich nicht fehlen durfte. Ein Lager wie das seinige, sich über die ganze europäische Literatur verbreitend, möchte schwerlich weiter gefunden werden und dabei fehlte nicht dieser ganzen Geschäftsweise die allein sichere, rein kaufmännische Basis.

291. Heinrich Jerrentrup,

Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften am Gymnasium zu Herford;

geboren im Jahr 1808, gestorben den 17. Okt. 1839 *).

J. wurde zu Werther bei Bielefeld geboren und trat, 17½ Jahr alt, in das evangelische Schullehrerseminar zu Soest, um sich dort zum Elementarlehrer tüchtig auszubilden. Nachdem er dort seinen Kursus mit rühmlichem Eifer vollendet und zugleich allen seinen Kommilitonen durch sein menschenfreundliches Wesen lieb und werth geworden war, übernahm er eine Lehrerstelle an der Töchterschule in Soest, wo er mit großem Erfolge wirkte und die Liebe seiner Schülerinnen sich in hohem Grad erwarb. Doch sein strebender Geist fand sich nicht befriedigt, in der Vorhalle des Tempels der Wissenschaften stehen zu bleiben; sein Wissensdurst trieb ihn, auch in das innere Heiligthum einzudringen. Daher begab er sich 1832 nach Berlin, um dort als akademischer Bürger sich dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften zu widmen. Nachdem er hier 3 Jahre lang an seiner geistigen Ausbildung gearbeitet hatte, ward in ihm der Wunsch rege, seinen Ideenkreis auch durch Reisen zu erwei-

*) Herforder Westphalia, 1839.

tern. Deshalb begab er sich im April 1835 auch nach Paris, wo er sich besonders neben den Naturwissenschaften mit dem Erlernen der französischen Sprache beschäftigte. Im Nov. 1835 kehrte er nach Berlin zurück, von wo er, nach bestandener Prüfung pro facultate docendi, als Kandidat des höhern Schulamts nach Soest ging und dort sein Probejahr von Michaelis 1836 an abmachte. Ostern 1838 folgte er dem Ruf als Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften an das Gymnasium in Herford, wo er dann mit rastloser Thätigkeit und günstigem Erfolg ohne irgend eine Unterbrechung von Seiten seiner Gesundheit bis Michaelis 1838 wirkte. Von diesem Zeitpunkt an war seine thätige Amtswirksamkeit oft durch eine Krankheit gestört, die endlich nach vielen Leiden seinem Leben ein Ende machte. Auf einem Ausflug, unter Begleitung mehrerer Schüler, in die Umgegend Herfords, um dort für das Naturalienkabinet des Gymnasiums einige Versteinerungen aufzusuchen, zog er sich eine Erkältung zu, welche er jedoch so wenig achtete, daß er bald darauf in den Ferien eine Fußreise von mehreren Tagen unternahm. Nach seiner Rückkehr konnte er wegen gänzlicher Heiserkeit seinen Unterricht nicht wieder beginnen, bis endlich nach eingeholter ärztlicher Hilfe es ihm verstattet war, einige Stunden wenigstens in seinem Hause wieder zu ertheilen. Trotz seines großen Leidens war er stets und fast zu Verhinderung seiner Wiedergenesung rastlos thätig für die Schule und die Anstrengung, die er bei dem Abiturientenexamen zu Ostern 1839 bewies, bewirkte gleichsam ein letztes Aufflackern seines Lebenslichtes, ja es mochten dadurch seine Kräfte zu sehr aufgerieben seyn, so daß er gleich darauf merklich schwächer wurde, die Heiserkeit immer mehr zunahm und er gänzlich seine Unterrichtsstunden aufgeben mußte. Im Laufe des Sommers holte ihn sein Bruder, welcher Lehrer an der Bürgerschule zu Minden ist, von Herford ab, um ihn selbst im eigenen Haus unter der Mithilfe einer trefflichen Gattin die sorgfältigste und aufmerksamste Pflege zukommen zu lassen. Die Halsschwindsucht hatte aber bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß treue unermüdliche Pflege und ärztliche Hilfe sie hätten zu heilen vermögen. Das Leiden steigerte sich mehr und mehr und er endete bei vollem Bewußtseyn am oben genannten Tage. — Obwohl sein Wirken für diese Erde nur von kurzer Dauer war, so ließ dies kurze Wirken jedoch genugsam schließen, was er hätte Großes und Herrliches leisten können, wenn ihm ein längeres Leben zu Theil geworden wäre. Alle, die ihm näher standen, besonders seine ihm zu gleicher Wirksamkeit enger

verbündeten Amtsgenossen, haben seinen hohen Werth wohl erkannt, Allen hatte er sich bereits theuer gemacht und Allen wird sein Andenken im treuen Herzen bewahrt bleiben. Und in der That, er war auch in dem Geistesgarten der Jugend ein glücklicher Gärtner. Nicht sich schien er mehr anzugehören, nein, seinem Amt allein und in ihm der Jugend; für sie sorgte, dachte, strebte er, so viel er vermochte, durch seines hellen Geistes Gewandtheit, durch seines Wissens Schätze und durch die innigste Liebe für das Gute und durch das regste Streben zum Guten. Er war ganz erfüllt von dem heiligen Ernste, den das Lehramt, soll es gesegnet seyn, erfordert; er fühlte sich besonders von jener liebevollen Freudigkeit beseelt, die unermüdet die vielen Opfer bringen läßt, welche in des Schulmannes still verborgenem Wirken so wenig gekannt und daher so wenig erkannt werden. Wohl wahr, sagt ein weiser Erzieher, es sey kein Zweifel mehr, wie die Dichter, müsse der Schulmann geboren und ihm die Schule, wie dem Vogel die Luft, unentbehrliches Lebenselement seyn; sonst ist er doppelt und dreifach, was alle Schulmänner sind, Märtyrer der Menschheit, nur noch mit dem Unterschiede, daß durch sein Märtyrerthum der Schule, also auch der Menschheit, gewöhnlich wenig genützt wird. Unser J. gehörte zu denen, die von der Natur zum Lehrer auserlesen worden, die es also auch wahrhaft sind und keine Söldner; er gehörte zu denen, die ihr Amt lieben mit ihrem ganzen Wesen, die es lieben trotz der tausendköpfigen Hyder des Verkennens und Mißdeutens, was so sehr betrübt, was so sehr entmuthigt, trotz der vielen Dornen, die oft verwunden und bei denen Niemand fragt, ob sie auch weh gethan. Doch an den Orten seines kurzen Wirkens fand der Verewigte, wie er es auch mit aufrichtigem Dank anerkannt hat, viele Beweise der Liebe und Werthschätzung und alle die Stunden, welche er als Lehrer im Kreise der Jugend zu Herford verlebte, sind ihm auch des Lebens vollste, geweihteste Freudenstunden gewesen. Und das hat er auch wohl verdient, denn in der Schule, in dem Pflanzengarten der Menschheit, ließ er ja auch der Lehre Lebenshauch in frischer, lichter Wärme wehen, da ließ er die Zöglinge an sich selbst sowohl würdig denken, als auch würdig handeln lernen.

Dielingen. Arendt.

* 292. M. Johann Friedrich Jacob Reichenbach,

emerit. Konrektor an d. Thomasschule, so wie auch Mitglied d. ökonom. u. naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig;

geboren den 18. August 1759, gestorben zu Zöbigker bei Leipzig den 17. Okt. 1839.

In einer der schönsten, fruchtbarsten Gegenden Thüringens, unweit Cölleda, am Abhang einer mit Laubholz reich bedeckten Anhöhe, liegt das Dorf Großmonra. Hier begrüßte R. das Licht der Welt. Sein Vater war ein wohlhabender Landmann, der gottesfürchtig und für seinen Stand mehr als gewöhnlich gebildet war und Alles für seine Kinder that, um sie zu tüchtigen Weltbürgern zu machen. Sein innigster Wunsch war, daß eins seiner Kinder sich dem Predigerstande widmen möchte. Längst blickte mit Wohlgefallen der Prediger des Orts auf den ältesten Sohn, unsern R., der sich durch Geistesfähigkeiten, wie durch ein frommes, kindliches Gemüth auszeichnete, und da er wußte, daß er dadurch nur den Wünschen des Vaters entgegen kam, schlug er ihm vor, diesen hoffnungsvollen Sohn für den geistlichen Stand vorzubereiten. Mit Freuden nahm der Vater diesen Vorschlag an und bald nach wenigen Bemühungen erhielt er für seinen Sohn eine Freistelle in der Klosterschule zu Donndorf. Schon nach 3 Jahren, im J. 1776, konnte er in der Thomasschule zu Leipzig aufgenommen werden und sogar sogleich in Tertia einrücken. 7 Jahre widmete er sich hier den Sprachen und Wissenschaften mit einem Fleiße, der ihm bald die Liebe seiner Lehrer, des M. Chr. Aug. Kriegel, M. Joh. Gottl. Hoffmann, Joh. Fried. Doles, M. C. Aug. Thieme und des Rektors M. Joh. Fried. Fischer erwarb. Vorzüglich letzterer schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und seine innigste Zuneigung und machte ihn sogar zu seinem Famulus, was für ihn um so ehrender war, da Fischer sich durch eine Strenge auszeichnete, die zwar stets unparteiisch war, zuweilen aber doch fast an Schroffheit gränzte. Im Jahr 1783 verließ er die Thomasschule und wurde den 15. April d. J. unter Dr. Johann Friedrich Burscher's Rektorat als stud. theologiae in Leipzig inscribirt. Auch hier entzog ihm der ehrwürdige Fischer seine Liebe nicht, die er ihm auch später als Kollege nach wie vor schenkte, auch hier lag er treu seinen Studien ob und um so eifriger widmete er sich denselben, da sein Vater bei seiner zahlreichen Familie ihn nur

wenig unterstützen konnte und er darauf denken mußte, sich bald selbst etwas zu verdienen. Auf der Universität waren Wenk, Burscher, Schwarz, Eck, Scharfenberg und Schleußner, Körner und Pezold seine Lehrer. Im J. 1786 machte er den theologischen Kandidatenexamen in Dresden und unterrichtete die Kinder des Aktuarius der Juristenfakultät zu Leipzig, Weber. Da sich ihm nicht sobald eine Aussicht zu einer Predigerstelle darbot und im J. 1790 die Stelle des Quintus an der Thomasschule zu besetzen war, so schlug ihm Fischer vor, um diese Stelle anzuhalten; ermuthigt durch eine solche Fürsprache befolgte er diesen Rath und erhielt die Stelle wirklich. Hierauf wurde er zum Doktor der Philosophie und Mag. l. a. creirt. In demselben Jahre heirathete er die Tochter eines Goldarbeiters in Leipzig, Friederike Karoline Barthelin, mit der er 24 Jahre lang eine glückliche Ehe führte und die ihn mit 10 Kindern beschenkte, von denen 6 noch jetzt am Leben und glücklich versorgt sind. Im Jahr 1797 starb der Tertius Mag. Hofmann und R. rückte in dessen Stelle ein, wurde jedoch schon im J. 1800 Konrektor, in welcher Stelle er bis zum J. 1832 zum Segen seiner Schüler, die ihm alle mit ungetheilter Liebe zugethan waren, thätig blieb. In letzterm Jahre wurde er in Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste ehrenvoll emeritirt und die Tage der Ruhe brachte er nun mit seiner zweiten Gattin — die erste verlor er im J. 1814 am Nervenfieber, die zweite, die verwitwete Professor Dr. Brehm, heirathete er im J. 1816 — in Zöbigker, 2 Stunden von Leipzig, zu, auf einem Landgute seines Stiefsohns, Dr. Georg Brehm. Hier lebte er fast nur dem stillen häuslichen Glück und den Blumen, die er so sehr liebte, so gern pflegte. Doch starb er hier auch für die Wissenschaft nicht ganz ab: die neuesten theologischen Schriften studirte er oft und gern, zur Unterhaltung studirte er aber auch oft die deutschen Klassiker, denn er war nicht stehen geblieben, sondern fortgeschritten in seiner Bildung mit unserer Zeit. Er war fromm und gottesfürchtig, aber ein Feind aller Heuchelei, alles mystischen und pietistischen Unsinns. Seine Moral, seine Dogmatik fand stets die innigste Theilnahme bei seinen Schülern und hat gewiß die besten Früchte getragen, denn sie war lauter und klar und drang tief in die Herzen ein. Die beiden letzten Jahre seines Lebens, die er so glücklich hätte dahin bringen können, brachte er gar traurig zu; ein Schlagfluß lähmte auf einige Zeit seine Glieder und raubte ihm sogar die Sprache, doch er wurde wieder hergestellt, bis auf eine bedeutende Schwäche, welche zurückblieb und zu der sich im letzten Jahre

Blasenleiden einstellten, die endlich mit Blasenentzündung endete, welche seine letzten Kräfte aufrieb. — Seine Schriften sind: *Kleine Romane aus dem mittlern Zeitalter. Leipzig 1788. — *Kunigunde von Rabenswalde. Ebd. 1790. — Gotth. Ephr. Lessingii Observationes criticae in varios scriptores graecos atque latinos, ex operibus ejus collectae atque in ordinem redactae. Berol. 1794. — Diss. de ritu populorum sacra faciundi in locis excelsis. Lips. 1798. — Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V. cum commentario Jo. Davisii, cui suas animadversiones adspersit et varietatem lectionis Davisiae primae, Ernesti, Wolfii aditionis adjecit. Ibid. 179. — Uebersetzung von Virgil's Aeneide in Prosa. 180. — Allgem. Griechisch-Deutsches u. Deutsch-Griechisches Handwörterbuch. 3 Thle. Leipzig 1802 u. 1819. 2. Aufl. des 1. Theils 1823. — *Fridolin, das Kind der Vorsehung, Jugendschrift. Koblenz 1810. — Lateinisch-Deutsches u. Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch zum Schulgebrauch. Leipzig 18.. (Stereotypausgabe.) — Hatte Antheil an dem *Allgemeinen Küchenlexikon f. Frauenz. 2 Thle. Leipz. 1794.

—.L.— —.5310.—

* 293. Carl Ferdinand Adolph Weymar,

kön. sächs. Hofschauspieler zu Dresden;

geb. d. 4. Febr. 1803, gest. d. 20. Okt. 1839.

Nein, wer in Aller Herzen lebt,
Nein, nein, der ist nicht todt!
Holtey.

W. ward zu Magdeburg, wo sein Vater Kaufmann und Waarensensal war, geboren und trat, als er im Jahr 1818 konfirmirt worden, dem Wunsche desselben gemäß als Lehrling in das Komptoir eines Herrn Wolf und als dieser zu Ende genannten Jahres starb, in gleicher Eigenschaft in das Geschäft der Gebrüder Duhlers. Nicht lange konnte der feurige Jüngling das fade Einerlei des kaufmännischen Alltaglebens ertragen; um seiner lange gehegten heiligen Liebe zur Kunst, der er nicht mehr zu widerstehen vermochte, endliche Erfüllung zu geben, verließ er am 13. August 1820 Magdeburg heimlich und engagirte sich schon am 21. August bei der Santoschen Schauspielergesellschaft, welche damals in Altona Vorstellungen gab. Am 21. Sept. 1820 sah sich nun W. am heißersehnten Ziele seiner kühnsten Jugendträume, er betrat an diesem Tag als Geschworner in Zieglers

Parteiwuth zum ersten Male die Bühne und spielte auch abwechselnd auf dem Theater in der Steinstraße zu Hamburg, um sich in fortwährender Uebung zu erhalten. Im folgenden Jahre ging W. mit der Santoschen Gesellschaft nach Kiel und Flensburg und kehrte 1822 wieder mit derselben nach Hamburg zurück, wo die Vorstellungen mit Kotzebues Sonnenjungfrau eröffnet wurden und W. mit ausgezeichnetem Beifall als Rolla debütirte. In Hamburg blieb W. bis 1826 ununterbrochen; hier war es auch, wo er in Antonie Steiger, einer jungen Schauspielerin, seine nachherige Gattin kennen lernte. Was bisher nur der Musen scherzendes Spiel war, ward bald zur heitern Wirklichkeit und am 6. Juli gedachten Jahres ward Antonie W.'s liebende und geliebte Gattin. — Von Hamburg aus unternahm er seine erste Kunstreise nach Kassel und ward nach einem mit ungetheiltem Beifall aufgenommenem Gastspiele, welches er mit dem Fürsten Wolodomir in Raupachs Isidor und Olga eröffnet hatte, für das dortige Hoftheater gewonnen. Das heitere Stillleben, welches W. durch seine Verehelichung um sich geschaffen hatte, ward durch die Geburt eines Sohnes (am 6. Juli 1827) noch erhöht. In demselben Jahre gab er Gastrollen in seiner Vaterstadt Magdeburg und ging 1828 in gleicher Absicht nach Berlin, wo er in einer Reihe gediegener Darstellungen reiche und verdiente Anerkennung fand. Von hier aus reiste er nach Aachen, ward von Bethmann für das dortige Theater gewonnen und nur ungern sahen die Kasseler ihren Liebling ziehen, der als Siegismund in Calderons Leben ein Traum von ihnen Abschied nahm. Kaum in Aachen angekommen, nöthigte ihn Bethmanns Bankerott, sich mit der Gesellschaft zu einigen und Vorstellungen auf Theilung zu geben, bis endlich am 31. Aug. ein Herr Röckel die Direktion übernahm und W. mit seiner Gattin aufs neue engagirte. Schon im J. 1829 verließ W. Aachen wieder und reiste nach Mannheim; nach einem kurzen Gastspiele ward sein herrliches Talent gebührend anerkannt, er ward für Mannheims Bühne gewonnen und gastirte noch in demselben Jahre zu Köln und im J. 1830 in Frankfurt a. M., Stuttgart und Karlsruhe. Der ausgezeichnete Beifall, den er im letztgenannten Ort erwarb, veranlaßte den Großherzog, seinen Kontrakt mit der Direktion des Mannheimer Theaters zu lösen und am 19. Jan. 1831 debütirte W. zu Karlsruhe als Said in Herr und Sclave von Zedlitz und ward vom Publikum freudig empfangen. Von hier aus reiste er nach Wien, wo er vorzüglich als Philipp Brode in Ifflands Mündeln den einstimmigen

Beifall der kunstsinnigen Wiener erwarb. Im J. 1833 besuchte W. Hamburg, das er seit 1826 nicht wieder gesehen hatte und die Hamburger, welche W.'s Erstlingsversuche gesehen hatten und schon damals ahneten, was er der Kunst dereinst werden sollte, begrüßten den Langentbehrten mit der aufrichtigsten Freude des Wiedersehens. Von Hamburg zurückgekehrt, unternahm er im nächsten Jahr eine neue Kunstreise nach Oldenburg, Düsseldorf und Bremen, kam 1835 zum zweiten Male nach Düsseldorf und besuchte von dort aus Dresden, wo durch Carl Devrients Abgang das Fach eines ersten Helden und Liebhabers erledigt war, gastirte als Otto von Wittelsbach, Ferdinand von Walter und Fiesko und am 10. Mai desselben Jahres ward er Mitglied der königlichen Hofbühne zu Dresden. Am 22. Sept. nahm W. als Correggio Abschied von den Karlsruhern, deren Liebling er durch gediegene künstlererische Leistungen, so wie durch seine höchst liebenswürdigen Eigenschaften im bürgerlichen Leben von manchen seiner Kunstgenossen vortheilhaft auszeichnend, in kurzer Zeit geworden war, traf am 29. Sept. in Dresden ein, gab am 8. Okt. den Egmont als erstes Debüt und fand hier wie überall die treu verdiente Anerkennung seines künstlerischen Werthes, welche ihn auch bei seinen Gastspielen in Leipzig und Grätz (1836 und 37), wo er allein als Karl Moor 2 Mal empfangen und 7 Mal gerufen ward, in reichem Maaße zu Theil wurde. Im J. 1838 gastirte W. 3 Mal: als Gutenberg, Hamlet und Carl Moor auf dem neuen Theater zu Chemnitz und reiste von dort aus nach Karlsruhe, das ihm beinahe 5 Jahre lang eine freundliche Heimath gewesen war und wo man noch so dankbar seiner gedachte, und begann seine Darstellungen mit dem Marquis Posa in Schillers Don Carlos. Groß war die Freude des Publikums, das in ihm seinen Liebling wiedersah, Blumen, Lorbeerkränze und Gedichte bedeckten die Bühne, als er erschien, Alles wetteiferte, den geliebten Künstler würdig zu ehren und mit Lorbeeren umkränzt kehrte der gefeierte Mime gegen Ende Juni 1838 wieder zurück nach Dresden, seiner neuen Heimath, um am 22. März 1839 seinen letzten Triumphzug nach Görlitz, Halle und Stettin anzutreten, von welchem er am 14. Juni zurückkehrte, um Dresden nicht wieder zu verlassen. — Mit unerschütterlicher Treue liebte W. seine Kunst, mit der ganzen Kraft seines Geistes war er ihr ergeben, das Studium einer neuen Rolle war seine liebste Erholung; er war eben so gern gesehen als Held wie als Komiker. Zwei seiner gediegensten Leistungen der neuern Zeit waren Gutenberg in dem gleich-

namigen Birch-Pfeifferschen Stück und Bellhomme in dem französischen Schauspiele der Reisewagen, für die deutsche Bühne bearbeitet von Th. Hell. Wer W. in diesen beiden Rollen sah, konnte sich ein schönes Bild entwerfen von dem Manne, der Achtung und Liebe zugleich einflößte einem Jeden, der auch nur in die entfernteste Berührung mit ihm kam: so wahr und treu wie Gutenberg, so heiter und gemüthlich wie Belhomme war er auch im gewöhnlichen Leben. W. war eine hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt und seine schönen blauen Augen waren der Spiegel des reinsten Herzens. Schöne, freundliche Hoffnungen sollten noch erfüllt werden an W.: er hatte das, wornach so mancher Künstler ja oft vergebens strebt, eine feste Stellung endlich errungen und mit Neujahr 1840 sollte er im Verein mit dem zeitherigen Regisseur Dittmarsch die Regie des Dresdner Hoftheaters übernehmen. Allein Gott wollte es anders. Noch am 14. Okt. gab W. mit jugendlicher Kraft den Landrath Klarenbach in Ifflands herrlichem Schauspiele die Advokaten; sich bereits unwohl fühlend, hatte er das Theater verlassen, sobald es möglich war. Nach wenig Tagen schon nahm das anfänglich unbedeutend scheinende Uebel einen lebensgefährlichen Charakter an und der Morgen des 21. Okt. brachte die tief erschütternde Kunde von W.'s Tode. — Die Herzensgüte, welche aus allen seinen Zügen und dem lebendigen Auge leuchtete, war, nach dem Urtheil aller ihn näher Kennenden, nichts weniger als blos angelernter theatralischer Schein, sie wurzelte tief in seinem Innern *). Als eine an Schauspielern von Auszeichnung und Ruf gewiß nicht immer wahrzunehmende Eigenschaft ist vorzüglich auch die Bereitwilligkeit zu bemerken, mit der er jeder ihm übertragenen Rolle nach allen Kräften, selbst dann zu genügen strebte, wenn sie ihm keinen künstlerischen Erfolg zu verheißen schien, oder seiner Natur sonst nicht zusagte. Sogar die unbedeutendsten und widerwärtigsten übernahm er und nie ist der Fall vorgekommen, daß er eine ihm zugesendete Rolle anzunehmen und darzustellen sich geweigert hätte. Ueberhaupt besaß er ein keineswegs allgemein gebräuchliches besonderes Pflichtgefühl, welches ihn oft, auch bei körperlichem Uebelbefinden, die ihm übertragene Rolle auszuführen bewog. Sein ganzer Charakter zeigte eine seltene Uebereinstimmung und Zuverlässigkeit, wie auf der Bühne, so auch im Leben. Das hierdurch gewonnene allgemeine Wohlwollen offenbarte sich bei seiner Beerdigung. Die Zahl der dem Leichnam zur Ruhe-

*) S. Morgenblatt. 1839. Nr. 284.

stätte Folgenden war groß. Nachrufe aus Freundesmunde erschollen am Grabeshügel, unter andern von dem würdigen Künstler Pauli, der dem Vollendeten auf der Bühne und im Leben nahe gestanden hatte und dessen kurze, sinnvolle Würdigung des Wirkens W.'s auf die zahlreichen Zuhörer den tiefsten Eindruck hervorbrachte.

Dresden. P. H. Sillig.

* 294. Moritz Wilhelm Reichsfreiherr von Kinsky und Tettau,

königlich preußischer Major zu Breslau;

geboren den 26. Juni 1769, gestorben den 21. Okt. 1839.

Er war in Conradswalde bei Stroppen in Schlesien geboren, trat im J. 1785 als Junker in das in Breslau garnisonirende Kürassier-Regiment von Dolffs, später von Henckel, avancirte darin bis zum Rittmeister, wohnte als solcher dem Feldzug 1806 — 1807 gegen Frankreich bei und nahm im J. 1810 seinen Abschied, der ihm mit dem Charakter als Major ertheilt wurde. Hierauf lebte er in ländlicher Beschäftigung bis zum J. 1838 auf dem Gute Hierseбenne bei Stroppen, verpachtete dasselbe in demselben Jahr und nahm sein Domicil in Breslau, woselbst seine Lebensbahn am oben genannten Tage plötzlich durch Lungenschlag beschlossen wurde. Zwei Mal verheirathet, zeugte der Verstorbene mit einer gebornen Zorn zwei Söhne, Eduard und August; ersterer, in herzogl. gothaischen Diensten Premierlieutenant, ward im Feldzug 1812 gegen Rußland vermißt und letzterer starb am 17. Juli 1836 in Faczochoenau bei Oels; die zweite Ehe mit einer gebornen von Eicke war kinderlos.

* 295. Friedrich August Leopold Löwe,

Stadtkämmerer zu Bromberg;

geboren den 17. August 1777, gestorben den 28. Okt. 1839.

Seine Eltern, beide aus Dresden gebürtig, waren Schauspieler am Theater des Markgrafen von Schwedt. Hierselbst wurde er geboren und, wie seine ältern Brüder, für das Theater bestimmt. Seine Schulbildung war, der damaligen Zeit gemäß, dürftig, leider eben so dürftig auch der Unterricht, den er in der Musik genoß, für die er eben so entschiedene Neigung als glänzendes Talent zeigte. Beiden ver-

dankte er seine Ausbildung zu einem eben so genialen Sänger als Clavierspieler und obwohl er sich am liebsten seiner Kunst ausschließlich gewidmet hätte, so überwand er doch ihr zu Liebe seine Abneigung gegen den Schauspielerstand und trat bei der dortigen Gesellschaft als Opernsänger ein. Auch komponirte er selbst einige Opern, die von derselben aufgeführt wurden, indessen, bei seinen nicht ausreichenden theoretischen Kenntnissen, vor einer strengen Kritik nicht bestehen konnten und niemals gedruckt worden sind. Ungeachtet mehrerer vortheilhaften Anerbietungen, die er von andern Gesellschaften erhielt, blieb er bei der seinigen und wurde 1799, als sie sich in Lübeck, wo sie schon früher abwechselnd gespielt hatte, dauernd niederließ, ihr Direktor. Die edlen Grundsätze, welche er bei Uebernahme seines Amtes in einer Antrittsrede öffentlich aussprach, hat er treu befolgt und seine Wirksamkeit durch Eifer, Umsicht, Uneigennützigkeit und Herzensgüte zu einer segensreichen gemacht. Dabei ertheilte er auch Unterricht in der Musik, welche sein eigentliches Element blieb und immer mehr sein ganzes Wesen durchdrang. Jenes geschah auch in dem Hause des dortigen Kaufmanns Seyen, mit dessen Tochter Wilhelmine, seiner Schülerin, er sich 1806, nachdem er die Direktorstelle an seiner Gesellschaft mit der Musikdirektorstelle vertauscht hatte, verheirathete. An der Seite einer geliebten Gattin und in einer Stellung, für die er so recht eigentlich geschaffen war, sah er sein Lebensglück gegründet. Seine Pflege der Kunst erstreckte sich auch über die ganze Stadt, durch ihn wurden Opern und Koncerte in seltener Vollkommenheit gegeben und Lübeck erlebte damals seine schönste Periode für Musik. Dies änderten die Kriegsjahre. Der Kunst fehlte es an Unterstützung und Theilnahme und L. sah sich in seiner Wirksamkeit gehemmt, obwohl er selbst nicht unbedeutende Geldopfer brachte, um seine Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Da verließ er 1815, von der Achtung und Liebe aller Einwohner begleitet, Lübeck und begab sich mit seiner Familie nach Bromberg, wo sein älterer Bruder, den ein Beinbruch zum Schauspieler untauglich gemacht hatte, als reicher Kaufmann lebte. Durch diesen in eine sorgenfreie Lage versetzt, lebte er nun theils der Musik, theils widmete er als unbesoldetes immerwährendes Magistratsmitglied und als Kirchenvorsteher seine Thätigkeit den städtischen Angelegenheiten. Bei der Gründung der großen Stadtschule wandte er seinen ganzen Eifer auf und bei dem Umbau der Orgel betheiligte er sich selbst mit eigenen Geldmitteln. 1833 wurde er, da die Vermögensumstände seiner Familie sich geändert hatten, um den äußern Bedürf-

nissen derselben mehr genügen zu können, Stadtkämmerer, welchem Amt er aber, da er sich dadurch zu sehr gefesselt und gedrückt fühlte, nur 4 Jahre vorstand. In Bromberg war indeß durch ihn ein reges musikalisches Leben erwacht, dessen Mittelpunkt, dessen Seele er blieb. Er wußte die sich dort vorfindenden Mittel, deren es in einer Stadt mit einem höhern Beamtenpersonal und höherer Gesellschaft überhaupt allerdings im Verhältnisse zur Einwohnerzahl nicht unbedeutende gibt, trefflich zu benutzen und zu einem Ganzen zu vereinigen und seinen Eifer Allen einzuflößen. Namentlich stiftete er den dortigen Musikverein, dem er bis an seinen Tod vorstand und mit dem er allmälich Musikaufführungen in solcher Vollkommenheit gab, wie sie in einer so kleinen Stadt nicht leicht möglich gemacht werden. Theils geschah dies bei verschiedenen feierlichen Gelegenheiten, theils auch sehr häufig zum Besten der Armen. 1837 wußte er selbst ein großes Musikfest in Bromberg zu Stande zu bringen, das einzige, das in jener Provinz vorgekommen ist. An demselben wurde auch eine Kantate von ihm: „Friedensfest der Deutschen im J. 1815" aufgeführt, von der indessen das schon oben über seine Opern gefällte Urtheil gilt. Durchreisende Tonkünstler fanden bei ihm die herzlichste Aufnahme und waren ihm um so willkommener, wenn sie seine Unterstützung zur Veranstaltung von Koncerten in Anspruch nahmen. Er selbst wirkte immer durch Gesang und Fortepianospiel (das einzige Instrument, dessen er kundig war) thätig mit und entzückte weniger durch eigentliche Kunstschönheit, als durch das Lebendige, Seelenvolle, gleichsam Dämonische seines Vortrags. Nur einer Natur wie die seinige, von solcher Beweglichkeit und Rastlosigkeit, solcher Unmittelbarkeit, die sich überall auf eine unwiderstehliche Weise Eingang verschafft, solcher über die Schranken der Aeußerlichkeit sich erhebenden Begeisterung für sein Ein und Alles, seine Kunst, mit einem Worte, solcher ächten Künstlernatur, die sich in seinem ganzen Wesen und, wir können wohl sagen, auch in seinem Aeußern und in seinen Gesichtszügen ausgeprägt hatte, ist es möglich, den Geist einer veredelten Geselligkeit heraufzubeschwören und was sich durch mannichfache Rücksichten und Geschäfte des Lebens zerstreut hat, zu gemeinsamen Bestrebungen im Dienste der Kunst zu vereinigen. So war es ihm gegeben, den geselligen Geist der Bewohner Lübecks und Brombergs zu veredeln, ihnen die herrlichsten Kunstgenüsse zu bereiten und, indem er ein durch viele Jahre sorgsam gepflegtes Werk hinterließ, das nicht ganz wieder untergehen kann, sich ein dauerndes Verdienst um sie zu erwerben. Er selbst genoß

dabei des schönsten Künstlerglücks und blieb auch bei mannichfachen Sorgen und Bekümmernissen seines spätern Lebens eben so thätig für die Kunst und eben so empfänglich für die Freuden, welche sie für ihre Jünger immer rein und ungetrübt erhält. Am 27. Okt. 1839 hatte er durch das Konzert, das ein durchreisender Klaviervirtuose gab, wieder einen Genuß, bei dem man ihm die Seligkeit auf dem Gesichte lesen konnte. Am folgenden Tage ging er gegen Mittag in eine Buchhandlung und ließ sich eine neue berühmte Komposition des Vaterunser vorlegen. Diese las er, auf einem Stuhl in der Fensternische sitzend. Da fiel ihm das Blatt aus der Hand. Er selbst blieb an Stuhl und Wand gelehnt sitzen. Sein Geist aber war schon heimgeführt. So starb er eines Todes, noch beneidenswerther als sein Leben. Der Musikverein sang ihm Mozart's Requiem nach.

Agathon Keber.

* 296. Dr. Karl Ferdinand Neuber,

Medicinalrath zu Kassel;

geb. den 3. Sept. 1793, gest. den 29. Okt. 1839.

Er war der Sohn des Senators, Skabinus und Regierungsprokurators Otto Benjamin Neuber und dessen Gattin Magdalene Sophie, geb. Kienen und wurde zu Kassel geboren. Kaum 4 Jahre alt verlor er seinen Vater. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in dem dasigen Lyceum. Um während der damals bestehenden westphälischen Regierung bald in das praktische Leben eintreten zu können, widmete er hiernächst seine meiste Zeit der Erlernung der Chirurgie bei einem geschickten Wundarzte seiner Vaterstadt. Nachdem sich seine Neigung zum Studium der Arzneikunde entwickelt hatte, bezog er die Universität Göttingen und besuchte während einiger Jahre die Vorlesungen der berühmten Professoren daselbst mit Fleiß und Aufmerksamkeit. Bereits im J. 1812 wurde er als Sous-aide-Chirurgien bei dem westphälischen Regimente der Königin angestellt und machte im J. 1813 die Feldzüge in Sachsen mit. Er wohnte mehreren Gefechten und zuletzt der Schlacht bei Leipzig am 18. Okt. 1813 bei, bis er am 21. dieses Jahres bei Halle in preußische Gefangenschaft gerieth. Hierauf erhielt er eine provisorische Anstellung bei dem großen Militärhospital zu Halle. Zwar eröffnete sich ihm die Aussicht zu einer bleibenden Anstellung daselbst, allein er zog es vor, in das Vaterland zurückzukehren, zuvor aber, nachdem er unter dem Vorsitze des nachherigen Geheimeraths Mekel disputirt hatte,

wurde er daselbst zum Doktor der Arzneikunde, Chirurgie und Entbindungskunst promovirt. Nach Kassel zurückgekommen, erhielt er durch kurfürstliches Reskript vom 8. Nov. 1814 die Anwartschaft auf eine in der festgesetzten Zahl der Aerzte in der Residenz erledigt werdende Stelle, durch ein solches vom 27. Juni 1815 wurde ihm die ärztliche Praxis in der Residenz und unter dem 12. Jan. 1816 auch die Ausübung der Entbindungskunst gestattet. Es gelang ihm, viele schwierige Kuren mit glücklichem Erfolge belohnt zu sehen. Seine rastlose Thätigkeit, Berufstreue und Uneigennützigkeit fand Anerkennung und gewann ihm Achtung und Vertrauen. Durch ein Rescript vom 27. April 1819 wurde er zum zweiten Brunnenarzte zu Nenndorf, jedoch ohne Gehalt, ernannt und ihm zugleich die Hoffnung zur Nachfolge auf die Stelle des ersten Brunnenarztes ertheilt. Nachdem aber diese Hoffnung bei dem im J. 1830 erfolgten Tode des geheimen Hofraths Witz *) unerfüllt geblieben war, entsagte er im J. 1831 der Stelle eines zweiten Brunnenarztes. Die Direktion des Landkrankenhauses beauftragte ihn am 30. April 1832 mit der provisorischen Versehung der Landkrankenhausarztstelle und ein landesherrliches Reskript vom 31. Mai 1833 ernannte ihn hierauf zum wirklichen Arzte des Landkrankenhauses für die Provinz Niederhessen. Die Erfüllung seiner Amtsobliegenheiten war aber, da er eine nicht unbedeutende Praxis in der Residenz und in deren Umgebungen beibehielt, mit so großer Anstrengung verbunden, daß dadurch die Gesundheit seines sonst so kraftvollen Körpers erschüttert wurde. Hierdurch sah er sich bewogen, seine Stelle als Landkrankenhausarzt aufzugeben und die am 6. Jan. 1838 erfolgte Ernennung zum Assessor bei dem Obermedicinalkollegium für die Wundarzneikunst mit dem Prädikat als Medicinalrath anzunehmen. Auch in diesem Wirkungskreise genügte er mit Fleiß und Eifer seinen Berufspflichten und setzte seine medicinische Praxis, so viel seine Kräfte gestatteten, fort. Allein ein heftiges und hartnäckiges Brustleiden nahm immer mehr zu und widerstand allen angewandten Arzneimitteln. Auch der Gebrauch des Bades Ems, welches er im Sommer 1839 besuchte, blieb erfolglos und er verschied am oben genannten Tage. Sein Verlust wurde nicht allein von seiner Familie und von Kollegen und Freunden, sondern auch von sehr vielen Mitbürgern, denen er ärztlichen Rath und Beistand geleistet hatte, schmerzlich empfunden. — Am 5. März 1823 hatte er sich mit Amalie

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 694.

Elisabeth Münscher, Tochter des jetzigen Konsistorialraths und Dekans des St. Martinsstifts zu Kassel, Christian Ludwig Münscher, verehelicht, aus welcher Ehe ihn drei Kinder überleben. Nur einen von ihm abgefaßten Aufsatz hat er in den Druck gegeben: Nenndorfer Badechronik für das J. 1828, welcher in das Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland *) und Osann 1829. 2. St. Febr. S. 120 fgg. eingerückt ist. Außerdem hat er zwar zahlreiche Bemerkungen über wichtige Vorfälle in seiner ärztlichen Praxis aufgezeichnet, von weitern und größern schriftstellerischen Arbeiten wurde er aber durch überhäufte Berufsgeschäfte abgehalten.

* 297. Johann Samuel Schöne,

Pfarrer zu Globig bei Kemberg;

geb. den 13. April 1764, gest. den 29. Okt. 1839.

Sch. war ein Sohn es Bandmachers Johann George Schöne in Großröhrsdorf bei Radeberg, der anfangs in blühenden Umständen war, aber in den theuren Jahren 1771 und 1772 bei seiner zahlreichen Familie verarmte. Mit zwei Weibern hatte dieser 20 Kinder gezeugt, wovon Samuel das 14. war. 13 Kinder wurden groß gezogen, die übrigen starben in früher Jugend. Samuel sollte das Handwerk seines Vaters lernen, mußte deshalb fleißig spulen; allein es war ihm lieber, wenn er in die fast eine halbe Stunde entfernte Schule gehen oder für dieselbe etwas arbeiten konnte. Sein Lehrer bemerkte bald seine ungewöhnlichen Anlagen und suchte sie nach Kräften auszubilden, ja er ertheilte ihm noch besondern Unterricht unentgeldlich in der Musik, da er den Kleinen sehr gut bei seinem Musikchore brauchen konnte. Die Violine lernte der kleine Sch. gegen den Willen seines Vaters und heimlich. Ein Instrument erwarb er sich dadurch, daß er andern Knaben Rechenstunden ertheilte, ihnen wohl auch große Anfangsbuchstaben in ihre Schreibebücher zeichnete, was nach Umständen mit Geld oder Butterbrod bezahlt werden mußte. Auch die Orgel hatte er spielen gelernt, ohne daß es sein Vater wußte. Höchlich aber freute sich dieser, als er eines Sonntags seinen Sohn auf dem Schoose seines Lehrers sitzen sah und den Choral: „Allein Gott in der Höh' rc." bei dem öffentlichen Gottesdienste spielen hörte. Es herrschte überhaupt in der Schöneschen Familie ein sehr religiöser Sinn. Der Vater schrieb allsonntäglich die Disposition der gehörten Predigt in ein dazu be-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 530.

stimmtes Buch und ging den Inhalt derselben mit den Seinigen genau durch. Aus einer Postille mußten die fähigeren Kinder der Reihe nach eine Predigt vorlesen und es wurden dabei geistliche Lieder gesungen. Auch fragte der Vater nach dem Sinne des Gelesenen. Ein solcher Gottesdienst wurde täglich auch bei der Arbeit gehalten, weshalb jeder Geselle ein Gesangbuch auf einem kleinen Pultchen an seinem Webestuhle stets vor sich liegen hatte. Im J. 1777 kam der damalige Superintendet M. Essenius aus Pirna nach Großröhrsdorf und besuchte mit dem dasigen Pfarrer die Schule. Hier schon wurde jener auf den kleinen Sch. aufmerksam, noch mehr aber bei der Tafelmusik, welche der Kantor mit seinem Chor ihm in der Pfarre brachte. Essenius rief den Knaben zu sich und als er hörte, daß er ein Schulmeister werden wolle, suchte er den Vater zu bewegen, seinen Sohn auf die Schule und in das Singchor nach Pirna zu thun. Allein dieser entgegnete, daß er bei einer Familie von 13 Kindern nicht so viel, als hierzu nöthig wäre, auf Einen verwenden könnte, vielmehr könnte dieser sich nun selbst bald sein Brod verdienen. Nach langem Zureden stimmte endlich der Vater ein, bemerkte aber wiederholt, daß er ihm weiter nichts mit geben könne, als seinen väterlichen Segen. Dieser und ein Brod, ein Stückchen Butter und ein Töpfchen Sauerkraut war der ganze Vorrath, den der kleine Sch. mit nach Pirna brachte. Hier verdiente er wöchentlich durch Singen auf der Straße nur 2 Gr., wovon er die Hälfte als Schulgeld abgeben mußte. Wie kümmerlich er sich daher in der ersten Zeit behelfen mußte, ist leicht einzusehen, aber das hohe Ziel, das er vor Augen hatte, ermuthigte ihn, unerschrocken die rauhe Bahn nach demselben zu durchwandern. Trocknes Brod war längere Zeit fast seine einzige Kost. Im bairischen Erbfolgekriege kaufte er dort stehenden Preußen Kommisbrod ab und konnte billig so sein Leben fristen. Mit Wehmuth vernahm er die Kunde vom Frieden, der ihm die Quelle seines Unterhalts verstopfte. Nur 1½ Tag ist er einmal ohne Nahrung gewesen. Durch Notenschreiben, Stundengeben und Klavierstimmen verdiente er sich später etwas mehr, so daß er in weniger gedrückten Verhältnissen lebte, und als er erst bekannter war, wußte er sich vielseitig eben so angenehm als nützlich zu machen und wie er in der Dorfschule unter Seinesgleichen hervorragte, so war es auch hier bald der Fall. Ja, es stieg mit der Zeit der Gedanke in ihm auf, sein Ziel höher zu stecken und — zu studiren. Doch hielt er diesen Plan noch längere Zeit geheim, da er fürchtete, von seinen Kameraden verlacht zu werden, indem aus

dem Singchor der Pirnaischen Schule nie einer auf die Universität gegangen war. Er nahm nun Privatstunden bei dem damaligen gelehrten Rektor Franke, dem er freilich den Unterricht bezahlen mußte. Doppelt mußte er nun arbeiten und zwischen Tag und Nacht durfte er keinen Unterschied machen. Auch spielte er mit der Geige und andern Instrumenten zum Tanz auf, worüber der Rektor freilich sehr ungehalten war. Da dieser aber hörte, daß dies eine Erwerbsquelle zu seinem Stundengelde sey, so ließ er es unter Hinzufügung einiger herzlichen Ermahnungen geschehen. Im J. 1785 erklärte ihn sein Lehrer reif für die Universität. Durch seine spätern Schriften hat er zur Genüge bewiesen, welch' einen tüchtigen Grund er im Sprachstudium schon auf der Schule gelegt haben mußte. Viel mochte wohl die große Uebung im Unterrichten dazu beigetragen haben, denn was er selbst gelernt hatte, mußte er immer wieder dazu anwenden, es Andern zu lehren und — durch Lehren lernen wir. Daher war er aber auch ein so ausgezeichneter Lehrer. Auf der Universität in Leipzig lebte er anfangs wiederum in sehr gedrückten Verhältnissen, denn er war hier fast außer aller Konnektion und diese Zeit ist nicht weniger reich an interessanten Bildern seines Kampfes mit dem Schicksal und an Beweisen der göttlichen Gnade, wie die frühere. Er fand viel Gelegenheit, Unterricht zu ertheilen, selbst Studenten unterrichtete er, z. B. im Hebräischen. Um in den Besitz eines Klaviers zu kommen, handelte er eins und setzte zur Zahlung mehrere Termine. Hierauf verborgte er das Instrument an einen reichen Studenten, dem er es für einen gewissen Preis auch zugleich in guter Stimmung erhielt, bis es bezahlt war. Oefter, als es nöthig gewesen wäre, sah er nach, denn dabei fand er ja doch Gelegenheit, sich musikalisch zu unterhalten, was ein Lieblingsgenuß von ihm war. Von diesem Instrumente konnte er bis an seinen Tod sich nicht trennen, ob er wohl im Stande gewesen wäre, sich ein besseres zu schaffen. Höchst anziehend und ergreifend ist der Briefwechsel, in welchem er von hier aus mit seinem Vater stand. Jeder Brief des Vaters ist ein Danksagungsschreiben (— an den Studenten —! —) für irgend ein Geschenk an Geld oder andern Gegenständen *). Nach 3 Jahren, zu Michaelis 1788, machte er in Dresden sein theologisches Examen, ging jedoch wieder nach Leipzig zurück, weil er jetzt dort sein gutes Auskommen hatte und sogar mit dem

*) Früher schon, im J. 1779 und 1780 hatte er, der selbst Dürftige, seine beiden Brüder in ihrer betretenen Laufbahn unterstützt.

Plan umging, sich daselbst zu habilitiren. Doch schien seine Gesundheit unter solchen Anstrengungen gefährdet und Aerzte riethen ihm, lieber die praktische Laufbahn zu verfolgen. Daher nahm er 1790, nachdem er 5 Jahre in Leipzig studirt, eine Hauslehrerstelle in Schandau an. Später ging er nach Stolpen und von da nach Dresden, wo er von 1797—1800 in recht angenehmen Verhältnissen lebte und sich Reinharden zum Muster im Predigen nahm. Nach 12jährigem Kandidatenleben wurde er endlich Pfarrsubstitut in Weinböhla bei Meißen. Sein Emeritus lebte noch 4 Jahre. Im J. 1801 verehelichte er sich mit der ältesten Tochter des Pfarrers M. Hoffmann in Cölln bei Meißen. Diese Ehe war eine sehr glückliche und gesegnete. Sechs Kinder entsprossen aus ihr, doch starb das erste im 7. Jahre schon wieder. Die Sorgen wuchsen mit den Jahren bei der sich mehrenden Familie — auch die verwitwete Mutter nahm der Sohn zu sich — und wenn auch durch Unterrichtgeben etwas in das Haus floß, so war der Wunsch nach einer äußerlich günstigeren Stellung doch nur sehr gerecht. Er arbeitete daher viel im gelehrten Fach, um sich seinen hohen Vorgesetzten rühmlich bekannt zu machen und führte sein Amt mit aller Treue und Sorgfalt. In diese Zeit fällt denn auch die Herausgabe einiger exegetischen Schriften — über alttestamentliche Stellen — wie er sich auch auf dem Felde der Homiletik versuchte und Predigten herausgab. Dadurch hatte er sich denn dem Oberkonsistorium in Dresden bestens empfohlen, welches ihn daher 1815 als Pfarrer nach Globig bei Kemberg berief. So sehr er auch eine Veränderung wünschen mußte, so schwer wurde es ihm, sich von Weinböhla zu trennen, wo er sich die Liebe der ganzen Gemeinde so erworben und auf welche er so günstig eingewirkt hatte, daß er meinte, eine so gute Gemeinde könne er nicht wieder bekommen. Die Last seiner Sorgen bei seinem Abgange wurde übrigens noch dadurch vermehrt, daß seine Gattin seit längerer Zeit an sehr betrübenden Zufällen kränkelte. Freilich erwartete diese von der bevorstehenden Veränderung ihre Genesung, allein diese Hoffnung verwirklichte sich nicht, denn noch nicht 3 Monate waren nach dem Umzug erfüllt, als ihr der letzte Tag erschien. Eine schreckliche Zeit kam über den mit 5 Kindern zurückgelassenen Gatten und fast hätte er seinen Leiden unterlegen, doch der Glaube, den er predigte, und das Gefühl seiner Pflichten gegen seine Kinder hielten ihn aufrecht und war er auch lange Zeit traurig, so war er doch nicht ohne Trost. Die Sorge für die Erziehung seiner Kinder, von welchen das jüngste 2½ Jahre alt war, nöthigte ihn, sich

nach einem neuen Beistand umzusehen und er fand diesen im J. 1816 in der Verbindung mit einer Tochter seines Präantecessors, des gewesenen Pfarrers M. Erler in Globig. Tage der Freude kehrten ihm wieder: treue Liebe für ihn, sorgsame Pflege für seine Kinder, deren Zahl noch durch 2 vermehrt wurde. In dieser Zeit beschäftigte ihn besonders die Erziehung seiner Kinder, weshalb er auch fast immer Zöglinge im Haus hatte, die mit jenen zugleich unterrichtet wurden. Besondern Fleiß verwandte er auf seinen ältesten Sohn, welcher studiren wollte, ja er bereitete ihn bis zur Universität vor. Auch Schullehrer zog er und gab schon angestellten auf die uneigennützigste Weise Gelegenheit und Veranlassung, sich namentlich in der Katechetik und im Generalbaß fortzubilden. Bei den jährlichen Schullehrerkonventen hielt er stets über irgend eine interessante Materie aus dem Felde der Pädagogik eine Vorlesung, welche Veranlassung und Stoff zu weiterer Berathung gab. Dasselbe geschah bei den Predigerkonventen, wo es fast Regel war, daß er einen Vortrag hielt. Ueberhaupt waren die Jahre von 1815—1830 die Zeit seiner philosophischen Reife und Frische, die er durch eignes Nachdenken in Verbindung mit dem Studium der ältern und neuen Philosophie gewonnen hatte. Er war ein durchaus prüfender Denker, daher er nicht leicht nachtrat, ob er schon gern den Wegen nachspürte, die andere gegangen. Seinen Denkformen mußte er neue Namen geben, daher er sich eine ganz eigne Terminologie gebildet hatte, ob sie schon mit der der Kantischen Schule in Vielem Aehnlichkeit hat. Seine Schrift: „Die reinen Formen der extensiven Quantität der Begriffe, systematisch dargestellt, angewandt auf den Artikel mehrerer, anwendbar auf den aller Sprachen, welche ihn haben ꝛc." ist gewissermaasen als die Quintessenz seines Wissens zu betrachten und gibt gewiß hinreichend Zeugniß, welch' ein reicher Schatz von Kenntnissen, welch' eine hohe Klarheit seines Geistes und welch' eine seltene Kraft und Präcision im Ausdrucke bei ihm zu suchen war. Aufforderungen, mit größern Produkten auf das Feld der Literatur zu treten, begegnete er mit dem Ausdrucke des Wunsches — Frieden zu haben, denn er war nicht unbescheiden genug, zu verlangen, daß jeder in der Weise denken solle, wie er und durch bloßes Schreien und Zanken — was er am meisten verabscheute — sich einen Namen zu machen, war seinen Begriffen von Ehre zuwider. Der viel mit dem Schicksale zu kämpfen gehabt hatte, wollte Frieden haben mit den Menschen. Er trieb überhaupt Alles mehr fürs Haus, als für die Welt und zog

sich nur einen engen Horizont für seine Wirksamkeit. Er wollte lieber im Kleinen groß; als im Großen klein seyn; denn dasselbe, wie oben, können wir von ihm sagen in Bezug auf seine Leistungen als Dichter, als Musiker, als Katechet. Geschrieben hat er sehr viel, drucken ließ er bloß auf ganz besondere Veranlassung. Er meinte immer, zunächst sey er an sein Amt und an seine Familie gewiesen, weiter hinauszugehen, erlaube ihm eben so wenig seine Zeit, als er Beruf dazu fühle. Später war die Bildung seines jüngsten Sohnes seine Seligkeit. Bei dessen Lernfähigkeit und des Vaters Lehrgeschick war dieses Geschäft von dem günstigsten Erfolge gekrönt und es stand Großes zu erwarten. Aber der hoffnungsvolle Knabe sollte nicht für die Welt erzogen werden, er war für den Himmel bestimmt. Schon in seinem 12. Lebensjahre ging er fast zu gleicher Zeit mit seiner jüngern Schwester in das Reich der Verklärung. Die einzigen Sprossen der zweiten Ehe wurden in so kurzer Zeit ein trauriges Opfer des Todes. Dieser Schlag traf furchtbar die Familie. Des Vaters nun schon greiser Geist hatte sich verschwistert mit dem seines Sohnes; beide waren ein Herz und eine Seele, denn nur diesen und seinen ältesten Sohn erklärte der Vater für die einzigen Menschen in der Welt, die ihn vollkommen verständen, und verstanden zu werden war ihm eine Seligkeit. Wie tief das Herz der Mutter verwundet wurde, läßt sich leicht erwägen. In ihren eignen Kindern fand sie zugleich mit einen Ersatz für die treue Sorge und Pflege, welche sie den 5 Stiefkindern zuwendete. Sie wußte Natur durch Grundsätze zu ersetzen. Dennoch war der Eindruck auf den im Alter nun schon vorgerückten Vater tiefer und nachtheiliger, als bei der Mutter, welche ihr Kreuz mit seltener Ergebung trug und sich an die ihr längst schon lieb gewordenen Stiefkinder um so inniger anschloß. Aber des Vaters Geist war von nun an immer gebeugt. Weit entfernt, daß er in der Religion nicht Trost gefunden hätte, fehlte ihm doch im Leben von nun an stets etwas und die Erinnerung an seinen lieben Karl brachte ihm bis ans Ende seiner Tage neben einem freudigen Auflodern seiner Gefühle stets Wehmuth. Trotz der Anstrengungen in seiner Jugend und der vielseitigen Thätigkeit in seinen spätern Jahren erfreute er sich doch einer fast ununterbrochenen Gesundheit. Erst in seinem 73. Lebensjahre fühlte er in Folge eines Schlaganfalls eine ihn störende Abnahme seiner Körperkräfte und von nun an trat ein gewisses Mißverhältniß zwischen sein geistiges Streben und sein körperliches Vermögen. Diese Disharmonie fand jedoch einige Auflösung in

den erfreulichen Nachrichten, welche allerwärts von seinen Kindern, wo diese zerstreut und versorgt waren, eingingen. Beschäftigte ihn auch schon länger der Plan, sich eine amtliche Hilfe zu verschaffen, so kam derselbe doch erst in seinem 75. Lebensjahre zur Ausführung. Sein Ruhestand brachte ihm aber nicht das rechte Maas der Ruhe, das er bedurfte und verdiente. Er war zu sehr an Thätigkeit gewöhnt, ohne doch noch etwas Tüchtiges leisten zu können, und dies Gefühl seiner Schwäche war für ihn eben so lastend, als ungewohnt. Auch genoß er diese Ruhe nicht lange, denn ein Schlagfluß endete plötzlich am oben genannten Tage sein Leben. — Sch. war klein von Statur, ohne stark zu seyn, doch vollkommen, gewandt in seinen Körperbewegungen, freundlichernst in seinem Gesicht. Sein Auge war sprechend, sein Blick wurde leicht begeistert. Er war ein sehr guter Gesellschafter, witzig, gemüthlich, trefflicher Improvisator sowohl in der Musik, als in der Dichtkunst, deshalb in heitern Zirkeln eben so gern gesehen, als bei Zusammenkünften von Gelehrten wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen geachtet. Streng in seinen Grundsätzen, gerecht in seinen Handlungen, kühn in seinen Anstrebungen, treu in seinem Beruf, geizig mit der Zeit, bescheiden bei seinen Vorzügen, war er ein guter Vater seiner Familie, ein treuer Seelsorger seiner Gemeinde, ein freundlicher Bruder seines Nächsten und ein frommer Knecht seines Herrn. — Außer dem schon genannten Werk erschien noch von ihm: Verba, quae leguntur Jacobi Cap. 19, 23 — 29 illustravit. Misenae 1808. — Diss. de auctoritate doctoris religionis. Ibid. 1810. — Predigten über die im Königreich Sachsen f. das J. 1812 vorgeschriebenen besondern fünf evangelischen Texte, zum Vorlesen in Kirchen auf dem Lande bei Abwesenheit der Pfarrer, wie auch z. häuslichen Andacht. Ebd. 1812. — Jesaiae Cap. 52, 14. 15. Cap. 53, 1—12 praevia dissertatiuncula de interpretandis prophetis illustrare studuit. Ibid. 1813. — Munus Doctoris religionis publici in rebus expetendis esse ponendum, praeeunte 1. Timoth. 3, 1. exponere studuit. Viteb. 1820. — Das Erkenntnißvermögen, oder Sinn, Verstand und Vernunft, mit Hinsicht auf Religion. Ebd. 1822.

J. H. Schöne, ältester Sohn.

298. Karl Hennecke,

Oberlandesgerichtsrath und Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Hagen (Westphalen);

geboren den 4. Jan. 1802, gestorben den 1. Nov. 1839 *).

H., geboren zu Walbeck im Halberstädtschen, trat Michaelis 1822 bei dem Oberlandesgerichte zu Halberstadt als Auskultator in den Justizdienst und arbeitete bei dem genannten, wie bei dem Land- und Stadtgerichte zu Halberstadt. Am 8. Okt. 1824 wurde er Referendar, am 3. Juli 1828 aber schon als Assessor in das Oberlandesgericht zu Hamm versetzt und am 19. Nov. 1829 zum Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Hagen ernannt. Was er in diesem fast 10jährigen Wirken geleistet, wie er dem Vertrauen, das die höhern Behörden in den bei dem Antritte dieses so wichtigen und einflußreichen Amtes noch so jungen Mann setzten, vollkommen entsprochen hat, darüber gibt es nur eine Stimme. Recht und Gesetz wurden mit strenger Unpartheilichkeit gehandhabt und die verschiedenen Geschäfte der unter seine Leitung gestellten Gerichtsverwaltung mit musterhafter Ordnung geführt. Jeder, auch der Aermste und Niedrigste, fand bei ihm Zugang und freundliches Gehör und gar Manche hat er durch seine klare und richtige Vorstellung der Verhältnisse von thörichten oder ungerechten Processen abgehalten. Streng im Dienst — und in jeder Beziehung Muster und Vorbild — war er doch ein theilnehmender Freund der ihm beigegebenen Kollegen und mit zarter Humanität für das Wohl und Fortkommen aller Angestellten besorgt. Höhern Orts wurden diese Verdienste auch gewürdigt und zu mehreren Malen waren ihm darum auch schon von dem Justizministerium ehrenvolle und mit Vortheil verbundene Versetzungen angetragen worden, wie er denn auch seit 1837 zum Oberlandesgerichtsrath befördert worden war; allein noch immer hatten ihn Liebe und Interesse für den ihm zuerst anvertrauten Gerichtsbezirk bewogen, demselben noch ferner seine Kräfte und Thätigkeit zu widmen. Auch mochten ihn angenehme Familienverhältnisse in Hagen zurückhalten, da er sich am 17. Mai 1836 mit der zweiten Tochter von Christian Moll zu Hagen vermählt hatte. Erst vor Kurzem war er wieder zum Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Münster mit bedeutender Verbesserung seines Gehalts vorgeschlagen worden, allein auf die wieder-

*) Hausfreund 1839. Nov.

holten und dringenden Bitten seiner Familie und Freunde, so wie auf den durch mehrfache mit zahlreichen Unterschriften versehene Vorstellungen der Hagener und benachbarten Bürgerschaften allgemein ausgesprochenen Wunsch, hatte er sich auch jetzt noch ferner zu bleiben bestimmen lassen. Am 1. Nov. traf ihn in Köln — auf einer kleinen Erholungsreise, die er auf den dringenden Wunsch seiner Freunde und Familie unternommen hatte — ein Nervenschlag, der ihn zwar sanft und schnell, aber nur viel zu früh in jenes schönere Land hinüber führte, wo er sein ältestes Kind und seine Aeltern, die ihm sämmtlich im Laufe des letzten Jahres dorthin vorangegangen wären, wieder gefunden hat.

299. Georg Heinrich Ludwig Nicolovius,

wirkl. geheimer Oberregierungsrath zu Berlin;

geboren den 13. Jan. 1767, gestorben den 2. Nov. 1839 *).

Er war geboren zu Königsberg in Preußen, ältester Sohn des wegen seiner Verdienste um die Provinz Ostpreußen hochgeachteten Hofraths und Obersekretärs Matthias Balthasar Nicolovius und der Elisabeth Eleonore Bartsch. Die sorgfältige Pflege, welche die Eltern den trefflichen Anlagen des Sohns widmeten, wurde leider früh unterbrochen. Sie starben beide schon im J. 1778. Eine nahe Verwandte setzte mit mütterlicher Treue die Erziehung des Verwaisten fort. Nachdem er auf dem Collegium Fredericianum vorbereitet worden war, bezog er die Universität seiner Vaterstadt und widmete seine Zeit vorzugsweise theologischen und philosophischen Studien. Der Wunsch, vor dem Eintritt in das praktische Leben sich noch weiter auszubilden, vermochte ihn, nach dem Abgange von der Universität eine Reise nach England zu machen. Auf der Rückreise durch Deutschland lernte er in Berlin den damaligen dänischen Gesandten, Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg kennen, in dessen Familie aufgenommen, er nachher in den Jahren 1791 und 1792 denselben auf der von ihm beschriebenen Reise durch die Schweiz, Italien und Sicilien begleitete. Als nach der Rückkehr der Graf Stolberg die Präsidentenstelle in Eutin übernahm, wurde auch N., im J. 1795, daselbst von dem Herzog von Oldenburg angestellt, nach der dortigen Verfassung zuerst als Sekretär, nachher als Assessor bei der Rentkammer. Als im J. 1804 das Konsistorium in Ostpreußen aufgelöst und der Geschäftskreis derselben der Kriegs- und Domänenkammer überwiesen wurde, erhielt N. auf Antrag und

*) Nach Zeitungsnachrichten.

Verwendung des mit seinem Bildungsgange, seinen Familienverhältnissen und seiner Person bekannten ostpreußischen Departementsministers Freih. v. Schrötter und des Kammerpräsidenten v. Auerswald durch das königl. Direktorium einen Ruf, um die Schulangelegenheiten, nachher auch die kirchlichen katholischen Sachen als Assessor der Kriegs- und Domänenkammer zu bearbeiten. Die Aussicht, seinem Vaterlande gleich seinem Vater und einem Bruder, der damals als Direktor der litthauischen Kriegs- und Domänenkammer zu Gumbinnen stand, zu dienen und in seiner Vaterstadt und in der Mitte seiner Geschwister leben zu können, bewog ihn, seine glücklichen Verhältnisse in Eutin aufzugeben. Der Herzog von Oldenburg entließ ihn auf die ehrenvollste Weise und bewies ihm später noch durch ein eigenhändiges Schreiben ein sehr freundliches Andenken an seine 10jährige dortige Dienstführung. Im Frühjahr 1805 trat N. die Kammerassessorstelle in Königsberg an. Noch in demselben Jahre wurde er durch ein allerhöchstes Patent vom 31. Aug. zum Rath im Kollegium mit dem Prädikat eines weltlichen Konsistorialraths ernannt. Zugleich wurde ihm die Stelle eines vortragenden Raths bei dem Universitätskuratorium, des ersten Bibliothekars bei der königlichen Bibliothek und eines Mitglieds des Senats der Provinzialkunstschule übertragen. In diesen Verhältnissen blieb er, bis im J. 1808 als Folge des Kriegs eine veränderte Verfassung der obersten Verwaltungsbehörden eintrat. Die darüber unter dem 24. Nov. 1808 allerhöchst erlassene Verordnung ordnete ein Departement des Kultus und des öffentlichen Unterrichts an, zu dessen Direktor er ernannt wurde. Er blieb auch in dieser Stelle, als nachmals das Departement von dem Ministerium des Innern getrennt und ein besonderes Ministerium konstituirt wurde. Nur während der J. 1824—1832 war er von der Direktion der Unterrichtsabtheilung entbunden, die ihm jedoch von dem letztgedachten Jahr an auf allerhöchsten Befehl wieder übertragen wurde. Bei Errichtung des Staatsraths wurde N. zum Mitgliede desselben ernannt und erhielt den Titel eines wirklichen geheimen Oberregierungsraths. Am Ordensfest im J. 1811 erhielt er die 3. Klasse des rothen Adlerordens, im J. 1818 die 2. Klasse mit Eichenlaub und im J. 1831 den Stern. Lebensgefährliche Krankheitsäußerungen ließen ihn im Anfange des Febr. 1839 einwenden, daß die bei vorgerücktem Alter abnehmende, sonst so frische Lebenskraft nicht mehr ausreiche für die besonders in der letzten Zeit ungewöhnlich vermehrten Geschäfte. Er bat daher um Versetzung in den Ruhestand, die ihm der König unter huldreicher Anerkennung seiner langjährigen ver-

dienstvollen Wirksamkeit mittelst Kabinetsordre vom 31. Mai d. J. gewährte. Er lebte seitdem den größten Theil des verflossenen Sommers auf dem Land und seit dem Sept. in Berlin seiner Familie, seinen Freunden, im Genusse der Erinnerungen aus seinem frühern reichen Leben, Studien der Jugend wieder aufnehmend, zu neuen für den Winter sich vorbereitend, in fortgesetzter lebendiger Theilnahme an Allem, wofür er in seiner amtlichen Laufbahn thätig gewesen war, bis am Abend des 24. Okt. nach einem heiter verlebten Tag ein Nervenschlag ihn traf, in Folge dessen er am 2. Nov. sanft entschlummerte. — N. war ein Mann, der die Ausbildung seiner Eigenthümlichkeit nicht allein fortgesetzten Studien, sondern auch der Schule des Lebens verdankte. Immer dem Edelsten zugewendet, hatte er früh das Glück, den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten seiner Zeit, den würdigen Männern und Frauen näher zu treten. Sein Umgang mit dem Magus aus Norden, Haman, mit dem Eutin-Holsteinschen Kreise, den Stolbergen, Friedr. Heinr. Jacobi, Math. Claudius, J. H. Voß *), Johann Georg Schlosser **), mit dessen Tochter, der Nichte Göthe's ***), er sich verband, der spätere ununterbrochene fortwährende Verkehr mit den einflußreichsten und bedeutendsten Männern im Staat, in der Kirche, in der Wissenschaft, hatten eine Harmonie der Bildung vollendet, die bei natürlicher Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Herzlichkeit auf Alle, die sich ihm nahten, einen wohlthuenden, veredelnden Einfluß übte. Er war ein frommer Christ, dem Glauben seiner Väter aus voller Ueberzeugung treu ergeben, gerecht und duldsam gegen Andersdenkende, wenn ihre Ansicht nur Gott die Ehre gab. Dem Guten und Schönen, allen bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst war seine Theilnahme gewidmet. Jedes Talent, wo und wie es sich kund gab, erkannte er an und suchte es, so weit es in seinen Kräften stand, zu fördern. Mit unerschütterlicher Treue und verehrender Liebe seinem königlichen Herrn und dem ganzen königlichen Hause zugethan, erfüllte er mit gewissenhafter Pünktlichkeit und Hingebung die Pflichten seines dem höchsten Interesse der Menschheit gewidmeten Berufs. Was die Verwaltung, an welcher er Theil nahm, seiner Thätigkeit, der Reinheit seines Willens, der geläuterten Einsicht und der Würde, mit welcher er die ihr gestell-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 7. — — — S. 180.
***) — — — 10. — — — S. 197.

ten Aufgaben auffaßte und behandelte, verdankt, wird seines Namens Gedächtniß erhalten und Alle, die mit ihm und unter ihm gearbeitet, mit ihm in geschäftlicher Berührung oder ihm sonst näher gestanden haben, werden sein Andenken wohlwollend bewahren.

* 300. Karl Friedrich Zeigermann,

Lehrer an der Armenschule zu Naumburg a. d. Saale;

geb. d. 1. Sept. 1770, gest. d. 2. Nov. 1839.

Z. ward 1803 Garnisonlehrer in Naumburg und sechs Jahre später Lehrer der neugegründeten Armenschule daselbst. Anfangs war sein Einkommen sehr gering und er mußte, um leben zu können, noch Privatunterricht ertheilen. Später wurde seine Stellung verbessert und die Schule erweitert, so daß seit 1829 drei Lehrer an derselben unterrichteten. Da Z. in den spätern Jahren an Schwerhörigkeit litt, so ward er zu Michaelis 1834 emeritirt. Er starb im 70. Lebensjahre, nachdem er mehrere Wochen am Zehrfieber gelitten und hinterließ eine kinderlose Witwe. Still und anspruchslos war das Wirken des Vollendeten.

301. Friedrich Johann Albrecht Muck,

k. b. prot. Kirchenrath, Dekan und Hauptprediger und dekorirter Jubilar zu Rothenburg a. d. T.;

geb. d. 24. Apr. 1763, gest. d. 4. Nov. 1839 *).

Geboren zu Forheim bei Nördlingen, war er das zweite Kind des dortigen Pfarrers Christian Heinrich Muck und dessen Ehegenossin Maria Sophia Christiana, geb. Christfels. Den durch manchen Kampf erstarkten Körper bewohnte ein reger Geist, welchen erst der redliche Vater im elterlichen Hause pflegte, bis diese Pflege im 1772. Jahre die lateinische Schule zu Oettingen erfolgreich übernahm. Von dort aus ging der reifere Jüngling 1783 zur Hochschule in Erlangen über, für den ernsten Beruf der Kirche die würdigen Lehrer Seiler, Hufnagel, Rhau u. A. eifrig benutzend und zunächst den letztern als väterlichen Freund segnend. Nach vollendeten akademischen Studien übte der junge — auch in den neuen Sprachen und zunächst in der Tonkunst reich ausgerüstete — Mann das ihm von der Natur zur segnenden Mitgabe durch und für das Leben verliehene Lehrertalent als

*) Nach: Erinnerung an F. J. A. Muck ꝛc. Rothenburg a. d. T. 1839.

Hofmeister der Söhne des Hofmarschalls von Heer von der Burg, durch dessen Verwendung ihm bereits 1788 die freiherrlich von Münster'sche Pfarrei Everbach bei Schweinfurt übertragen wurde, welche Stelle er 1800 als Nachfolger seines würdigen Schwagers, des großherzogl. hessischen Kirchenraths Dr. Schlez*) in Schliz mit der freiherrl. v. Wöllwarthschen Pfarrstelle in Mkt. Ippesheim vertauschte, bis er 1809 den 1. Feb. nach Rothenburg kam. Ein Mann voll Geist und Herz, schmückte er die verschiedensten Kreise seiner öffentlichen Thätigkeit durch redlichen, frommen, heitern, unverdrossenen Berufsfleiß, dessen Weihe für ihn selbst und für seine Umgebungen der mildeste, liebevollste Sinn war, der je eine Menschenbrust adelte; daher auch dort, wo er im stillen Kreise vor Jahrzehenten wirkte, das Immergrün seines Andenkens fortblühte, wie es in den lautern, weiten Kreisen seines Berufslebens gepflegt ward und von vielen ihm, dem Lehrer und Freund, dankbar Ergebenen noch lange gepflegt werden wird. Zunächst waren Kirche und Schule sein Saatfeld und die reichen Saaten, die er schon in seinen frühern Gemeinden als Prediger, Liturg und Katechet streute, trugen vielfach doppelt dadurch Frucht, daß ihre Pflegung zur Ermunterung und Nachahmung diente; verkündeten sie ja den Denkenden und Fühlenden, den Mann, der reich geübte Menschenkenntniß und erprobte Erfahrungen mit dem, was die Fülle seines Geist- und Gemüthslebens ihm gab, wirksam zu vereinen wußte. Seiner vorhin erwähnten freundlichen Naturgabe als Lehrer getreu, zog er von je her und zunächst während seines Wirkens in Ippesheim, wie in denen der ersten Jahre zu Rothenburg einen zahlreichen Kreis von Schülern um sich her; dort übertrug ihm auch die damalige preuß. Regierung die gesetzliche Bildung der Schullehrer, so wie in andere Wirkungskreise mehrere Zöglinge seines Geistes und Herzens übergingen, die nahe und fern der Kunde von dem Hingang des geliebten Lehrers eine Thräne dankbarer Wehmuth weihen werden. Wie der Rastlose mündlich reich gewirkt, so wirkte er auch durch Schrift und Ton, und mehrfache liturgische und tonkünstlerische Erzeugnisse seiner Muse haben weithin zunächst den tüchtigen Pädagogen, den Literarhistoriker und den Meister der Töne verkündet. Was der Gefeierte Rothenburg war als früher Ordner des dasigen Schul- und Kirchenwesens, was der Lebenskräftigere in der herzlichen, lautern Verkündigung des lichtvoll genommenen und gegebenen Evangeliums Jesu Christi Tausenden

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 776.

gewesen, das hat die fort und fort umgestaltende Zeit nicht verwischt, das werden sich die ältern Freunde des Bessern ewig dankbar bewahren. Frischer noch grünen die Zweige des rastlosen Pflegers in dem Wirkungskreise, dem er bis zu den letzten Wochen des Kampfes angehörte, der ihn dieser Welt entrückte, in dem eines Vorstandes der von ihm geliebten Geistlichkeit, nachdem er seit mehreren Jahren das gleich ruhmvoll geleitete Schulwesen auf kräftigere, jüngere Schultern übergetragen hatte. Wir nennen ihn als Dekan und haben in der Weihe, die er mit apostolischer, liebevoller Würde diesem Namen gab, die volle Ueberzeugung für uns, daß auch in dieser Beziehung der väterliche Freund seiner Diöcesanen das ehrenvollste Gedächtniß sich bewahrt. Was dem Heiligthum des Familienlebens angehört, deuten wir blos an. Auf dasselbe gossen sich die reichsten, reinsten Strahlen dieser Sonne aus, beglückend und beglückt war hier der Grundton der Milde des von den Seinigen ewig dankbar gefeierten Hauptes, wie der christliche Gatte, Vater, Großvater in einem Gemüth sich nur bewahren kann, das durch Glaube und Thun, in Sorgen und Lieben, in Leid und Freud, in der Wiege und am Grabe zur Harmonie geworden ist. In der im J. 1837 (den 5. Mai) ihm vorangegangenen Justine Charlotte, geb. Schlez aus Mkt. Ippesheim, alldort am 15. Dec. 1788 ihm gegebenen Lebensgefährtin stand ihm für 49 schöne Jahre eine als Gattin, als Mutter von 8 Kindern, als Christin, als Dulderin, durch vielfachen Kampf erprobte, geliebte und liebende Genossin zur Seite; ihr Hingang ward ihm zum Heimweh, das die dankbarste Liebe und Achtung seiner Kinder und Enkel, die aufmerksamste, wahrhaft kindliche Pflege seiner treuen Pflegerin und der reiche Kreis der ihm übrig gebliebenen Freunde nah und fern nicht zu stillen vermochten, dem das frühe Scheiden einer geliebten Schwiegertochter und 2 reifer Söhne, wie zunächst das des geliebten Jugendfreundes und Schwagers Schlez nur volle Nahrung gab. Die Seinigen ahndeten es nicht, daß der obwohl vielfach stiller gewordene und der Ruhe bedürftige Vater den Keim des nahen Todes also in sich trug, daß derselbe plötzlich so tief und reich wucherte. Die Kunst der forschenden Aerzte wußte alsobald, was die Liebe zu fürchten habe, wenn die gesunkene Kraft der Natur ihr volleres Recht überlassen müsse. Wie die Berufsliebe des Vollendeten in Wollen und Kraft sich kämpfend abwog, die Schale sank durch jähes Abbrechen der morsch gewordenen Hütte des sterblichen Leibes, der Geist behauptete lange seine Rechte; auch hiebei war die lie-

bevollste Milde, die sich abwechselnd durch Gebet, Wunsch und Dank für die Seinigen aussprach, Grundton; längeres Schlummern, kurzes Wachen folgten sich; letzteres in Ton und Gebehrde, selbst durch leisen Gesang die nahe überirdische Verklärung verkündend. — Im J. 1838 hatte er sein 50jähriges Dienstjubiläum begangen und war von der Gnade seines Königs mit dem Ehrenkreuze des Ludwigsordens geschmückt worden. — Im Druck sind von ihm erschienen: Lieder, in Musik gesetzt. Leipzig 1793. — Homiletische und liturgische Versuche. Nürnberg 1796. — *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfalle der Neufranken in Altfranken im J. 1796 von einem Augenzeugen. (Ohne Druckort) 1797. — Kurze Homilien über die Sonn- und Feiertagsevangelien. Mit einigen Beiträgen unterstützt von Johann Friedrich Schlez. Hildburghausen 1803. — Kunstgriffe oder Anweisung, wie Väter, Erzieher und Lehrer Einen Aufsatz auf funfzigerlei verschiedene Weise zweckmäßig zu Sprach- und Verstandesübungen benutzen können. Rothenburg im Selbstverlag des Verfassers. 1810. — Predigten und Reden bei besondern Veranlassungen gehalten. Ebd. 1813. — Musikalische Wandfibel zum Gesangunterricht in Volksschulen. Erlangen 1815. — Lieder für die Jugend, versehen mit leichten und gefälligen Melodien für zwei Sopranstimmen mit Klavierbegleitung. 1. Heft. Rothenburg 1816. 2. Aufl. Erlangen 1819. 2. Heft. Ebd. 1819. — Biogr. Notizen über die Komponisten der Choralmelodien im baier. neuen Choralbuche. Ebd. 1824. — Hatte Antheil an seines Schwagers J. F. Schlez Briefmustern für das gemeine Leben und lieferte Beiträge zum fränkischen Musenalmanach, zu Reichardt's Theaterkalender, zu Felder's Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Deutschland, zum Journal von und für Franken, zu Gös deutschem Schulfreunde, zu Meyer's und Kaiser's Synodalreden und zu Stephani's baier. Schulfreund.

* 302. Hans Bernhard Detlew Walter,

erster Prediger an der St. Georg- und Heiligengeistkirche zu Wismar;

geb. im Okt. 1782, gest. d. 5. Nov. 1839.

Entsprossen aus einer in Mecklenburg sehr angesehenen Familie, ward der Verewigte zu Neukloster, unweit Wismar, geboren, wo sein auch als Schriftsteller bekannter, am 25. Sept. 1800 verstorbener Vater, M. Ernst Johann Konrad Walter, viele Jahre Prediger war. Den ersten Unterricht erhielt er im elterlichen Hause und benutzte später die nahe

belegene Gelehrtenschule zu Wismar. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn in Rostock verlebte er einige Jahre als Hauslehrer und wurde demnächst durch Stimmenmehrheit am 10. Mai 1807 zum Prediger in Bellin, bei Güstrow, erwählt, woselbst seine Einführung in dieser Eigenschaft den 7. Juni dess. J. erfolgte. Im J. 1822 den 14. April erhielt er das Diakonat an der St. Nikolai- und der Graumönchenkirche zu Wismar und endlich am 24. Juni 1834 das Hauptpastorat an der St. Georgen- und heiligen Geistkirche daselbst, wobei er zugleich auch Mitglied des Ehegerichts wurde und ungeachtet der vermehrten Diensteinkünfte den von jeher mit großer Vorliebe betriebenen Unterricht der Jugend fortsetzte. Leider wurde er jedoch diesem schönen Wirkungskreise zu früh entrissen. Er starb am oben genannten Tage nach fünfmonatlichen schweren Leiden. Verheirathet war er zuerst seit dem 5. Jan. 1808 mit Marie Margarethe Kunkel, einer Tochter des verst. Predigers in Bellin, verlor aber diese Gattin schon am 23. Jan. 1813 durch den Tod. Auch der erstgeborne Sohn dieser Ehe, August, welcher die Theologie studirt hatte, starb an der Lungenschwindsucht den 25. Juli 1832, beinahe 24 Jahre alt. Seine zweite Frau, so wie mehrere Kinder, haben ihn dagegen überlebt. — Der Verewigte war ein Mann, welcher durch seinen ächt biedern Sinn, seine ungeheuchelte Frömmigkeit, so wie seine gründliche theologische Gelehrsamkeit die allgemeine Achtung und Liebe der Einwohner Wismars besaß.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 303. Bernhard Stark,

des ehem. fürstl. Reichs- u. Benediktinerstiftes St. Emmeram in Regensburg Kapitular u. außerord. Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften zu München;

geboren d. 12. Juni 1767, gestorben d. 6. Nov. 1839.

Er war zu Höchstadt bei Bamberg in Oberfranken geboren. Nach absolvirten Lycealstudien trat er in den Benediktinerorden in dem genannten Reichsstifte, wo er am 15. Nov. 1789 Profeß ablegte und am 24. Juni 1792 die Priesterweihe erhielt. Die Lieblingsfächer seiner Studien waren Geschichte und Alterthumskunde, besonders Paläographie. Zunächst zogen die römischen Alterthümer in Baiern seine Aufmerksamkeit auf sich. Die von ihm in und bei Regensburg aufgesuchten römischen Denkmäler boten ihm ein reiches Feld zu Forschungen. Im J. 1807 entdeckte er daselbst ein römisches Bustum, wo er auch in den J. 1808

und 1811 die Nachgrabungen mit ergiebigem Erfolge fortsetzte. In dem letzteren Jahre wurde er als Mitglied der historischen Klasse der kön. Akademie der Wissenschaften nach München berufen und als Konservator des königl. Antiquariums angestellt. Unter seiner Verwaltung wurde ein beträchtlicher Theil der nun in dieser Sammlung befindlichen römischen Denkmäler zu dem Zwecke dahin versetzt, das Studium der Paläographie zu fördern. — In der Meinung, sein Einkommen zu verbessern, suchte und erhielt er im J. 1820 die Pfarrei zu Bogenhausen bei München; da er sich aber in seinen Erwartungen getäuscht fand, legte er sie nach 4 Jahren, gegen den Rücktritt in seine Klosterpension, wieder nieder. Im J. 1824 gab er eine „paläographische Abhandlung üb. einen bei Kösching gefundenen, dem Kaiser Antonin dem Frommen gesetzten Denkstein" mit einer lithographirten Zeichnung heraus. (Münch.). Im folgenden Jahre wurde er seiner Stelle im Antiquarium, womit ein Funktionsgehalt von jährlichen 400 Fl. verbunden war, enthoben, indessen setzte er seine Forschungen und sein Wirken für Paläographie fort. Im Jahr 1832 schrieb er eine zweite „paläograph. Abhandl. über einen z. Andenken des Kaisers Decius u. seiner beiden Söhne errichteten u. in dem Stifte Wilten bei Innsbruck aufbewahrten Meilenstein" und hierzu als Anhang: „Bemerk. üb. eine in dem kön. Antiquarium zu München befindliche tabula honestae missionis von dem Kaiser Philippus" mit lithographirt. Zeichnung. (Augsb.) In den letzten Jahren arbeitete er an einem Werke, welches er theils unter der Aufschrift „paläograph. Erläuter. der in u. bei d. Stadt Regensburg aufgefundenen röm. Denkmäler, nebst einer kurzen Geschichte des dort entdeckten römischen Bustums," theils unter d. Titel: „Dokumente zu Baierns Geschichte unter den Römern, mit paläograph. Erläut. und lithograph. Abbildungen" im Druck erscheinen zu lassen gedachte. — Schon im Kloster zu St. Emmeram in Regensburg hatte er eine sehr gediegene mit Zeichnungen versehene Abhandlung „über die Trinkgeschirre der Alten" in deut. u. französ. Sprache geschrieben, worin er auch vorzüglich den ehemals in jenem Stift als Seltenheit aufbewahrten Pokal des deutschen Kaisers Konrad I. von Büffelhorn beschrieben hat, welcher Pokal jetzt in Gestalt eines Delphins zierlich in Silber gefaßt, in der sogenannten reichen Kapelle der königl. Residenz zu München aufbewahrt wird. — Der allgemeine Wunsch, daß seine schätzbaren Manuskripte über die oben angedeuteten Gegenstände dem literarischen Publikum und zwar unter seinem Namen erhalten werden mögen, wird

wohl erfüllt werden, da ein Theil derselben und namentlich die Abhandlung über die Trinkgeschirre der Alten von dem historischen Vereine für Oberbaiern, die übrigen aber von der historischen Klasse der kön. Akademie der Wissenschaften zu München aus dem Rücklasse des Verstorbenen käuflich erworben wurden und schon von St. selbst noch die Lithographien besorgt worden sind.

304. Dr. Lorenz Gmeiner,

der gesammten Heilkunde Doktor, kön. Universitätsprofessor, Assessor des Medicinalkomites, Vorstand des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten u. Regimentsarzt der Landwehr Münchens;

geb. d. 4. Aug. 1790, gest. d. 14. Nov. 1839 *).

Sein Vater war Gastgeber zum Althammereck zu München. Sein erste Bildung erhielt derselbe auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt in den J. 1802 bis 1807, sodann auf dem Lyceum daselbst von 1807 bis 1809. Im J. 1809 kam er auf die Universität zu Landshut und widmete sich mit dem ganzen Eifer eines aufgeweckten Geistes den medicinischen Studien. Seine Lehrer waren die Professoren Röschlaub, v. Walther, Zeiler, v. Leveling und Peischer. Nach vierjährigen Universitätsstudien kehrte er in seine Vaterstadt zurück und vollendete unter der Leitung des verdienstvollen Arztes Dr. Xav. v. Häberle sein biennium practicum. Die Proberelation machte er im August 1815. Im Jahr 1817 wurde G. Armen- und praktischer Arzt in München, in welcher Eigenschaft er sich bald ein großes Vertrauen erwarb und auch eine ausgebreitete Praxis gewann. Im J. 1823 wurde er als Professor der physiologischen Anatomie an der damaligen chirurgischen Schule daselbst und in eben demselben Jahre zum Mitgliede des Medicinalkomites ernannt. Im Jahr 1829 wurde er zum Professor der pathologischen Anatomie an der Ludwigs-Maximilians-Universität ernannt und funktionirte seit dem J. 1833 als Regimentsarzt des Münchner Landwehrregiments. Als Arzt sowohl wie als Lehrer war G. gleich geachtet; seinen Schülern war er ein liebevoller Freund und stand ihnen mit Rath und That zur Seite. Unermüdet in seinem Forschen und mit ganzer Liebe seinen Studien lebend, besuchte G. noch im verflossenen Wintersemester die Vorlesungen des Geheimrathes Dr. v. Walther über die Augenheilkunde und schrieb noch in sei-

*) Baier. Volksfreund. 1839. Nr. 82.

nem 49. Lebensjahr ein sehr schönes Kollegienheft. Sechzehn volle Jahre wirkte er als Mitglied des Medicinalkomites und als Professor mit unermüdeter Thätigkeit, eben so lange erfüllte er die Pflichten als Bürger mit edler Aufopferung, denn auch volle 16 Jahre war er Mitglied, seit 13 Jahren Vorstand des Kollegiums der Gemeindebevollmächtigten. Das unbedingte Vertrauen, die besondere Anhängigkeit seiner Mitbürger geht aus einer so ehrenvollen Stellung in so vielen Jahren klar hervor. Vieles Gute hat er für das Wohl seiner Mitbürger ins Leben gerufen, viele Stunden seines Lebens demselben geopfert. Leider war dem gesunden, thätigen Geist ein kranker Körper. Seit 26 Jahren litt G. an einer Armfistel, welche er sich bei seinen anatomischen Untersuchungen durch eine Verletzung zugezogen hatte. Von verschiedenen Krankheiten, von manchen widrigen Schicksalen heimgesucht, blieb sein Muth, sein heiterer Geist, seine im Vertrauen auf Gott erstarkte Seele sich gleich. Noch in seinem letzten Lebensjahr unterzog er sich einer höchst gefährlichen Operation, welche der ausgezeichnete Operateur Direktor D. Wilhelm mit dem günstigsten Erfolge machte. — Nicht allein den ernsten Pflichten seines Standes war sein Herz geöffnet, auch für das gesellige Leben schlug es laut und warm; seit vollen 13 Jahren stand er als Vorstand an der Spitze eines der ersten geselligen Vereine, der Gesellschaft des Frohsinnes, welcher Verein sich unter seiner Leitung bis zu jener ehrenvollen Stufe erhob, auf welcher derselbe unter dem Protektorate des Königs jetzt steht. Er ist der Gründer des mit der Gesellschaft des Frohsinnes verbundenen, so schönen und wohlthätigen Maximilians-Jubiläumsvereines, als welcher er stets in der dankbaren Erinnerung aller Mitglieder auch in der fernsten Zukunft fortleben wird. Zu den Landtagen 1831, 1834 und 1837 rief ihn als Abgeordneten der zweiten Kammer für die kön. Haupt- und Residenzstadt das ehrende Vertrauen seiner Mitbürger. Treulich sprach er als solcher für das Wohl des Staates und der Stadt und zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten als denkender Redner. Seinen Vorträgen wußte er stets Würze und Gehalt zu geben und die Wärme, die Kraft, mit welcher er sie hielt, konnten nie ihre Wirkung verfehlen. Der Staat und die Stadt hat einen Mann verloren, auf welchen beide stolz seyn durften. Sein Wahlspruch war: „Für Gott, den König und das Vaterland" und diesem blieb er getreu bis zum letzten Hauche seines Lebens und mit diesem ging er ein in den ewigen Frieden, wo der Lohn seiner harrt für das, was er für die leidende Menschheit, für seine Mitbürger, für seine

tief trauernde Familie gethan. — S. verehelichte sich zweimal und hinterläßt aus erster Ehe 5 Kinder, wovon 2 vor ihm starben, und 3 aus zweiter Ehe, wovon ebenfalls 2 vor ihm starben. Seine zweite Gattin hat ihn überlebt.

* 305. Johann Conrad Müller,

Präpositus u. Prediger zu Stargardt im Großherzogth. Meckl.-Strelitz;

geb. im J. 1772, gest. den 15. Nov. 1839.

Geboren zu Falker in der Provinz Sachsen, besuchte er das Lyceum zu Treffurt 6 Jahre hindurch, studirte dann zu Göttingen von 1793—1796, kam später als Hauslehrer in eine begüterte bürgerliche Familie zu Fürstenberg, fand seine erste Anstellung als Lehrer an der damaligen Interimsschule zu Neustrelitz, in welcher Eigenschaft seine öffentliche Einführung dort am 1. Jan. 1801 durch den verst. Konsistorialrath Zander erfolgte und wurde hierauf im Jahr 1811, bei gänzlicher Veränderung und Erhebung dieser Anstalt zum Gymnasium Carolinum, zum Professor und zweiten Lehrer an derselben ernannt. Im J. 1821 den 7. Okt. ging er mit dem Charakter eines Präpositus als Prediger nach Stargardt und erhielt den 26. Febr. 1839, nach der Wiederherstellung der kirchlichen Synodaleinrichtung in Mecklenburg-Strelitz, die Bestallung als wirklicher Präpositus der Stargardter Synode; ingleichen verwaltete er schon seit 1821 das Amt eines Kirchenökonomus zu Bargensdorf und Quastenberg und seit dem 15. Jan. 1829 auch das Provisorat des Stargardter Armenhauses. Er starb nach langem, schweren Leiden. Seine hinterbliebene Witwe, Auguste, ist eine geborne Ockel. Mit ihr überleben ihn mehrere Kinder, von denen seine älteste Tochter, Louise, seit dem 22. Sept. 1829 an den Prediger Ernst Meno Genzmer zu Wulckenzin verheirathet ist. Zwei Töchter, Johanne und Ulerike, waren ihm bereits resp. am 10. März 1820 und 10. März 1821 im Tode vorangegangen, sowie auch sein hoffnungsvoller ältester Sohn, Bernhard, welcher, nachdem er 2 Jahre zu Leipzig und Berlin die Philologie studirt hatte, am 3. Aug. 1830 im Collinsee, unweit Neubrandenburg, beim Baden, von einem Nervenschlage getroffen, in seinem 19. (?) Lebensjahr endete. — Im Druck erschienen sind nur von ihm: Gesänge am Klavier, nebst einem Anhange von 8 Walzern. Neustrelitz 1802.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 306. Gustav Adolph v. Strauch,

fürstl. reuß. Kanzler, Regierungs- u. Konsistorialpräsident zu Gera;
geboren d. 16. Mai 1790, gestorben d. 15. Nov. 1839.

Geboren zu Schleiz, wo sein im J. 1821 verst. Vater, ein durch das Vertrauen seines Fürsten hochgeehrter, durch Umsicht, Thätigkeit und Charakterstärke ausgezeichneter Staatsmann, geheimer Rath war, genoß er mit dem Prinzen Heinrich LXII., dem jetzt regierenden Fürsten und dessen Bruder, Heinrich LXVII., gemeinschaftlichen Unterricht und wurde im Jahr 1804 mit dem Letzteren feierlich konfirmirt. Zu Ostern d. J. nahm ihn der Rektor Prof. Dr. Wilhelm in der Klosterschule zu Roßleben auf, er verließ sie aber im Herbste des folgenden Jahres schon wieder, in Folge einer ansteckenden Krankheit, die daselbst herrschte. In das väterliche Haus zurückgekehrt, wurde er, besonders durch den Rektor Höfer, ferner unterrichtet und trat im Frühjahr 1806 in das in Leipzig stehende k. sächs. Infanterieregiment v. Bevilaqua als Junker. Doch schon im Herbst verließ er die militärische Laufbahn wieder, als die politische Lage Sachsens durch die Schlacht bei Jena sich änderte, da der Vater, aus Preußen stammend, nicht wollte, daß er gegen Stammesverwandte kämpfen sollte; denn das eben in Dresden als Besatzung liegende Regiment war bestimmt, mit Frankreichs neuen Verbündeten ins Feld zu ziehen. Die wissenschaftlichen Studien wurden wieder aufgenommen und Ostern 1807, erst 17 Jahre alt, bezog er die Universität zu Leipzig, um die Rechte zu studiren. Nach beendigtem Triennium bestand er im Sommer 1810 vor dasiger Juristenfakultät das Examen pro candidatura und praxi mit Auszeichnung und begab sich im Herbste dess. J. auf die damals neu aufblühende Universität zu Berlin, wo er sich vorzugsweise mit den Staats- und Kameralwissenschaften beschäftigte. Nur ein Jahr verweilte er hier, aber an dieses Jahr knüpften sich immer die angenehmsten Erinnerungen seines akademischen Lebens. Unter seinen Studiengenossen war er eine freundliche Erscheinung und durch würdevollen Anstand und weise Mäßigung wußte er immer die Ausbrüche jugendlichen Uebermuthes in den gehörigen Schranken zu halten. Im Herbst 1811 kehrte er, an Leib und Geist herrlich ausgebildet und reich ausgestattet, in seine heimathliche Gegend zurück und schlug zunächst im November desselben Jahres seinen Wohnsitz in Gera auf, wo ihm am Sitze der Regierung und der übrigen Landeskollegien die schönste Gelegenheit

sich darbot, seine eingesammelten Kenntnisse praktisch auszubilden. Im Februar 1812 begann er als Accessist bei dem fürstl. Justizamte daselbst unter der Leitung des Raths und Amtmanns Weißenborn seine praktische Laufbahn und schon im Februar des folgenden Jahres wurde er als Regierungsreferendar bei der Landesregierung angestellt, wozu ihn besonders seine in damaliger Zeit so nothwendige Kenntniß der französ. Sprache empfohlen hatte. Die damaligen Verhandlungen trugen nicht wenig zur Ausbildung seiner diplomatischen Kenntnisse bei. Im J. 1814 begleitete er die beiden Prinzen Reuß-Schleiz zum Kongresse nach Wien; im folgenden Jahre den jetzt regierenden Fürsten Heinrich LXII. zum damaligen Generalgouverneur von Sachsen, Fürsten Repnin, nach Dresden. In demselben Jahre wurde er von dem Gesammthause Reuß älterer und jüngerer Linie zum gemeinschaftlichen Bevollmächtigten bei der kais. russ. Rayonskommission zu Frankfurt a/M. mit dem Prädikat eines gemeinschaftlichen Legationsrathes ernannt, bei welcher Sendung er zugleich die Interessen des Hauses Schwarzburg vertrat. Der damalige Geheimerath und Kanzler v. Eychelberg hatte vielfach Gelegenheit gehabt, seine Gewandtheit und Geschäftsthätigkeit zu bemerken und empfahl ihn daher den Fürsten älterer und jüngerer Linie zu fester Anstellung als Expedienten bei dem gemeinschaftlichen Ministerium; dies geschah im Sommer 1816, nachdem er einige Monate vorher zum Assessor bei der gemeinschaftlichen Regierung zu Gera cum voto consultativo und Gehalt unter Bezeigung besonderer Zufriedenheit der Landesherrn ernannt worden war. Am 27. Jan. 1819 wurde er zum Regierungsrathe befördert und als wirkliches Mitglied in das Kollegium eingeführt, wobei ihm zugleich die provisorische Verwaltung des gemeinschaftlichen Archivs mit Zuweisung des etatsmäßigen Gehaltes übertragen wurde; in welchem Geschäft ihn aber, gegen angemessene Remuneration, der Regierungskanzellist Eisenschmidt unterstützte. Am 11. Dec. 1820 rückte er nach dem Tode des Hofrathes Liebich in die Stelle eines zweiten Hof- und Justitienrathes und Konsistorialassessors ein, mit Enthebung seiner archivarischen Geschäfte. Im J. 1821 erhielt er wegen eines ihm von einem auswärtigen Monarchen übertragenen und durch ihn in Frankfurt a/M. vollzogenen Abschlusses einer Konvention mit dem Königreiche Sachsen wegen Kavallerießtellung den k. sächs. Verdienstorden. Nach dem Tode des Geheimeraths und Kanzlers v. Eychelberg wurde er im J. 1822 erster Hof- und Justitienrath; endlich

nach dem Tode des Geheimeraths und Kanzlers v. Wiese *) wurde ihm das Direktorium der Regierung, des Konsistoriums und der Landesadministration erst provisorisch und am 24. Jan. 1827 definitiv übertragen. In dieser Stellung als Kanzler, Regierungs- und Konsistorialpräsident wohnte er den wichtigsten Verhandlungen bei, die der Geschichte angehören. Im Jahr 1828 wohnte er den Berathungen bei, welche wegen Vereinigung der mitteldeutschen Staaten zur Beförderung eines möglichst freien Verkehrs und Handels in Kassel 3 Monate lang stattfanden; im folgenden Jahre war er in derselben Absicht vom Juni bis Anfang Oktobers daselbst anwesend. Dieser Verein löste sich bekanntlich in den folgenden Jahren durch anderweitige Verhandlungen in den allgemeinen deutschen Zoll- und Handelsverband auf; deshalb war er vom November 1832 bis Mitte Januar des folg. J. in Berlin und vom März bis Mai nochmals daselbst anwesend, um den thüring. Zoll- und Handelsverein und dann den Anschluß dieses Vereines an den Gesammtzollverband zu Stande zu bringen. Die ausführlichen, eigenhändig erstatteten Berichte über diese für die reuß. Lande als nothwendig dargestellte und ihren Interessen förderliche Vereinigung zeigen von St.'s Eifer und Thätigkeit. In dieser Zeit besorgte er auch für die ältere und jüngere Linie die Militärangelegenheiten und die Beziehungen zum Oberappellationsgerichte zu Jena, so wie das Direktorium der Ministerialangelegenheiten des regierenden Gesammthauses ihm oblag. Die unruhigen Auftritte, welche im September des J. 1830 in Gera stattfanden, berührten ihn in sofern unangenehm, als er härtern Maasregeln abhold war und doch seine Würde behaupten und für den guten Ruf seines Vaterlandes sorgen mußte. In der ersten Hälfte des J. 1834 wohnte er dem Kongresse zu Wien bei, wo die Bevollmächtigten sämmtlicher souverainen deutschen Regierungen jene bekannten Maasregeln zur Befestigung der Bundesverfassung und zur Erhaltung des öffentlichen Rechtszustandes beschlossen. Am 30. Okt. dess. J. wählte ihn das Vertrauen der Fürsten, welche die 16. Kurie der deutschen Bundesversammlung bilden, zum Spruchmanne des neubegründeten Bundesschiedsgerichtes. Im Laufe seines Geschäftslebens wurden ihm verschiedene Ehrenzeichen deutscher Souveraine zu Theil. Im J. 1830 erhielt er den königl. preuß. rothen Adlerorden 3. Klasse; im Mai 1834 das Komthurkreuz des großh. hess. Ludwigsordens; im Aug. dess. J. den kais. österr. Leopolds-

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1219.

orden; im J. 1838 endlich das Komthurkreuz 1. Klasse des herzogl. sächs. Hausordens. Im Januar 1834 hatte er vom Könige von Preußen eine goldene, reich mit Brillanten besetzte Dose erhalten. Die Anstrengungen, welche seine vielseitige Wirksamkeit erforderte, nahmen seine geistigen Kräfte so in Anspruch, daß im J. 1835 die Symptome des Unwohlseyns stärker hervortraten. Schon im J. 1832 hatte der Besuch des Franzensbades einige leichte Anfälle beseitigt. Der zweimalige Gebrauch des Nordseebades auf der Insel Wangeroog in den J. 1836 und 1837 hatte seinem wiederkehrenden Nervenleiden zwar Erleichterung, aber nicht völlige Abhilfe verschafft. Eine im Sommer 1838 mit den Seinen unternommene Reise an den Bodensee hatte ihm wesentliche Stärkung gewährt. Aber nur eine vereinfachte Berufsthätigkeit würde ihm die Hoffnung auf ein längeres Leben gewährt haben, wie er in den letzten Jahren seines Lebens gegen die Seinigen mehrmals aussprach. Diese Hoffnung schien auch erfüllt zu werden, indem ihm nach dem Tode des Freiherrn v. Leonhardi *) das Vertrauen der Fürsten der 16. Kurie die Stelle eines Bundestagsgesandten übertrug; er hatte die Annahme dieser ehrenvollen Berufung an einige Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung nicht zweifelhaft war. Aber der Tod löste mit den irdischen Banden auch dieses Band der Hoffnung, welches ihn an die Möglichkeit eines längeren Genusses des Lebens knüpfte. Er schied aus dem Kreise der Seinigen am 15. Nov., früher, als die seit dem Mai d. J. häufiger und bedenklicher sich zeigenden Symptome eines gesteigerten Lebens ahnen ließen, zu dessen Minderung der noch im Sommer d. J. besuchte Brunnen von Kissingen, wie der Erfolg lehrte, nichts beizutragen vermochte. — Von ihm konnte mit Wahrheit gesagt werden, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnte. Die Ebenmäßigkeit des Gliederbaues, die hohe und männlich edle Gestalt, die leichte und ungezwungene, aber feste und würdige Haltung, der auf dem regelmäßigen Antlitze vorherrschende freundliche Ernst fesselten eben so die Blicke derer, die ihn sahen, als die leichte und ungezwungene Anmuth der Bewegungen, die selbst in Ton und Stimme sich aussprechende Milde der Gesinnung, der ungetrübte und nie verletzende Humor in der geselligen Unterhaltung, Eigenschaften des Verstorbenen waren, welche ihm leicht die Herzen Aller, die seines näheren Umganges sich erfreuten, gewannen. Es waren aber dies Eigenschaften, die theils seinem innersten

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 351.

Wesen angehörten, theils, wo es äußere Merkmale seiner Persönlichkeit waren, durch sein innerstes Denken und Wollen, wie durch den Grundton des Charakters, dermaasen veredelt und verklärt wurden, daß selbst die körperlichen Leiden und endlich der bittere Kampf des Todes seinem Angesichte die würdevolle Heiterkeit nicht zu entziehen vermochte. Er schien entschlummert, aber nicht vom Schmerz überwältigt, noch entstellt. Welche Achtung und Liebe er im Leben genossen hatte, bewies der feierliche Leichenzug, durch Abgeordnete des Landesherrn geehrt, welcher seine sterbliche Hülle zur Ruhestätte begleitete. Hier sprach ein vieljähriger, vertrauter Freund des Verstorbenen und seines Hauses, Superintendent Dr. Behr, „Worte der Liebe und Verehrung an seinem Sarge" (Gera, den 18. Nov. 1839), die aus dem Herzen kamen und zum Herzen gingen. Prof. Rhein, Lehrer der franz. Sprache, deren Freund der Verstorbene war, weihte ihm: „larmes d'amour, de veneration et de tristesse, repandus sur la tombe etc. Poëme dedié a la famille éplerée du défunt." v. St. war zweimal verheirathet. Die erste Gattin war Fanny v. Wiebeking aus München, mit welcher er im J. 1818 den Bund der Liebe schloß. Ihr Todestag war der Geburtstag eines Sohnes, der bis in sein reiferes Knabenalter bei seinen Großeltern in München erzogen wurde. Im J. 1823 schloß er mit Louise Freiin v. Müffling ein neues eheliches Band. Das Glück des Hauses wurde im J. 1825 durch die Geburt eines zweiten Sohnes erhöht. — Sein Andenken ehrte die Landesschule zu Gera, die er vor allen begünstigte, durch eine Gedächtnißfeier am 20. Dec. dess. J. im obern Hörsaale des Gymnasiums, indem der Primaner Sturm aus Köstritz zu Ehren des Dahingeschiedenen eine Rede hielt, wozu der Prof. M. Herzog im Namen des Schulkollegiums mit einem vorausgeschickten „biographischen Versuche" des Verstorbenen (Gera) einlud, dem wir, so wie den Seite 22 des Albums der Schüler zu Kloster Rosleben (17. Mai 1836) von dem Verstorbenen herrührenden biograph. Notizen, diese Nachrichten entnommen haben.

J. S.

* 307. Wahrenburg,

Pastor zu Predöhl (Hanov.);

geb. d. 7. April 1765, gest. d. 16. Nov. 1839.

Er war zu Hanover geboren und verdankt seine Bestimmung für die Wissenschaft hauptsächlich der Fürsorge seiner Mutter, deren Geist und Treue er nie genug zu rühmen wußte. Seine höhere Schulbildung empfing er auf dem Lyceum in Hanover und bezog Ostern 1785 die Universität Göttingen. Privatunterricht und Stipendien machten es ihm möglich, 3 Jahr dort zu verweilen. Nach seinem Abgange von Göttingen ward er Hauslehrer beim Hofrath Falcke zu Hanover und widmete die 9 folgenden Jahre der Erziehung der beiden Söhne dieser Familie. Diese Zeit gehört zu den Lieblingserinnerungen des Verstorbenen. Er widmete sich damals besonders der hebräischen Sprache, die er gemeinschaftlich mit einem jüngeren Rabbiner studirte, so wie der Literärgeschichte. Nachdem er sein Examen bestanden hatte, ward er am 13. Okt. 1797 zum Pastor zu Knesebeck ernannt, wo er sich 1804 verheirathete. Nach 18jähriger Amtsführung wurde er 1815 nach Predöhl versetzt. Bei vorgerückterem Alter gab man ihm 1833 seinen einzigen Sohn als Gehilfen, indessen nahm er an den kirchlichen Geschäften noch immer eifrigen Antheil. Eine Erkältung warf ihn plötzlich aufs Krankenlager und er erlag dieser im 75. Jahre seines Alters und nach 42jähriger Amtsführung. — Die Gemeine war ihm ungemein zugethan. Die sogenannte Seelsorge sah er stets als einen der wichtigsten Theile seines Amtes an und benahm sich überall als eigentlichen Freund der Familien. Kein Bedrängter ist jemals ohne Rath und Trost von seiner Thüre gegangen, aber mancher Unwürdige empfand auch seinen gerechten Zorn. Er besaß ein treues Gedächtniß, vielfache und gründliche Kenntnisse und namentlich die Gabe der freien Rede. Seine Konfirmationen können zu den gelungensten Arbeiten der Art gezählt werden. — In seinem Familienleben war er sehr heiter und zugänglich, liebte ungemein den Verkehr mit wissenschaftlich gebildeten Leuten, sah sich auch von diesen gern aufgesucht, namentlich von der jüngern Welt, die an dem lebhaften Greise und seiner patriarchalischen Weise freundlichen Antheil nahm. Als das Alter ihn mehr auf das Zimmer beschränkte, suchte er in den Lektüren Ersatz für die ihm mehr und mehr versagte Geselligkeit.

Dielingen. Arendt.

308. Friedrich Joseph Grulich,

Archidiakonus zu Torgau;

geb. d. 15. Dec. 1766, gest. d. 18. Nov. 1839 *).

Geboren zu Rädicke bei Belzig, genoß er seinen ersten Unterricht, sowie auch seine Vorbildung für die Universitätsstudien, im elterlichen Hause, einzig und allein durch seinen Vater, dem dasigen Pfarrer, obgleich derselbe, besonders nach seiner Weiterbeförderung als Superintendent in Frauenprießnitz, gerade in der Zeit, wo es am nöthigsten gewesen wäre, sich nur wenig mit ihm beschäftigen konnte und seinem Privatfleiße das Meiste überlassen mußte. Durch natürliche gute Anlagen unterstützt, bezog er, auf solche Weise vorbereitet und ohne eine Gymnasialbildung genossen zu haben, in seinem 20. Jahre die Universität zu Leipzig, um nach des Vaters Wunsche Theologie zu studiren, fühlte sich aber hier, wie er öfter erzählte, beim Anhören theologischer Vorlesungen so gedrückt, daß er nach Ablauf des ersten Vierteljahres mit dem festen Entschluß in das elterliche Haus zurückkehrte, die betretene Bahn entweder zu verlassen, oder Fleiß und Kräfte nur auf das Studium der alten Sprachen zu verwenden. Des Vaters Ermunterungen bewogen ihn jedoch, bei der Theologie zu bleiben und er fühlte sich auch bald genug so sehr von derselben angezogen, daß er mit dem wärmsten Eifer ihrem Studium sich hingab. Nach Beendigung des akademischen Trienniums ging er von Leipzig nach Jena, als Führer zweier dort studirenden Herren v. Beust, blieb dort in dieser Stellung 2 Jahre und benutzte diese Zeit zur Fortsetzung seiner Studien **). Hierauf kehrte er in das elterliche Haus so lange zurück, bis er in Dresden seine Kandidatenprüfung bestanden hatte. Einige Zeit später bot sich ihm Gelegenheit dar, in Rochlitz eine Informatorstelle in dem Hause des Kommissionsrathes Weidlich zu erhalten, von wo aus er nach 2 Jahren, im J. 1795, als Pfarrer nach Niebra bei Weida berufen wurde. Im J. 1809 erhielt er in Torgau, wo sein Großvater von 1742 bis 1772 Superintendent gewesen war, das 2. Diakonat und rückte daselbst 1828 zum Archidiakonat auf, welche Stelle er bis zu seinem Tode verwaltete. Bei dieser Ascension erlebte er die Freude, seinen ältesten Sohn als 3. Diakonus nach Torgau

*) Pastoralzeitung. 1840. 2. Heft.

**) Er wurde auch Mitglied der latein. Gesellschaft zu Jena; wenn aber und durch welche Veranlassung, kann Ref. nicht angeben.

berufen und als Kollegen sich an die Seite gesetzt zu sehen. Diese Freude sollte jedoch durch das frühzeitige Hinscheiden des Letztern nach noch nicht 4 vollen Jahren schon wieder auf das schmerzlichste getrübt werden. Bei Wiederbesetzung des durch den Tod des Superintendenten Dr. Koch erledigten Pastorates zu Torgau hätte der Magistrat, als Patron, wohl gern den treuverdienten Archidiakonus berücksichtigt, wenn nicht die kön. Regierung dem Magistrate zum Voraus die Bedingung gestellt gehabt hätte, bei Besetzung der erledigten Stelle darauf Bedacht zu nehmen, daß der zu Erwählende geeignet sey, das Ephorat mit zu übernehmen, wozu jener allerdings schon zu weit an Alter vorgerückt war. In seiner Amtsführung zeichnete er sich bis an sein Ende durch strenge Gewissenhaftigkeit, durch warmen, unermüdlichen Eifer für die heilige Sache, der er diente, und durch einen exemplarischen Wandel aus, weshalb er auch allgemein in hoher Achtung stand. Seiner Glaubensansicht nach gehört er, bei gründlichen theologischen Studien und exegetischen Kenntnissen, zu den gemäßigten Supernaturalisten. Sein starker lebendiger Geist, den weder mehrfache schwere häusliche Leiden und wiederholte harte Krankheitsanfälle, von welchen er namentlich in seinen letzten Jahren heimgesucht wurde, noch auch das höhere Alter zu lähmen und zu beugen vermochten, machte es ihm möglich, durch seinen Reichthum an Kenntnissen auch außerhalb der Grenzen seines geistlichen Amtes nützlich zu werden. So übernahm er, theils um seiner rastlosen Thätigkeit einen erweiterten Wirkungskreis zu eröffnen, theils auch um bei einem spärlichen Einkommen seine häuslichen Sorgen sich in etwas zu erleichtern, i. J. 1815 eine eben erledigte Privatunterrichtsanstalt für Töchter aus den gebildetern Ständen, der er mit vielem Segen bis zum J. 1820 allein vorstand, wo ihm, als seinem wissenschaftlichen Streben entsprechender, eine Kollaboratur am Gymnasium des Ortes übertragen wurde. Zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn jedoch im J. 1833, mit einer Pension von jährlich 100 Thlrn. wieder davon zurückzutreten und seinem geistlichen Amte fortan allein zu leben. An Zeit dadurch gewinnend, gab er sich nun mit um so größerem Fleiße seinen Privatstudien hin und wie früher, waren dieselben auch jetzt auf schriftstellerische Arbeiten mit gerichtet. — Außer mehreren Abhandlungen, welche er als früherer Mitarbeiter an einigen theologischen Journ. veröffentlicht hat, gab er noch heraus: De duratione beatae conditionis primorum hominum. Neust. 1790. — Beitr. z.

religiösen Feier des 19. Jahrh., zunächst an meine Amtsbrüder. Ebd. 179.. — Bemerk. üb. e. zweideutige Handlung Jesu. Gera 1798. — Histor. Eingänge zu Landpredigten, aus dem A. T. gesammelt. 1. Bdchn. Ebd. 1800. — Compendia script. sacrae in us. plebis etc. non esse facienda. Neust. 1804. — De lectione N. Testamenti in scholis recte instituenda. Torgau 1809. — De eloquentia corporis in Jesu conspicua. Ibid. 1814. — Merkwürdige Rettungen aus Lebensgefahren in den Monaten November u. Dec. des J. 1813. Ein Andenken f. Torgaus Bewohner. Ebd. 1814. — Preußens Noth u. Rettung in den J. 1806—1815; ein bibl. Gedenkbüchlein f. die Alten u. Jungen auf dem Lande. Halle 1819. — De verbosa Socratis Xenophontei in disputando jejunitate; munus scholasticum conspicaturus quaerit. Meissen 1820. — Anreden an die ersten Stände des evang. Deutschlands, ihren Kultus betreff. Neust. 1821. — Ueb. die körperl. Beredtsamkeit Jesu. Ein Beitr. zu seiner Charakteristik. Berl. 1827. — Leidenserfahrungen u. Leidensgewinn. Torgau 1826. 2. Aufl. 1828. — De religionis pietatisque christianae principatu in Gymnasiis constituendo, salva optimarum artium doctrina. Einladungsschrift zu einem Gymnasialredeaktus. Ebd. 1828. — Geschichte u. Lehre des Augsburg. Glaubensbekenntnisses, z. 3. Jubelfeier desselben u. z. Ehre d. protest. Kirche. Ein Volksbuch. Berlin 1829. — Christl. Betrachtungen u. Gebete z. Stärkung des Glaubens u. eines gottgefäll., zufried. Lebens, f. die häusl. Erbauung. Torgau 1832. — Denkwürdigkeiten d. altsächs. kurfürstl. Residenz Torgau, aus d. Zeit u. z. Geschichte der Reformation, nebst 3 Anh. u. 2 lithogr. Blättern. Dessau 1834. — Beruhigende Betrachtungen üb. den neuesten Versuch, das Leben Jesu in eine Sage zu verwandeln. Leipzig 1836. — Ueb. die Ironien in den Reden Jesu; noch e. Beitrag zu seiner Charakteristik. Ebd. 1838. — De loci Mt. XXIV. 1. 2. interpretat. brev. diss. Torg. 1838. — Gedanken üb. den Gebrauch nichtchristl., besonders altgriech. u. röm. Schriftsteller auf d. Kanzel. Gratulationsschrift im Namen d. Prediger d. Ephorie Torgau, bei dem Antritte des Sup. Past. Hauptmann. Ebd. 1839. — Neben diesem wissenschaftlichen Streben und Wirken zeigte sich der Verstorbene auch den schönen Künsten nicht abhold; namentlich war er ein warmer Verehrer der Musik. Er selbst spielte die Violine mit einer ziemlichen Fertigkeit, so daß er sich früher in engern, geschlossenen Cirkeln mehrmals auf diesem Instrumente hören ließ. Obgleich dem geselligen Leben nie ent-

fremdet, liebte er dennoch jederzeit stille Zurückgezogenheit und suchte und fand seine schönsten Lebensfreuden im Kreise der Seinen und die wenigen Stunden der Erholung, welche er außerdem sich gönnte, waren zumeist dem Genusse der Natur gewidmet, deren Freund und Bewunderer er bis an sein Ende blieb. Nachdem er mehrmals und nur erst im J. 1838 *) von einer schweren Krankheit sich kräftig wieder erholt hatte, stand zu hoffen, daß er ein hohes Alter erreichen würde, als in der Mitte des J. 1839 mit einem Male seine Kraft sichtbar zu sinken anfing. Um eben diese Zeit hatte er noch einer Predigerkonferenz in Prettin beigewohnt, fing aber bald darauf an zu kränkeln und mußte wochenlang die Stube hüten. Seine kräftige Natur schien noch einmal siegen zu wollen, aber der Versuch, sein Amt wieder zu verwalten, ließ ihn das schnelle Abnehmen seiner Geistes- und Körperkraft nur allzu sehr fühlen. Nur selten konnte er von da an und wie er selbst gestand, nur mit der größten Kraftanstrengung einzelnen amtlichen Verrichtungen sich unterziehen. Seine letzte amtliche Handlung war, merkwürdig genug, die in der Kirche zu Prettin am 20. Okt. dess. J. vollzogene Trauung seines zum Diak. in Saathain um eben diese Zeit berufenen jüngern Sohnes. Wenige Tage darauf wurde sein Krankheitszustand immer bedenklicher und fesselte ihn nunmehr an das Bett, welches diesmal sein Sterbelager werden sollte. Die Liebe und Achtung, welche der Verstorbene im Leben genossen hatte, sprach sich auch bei seinem Hinscheiden und namentlich bei seiner Beerdigung sehr allgemein aus, welche letztere durch die gleichzeitige Bestattung eines nur wenige Stunden nach ihm verst. jungen Lehrers der dasigen Bürgerschule um so feierlicher wurde. Außer den sämmtlichen Schülern des Gymnasiums, so wie der obern Knabenklassen der höhern und Bürgerschule, welche den Doppelleichenzug eröffneten, folgten seinem Sarg in langem Zuge nach dem weitentfernten Gottesacker, unter dem Geläute aller Glocken, fast sämmtliche Militär- und Civilbehörden der Stadt, der Magistrat, die Stadtverordneten, auch sonst viele Gemeindeglieder und nicht blos ein großer Theil der

*) Auch während dieser Krankheit, welche ihn nicht sowohl an das Bett, als nur an die Stube fesselte, konnte und wollte er nicht unthätig bleiben. Er schrieb unter andern seine „Betrachtungen u. Erfahrungen eines alten Predigers über u. an sich selbst, während einer langwierigen Krankheit und Untüchtigkeit zu seiner Amtsführung“ nieder, welche die P. Z. v. J. 1839 im 1.—3. Heft mitgetheilt hat.

Geistlichen der Ephorie Torgau, sondern auch mehrere der Nachbarephorien. Vor Eröffnung des Leichenzuges wurde der Sarg vorerst in der Stadtkirche aufgestellt und nach kurzem Gesange vor zahlreicher Versammlung von dem Sup. Hauptmann eine ergreifende Rede gehalten. Auf dem Gottesacker verrichteten des Verstorbenen anderen beiden Kollegen die Beerdigungsfeierlichkeiten.

* 309. Johann Friedrich Schrepp,

Bürgermeister zu Rostock und Mitglied der philomatischen Gesellschaft daselbst;

geb. den 22. Jan. 1771, gest. den 19. Nov. 1839.

Es wurde der Verewigte zu Rostock geboren, woselbst sein längst verstorbener Vater, Johann Ludwig Schrepp, ebenfalls Bürgermeister war. Nachdem er mehrere Jahre die dortige große Stadtschule frequentirt und sich in dem elterlichen Hause die erforderlichen kaufmännischen Kenntnisse erworben hatte, führte er, nach dem Tode seines Vaters, das bedeutende Handlungsgeschäft desselben fort und verheirathete sich fast gleichzeitig mit seiner hinterbliebenen Witwe, Dorothea Agnete Sophie, geb. Crull. Den 24. Febr. 1822 wurde er hierauf zum kaufmännischen Rechtsmitglied erwählt, in welcher Stellung er sich durch eine seltene Berufstreue, durch Rechtlichkeit und durch sein humanes, freundliches Betragen die Liebe seiner Amtsgenossen sowohl, als aller Bürger in einem hohen Grad erwarb. Erst am 3. Okt. 1839 zur Würde eines Bürgermeisters erhoben, konnte er leider nur wenige Wochen lang seinem neuen Berufskreise die noch jugendlich rüstigen Kräfte widmen, womit er nicht allein in Erfüllung seiner eigentlichen Amtsgeschäfte, sondern auch in reger Mitwirkung zur Förderung jeglicher gemeinnützigen Zwecke sich stets so thätig gezeigt hatte. Er starb plötzlich und unerwartet.

Schwerin. Fr. Brüssow.

310. Johann Christian Gotthelf Schinke,

Doktor d. Philosophie, Pastor zu Wedlitz und Wispitz in Anhalt Köthen;

geb. den 21. Dec. 1782, gest. zu Gnadau den 20. Nov. 1839 *).

Er war zu Querfurt geboren und besuchte, um sich zur Universität vorzubereiten, die Stiftsschule zu Zeitz, auf der er vorzüglich unter Leitung des Rektors Müller und Konrektor Siebelis, welcher Letztere noch jetzt als Rektor in Bautzen durch seine tiefe Gelehrsamkeit segensreich wirkt, den Grund zu seinen weit ausgebreiteten Kenntnissen legte. Zu Ostern 1799, obwohl er schon vorher für abgangsfähig erklärt worden war, bezog er die Universität zu Leipzig, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, betrieb aber auch nebenbei eifrig das Studium der klassischen Sprachen. Rosenmüller, Wolf, Keil waren es vorzüglich, zu deren Vorlesungen er sich hingezogen fühlte. Am meisten suchte er aber durch häuslichen Fleiß sich zu bilden und öfter als einmal äußerte er in seinem nachherigen Leben, daß er gerade diesem und dem Umgange mit gleichgesinnten Freunden das Meiste zu danken habe. Nach Verlauf des herkömmlichen Trienniums verließ er die Akademie, um durch die Uebernahme einer Hauslehrerstelle, da er kein elterliches Vermögen hatte, sich in den Kandidatenjahren zu erhalten und fortzustudiren. 4 Jahre lang blieb er in solchen Verhältnissen. Im Jahr 1806 wurde ihm das Pastorat zu Wispitz übergeben und 1811 damit das Predigtamt zu Wedlitz verbunden. Während der 33 Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit besorgte er nicht blos die ihm obliegenden Berufsgeschäfte an seinen beiden Gemeinden mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, sondern zeichnete sich auch aus durch einen unermüdeten Fleiß und eine rastlose Thätigkeit, um dem schnellen Gange der theologischen und philologischen Wissenschaften in der neuesten Zeit zu folgen und ihre Fortschritte zu seinem Eigenthume zu machen. Keine Erscheinung in der gelehrten Welt, welche seine Wissenschaft oder seine Lieblingsstudien betraf, entging seinem Blicke. So ausgerüstet durfte er es wagen, selbst als Schriftsteller aufzutreten, sowohl als Mitarbeiter an größern Werken, z. B. der Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch **) und Gruber, an welcher er, da er die Begründer des Werkes unter seine

---

*) Allgem. Kirchenzeitung 1840. Nr. 4.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

Freunde zählte, vom Anfang ihrer Erscheinung bis zu seinem Lebensende den thätigsten Antheil nahm, als auch als selbstständiger Autor. Außer einigen Predigten und Gelegenheitsschriften, welche er dem Druck übergab, erwarb er sich einen Namen in der theologischen Welt durch seine metakritischen Beobachtungen über die einzuführende neue preußische Agende (Leipzig 1824), in der philologischen durch die Monographie: „Leben und Tod, oder die Schicksalsgöttinnen im Lichte alterthümlicher, vorzüglich griechischer Lehre und Kunst.“ Ebd. 1825. Sein Beruf als Geistlicher trieb ihn am meisten zum Studium und zur Bearbeitung der praktischen Theologie, weswegen seine nächsten Schriften rein praktisch waren. Im J. 1825 erschien in Halle seine „vollständige und geordnete Sammlung biblischer Denksprüche für Konfirmanden, mit d. Archäologie der Konfirmation;“ 1826 ebendaselbst sein Erbauungsbuch für denkende Verehrer Jesu unter dem Titel: „Jesus Christus oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter,“ wozu er im J. 1831 einen Anhang: „Evangelische Geschichten und Reden in frommen Dichtergaben“ (Neustadt), lieferte. Eine unverdiente Kränkung zog ihm sein „Zacharias und Elisabeth. Wie soll das Kindlein heißen? Oder: Unsere Taufnamen mit ihrer Bedeutung, alphabetisch geordnet.“ Halle 1827, zu, weswegen er auf die erlittenen Beleidigungen kein Wort erwiderte. Neben diesen eigenen schriftstellerischen Arbeiten lieferte er zu mehreren kritischen Journalen, z. B. der Hall. Allg. Literaturztg., Röhr's kritischer Predigerbibliothek u. s. w., in dieser Zeit zahlreiche Recensionen, vorzüglich über theologische Werke. Erwähnung verdient insbesondere seine Beurtheilung des ersten Theils der Dinterschen Schullehrerbibel A. T., über welche Dinter *) selbst im letzten Bande dieses Werkes S. 239 der Zugaben in einer Schlußanmerkung sich achtungsvoll ausspricht. Von jetzt an zog Schinke sich immer mehr und mehr und endlich ganz zurück von der Theilnahme an kritischen Journalen. Er war der Ansicht, daß Beurtheilung fremder Geistesprodukte nur eine gewisse Lebenszeit hindurch den Schriftsteller beschäftigen dürfte, indem er sich in den reifern Jahren mehr zu selbstständigen Arbeiten hingezogen fühle. Durch jene Recension war er auch dem Verleger der Dinter'schen Schriften, Wagner in Neustadt a. d. O., bekannt geworden, welcher ihm deswegen die Besorgung der zweiten Auflage der Schullehrerbibel A. T. nach des Verfassers Tod übertrug. Im Geiste Dinter's lieferte er dieselbe

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

in den Jahren 1834 — 1837, mit vielen Zusätzen und Berichtigungen ausgestattet. Zugleich ließ er in demselben Verlage „Dinter's Ansichten und Bilder des Heiligen, Wahren und Schönen" in 2 Bänden 1833 und „zwei zeitgemäße Christgaben, als Beilagen zum Anbau der vergleichenden Homiletik" 1833 und 1834 erscheinen. Seine ganze volle Thätigkeit nahm später die Besorgung der 4ten Auflage von L. Schaaffs Encyklopädie der klassischen Alterthumskunde, Magdeburg bei Heinrichshofen, in Anspruch, von welcher er nur 2 Abtheilungen, nämlich des 1. Thls. 3. Abthlg., Mythologie der Griechen und Römer 1839, und des 2. Thls. 3. Abthlg., Archäologie der Griechen und Römer 1839, selbst zu bearbeiten vermochte, während er des 1. Theils 1. und 2. Abthlg., Geschichte der griechischen und römischen Literatur 1837, so wie des 2. Thls. 1. und 2. Abthlg., Antiquitäten der Griechen und Römer 1837, dem Dr. Eduard Herrmann zu Magdeburg anvertraute. Zu der 1. Abthlg. des 1. Thls. dieser Encyklopädie lieferte er in demselben Verlag 1838 einen Kommentar unter dem Titel: „Handbuch der Geschichte der griechischen Literatur für den Gymnasial- und Selbstunterricht," welcher den besten Beweis von des Verfassers bibliographischen Kenntnissen und seiner genauen Bekanntschaft mit der klassischen Literatur der Griechen und Römer gibt. Durch die Bearbeitung der Schullehrerbibel hatte er sich überzeugt, daß der Sacherklärung zu wenig Raum in derselben verstattet sey; er suchte diesem Mangel abzuhelfen durch die Herausgabe seiner biblischen Alterthumskunde in alphabetischer Folge. Als einen Vorläufer dieses Handbuchs alles Wissenswürdigen aus den Hilfswissenschaften der Bibelerklärung, welches zugleich als Ergänzungsband zu Dinter's Schullehrerbibel dienen soll, erschien schon im Jahr 1835 in Neustadt eine dazu gehörende, mit mehreren Randvignetten ausgestattete Karte von Palästina, nebst 3 Beilagen zur Erläuterung und Erleichterung beim Gebrauche derselben, worauf 1836 das 1., 1837 das 2. u. 1838 das 3. Heft der Alterthumskunde folgte. Das Manuscript zum 4. und einem Theile des 5. Heftes ist zum Druck fertig von dem Verfasser kurz vor seinem Tode dem Verleger übergeben, welcher ohne Zweifel Sorge tragen wird, daß dieses brauchbare, für gebildete Lehrer und Bibelfreunde zweckmäßig eingerichtete Werk vollendet werde. Ueberblickt man diese insbesondere in den letzten Jahren erschienenen Werke des Verstorbenen, so erstaunt man über die schriftstellerische Thätigkeit, welche in so kurzer Zeit neben den Berufsgeschäften die theologische und philologische Literatur so bedeutend vermehren konnte.

Nur für den vermindert sich dieses Staunen, welcher dem Verstorbenen näher stand und Zeuge seines ungemeinen Fleißes war. Selbst im hohen Sommer fand ihn die Morgenröthe schon unter seinen Büchern. Hier fühlte er sich wohl, hier fühlte er sich glücklich. Für rauschende Vergnügungen und Lustbarkeiten hatte er keinen Sinn, größere Gesellschaften suchte er nicht, denn er befand sich nicht wohl in denselben. Gern besuchte er seine Freunde in der Nähe, am liebsten sah er sie in seinem eigenen Haus, um sich mit ihnen über die neuesten literarischen Erzeugnisse, die stets bei ihm anzutreffen waren, zu unterhalten. In der letzten Zeit seines Lebens wurden diese Besuche und Gegenbesuche immer seltener; die Erholungszeit wurde immer kürzer, denn die Arbeiten häuften sich immer mehr. Jahre lang hielt der Körper diese Anstrengungen aus, bis er ihnen endlich unterlag. Schon vor 2 Jahren hatte der Geschiedene als Folge der sitzenden Lebensart mit Wassersucht zu kämpfen; sie wurde jedoch bald gehoben. Die geistigen Anstrengungen ließen aber nicht nach und sichtbar welkte der Körper hin. Um sich zu zerstreuen, hatte er auf den 20. Nov. eine Zusammenkunft mit einem gelehrten Freund in Gnadau besprochen, in dessen Gesellschaft er einige Stunden heiter und vergnügt war. Als er aber von demselben sich trennte, um auf der vor Gnadau vorbeiführenden Magdeburg-Leipziger Eisenbahn seiner Heimath wieder zuzueilen, wurde er auf dem Gange zum Billetbureau vom Schlage getroffen und zwar mit so furchtbarer Heftigkeit, daß er augenblicklich todt niederstürzte und trotz aller ärztlichen Hilfe nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden konnte.

* 311. Nikolaus von Flüe,

Oberstlieutenant, Ritter des neapolitan. Ordens pro renovata patria u. des französischen Militärverdienstordens, Landeshauptmann zu Sachseln (Schweiz);

geb. d. 9. Dec. 1763, gest. d. 21. Nov. 1839.

Er ward auf dem Landgute seines Vaters Obkirchen bei Sachseln, Kanton Obwalden, geboren. Sein Vater war der aus einem der berühmtesten Geschlechter der Schweiz stammende, in seinem Vaterlande hochgeachtete Landammann und Pannerherr Nikodemus von Flüe, Ludwigsritter und zweimal Landvogt im Thurgau, ein Mann, der im J. 1798 seinen heimathlichen Kanton durch kluges Benehmen und ernste Beredtsamkeit vom Verderben des Kriegs rettete, seine Mutter aus dem Geschlechte der Ackermann von Buochs. Unter sei-

nen Brüdern hat sich besonders der ältere, Ignaz, helvetischer Senator, Mitglied der Konsulta für die schweizerische Vermittlungsurkunde in Paris, Bataillonschef unter Napoleon und Ritter der Ehrenlegion, als Staatsmann und Krieger einen Namen erworben; der jüngere, Franz, starb im spanischen Feldzug 1808 als Lieutenaut zu Cadix. Auch unser Nikolaus betrat, nachdem er seine Gymnasialstudien in Sarnen, Ascona (Kanton Tessin) und Mailand vollendet hatte, die militärische Laufbahn und zwar zuerst 1787 als Lieutenant in der Kompagnie von Flüe, Regiment Solis-Samaden, in Frankreich, als welcher er sich auch 1789 in dem berühmten Lager im Champ de Mars in Paris befand, als eben die Revolution ausbrach und die Bastille erstürmt wurde. Da nun 1792 die Schweizerregimenter von Frankreich verabschiedet wurden, kehrte er ins Vaterland zurück, und wurde 1799 Hauptmann in der laut Bundesvertrag an Frankreich überlassenen sechsten Halbbrigade, in welcher Eigenschaft er unter andern auch beim Uebergange Massena's über die Limmat bei Dietikon gegen die Russen focht. Im J. 1800 kam er als Grenadierhauptmann in das zweite Linienbataillon der helvetischen Truppen, wollte aber 1802 beim Aufstande der Unterwaldner gegen die helvetische Regierung am Treffen an der Rengg gegen seine Landsleute keinen Theil nehmen und wurde deshalb zum Stadtkommandanten von Luzern ernannt. Nach der Auflösung der helvetischen Regierung kam er 1803 abermals als Hauptmann in die 3. Halbbrigade (später das erste Schweizerregiment) in französische Dienste und von nun an wurde sein militärisches Leben fast eine beständige Irrfahrt. So durchwanderte er in verschiedenen Epochen der Napoleonischen Herrschaft die Ebenen Frankreichs und der Lombardei, überstieg die berühmtesten Pässe Europas, den Mont-Cénis, St. Bernhard, Simplon, St. Gotthard, segelte, von Stürmen bis Angesichts der Küsten von Afrika verschlagen, nach Korsika und Elba, noch Procida, Ischia, Capri, in den Golf von Neapel, kämpfte mit Engländern und Sizilianern in mannichfaltigen Gefechten zu Wasser und zu Land und endlich viele Jahre mit den Banditen der kalabresischen Gebirge, ward 1810 zum Chef seines Bataillons ernannt, errang sich 1811 durch persönliche Tapferkeit und glückliche Führung seines Bataillons vom König Murat das Ordenskreuz pro renovata patria und kehrte, mit diesen Lorbeeren geschmückt, von Reggio über Neapel, Rom und Mailand in die väterliche Heimath zurück. Im J. 1813 trat er mit einer Pension außer Dienst und erhielt 1818 in Anerkennung seiner

Verdienste von Ludwig XVIII. statt des vielfach verheißenen Kreuzes der Ehrenlegion den Orden bellicae virtuti, nachdem er sich schon vorher 1815 mit Kunigunde Hermann vermählt hatte und bald darauf Landeshauptmann des Kantons Obwalden geworden war. Zu bekannt mit dem Unbestande der politischen Systeme und zu mannichfaltig von politischen Stürmen herumgeworfen, ließ er sich in seinem Alter keineswegs mehr von den durch die Julitage 1830 hervorgerufenen Ideen einnehmen, sondern lebte, keiner Parthei zugethan, einzig dem Dienste des Vaterlandes, bis nach langwieriger Krankheit, in welcher ihn seine Gattin mit musterhafter Treue und Aufopferung pflegte, der Tod den alten Krieger heimrief. — Er war einer der letzten angesehenen Sprossen seines in der Schweizergeschichte so ruhmvoll bekannten Geschlechts und trug würdig den Namen seines Ahnherrn, des Einsiedlers Nikolaus von Flüe, des berühmten Vermittlers der Eidsgenossenschaft. Sehr interessant ist sein hinterlassenes Tagebuch, besonders über den Ausbruch der französischen Revolution und der äußerst merkwürdigen Schicksale, die theils ihn selbst, theils seine Gefährten in jener Zeit trafen, interessant das Detail über die Kriegszüge in Piemont, Neapel, Kalabrien, über die Inseln Korsika und Elba, die er während seines längern Aufenthalts daselbst ganz genau kennen lernte, Einzelnheiten, die über vieles Dunkle jener kriegerischen Zeit Licht verbreiten.

F. F—a. S.

* 312. Wilhelm Ernst Moritz Ferdinand Frhr. von Buttlar,

kurfürstl. hess. Hofmarschall u. Kammerherr, Kommandeur des kurfürstl. hessischen Hausordens, so wie Ritter des königl. niederländischen Löwenordens, zu Kassel;

geb. den 30. Mai 1789, gest. d. 22. Nov. 1839.

v. B. war in Nordheim, im Königreich Hanover, geboren, woselbst sein Vater als Rittmeister in einem Kavallerieregimente stand; seine Mutter, Henriette geb. v. Wurmb, war die jüngste Tochter des hanoverschen Generals v. Wurmb. In dem zarten Alter von 5 Jahren traf ihn, so wie seinen 3jährigen Bruder, schon das Unglück, beide Eltern zu verlieren. Beide Kinder wurden von den älteren Geschwistern ihrer Eltern, dem Major von Buttlar zu Stiedenrode bei Witzenhausen (Kurhessen) und dessen Gattin an Kindesstatt angenommen, wo sie bis zum 11ten Jahre durch Hauslehrer

ausgebildet wurden und dann in das damalige Georgianum in Hanover kamen. Beide Knaben widmeten sich den Studien; später jedoch wählte unser v. B. den Militärstand und trat in einem Alter von 15 Jahren als Lieutenant in kurhessische Dienste. Als die Franzosen das Land besetzten, theilte er mit vielen Officieren ein Jahr lang die Gefangenschaft in Metz. Nach seiner Rückkehr und in den folgenden Jahren wurden ihm mehrere Stellen im königlich westphälischen Dienst angetragen, doch lehnte er sie aus mancherlei Gründen ab. Auf den Wunsch seines Onkels und Pflegevaters widmete er sich der Landwirthschaft, verheirathete sich 1809 mit Friederike von Wangenheim, übernahm die Güter selbst nach dem Tode seines Pflegevaters 1810 und erfreute sich eine Reihe von Jahren eines glücklichen Familienlebens auf den Gütern Ziegenberg und Stiedenrode, auf welchem letztern seine Pflegemutter im erheiternden Genuß ihrer Kinder und Enkel ein hohes Alter erreichte. Im Jahr 1814 machte v. B. als Volontär den Feldzug im Generalstabe des damaligen Kurprinzen als Rittmeister mit und zog sich darauf wieder auf seine Güter zurück, woselbst er im Jahr 1816 die Ernennung zum Ehrenkammerherrn vom verstorbenen Kurfürsten erhielt. Dort lebte er bis zum Herbste des Jahrs 1822, als ihm der jetzige Kurfürst eine ehrenvolle Stelle als Kammerherr der Kurfürstin antragen ließ, die er annahm und deshalb nebst Frau und Kindern nach Kassel zog. In der Nähe der höchst liebenswürdigen Fürstin erfreute er sich 16 Jahre ihres Wohlwollens, denn mit Pflichttreue suchte er seinen Beruf zu erfüllen und scheute keine Aufopferung. 1826 nahm die Kurfürstin ihn als Begleitung mit nach Holland und Brüssel, wo er sich die Aufmerksamkeit und Auszeichnung des Königs und der Königin erwarb. Später wählte die Kurfürstin Bonn zu ihrem Aufenthalte, woselbst ihm das lange entbehrte Familienleben wieder zu Theil wurde. Im Kreise biederer Freunde und ausgezeichnet wissenschaftlich gebildeter Männer verlebte er diese Jahre höchst angenehm, doch dauerte leider diese genußreiche Ruhe nicht lange: von 1830 bis zum Jan. 1831 mußte er in Fulda, da die Kurfürstin ihren Wohnsitz dort nahm, leben, worauf die Veränderungen in Hessen sie nach Kassel zurückführten. Im Herbst 1836 ernannte ihn der Kurprinz-Regent zum Hofmarschall an seinem Hof und v. B. strebte, seinen Dienst mit der pflichtmäßigsten Pünktlichkeit, Treue und Umsicht zu versehen; dagegen genoß er aber auch das ununterbrochene Zutrauen, die Achtung, ja die Liebe des Fürsten, welches ihm oft ein wohlthuendes Gefühl war. v. B.'s

kräftige Konstitution gab Hoffnung zu einem hohen Alter; aber nach dem Gebrauche des Bades in Kissingen (1839), wo sich schon Leberstiche und Magenkrämpfe wiederholten, fühlte er sich oft angegriffen und nach 6 Wochen bekam er eine langwierige, heftige, entzündliche Leberkrankheit, woran er beinahe 3 Monate sehr litt. Nach anscheinender Besserung, doch noch schwach, aber in der Meinung, sich zu erholen und auch aus dem Grunde, weil er kurz darauf als Mitglied bei dem Landtage wieder in Kassel seyn mußte, fuhr er auf seine Güter, woselbst er abermals erkrankte, nach einigen Tagen einem nervösen Fieber erlag und seiner Gattin, 3 Söhnen und 2 Töchtern entrissen wurde. In Begleitung vieler um ihn Weinenden ward seine körperliche Hülle in der neuerbauten Familiengruft zu Ziegenberg bei Witzenhausen, neben den ihm vorausgegangenen 2 Söhnen und einer Tochter, beigesetzt. — v. B. war ein Mann von kräftiger Gestalt, blühendem Aussehen, geistreichen und sprechenden Zügen, fester Haltung und in seinem ganzen Wesen drückte sich viele Persönlichkeit aus. Mit einem ausgezeichneten Gedächtnisse verband er die Gabe leichter Auffassung und eine seltene Gewandtheit in schriftlicher Mittheilung. Große Herzensgüte, verbunden mit immer gleicher Theilnahme, unendlicher Gefälligkeit und Thätigkeit, — wie gern half er mit Rath und That! — und ein stets heiteres Gemüth, diese und manche andere Vorzüge und Eigenschaften erwarben ihm Liebe und Achtung. Er war ein liebevoller, sorgsamer Hausvater und treuer Freund.

* 313. Philipp Ferdinand von Flotow,

großherzogl. mecklenb.-schwer. Major a. D. zu Wildkuhl (Amt Stavenhagen), Inhaber d. mecklenb. und hanseatischen goldenen Militärverdienstmedaille;

geb. im J. 179., gest. den 22. Nov. 1839.

Der Verewigte stammte aus einem sehr alten, schon mit Heinrich dem Löwen nach Mecklenburg gekommenen und seit 1340 daselbst begüterten adeligen Geschlechte *). Er war

---

*) Die Familiennachrichten darüber sind im Feuer zu Stuer und Woldzegard verloren gegangen. In der von Behrschen Genealogie adliger Geschlechter in Mecklenburg, welche als Handschrift im Landesarchive zu Rostock aufbewahrt worden, ist jedoch manche Nachricht von Interesse von der Familie. Es besaßen die von Flotow früher eine große Anzahl von Rittergütern in Mecklenburg, auch die Straß- und Marktgerechtigkeit zu Grubenhagen, so wie die Straß- und Jagdgerechtigkeit bis an den Schlag-

geboren zu Reppelin, unweit Rostock und unter mehreren Geschwistern der jüngste Sohn des am 7. Mai 1827 verstorbenen großherzogl. mecklenb.-schwerinschen Geheimeraths Adolph Albrecht Wilhelm von Flotow *), seine Mutter, Christine Sophie Tugendreich, war eine geborne von Koppelow. Durch Privatunterricht für die militärische Laufbahn vorbereitet, trat er sehr jung in den mecklenb.-schwerinschen Waffendienst und avancirte den 10. Juli 1808 zum Sekondlieutenant bei dem in Schwerin garnisonirenden Grenadier-Garde-Bataillon. Im J. 1809, als der Major von Schill an der Spitze seines Freikorps einen Einfall in Pommern machte, rückte er mit den mecklenburgischen Truppen demselben entgegen, wurde aber in der Affaire bei Damgarten gefangen und durch Schill'sche Reiter nach Stralsund geführt. Die Jahre 1811 bis 1813 brachte er demnächst wieder in seiner Garnison zu, indem nicht die Garde, sondern nur ein Musquetierregiment von Seiten Mecklenburgs für den denkwürdigen Feldzug nach Rußland gestellt ward. Im Mai 1813 marschirte er darauf von neuem mit seinem Korps zur Vertheidigung Hamburgs aus und wohnte dem glänzenden Gefecht auf der Elbinsel Wilhelmsburg bei. Im April 1814, nachdem er bereits unterm 11. Juli 1813 zum Premierlieutenant im 1. Musquetierbataillon befördert worden, befand er sich auf dem Marsche nach Frankreich, nahm Theil an den Belagerungen von Jülich und Longwy und erhielt nach Beendigung dieses Feldzugs die mecklenburgische und hanseatische goldene Militärverdienstmedaille. Im folgenden Jahre, 1815 (den 8. Juli) ging er abermals mit der mecklenburgischen Brigade über Göttingen, Frankfurt, Köln zum Kriege wider die Franzosen und bei seiner Rückkehr wurde er demnächst wieder zum Garde-Grenadier-Bataillon versetzt. Den 5. Juni 1821 zum Hauptmann und Kompagniechef im leichten Infanteriebataillon ernannt, trat er alsbald wieder zur Garde zurück, bei welcher er endlich am 1 Nov. 1837 zum

---

baum von Güstrow und bis an die Landwehr von Parchim. Die Lande Malchow und die Urbede zu Malchin erwarben sie dadurch, daß sie einen in pommersche Gefangenschaft gerathenen und zu Tridsees hart gehaltenen mecklenburgischen Fürsten für 6000 Mark loskauften. Das Dokument darüber fand sich bei zwei alten Fräuleins zu Pribern. Ueber dies Pfand, dessen Verlust dunkel ist, entstand ein Proceß, wovon Urthel und Akten noch verschlossen zu Aschaffenburg im Archive waren. Daher die Gerichtsbarkeit in der Stadt Malchow, wovon aber auch bereits ein Viertel wieder verloren gegangen ist. — In Thüringen gab es vormals einen Burggrafen von Flotow, so wie in Westphalen ein Ritterschloß dieses Namens, jetzt Amt Flotow.

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 478.

etatmäßigen Major aufstieg. Im Monat März des Jahres 1839 schied er indeß aus dem Militärdienste, mit Beilegung einer Pension und mit der Erlaubniß, auch ferner noch die Uniform tragen zu dürfen und wandte sich nun, da er unvermählt geblieben, zu seinem ältesten Bruder, dem Kammerdirektor von Flotow, nach Wildkuhl, einem Rittergut im Amte Stavenhagen. Hier fand er leider durch ein unglückliches Ereigniß seinen frühzeitigen Tod. Bei Ausübung der Jagd eine Anhöhe ersteigend, an einem morschen Tannenstamm abgleitend und rückwärts zurückfallend, erhielt er durch das in Folge dieses Falles sich selbst lösende Gewehr einen ihm sofort das Leben raubenden Schuß. — Entschlossenheit, persönlicher Muth, Redlichkeit und Biedersinn waren die Haupteigenschaften des Verstorbenen, der auch auf der sturmbewegten, oft rauhen Lebensbahn sich ein offenes, empfängliches und menschenfreundliches Herz bewahrt und einen milden, vorurtheilsfreien und wohlwollenden Sinn erhalten hatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 314. Carl Friedrich Satler,

Pfarrer u. Superintendent zu Oelsnitz;

geboren den 5. Febr. 1776, gestorben den 23. Nov. 1839.

Er war zu Oelsnitz, wo sein Vater, ein Webermeister, lebte, geboren. Von frühester Jugend an wurde er von seinen gottesfürchtigen Eltern zur Schule angehalten und unter der Leitung und Anführung seines Onkels, des damaligen Baccalaureus Schweinitz zu Oelsnitz, legte er die ersten Anfangsgründe in den alten Sprachen und in der Musik. Im J. 1789 bezog er die Thomasschule zu Leipzig, wo er sich bald die Liebe und die Gewogenheit seiner sämmtlichen Lehrer erwarb. Im J. 1795 bezog er die Universität Leipzig und sammelte sich in den Hörsälen seiner damaligen Lehrer, der Hofr. Platner nnd Beck, als Lehrer der Philosophie und Geschichte, der D.D. und Proff. Morus, Rosenmüller, Burscher, Keil und Wolf, als Lehrer der theologischen Wissenschaften, die herrlichsten und reichsten Kenntnisse. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn übernahm er das Amt eines Hauslehrers, jedoch nur eine kurze Zeit, denn schon im J. 1805 wurde er als Kantor nach Greiz berufen; dieses Amt verwaltete er nur 1 Jahr, denn schon 1806 ging er in seine Vaterstadt Oelsnitz zurück, um die Stelle seines verstorbenen Onkels, des Baccalaureus Schweinitz zu überneh-

men. Auch hier war jetzt sein Aufenthalt noch von kurzer Dauer; am 21. Aug. des J. 1810 erhielt er vom Major von Metzsch auf Friesen und Reichenbach die Stelle eines Pfarrers daselbst, von woher er dann im J. 1811 als Oberpfarrer und Superintendent nach Oelsnitz zurückgerufen ward. Seit jener Zeit hat er diesem wichtigen Posten mit eben so großer Umsicht und Aufmerksamkeit, als mit Fleiß und Eifer vorgestanden, so daß ihm sowohl die Anerkennung und die Zufriedenheit seiner hohen Vorgesetzten, als auch die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen im vollen Maaße zu Theil ward. Er war ein wahrhaft wissenschaftlich gebildeter, vom Geiste wahrer Humanität erfüllter Mann, der sein ganzes Glück darin suchte, Andern nützlich zu seyn und wohlzuthun. Ein Gedächtnißmahl hat er sich in der Ephorie Oelsnitz durch Begründung eines Witwen- und Waisenfiskus für Prediger- und Schullehrerwitwen und Waisen gestiftet. — Von allem pfäffischen Rigorismus und veralteter Pedanterie war er weit entfernt und wußte demnach stets sein amtliches Ansehen zu behaupten.

315. Christian Ehrenfried Seifert von Tennecker,

Major a. D., Ritter des Civilverdienstordens u. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Dresden;

geboren den 10. April 1770, gestorben den 23. Nov. 1839 *).

v. Tennecker, dessen Familie aus der Rheinpfalz stammt, wurde auf dem Rittergute Bräunsdorf bei Freiberg im sächsischen Erzgebirge, das sein väterliches Eigenthum war, geboren. Hier zeigte er schon von der frühesten Jugend an eine große Liebe zu den Pferden, entsprang seiner Wärterin, wo er nur konnte und eilte zu den Knechten in den Stall, die ihn schon im 4ten Jahr auf ihre Pferde setzten und mit aufs Feld nahmen. Der Jäger des Guts, im siebenjährigen Kriege preußischer Husar, hatte den Knaben vorzüglich lieb und steigerte seine Neigung zu den Pferden noch dadurch, daß er ihn nach seiner Art, die freilich von dem Schulunterricht unserer Manege sehr abwich, völlig im Reiten unterrichtete, wodurch er wenigstens so viel Dreistigkeit, Festigkeit und Haltung zu Pferd erhielt, daß er schon im 8ten Jahre das Reitpferd seines Vaters und des Verwalters am liebsten ohne Sattel ritt und mit 10 Jahren über Stangen und Gräben

*) Jahrb. für Pferdezucht. 16r Jahrg.

setzte, vom Sattel und vom Bocke fuhr und sein Pferd eben so gut fütterte, putzte und abwartete, wie jeder andere Pferdewärter. Da auf dem Gute 30 Pferde zu den Bergwerksfuhren gehalten wurden, so fand er für seine Neigung hinlängliche Nahrung und Beschäftigung; er machte schon im 12ten Jahre den Stallaufseher, führte die Aufsicht über die Knechte und Pferde, besorgte das An- und Ausspannen, gab das Futter heraus, hatte die Geschirrkammer unter sich und begleitete größere Transporte von Erz nach Freiberg selbst. Dabei wuchs er im eigentlichen Sinne des Worts bei, mit und unter den Pferden auf und verschaffte sich so von seiner frühesten Jugend auf praktische Kenntnisse von den Pferden, ihrer Wartung und Pflege, der Stallordnung, dem Reiten und Fahren. Vorzüglich widmete er sich aber in den reifern Jahren der Hufbeschlagskunde und der Roßarznei, wohl fühlend, daß diese Wissenschaften für Jeden, der viele Pferde hält und mit Leidenschaft Pferdeliebhaber ist, unentbehrlich sey. Hierin unterrichtete ihn nun — freilich nur ganz empirisch — ein alter Kurschmied, der die Schmiede im Dorfe gepachtet hatte, vormals bei der kurfürstlich sächsischen Kavallerie als Fahnenschmied stand und in der ganzen Gegend als ein sehr erfahrner und geschickter Roßarzt galt. Mit diesem suchte er Kräuter und Wurzeln, stieß Pulver, machte Latwergen und Salben, operirte und verband, gab Tränke ein oder klystirte, je nachdem Meister Weber, so hieß der alte Kurschmied, die Anzeigen hierzu bei seinen Patienten fand, wartete und behandelte die kranken Pferde mit Meister Weber zugleich und lernte endlich schneiden und beschlagen. In der Bibliothek seines Lehrers fand sich nun Valentin Trichters Pferdeanatomie (Nürnberg 1716), ein Werk, was freilich nicht viel Belehrendes darbot, jedoch hinreichend war, ihm die ersten Begriffe über die Naturlehre des Pferdes beizubringen, in sofern er sie verstand und unter den Zurechtweisungen von Meister Weber begreifen konnte. Er besuchte nun fleißig die Schindanger, trug zum großen Verdruß seiner Mutter alle alte Pferdeknochen zusammen, die er fand, und unterrichtete sich mit Beihilfe des alten Kurschmieds Weber, so gut er konnte. Dabei erhielt er übrigens von seinen Eltern und so gut als es der Schulmeister auf seinem Dorfe verstand, eine sorgfältige Erziehung und wurde vorzüglich sehr religiös und sittlich erzogen. An den Spielen anderer Knaben fand er keine Freude, war immer für sich in dem Stalle seiner lieben Pferde oder in der Handwerksstätte und dem Krankenstalle von Meister Weber, ritt und fuhr viel und besorgte die ganze Stallökonomie seines väterlichen

Guts. Fest entschlossen, sich den Wissenschaften der Pferdekunde, der Roßarznei und Reitkunst zu widmen, wozu er eine so große Neigung fühlte, ging er 1786 auf die königl. sächs. Thierarzneischule — damals noch Roßakademie genannt — und auf die Reitbahn der Ritterakademie nach Dresden ab. Hier studirte er unter dem Professor Rumpelt, nach dessen Tod unter dem Professor Reiter dem ältern und dem Beschlagslehrer und Oberpferdearzt Hirsch die Pferdearzneikunst in ihrem ganzen Umfang und wurde unter dem Oberbereiter Franke, so wie unter dem Bereiter Böhme und Knauth, Bereiterscholar, machte einige wissenschaftliche Reisen auf die königl. sächs. Gestüte, auf die Leipziger Pferdemesse und nach Mecklenburg, um sich von der dortigen Pferdezucht zu unterrichten. Nach Verlauf von 3 Jahren wurde er als Unterbereiter bei dem Marstall des Königs *) damals noch Kurfürst von Sachsen, angestellt und versah bei dem Professor Reiter dem ältern und dem Oberpferdearzt Hirsch die Stelle eines Famulus, wo er Gelegenheit erhielt, sich in dem Praktischen der Pferdearzneikunst sehr auszubilden und schon frühzeitig viele Erfahrungen in dieser Wissenschaft einzusammeln; denn außer der damals sehr zahlreichen Praxis auf der Roßakademie, jetzt Thierarzneischule genannt, hatte er auch als Gehilfe von dem Professor Reiter und Oberpferdearzt Hirsch die kranken Pferde in dem Marstalle des Kurfürsten, der Prinzen, in dem Stalle des Herzogs von Curland, der sehr zahlreich war, und bei der in Dresden stehenden Garde du Korps zu behandeln und eine zahlreiche Privatpraxis in der Stadt zu besorgen, wobei er sich schon sehr viele Erfahrungen und Kenntnisse in der praktischen Pferdearzneikunst zu eigen machte. Eben so wurde er auch auf der Reitbahn als Lektionsbereiter der Pagen und Kadetten und zu der Thätigmachung und Abrichtung der Gestütspferde für den Marstall sehr gebraucht, wovon der größte Theil an Rohheit, Scheuigkeit und Widerspenstigkeit den polnischen Wildfängen nichts nachgab. 1790 nahm er auf mehrere Monate Urlaub und hielt sich eine längere Zeit bei der Kunstreitergesellschaft des damals so berühmten Kunstreiters Ciarini auf, dessen Tochter, die schöne und kunstfertige Mademoiselle Ciarini, gewiß noch in dem Andenken so manches Verehrers des Schönen und Kunstreichen in der Reitkunst fort lebt, um sich hier vorzüglich Kenntnisse von der Abrichtungsmethode der Kunstpferde zu verschaffen und sich selbst mehr Gewandtheit und Adresse im Reiten zu geben,

---

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

kehrte dann wieder auf seinen Posten nach Dresden zurück und da sich damals keine Aussicht zu einer bessern Versorgung für ihn bei dem Marstall und auf den Gestüten fand, wozu man ihm vorzüglich Hoffnung gemacht hatte, so nahm er 1791 bei dem königl. sächs. Militär Dienste und engagirte sich bei dem so eben errichteten Husarenregiment als Kadet, wurde bald darauf Korporal und Estandartjunker und ausschließlich zu dem Unterrichte der jungen Officiere im Reiten und zu der Dressirung der vielen Remontepferde gebraucht, die das Regiment damals erhielt. Zugleich übertrug man ihm auch die Aufsicht und Leitung der bei dem Regiment angestellten Fahnenschmiede, da ein eigentlicher Roßarzt des Regiments im Anfange noch nicht ernannt und bei der Besetzung dieser Stelle ein Mann gewählt worden, der sehr kränklich war. Im J. 1792 avancirte er zum Officier und machte als solcher alle Feldzüge des Regiments am Rhein mit, wo man ihm nicht allein das Depot der maroden, blessirten und kranken Pferde des Regiments übergab, sondern auch noch die Depots der übrigen Kavallerieregimenter unter seine pferdeärztliche Aufsicht und Behandlung stellte, wobei er Gelegenheit erhielt, die schwierigsten Verletzungen, Lähmungen, Krankheiten und Gebrechen der Pferde kennen zu lernen und zu heilen, so daß er sich schon hier einen Schatz von Erfahrungen einsammelte, in dem ihm schwerlich ein Anderer, der nicht so von den Verhältnissen zu ihrer Einsammlung begünstigt wurde, übertreffen möchte. Nach beendigten Campagnen gab er seine ersten Schriften, als: „Bruchstücke über Kenntnisse von Pferden," die mehrere Mal aufgelegt worden; ferner: „Der Taschenschmied oder Taschenroßarzt," der 12 Auflagen erlebte, und sein größeres Werk: „Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht" heraus, die allgemeinen Beifall erhielten und in allen kritischen Blättern als sehr praktisch brauchbar empfohlen wurden. Vorzüglich erhielten diese Schriften den Beifall des verstorbenen Stallmeisters Hünersdorf und des Professors Havemanns zu Hanover, die sich beide mit ihm in Korrespondenz setzten und ihn zu weitern literarischen Arbeiten aufforderten. Eben so wurde er auch in der Nähe und Ferne bei Krankheiten der Pferde konsulirt, man übergab ihm Pferde zur Abrichtung und schickte ihm junge Männer zu, die er in der Pferdekenntniß, im Reiten und in der Roßarzneikunst unterrichten sollte. Dabei verwendete er noch immer viel Zeit und Fleiß auf seine eigene weitere Ausbildung, unternahm mehrere wissenschaftliche Reisen, besuchte die Thierarzneischulen und Reitbahnen in Hanover, Berlin und Wien, hielt sich einige Zeit

bei dem Stallmeister Einer in Göttingen auf und studirte in den neuern Schriften seiner Wissenschaft fort, um sich immer mehr zu vervollkommnen. Zu dieser Zeit war es auch, als er sich zuerst mit dem Pferdehandel, im Anfang im Kleinen und in der Folge ganz im Großen, beschäftigte, mehrere Verbesserungen an den Satteln erfand und vorzüglich den ungarischen Sattel auf eine gewisse Weise ganz umgestaltete, so daß er, ohne auffallend zu werden, auch von Civilisten geritten werden konnte und dessen eigne Form noch unter dem Namen des Ungarisch-Tenneckerschen Sattels bekannt ist und von ihm auf Bestellungen in alle Gegenden, selbst nach England, Frankreich, Italien, ja nach Amerika verschickt wurde. Zu der größern Ausbreitung seiner Geschäfte im Pferde- und Sattelhandel und dem Unterricht in der Roßarznei- und Reitkunst legte er nun in Leipzig ein förmliches Institut der Roßarznei- und Reitkunst an, wovon sich noch in seinen ältern Schriften sehr ausführliche Anzeigen finden, und betrieb hier sowohl den Unterricht in diesen Wissenschaften, als die praktischen Geschäfte der Roßarzneikunst und den Pferdehandel ganz im Großen, erhielt die Lieferungen an mehrere Marställe in Deutschland, so wie auch von diesen junge Männer zugeschickt, die er zu Bereitern, Roßärzten und Kurschmieden bilden sollte. Der regierende Herzog von Koburg schickte ihm das Patent als Stallmeister zu und er wurde von mehreren gelehrten Gesellschaften als Ehrenmitglied ernannt, auch eine Zeit lang zu dem Fürsten Reiß-Lobenstein und an den Hof der verwitweten Fürstin von Oettingen-Spielberg als Stallmeister berufen. In den ausgedehnten Geschäften seines Pferdehandels unternahm er viele Reisen nach Mecklenburg, Holstein und Hanover, wo er seinen Einkauf gleich an Ort und Stelle der deutschen Pferdezucht machte und brachte große Koppeln davon in das Reich und nach der Schweiz, wo er sich in Zürich längere Zeit aufhielt, noch mehrere Koppeln nachkommen ließ und damit über den St. Gotthardt nach Mailand und andern Orten von Italien ging; bei welchen Transports und durch seine humanen Bedingungen bei seinem Pferdehandel, die gar nicht auf die Natur dieses kritischen Geschäfts in merkantilischer Hinsicht berechnet waren und die sich noch in seinen ältern Schriften finden, er Alles wieder verlor, was er sich durch unausgesetzten Fleiß, Thätigkeit und wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte, so daß er seinen ganzen Pferdehandel wieder aufgeben mußte und sich nun wieder ausschließlich seinen praktischen Geschäften in der Roßarznei- und Reitkunst und seinen literarischen Arbeiten widmete, unter welchen damals sein „Handbuch

über die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten." 6 Thle. Tübingen bei Cotta, von welchem die 3te Aufl. erschienen ist; ferner sein „Handbuch der niedern und höhern Reitkunst." 2 Thle. Leipzig bei Dürr; sein „Handbuch d. prakt. Heilmittellehre f. angehende Pferdeärzte." 2 Thle. Leipzig bei Glück, von welchem ebenfalls die 2te Aufl. erschienen ist, und seine „Zeitung f. die Pferdezucht, die Pferdekenntniß, den Pferdehandel, die Roßarznei- und Reitkunst." 6 Bände. Tübingen bei Cotta, die wichtigsten waren. 1805 wurde er als königlich sächsischer Traindirekteur und Oberpferdearzt angestellt, welchen Posten er über 22 Jahre bekleidete und ihm als Kommandant des sämmtlichen Artillerie- und Armeefuhrwesens vorstand. Was er in demselben geleistet, kann man in seiner Schrift: „das Ganze des Artillerie- und Armeefuhrwesens sowohl im Frieden wie im Krieg." Leipzig bei Brockhaus, selbst nachlesen, hier wird nur so viel davon angezeigt, daß er 1806 die erste reitende Batterie in Sachsen, in Beziehung auf den Unterricht der Officiere, Unterofficiere und Kanoniers, in der Stallordnung, Reiten uud Fahren einrichtete, alle Uebernahmen der Pferde zu der während dieser Zeit so oft vorgekommenen Mobilisirung des Artillerie- und Armeefuhrwesens und auch die Remonten für die Kavallerie übernahm und alle Feldzüge gegen Frankreich, Preußen, Oesterreich und Rußland als Kommandant des Trains und als Oberpferdearzt mitmachte und sich hierbei, von diesen Umständen begünstigt, so viele Erfahrungen in der Pferdekenntniß, der Roßarznei und des Fuhrwesens einsammelte, als wohl schwerlich ein Anderer so bald sich zu eigen zu machen die Gelegenheit erhalten dürfte. Während dieser Zeit avancirte er zum Rittmeister und Major der Kavallerie und rückte in des Traktament der letztern Charge ein, was er bis an sein Ende bezog. Nach der Zurückkunft des Königs wurde er bei der neuen Organisirung der königlichen Thierarzneischule zugleich auch als Lehrer angestellt und nützte 8 Jahre hindurch durch Mittheilungen seiner praktischen Erfahrungen sehr viel. Zugleich wurden ihm die sämmtlichen Marställe der königlichen Prinzen als Oberpferdearzt übergeben. Im J. 1819 erhielt er bei der glücklichen Heilung einer in der königl. sächs. Kavallerie ausgebrochenen Pferdeseuche als Belohnung und Anerkennung seiner praktischen Kenntnisse in der Pferdearzneikunst von dem König das Ritterkreuz des Civilverdienstordens und wurde zugleich als Ehrenmitglied in die „königl. sächs. ökonomische Gesellschaft," so wie in den „Verein für Wissenschaft und Kunst" im Königreich Baiern, Böhmen und

von der „naturforschenden Gesellschaft" in der Schweiz aufgenommen. In seinen letzten Jahren war er zwar von den vielen ausgestandenen Strapazen und Fatiguen und bei seinen vorgerückten Jahren wohl kränklich und litt noch dazu an einer chronischen Lähmung, die er bei einem Sturze mit dem Pferd erhalten, so wie an zwei Brüchen, die er ebenfalls bei dem Reiten erhielt, die ihn aber, mit guten Bruchbandagen versehen, nicht am Reiten hinderten, war aber noch von Früh bis Abends in seinen Geschäften unermüdet thätig, hielt sich am liebsten bei seinen lieben Pferden im Stall auf, wie in seiner frühesten Jugend, setzte in jeder freien Stunde seine literarischen Arbeiten fort und las alle neue Schriften, die über sein Fach herauskamen, und ging mit dem Zeitgeist in seiner Wissenschaft und Kunst fort. In Gesellschaften kam er gar nicht und daher ist es begreiflich, daß er bei allen seinen so gehäuften praktischen Geschäften noch so viel Zeit auf seine literarischen Arbeiten verwenden konnte, die ihm, so wie die praktischen, zu einem wahren Bedürfnisse geworden waren, und da er einen so reichen Schatz von Erfahrungen in sich trug, so konnte es ihm hierzu nie an Stoff fehlen. — Außer den schon genannten Schriften gab er noch heraus: Unterhaltungen f. angehende Kavallerieofficiere üb. verschiedene Gegenstände des Dienstes, d. Reitkunst u. Pferdekenntniß. 1s und 2s Heft. Freiberg 1797 — 98. — Der Fahnenschmied im Krieg od. Unterricht üb. die Heilung d. Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Mannheim und Leipzig 1798. — Meßgeschenk f. Liebhaber d. Pferde. 6 Bdchen. Ebd. 1797—99. — Journal d. praktischen Roßarznei- u. Reitkunst. 1. u. 2. Heft. Ebd. 1800. — Unterricht in d. Reitkunst f. Damen. Leipzig 180.. — Valentin, ein kom. Roman f. Stallmeister, Bereiter und Roßärzte. Rostock 180.. — Taschenbuch z. belehrenden Unterhaltung f. Pferdeliebhaber; herausgeg. u. s. w. 3 Bändchen. (Fortsetzung des Meßgeschenks.) Mit Kpfrn. Leipzig 1800 —1803. — Das Pferd f. Knaben; ein belehrendes u. unterhaltendes Bilderbuch; herausg. u. s. w. 1. Heft mit 1 illumin. u. 3 schwarzen Kupfertafeln. Ebd. 1803. — Anweisung zur leichtesten und einfachsten Art des Englisirens. Mit Kpfn. Leipzig 1803. — Geschichte eines Raçepferdes. Ebendas. 1803. — Lebensbeschreibung d. mecklenb. Stute Amante, von ihr selbst erzählt. 2 Bdchn. Ebd. 1804. 2. verbess. Aufl. 1831. — Die Hausthiere, ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel; als Fortsetzung d. Zeitung f. die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarznei- u. Reitkunst. Von mehreren prakt. Män-

nern bearbeitet und herausgeg. u. s. w. 6. Bdchn. Ebendas. 1805. — *Reglement f. das kurf. s. Artillerie- u. Armeefuhrwesen. Dresden 1806. — Memoiren üb. den Dienst d. Artillerie- und Militärfuhrwesens, so wie d. Fuhrwesenswirthschaft überhaupt, f. Officiers u. Unterofficiers d. Artillerietrains, des Kommissariats u. d. sämmtlichen Armeefuhrwesens. 1. Theil mit 1 Kpf. Freib. 1811. — Anleit. zu d. Unterricht in d. milit. Stallordnung u. dem Satteln und Packen. Leipzig 181.. — *Instruktionen f. angehende Kavalleristen. Von einem Stabsofficier d. kön. sächs. Kavallerie. Ebd. 1814. — Die sicherste und einfachste Heilmethode d. gewöhnl. Pferdekrankheiten, auf vieljährige Erfahrung gegründet und z. Belehrung f. angehende Roßärzte, Kur- und Fahnenschmiede. Dresden 1815. Neue Auflage Leipzig 1816. — Vorschläge zu einem zweckmäßigen Unterricht u. zu d. Bildung d. Kur- u. Hufschmiede. Ein Versuch, den Armeen zu nützen. Ebd. 1816. — Handbuch f. angehende Pferdeärzte, Oekonomen und Pferdeliebhaber, od. gründl. Unterricht üb. d. Erkenntniß, Ursachen und Heilung d. gewöhnlichen Pferdekrankheiten. 8. Aufl. Frankf. a. M. 1817. — Erfahrungen von und für praktische Pferdeärzte. Berlin 1817. (Unter dem angenommenen Namen Kurschmied Wagner.) — Mittheilungen aus d. Umfange d. Pferdezucht, Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunst. 2 Bde. mit Kpfn. Bamb. 1819. — Hippolog. Taschenb. f. Pferdekenner und Liebhaber auf d. J. 1819 mit 1 Kpf. Berlin 1819. — Beobachtungen u. Erfahrungen üb. die Erkenntniß u. Heilung d. jetzt unter den Pferden herrschenden Druse. Bei d. auf Allerhöchste Anordnung vorgenommenen Untersuchung u. Behandlung dieser kranken Pferde gesammelt. Dresden 1819. 2. mit einem Anhange versehene Auflage. Leipzig 1820. — Lehrbuch d. Veterinärchirurgie u. Thierwundarzneikunst, zu Vorlesungen u. auch zum Selbstunterrichte f. Landwirthe, Officiere, Kur- u. Fahnenschmiede u. s. w. 1. Thl., die allg. Veterinärchirurgie enthaltend. Prag 1819. 2. Thl., die specielle Veterinärchirurgie enthalt. Ebd. 1820. 3. Thl., Lehrbuch üb. d. Erkenntniß u. Heilung d. besond. Verletzungen u. Verwundungen bei den Pferden. Altenb. 1823. (Auch mit d. Titel: Pferdeärztliche Praxis, 2s Bdchn.). — Anleitung zu d. Einrichtung e. Feld- u. Hausapotheke, f. Oekonomen, Thierärzte, Kur- u. Fahnenschmiede; nebst e. dazu gehörigen Anweisung von d. Verwendung u. Wirkung dieser Mittel u. einem Verzeichniß d. nöthigsten Instrumente, Verbandstücke, Zwangsmittel u. sonstigen Geräthschaften. Leipzig 1820. — Gab heraus: Der allgem. Thierarzt, od. Mit-

theilungen, Berathungen u. Verhandlungen üb. prakt. Gegenstände d. Viehzucht u. Thierarzneikunst. Eine Zeitschrift. 1. Heft. Ebd. 1820. — Die sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse u. widerspenstige Pferde in der möglichst kürzesten Zeit mit Sicherheit und Gefahrlosigkeit an d. Hufbeschlag u. an den Zug zu gewöhnen. Ebd. 1820. 2. Aufl. 182.. — Der Militär= u. Civilpferdearzt, Kur= u. Beschlagschmied in allen seinen Dienstgeschäften u. Dienstverhältnissen; ein Handb. f. Militär= u. Civilpferdeärzte. Ebd. 1820. 2. Aufl. 1826. — Lehrb. d. pferdeärztl. Geburtshilfe u. Heilung d. gewöhnl. Krankheiten d. Mutterstuten u. Fohlen; f. Gestütmeister, Pferdeärzte, Kur= u. Fahnenschmiede, Landwirthe u. jeden Pferdeeigenthümer. Prag 1820. — Beobachtungen u. Erfahrungen üb. d. Erkenntniß u. Kur d. Darmentzündung bei Pferden, f. Pferdeärzte, Kur= u. Fahnenschmiede. Ebd. 1820. — Lehrb. d. Gestütswissenschaft f. Gestütsmeister, Bereiter, Oekonomen und Pferdeärzte. 2 Theile. Ebd. 1820. — Gründl. Unterricht in d. Zäumung, Beschirrung u. Bespannung d. Wagenpferde, so wie im Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden; nebst einem Anhang üb. das Einfahren junger Pferde. Leipzig 1821. 2. Aufl. 1824. — Unterricht in d. thierärztl. Klinik, od. Anweisung z. thierärztlichen Praxis. Ebendas. 1821. — Die Reitschule, od. gründl. Anweisung z. Reitkunst f. diejenigen, welche, ohne prakt. Unterricht auf d. Bahn erhalten zu haben, dennoch in kurzer Zeit gut und sicher reiten lernen wollen. Ebd. 1821. 2. Aufl. 1823. 3. Aufl. 1832. — Prakt. Unterricht f. Oekonomen üb. die Erkenntniß u. Heilung d. Klauenseuche bei den Schafen. Prag 1821. — Lehrb. d. Pferdehandels und d. Roßtäuscherkünste. Hanov. 1822. 2. Aufl. 1829 unter d. Titel: Der Pferdehandel mit allen seinen Geheimnissen, Handelsvortheilen u. Pferdeverschönerungskünsten. — Prakt. Lehrb. d. Hufbeschlagskunst gesunder u. kranker Hüfe und d. Erkenntniß u. Heilung d. Huflähmungen. 2 Bde. Altenb. 1822. — Thierärztl. Krankheitsgeschichten, od. Beiträge f. die specielle Therapie u. Chirurgie d. Thierarzneikunst. 4. Bdchn. Ebd. 1822. — Pferdeärztl. Praxis. 2 Bde. Ebend. 1822; mit d. Verf. Bildniß. (Auch unt. d. T.: Lehrb. üb. d. Bau d. Sättel u. Geschirre u. üb. d. Erkenntniß u. Kur d. Sattel= u. Geschirrdrücke, mit e. Selbstbiographie des Verf. u. seinem wohlgetroffenen Bildnisse versehen.) 2. Bd. 1823. (Auch u. d. T.: Lehrb. üb. d. Erkenntniß u. Heilung d. bes. Verletzungen u. Verwundungen bei d. Pferden, od. Lehrb. d. speciellen Veterinärchirurgie, 3. Bd.) — Gab mit Dr. Joh. Jak. Weidenkeller heraus: Archiv f. Pferdekennt=

niß, Reitkunst, Viehzucht, Thierarzneikunde u. Thierhandel. 6 Bde. (jeder zu 4 Heften). Ebd. 1823—28. — Prakt. Beobacht. u. Erfahrungen üb. d. Erkenntniß u. Heilung d. im Herbst 1822 unter d. Pferden herrschenden u. noch jetzt fortdauernden chronischen Lungen- u. Leberentzündung. Ilmenau 1823. — Fr. Clater u. P. L. Préton, d. Hauspferdearzt, od. d. Kunst, seine Pferde selbst zu heilen. Frei ins Deutsche übertragen. Ebd. 1823. — Gab heraus: Jahrb. f. Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, d. milit. Campagne- u. Kunstreiterei u. d. Roßarzneikunst in Deutschland u. d. angränzenden Ländern auf d. J. 1823 — 1838. 15 Jahrge. Ebd. 1823—38. — Prakt. Lehrb. z. Erkenntniß d. Pferdealters, nebst Enthüllung d. Handelsvortheile d. Pferdehändler, dasselbe scheinbar zu erhöhen od. zu verjüngen. Ebd. 1823. — Handb. d. Stall- u. Futterordnung. Leipzig 1824. (Auch mit d. Haupttitel: Handb. d. niedern u. höhern Reitkunst. 1. Bd. 3. Athlg.) — *Enthüllte Geheimnisse aller Handelsvortheile d. Pferdehändler u. ihrer Pferdeverschönerungskünste. Aus d. Papieren d. verst. israelitischen Pferdehändl. Abraham Mortgens in Dessau, zu Nutz u. Frommen aller derer mitgetheilt, welche beim Ein- und Verkauf von Pferden mit Vortheil handeln u. Schaden und Betrug vermeiden wollen. Nebst einem Anhang üb. d. neueste u. einfachste Art d. Englisirens u. d. f. den Händler daraus erwachsenden Vortheile. Ilmenau 1824. 2. Aufl. 1827. — Joh. Nik. Rohlwes, d. Ganze d. Thierheilkunde, nebst allen damit verbundenen Wissenschaften, od. Bücher d. Arzneiwissenschaft f. Landwirthe, Kavalleristen, Pferdepächter, Thierärzte u. Pferdeliebhaber. Nach dem Plane d. Verf. u. zum Theil nach seinen hinterlassenen Manuskripten fortgesetzt. 3. Bd. mit Kpfn. Leipzig 1824. — Noth- u. Hilfsbüchlein f. Fuhrleute zu Haus und auf d. Reise. Ilmenau 1824. — Lehrb. d. äußern Pferdekenntniß. 2 Thle. Altenb. 1823. — Aus dem Leben eines alten Stallmeisters. 2 Bde. Ebendas. 1823. — Prakt. Unterricht in d. Englisiren f. Pferdehändler, Kur- u. Fahnenschmiede. Ebd. 1824. — Prakt. Unterricht in Kunstdarstellungen mit Pferden, od. Anleitung, den Pferden alle die Kunstfertigkeiten zu lehren, die man sie bei d. sogen. englischen od. Kunstbereitern ausführen sieht. Mit dem Kunstreiter Baptist Loiset gemeinschaftlich ausgearbeitet. Ilmenau 1826. — Prakt. Unterricht in d. Bau d. deutschen, engl., franz. u. ungar. Reitsattel, so wie üb. den Bau d. deutschen u. engl. Kummte, ihre Aufpassung u. Lage, nebst einem Anhang üb. d. Riemerarbeiten, Halftern, Zäume und Geschirre, f. Kavallerie- u. Trainofficiere, Bereiter, Postmei-

ster, Stallvorsteher u. Reiter u. Fuhrleute aller Art, so wie f. angehende Sattler insbesond., mit dem Sattlermeister Schulze in Dresden gemeinschaftl. ausgearbeitet. Ebd. 1826. — Das Ganze d. Pferdeheilkunde. 3 Bde. Leipzig 1826. — Die Naturlehre d. Pferdes, f. Kavallerieofficiere, Bereiter, Pferdehändler, Pferdeliebhaber u. jeden Pferdebesitzer. München 1827. — Beobachtungen u. Erfahrungen üb. die Erkenntniß und Kur d. Kolik bei d. Pferden. Altenb. 1827. — Taschenb. f. Einspänner. Leipzig 1826. — Lektionen auf Spazierritten, od. kurzer prakt. Unterricht in d. Reitkunst f. Liebhaber, aus d. Franz. des Rochefort übersetzt. Ilmenau 1827. — Bemerk. u. Zusätze zu Waldingers Therapie od. prakt. Heilverfahren b. d. gewöhnl. innerl. Pferdekrankheiten. Marb. 1828. — Denkwürdigkeiten meiner Zeit, in Beziehung auf Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, Pferdearznei u. Reitkunst. Ebd. 1828. — Lehrbuch d. speziellen Pferdekenntniß, od. Noten u. Bemerk. zu A. C. Havemanns Beurtheilung des äußern Pferdes. Ebd. 1828. — Wissenschaften f. Pferdeliebhaber. 2. ganz umgearb. Aufl. Leipzig 1831. — Bruchstücke aus den Vorträgen üb. die Kenntniß des Pferdes, dessen Fütterung, Abwartung u. Behandlung. Weimar 1835. — Erinnerungen aus meinem Leben. 3 Bde. Altona 1837—39. — Die Fertigung d. Sättel u. Geschirre, das Satteln, Packen u. Beschirren u. die Erkenntniß u. Heilung d. Sattel- u. Geschirrdrücke. Ulm 1839. — Er hat auch den Text zu nachstehenden Schriften geliefert: Karl Ad. Heinr. Hesse's Reitschule, od. Darstellung d. natürl. u. künstl. Gänge des Campagnepferdes. 2 Hefte. Leipzig 1800, 1802. 2. Aufl. 1819. — ... Bergolds Abbild. v. Pferden.... — A. F. Wincklers Studien f. Pferdezeichner u. zum Vergnügen f. Pferdeliebhaber. Ebd. 1810. 2. Aufl. 1819. — J. G. Pforrs 12 Pferdearten nach d. Natur gezeichnet. Frankf. a. M. (181.). — Anmerk. und Zusätze zu K. W. Ammons Handb. f. angehende Pferdeärzte. Ebd. 1820. (Auch u. d. T.: J. B. von Sinds sicher u. geschwind heilender Pferdearzt. 8. umgearb. Aufl.). — Gab mit Ludwig von Mosel heraus: Archiv f. thierärztl. Erfahrungen. 4 Bde. Chemnitz 1805. — Vorrede zu (Karl Christian Heinr. Langer's) Unterricht, die Rekruten im Reiten anzuweisen u. s. w. Leipzig 1802 und zum 1. Bande von Karl Hoffmanns prakt. Roßarzneikunde. (Erfurt 1805.) — Antheil an folgenden Zeitschriften: Joh. Jak. Ebert's Jahrbuch z. Unterhaltung f. junge Damen. (Leipzig 1795. 1796.) — Weimarisches Modejournal. — Christ. Wagners Erfahrungen von und für prakt. Pferdeärzte. 2 Hefte. Berlin 1816. 1817. (z. B.

merkwürdige Krankheitsgeschichten und Verwundungen; Beiträge z. prakt. Roßarzneikunde; Lebens- und Klugheitsregeln f. den prakt. Pferdearzt, im 1. Heft). — Geo. Fr. Tzscheulins gerichtliche Arzneikunde. Karlsruhe 1816. — Will's und Schwab's Taschenbuch f. Pferdekunde. München 1817 folg. (als: Notizen üb. den Pferdehandel auf d. Leipz. Messe, 1819. S. 129—59. Ueb. die Entstehung des Englisirens, 1820. S. 236—44). — Karl Kegel's Mittheilungen aus dem Umfange d. Pferdezucht, Pferdekenntniß und d. dahin einschlagenden Wissenschaften. Bamb. 1820. (hierzu hat er die meisten Beiträge geliefert.) — Chr. Karl André's ökonomische Neuigkeiten (seit 1821). — Ist die Pferdezucht in allen Ländern ausführbar und vortheilhaft? In Sturm's Beiträgen z. deutschen Landwirthschaft. 2. Bdchn. (1822.) Nr. 2. Beobachtungen u. Erfahrungen üb. die Erkenntniß d. Klauenseuche bei den Schafen; Nr. 3. — Encyklopäd. Wörterbuch d. Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Altenb. 1822 folg. — Recens. in d. Hallischen, Jenaischen u. Leipziger Lit.-Ztg. u. im Repert. d. neuesten Literatur.

* 316. Konrad Barthold Müller,

geheimer Obertribunalsrath und Präsident des Domkirchenkollegiums zu Berlin;

geb. den 6. Sept. 1760, gest. den 24. Nov. 1839.

Er ward zu Lingen in der Grafschaft Mark geboren. Sein Vater Justus Gottlieb Müller, damals Advokat daselbst, später Kammerdirektor zu Hamm und seit 1769 geh. Oberfinanzrath in Berlin, hatte die Erziehung seines Sohns bis zu dessen 9. Jahre selbst geleitet; als er nach Berlin ging, kam der lernbegierige Knabe zu seinem Oheim, dem Marschkommissarius Bauer zu Lingen. Im 22. Lebensjahre bezog er die Universität und ward 1785 als Auscultator beim königl. Stadtgerichte zu Berlin vereidigt, bereitete sich hier und beim Kammergerichte zum Richteramte vor und ward 1791 Assessor. Eine ehrenvolle und vortheilhafte Versetzung nach Bromberg schlug er 1793 aus, da er seinem Vater nicht die letzte Stütze und Pflege seines Alters entziehen wollte und ward hierauf 1794 zum Kammergerichtsrath ernannt, mit welchem Amt er 1800 das eines Raths beim königl. kurmärkischen Pupillenkollegium vereinigte. 1812 erhielt er den Titel eines geheimen Justizraths und trat 1813 in den Oberappellationssenat des Kammergerichts, ward 1817 zum geheimen Obertribunalsrath ernannt und 1820 erhielt er Sitz und Stimme im Staatsrath: ein ausgezeichneter Beweis

des königl. Vertrauens zu seiner strengen Rechtschaffenheit und seiner großen Geschäftskenntniß und Thätigkeit, denn damals gab es außer ihm nur 3 Mitglieder der Justizabtheilung, die eine Stimme im Staatsrath hatten, ohne daß dies eine Folge des von ihm sonst bekleideten Amtes gewesen wäre. Es handelte sich damals um die so schwierige und verwickelte Ablösung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Preußen und hier bewährte sich sein Talent auf eine sehr heilsame Weise. Seiner Thätigkeit ward es möglich, auch noch die Präsidentur des Domkirchenkollegiums mit seinen übrigen Aemtern zu verbinden. Aber die zu große Anstrengung untergrub nach und nach die Gesundheit des würdigen Greises. Ein Nervenfieber befiel ihn im Winter 1830—31, fesselte ihn volle 5 Monate aufs Krankenlager und schwächte seine Körperkräfte dergestalt, daß er, der rastlos Thätige, sich 1833 genöthigt sah, um seine Amtsentlassung nachzusuchen, die ihm auf die anerkennendste Weise zu Theil ward und bei welcher er den rothen Adlerorden 2ter Klasse erhielt, nachdem ihm schon ein Jahr früher die 3te Klasse zu Theil geworden war. — Am 22. Dec. 1807 hatte er sich mit der Tochter des 1802 in Berlin verstorbenen Kaufmanns C. G. Pfüller verheirathet, mit der er 33 Jahre in glücklichster Ehe lebte und die ihn jetzt als Witwe betrauert. M.'s Hauptverdienst betrifft die vorzugsweise durch seine Bemühungen ins Leben gerufene Agrikulturgesetzgebung in Preußen. Es ist allgemein anerkannt, daß diese als eine musterhafte für alle in ähnlichen Verhältnissen stehende Staaten sich bewährt habe und fortdauernd bewähre. Längst schon bestanden Edikte zur Hebung der Landeskultur, aber die schwierigen Verhältnisse des Staats hemmten die Ausführung. Am 10. April 1820 ward bestimmt, daß 5 Revisionskollegien zu Breslau, Stettin, Marienwerder, Königsberg und Berlin errichtet werden sollten für die Gemeinheitstheilungen und andere damit zusammenhängende Arbeiten. Die Räthe und Direktoren derselben sollten aus den Direktoren und Mitgliedern der dort bestehenden Regierungen und Oberlandesgerichte gewählt werden; durch das besondere Vertrauen, was unser M. sich bereits erworben hatte, ward er ausnahmsweise als Direktor an das Kollegium in Berlin berufen. In diesem Verhältnisse ward er der Lehrer vieler jetzt fortdauernd thätigen Beamten, die diesen wichtigen Theil der Gesetzgebung aus- und weiter fortzuführen berufen sind. Wer den preußischen Staat, wie er aus den langjährigen Kriegen hervorging, mit dem jetzigen vergleicht, wird gestehen, daß ein nicht gewöhnliches Maas von

Eifer und Tüchtigkeit erforderlich gewesen seyn müsse, so Großes zu schaffen mit, wenigstens anfänglich, so schwachen Mitteln. Fast noch größer als in den alten 1807 beim Staat verbliebenen Landestheilen zeigten sich die Regulirungen im Großherzogthume Posen, dessen landschaftliches Kreditsystem gänzlich neu zu ordnen war, und in den Magdeburgischen Kreisen. — Preußens Ruhm und Größe wird auch in der Zukunft wesentlich davon abhängen, daß Männer im Geiste M.'s ihre segensreiche, aber von der Menge meist wenig beachtete Thätigkeit entfalten: denn die Entwickelung der innern Staatskraft, das gesicherte Emporblühen der Gewerbe und des Landbaues ist das, was uns und allen Staaten vorzugsweise Noth thut.

M.

* 317. Jakob Wink,

königl. baier. pensionirter Hauptmann erster Klasse, Ritter der königl. franz. Ehrenlegion zu Amberg;

geb. den 22. Nov. 1749, gest. den 25. Nov. 1839.

Geboren zu Bergzabern in der Rheinpfalz, wo seine Eltern im bürgerlichen Stande lebten, entstand in ihm früh die Neigung zu seinem künftigen Beruf. Im 16. Lebensjahre ging er nach Straßburg und bereitete sich durch seine dort gemachten Studien für denselben vor, trat im J. 1775 in pfalzbaierische Dienste, machte im J. 1778 den baierischen Erbfolgekrieg mit und trat 1779 in französische Dienste über, wohnte als Sergeantmajor im Infanterieregiment Royal-Deux-Pont jenseits des atlantischen Meers in den J. 1780—1782 dem amerikanischen Freiheitskampfe bei und wurde nach seiner Rückkehr zum Lieutenant und Adjutanten in demselben Regimente befördert. Im Anfange des J. 1791 kehrte er in sein Vaterland zurück und wurde am 19. April 1791 Lieutenant und Adjutant im Garderegiment des Herzogs Karl II. von Zweibrücken und unter dessen Nachfolger Maximilian Joseph *) am 1. Juli 1798 Oberlieutenant. Im J. 1794 verehelichte er sich zu Mannheim mit Wilhelmine Stab, welche wenig Jahre vor ihm starb, ohne ihm Kinder geboren zu haben. Als im J. 1799 sein Fürst mit dem Tode Karl Theodors Kurfürst von Baiern wurde, kam er mit dem Garderegiment desselben nach München, wo er 1801 am 30. April zum Hauptmann 2. Klasse und am 5. Mai 1807 zum Hauptmann 1. Klasse befördert ward. 1806 und 1807 wohnte er wieder den Feldzügen gegen Preu-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

ßen, 1809 gegen Oesterreich und 1812 gegen Rußland bei. Keine Gefahr war ihm zu groß, keine Beschwerde zu drükkend, stets hat er als ein schönes Beispiel des Muths, der Entschlossenheit und Ausdauer seinen Untergebenen vorgeleuchtet; am 29. Mai 1809 in der Affaire am Berge Isel in Tyrol wurde er verwundet und erhielt wegen seiner dabei bewiesenen Auszeichnung das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion. Am 1. Feb. 1823 pensionirt, brachte er seine letzten Tage in Amberg zu.

* 318. Louise Moltke, geb. Drechsler,

Schauspielerin zu Oldenburg;

geb. d. 22. Nov. 1808, gest. d. 26. Nov. 1839.

Sie war die Tochter des Mechanikus Drechsler in Karlsruhe, der außer ihr noch 2 Töchter und 2 Söhne hatte, die alle noch leben. Den Vater verlor sie in ihrem 11. Jahr. Von früher Kindheit an wendete sich ihre Neigung dem Theater zu; sie hatte Gelegenheit, die glänzende Entwickelung der Mad. Haitzinger (damals Mad. Neumann) zu bewundern und die Ahndung, daß ihr Beruf es sey, auf gleicher Bahn zu gleichem Ziele zu streben, befestigte in ihr den Entschluß, sich der Bühne zu widmen. Im J. 1826 fand sie, als noch ganz junge Frau des Schauspielers Oldenburg, ihr erstes Engagement bei der Faller'schen Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder. Schon nach 2 Monaten trat ihr schönes Talent so bedeutend hervor, daß sie — von der Direktion und dem Publikum aufgefordert — im Schauspiel und im Vaudeville die ersten Parthien übernehmen mußte. Ihr schnelles Fortschreiten gewann die allgemeine Theilnahme; kaum hatte sie einmal die Präciosa gespielt, so wurde sie in dieser Rolle abgebildet und es erschien davon eine Lithographie, die so schnell vergriffen war, daß sie nicht mehr zu haben ist. Von Frankfurt begab sie sich nach Rendsburg und nach Kiel. Am letztern Orte hatte sie während des Kieler Umschlags täglich zu spielen. Die Darstellungen waren sehr besucht und von der Direktion, welche durch das allgemein bewunderte Spiel der jungen hübschen Künstlerin sich aus sehr drückenden Verlegenheiten herausgezogen sah, ward sie als ein Kleinod betrachtet, das man nicht genug schätzen könne. Als die Gesellschaft von Kiel nach Altona zog, erregte ihr Talent und ihre Persönlichkeit eine solche Theilnahme und in Hamburg eine solche Aufmerksamkeit, daß von dort aus das Altonaer Theater fleißig besucht ward und die Herren Schmidt und Lebrun, damals gemeinschaftliche Di-

rektoren des Hamburgischen Stadttheaters, es gerathen fanden, sie für Hamburg zu gewinnen. Dort war sie 2 Jahre engagirt. Sie sprach stets mit der lebhaftesten Dankbarkeit vom Direktor Schmidt, als dem Manne, welcher sie, besonders im Lustspiele, mit Sorgfalt und Einsicht geleitet und durch manchen Wink in ihren Studien gefördert habe. Fühlte sie sich nun im Bewußtseyn ihres Wachsens als Künstlerin glücklich, so war sie dagegen leider in ihrer Ehe und in ihren häuslichen Verhältnissen von Allem, was Glück genannt werden kann, sehr weit entfernt. Es kam dahin, daß sie den unangenehmen, bisher trotz alles Zuredens wohlwollender Freunde immer abgewiesenen Schritt der Scheidung doch endlich ihrer freudenlosen bisherigen Existenz vorziehen mußte. Sie trennte sich von ihrem Mann und ging nach Hanover, wo sie im Gastspiel sehr gefiel, aber kein Engagement finden konnte, weil das Fach der ersten Liebhaberin besetzt war. Nachdem sie auch in Braunschweig mit vielem Beifalle gespielt hatte, nahm sie 1830 ein Engagement in Düsseldorf an; in Mühlheim an der Ruhr ward ihre Ehe aufgelöst. Von Düsseldorf ward sie durch vortheilhafte Anerbietungen nach Aachen gezogen, aber schon im Herbst 1831 reiste der Direktor Decossi von Düsseldorf ihr nach und ließ nicht ab, bis er sie beredet hatte, wieder zu ihm zurückzukehren. Obgleich Ringelhardt sie für Köln und auch damals schon für Leipzig zu engagiren suchte, so entschied sie sich doch für Düsseldorf. Dort heirathete sie im J. 1832 den Schauspieler Gustav Moltke, welchen sie in Aachen kennen gelernt hatte. Die Düsseldorfer freuten sich der Wiederkehr der bei ihnen so beliebten Künstlerin und wetteiferten im Bestreben, ihr den Aufenthalt dort möglichst angenehm zu machen. Noch heute sprechen sie mit Dankbarkeit und Enthusiasmus von der liebenswürdigen Frau. Gern wäre sie länger in so freundlichen Verhältnissen geblieben, aber weil damals das Düsseldorfer Theater während des Sommers geschlossen wurde und sie die Reisen der Gesellschaft nach Elberfeld und Crefeld nicht mit machen wollte, mußte dies Engagement aufgegeben werden und sie entschloß sich um so eher für die von Lübeck aus gemachten Anträge, da sie zur Herstellung ihrer durch ein heftiges Nervenfieber sehr erschütterten Gesundheit das Seebad in Travemünde zu benutzen wünschte. Die Theaterzustände in Lübeck litten damals sehr unter den von der Cholera veranlaßten Störungen; die Einbuße der Direktion war so groß, daß selbst die Gagen nicht regelmäßig gezahlt werden konnten. Ein günstiger Zufall führte den zum Regisseur des in Oldenburg zu

errichtenden Theaters bestimmten Schauspieler Hankel nach Lübeck, wo er das Moltke'sche Ehepaar nur zu sehen brauchte, um sogleich im ersten Momente zu begreifen, welche vorzügliche Erwerbung an einer solchen ersten Liebhaberin und einem solchen ersten Liebhaber für ein noch in der Periode seiner Entstehung befindliches Kunstinstitut zu machen wäre. Im Herbst 1833 kamen sie nach Oldenburg. Die erste bedeutende Rolle, womit Mad. Moltke das Oldenburger Publikum erfreute, war „Donna Diana." Bald nachher spielte sie in „Emilia Galotti" die „Gräfin Orsina" zum ersten Mal. Sie wollte des Zuredens ungeachtet nicht glauben, daß sie dem Publikum und sich selbst in diesem leidenschaftlich überreizten Charakter genügen werde; der glänzende Erfolg widerlegte diese Besorgniß und überbot die Erwartung, welche man im Publikum von dieser Leistung gehegt hatte. Von dieser Rolle an, die nicht im Bereich ihres eigentlichen Fachs lag, ward es recht deutlich, wie vielseitig ihr Talent, wie glücklich die Erwerbung der hübschen, fleißigen und schon in ein reichhaltiges Repertorium eingespielten Künstlerin zu nennen war. Es würde hier zu weit führen, die von ihr am Theater zu Oldenburg übernommenen Rollen aufzuzählen, aber nur dadurch würde man eine deutliche Uebersicht der bedeutenden Leistungen geben können, in welchen das dortige Publikum während der 6 Jahre ihres treuen und eifrigen Wirkens sie stets mit Vergnügen und mit Dank gesehen hat. Ihrem schönen Talent und ihrem liebenswürdigen Charakter kam die allgemeine Anerkennung bereitwilligst entgegen. Gab es auch hin und wieder einzelne Anfeindungen (und wo ist ein bedeutendes Talent, welches diese nicht erfährt? wo ein Theater, welches zugleich ein Asyl gegen den kleinen Krieg von innen und außen böte?) und fühlte sie sich dadurch auch manchmal für den Augenblick gekränkt, so griffen sie doch nicht tief und dauernd in ihr Gemüth, welches ganz Freundlichkeit und Wohlwollen war; sie vergaß und verschmerzte dergleichen Unannehmlichkeiten immer sehr bald wieder. Nur wenn man sie eines kleinlichen Neides beschuldigen wollte, äußerte sich ihr gerechter Unwille über eine solche Verläumdung um so lebhafter, da sie ja sich bewußt war, mit welcher aufrichtigen Verehrung sie jedes fremde Talent anerkannte. Doch in dem Beifall und der Achtung, welche ihr von Seiten des Hofes, der guten Gesellschaft und des verständigen Publikums unbedingt zu Theil wurde, fand sie reichen Ersatz und Trost auch gegen dergleichen Angriffe, deren Wirkung nie dauernd zu schaden vermochte. Ihrem Talente fehlte es nur an einem größeren Schauplatz, um zu

den gefeierten Namen unserer gepriesenen Bühnenkünstlerinnen gerechnet zu werden. In diesem Sinne darf man sagen, daß ihr das Glück nicht den vollen Kranz bot, den sie verdiente. Was sie für das Theater in Oldenburg war, läßt sich in dem engen Raume, den wir hier ihrem Andenken bestimmen dürfen, mit wenigen Worten nicht genügend zusammenfassen. Ihre Thätigkeit war so vielseitig, als ihr ganzes Wesen und Benehmen auch wohlthätig auf den Ton und das freundschaftliche Verhältniß im Innern der Theatergesellschaft einwirkte. An Fleiß und Aufmerksamkeit im Studiren und Behandeln ihrer Rollen that es ihr Niemand zuvor. Sorgfältig memoriren, pünktlich probiren, in den Geist ihrer Rolle eindringen — das waren die Aufgaben, welche sie ihrem Fleiße stellte. Wie das Aufgefaßte in der Darstellung lebendig zu machen, mit Anmuth und Liebe auszustatten, in Laune und Freiheit wieder zu geben war, das übertrug sie ihrem Genius, der sie stets auf der Bahn des Graziösen, Schicklichen, Richtigen leitete. Dem Beifall und der Auszeichnung, die man ihrem künstlerischen Talente zollte, entsprach in seltener Vereinigung die Hochachtung und Werthschätzung, welche sie sich im gesellschaftlichen und häuslichen Leben durch ihre Liebenswürdigkeit und Anmuth, ihre Freiheit von aller Affektation, so wie durch ihr musterhaftes Verhalten als Gattin und Hausfrau erworben hatte. Der tiefe Schmerz eines in ihrem Besitz glücklichen Gatten, die innige Theilnahme zahlreicher befreundeter Familien aus allen Ständen, die sich durch unzählige Beweise während ihrer Krankheit und bei ihrem Tod und ihrer Beerdigung aussprach, bezeugen auch in dieser Beziehung die Größe des Verlustes, den durch ihren Tod so Viele erlitten. Sie erlag einer langwierigen, sehr schmerzhaften Krankheit, einem schweren Kampfe mit dem Tod und schied ungern von einem Leben, welches ihr so viele freundliche Gaben bot, aber dennoch folgte sie mit stiller Ergebung dem Rufe des strengen Geschicks. Wenige Tage vor ihrem Hinscheiden äußerte sie noch Genesungshoffnungen; „aber" — setzte sie hinzu — „wenn es auch Nichts damit ist und wenn ich sterben muß — wie es jenseits mit mir werde, davor brauche ich mich nicht zu fürchten; denn ich habe nie etwas Unrechtes und nie einem Menschen etwas zu Leide gethan." Diese einfachen Worte, von einer Sterbenden gesprochen, sind sie nicht eine schöne Lebensbeschreibung, eine beneidenswerthe Grabschrift? *)

*) Mittheilungen aus Oldenburg. 1839. Nr. 49.

* 319. Peter Paul Vockinger,

königlich baierischer Hauptmann 2. Klasse im Infanterieregiment Albert Pappenheim (Nr. 10.) zu Amberg;

geb. den 25. Jun. 1791, gest. den 27. Nov. 1839.

Er ward zu Eppenfelden in Niederbaiern geboren, bereitete sich durch seine Studien zum Richteramte vor und hörte auf der Hochschule zu Landshut Jurisprudenz, als auch ihn der allgemeine Ruf zum Freiheitskampfe Deutschlands zu den Waffen führte. Am 11. April 1813 trat er freiwillig in das Bataillon der mobilen Legion des Salzachkreises, wurde schon am 3. Mai zum Unterlieutenant befördert und am 4. Sept. desselben Jahres in das 8. Inf.-Reg. versetzt. Dem Feldzuge 1813 u. 1815 gegen Frankreich wohnte er bei, wurde am 21. August 1828 zum Oberlieutenant im 2. Jägerbataillon ernannt, am 1. Mai 1830 in das 8. Infanterieregiment zurück versetzt und am 25. Juni 1839 zum Hauptmann 2. Klasse im Infanterieregiment Albert Pappenheim (Nr. 10.) befördert. Er erwarb sich den Nachruhm eines pflichtgetreuen und gewissenhaften Officiers.

* 320. Nikolaus Thomsen,

Hauptlehrer und Kantor an der Friedrichsberger Schule zu Schleswig;

geb. d. 1. Aug. 1767, gest. d. 28. Nov. 1839.

Th. wurde zu Langballig, einem Dorf in der Gemeinde Grundhof, Amts Flensburg, geboren. Vorzügliche Fähigkeiten, die sich von Kindheit an bei ihm zeigten, wurden Veranlassung, daß er sich dem Schullehrerstande widmete. Er bezog daher das damals blühende Kieler Schullehrerseminar und verließ dasselbe 1790 wieder, nachdem er bei der Prüfung den ersten Charakter erhalten hatte. Im J. 1791 wurde er Privatlehrer in Nyborg am großen Belt und 1801 Hauptlehrer an der ersten Knabenklasse der Bürgerschule, so wie Kantor und Küster der Kirche in der Friedrichsberger Gemeinde der Stadt Schleswig. Als solcher wirkte er segenvoll beinahe 40 Jahre. Er starb im 73. Lebensjahr am oben genannten Tag und hinterließ eine Witwe und 3 Kinder. — Er hat herausgegeben: Erster Unterricht im Zeichnen, zum Gebrauch in den untern und mittlern Klassen der Volksschulen und beim Privatunterrichte. Schlesw. 1807. — Der Schleswig-Holsteinische Schullehrerverein. Eine Zeitschrift. Schlesw. 1807. — Leitfaden beim Unterricht in der deutschen Sprache, für Schüler in den obern Klassen der

Bürger- und den untern der Gelehrtenschulen. Nebst 164 Uebungsaufgaben. Schlesw. 1809. — Vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben beim Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Hilfsbuch blos f. Eltern u. Lehrer. Schlesw. 1809. — Lehrbuch der dänischen Sprache für Deutsche. Mit Uebungsaufgaben zum Uebersetzen aus beiden Sprachen. Kiel 1814. — Anfangsbuch beim Unterricht in d. deutschen Sprache, zum Gebrauch für Volksschulen. Kiel 1816. — Vollständige Erläuterung der Uebungsaufgaben im Anfangsbuche. Ein Hilfsbuch f. Lehrer. Kiel 1816. — Vollständiges Melodienbuch zu den Gesängen des Schleswig-Holsteinischen Gesangbuchs. Schlesw. 1829.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 321. Catharina Wilhelmine Friederike Benigne,

Herzogin von Sagan, Prinzessin von Kurland;

geb. d. 8. Febr. 1781, gest. d. 29. Nov. 1839.

Sie war die älteste Tochter Peters, des letzten Herzogs von Kurland, der schon 10 Jahre vor der Abtretung dieses Landes an Rußland (1795) mehrere große Herrschaften in Böhmen und Schlesien (worunter auch Sagan) durch Kauf erworben hatte, und seiner Gemahlin, Anna Dorothea, geb. Gräfin Medem aus Kurland. Als Herzog Peter dieses sein drittes Ehebündniß schloß (1779), war er schon 55 Jahre alt und noch unbeerbt; doch gebar ihm seine junge Gattin (geboren 1761) noch vier Töchter, von welchen die älteste, Catharina Wilhelmine Friederike Benigne, in Mitau das Licht der Welt erblickte, mithin erst 19 Jahre alt war, als sie ihren Vater verlor, welcher i. J. 1800 auf seinem Gute Gellenau in Schlesien starb. — Von der Natur mit den schönsten Anlagen beschenkt, verdankte sie deren erste Entwickelung vorzugsweise der trefflichen und gelehrten Tochter und Schwester der beiden berühmten Weltumsegler Forster. Es konnte der Erbin solchen Reichthumes und solcher Liebenswürdigkeit an vielen Bewerbern um ihre schöne Hand nicht fehlen; allein, mehr zur Freiheit (wo nicht zum Herrschen) als zum Gehorchen geboren, widerstrebte ihr hochfliegender Sinn dem Gedanken, sich selbst zu binden, so sehr, daß selbst die Stimme des Herzens schweigen mußte, als sie erfuhr, daß der Gegenstand ihrer ersten Neigung — ein ausgezeichneter Fürst — von ihrer Einwilligung als von einer

Sache gesprochen, die sich von selbst verstehe. Doch mag dieses freiwillige Entsagen, dieses Erdrücken ihrer Neigung nicht eben vortheilhaft auf ihre Gemüthsstimmung gewirkt, vielmehr dazu beigetragen haben, „daß sich ihr leichtempfänglicher Sinn auf andere Gegenstände wandte, durch welche ihre Neigung weniger gebunden und bedingt werden konnte.“ Bald nach des Vaters Tode (1800), wodurch sie als älteste Tochter in den Besitz des Herzogthums Sagan und anderer Herrschaften gelangte, ließ sie sich indeß bewegen, dem Prinzen Julius Ludwig Rohan Gueminée ihre Hand zu reichen. Aber das Herz mochte wenig Theil an diesem Entschlusse haben, denn schon nach wenigen Jahren ward die gemischte Ehe (Rohan war Katholik) wieder gelöst und bald darauf verliebte sich die junge Frau in den schönen, leidenschaftlich heftigen Fürsten Wassilei Trubelzkoy, einen Anverwandten des Hauses Romanow, und schloß auch mit diesem eine Verbindung, die freilich von noch weit kürzerer Dauer war, da ihr freier Sinn den Zwang und die Härte des russ. Eheherrn unmöglich ertragen konnte. — So hatte sie in ihrem 25. Lebensjahre, zum zweiten Male geschieden, ihre volle Unabhängigkeit wieder erreicht und konnte, reich begabt in jedem Sinne des Wortes, sich und Andern zur Freude, der Freiheit genießen. — Doch der Freiheitssinn der edlen Fürstin war nicht auf die engen Grenzen des Egoismus beschränkt, sondern umfaßte in seltener Weise das ganze, unter dem Joche der Franzosen seufzende Vaterland; denn, was in ihren Kräften stand, that sie, um die einflußreichsten Männer für den Befreiungskrieg zu stimmen und als dieser begonnen hatte, schaffte sich ihre Thatkraft einen andern Wirkungskreis, indem sie u. a. in Prag auf eigene Kosten ein Spital zur Verpflegung verwundeter Krieger errichtete und unterhielt. — Das schöne, von Wallenstein erbaute Schloß zu Sagan war ihr zu abgelegen, zu einsam, um dauernd dort zu weilen; mehr gefiel es ihr in Wien und als ein Glanzpunkt ihres Lebens tritt namentlich die Zeit des Kongresses hervor, wo die Salons der Herzogin von Sagan ohne Zweifel zu den schönsten, reizendsten und interessantesten Versammlungsorten nicht allein der vornehmsten und höchsten, sondern auch der bedeutendsten Menschen gehörte, die damals das Schicksal in Wien vereinigte. — Von einer Schönheit, die keiner Toilette als Relief bedurfte, vielmehr jedes Kostume vortheilhaft erscheinen ließ; — von einem Geschmack, dessen reine Natürlichkeit und höchste Veredlung zugleich, sowohl in ihrer eigenen Erscheinung, als in allen ihren nächsten Umgebungen stets sich offenbarte; — von einem Ver-

stande, der auch die verwickeltsten Verhältnisse mit seltener Schärfe und augenblicklich zu durchschauen vermochte; — von einem Gedächtniß, in welchem ihr die Resultate der sorgsamsten Erziehung, der gehaltvollsten Bildung und der reichsten Erfahrung jeder Zeit bereit und gleichsam zur Hand lagen — und mit der seltenen Gabe, ihre Gedanken in drei lebenden Sprachen fließend und selbst schön auszudrücken — war sie wie Wenige geeignet, einen solchen Kreis, wenn sie wollte, heranzuziehen und zu fesseln. — Doch als ein in der That merkwürdiges Zeugniß für ihr Herz und ihren Charakter darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie drei junge Mädchen, welche sie, selbst kinderlos, früher schon zu sich genommen hatte, während ihres vielfach bewegten Lebens mit stets gleicher, wahrhaft mütterlicher Liebe zu erziehen vermochte. — Später (1819) entschloß sie sich, gleich ihrem Vater, zu einer dritten Vermählung; mit dem Grafen Karl von der Schulenburg, der ihr schon lange in treuer Anhänglichkeit ergeben war. Auch diese Ehe blieb kinderlos, doch verdankte sie dem Grafen zunächst die Entwirrung ihrer sehr verwickelten ökonomischen Verhältnisse und eine geregelte Verwaltung der großen Herrschaften, womit sie selbst sich zu befassen weder Lust noch Geschick haben mochte und die sie bei dem gewohnten Wechsel ihres Aufenthaltes und den vielen Reisen selbst unmöglich betreiben konnte. — Zwei Jahre später hatte sie wieder Gelegenheit, einen schönen Beweis ihres trefflichen Herzens zu geben. In Löbichau (bei Altenburg), dem lieblichen Landsitz ihrer Mutter, der Herzogin von Kurland, pflegte sich im Sommer ein Kreis zu versammeln, dessen idealisches Leben Jean Paul *) in seinen Schriften verewigt hat. Im Spätsommer 1821, als die meisten Fremden das gastliche Haus schon verlassen hatten, war von den Töchtern der noch immer anmuthsvollen Besitzerin nur die älteste noch zugegen; als diese nun ihre vom Nervenschlage getroffene Mutter plötzlich verlor und am offenen Sarge weinend die vielen Mitweinenden gewahrte, da fühlte sie zunächst das Bedürfniß, Andere zu trösten und eilte für sich allein zu erklären, daß die von der Herzogin von Kurland ertheilten Versprechungen sämmtlich erfüllt werden sollten. Doch bald zeigte sichs, daß auch die jüngern Schwestern von gleicher Pietät durchdrungen waren und einmüthig theilten sie die Sorge für die zahlreiche Dienerschaft der Verstorbenen und für die Fortdauer der vielen von ihr gewährten Pensionen (und zwar aus eigenen Mitteln, denn

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

die Einnahme der Herzogin von Kurland bestand im Wesentlichen aus einem Jahrgehalte von Rußland, das mit ihrem Tod erlosch). — In dem Gemüthe der Herzogin von Sagan sprach sich indeß schon damals nicht selten eine gewisse Unzufriedenheit, oder vielmehr ein Unbefriedigtseyn, auch in religiöser Beziehung aus, das mehr und mehr zu einem leider oft vergeblichen Suchen und Trachten nach neuer Befriedigung führte. Dazu kam noch eine zunehmende Isolirung in ihrem täglichen Umgange. Von den erwähnten Pflegetöchtern hatte sie die eine schon früh durch den Tod verloren; die andern beiden wurden verheirathet und die Herzogin fühlte sich, namentlich auf ihren gewohnten Reisen nach Italien, immer mehr allein und verlassen. Mehr ist nicht bekannt geworden über die Motive, welche sie in den J. 1828—1829 zum Uebertritt in die katholische Kirche bestimmten. Mit diesem Uebertritte war aber auch ihre dritte Ehe gelöst, denn da der erste Gemahl Katholik war, ward nun die Verbindung mit ihm als allein gültig und unauflöslich angesehen. Sie blieb indeß nicht allein dem Grafen Schulenburg innig befreundet, so wie mit den übrigen nähern Bekannten aus früherer Zeit in treuer Verbindung, sondern auch allen Angehörigen und Untergebenen eine kräftige Stütze und den Armen eine wahre, aber unscheinbare Wohlthäterin, wie sie es immer gewesen war. Und so kann man mit Wahrheit sagen, daß ihr unerwarteter Tod von Allen, die sie kannten, nah und fern, mit den Thränen aufrichtiger Liebe und dankbarer Verehrung beweint ward. — Sie starb, eben von ihren Gütern aus Böhmen kommend und im Begriff, ihre Winterwohnung neu einzurichten, vom Schlage getroffen, am oben genannten Tag in Wien.

* 322. Friedrich Wilhelm Göze,

Dr. med. u. Interimsphysikus zu Itzehoe;

geboren im Jahr 180., gestorben Ende Nov. 1839.

G. war ein Sohn des 1827 verst. Doktor der Medicin und geschickten Arztes Friedrich Wilh. Göze in Itzehoe und ward auch daselbst geboren. Er, welcher gleiche Vornamen mit dem Vater hatte, entschloß sich auch, sich dem Studium der Medicin zu widmen. Es geschah dies mit dem besten Erfolge, so daß er 1831 nach rühmlichst bestandenem Examen zu Kiel zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt werden konnte. Er ließ sich sodann als Arzt und Geburtshelfer in seiner Vaterstadt nieder, wo sein Vater noch schmerzlich vermißt wurde, und erwarb sich bald einen bedeutenden

Wirkungskreis. So geschah es, daß er bereits 1836, in einem noch sehr jugendlichen Alter, zum Physikus ad interim für die Wilstermarsch und die Städte Wilster und Itzehoe ernannt ward. Aber er, der schon viele Geschwister durch die Schwindsucht verloren hatte, erlag auch, nach langer Kränklichkeit, leider zu früh demselben Uebel. Er hinterließ eine Witwe, geborene Arnoldt und mehrere Kinder. Auch seine Mutter, geb. Siemen aus Glückstadt, überlebte ihn nebst mehreren Brüdern. - Seine Inauguraldissertation hat den Titel: De nimis adaucta atque debilitata uteri actione in partu. Kiliae 1831.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 323. Johann Peter Sternhagen,

Doktor d. Philos. u. Vorsteher einer Pensionsanstalt zu Ottensen bei Altona; geb. d. 5. Febr. 1777, gest. Mitte Nov. 1839.

St. wurde in der Stadt Schleswig geboren und besuchte die dortige Domschule. In seinem 18. Jahre bezog er die Universität zu Kiel, um Theologie zu studiren und im 21. Jahre ward er Hauslehrer bei dem Pastor C. F. Brodeschen zu Cosel im Schleswigschen. Im Frühjahr 1799 kehrte er nach Schleswig zurück und ward im Herbste selbigen Jahres Hauslehrer bei dem damaligen Kanzleirathe Fürsen auf der Insel Alsen. Im J. 1808 trat er als Offizier in das damals errichtete Leibjägerkorps der Herzogin von Augustenburg, aber bereits 1810 verließ er den Militärstand wieder und reiste nach Kopenhagen, wo er bis 1826 sich dem Unterrichte der Jugend widmete. Hierauf begab er sich als Privatlehrer nach Altona und errichtete bald darauf in der Nähe davon zu Ottensen eine Pensionsanstalt, die mit gutem Erfolge gesegnet war. Im Januar 1833 wurde er von der Universität Leipzig zum Doktor der Philosophie kreirt. Nachdem er so sich für die Jugend des Vaterlandes in vieler Hinsicht Verdienste erworben hatte, starb er nach langem Krankenlager um die Mitte Novembers 1839. Er hinterließ als Witwe Clothilde Louise Charlotte, geb. Meisterlin. Auch als Schriftsteller war er thätig. — Er ließ nämlich in den Druck ausgehen: Ueber den Geist der deutschen Petri-Knabenrealschule. In d. Kopenhagener Skilderie. — Funfzehn Predigten des Hrn. Amtsprobsten und Prof. Clausen, herausg. in Beziehung auf die Jubelfeier der Reformation im J. 1817, ins Deutsche übersetzt. Kopenh. 1818. — A. H. M. Kochen's kleiner Katechismus Lutheri zur 3. Jubelfeier d. Reformation. Ins Dänische übersetzt. Ebd. 1818.-

Materialien z. deut. Sprachkunde. Altona 1825. — Die Kunstreiterfamilie. Eine Novelle. Aus dem Dänischen übersetzt. In den (Hamburger) Lesefrüchten 1827. Band 3. St. 14 u. ff. — Der alte Israelit. Eine Novelle v. B. S. Ingemann. Bd. 1. St. 1. Ebd. 1828. — Tobiesen's dän. Sprachlehre f. Deutsche. 3. berichtigte und erweiterte Aufl. Alt. 1828. — Tobiesen's dän. Leseb. f. Deutsche. 3. berichtigte Aufl. Ebd. 1829. — Der kleine Däne f. Lehrer und Lernende. Hamburg 1835. — Verschiedene kleine Aufsätze und Uebersetzungen in einigen Tageblättern, theils mit, theils ohne Namen.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 324. Johann Christian Friedrich Willig,

Schullehrer u. Küster zu Scharzfeld am Harz;

geb. i. J. ...., gest. im Nov. 1839.

Leider bin ich nicht im Stand anzugeben, wann und wo W. geboren wurde. Wenn aber irgend Jemand ein Plätzchen in diesem Ehrentempel verdient, so ist er's. Nur wenige Schullehrer opfern sich so für ihren Beruf auf, wie es von ihm geschah. Obgleich schwächlich von Körper, so bemerkte man davon nichts, wenn er unter seinen Schülern weilte. Sein Charakter war sehr sanft. Wie er ein treuer Hausgatte war, so auch ein treuer Freund. Früher stand W. als Schullehrer in der Nähe von Göttingen auf einem kleinen Dorf und kam dann nach der Glashütte Amelieth in Sollingen. Erst vor einigen Jahren nahm er die einträgliche Schulstelle in Scharzfeld an. Leider sollte er hier aber nicht lange verweilen. — W. zeichnete sich auch als Schriftsteller vortheilhaft aus. Außer mehreren Abhandlungen in pädagogischen Zeitschriften erschien von ihm bei H. Ehler's in Eimbeck im J. 1827: „Neue Fibel od. Elementarbuch für Kinder, die gern lernen wollen," davon sind bis jetzt 3 Aufl. erschienen, ein Beweis also, daß das Buch so ganz unbrauchbar nicht war. W. hat 7 unversorgte Kinder in einer solchen hilfsbedürftigen Lage hinterlassen, daß für sie und die Mutter durch die hanover. Anzeigen milde Beiträge gesucht wurden.

Dielingen. Arendt.

325. Friedrich VI.,

König von Dänemark, Herzog von Schleswig, Holstein u. Lauenburg;

geb. d. 28. Jan. 1768, gest. d. 3. Dec. 1839 *).

Friedrich war ein Sohn Christians VII. und der Königin Caroline Mathilde, geb. Prinzessin von England und wurde, als er das 16. Jahr erreicht hatte, am 14. April 1784 zum Mitregenten seines gemüthskranken Vaters erklärt. Unter ihm fungirte einer der weisesten Minister unserer Zeit, Graf Bernstorf, mit seltener Entschlossenheit, Umsicht und Leutseligkeit. Von Allem, was während des unglücklichen Processes der königl. Mutter geschehen und was wider ihn selbst beabsichtigt worden seyn mochte, aber unvollzogen geblieben war, nahm der Monarch niemals Kenntniß und hat nicht die kleinste Rache geübt oder Kabalen wider seine großmüthige Denkart gefürchtet. Er gewann für sich selbst die entgegenstehende Partei und genoß die allgemeine Liebe und Verehrung, während Jedermann seine weise Verwaltung in sehr schwierigen Zeiten anerkannte. Den 31. Juli 1790 vermählte er sich mit Marie Sophie Friederike, Landgräfin zu Hessen-Kassel, geb. den 28. Okt. 1767, welche ihm 2 Töchter gebar. — Der Charakter der dän. Regierung zeichnete sich durch eine weise Verwaltung und Verstärkung der Staatskräfte und gegen andere Staaten durch eine Geradheit und Offenheit aus, welche Achtung einflößte und bis zur letzten Katastrophe die äußere Ruhe erhielt. Als die französ. Revolution Europa erschütterte, vereinigte von 1794 bis 1799 Schweden und Dänemark eine Allianz, welche zur Absicht hatte, das Ansehen und die Neutralität der nordischen Flaggen gegen die Anmaßungen des engl. Dreizacks zu behaupten. Die Erscheinung einer sehr ansehnlichen dän.-schwed. Seemacht bewog wirklich damals England zur Nachgiebigkeit. Die britischen Bedrückungen des dän. Handels verminderten sich und ein durch dän. Tapferkeit im Mittelmeer 1797 erfochtener Sieg bewirkte für die Schifffahrt in jenen Gewässern eine gewünschte Uebereinkunft. Im ruhigen Dänemark genoß man die Früchte des Zwistes der kriegführenden Mächte. Das Volk wurde wohlhabend und war glücklich. Handlung, Schifffahrt, Manufakturen, Künste und Wissenschaften wurden in dieser Periode ungemein vermehrt und befördert. Auch

---

*) Nach dem Regentenalmanach 3. Jahrgang, dem Brockhausischen Konversationslexikon Bd. 3, dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur, dem Konvers.-Lex. der Gegenwart u. dem Itzehoer Wochenblatt 1839. Nr. 50.



Friedrich VI.

König von Dänemark

*) Nach dem Regentenalmanach 3. Jahrgang, dem Brockhausischen Konversationslexikon Bd. 3, dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur, dem Konvers.-Lex. der Gegenwart u. dem Itzehoer Wochenblatt 1839. Nr. 50.



Friedrich VI.

König von Daenemark.

das Papiergeld und der Staatskredit hoben sich dadurch zusehends. Beide Minister, Grafen von Bernstorff, trugen zur Leitung dieser glücklichen Umstände des Reiches sehr thätig bei. Der Ackerbau mit seinen Nebenzweigen blieb jedoch die Hauptquelle des Wohlstandes und erhielt für immer nützliche Verbesserungen, besonders durch das Mergelfahren und durch das Arrondiren aller Ländereien einer Landstelle mit sichtbarer Befriedigung jeder einzelnen Besitzung und ihrer Abtheilungen. Viele neue Meierhöfe adeliger Stammgüter wurden zum Besten der Güter mit allen den adeligen Gütern zustehenden Rechten erhoben. Von den 116 adeligen Gütern in Schleswig befanden sich 30 und von den 133 holsteinischen Gütern 64 im Besitze der schlesw.-holst. Ritterschaft und diese zählte am Schlusse des vorigen Jahrhunderts 39 Familien. Eine Deputation besorgt ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten und verhandelt seit 1775 mit der Landesbehörde. Das Grundeigenthum war damals mit keinen drückenden Abgaben belastet, denn der Stand aller Steuern war sehr mäßig. Die Produkte des Landmannes fanden Käufer oft zu sehr hohen Preisen, welchen den mäßigen Ertrag des Mißwachses im J. 1799 ausglichen. Da die Leibeigenschaft in den Herzogthümern mit dem J. 1804 aufhören sollte, so waren seit mehreren Jahren hierzu vorbereitende Einrichtungen getroffen worden. Auf vielen Gütern waren die Unterthanen bereits in Freiheit gesetzt und es zeigten sich die wohlthätigen Folgen in der sichtbaren Verbesserung aller Zweige des Landbaues auch in den Gegenden, deren Bewohner — bisher unter dem Druck ungemessener Frohndienste und ohne im sicheren Besitze des Bodens zu seyn, welchen sie bauten — gleichgültig und unempfindlich gegen das Fortschreiten zum Bessern gewesen waren. Unglücklicherweise wollte England den im amerikanischen Krieg aufgestellten Grundsatz der Neutralitätskonvention unter den nordischen Mächten: „frei Schiff macht frei Gut" nicht mehr anerkennen, maaste sich an, selbst die von Kriegsschiffen konvoyirten Handelsschiffe zu visitiren und schritt im Gefühle seiner Uebermacht zu offenbarer Gewalt, indem es am 25. Juli 1800, als der die dän. Fregatte Freya befehligende Kapitän Krabbe die Durchsuchung der unter seiner Konvoy segelnden sechs Kauffahrer nicht gestatten wollte, die Fregatte sammt den Handelsschiffen nach einem britischen Hafen aufbringen ließ. Wollte damals Dänemark seinen Handel nicht gänzlich gehemmt sehen, so mußte es das Recht der Konvoy für jetzt aufgeben, wogegen es die mitgebrachte Fregatte und Schiffe zurück erhielt. Am 15. Dec. 1800 schlossen Ruß-

land, Preußen und Schweden eine Konvention, welcher später Dänemark beitrat, um sich Englands Seeanmaaßungen zu widersetzen. Der Beitritt war erst nur bedingt, aber der Kaiser Paul nahm dies so übel auf, daß er der dän. Gesandtschaft Befehl gab, St. Petersburg zu verlassen und die seinige von Kopenhagen zurückrief. Nur schneller unbedingter Beitritt zu dem Bund am 16. Jan. 1801 versöhnte den erzürnten Monarchen. Schon am 14. Jan. verfügte England ein allgemeines Embargo aller dänischen, schwedischen und russ. Schiffe und befahl die dänischen und schwed. Inseln in Westindien in Besitz zu nehmen. Dennoch enthielt sich Dänemark aller Repressalien und suchte die Streitpunkte diplomatisch auszugleichen. Damit die Militärpflicht nicht so wie früher das Land ungleich drücke, so wurden die früheren Befreiungen vom Militärdienst aufgehoben und die persönliche Dienstpflichtigkeit des Bauernstandes allgemein gemacht. Ein reges Streben nach geistiger Entwickelung zeigte sich überall und die beiden Landesuniversitäten zu Kopenhagen und Kiel wurden von der Regierung sehr begünstigt. Schon im J. 1795 hatte die Universität Kiel mit höchster Genehmigung ein aus Studirenden zusammengesetztes Ehrengericht gebildet, das immer mehr in Ansehen kam. Die bescheidene Rüge wurde niemals in Rede und Schrift beschränkt. Die 1796 publicirte Kirchenagende wurde 1798 dahin modificirt, daß den Gemeinden anheim gestellt wurde, durch Stimmenmehrheit der Hausväter zu entscheiden, ob sie sich der neuen Agende bedienen oder die Beibehaltung der älteren vorziehen wollten. Bei Verschiedenheit der Meinungen sollte mit beiden abgewechselt werden. Der Anfang des J. 1801 brachte Dänemark einen verderblichen Krieg mit England. Am 29. März 1801 besetzten, in Uebereinstimmung mit Preußen, die dän. Truppen Hamburg, um dadurch den engl. Handelsstand in Verlegenheit zu bringen. Zugleich wurde auf alles engl. Eigenthum in Hamburg Beschlag gelegt; am 5. April wurde Lübeck besetzt und preußische Truppen nahmen von den hanov. Landen Besitz. Am 30. März 1801 passirten 54 englische Kriegsschiffe unter den Admiralen Parker und Nelson ohne bedeutende Beschädigung die Batterien der Festung Kronenburg am Sund. Am 2. April (den grünen Donnerstag) griffen die Engländer die auf der Kopenhagener Rhede errichtete dän. Defensionslinie meistens von Blockschiffen an. Nach einer fünfstündigen tapfern Gegenwehr, welche den Dänen über 1000 Mann kostete, kam die südliche Defensionslinie in feindliche Gewalt, aber auch die engl. Flotte hatte bedeutend gelitten und meh-

rere engl. Kriegsschiffe waren völlig unbrauchbar. Der engl. Admiral steckte hierauf die Stillstandsflagge auf und übersandte zu zwei verschiedenen Malen Vorschläge zu einem Waffenstillstande, welche aber verworfen wurden. Am folgenden Tage Nachmittags kam Admiral Nelson selbst ans Land: allein selbst seine persönlichen Unterhandlungen und eine Audienz hatten noch keinen bestimmten Waffenstillstand zur Folge. Ein vorläufiger Vergleich bewirkte, daß die Feindseligkeiten einstweilen ruhten und während man in Kopenhagen mit Anstrengung an neuen Vertheidigungsanstalten und an Vorkehrungen gegen den von einem etwaigen Bombardement zu befürchtenden Schaden arbeitete, kam die Nachricht an, daß der Kaiser Paul in der Nacht vom 23. auf den 24. März seine Tage geendigt habe und daß sein Thronfolger, Kaiser Alexander, wünsche, seinem Reiche den Frieden zu erhalten und ihn wo möglich den kriegführenden Mächten zu geben. Dies veranlaßte am 9. April den Abschluß eines förmlichen Waffenstillstandes auf 14 Wochen, während dessen die thätige Mitwirkung Dänemarks zum Traktate der nordischen bewaffneten Neutralität suspendirt seyn solle. Der preuß. Hof eilte ebenfalls, das friedliche Verhältniß mit England wieder herzustellen und gab die Schifffahrt auf der Weser wieder frei, so wie später die auf der Elbe, kraft einer Konvention vom 7. Mai zwischen dänischen, preuß. und engl. Bevollmächtigten. Am 23. Mai verließen die dän. Truppen Hamburg, auch hoben im Juni Dänemark und England das gegenseitige Schiffsembargo wieder auf. Nachdem der russ. Hof in einer Konvention vom 17. Juni England das Recht eingeräumt hatte, die Kauffartheischiffe einer neutralen Macht, welche unter Konvoy der Kriegsschiffe dieser Macht gingen, durch seine Kriegsschiffe zu visitiren und dieses Recht nur den Kapern und Korsaren untersagte, wurden Dänemark und Schweden eingeladen, dieser Konvention beizutreten. Zwar versuchte der nach London gesandte Graf Bernstorff noch einige günstigere Bedingungen für Dänemark zu erlangen, mußte sich aber zum Beitritt im Oktober fügen, um den Handel Dänemarks und den Kolonialbesitz in Westindien nicht länger gefährdet zu sehen. Seit dem Frieden von Amiens zwischen England und Frankreich (25. März 1802) ruhten in Europa die Waffen, aber da der Lüneviller Friede zwischen Deutschland und Frankreich den weltlichen Fürsten, die ihre Besitzungen am linken Rheinufer an Frankreich abgetreten hatten, eine Entschädigung in den säkularisirten geistlichen Stiftern und Reichsstädten zugesichert hatte und das seit dem Frieden vom

8. Okt. 1801 mit Frankreich eng verbundene Rußland eine Disposition über die Vertheilung der Entschädigungen einleitete, so verhallte die schwache Stimme des Reichsoberhauptes, welche noch einige Trümmer der geistlichen Fürstenbank und der Reichsstädte retten wollte. Auch Holstein machte Ansprüche auf Entschädigungen wegen der Säkularisation der Domkapitel in Hamburg und Lübeck, welche man in Regensburg zwar nicht unbillig fand, aber an die durch die Aufhebung der Domkapitel in Vortheil gesetzten Reichsstädte zur Erledigung verwies. Ueber die Territorialhoheit der im Bezirke des Herzogthums Holstein belegenen Stadt Lübeck und ihrer Stiftsdörfer wurde den 22. Jan. 1801 in Kopenhagen ein Vergleich geschlossen, welcher jedoch erst im J. 1806 in Vollziehung gesetzt wurde. Nach demselben kamen $161\frac{1}{8}$ Hufen unter dänische und $72\frac{3}{8}$ mit den Gütern Moisling, Niendorff und Reck unter Lübeck'sche Hoheit. Der Dienst der ausgehobenen Rekruten für das Linienmilitär und für die Landwehr wurde auf 6 Jahre festgestellt, die fremde Werbung abgeschafft und die Landwehr in 3 Klassen eingetheilt. Zur Vermehrung der Staatsfinanzen, welche Krieg und Ausrüstungen sehr beschwert hatten, wurde am 15. Dec. 1801 eine allgemeine Steuer vom Eigenthum und der Benutzung liegender Gründe und Gebäude ausgeschrieben. Sie war anfangs sehr mäßig und bei hohen Produktenpreisen leicht zu ertragen, mußte aber in der Folge, als jene Preise sehr gesunken waren, erhöht werden: indeß hat sie der König späterhin ansehnlich vermindert. Die fortwährende Deputation der Prälaten und der Ritterschaft erhielt von der deutschen Kanzlei eine Mittheilung des Verordnungsprojecktes, um darüber etwa billige und nützliche Abänderungen oder Modifikationen vorzuschlagen. Dies war gerecht, denn die Verordnung litt manche Verbesserungen, aber die alte Pflugsteuer des Landes Holstein war gewiß noch weit ungleicher angelegt und es folglich sehr verkehrt, wenn bei den großen Lasten des Staates die Ritterschaft die Abschätzung nach Tonnenzahl für eine Verletzung ihrer Privilegien hielt, sich dagegen bereit erklärte, ihren verhältnißmäßigen Antheil zu den neuen Staatsausgaben nach Pflugzahl zu entrichten. Es waren jene wichtigen Privilegien der Ritterschaft ursprünglich dem ganzen Land ertheilt worden und die in den vier letzten Jahrhunderten veränderten staatsrechtlichen Verhältnisse hatten dieses der vertragsmäßigen Gerechtsame nicht beraubt. Prälaten und Ritterschaft widerstrebten der sogenannten Beeinträchtigung der Privilegien, welche sie irrig die ihrigen nannten, ließen aber die angebotene Gelegenheit

fahren, die Verordnung selbst im Interesse des ganzen Landes und wahrer Gleichheit der Grundstücke auf billigere Basen zu stellen. Ihr Recht gab die Ritterschaft niemals auf, obgleich sie sich auch diesmal der Nothwendigkeit unterwerfen mußte. Ueber die Rechte des Herzogs von Holstein und der Herrschaft Pinneberg an das säkularisirte Domkapitel zu Hamburg wurde am 21. April 1802 ein Vergleich geschlossen, worin das Privateigenthum an die Dörfer Poppenbüttel und Spitzendorf und der Hamburgsche Antheil am Dorfe Hoyesbüttel und Bilsen an Dänemark und dagegen das Dorf Alsendorf an Hamburg abgetreten wurde, auch übernahm der König die Versorgung und Entschädigung aller von seiner Kollektur abhängenden Präbendisten nebst deren Vikarien und Exspektivirten. Nach der britischen Kriegserklärung vom 18. Mai 1802 wider Frankreich zog der Kronprinz Mitregent einen Neutralitätskordon an der hanoverschen Grenze und nahm sein Hauptquartier zu Rendsburg, wohin ihn das Departement der auswärtigen Angelegenheiten begleitete. Als die Engländer nach der unglücklichen Suhlinger Konvention, durch welche die hanov. Lande in französ. Gewalt geriethen, die Elbe in Blokadezustand erklärten, weil die Franzosen das linke Ufer der Niederelbe und das rechte Ufer der Niederweser besetzt hatten, so wurde die dän. Flagge in ihrer Rhederei bald von England, bald von Frankreich durch Aufbringen der Schiffe belästigt. Der Kronprinz versuchte vergebens, Frankreich zu bewegen, von seinem gegen den engl. Handel gerichteten System abzuweichen. Da aber der Weser- und Elbhandel Englands nun seinen Weg über Husum, Tönningen nach der Ostsee oder nach dem Inneren Deutschlands nahm, so gewannen dadurch der schlesw.-holst. Handel ungemein und die Fahrt durch den holsteinschen Kanal wurde sehr lebhaft. Die wachsenden Bedürfnisse des Staates, besonders im Militärfache, zwangen die Regierung i. J. 1803 mehrere Auflagen zum Behufe des Schatzkammerfonds um 12½ bis 25 Procent zu erhöhen. Die Zollverordnung der Herzogthümer steigerte die Zollansätze, erlaubte aber die Einfuhr mancher früher durchaus verbotenen Waaren. Eine Verordnung vom 30. Dec. 1803 erließ dem gestrandeten fremden Privateigenthume, sobald sich ein Eigenthümer meldete, die frühere Abgabe an den König. Mehrere Rittergüter wurden vom fideikommissarischen Zwange befreit und dafür ein Fideikommißkapital in solchen begründet. Der in Altona wegen Verbreitung falscher Bankozettel im Oktober 1801 verhaftete Fürst von Salm-Kyrburg wurde auf königl. Intercession

durch ein Erkenntniß des Kaisers mit der Specialuntersuchung verschont, der Arrest ihm als Strafe angerechnet und der Verhaftete nach Erstattung der Arrest- und Untersuchungskosten entlassen. Im Jahr 1804 erkannte in Folge der freundlichen Verhältnisse mit Oesterreich und Frankreich der König die österr. und französ. Kaiserwürde diplomatisch an. Als nach den Bestimmungen des Reichsdeputationsrecesses vom 25. Febr. 1803 der Herzog von Oldenburg das Hochstift Lübeck säkularisirte und mit der Reichsstadt Lübeck über die Säkularisation des Domkapitels und andere Punkte einen Vergleich schloß: so protestirte der König von Dänemark als Herzog von Holstein bei der Reichsversammlung in Regensburg gegen Alles, was in jenem Vergleiche seinen Rechten und Ansprüchen entgegen seyn möchte, wogegen die herzogl. Gesandtschaft sogleich in einer Reprotestation zu beweisen sich bemühte, daß Holsteins Ansprüche an das Hochstift Lübeck bereits seit mehr als einem Jahrhundert erledigt seyen. Der Frachthandel unter dän. Flagge blühte im J. 1804 ungemein und der dän. Gesandte Graf Wedel-Jarlsberg in London erlangte, daß den Glückstädter Wallfischfängern das Einlaufen nach Glückstadt in die Elbe gestattet wurde. Zugleich erlaubten die Briten die ungestörte Wattenfahrt zwischen Tönningen und Hamburg in kleinen Fahrzeugen mit unschuldigen neutralen Frachten. Ungeachtet dieser Wattenfahrt war der Landtransport von Tönningen nach Hamburg ungemein lebhaft. Die Regierung erließ scharfe Mandate wider Veruntreuungen an Wasser- oder Landfrachtgütern. Eine Verordnung vom 19. Dec. 1804 verkündigte, daß vom nächsten Januar an die Leibeigenschaft in den Herzogthümern aufgehoben seyn solle und bestimmte zugleich die neuen Verhältnisse zwischen den Freigelassenen und den Gutsherren, welchen letzteren anbefohlen wurde, die am 31. Dec. 1804 von Freigelassenen, Leibeigenen und andern Bauern bewohnten oder besessenen Landstellen nicht ohne Erlaubniß des einschlagenden Oberdikasteriums zu verändern. Ohne diese weise Vorsicht würde es in der Macht der Gutsherren gestanden haben, die eigenthumlosen Leibeigenen nach Aufhebung der Leibeigenschaft aus ihren bisher benutzten Gütern zu vertreiben und Städte und Aemter hätten dann sehen mögen, wie sie den Brodlosen eine neue Nahrung angewiesen hätten. Erhaltung, oder wo es möglich ist, Verbesserung des Nahrungsstandes der unteren Klassen (denn die höheren und die mittleren Klassen verstehen sich selbst zu helfen) ist jetzt eine der schwersten Aufgaben der Regierungskunst und wird daher auf den mecklenb.

Landtagen in einem ähnlichen Falle die höchste Berücksichtigung verdienen. Ohne eine hinlängliche Landdotation ist die nackte Freiheit für die freigelassenen Leibeigenen kein Segen, sondern ein Fluch! In Kiel wurde ein Sanitätskollegium für die Herzogthümer errichtet und durch eine Verordnung vom 31. Okt. 1804 das Stempelpapier abermals erhöht. Nach beendigter Frühjahrsrevüe reiste der Kronprinz, wie es schon seit mehreren Jahren der Fall gewesen war, nach Holstein und verweilte dort mit seiner Familie bis zum Herbst. Die unglückliche Aussicht zu einem neuen Kontinentalkriege zwischen Frankreich, Oesterreich und Rußland bewog den Kronprinzen, im Jahr 1805 in Holstein die ganze dänische, damals sehr zahlreiche Armee zu versammeln, da sich vermuthen ließ, daß England vielleicht eine große Landung im Hanoverschen vornehmen lassen möchte. Der Kronprinz beharrte jedoch bei seinem alten Neutralitätssystem und das Hauptquartier blieb zu Kiel. Von den französ. Truppen im Hanoverschen blieb blos die Festung Hameln besetzt, dagegen rückten im Einverständnisse mit Frankreich, Preußen in Hanover ein. Wien wurde von den Franzosen besetzt, vorher aber die Neutralität des preuß. Gebietes im Anspach'schen verletzt, eine Gewaltthat, deren Folgen sich damals noch gar nicht berechnen ließen. Die Engländer hoben unter diesen Umständen die Weser- und Elbblokade auf. Im Innern fuhr die dän. Regierung fort, die gutsherrlichen und unterhörigen Verhältnisse nach Aufhebung der Leibeigenschaft vermittelnd oder gebietend zu ordnen. Die Gerichtshalter der Rittergutsbesitzer wurden zwar ferner von den Gutsherren gewählt, konnten aber nicht mehr nach Belieben von ihnen abgesetzt werden, auch blieb den Gutsherren die volle Ausübung der Polizei und die eventuelle subsidiarische Versorgung der Armen aus der Klasse der Freigelassenen. Nach dem Preßburger Frieden vom 26. Dec. 1805 zwischen Oesterreich und Frankreich dauerte die kontinentale Zwietracht dennoch fort, welches den Kronprinzen bewog, selbst nachdem die Engländer, Russen und Schweden Hanover wieder geräumt hatten, das dän. Beobachtungsheer an der holstein. Grenze stehen zu lassen. Vermöge einer Publikation im Februar 1806 nahm Preußen bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens Hanover in Verwahrung und Verwaltung, sperrte aber auch, wie unter französ. Besitznahme, die engl. Schifffahrt und den Handel. Darauf verfügte England am 8. April die Bloquade der Flüsse Ems, Weser, Elbe und Trave. Jedoch wurde diese Maasregel in Hinsicht des Traveflusses am 20. Mai wieder aufgehoben und die Fahrt nach

der Ostsee völlig freigegeben. Die Wattenfahrt ließ England ungekränkt und alle von neutralen Häfen kommende, oder dahin abgehende, mit neutralem Eigenthume beladene Schiffe durften in die Elbe und Weser frei ein- und auslaufen. Wurde allmälich Preußens und Frankreichs bisheriges Einverständniß immer lockerer, so schlossen doch Baiern, Würtemberg und Baden am 12. Juli einen engen Bund mit Frankreich, welcher die Bildung des Rheinbundes zur Folge hatte. Jene Staaten entsagten am 1. Aug. dem deutschen Reichsverband und der Oberherrschaft des deutschen Kaisers. Am nämlichen Tag übergab der franz. Gesandte in Regensburg eine Note, worin der Kaiser Napoleon die Existenz einer deutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkannte, wohl aber die Souveränität der einzelnen deutschen Fürsten. Zugleich erklärt er sich selbst zum Beschützer des Rheinbundes. Am 6. August erschien in Wien die Abdankung des Kaisers Franz *), worin er die deutsche Reichskrone und die Reichsregierung niederlegte und seine deutschen Erbstaaten vom deutschen Reiche trennte, wodurch das tausendjährige heilige römische Reich seine Endschaft erreicht hatte. Natürlich mußten nun große Veränderungen in Holstein eintreten. Der Kronprinz vereinigte in einer Bekanntmachung vom 9. Sept. Holstein-Pinneberg, Ranzau und Altona unter der gemeinsamen Benennung Herzogthum Holstein mit dem übrigen Staatskörper der dän. Monarchie als einen in jeder Beziehung ungetrennten Theil und der königl. uneingeschränkten Botmäßigkeit unterworfen; das Glückstädtische Oberdikasterium wurde Holsteins höchste Justizbehörde, doch blieb das adelige Landgericht vorläufig neben ihm im Bestand, übrigens sollten die bisherigen älteren Rechte in Kraft bleiben. Die deutsche Kanzlei erhielt den Namen: schlesw.-holstein. Kanzlei. Die besondern Obergerichte für Pinneberg, Altona und Ranzau fielen weg. Am 12. Dec. wurde die Inschrift eines Steines über dem holstein. Thor in Rendsburg „Eidora romani terminus imperii“ weggenommen und als Antiquität im Zeughause niedergelegt, auch verlor der Prorektor der Universität Kiel das Vorrecht eines kaiserl. Pfalzgrafen. Frankreichs anmaasendes Benehmen gegen Preußen bestimmte letzteres, ganz seinen anfänglichen Absichten zuwider, zu Rüstungen gegen Frankreich und der Sieg Napoleons am 14. Okt. 1806 bei Jena brach dessen Macht. Als der preuß. Generallieutenant Blücher nach der bei Prenzlau erfolgten Kapitulation des Hohenlohischen Korps die Oder nicht hatte

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

erreichen können, wollte er seinen Rückzug durch Mecklenburg nach der Elbe nehmen. In verschiedenen Richtungen verfolgten ihn 3 französ. Armeekorps. Der schwedische Oberst Morian mit 1200 Mann stand bis dahin im Lauenburgischen, rückte am 3. Nov. vor Lübeck, sprengte die Thore, wollte sich in Travemünde nach Stralsund einschiffen und vollzog die Einschiffung am 4. November. Aber am 5. erschien auch das Blüchersche Korps und öffnete mit Gewalt das Lübecker Burgthor, einige tausend Mann davon rückten ein und der Rest legte sich im Stadt- und fürstl. lübeckschen Gebiet ins Quartier. Der dän. General Ewald mußte deshalb sein Hauptquartier nach Stockelstorf nahe bei Lübeck von Segeberg aus verlegen und besetzte die Pässe Steinrade, Fackenburg und Curau. Am 6. Nov. nahmen die Franzosen die noch nicht abgesegelten 800 Schweden auf der Rhede von Travemünde gefangen und griffen die Stadt Lübeck beim Burgthore, wo die Festungswerke noch nicht geschleift waren, an. Mit seltener Tapferkeit und vielem Blutvergießen vertheidigten sich hier die Preußen, bis es endlich ein paar hundert Franzosen gelang, sich in Kähnen über den Graben zu setzen und alsdann von einem hohen Gebäude herab auf die Preußen in der Stadt ein mörderisches Feuer zu richten. Diese waren zwar zahlreich und konnten die Franzosen leicht aus der genommenen Position verdrängen, aber der dort befehligende Herzog von Braunschweig-Oels versäumte den Befehl zu geben, die Franzosen in dem Haus anzugreifen, sondern beorderte seine Truppen zum Rückzug aus den Batterien vor dem Thor in die Stadt. Als der Versuch hierzu gemacht wurde, bemerkten es die Franzosen und drangen zugleich mit ihnen in die Stadt, wodurch freilich jeder weitere Widerstand vergeblich war und der General Blücher seine Truppen durch das Holstenthor über die Brücke nach dem von den Dänen besetzten Fakenburger Passe rücken ließ. Die Dänen widersetzten sich dem Durchmarsch und die Preußen zogen nach Schwartau ab. Auch eine französ. Kolonne, in der Meinung, daß die Preußen bei Fakenburg durchmarschirt wären, griff diesen Posten militärisch an: es wurde Blut von beiden Seiten vergossen und der kommandirende dän. General Ewald, welcher den Franzosen ihr Unrecht erklären wollte, wurde gefangen. In dem mit Sturm genommenen Lübeck hauste das disciplinlose französ. Militär gar übel und am 7. Nov. mußte Blücher im Pfarrhause zu Ratekau kapituliren. Das dän. Grenzmilitär entwaffnete die entlaufenen preuß. Marodeurs; indeß der unglückliche regierende Herzog von Braunschweig, Carl Ferdinand, Heer-

führer der Preußen in der Schlacht bei Auerstedt, am 10. Nov. in Ottensen bei Altona an seinen Wunden starb. Auch flüchtete des Landgrafen Karl*) Bruder, Kurfürst Wilhelm I. von Hessen, nach Itzehoe in Holstein, von wo er sich später nach Böhmen begab. Auch die Erbprinzessin von Weimar hielt sich, durch das Kriegsgetümmel aus ihrer Residenz verdrängt, bis zum Tilsiter Frieden in Schleswig auf. Wichtige Folgen für den dän. Staat hatte die französ. Besetzung Hamburgs am 19. Nov. und die durch ein kaiserlich französ. Dekret vom 21. Nov. aus Berlin verfügte Blokadeerklärung, wodurch die Schifffahrt auf der Elbe und der Handel zu Tönningen ungemein gestört wurden. Die kostspielige Grenzbewaffnung vermehrte die Auflagen, ohne die Kosten völlig zu decken. Da den dän. Inseln in der Westsee an der schlesw. Küste ein guter Hafen fehlte, so wurde auf Kosten des Fleckens Wyck auf der Insel För in Nordosten mit östlicher Mündung ein guter Hafen angelegt, wozu die kön. Kreditkasse den Aufwand vorschoß. Er kann 40 bis 50 größere Schiffe aufnehmen. Die Tiefe des gewöhnlichen Wasserstandes ist 10 Fuß dänisch. Der am 7. Juli 1807 zu Tilsit zwischen Alexander und Napoleon geschlossene Friede hatte für Dänemark die nachtheiligsten Folgen. Sobald nämlich die Nachricht vom Tilsiter Frieden in England bekannt wurde, rüstete dieses eine große Flotte mit einer Zahl Transportschiffe aus und legte auf alle fremde Schiffe ein Embargo, während jedoch das engl. Ministerium dem dän. Gesandten die Versicherung fortwährender Freundschaft gab. Als die engl. Flotte am 3. August vor Kronenburg erschien und die auf Rügen gewesenen engl. Landtruppen an sich gezogen hatte, welche in allem 33,000 Mann stark waren, so stationirte sie eine Division im großen Belt. Niemand ahndete in der Residenz Englands feindliche Absichten, als am 8. August 1807 der engl. Abgeordnete Francis Jackson dem Kronprinzen in Kiel erklärte: „die engl. Regierung wisse, daß Dänemark zur Theilnahme an dem Kriege wider England durch Frankreich würde gezwungen werden, besonders um die Mitwirkung der dän. Flotte in Anspruch zu nehmen, weshalb England Dänemark auffordere, mit ihm die genaueste Allianz zu schließen und als Unterpfand seiner Treue seine ganze Flotte als ein Depositum bis zum allgemeinen Frieden auszuliefern, oder des Krieges gewärtig zu seyn." Der Kronprinz schlug diesen Antrag ab und verwies Jackson an den König und seine Minister. Wenige Stunden nach

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 516.

dieser Konferenz reiste der Kronprinz nach Kopenhagen ab, kam am 11. an und ordnete alles zum tapfern Widerstande mit den zwar geringen, damals nur zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, verließ am 12. Morgens Kopenhagen und war am 15. wieder in Kiel, um seine Armee aufs schleunigste nach Seeland zu befördern. Mit ihm war der König aus seiner Residenz abgereist und als beide über den großen Belt schifften, wurde ihr Fahrzeug von den Briten visitirt. Der König nahm die Residenz zu Coldinghuus und der Kronprinz mit den Ministern zu Colding. Noch einmal wollte Jackson den Kronprinzen erreichen, da er aber auf Befehl allenthalben möglichst aufgehalten wurde, so kam er nach dem Kronprinzen in Kopenhagen an, erneuerte daselbst seine Forderungen beim jüngeren Grafen Bernstorf, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und verlangte, als auch hier sein Antrag kein Gehör fand, Pässe nach England; ging aber statt dessen zur Flotte ab, auf welche sich der in Kopenhagen befindliche englische Gesandte ebenfalls begeben hatte. Am 16. August erließ die Regierung ein Patent, worin der Ausbruch des Kriegs verkündigt wurde und kraft welches alle englische Schiffe mit allem englischen Gut in Beschlag genommen werden sollten. Man errichtete Küstenmilizen und am 21. August gab die Regierung allen europäischen Mächten Kunde von dem Friedensbruche der Briten. Schon am 16. landeten die Engländer, 10,000 Mann stark, bei Webeck, 2 Meilen von Kopenhagen, worauf auch auf andern Punkten Landungen folgten. Den Dänen war es nicht möglich, mit 5,000 Mann Linientruppen die weite Küste überall zu vertheidigen und es ist daher wohl ihrem General kaum zu verdenken, daß er seine wenige Mannschaft nicht in Scharmützeln aufrieb. Von der dänischen Armee in Holstein gelang es nur einem sehr kleinen Theil, in offenen Böten von Holsteins Küsten aus in höchster Eile nach Seeland hinüber zu schiffen. Daß aber das Ueberschiffen der Truppen ohne Pferde und ohne Artillerie im ersten Augenblicke möglich gewesen wäre, bewiesen die ansehnlichen Militärtransporte von Holstein nach Laland und Falster im Herbst, ohne daß die Engländer irgend einen Transport auffingen. Der englische Admiral Gambier und der General Cathcart erklärten, daß sie blos zu Dänemarks Sicherheit die dänische Flotte in Verwahrung nehmen und daß übrigens ihre Land- und Seemacht alle Bedürfnisse auf Seeland baar bezahlen werde. Die Generäle Castenskiold und Oxholm bedrohten zwar die gelandeten Engländer im Rücken, da aber diese Truppen

meist aus Landwehr bestanden, so gelang es den Briten sehr bald, sie aus einander zu sprengen oder nach Falster zum Rückzuge zu zwingen. Am 1. Sept. begann der lebhafte Angriff auf die Residenz mit Congreveschen Brandraketen und dauerte bis zum 5. des Nachmittags fort, wodurch die Frauenkirche und 305 Häuser abbrannten. Viele Bürger waren ohne Obdach, die Mannschaft war erschöpft und fast alles Löschungsgeräthe war zerstört. Am 6. begannen die Unterhandlungen und am 7. kapitulirte die Garnison, übergab die Flotte und die Arsenäle mit der Citadelle, doch sollte letztere in 6 Wochen den Dänen wieder überliefert werden und in gleicher Frist, wo nicht eher, sollten sich die Briten wiederum einschiffen. Der Befehl des Kronprinzen, im schlimmsten Fall die Flotte selbst zu verbrennen, fand zwar im Kriegsrath über die Kapitulation Beifall, wurde aber doch überstimmt. Auf jeden Fall genügte dies dem idealischen Bedürfniß Englands, entzog aber den belagernden Officieren die nachherigen ansehnlichen Prisengelder und allerdings hätte durch diesen Entschluß auch noch die übrige dänische Flotte von Kauffahrteischiffen im Hafen, so wie der Rest der Stadt in Flammen gesetzt werden können. 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Brigs und 25 Kanonenböte geriethen in feindliche Gewalt, indeß auf dem Transporte nach England mehrere dienstunfähige Schiffe verloren gingen. Die Authenticität der geheimen Artikel des Tilsiter Friedens, betreffend die dänische Flotte, welche 1823 bekannt gemacht wurden, ist keineswegs erwiesen und gegen jenen besonders vom Minister Canning veranlaßten Zug wider Kopenhagen erhoben sich in dem Parlament viele Stimmen. Dieser Triumph der Briten, so ansehnlich er auch war, wurde nicht, wie gewöhnlich, durch die Abfeuerung der Kanonen im Tower verkündigt. Bevor Seeland von den englischen Truppen nach der Kapitulation vom 7. Sept. am 20. Okt. definitiv geräumt wurde, lud der Minister Canning den dänischen Geschäftsträger Hrn. Rist in London ein, seinem Hofe folgenden Vorschlag mitzutheilen: „Von dem Vorgefallenen solle nicht weiter die Rede seyn und Dänemark die Wahl gelassen werden zwischen einer Wiederherstellung seines Neutralitätszustandes und einer genauen Allianz mit Großbritannien. Im ersteren Falle wurde zu einer Garantie der Neutralität durch Rußland Hoffnung gemacht und eine Vereinbarung vorgeschlagen, zufolge welcher die dänische Flotte 3 Jahre nach dem Abschlusse des allgemeinen Friedens in dem Zustande zurückgeliefert werden solle, in welchem sie sich

alsdann befinde und die Abtretung der Insel Helgoland begehrt. Im zweiten Falle ward Dänemark eine kräftige Mitwirkung Englands zu Wasser und zu Lande, die Garantie aller Staaten des Königs oder ein Aequivalent für die durch den Krieg etwa verlornen Provinzen und eine angemessene Erweiterung der dänischen Kolonialbesitzungen angeboten. Vor allen Dingen bestand aber England auf der Forderung, daß Dänemark während des ganzen Laufs der Unterhandlungen den ferneren Aufenthalt der englischen Truppen in Seeland bewillige und suchte diese Forderung durch die Drohung zu unterstützen, daß Schweden an seinen feindlichen Maasregeln gegen Dänemark einen thätigen Antheil nehmen, daß man alle dänische Schiffe und alles in dänischen Häfen befindliche Eigenthum konfisciren und Dänemarks Kolonien mit gewaffneter Hand erobern würde." Nach der Ablehnung dieser Vorschläge, welche in Ansehung der russischen Garantie zu viel versprachen und deren Annahme Dänemark mit Napoleon in Kriegsstand setzen konnten, erfolgte am 9. Nov. Englands Kriegeerklärung gegen Dänemark, nachdem seit dem 3. Okt. die Eider von den Engländern blokirt worden war, jedoch wurde nach der Räumung Seelands durch die Briten beinahe die ganze dänische Armee nach Seeland übergesetzt, nachdem der Kronprinz selbst wieder am 6. Nov. in Kopenhagen eingetroffen war. Die Residenz des Königs wurde im Sept. von Coldinghuus nach Rendsburg verlegt und die Minister mit den Chefs der Kollegien folgten ihm. Die dänischen Repressalien wider England schadeten freilich letzterem etwas, allein im Grunde blühte doch der britische Schleichhandel nach der Ostsee ungemein. Alle Seestädte des dänischen Staats sahen in Folge des unglücklichen Seekriegs Handel und Rhederei vernichtet. Auch litt noch überdies der Landbau durch die Entfernung vieler Familienväter, die in die Landwehr und Linientruppen übergehen mußten, sehr. Alle nach dem Ausland oder nach den Grenzorten gehende Briefe sollten die Postbehörden zuvor öffnen und nur, wenn sie unschädlich befunden worden, absenden. Die britische Erklärung an den dänischen Hof vor der Räumung von Seeland veranlaßte einen Notenwechsel mit dem schwedischen Hofe, worin der Baron Taube, schwedischer Geschäftsträger in Kiel, am 21. Dec. dem dänischen Minister, Grafen von Bernstorf, erklärte: „Daß, wenn der König von Schweden es nöthig erachtet hätte, in Vereinigung mit seinen Bundesgenossen, Seeland durch seine Truppen besetzen zu lassen, er es gethan haben würde und daß Se. Maj. wünsche, sich nie in dem Falle zu befinden, daß er es bereue, anders ge-

handelt zu haben." Da die Ausgaben des Staats unter solchen Umständen ungeheuer anwuchsen, so schuf die Regierung ein Papiergeld von 2 Species à Stück auf Anticipationen der Einkünfte des Schatzkammerfonds gestellt. Erforderlichenfalls sollten diese Scheine bei der schleswig-holsteinischen Hauptkasse umgewechselt werden können. Im J. 1808 schloß sich Dänemark wegen des fortwährenden Kriegsstandes mit England immer mehr der Politik des russischen und französischen Kabinets an und da der König von Schweden sich immer mehr England näherte und sogar feindlich gegen Rußland auftrat, so ließ Kaiser Alexander ein Heer in Finnland einrücken und erklärte Schweden am 10. Febr. 1809 den Krieg, welcher Maasregel das mit Rußland alliirte Dänemark am 29. Febr. beitrat. Im kleinen Seekriege mit den Briten zeigten die Dänen ausgezeichnete Tapferkeit und fügten jenen einigen Abbruch zu, doch ging nach tapferer Gegenwehr das Linienschiff Christian Friedrich, eins der beiden 1807 zufällig geretteten, auch noch verloren. Am 15. Febr. wurde die Landwehr aufgelöst. Indeß sich so Dänemarks politischer Horizont immer mehr verfinsterte, starb in Rendsburg König Christian VII. am 8. März an Entkräftung durch einen Nervenschlag und der langjährige Mitregent, Kronprinz Friedrich VI., trat sofort die Regierung an. Es kehrten nun die Minister und das diplomatische Korps von Rendsburg und Kiel nach Kopenhagen zurück. Noch am 23. Jan. hatte der Kronprinz an seinem Geburtstage seinen unglücklichen Vater in Rendsburg besucht und ihn zum letztenmal gesehen. Damals stellte Kaiser Napoleon 32,000 Franzosen und Spanier zur Disposition der dänischen Regierung, um damit in Schonen einzufallen, was jedoch unterblieb, indeß die Schweden in Norwegen einfielen, aber schon im Junius zurückgeschlagen wurden, von welcher Zeit an die Norweger mehrere Streifzüge über die jenseitigen Grenzen unternahmen. Am 7. Aug. 1808 setzte sich der spanische General Marquis de la Romana auf Fünen in Insurrektion, bemächtigte sich am 9. Aug. der Festung Nyeborg und entkam unter britischem Beistande nach Langeland und von dort nach Spanien, allein die beiden auf Seeland befindlichen spanischen Regimenter vermochten nicht zu ihren Kameraden zu stoßen und wurden wie die Division in Jütland entwaffnet. Die neue Land- und Haussteuer wurde wegen schwerer Kriegslast bis auf 137½ Procent über die erste Anlage erhöht. Am 28. Junius gab der Monarch dem Danebrogorden eine neue Einrichtung, vermöge welcher bei demselben seitdem Großkommandeure, Großkreuze, Kom-

thure, Kommandeure, Ritter und Danebrogsmänner ernannt wurden. Im J. 1809 wurde der Handel in Tönningen und Kiel unter amerikanischer Flagge abermals wieder lebhaft. Der unglückliche König Gustav IV. von Schweden hatte im J. 1808 Finnland verloren und sah sich von Russen, Dänen und Mißvergnügten im Innern zugleich gedrängt. Ein Theil des Heeres und des Adels insurgirte öffentlich gegen ihn und veranlaßte am 29. März 1809 den Monarchen, dem Throne zu entsagen, wogegen der Herzog von Südermannland, sein Oheim, als Reichsverweser die Regierung übernahm. Er versuchte den Frieden mit Rußland und Dänemark wieder herzustellen und nachdem die letzten Feindseligkeiten der Dänen am 25. Julius in Jemteland und Herjedalen stattgefunden hatten, kam es zum Waffenstillstand und bald darauf auch zum Frieden zu Joenköping am 10. Dec. 1809, wobei die alten Grenzen beider Reiche beibehalten wurden. Da der König Karl XIII. von Schweden ohne Erben war, so hatten die schwedischen Reichsstände am 18. Julius den Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Kronprinzen erwählt. Seine persönlichen Tugenden und Eigenschaften verdienten diese Auszeichnung. Er hatte sich auf der Leipziger Universität wissenschaftlich gebildet, war dann in österreichische Kriegsdienste gegangen und ging 1801 als Generalmajor aus diesem Dienst in den dänischen über. Durch seine einsichtsvolle Vertheidigung und Verwaltung in Norwegen hatte er sich neuen Ruhm erworben. Der Prinz erwiederte am 15. August, als ihm die Wahl zum Kronprinzen amtlich mitgetheilt wurde: „daß er für den König und für die schwedische Nation eine hohe Dankbarkeit empfinde und bereit sey, den ehrenvollen Antrag anzunehmen, sobald der Friede mit Dänemark hergestellt sey. Eher werde man es nicht von ihm erwarten, da Schweden kein Zutrauen zu dem Manne haben könne, welcher die Pflichten, die er seinem Vaterlande schuldig sey, vergessen und sie eigennützigen Absichten aufzuopfern im Stande wäre." Wirklich trat auch der Prinz diese neue Würde erst nach geschlossenem Frieden zwischen beiden Staaten an. Am Krieg Oesterreichs mit Frankreich im J. 1809 nahm Dänemark keinen Antheil. Als aber der preußische Major Schill, bekannt als tapferer Partheigänger, im letzten Krieg am 29. April ohne seines Königs Befehl und Wissen mit einer preußischen Truppe von Berlin aufgebrochen war, um im Einverständniß mit mehreren unzufriedenen westphälischen Officieren in Norddeutschland ein Freikorps zu sammeln, einen allgemeinen Volksaufstand zu

organisiren und im Rücken der französischen Armee zu operiren, fand er und seine Mitverschwornen die Völker nicht in dem Grad entschlossen, um eine offene Insurrektion wider Frankreich und dessen Alliirte zu wagen und die sich zusammenziehenden westphälischen Truppen, so wie die Vereitelung ähnlicher Plane seiner Verbündeten, verschlimmerten seine vom König von Preußen öffentlich gemißbilligten Aussichten. Da sich nun Schill in Stralsund Mißhandlungen gegen einen in Dienstgeschäften dort weilenden dänischen Artillerieofficier erlaubt hatte, so befahl der König unterm 31. Mai seinen Kreuzern, Untersuchungen wider Personen und Effekten von der Schill'schen Truppe stattfinden zu lassen. Nachdem sich Schill aus Westphalen über die Elbe nach dem Mecklenburgischen zurückgezogen hatte, so machten seine Soldaten Streifereien gegen Hamburg, Lübeck und das dänische Gebiet. Deswegen erhielt der Generalmajor Ewald Befehl, mit 1,500 Mann in die Gegend zwischen Hamburg und Lübeck zu rücken, um die Grenze zu decken. Er nahm sein Hauptquartier in Arensburg. Hier lud ihn der holländische General Gratien ein, sich mit ihm zur Verfolgung und Vernichtung der Schill'schen Truppen zu vereinigen. Ohne die königlichen Befehle abzuwarten, rückte Ewald mit seinem Korps und jenen Holländern vor und Schill zog sich über Wismar und Rostock nach Stralsund zurück, wo er am 25. Mai mit dem Plan ankam, die Festungswerke wieder herzustellen und sich daselbst bis zur Einschiffung auf englischen Transportschiffen zu behaupten. Am 31. Mai trafen aber die vereinigten Truppen mit 7,000 Mann vor Stralsund ein und erstürmten troß der muthigen Gegenwehr die Stadt und Schill selbst wurde durch einen dänischen Husaren niedergehauen. Der Rest ergab sich oder wurde gefangen und schon am 2. Junius kehrte General Ewald nach Holstein zurück. Gegen Ende des Julius 1809 erhielt General Ewald Befehl, die Engländer aus Cuxhaven zu vertreiben, ihre Macht auf der Elbe zu zerstören und wenn es angehen könne, Helgoland zu überrumpeln. Er schiffte sich den 1. August zu Glückstadt ein, landete in Freiburg und rückte nach Rützebüttel vor, worauf die Engländer sich nach ihrer Flotille zurückzogen. Allein ihre Wachsamkeit hinderte jede Expedition auf Helgoland. Als aber der Herzog von Braunschweig-Oels am 6. August sein Korps nach der Niederweser richtete, so marschirte General Ewald mit seinem Korps nach Bederkesa und wurde vom französischen General Dumas und der westphälischen Regierung ersucht, die Alliirten seines Königs zu unterstützen, worauf er am 7. August zu Geesten-

dorf eintraf. Am nämlichen Tage hatte der Herzog sein Korps in Elsfleth eingeschifft, statt gerade nach der Jahde zu marschiren und während der Ebbe bis zur Abholung durch Transportschiffe sich nach den oberahnischen Feldern, einer Insel mit vielem Weidevieh in der Jahde, zu begeben, schlug er den gefährlicheren Weg ein, entkam jedoch mit Verlust von ein paar kleinen Bagageschiffen, welche ohne die Feigheit der Schiffsleute und wenn nicht Verrath stattgefunden hätte, ebenfalls entkommen seyn würden. Am 24. Jan. 1810 empfing der Prinz von Augustenburg die Adoption als Sohn vom Könige Karl XIII. von Schweden und die Huldigung der schwedischen Reichsstände, nahm auch den Namen Karl August an, da sich an den Namen Christian Erinnerungen aus der traurigen Tyrannei Christian IV. knüpften. Durch Humanität und Popularität erwarb er sich allgemeine Liebe. Am 9. Mai trat er eine Reise nach den südlichen Provinzen an, um zugleich mit seinem Bruder, dem regierenden Herzog von Augustenburg zusammenzutreffen. Beide trafen sich zu Ramlösa und nahmen zu Helsingborg den 28. Mai Abschied. Der Kronprinz reiste nach Quiddinge ab, um das Mörner'sche Husarenregiment zu mustern. Während das Regiment vor ihm manövrirte, ging sein Pferd in vollem Rennen davon; er wankte, stürzte bald rücklings vom Pferd und wurde von der herbeigeeilten Begleitung ohne Besinnung mit dem Rücken auf der Erde liegend angetroffen. Auf einen Aderlaß folgte der Blutverlust langsam und nach einer halben Stunde war jede Spur des Lebens verschwunden. Das über diesen Todesfall aufgenommene Protokoll berichtete, daß den Prinzen ein Schlagfluß getroffen habe. Im Volke hatte sich aber der Verdacht verbreitet, daß er vergiftet worden sey. Durch die Bekanntmachung des Protokolls und des Gutachtens zweier zur Untersuchung der fürstlichen Leiche von Stockholm nach Schonen gesandten Aerzte wurden diese Gerüchte weder gehoben noch widerlegt. Als am 20. Junius die Leiche des Kronprinzen feierlich in Stockholm eingeholt wurde und der Reichsmarschall, Graf Axel Fersen, sich an der Spitze der Prozession befand, so wurde er, den die unglückliche, vielleicht sehr ungerechte Volksmeinung mit seiner Familie für den Urheber vom Tode des Prinzen ansah, auf die grausamste Weise ermordet. Zur Stillung des Aufruhrs mußte Militär herbeirücken, welches erst nach gegenseitigem Blutvergießen den Tumult zu stillen vermochte. Am 23. Julius wurde zu Orebro ein Reichstag zur Wahl eines andern Thronfolgers berufen. Schon am 24. erschien dort mit Aufträgen seines Hofs der dänische Ge-

sandte, Graf von Dernath, reiste aber schon am folgenden Tage wieder ab, nachdem ihm angezeigt worden war, daß die Antwort auf seinen Antrag durch den schwedischen Gesandten in Kopenhagen übergeben werden solle. Bei dieser Wahl sollen vorzüglich in Betrachtung gekommen seyn: der regierende Herzog von Augustenburg, Bruder des verstorbenen Kronprinzen, welcher seltne Kenntnisse und alle Vorzüge eines Regenten besaß, der König von Dänemark und der Prinz Georg von Oldenburg, Schwager des Kaisers Alexander, endlich der Sohn des entthronten Gustav IV. Politische Rücksichten schienen einen dieser Fürsten zu begünstigen, je nachdem man die künftige Unabhängigkeit, die vermehrte Macht des Staats oder die Herstellung des verlornen Finnlands in Erwägung zog. Eine dem Sohne des entthronten Königs feindliche Partei sah, wenn dieser berufen würde, sich und die Ehre der vollbrachten Revolution gefährdet und wirkte für einen Prinzen aus dem Hause Napoleon's und da dessen Stiefsohn, Prinz Eugen, nicht geneigt war, seine Religion um eines Throns willen zu wechseln, so bestimmte sie sich für den französischen Marschall, Prinzen von Ponte-Corvo, unter der Mitwirkung Napoleon's, welcher jedoch in seinem Interesse für den König von Dänemark hätte wirken müssen, dem aber der zu Orebro so thätige englische Ministerialeinfluß, der dem Monarchen und Dänemark so manche Trübsale bereitet hatte, entgegen stand. Doch mag auch in Dänemark mancher engherzige Patriot die mögliche Verrückung der königlichen Residenz und die Umformung der in Dänemark konstitutionellen Autokratie für wichtig genug gehalten haben, um nicht gegen das große Ziel: „Vereinigung der drei nordischen Kronen, um Rußlands Allgewalt einen mächtigeren Scepter entgegen zu stellen" zu wirken. Die Gelegenheit zum Vortheil der unter einer Dynastie verbündeten 3 nordischen Kronen durch eine rationalere Verbindung als die ledige calmarische Union verschwand für immer und gebe der Himmel, daß auch für immer der Apfel der Zwietracht aus dem Rath der getrennt gebliebenen Reiche verschwunden seyn und ein langer Friede ihnen Gelegenheit verschaffen möge, ihre innern Kräfte, so weit es das rauhe Klima erlaubt, zu entwickeln. Während der geheime Konferenzrath Rosencranz Napoleon zur zweiten Vermählung Glück wünschte (27. April), legte der Staatsminister Graf Christian von Bernstorf seine Würde nieder, so wie sein Bruder Graf Joachim die Leitung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten. Letztere wurde dem geheimen Konferenzrath Rosencranz zu Theil.

Die Selbsterhaltung und die Nationalehre hatten Dänemarks Politik unter dem Bernstorf'schen Ministerium geboten, die so lange glückliche Neutralität nicht aus Wahl, sondern durch den Drang der Ereignisse aufzugeben. Eine neue wichtige Veränderung in der Nachbarschaft führte das J. 1811 herbei. Napoleon vereinigte mit Hamburg, Lübeck, einen Theil des nördlichen Hanovers und das Herzogthum Oldenburg mit Frankreich auf eine Weise, welche Dänemark von der Freundschaft Napoleon's immer abhängiger machte. So schwand Dänemarks Nachbarschaft mit Dynastien eben der Familie sowohl im Osten, als im Süden. Durch seine Kontinentalbesitzungen war es von Frankreich, durch seine insularischen von England abhängig. In jedem Jahre wuchsen die Staatsausgaben, besonders für das Militär und die Abgaben, ohne das Deficit zu füllen. Eine Menge dänischer unbeschäftigter Matrosen ging in französische Dienste, denn die dänischen Kanonenböte bedurften zu ihrer Bemannung lange nicht aller Nationalmatrosen. Das französische Projekt einer Kanalverbindung zwischen der Ostsee und der Seine begünstigte die auf die Interessen ihrer Unterthanen so aufmerksame dänische Regierung gern. Der Versuch, die Insel Anholt am 27. März den Briten wieder zu entreißen, mißlang. Immer verwickelter waren die Finanzen des dänischen Staats geworden, als (5. Jan. 1813) die merkwürdige Verordnung wegen des Geldwesens erschien und die Reichsbank gründete. Sie wurde (15. Jan.) im Kieler Umschlag bekannt und hatte zu ihrem Fonds 6 Procent in baarem Silber erster Hypothek im Werth alles unbeweglichen Eigenthums. Die Bank kann dies Geld nicht aufkündigen, wohl aber erhebt sie davon bis zur Zahlung des Schuldners 6 Procent Zinsen. Sie hob die Wirksamkeit der dänischen Kurantbank, der schleswig-holsteinischen Speciesbank und der dänisch-norwegischen Speciesbank, ferner die norwegische Leiheinrichtung und das schleswig-holsteinische Leihinstitut auf. Damit verband man einen Indult bis 4 Jahre nach dem Frieden. Es wurden schwere Opfer von der Regierung und den Unterthanen gebracht und vermehrt, als am Ende des Jahres die Schweden Besitz von dem Herzogthume Holstein nahmen. Die einst freundlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland trübten sich 1812. Letzteres vollzog die Kontinentalsperre wider England nicht im Geiste Napoleon's und fand sich mit Recht beleidigt durch die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg aus seinen Staaten an der Niederweser. Man sagt, daß der Kronprinz von Schweden von Napoleon Hilfe begehrt habe, um Norwegen von Dänemark abzureißen.

Dies ist aber höchst wahrscheinlich eine Erdichtung und auf jeden Fall ist gewiß, daß Napoleon das Gebiet des alliirten Dänemarks nicht verkleinern wollte, was offenbar nur bei der größten, überdies noch höchst unpolitischen Unredlichkeit möglich gewesen wäre. Aber Rußland sah den Bruch mit Napoleon schon damals als unvermeidlich an und trug dem schwedischen Hofe die Allianz gegen Napoleon an. Der Kronprinz, welcher seine Lage als künftiger Regent kannte und das Bedürfniß fühlte, sich populär zu machen, soll vom Kaiser Alexander die Zurückgabe von Finnland verlangt und dieser sie aus dem Grunde verweigert haben, weil dieselbe das Mißvergnügen seiner Völker erregen würde. Dagegen beschlossen beide Mächte, nach Schließung des Traktats vom 24. März 1813 zur Begünstigung einer schwedischen Diversion wider Napoleon in Deutschland, den König von Dänemark zum Beitritt zur Allianz gegen Frankreich einzuladen und ihm für die Abtretung von Norwegen an Schweden eine an seine deutschen Staaten grenzende genügende Schadloshaltung zu versprechen. Sollte der König von Dänemark sich weigern, diesem Plane beizutreten, so sollte ihm der Krieg erklärt werden. Die abschlägige Antwort des Königs war natürlich, denn diese Allianz hätte ihm vorläufig Schleswig, Holstein und Jütland gekostet und die Schadloshaltung ließ sich nur in Hanover denken: also wenn auch die Alliirten gesiegt hätten, würde dann wohl der König von England das Erbe seiner Väter abgetreten haben? Ueber eines alten bewährten Alliirten Eigenthum wollten Rußland und Schweden eventuell einseitig disponiren und vorläufig sollte der neue Alliirte ein Königreich abtreten und ein paar Herzogthümer mit einem halben Königreiche für die Hoffnung aufopfern, in einem für die Alliirten siegreichen Frieden entschädigt zu werden?! — Die ablehnende Antwort des Königs war mit großen Kriegsrüstungen in Dänemark und in den Herzogthümern verbunden. Norwegen mußte sich selbst vertheidigen, zugleich bei der Getreidesperre beinahe Hunger leiden und doch insurgirte es nicht wider den legitimen Monarchen, der zur Verproviantirung des Schwesterreichs vergeblich alle Mittel aufbot. Am 10. April gründete der König in Christiania eine norwegische Universität als Universitas Friedericiana, dotirte sie mit einem Kapitalvermögen von 730,290 Thlr. und 11,838 Thlr. jährlicher Beiträge und stellte 25 Professoren und 2 Lektoren dabei an. Das Deficit sollte die königliche Kasse zuschießen; übrigens sollte die Universität 8 Fakultäten, für Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte, Phi-

lologie und Staatsökonomie, aber keine medicinische erhalten. Mit loyaler Offenheit setzte der König den Kaiser Napoleon von seinen vorhabenden Schritten zur Rettung der Integrität seines Gebietes in Kenntniß. Dieser erwiederte: „daß es dem Könige von Dänemark frei stehe, mit England zu unterhandeln und daß seine Achtung und Freundschaft gegen den König durch die möglichen neuen Verbindungen nicht erkalten solle"; zugleich sandte er, nach dem Wunsche des Königs, die zur Bemannung der Scheldeflotte gelieferten 2000 dänische Matrosen in ihr Vaterland zurück. Dänemark ließ auch durch seinen Gesandten in St. Petersburg den Wunsch zur Annäherung an England zu erkennen geben. Während dem brachen in Hamburg am 24. Febr. die ersten Thätlichkeiten des wider Frankreichs Seesperre erbosten Volkes aus. Mehrere französ. Gensd'armen und Douaniers wurden erschlagen und der französ. Kommandant, General Saint-Cyr, war zur Herstellung der öffentlichen Ruhe genöthigt, den Beistand der dän. Garnison aus Altona zu requiriren, welcher auch erfolgte. Als aber am 18. März 1300 Mann russ. Reiterei, meistens Kosacken, unter dem Obersten Tettenborn in Hamburg einrückten, wo man vorläufig die alte Verfassung wieder herstellte, mußten die französ. Behörden dennoch Hamburg verlassen. Lübeck wurde am 21. ebenfalls von den Russen besetzt. Daß sie sich aber bei der Annäherung neuer französ. Truppen in Hamburg, ungeachtet der Volksbewaffnung, die aber im Hanoverschen unterblieb, nicht würden behaupten können, war damals voraus zu sehen und deswegen war die zu vorschnelle Umstürzung der französ. Gewalt in Hamburg ein politischer Fehler, besonders so lange man des Schutzes von Dänemark, welches 20,000 Mann in der Nähe hatte, nicht versichert war. Der Graf Mörner von schwedischer und der Fürst Dolgorucky von russ. Seite schlossen Ende März zu Kopenhagen einen Vergleich, worin dem Könige von Dänemark die Integrität seiner Staaten garantirt wurde, wogegen er versprach, die Städte Hamburg und Lübeck zu schützen und für die Dauer des Krieges 10,000 Mann gegen Napoleon ins Feld zu stellen. Im Vertrauen, daß Rußland und England diese Uebereinkunft genehmigen würden, sandte der König den Grafen Karl Moltke ins russ. Hauptquartier und den Grafen Joachim Bernstorf nach London. Zugleich befahl er den dän. Truppen in Holstein, die Russen bei der Vertheidigung von Hamburg zu unterstützen, welches alles dem französ. Gesandten in Kopenhagen nicht verborgen blieb. Daher stellte sich der dän. General Wegener mit 7000 Dänen bei Wands-

beck auf, während der Marschall Davoust und Vandamme jenseits der Elbe standen, und erklärte, daß der dän. Hof die Rückkehr der Franzosen nach Hamburg nicht zugeben könne. Darauf bewilligte zwar Vandamme einen Waffenstillstand mit 24stündiger Kündigung, war aber sehr aufgebracht, als er erfuhr, daß dän. Truppen mit den Russen und Hanseaten die Wilhelmsburg und die Insel Feddel auf der Elbe besetzt hätten. Im Gefecht am 12. Mai auf der Insel Wilhelmsburg nahmen die dän. Truppen wirklich feindlichen Antheil gegen die Franzosen. Fürst Dolgorucky hatte, in Gemäßheit der Kopenhagener Konvention, dem russ. General Tettenborn Befehl ertheilt, die Besetzung der beiden Hansestädte den Dänen zu überlassen. Der General Tettenborn mochte aber Ursachen haben, die es ihm rathsam machten, Hamburg den Dänen nicht einzuräumen. Wirklich ratificirte Kaiser Alexander die Kopenhagener Konvention nicht, angeblich weil der Fürst Dolgorucky seine Vollmacht überschritten habe. Tettenborn blieb also in Hamburg, was er jedoch mit eigenen Kräften zu behaupten unfähig war. Was auch im allgemeinen Frieden künftig Hamburgs Schicksal seyn könnte, möchte es frei oder eine mediatisirte holstein. Stadt werden, so kam es doch für den Augenblick hauptsächlich darauf an, dem neuen Alliirten kein Mißtrauen zu zeigen und dadurch Hamburgs Wiedereroberung durch die Franzosen indirekt zu veranlassen. Der Graf Bernstorf kam aus London mit Lord Castlereaghs Antwort zurück: „daß Dänemark erst nach dem Abtritte Norwegens an Schweden den Frieden mit England erwarten könne," wobei dem Grafen zugleich angedeutet worden war, England, wenn er nicht zu jener Abtretung bevollmächtigt sey, wieder zu verlassen, worauf er am 17. Mai wieder in Kopenhagen eintraf. Wer auch diese Erklärung veranlaßt haben mag, so ist es gewiß, daß Hamburgs Wiedereroberung nur diesem nicht-politischen Schritt Englands, keineswegs aber einem Treubruche Dänemarks zugeschrieben werden muß. Nun erhielten die dän. Truppen am 18. Mai den königl. Befehl, Hamburg zu verlassen und zu dessen Vertheidigung nicht mitzuwirken. Diese Räumung wurde aber erst am 19. Abends vollzogen. In der Zwischenzeit requirirte der russ. Befehlshaber Hamburgs schwedische Hilfe, welche unter dem General Döbeln erfolgte und worauf auch am 21. zwei Bataillone Schweden in Hamburg einrückten, die sich aber am 26. aus Furcht, von den Dänen abgeschnitten zu werden, wieder zurückzogen. Der König von Dänemark hatte seiner Generalität befohlen, bei nicht zu vermeidender Besetzung

Hamburgs durch die Franzosen Mittel zu finden und es so einzuleiten, daß dies ohne Gefahrstellung der Einwohner und auf keine gewaltsame Weise geschehe. Deswegen rieth man dänischerseits den mit Recht besorgten Hamburgern nach der Schlacht bei Bautzen, durch Unterhandlungen mit den franz. Befehlshabern der gewaltsamen Besitzergreifung der Stadt zuvorzukommen. Der dän. Oberstlieutenant v. Haffner erlangte auch seinerseits vom Marschall Davoust in Hinsicht der Offiziere der Bürgergarde und des hanseatischen Korps schonende Versicherungen. Dagegen wollte der General Tettenborn die Stadt selbst da noch nicht räumen, als schon die französ. Batterien die Stadt zu beschießen anfingen. Als jedoch die Franzosen in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai neue Angriffe auf Hamburg machten, verließen es die Russen und nach genommener Abrede mit dem französ. Marschall rückten einige dänische Bataillone bis zur Ankunft der Franzosen um 5 Uhr Nachmittags, unter Mitwissen des Hamburger Senats, zur Verhinderung eines dem gemeinen Besten nachtheiligen nutzlosen Widerstandes, ein. Gleich nach des Grafen Bernstorf Rückkehr aus Kopenhagen sandte der König den Kanzleipräsidenten v. Kaas in das Hauptquartier Napoleons nach Dresden ab, woselbst zwar die Einleitungen zu einem Traktate stattfanden, ein Traktat selbst aber nicht geschlossen wurde. Bald nach seiner Abreise erschien die Flotte des Admirals Hope im Sund und notificirte dem König am 31. Mai in einem Schreiben, daß der engl. Gesandte Thornton am schwed. Hofe, der schwed. Hofkanzler, Baron von Wetterstedt und der russ. General, Baron v. Suchtelen, zu Friedensunterhandlungen mit Dänemark bereit wären; zugleich bemerkte er, daß die Alliirten jetzt nicht mehr ganz Norwegen, sondern nur Drontheim, das Nordland und die Abtretung der Insel Helgoland verlangten; aber von der Wiedererstattung der abgeführten dänischen Flotte war die Rede nicht; dagegen schlossen am 10. Juli der dän. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, v. Rosencranz, und der französ. Gesandte Alquier in Kopenhagen einen Traktat ab, worin Frankreich und Dänemark sich gegenseitig die Integrität ihrer Besitzungen garantirten, einige neue Kriegserklärungen verabredeten, eine Of- und Defensivallianz schlossen und die früheren, durch diesen nicht aufgehobenen Verträge bestätigen. Diesen Beschluß des Königs von Dänemark haben zwar einige hart getadelt, aber die Ereignisse drängten ja den Monarchen mehreremale so widrig, daß er zwischen Extremen wählen mußte, und würde er, der den Krieg mit England nicht anfing, Norwegen be-

halten haben, wenn er den Traktat mit Frankreich nicht schloß? Prinz Christian Friedrich, eventueller Thronerbe, wurde vom Könige zum Stadthalter in Norwegen ernannt und traf den 22. Mai dort ein. Nie hat wohl eine Regierung unter so drückenden Finanzen sich mehr angestrengt, ihre nothleidenden Unterthanen während des Krieges mit Lebensmitteln eben so zu unterstützen als es die dänische — freilich vergeblich — für Norwegen that. Wenn sie daher bis zum heutigen Tag in dankbarem Andenken in Norwegen geblieben ist, so ist dies nur die natürliche Folge der Achtung vor der Legitimität, welche ihre Pflichten so gut als ihre Rechte kennt. Zur Verbesserung der dän. Finanzen hatte Norwegen niemals viel beigetragen, denn es wurde stets bei den Auflagen geschont und dadurch das alte Privatrecht der Normänner in Ehren gehalten. Dagegen kostete die Unterhaltung der bewaffneten Macht in diesem Land immer viel. Als endlich bei der zunehmenden Volksmenge und bei vermehrter Kultur und Industrie in der Viehzucht, Landwirthschaft, Fischerei, im Forstwesen, der Jagd, den Bergwerken u. s. w. der Zwischenhandel beider Reiche bedeutender als früher zu werden anfing, verfügte die Vorsehung ihre Trennung. Ein dän. Hilfskorps von 12,000 Mann unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, Schwager des Königs, wurde zu Frankreichs Disposition gestellt und während des Pleßwitzer Waffenstillstandes bis Ende November wurde die große Elbbrücke gebaut, welche, ohne die Chaussee von 6000 Fuß über die Wilhelmsburg, 15,941 Fuß an Brücken- und großen Transportfähren mit Blockhäusern über die Süder- und Norderelbe lang war. Sie hätte, wenn man einen tiefern Graben neben der Chaussee gezogen, bei weitem keiner solchen Länge bedurft, als ihr der mit Holzarbeit so verschwenderische Ingenieur gab, aber dennoch ist es Schade, daß man dies Kommunikationswerk nicht erhielt und verbesserte, sondern es, blos zur Begünstigung der Haarburger, Altonaer und Hamburger Everfahrer, wieder zerstörte. Nach aufgekündigtem Waffenstillstande drang das französ.-dänische Heer mit 36,000 bis 40,000 Mann bei der Schwäche des Feindes bis Schwerin vor. Als aber der Marschall Davoust die Niederlage der Franzosen bei Großbeeren erfuhr, ging er wieder bis an die Linie der Stecknitz zurück, erpreßte im Eutinischen und im Lauenburgischen ungeheure Requisitionen und trennte sich von dem dän. Hilfskorps, ohne vorher ein entscheidendes Treffen zu wagen, oder den König von seiner Absicht, daß er die Vertheidigung Holsteins aufgeben wolle, zu unterrichten. Der General Wallmoden verfolgte den

Rückzug der Dänen nach Rendsburg nicht schnell genug und General Vegesack bemächtigte sich der Kanalschleuße erst, nachdem die Dänen die Clevensiecker Position besetzt hatten. Dadurch wurde dem Prinzen Friedrich der Rückzug und durch seine günstige Stellung das siegreiche Gefecht mit einer geringen Truppenzahl bei Schestedt gegen einen zahlreichen Feind möglich. Aber Rendsburg konnte sich aus Mangel an Lebensmitteln mit einer großen Garnison nicht lange halten. Der schnelle Angriff des Kronprinzen von Schweden nach der Leipziger Schlacht mit wenigstens 80,000 Mann wurde von den Franzosen und Dänen nicht erwartet und als am 6. Nov. der Marschall Davoust von Napoleon Befehl erhielt sich nach in Hamburg zurückgelassener hinlänglicher Garnison, wenn er könne, nach den Niederlanden zurückzuziehen, so enthielt dies zugleich die Weisung, sein Schicksal von demjenigen des alliirten Dänemarks zu trennen, obgleich Hamburgs Erhaltung für Napoleon nach seiner Niederlage für seine Interessen werthlos war. Auch konnte, wie es nun auch wirklich geschehen ist, ein kleines Korps Hamburg blokiren, indeß das alliirte Hauptheer die Freiheit hatte, in Dänemark weit vorzudringen. Davoust war eben so unthätig, sein Heer nach den Niederlanden zu ziehen, als sich mit seinen Alliirten zu behaupten und der vom Marschall über seine Plane keineswegs unterrichtete König konnte daher nicht eilen, sein zahlreiches Heer aus Fünen und Jütland zu den Franzosen stoßen zu lassen und alle provisorisch entlassene Miliz sofort zum Heer einzuberufen. Die Nothwendigkeit des Friedens für Dänemark bei der großen feindlichen Uebermacht leuchtete unglücklicher Weise ein und veranlaßte einen Waffenstillstand, während dem am 4. Januar 1814 Glückstadt kapitulirte und am 14. Jan. 1814 die Abschließung des Friedens erfolgte, worin Dänemark an Schweden Norwegen abtrat, dagegen schwedisch Pommern erhielt und 10,000 Mann Truppen wider Frankreich für 40,000 L. Sterling Subsidien zu stellen übernahm. Der Friede mit England wurde mit dem schwed. Frieden zugleich geschlossen und darin Helgoland abgetreten, der mit Rußland aber wurde am 16. Nov. in Wien durch die Unterschrift des Kaisers Alexander und des Königs von Dänemark ratificirt. Der mit Preußen kam am 25. Aug. zu Stande und zwar mit der Merkwürdigkeit, daß ihn für Dänemark der dän. Kammerherr Graf von Hardenberg-Reventlow, Sohn des preuß. Bevollmächtigten (des preuß. Staatskanzlers Fürst von Hardenberg) abschloß. Entsetzlich war Altonas Lage unter den Batterien der Franzosen in Hamburg und groß

sind die Verdienste des Grafen Blücher-Altona (dortigen Oberpräsidenten) und seiner Rathgeber, daß bei dem eigenthümlichen Charakter der beiden Feldherren und der feindseligen Stimmung der Einwohner wider einander es ihm dennoch gelang, die Stadt vom völligen Untergang und von der gänzlichen Zerstörung ihres Wohlstandes zu retten. Hierher flüchteten zuerst die allmälich von Davoust vertriebenen 30,000 Hamburger und vertheilten sich von dort weiter, wenn sie nicht vorher durch ihre Krankheiten, Leiden und Entbehrungen — bei aller Menschenfreundlichkeit der freiwilligen großmüthigen Unterstützungen — dort ihren Tod gefunden hatten. Denn der zweckmäßigsten Medicinalpolizeianstalten ohnerachtet entstanden dort bald so tödtliche anstecknde Seuchen, daß in Altona an 1300 ausgewanderte Hamburger ihren Tod fanden. Am 30. Mai 1814 zog sich die letzte franz. Kolonne über die Elbbrücke nach Frankreich zurück. Der Zufall wollte, daß, als die Nachricht des Kieler Friedens, worin der Monarch seine Zustimmung zur Unterwerfung Norwegens unter eine neue Dynastie hätte aussprechen müssen, in Christiania eintraf, zufällig dort die angesehensten Beamten und bedeutendsten Männer aus dem ganzen Reiche versammelt waren, um die Finanzen der Reichsbank zu reguliren. Der Prinz-Statthalter legte der Versammlung den königl. Brief mit der Frage vor: ob die Normänner sich dem Kieler Traktate fügen, oder ihre alte Selbstständigkeit wider Schwedens Forderungen vertheidigen wollten, worauf sich die Versammlung fast einstimmig für die Vertheidigung entschied und den Prinzen ersuchte, an der Spitze der Geschäfte zu bleiben. Nachdem er dies bewilligt hatte, wurde er zum provisorischen Regenten von Norwegen ernannt und leistete den 19. Febr. in Gegenwart der zur Besitznahme angekommenen schwed. Kommissarien in der Domkirche zu Christiania den Eid als Regent. Er suchte sein Verfahren gegen den König von Dänemark und gegen Europa in einem Manifeste zu vertheidigen und wurde den 17. Mai von den Norwegern zum König ausgerufen. Sobald aber Napoleons Abdankung dem weitern Kampfe der Alliirten in Frankreich ein Ziel gesetzt hatte, brach der Kronprinz von Schweden von Lüttich mit den Schweden auf und war am 19. Mai in Lübeck. Treu dem gegebenen Worte befahl der König von Dänemark den 18. April den in Dänemark oder in den Herzogthümern geborenen dän. Beamten in Norwegen, von dort in ihr Vaterland zurückzukehren und verbot zugleich allen Handel und Verkehr Dänemarks mit Norwegen. Der Kronprinz von Schweden

schiffte sich den 27. Mai in Travemünde ein, um sich Norwegen zu unterwerfen. Zwei dän. Kommissarien und mehrere Vermittler Rußlands, Preußens, Oesterreichs und Englands boten in Norwegen alles auf, die bewaffnete Nation zur ruhigen Ergebung in ihr Schicksal zu bestimmen, allein obgleich der Verrath und die Uneinigkeit schon sichtbar waren, ehe (27. Juli) die schwed. Feindseligkeiten bei nicht vollendeten norweg. Rüstungen und dem Geld- und Munitionsmangel der dortigen Patrioten begannen, so brachte doch der Zwiespalt, die Feigheit und der Verlust wichtiger Festungen und andere Nachtheile die Norweger Independenten bis zum 14. Nov. so weit, daß der Regent Christian Friedrich einen Waffenstillstand abschloß und eine Konvention genehmigte, in deren Folge die Unterwerfung der Norweger nicht mehr zweifelhaft blieb. Dänemark hob nun (19. Sept.) das bis dahin geltende Verbot des Handelsverkehrs zwischen Dänemark und Norwegen wieder auf und der Prinz berief (7. Okt.) die norweg. Reichsversammlung zusammen, verfiel in eine schwere Krankheit und übergab (10. Okt.) einer Deputation des Storthings seine Entsagungsurkunde, schiffte sich auch am folgenden Tage darauf nach Dänemark ein. Am 5. Sept. 1814 reiste der König von Dänemark nach Wien zum Kongresse, nahm in Begleitung des Prinzen Emil von Augustenburg das Schlachtfeld bei Leipzig in Augenschein und traf am 22. in Wien ein. In der Abwesenheit des Monarchen verwaltete die Königin mit dem Staatsrathe die Regierungsgeschäfte. Am 5. Juni 1815 schloß Dänemark mit Preußen einen Vertrag hinsichtlich des ihm von Schweden abgetretenen schwed. Pommerns und der Insel Rügen und überließ beides, wie es solches erlangt hatte, dem Könige von Preußen, welcher dagegen das ihm von Hanover überwiesene Herzogthum Lauenburg ohne das Amt Neuhaus und die Dörfer am linken Elbufer, welche Hanover verbleiben, an Dänemark abtrat und außerdem zur Schadloshaltung 2 Millionen Rthlr. und 600,000 Rthlr. für Rechnung der Krone Schweden zu zahlen übernahm. Diese Acquisition war für Dänemarks Finanzen wohlthätig, denn es ist Thatsache, daß das Herzogthum Lauenburg allein mehr baaren Ueberschuß abwarf, als die Generalkasse von Norwegen es jemals vermochte. Nach seiner Zurückkunft von Wien ließ sich der König und seine Gemahlin den 31. Juli 1815 zu Friedrichsborg krönen. Die Ruhe Dänemarks wurde seitdem nicht mehr getrübt. Norwegen zahlte seinen konventionsmäßigen Beitrag zu den dän. Staatsschulden in einer Uebereinkunft baar und Dänemark mußte in London

und in Hamburg kostbare Anleihen eingehen, um die Staatsbedürfnisse zu decken, milderte indeß die Grundsteuern. Mit Preußen, Schweden und den nordamerik. Freistaaten schloß die Krone höchst liberale Handelstraktate. In der Folge trat Friedrich VI. dem heil. Bunde bei und war seitdem bemüht, den Kredit des Papiergeldes wieder herzustellen und dem gesunkenen Handel des Landes emporzuhelfen. Holstein und Lauenburg erhielten als deutsche Bundesstaaten 1819 eine Konstitution und im März 1817 verkaufte der König sein Privateigenthum in Norwegen, die Grafschaft Laurwig. Unter den neuesten Ereignissen in diesem Staat sind wohl die eingeführten berathenden Provinzialstände als das Wichtigste zu nennen. Veranlaßt wurde diese Institution zunächst durch die Gährung, welche in Folge der französ. Julirevolution im Herbst 1830 in Schleswig-Holstein entstand, um eine ständische Verfassung, auf welche dieser Landestheil ein mehrfaches Recht hatte und die ihm von seinem Regenten auch längst zugesichert war, endlich wirklich zu erlangen. König Friedrich VI. glaubte aber den Schleswig-Holsteinern eine Verfassung nicht geben zu dürfen, ohne seinen dän. Unterthanen eine ähnliche Wohlthat zu erzeigen, besonders da die Zerrüttung der Finanzen eine Krisis drohte und die Willfährigkeit der sämmtlichen Unterthanen im höchsten Grade wünschenswerth machte. Da nun das Königsgesetz *) die Einführung einer eigentlichen ständischen Verfassung in Dänemark so wenig erlaubte, als der König selbst geneigt war, sie zu verleihen, so beschloß er, berathende Provinzialstände in beiden Landestheilen einzuführen und zwar zwei getrennte Versammlungen in Dänemark, die eine für die Inseln, die andere für Jütland, und zwei für Schleswig-Holstein, die eine für das Herzogthum Schleswig, die andere für das Herzogthum Holstein. Diese durch das Gesetz vom 28. Mai 1831 versprochene Einrichtung wurde, nachdem darüber im Sommer 1832 das Gutachten der sogenannten „aufgeklärten" oder „erfahrenen Männer," einer Versammlung von Notabeln, die der König eigends zu diesem Zweck ernannte, vernommen worden war, am 15. Mai 1834 durch mehrere

---

*) Das Königreich Dänemark ist „dem souveränen Königsgesetze" Friedrichs III. von 1665 unterworfen, welches eine Königsherrschaft einführte, die bis auf die Bestimmung, daß die dän. Könige dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugethan seyn müssen und an dem Königsgesetze selbst nichts verändern und nichts demselben hinzufügen dürfen, völlig unumschränkt ist. Diese einfache Grundverfassung ist auch in der neuesten Zeit durch die Einführung berathender Provinzialstände auf keine Weise modificirt worden.

Verordnungen näher bestimmt und eingeführt. Auch die Unterrichtsanstalten förderte der König mit der größten Theilnahme und Freigebigkeit. — Sein Tod erfolgte ziemlich unerwartet, denn obwohl er schon mehrere Wochen leidend und namentlich durch Husten und Verschleimung angegriffen gewesen war, so erfolgte seine Auflösung doch nur ganz allmälich, so daß man ein so nahes Scheiden nicht befürchten konnte. — Der jetzige König, Christian VIII., ist der Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Halbbruders des Königs Christian VII.

326. August Flügge,

Architekt zu Hamburg;

geboren im J. 1812 (?), gest. zu Binnebeck im Schleswigschen den 3. Dec. 1839 *).

In früher Jugend mit großer Liebe dem Baufache zugethan, bildete Flügge sich unter Anleitung der in Hamburg rühmlichst bekannten Herren Ludolph und Prof. Fersenfeldt praktisch aus, verließ dann im J. 1832 seine Vaterstadt, besuchte die Akademie in Kopenhagen und Berlin und vollendete 1834 seine Studien unter Prof. v. Gärtner und Ziebland in München, deren Einfluß unstreitig seinem Talente die gediegenste und gründlichste Richtung gab. München 1836 verlassend, arbeitete F. in Zürich in dem Bureaux der Architekten Zeugherr und Wegmann, bei welchen er mehrere bedeutende Bauten zur Durchführung und Aufsicht erhielt; die während dieser Zeit gesammelten Erfahrungen vollendeten das tüchtige Wissen dieses regen Künstlers, welcher nun 1837 durch eine Reise nach Paris und 1838 nach Mailand, Genua, Florenz, Rom, Neapel und zurückkehrend über Venedig, München und Berlin, seiner Ausbildung den Schlußstein hinzufügte und ihn am 11. Dec. 1838 seiner Familie und seiner Vaterstadt als gründlich unterrichteten Architekten wieder gab. Fl.'s rastloses Streben und unermüdete Thätigkeit fand bald geeignete Beschäftigung durch den Baumeister Stammann, welcher nur ungern denselben entließ, als ein Bauauftrag seine Anwesenheit in Binnebeck seit 5 Monaten nothwendig machte und den ganzen Umfang seiner Kräfte und Fähigkeiten in Anspruch nahm, denen ein plötzliches Ende in seinem 27. Jahr ein Ziel setzte. — Die Kunst, die Freundschaft und die Mutterliebe weinen an seinem frühen Grabe.

---

*) Kunstblatt z. Morgenblatt 1840. Nr. 13.

* 327. Karl Christoph Gottfried Peller von Schoppershof,

pens. k. k. österr. Platzmajor zu Nürnberg;
geb. den 12. März 1768, gest. den 3. Dec. 1839.

Er war zu Nürnberg geboren, woselbst sein Vater, Gottfried Peller von Schoppershof, die Oberzollamtmannsstelle dieser damals freien Reichsstadt bekleidete. Nachdem er in seiner Vaterstadt die seinem Stand angemessene Bildung gewonnen und im Elternhaus in dem Kreise von 10 Geschwistern die Jahre seiner frühesten Jugend verlebt hatte, trat er am 18. Okt. 1783 in österreichische Kriegsdienste als Kadet des k. k. 18. Linieninfanterieregiments, damals Brinken, nun Lilienberg. Nachher in das 19. Linieninfanterieregiment Allvinzy, nun Hessen-Homburg, versetzt, war er als Fähndrich und Adjutant des damaligen Generalmajors Grafen von Kollowrat-Krakowsky in dem Feldzuge gegen die Türken im J. 1798 bei der Belagerung und Einnahme von Belgrad und machte vom J. 1790 bis 1800 bei dem 12ten leichten Bataillon Steigentesch — in welchem er stufenweise zum Hauptmann vorrückte — alle Feldzüge Oesterreichs gegen die französische Republik, namentlich in den Niederlanden und der Schweiz mit. Der Bestimmung jener leichten Waffengattung, bei welcher er diente, gemäß war er stets in allen Kämpfen seines Bataillons dem Feind am nächsten und wurde in verschiedenen Schlachten und Gefechten von 16 feindlichen Kugeln getroffen, von welchen er 7 bedeutende Verwundungen davon trug. Schon im J. 1792 verlor er in den Trancheen vor Lille das Gehör am linken Ohr und im J. 1799 den 25. Mai wurde er bei Andelfingen in der Schweiz von 2 Kartätschenkugeln zugleich getroffen, wovon eine ihm die Tibia des linken Fußes zerschmetterte, ja er hatte überdies das Unglück, bei dem ersten Ausgange nach erfolgter Heilung zu Schaffhausen, denselben Fuß nochmals zu brechen. Im J. 1801 zum 30. Lin.-Inf.-Reg. — damals de Ligne, nun Nugent — versetzt, sah er sich in Folge seiner letzten Verwundung genöthigt, aus der Linie in den Ruhestand überzutreten, wurde jedoch bald darauf, den 1. Januar 1802, in Anerkennung seiner vor dem Feinde mit Auszeichnung geleisteten Dienste, als Platzhauptmann bei der Kommandantschaft der Haupt- und Residenzstadt Wien angestellt, woselbst er zu deren Vertheidigung gegen das französische Bombardement im J. 1809 mitwirkte und im J. 1818 zum

Platzmajor befördert, im J. 1821 aber auf sein Ansuchen wegen der immer fühlbarer gewordenen Folgen seiner bedeutenden Blessuren mit der vorzugsweisen Beachtung pensionirt, seinen Ruhegehalt in seiner Vaterstadt genießen zu dürfen. — Während seiner ganzen Dienstzeit bewies er die treueste Anhänglichkeit an seinen Kaiser durch die pünktlichste Erfüllung seiner Berufspflichten, so wie durch den kühnsten Muth in den drohendsten Gefahren. Die strengste Rechtlichkeit zeichnete besonders seinen Charakter aus und seine männliche Bescheidenheit war stets darauf bedacht, die Verdienste Anderer hervorzuheben, dagegen die seinigen anspruchslos zu verschweigen. — Zurückgekehrt in seine Vaterstadt widmete er den Abend seines Lebens der Administration seiner Familienbesitzungen und beglückte den engen Kreis seiner Verwandten durch Wohlwollen und Liebe, so wie er auch nie unterließ, im Verborgenen als Wohlthäter und Tröster der Armen sich zu beweisen.

328. Christoph Wilhelm Zuckermandel,

Aichmeister u. Lehrer d. Mathematik zu Nürnberg;

geb. zu Nürnberg den 17. Nov. 1767, gest. den 8. Dec. 1839 *).

Früh schon vater- und mutterlose Waise, wußte Z. unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen, ohne sorgfältige Erziehung und gründlichen Unterricht, bloß durch den unermüdetsten Eifer und Fleiß zu einer Ausbildung sich emporzuschwingen, die wohl des Nachruhms werth ist. Während er, ein fleißiger, treuer Bürger, seinem Geschäft als Kleidermacher mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit vorstand, suchte und fand sein Geist Nahrung und Befriedigung im eifrigsten wissenschaftlichen Forschen. Sein Herz war offen für alles Gute, darum sprach er in dichterischen Versuchen schöne Gefühle aus und was er in Worte kleidete, war der innigste Ausdruck seiner Empfindung und Handlungsweise. Darum wußte er selbst später im Gewande der Nürnberger Mundart nicht blos Lachenerregendes zu bieten, sondern in heiterer Laune nur sittlich Gutes darzulegen. Doch nicht blos der Dichtkunst weihte sich sein reger Geist, auch im ernsten Studium der mathematischen Wissenschaften war er unermüdet. Seine Aufgaben zu geometrischen Berechnungen ꝛc., sein praktisch-geometrisches Handbuch der Geometrie zum Selbstunterricht ꝛc., seine Regeln zu Zauberquadraten, nebst Anweisung zum Rösselsprunge, sind die davon ins Leben ge-

*) Nürnb. Correspondent 1839. Nr. 363.

tretenen Beweise. Viele andere Ergebnisse seines Fleißes liegen noch unbenutzt unter seinen Papieren, die, so wie auch unzählige Arbeiten in allen Arten von Handgeschicklichkeiten zum Nutzen und Vergnügen, von seiner rastlosen Thätigkeit zeugen. Nur durch Andere ermuntert, wagte er es, in seiner Bescheidenheit schüchtern seine Talente Andern mitzutheilen und als Lehrer aufzutreten. In diesem Berufe wurde er alsbald mit vielfachen Beweisen von Zutrauen in seinem stillen, geräuschlosen Wirken erfreut. Aber so glücklich er sich dadurch fühlte, so drückte dennoch die Last des Lebens ihn darnieder, bis er im spätern Alter noch die Freude erlebte, daß er als Aichmeister angestellt wurde. Dieser Beruf, der seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, versüßte ihm noch den letzten Abschnitt seines Lebens. Mit innigem Danke gegen Gott freute er sich seiner Kraft und Rüstigkeit und sehnte sich, nur noch ein paar Jahre zu leben. Doch dies war ihm nicht gegönnt; der Tod erschien ihm, aber nicht als Schreckensgestalt, sondern als sanfter, freundlicher Bote des Himmels, der ihn zu erweiterter Thätigkeit, unbeschränkt von irdischen Banden, abrief.

* 329. Werner Hellmuth Heinrich v. Bülow,

großh. mecklenb.-schwerin. Landdrost u. erster Beamter zu Schwerin, Direktor des Domanial-Brandkassen-Instituts und Ritter des königl. preuß. Johanniterordens;

geboren im J. 1790, gestorben zu Berlin den 9. Dec. 1839.

Der Geschiedene war geboren zu Schwerin und der 3te Sohn von den Kindern erster Ehe *) des daselbst am 30sten August 1826, 81 Jahre alt, verstorbenen großherz. Oberhofmarschalls Bernhard Joachim von Bülow, Ritter vom Danebrog und Erbherr auf Neu-Schlagsdorf, Flessenow, Retgendorf und Düssin; seine Mutter war die Schwester des ver-

---

*) Diese sind: 1) Bernhard Joachim, gest. als großh. meckl.-schwer. Hofmarschall u. Kammerherr zu Berlin am 22. März 1824, 42 Jahre alt. 2) Fried. Ludwig Adolph (geb. d. 5. Okt. 1786), gest. als kön. würtemb. Kammerherr u. Oberhofmeister, Ritter rc. zu Schwerin am 30. Apr. 1827. (S. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 1113.) 3) Heinrich Ullerich Wilhelm, gegenwärtig kön. preuß. wirkl. Geheimerath u. Kammerherr zu Berlin, vorm. Gesandter in London. 4) Die verst. Generalin von Boch zu Ludwigslust. 5) Die Gattin des Oberstallmeisters von Bülow zu Schwerin. — Aus der zweiten Ehe des Vaters mit Charlotte Louise Oertzen aus dem Hause Gorow entsprossen noch: a) Carl Fried. Ullerich, Justizrath bei der Justizkanzlei zu Schwerin. b) Friedericke, vermählt den 22. Mai 1830 mit dem mecklenb.-strel. Kammerherrn Adolph von Engel auf Bresen. c) Die Gattin des Kammerdirektors, Baron v. Meerheimb zu Schwerin.

storbenen mecklenb.-schwerinschen Oberjägermeisters Adolph Hans von der Lühe. Sein reger, mit herrlichen Talenten begabter Geist erhielt die erste wissenschaftliche Bildung durch Hauslehrer, wozu unter andern auch der nachherige Pastor Zander zu Karbow gehörte; späterhin besuchte er die vaterstädtische Domschule (das jetzige Gymnasium Fridericianum), auf welcher damals J. G. Schmidt, Bruger, Sattler u. s. w. seine Lehrer waren und er 3½ Jahre in den obern Klassen zubrachte. Hier zeichnete er sich, laut dem öffentlichen Schulzeugnisse, stets durch ein sehr feines Betragen aus und war bemüht, diejenigen Kenntnisse zu erlangen, die zur Vorbereitung auf das Studium der Rechte dienen; auch das Studium der griechischen Sprache betrieb er daneben und verwendete vorzügliche Aufmerksamkeit auf seine schriftlichen Arbeiten, welche in der ersten deutschen Klasse immer zu den besten gehörten, wie er denn auch noch bei den deklamatorischen Uebungen alle seine Mitschüler durch Anstand, Aktion und Deklamation übertraf. Unmittelbar von hier aus bezog er in einem Alter von 19 Jahren um Michaelis 1810 die Universität Jena, wo er neben seinem hauptsächlichsten Studium, der Jurisprudenz, auch mit vieler Liebe den Vorlesungen der Geschichte beiwohnte. Nach absolvirtem Triennium in Rostock trat er im J. 1813 beim Domanialamte Hirschburg als Auditor ins praktische Geschäftsleben, worauf er 1816 in gleicher Eigenschaft zum Kammer- und Forstkollegium nach Schwerin versetzt und ihm unterm 1. Febr. 1819 der Charakter eines Drosten beigelegt wurde. Den 18. Febr. 1824 zum zweiten Beamten beim Domänenamte Schwerin befördert, erhielt er unterm 8. Juni 1826 das Direktorium des Domanialbrandkasseninstituts; endlich im J. 1831, den 11. Nov., rückte er zum ersten wirklichen Beamten auf und wurde den 10. Dec. 1832 zum Landdrosten ernannt. Er starb zu Berlin, wohin er sich im Sept. 1839 zum letzten Versuche seiner Rettung begeben hatte, an einem langwierigen Brustübel. — Der Verewigte besaß, außer allem dem, was zu einem tüchtigen Staatsbeamten gehört, auch einen reichen Schatz von angenehmen geselligen Eigenschaften, wodurch er mit vielen hochgestellten Männern, Gelehrten und Künstlern in nähere Verhältnisse kam. Vertraut mit Wissenschaft und Kunst, liebte er Frohsinn und heitern Genuß des Lebens; insonderheit anziehend war für ihn der Besuch des Theaters, den er nur selten unterließ. Wurde er auch, bei seinem oft rasch aufbrausenden Temperamente, manchmal verkannt, so trat doch seine ange-

borene große Herzensgüte immer so schnell wieder hervor, daß man augenblicklich mit ihm ausgesöhnt war. Auch von den Amtseingesessenen wurde sein Tod allgemein betrauert. — Verheirathet war er nie.

Schwerin. Fr. Brüssow.

330. Joseph Freiherr v. Jacquin,

Doktor der Medicin, k. k. wirkl. niederösterr. Regierungsrath, pensionirter Prof. d. Chemie u. Botanik, Ritter mehrerer Orden u. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Wien;

geboren den 7. Febr. 1766, gestorben den 9. Dec. 1839 *).

Von einer französischen Familie, welche auf Martinique angesiedelt war, stammend, wurde unser v. J. zu Schemnitz in Ungarn geboren, wo sein großer Vater, Nicolaus Jacquin, der nach seiner Rückkehr aus Westindien 1759 eine Tochter seines ältesten Freundes und Gönners, des k. k. Regierungssekretärs Joh. Heinrich Schreiber zu Wien, geehelicht hatte, seit 1763 als Bergrath das Lehramt der Chemie und Metallurgie, so wie der Berg- und Hüttenkunde, an der dortigen Bergschule vertrat. Als 1768 durch die freiwillige Entsagung Robert Laugier's die Kanzeln der Chemie und Botanik an der Wiener Hochschule erledigt und Nicol. Jacquin an dessen Stelle berufen wurde, kam Jos. Jacquin noch im Spätherbste desselben Jahrs mit seinen Eltern nach Wien. Mit einem seltenen, vom Vater ererbten Talente beschenkt, das sich schon im zarten Lebensalter auf eine glänzende Weise aussprach und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, erhielt er unter Aufsicht eines vielseitig gebildeten Erziehers, des nachmaligen Prof. Nicol. Molitor zu Mainz, den ersten Unterricht im Hause seines Vaters, unter dessen unmittelbarer Leitung er erzogen und herangebildet wurde. Schon als Knabe begleitete er seinen Vater auf allen Excursionen in den mit Flora's Lieblingen so reichlich ausgestatteten Umgebungen der Hauptstadt, in dem weit ausgebreiteten Gebiete, von den Ebenen Ungarns bis in die norischen Alpen, deren Kuppen er mit ihm erklomm. Hier war es, wo er schon als 11jähriger Knabe eine Entdeckung machte, welche die Naturgeschichte wie die Physiologie mit einer Thatsache bereicherte, welche bisher noch nicht geahnt ward und die ihm Gelegenheit bot, schon in so zartem Alter selbst als Schriftstel-

*) Nach der Neuen Salzburger Medicinischen Zeitung. 1840. Nr. 25.

ler auftreten zu können. Diese Entdeckung, mit welcher er gegen die, selbst bis in die neueste Zeit herrschend gewesene Meinung zuerst bewiesen, daß die Fortpflanzung nicht bei allen Eidechsen mittelst Eier vor sich gehe, veröffentlichte er in einer kleinen Abhandlung „de Lacerta vivipara,“ welche im ersten Bande der „Nova Acta Helvetica“ 1788 im Druck erschien. Im botanischen Garten der Wiener Hochschule erzogen, der seit seinem zweiten Lebensjahre zu seinem Wohnorte geworden, konnte die Richtung, welche seine Studien genommen, keine andere seyn, als die der Naturwissenschaften, denn sie war durch den steten Umgang mit den Kindern Flora's, welche ihn seit seiner frühesten Jugend umgaben, bedingt und durch seinen Vater eifrigst gepflegt. Nebst der Naturwissenschaft waren es aber auch vorzüglich Sprachen, die seine jugendliche Thätigkeit in Anspruch nahmen und zu deren Erlernung ihm ein auch in dieser Beziehung glänzendes Talent zu statten kam. So war unser v. J. zum Naturforscher nicht nur allein geboren, sondern auch erzogen. Fern von aller Form, welche nur den Geist in Fesseln zwängt, seine freie Ausbildung gewaltsam hemmt und wie uns langjährige Erfahrung gelehrt, nur selten gute Früchte bringt, pflegte v. J. seine Studien, gleich so vielen Männern des vorigen Jahrhunderts, welche wir als groß bewundern, nach eigener Wahl und Neigung, nach den Prinzipien jener großen Schule, welche der unsterbliche Gerard van Swieten in Oesterreich gegründet. Nachdem er in die Geheimnisse der Natur eingeweiht und mit Sprachkenntnissen ausgerüstet, sich mit der klassischen Literatur des Alterthums vertraut gemacht hatte, betrat er die medicinische Studienlaufbahn durch den Besuch der Vorträge seines Vaters, denen er schon seit Jahren her beigewohnt, eines Barth, Stoll, Collin, Leber, Well und Fellner. Seit 1774, als Maria Theresia Nicol. Jacquin wegen seiner großen Verdienste um Wissenschaft und Staat in den erbländischen Adelsstand erhoben hatte, beschäftigte sich unser v. J. fortwährend mit wissenschaftlichen Arbeiten. Durch seine 1782 aus dem Holländischen gelieferte Uebersetzung von „Camper's Abhandlungen über den besten Schuh,“ welche in Wien erschien, sprach sich schon damals sein rühmliches Streben zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse aus, welches sich in späterer Zeit auf eine so glänzende Weise erprobte und von ihm bis an seine letzten Lebenstage mit gleichem Eifer gepflegt wurde. Schon als 16jähriger Jüngling veröffentlichte er seine gemachten Beobachtungen in „Römer's botanischer Zeitschrift“ und später, 1784, in einer Quartausgabe zu Wien auch seine „Beiträge

zur Geschichte der Vögel," eine Arbeit, welche viele wichtige Bekanntmachungen für die beschreibende Zoologie für jene Zeit enthält und welche die Wissenschaft noch immer mit dankbarer Erinnerung nennt. Auf Kosten des Kaisers trat v. J. nach beendigten Studien, schon in seinem 22. Lebensjahr, 1788, eine wissenschaftliche Reise zur Ausbildung seiner sich bereits erworbenen reichlichen, vielseitigen Kenntnisse an. Er durchreiste Deutschland, Holland und England und verweilte längere Zeit zu London, wo er im Hause des berühmten Sir Joseph Banks, das ihn während seines ganzen Aufenthalts in London beherbergte, nicht nur den Umgang mit den ausgezeichnetsten Notabilitäten der großen Weltstadt, unter welchen wir nebst Banks nur John Everard Smith, Herschel und Dryander nennen, seine Kenntnisse in den mannichfaltigsten Zweigen des menschlichen Wissens auszubilden und zu vervollkommnen Gelegenheit fand und dadurch nicht nur den Keim zu einer gründlichen Vielseitigkeit legte, welche wir an ihm bewunderten, sondern auch jene lebendige Geselligkeit sich eigen machte, welche im Vereine mit ungezierter Freundlichkeit, anspruchloser Einfachheit und der liberalsten Humanität ihm die allgemeine ungetheilte Achtung und Liebe gewinnen mußte. Von England begab er sich nach Frankreich, um in Paris, dem Eldorado der Wissenschaften, sein reiches Wissen vollends auszubilden und durch einen vertrauten Umgang mit Männern, wie Jussieu, Desfontaines, Labillardière, Lavoisier und Vauquelin die höchste Weihe zu empfangen. Die bürgerlichen Unruhen, welche Frankreich aber schon damals bedrohten, bestimmten ihn, sein Vorhaben, gleich seinem Vater Westindiens Tropenländer zu besuchen, aufzugeben und sich nach Italien zu wenden. Auch hier knüpfte er vielfache Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Gelehrten an und kehrte nach 3jähriger Abwesenheit von seinem Vaterland, 1791, wieder nach Oesterreich zurück, wo er noch in demselben Jahre durch Leopold II. zum supplirenden Professor der Botanik und Chemie an der Wiener Hochschule ernannt wurde. Franz I.*) bestimmte ihn hierauf 1793 zum Adjunkten seines Vaters, der bereits schon durch 30 Jahre dem Staat als Professor seine Dienste geweiht hatte und in demselben Jahre gab unser v. J. auch sein „Lehrbuch der allgemeinen und medicinischen Chemie," in einer doppelten Ausgabe in deutscher und lateinischer Sprache zu Wien in 2 Octavbänden heraus, das dem neuesten Stande der Wissenschaften angemessen, seine Zuhörer

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

auch zuerst mit den neuesten Entdeckungen im Gebiete dieser so sehr ins allgemeine Leben eingreifenden Wissenschaft bekannt gemacht hat. Offenbar legte er hierdurch in Oesterreich den Grund zum wissenschaftlichen Betriebe jenes so wichtigen Zweiges der Naturkunde, so wie er durch populäre, leicht faßliche Behandlung des Gegenstandes die Darstellung der Anwendung desselben in Künsten und Gewerben und insbesondere durch die Hervorhebung des praktischen Nutzens, auch als Urheber der allgemeinen Verbreitung dieser Wissenschaft, in der größern Masse des Volks seines Vaterlandes betrachtet werden muß. Die gemeinschaftlich mit seinem Vater bearbeitete „Oesterreichische Provinzialpharmakopöe,“ welche gleichfalls 1793 zu Wien in Octav erschien, bewirkte eine wesentliche Reform in den bisher üblich gewesenen Arzneimitteln, wie ihrer Bereitungsweise. Die vielfältigen Auflagen, welche dieses Buch erlebt und die fortwährend in demselben vorgenommenen, durch die Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft bedungenen Veränderungen zeigen deutlich, welchen Einfluß unser v. J. auf die Verbesserung des Apothekerwesens in den österreichischen Staaten gewonnen. 1797, als sein Vater vom öffentlichen Lehramte zurücktrat, erhielt v. J. die vereinigten Lehrkanzeln der Botanik und Chemie als ordentlicher Professor an der Wiener Universität und wurde hierauf 1802 von der medicinischen Fakultät derselben, welcher er nun angehörte, zum Doktor der Arzneikunde promovirt. Von jener Zeit an war sein Haus der Vereinigungspunkt aller Freunde der Wissenschaften und der Künste und eben so dem Einheimischen wie dem Fremden ohne Unterschied des Standes und des Alters erschlossen. Keine Entdeckung, keine Erfindung, wenn sie nur von einiger Wichtigkeit war, wurde in irgend einem Zweige der Wissenschaften und der Künste, welchem Lande sie auch angehören mochte, gemacht, die nicht in v. J.'s Hause wissenschaftlich und populär erörtert worden wäre. Auf diese Weise entfaltete v. J. sein Wirken als Lehrer auch fruchtbringend im gesellschaftlichen Kreise. Seine wissenschaftliche Thätigkeit, welche vorzüglich auf das praktische Leben gerichtet war, fing bald an, allgemein gefühlt zu werden. Jedem Unternehmen, das mit der Wissenschaft auch nur in einigem Verbande war, schloß er sich thatkräftig an und welchen Einfluß sein Wirken auf Naturwissenschaft, Oekonomie und Gewerbe in Oesterreich geübt, geht aus einer unbefangenen Betrachtung des gegenwärtigen Standes und einem Rückblick auf die Vergangenheit hervor. Als im J. 1807 Erzherzog Johann von Oesterreich die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in

Wien gestiftet, wurde v. J., der schon früher (1804) bloß Behufs agronomischer Versuche eine kleine Landwirthschaft zu Schwechat angekauft hatte, zum Mitgliede des Ausschusses gewählt und trug in dieser Eigenschaft wesentlich zum Gedeihen dieses für Oesterreichs Ackerbau und Gewerbfleiß so wohlthätig gewordenen Vereins bei. Von seinem „Lehrbuche der allgemeinen und medicinischen Chemie," welches seit seinem ursprünglichen Erscheinen (1793) schon 3 Auflagen erlebt hatte, erschien 1810 die 4te und letzte von ihm selbst besorgte Auflage, ebenfalls in 2 Octavbänden zu Wien, wovon jedoch der Schluß des 2ten Bandes, nach langer Unterbrechung, erst im J. 1822 durch seinen Freund und Schüler, Prof. Benjamin Scholz, bearbeitet, erfolgte. Die bedeutende Erweiterung, welche dieses Werk durch die Aufnahme der neuesten Entdeckungen erlitten, vorzüglich aber seine populäre Einrichtung, eigneten es zu jener Zeit mehr als irgend eines zum öffentlichen Vortrage, daher es auch bald in fremden Staaten Eingang fand und sowohl ins Englische, als Holländische übertragen wurde. 1811 begann er mit der Ausgabe seiner „Eclogae Plantarum rariorum," eines mit den herrlichsten Kupfern gezierten Prachtwerkes in Großfolio, das bis 1817 fortgesetzt wurde, und ebenso übernahm er nach dem Tode seines Vaters (1817) die Fortsetzung von dessen 1806 schon begonnenen „Stapeliarium in hortis Vindobonensibus cultarum descriptiones," eines nicht minder kostbaren Werkes, das er bis 1818 in gleichem Geiste fortführte. Um dieselbe Zeit unternahm er auch die Ausarbeitung eines neuen botanischen Prachtwerkes „Eclogae Graminum," das aber leider weder vollendet noch ausgegeben wurde. In Anerkennung seiner reichen und in das praktische Leben so wohlthätig eingreifenden Kenntnisse ernannte ihn Franz I. 1820 zum wirklichen niederösterreichischen Regierungsrathe. Was v. J. für den botanischen Garten der Wiener Universität, insbesondere seit 1819, als derselbe durch Erwerbung angränzender Grundstücke mehr als um das Doppelte vergrößert wurde, gethan, beweist auch nur ein oberflächlicher Hinblick auf jenen weit ausgedehnten und reich bepflanzten Gartenraum, der noch vor 20 Jahren wegen seines unfruchtbaren Schodergrundes nicht einmal zum Feldbau geeignet war. Die aus v. J.'s eigener Feder geflossene geschichtliche Darstellung dieses Gartens, welche 1825 unter der Aufschrift: „Der Universitätsgarten in Wien," aus den medicinischen Jahrbüchern besonders abgedruckt wurde, leider aber unvollendet blieb, gibt hierüber die deutlichsten unverkennbarsten Aufschlüsse. Seit jener Zeit hatte v. J. seine Aufmerksam-

keit vorzüglich der Verbesserung optischer Instrumente und insbesondere des Mikroskops zugewendet und welches Resultat aus seinen Bemühungen mit Hilfe eines Simon Plössel hervorging, bedarf keiner weitern Erörterung, denn sie wurden mit einem Erfolge gekrönt, der nicht geahnt ward und der den Naturwissenschaften ein weites Feld zu neuen Beobachtungen eröffnete. Vom Auslande, das ihn schon durch 40 Jahre als Professor kannte, seit langer Zeit als der Stamm der österreichischen Naturforscher betrachtet, ward ihm 1830 die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, vom Vereine deutscher Naturforscher und Aerzte, in dessen Versammlung zu Hamburg für seine zehnte Zusammenkunft in Wien im J. 1831 zum Präsidenten gewählt zu werden. Mit welcher liebevollen Würde v. J. diesem Amte vorstand, weiß Jeder, der so glücklich war, an jenen schönen Vereinen Theil nehmen zu können. Wie sich v. J.'s Thätigkeit immer mehr auf das praktische Leben wandte und durch Gemeinnützigkeit zu wirken strebte, waren es zunächst die artesischen Brunnen, welche seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Seine hierüber gemeinschaftlich mit Paul Partsch herausgegebene Schrift: „Die artesischen Brunnen in und um Wien," welche 1834 in Octav in Wien erschien, beurkundet seine rege Theilnahme an jener wichtigen Erfindung und seinen Einfluß auf ihre Verbreitung in seinem Vaterland. Als 1834 durch den Tod des kaiserl. Leibarztes und hochgeachteten Botanikers Nikol. Host *) der von Franz I. gestiftete Garten für die österreichische Flora in Belvedere verwaist wurde, war es v. J., dem der Kaiser die Aufsicht über seine Schöpfung übertrug und 1837 wurde er von der zu Wien ins Leben getretenen k. k. Gartenbaugesellschaft zu einem ihrer Vicepräsidenten und später auch zum Ehrenmitglied erwählt. v. J.'s Verdienste wurden auch außerhalb des Vaterlandes geehrt und belohnt. Die Akademieen zu Paris, München und Turin und viele Gelehrtenvereine in Deutschland, Frankreich, England, Holland, Rußland und Italien sprachen diese Anerkennung durch seine Aufnahme in die Reihe ihrer Mitglieder aus, so wie König Friedrich VI. **) von Dänemark schon 1815 seine Verdienste um die Wissenschaft durch Uebersendung des Ritterkreuzes des Dannebrogordens zu belohnen suchte, und Kaiser Nicolaus I. von Rußland 1836 durch Verleihung des Wladimirordens 4. Klasse. Auf sein eige-

---

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1194.

**) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

nes Ansuchen enthob ihn Kaiser Ferdinand 1838 nach 47jähriger Dienstzeit des Lehramtes der Chemie und zierte den edlen Greis gleichzeitig mit dem Ritterkreuze des königlich ungarischen St. Stephanordens, womit auch schon sein Vater durch den frühern Monarchen geschmückt worden war. Dessen ungeachtet versah v. J. bis an sein Ende die Professur der Botanik und besorgte noch eine neue Ausgabe seines Vaters „Anleitung zur Pflanzenkenntniß," die bei seinem Tode die Presse noch nicht verlassen hatte und unterhielt auch bis an seine letzten Tage den gesellschaftlichen Zirkel, den er gegründet. Seine bis zum 72sten Jahr ungetrübte Gesundheit begann zu wanken. Es hatte sich ein Nierenleiden ausgebildet, das ihn zu Anfang 1838 längere Zeit auf das Krankenlager warf. Seine geregelte Lebensweise und sein gesunder Körper machten ihn aber doch noch im Sommer jenes Jahres wieder so genesen, daß man gegründete Hoffnung hegte, ihn noch mehrere Jahre der Wissenschaft, dem Staat und seinen Freunden zu erhalten. Mit Anfang December 1839 trat sein Körperleiden wieder bedenklicher hervor und nach einem kurzen Krankenlager von wenigen Tagen machte eine plötzliche Lähmung der Nieren und des Rückenmarks seinem thatkräftig wirksamen Leben ein Ende. v. J. hinterläßt eine Witwe, geborene Freiin von Natorp, und eine einzige Tochter, Gemahlin seines Vetters, des k. k. Hofraths und Direcktors des Naturalienkabinets, Carl Ritter von Schreiber. Die Trauer um ihn ist eine allgemeine, die vom Regenten an durch alle Reihen der gebildeten Klasse bis zum letzten Gliede reicht. Sein Leichenbegängniß hat dies bestätigt. Mit ihm verlor die Wiener Universität den letzten Sprößling der großen Swieten'schen Schule, ihren schönsten Stern. Oesterreichs Naturforscher, welche sich alle dankbar seine Schüler nennen, betrauern in ihm den Verlust ihres letzten großen Lehrers. — Mit ihm ist der Stamm der Familie Jacquin zwar verloschen, ihr Name aber lebt durch ihn und seinen großen Vater fort für ewige Zeiten.

331. Christoph v. Riesemann,

Esthländischer Gouvernementsprokureur, Staatsrath u. Ritter zu Reval; geboren den 14. Jun. 1767, gestorben den 14. Dec. 1839 *).

Zu Reval geboren, trat R. dort schon am 5. Nov. 1783 als Registrator bei der esthländischen Gouvernementsregierung in Dienst und wurde am 6. Febr. 1785 Protokollist, studirte aber später in Göttingen die Rechte und erhielt am 2. Jan. 1796 das Sekretariat des Civilgerichtshofes. Nach Aufhebung dieser Behörde des Dienstes entlassen, wurde er für bewiesenen Diensteifer durch Senatsukas vom 13. Juli 1801 zum Kollegienassessor, am 25. Aug. 1803 aber zum esthländischen Gouvernementsprokureur und zugleich zum Hofrath ernannt und am 22. Sept. 1804 mit dem St. Wladimirorden 4. Klasse belohnt. Eine kurze Zeit, vom 8. Juli 1806 bis 20. März 1807, bekleidete er auch die Stelle des liefl. Gouvernementsprokureur in Riga und erhielt darauf zufolge allerhöchsten Reskripts vom 8. Sept. 1807 den St. Annenorden 2. Klasse, zu dem ihm, nachdem er schon am 15. Nov. 1808 Kollegienrath geworden, am 11. März 1812 die brillantenen Insignien verliehen wurden. Am 12. Dec. 1817 ward er mit der Arende der Insel Kühno auf 12 Jahre begnadigt, die ihm am 18. Juni 1829 auf neue 12 Jahre verlängert wurde. Am 11. Sept. 1819 zum Staatsrath befördert, erhielt er am 8. Nov. 1827 den St. Wladimirorden 3. Klasse und am 16. Juli 1837 den St. Stanislausorden 2. Klasse, am 22. Aug. 1838 auch die Ehrenschnalle für 45jährigen untadeligen Dienst und ward ihm zuletzt auch in Anerkennung seiner Verdienste in einem Reskript vom 21. Sept. 1839 das allerhöchste Wohlwollen zu erkennen gegeben. Am 25. Aug. 1828 beging er sein Amtsjubiläum **). R. war ein Mann von gründlichen Kenntnissen, reicher Erfahrung und dem wohlwollendsten, menschenfreundlichsten Charakter. Sein heller, erleuchteter Verstand, gepaart mit einem kräftigen Willen und unermüdeten Eifer, ließen ihn in den schwierigsten Fällen stets die rechte Weise erkennen, die verschiedensten einander oft entgegenstehenden Interessen auszugleichen und eben so sehr den strengsten Forderungen des Gesetzes, wie den Geboten der Menschlichkeit und Barmher-

*) Nach Zeitungsnachrichten.

**) Ueber die zu Ehren seines Amtsjubiläums am 25. August 1828 veranstaltete Feier und die ihm dabei dargebrachten Beweise allgemeiner Theilnahme und Hochachtung vergl. das Provinzialblatt für 1828. Nr. 40. S. 165.

zigkeit zu genügen. Keiner, der seine Zuflucht zu ihm nahm, verließ ihn wieder ohne thätige Hilfe, angemessenen Rath oder doch freundlichen Trost oder Theilnahme erfahren zu haben. Und wie ihm daher Dank, Hochachtung und Liebe, und auch von Seiten des Staats vielfach ehrende Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens im Leben zu Theil ward, so wird auch sein Andenken noch lange, nicht blos seinen nächsten Angehörigen und Freunden, die in ihm den zärtlichsten Gatten und Vater, wie den treuesten, theilnehmendsten Freund betrauern, sondern auch in den weiteren Kreisen seines amtlichen Wirkens und besonders bei denen, die den wohlwollenden Vorgesetzten in ihm verehrten, in frischem Gedächtniß bleiben. Vielfach verdient machte der Verstorbene sich um das provinzielle Land- und Stadtrecht, für dessen Bearbeitung er sich schon als Korrespondent der zu St. Petersburg allerhöchst niedergesetzten Gesetzkommission seit dem 30. Sept. 1805 und mehr noch als Mitglied der am 4. März 1818 verordneten ersten esthländischen Provinzialgesetzkommission bemühte und 1831 bei Revision der Landes- und Stadtprivilegien, seit dem 25. Jan. 1832 bis zum Anfang November 1834 aber als erstes Mitglied und Vicepräses der zweiten auf allerhöchsten Befehl in Reval errichteten Provinzialgesetzkommission besonders thätig bewies.

332. Dr. Ignaz Aurelius Feßler,

Superintendent d. evangel. Konsistoriums zu Saratow u. korrespondirendes Mitgl. der kais. russ. Gesetzgebungskommission zu St. Petersburg;

geboren im J. 1756, gestorben zu St. Petersburg den 15. Dec. 1839 *).

Er wurde zu Preßburg in Ungarn geboren, trat 1773 in den Orden der Kapuziner zu Mödling und wurde 1781 in das Kloster zu Wien versetzt. Im J. 1783 ernannte ihn Kaiser Joseph anfänglich zum Lector und, nachdem er die theologische Doktorwürde angenommen, zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und der Hermeneutik des alten Testaments auf der Universität zu Lemberg. Zugleich wurde er auf sein Verlangen gesetzlich aus dem Kapuzinerorden entlassen. Sein Lehramt verwaltete er bis zum Jahr 1788; denn als er 1787 sein erstes Trauerspiel Sidney auf das Theater von Lemberg gebracht hatte, verwickelten ihn seine Feinde in einen fiskalischen Proceß, denuncirten

*) Nach: v. Lupin auf Illerfeld Biographien ꝛc. Stuttgart 1826.

das Stück als ärgerlich, gottlos, religionswidrig und aufrührerisch und nöthigten F., der bei der eben ausgebrochenen, ebenfalls durch Aufklärungssucht entzündeten Revolution in den Niederlanden keiner günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensah, auch bei dem zu vermuthenden nahen Tode Josephs seine ganze dortige Lage als sehr unsicher betrachtete, im folgenden Jahre sein Amt niederzulegen und sich nach Schlesien zu flüchten. Hier fand er bei dem Buchhändler W. G. Korn *) zu Breslau eine freundliche Aufnahme und wurde bald bei dem Erbprinzen von Carolath vortheilhaft angestellt, der ihm, als er seinem Vater in der Regierung folgte, den wissenschaftlichen Unterricht seiner Söhne übertrug. Im J. 1791 trat er zur lutherischen Religion über, ging 1795 nach Berlin, woselbst er privatisirte, Konsulent für die katholischen Angelegenheiten der neu organisirten polnischen Provinzen mit einem angemessenen Gehalte ward und sich theils als Schriftsteller, theils als Erzieher thätig erwies. In Berlin heirathete er, verließ aber diese Stadt 1803 und kaufte sich einen Landsitz in Kleinwall, ein paar Meilen davon, wo er im Schooße seiner Familie und in ländlicher Ruhe seine literarischen Arbeiten fortsetzte. Die Jenaer Schlacht und der darauf folgende Krieg vernichteten plötzlich sein stilles Glück. Er verlor sein Amt, mußte sein Grundeigenthum mit empfindlichem Verluste verkaufen und ließ sich in Niederschönhausen bei Berlin und bald darauf in Bukow nieder. Einzig an sich selbst gewiesen, keinen andern Erwerb vor sich, als der ihm aus seiner literarischen Thätigkeit entsprang, gedrückt von den harten Lasten des Kriegs, umgeben von einer zahlreichen Familie, deren einziger Erhalter und Versorger er seyn sollte, bedurfte er eines mehr als gewöhnlichen Muths, den Drangsalen der äußersten Noth mit gefaßter Seele zu begegnen. Er selbst hat ein lebhaftes Gemälde seiner damaligen Lage als dauerndes Denkmal aufgestellt, das kein Gefühlvoller ohne Rührung gelesen haben wird. Aber auch diese Noth hatte ihre Grenzen. Im J. 1810 wurde er mit dem Charakter eines Hofraths als Professor der orientalischen Sprachen, der kirchlichen Alterthümer und der Philosophie bei der Alexander-Newsky-Akademie mit einem Gehalte von 2,500 Rubeln nach Petersburg berufen, hat aber auch diese Stelle bald wieder aufgegeben, weil seine philosophische Ansicht, welche bekanntlich der Fichte'schen sehr ähnlich ist, mit der dort herrschenden nicht

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 762.

stimmte; ist jedoch nach seinem Abgange bei der Gesetzkommission als Korrespondent mit einem Gehalte von 2,500 Rubeln angestellt worden. Darauf ward er, da er zugleich die Erlaubniß erhalten, zum Vortheil seiner historischen Arbeiten im Reiche zu leben, wo er ungestörte Muße zu finden glaubte, nach Volsk im Gouvernement Saratow zu dem reichen Podrätschnik (Entrepreneur, Kaufmann) und Kollegienrath von Slobin in das Innere von Rußland gezogen, welcher daselbst eine Erziehungsanstalt errichtet hatte. Hier erhielt er als Lehrer jährlich 1,500 Rubel und freie Wohnung. Lange Zeit war man in Deutschland ohne die mindeste Nachricht von Feßler. Als aber in einigen deutschen Blättern wiederholt behauptet wurde, Dr. Feßler lebe unter den Herrenhutern zu Sarepta in Asien und zwar in größter Dürftigkeit, weil ihm ein Gnadengehalt, den er aus Frankreich erhalten habe, entzogen worden sey, so wurde in dem neuen Freimaurertaschenbuch auf die Jahre 1816 und 1817 dem, was an dieser Nachricht unwahr ist, von Gerlach auf eine Art widersprochen, die seine freundschaftliche Gesinnung für F. beurkundete. Später hat sich F. selbst über die Andichtung, als habe er einen französischen Gnadengehalt genossen, in einem Briefe vom 20. April 1817 an den Herausgeber der St. Petersburg'schen Kriegszeitung mit gerechtem Unwillen und auf das bestimmteste erklärt *). Aber auch die Angabe von F.'s Dürftigkeit war nicht gegründet. In Volsk, wo wegen mancherlei Hindernissen das Slobin'sche Erziehungsin-

*) Unter andern sagt er: „Sie, mein Freund und alle, die mich sowohl in Rußland als in Deutschland näher kennen, wissen, daß ich von Frankreich nie eine Pension genossen habe; und wer mit dem Inhalte meiner Schriften nur einigermaasen bekannt ist, wird einsehen, daß ich weit eher Palm's Schicksal, als einen Gnadengehalt von der französischen Regierung zu erwarten gehabt hätte. In meinem 1808 in Berlin (welches damals noch unter französischem Drucke seufzte) gedruckten Hofnarren Lotaris ist in dem Herzoge Fernando Napoleon in einem fort parodirt; in meinem Alonso, Leipzig 1808 gedruckt, Thl. 2. S. 88—96, 187, 188 und 228 ist meine Ansicht von Napoleon und seinen Thaten auf das bestimmteste ausgesprochen und was ich von seiner sogenannten großen Nation gelitten, erzählt treu und wahrhaft die Vorrede zu dem genannten Werke. In meinem 1809 in Berlin gedruckten Versuche einer Geschichte der spanischen Nation Thl. 1. S. 25 ist Napoleon im Hannibal; S. 331 im Emir Jusef Tasfin leibhaft geschildert. Für das öffentliche Bekenntniß solcher Gesinnungen hatte Napoleon überall, wo er sich Herr zu seyn dünkte, wohl Dolche, Gifte und Kugeln, aber keine Gnadengehalte. Von der wieder hergestellten Regierung der Bourbons konnte ich schon darum nie eine Pension erhalten, weil ich bereits 5 Jahre vor ihrer Wiederherstellung im Innern des russischen Reichs lebte, weil ich derselben völlig unbekannt bin und nie Gelegenheit hatte oder suchte, durch irgend ein Verdienst mich ihr bekannt zu machen u. s. w."

stitut nicht bis zum erwarteten Grade gedeihen wollte und F.'s Thätigkeit wenig in Anspruch nahm, gewann er während seines 2jährigen Aufenthalts eine seinen Arbeiten sehr günstige Muße. Zu seinen Geschichten von Ungarn, zu welchen er bereits seit 25 Jahren Materialien gesammelt und Vorarbeiten gemacht hatte, vollendete er die 3 ersten Bände und entwarf zugleich den Plan zu dem Werke: „Dokumentirte Beiträge zur Gelehrtengeschichte in Rußland.“ In der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Volsk hatten ihn mancherlei Unfälle und Leiden betroffen; eine Feuersbrunst, die 1,500 Häuser in Asche legte, verzehrte den größten Theil seiner Habe; mit Mühe nur wurde seine Bibliothek gerettet; aber über alles schmerzlich war ihm der Verlust seiner ungemein hoffnungsvollen Tochter Aurelie. v. Slobin, der F., höchst wahrscheinlich gegen seinen Willen, als ein sehr guter freigebiger Mann nicht Wort halten konnte, erklärte, daß er ökonomischer Bedrängnisse wegen alle Verhältnisse zu F., mithin auch die zugesagte Besoldung von jährlich 1,500 Rubeln aufheben müsse, worauf dieser, beschränkt auf seinen Gehalt aus der Gesetzkommission, mit seiner Gattin, zwei Töchtern und einem Sohne nach Saratow zog. In völliger Abgeschiedenheit lebte er in dieser Stadt in seinem kleinen häuslichen Kreise, alle seine Kraft, die dem über 60 Jahr alten Mann in hohem Grade einwohnte, ausschließlich an die Vollendung seiner Geschichte und die Erziehung seines Sohnes wendend. Da indeß der Aufenthalt in Saratow ziemlich theuer war, verließ F. diese Stadt, um nach dem wohlfeilern und südlichen Sarepta zu ziehen, wo er bis zu seiner neuen Anstellung seit dem Okt. 1815 lebte. Hier erhielt er im J. 1816 aus St. Petersburg die Nachricht von der Einziehung seines Gehalts aus der Gesetzgebungskommission, den er sich gewöhnt hatte als einen Gnadengehalt anzusehen, weil man keine Arbeiten von ihm gefordert hatte. Der allerersten für ihn dadurch entstandenen Verlegenheit half er durch den Verkauf seiner Bibliothek, vorzüglich an den edlen Reichskanzler Grafen von Romanzoff ab, auch unterstützte ihn von Stund' an das brave Sarepta brüderlich und kräftig. In dem Beetsale der evangelischen Brüdergemeinde hielt F. einige Reden, wovon 2 zu St. Petersburg im Druck erschienen sind. Ueber seinen Aufenthalt unter den ehrenwerthen Sareptanern sagt er in einem seiner Briefe an von Hauenschild folgendes: „Mein hiesiges Seyn unter dem gottseligen und gemüthlichen Völkchen aus Herrnhut ist reich an Annehmlichkeiten für mich und die Meinigen. War es ein=

mal von Gott über mich verhängt, daß ich in meiner äußern Lage durch Sorgen gedrückt, durch den Hingang meines geliebtesten Kindes im Herzen unheilbar verwundet, durch meines Weibes Krankheit gewaltig erschreckt und erschüttert werden sollte, so war es Gottes barmherzige Vorsehuug, daß alle diese Leiden mich nirgend anderswo treffen, als hier, wo so gute Menschen thätig zusammen wirken, durch ihre ungeheuchelte Liebe diese Leiden mir zu mildern." Unterdessen verwendeten sich voll edler Theilnahme für F. außer dem Reichskanzler noch ganz besonders die wirklichen Staatsräthe von Ouvaroff und von Turgenoff, Männer von klassischer Bildung und seltener Humanität, die durch ihre persönlichen Verdienste und durch die Aemter, die sie bekleideten, berufen waren, literarischen Verdiensten Unterstützung und Belohnung bei dem Minister des öffentlichen Unterrichts auszuwirken. Der Kaiser hatte seit einigen Monaten dieses Ministerium dem Fürsten Alexander Galitzin anvertraut, durch dessen beispiellose Thätigkeit, seltenen Edelmuth und nicht irre zu leitende Gerechtigkeitsliebe viel Gutes und Großes gestiftet worden ist. So wie der edle Fürst jedes wirkliche Verdienst, es mochte in allgemeiner Anerkennung glänzen, oder in bescheidener Zurückgezogenheit sich anspruchloser Thätigkeit hingeben, sicher erkannte, so war er auch immer gewiß, das Organ der großmüthigen Freigebigkeit des hochherzigen Monarchen zu werden. Der Fürst hatte kaum Dr. F. Lage erfahren, als er durch den Amtsvorsteher der Brüdergemeinde, Loretz, F. fragen ließ: ob er gesonnen sey, wie es heiße, nach Deutschland zurückzukehren, oder im russischen Reiche zu verbleiben? Im ersten Falle werde man ihn mit einem anständigen Reisegelde versehen, im letzteren sey man nicht gesonnen, F. mit den Seinigen darben zu lassen, vielmehr wolle man ihm ein angemessenes Einkommen bewirken. F. erklärte sich auf das bestimmteste für das letztere und versicherte: „daß ihn jetzt im 62. Jahre seines Alters nichts, als nur der Druck der äußersten Dürftigkeit nöthigen könne, aus Rußland auszuwandern. Er lebe bereits volle 7 Jahre in dem Reiche, habe hier bis zum J. 1816, durch die Gnade des Monarchen in sorgen- und kummerfreier Lage, durch die Herausgabe seiner Geschichten der Ungarn seinen früher erworbenen gelehrten Ruf hoffentlich gegründet; eine feste Gesundheit und ausdauernde Kraft zur Arbeit dürften ihn in seinem Wirkungskreise als Schriftsteller noch mehrere Jahre hinlänglich unterstützen; er genieße in seiner Zurückgezogenheit, den Nachstellungen des Neides und den An-

fechtungen der Eifersucht entnommen, in dem kleinen Kreise gottseliger Menschen Gottes Frieden, den die verwickelteren Verhältnisse nicht geben können, genieße der Erbauung für Geist und Herz, seine Kinder ließen viel Gutes hoffen, gern möchte er sie zum Dienst des russischen Reichs, ihres zweiten Vaterlandes, erziehen, die längere Unterbrechung ihres Unterrichtes und die durch seine Auswanderung nothwendig erfolgende Veränderung ihrer Lage könne ihnen nachtheilig werden. Dies alles begründe in ihm den sehnlichen Wunsch, zu bleiben und seine Tage zu beschließen in dem Land, in das er nicht durch seine willkürliche Wahl, sondern durch Gottes Führung mit den Seinigen versetzt — er könne, mit Hinblick auf die ausländischen Begebenheiten in den letzten 7 Jahren wohl dankbar sagen: — gerettet worden sey. Der Erfüllung dieses Wunsches werde er sich erfreuen, wenn er durch des Kaisers Gnade in seine verlorne noth- und sorgenfreie Lage wieder eingesetzt werde. — Als der Fürst diese Erklärung erhalten hatte, benutzte er die erste Gelegenheit, bei dem Kaiser F. die volle Erstattung seines Gehaltes auszuwirken und zwar in einer Art, wo dieser ihm gleichsam als lebenslängliche Pension gesichert wäre. Durch eine Ukase, die der Kaiser den 20. Aug. zu Zarskoe-Selo an den Fürsten von Lapuchin, Präsidenten der Gesetzgebungskommission, erließ, ward demselben aufgetragen, dem Prof. F. seinen früher genossenen Gehalt von 2500 Rubel zu erstatten und ihm vom 29. Febr. 1816 a. St. bis zum 20. August 1817 a. St., während welcher ihm kein Gehalt ausgezahlt worden war, die Summe von 3636 Rubeln auszuzahlen. — Als des Kaisers unverkennbarer und ernstlicher Wille, die evangelische Kirche als eine wahre, staatsrechtlich in sein Reich aufgenommene Kirche Christi anzusehen, eine Bischofswürde für die evangelische Kirche in Rußland ernannte und zugleich die Errichtung eines evangelischen Reichskonsistoriums anbefahl, wurde auch für den Kirchen- und Schulzustand der 73 evangelischen Kolonialgemeinden im Saratowschen Gouvernement der evangelischen Gemeinde in der Stadt Saratow selbst und in den umliegenden 9 Gouvernements ein evang. Konsistorium errichtet, zum Präses der Staatsrath Reinholm und zum Superintendenten F. ernannt. Es ist bekannt, was dieses Konsistorium für zweckmäßige Einrichtungen getroffen hat. — F.'s schriftstellerische Arbeiten zeigen ihn als einen gelehrten, hellen, vortrefflichen und gewandten Kopf und als einen scharfen Beobachter. Ungeachtet bedeutender Fehler, die zum Theile der Gattung des historischen

Romans, welche er für seine Darstellung gewählt hat, überhaupt anhängen, verdient er den Namen eines geistreichen und gemüthvollen, männlichen und korrekten Schriftstellers. Feßler's „Ansichten von Religion u. Kirchenthum" (1. bis 3. Theil. 1805), ein Werk mit einer Welt voll herrlicher Ideen, kann zu einer Zeit, wo nach den Stürmen der äußern Welt die Töne der Geisterstimme aus dem Heiligthume der Religion nur schwach vernommen, bald vergessen werden, der Aufmerksamkeit nicht genug empfohlen werden. Dieses Werk kann, vor vielen andern, dem Zeitalter geben, was ihm fehlt: Sinn für religiöse Gemeinschaft und für Kirchenthum, zumal, da das Zeitalter nur leidend erfährt, nicht kräftig erkennt, was aus diesem mangelnden Sinn entspringe. Mit religiöser Genialität, mit gründlicher ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit philosophischem Geiste, der nur als Geist, nicht in lebloser Wort- und Formelrüstung erscheint und in einem klassischen Styl ist dieses Werk geschrieben. Es nennt sich Ansichten, ist aber nur Eine Ansicht, die nur dadurch zur Ansicht wird, daß sie auf verschiedene Gegenstände fällt. Diese sind: Religion, Christenthum, Kirchenthum, kirchliche Sekten und Parteien, Zweck und Werth des Kirchenthums überhaupt und der drei christlichen Hauptkirchen insbesondere. — Außer den schon genannten Werken sind von ihm noch erschienen: „Was ist der Kaiser? Wien 1782. — Anthologia hebraica. Leopoli 1787. — Institutiones linguarum orientalium. II. Volum. Vratislav. 1787 — 1789. — *Marc-Aurel. 3 Thle. Bresl. 1790 — 92. N. A. in 4 Bdn. 1791 — 93. 3. Aufl. 1799. — *Aristides u. Themistocles. 2 Thle. Berl. 1792. 3. Aufl. 1818. — Matthias Corvinus, König d. Hungarn und Großherzog von Schlesien. 2 Thle. 2. Aufl. 1806. — Attila, König d. Hunnen. Ebd. 1794. 2. A. 1806. — L. Ann. Senecae Philosophi Opera omnia. Ad fidem LXIII librorum veterum, tum manuscriptorum, tum impressorum, recensuerunt et cum adnotationibus illustrarunt Ign. Aur. Fessler et J. C. Ch. Fischer. Indicem latinitatis philologico-criticum adjecit C. F. Bauer. 3 Vol. Vratislav 1795. — Moral. und polit. Abhandl. üb. die Erziehung und verschiedene andere Gegenstände, von d. Frau v. Genlis. Berl. 1797. — Forsetzung d. in Anacharsis Reisen enthaltenen Geschichte v. Altgriechenland. 1. Thl. Ebd. 1797. — Sämmtl. Schriften üb. Freimaurerei. Ebd. 1801. [Der darin enthaltene Versuch eines allg. Maurer- u. Logenrechtes wurde in dem Köthener Taschenb. f. Freimaurer auf

das J. 1802. S. 131 — 202 nachgedruckt *)]. Von diesem 1. Thle., der auf Subskription herausgekommen war, erschien auf F.'s Kosten, die 2. verb. Aufl. durch den Regierungssekretär F. Moßdorf. Freib. 1805. Mit Feßler's Bildniß. (Die Zusätze u. Verbesserungen wurden 1807 besonders abgedruckt.) 2. Bd. Dresd. 1804. Auch mit d. T.: Rückblick auf die letzten Jahre seiner Logenthätigkeit. 3. Band. Freib. 1807. Auch mit d. T.: Freimaurerbriefe aus Kleinwall. — Gab mit Schade heraus: Eunomia; eine Zeitschrift des 19. Jahrh. Jahrgang 1801. Berlin. Mit Fischer den 2. und 3. Jahrgang 1802 u. 1803. Allein: den 4. u. 5. Jahrgang 1804 u. 1805. — Aktenmäßige Aufschlüsse üb. den Bund d. Evergaten in Schlesien; herausg. von Moßdorf. Ebend. 1804. — Abälard u. Heloise. 2 Thle. Berlin 1806. — Bonaventura's myst. Nächte. Ebd. 1807. — Theresie od. Mysterien des Lebens und d. Liebe. 2 Thle. Bresl. 1807. — Gemälde aus den alten Zeiten d. Hunnen. 4 Thle. Ebend. 1808. (Diese Bände enthalten: Attila u. Matthias Corvinus.) — Progr. de liturgia Christianae ecclesiae. Petropoli 1809. — Der Nachtwächter Benedict. Berl. 1809. — Die Gesinnung Jesu Christi. St. Petersburg 1817. — Christl. Reden. 2 Thle. Riga 1822. — Liturg. Handb. zum belieb. Gebrauch evang. Liturgen u. Gemeinden. Ebd. 1823. (A. m. d. T.: Liturg. Versuche z. Erbauung d. Gläubigen, sowohl zeitl. als weltl.) — Geschichte d. Entlassung des gewesenen Pastors in Saratow, K. Limmer, aus d. Originalakten. Ebd. 1823. — Rückblick auf seine 70jähr. Pilgerschaft. Breslau. 1826. — Resultate seines Denkens u. Erfahrens. M. d. Verf.'s Bildniß. Ebd. 1826. — Er war auch Mitherausgeber des Berl. Archivs d. Zeit und ihres Geschmacks (1795—1800) u. lieferte Beitr. zu Jakob's philos. Anzeiger, z. teut. Monatsschrift, zum Morgenbl. rc. — Sein Bildniß findet sich auch vor d. kleinen Romanenbibliothek 1801.

---

*) Nach d. Hall.- u. Leipz. Lit.-Zeit. soll dieser Band unter d. T.: „der Signatstern, od. die enthüllten sämmtl. 7 Grade d. mystischen Freimaurerei, nebst dem Orden der Ritter des Lichts". (8. Thl. Berl. 1811) nachgedruckt seyn, allein Moßdorf widerspricht dieser Angabe.

333. Dr. Franz Ferdinand Ludwig v. Hessert,

großherzoglich. hess. Geheimerath, Leibarzt des Großherzogs von Hessen u. bei Rhein, Gr. Generalstabsarzt 2c. zu Darmstadt;

geb. den 19. Juli 1774, gest. den 15. Dec. 1839 *).

H. war geboren zu Buchsweiler, woselbst sein Vater landgräfl. hessischer, hanau-lichtenbergischer Rath war. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seines Geburtsortes und zwar von den Professoren Bast, Seibold, Heiler, Schweikhäuser. Durch Talente und Fleiß brachte er es so weit, daß er schon im J. 1791 das Gymnasium verlassen und nach einem einjährigen Aufenthalt im Waadtlande, wohin er sich begeben hatte, um die französische Sprache vollkommen zu erlernen, im J. 1792 die Universität Jena, später die Hochschulen Gießen und Marburg (wo er besonders unter Michelis gute Studien machte) besuchen konnte. Am 4. Februar 1795 wurde er zum landgräfl. hess. Stabschirurgen und am 1. Jan. 1796 zum Stabsmedikus ernannt. Er kam zu den hessischen Truppen, welche den Feldzug in den Niederlanden machten, wo er schon als einer der ersten Militärärzte einen ehrenvollen Wirkungskreis hatte und begleitete vom J. 1796 bis zu Ende des Jahrs 1797 die in englischen Subsidien gestandene hessische Brigade nach Krain und Kroatien. Bei dieser Gelegenheit, namentlich auch bei einem längern Aufenthalt in Wien, lernte er die wohlthätigen und großartigen Institutionen des Kaiserstaates, sowohl in national-ökonomischer, als in polizeilicher und medicinischer Hinsicht, näher kennen und achten, so daß er sein ganzes Leben ein großer Verehrer dieser Einrichtungen blieb und deren Resultate möglichst in seinem praktischen Wirken anzuwenden suchte. — Nach seiner Rückkehr trat er am 1. Jan. 1798 aus dem Militärdienst und wurde gleichzeitig als Professor an der Universität Gießen angestellt. Im J. 1802 verließ er jedoch diese Stelle und begab sich als Professor der Medicin und ausübender Arzt und Chirurg nach Straßburg, wo er stets unter die ausgezeichnetsten Aerzte und Chirurgen gezählt wurde und eine Menge gelungener Kuren Beweise seines Talents und seiner Geschicklichkeit gaben. Auch las er Kollegen über verschiedene Zweige der Medicin und Chirurgie und wurde, namentlich unter dem würdigen und

*) Nach der großherz. hess. Zeitg. 1840. Nr. 21.

noch in gutem Andenken stehenden Präfekten de Lézé-Margnesia, bei ausgebrochenen Epidemien (z. B. 1812 und 1813) und andern wichtigen Fällen zu besonderen Missionen gebraucht. Zu Straßburg verheirathete sich H. mit der Tochter des ehemaligen kurpfälzischen Amtmanns Hellmantel in Gaualgesheim. Die Ehe blieb kinderlos und nach dem im J. 1822 erfolgten Tode seiner Gattin trat er in zweite Ehe mit der Tochter des durch seine militärischen, mathematischen und geographischen Werke ausgezeichneten französischen Generals v. Baudoncourt. 2 hoffnungsvolle Söhne sind die Frucht dieser Verbindung. Am 13. Nov. 1828 trat H. abermals als Oberstabsarzt in den Gr. Militärdienst, wurde neben dieser Stelle am 16. Nov. 1828 zum Geheimerath und Leibarzt des Großherzog ernannt, in den Adelstand erhoben, erhielt im December desselben Jahres 1828 das Kommandeurkreuz des großh. hess. Ludwigsordens, statt des Ritterkreuzes desselben Ordens, welches ihm schon im J. 1827 verliehen worden war und wurde dann am 20. April 1836 zum Generalstabsarzt ernannt. Er starb nach einem längern und schmerzlichen Krankenlager zu früh für die Wissenschaft, deren eifriger Jünger er war, bedauert von Allen, die ihn näher kannten, insbesondere den Leidenden, denen er so oft Trost und Hilfe brachte. Bis zum letzten Augenblick erhielt der verdienstvolle Mann die rührendsten und gnädigsten Beweise von der Theilnahme seines gütigen Fürsten. — v. H. übte auf seine Umgebungen einen gebietenden Einfluß. Streng und rechtlich in seiner Dienststellung, verlangte er von seinen Untergebenen gleichfalls pünktliche Befolgung ihrer Pflicht, wogegen er — nur auf die Sache, nie auf die Person sehend und frei von jeder Regung des Neides — ihre Leistungen zu erkennen und erforderlichen Falls zu belohnen wußte. Von der Universität sogleich in das Leben des praktischen Arztes übergetreten, huldigte er zwar dem damals auf den Lehrstühlen wie am Krankenbette herrschenden Systeme des im J. 1788 zu London verstorbenen Arztes John Brown (so daß selbst sein vormaliger Lehrer in Jena, Staatsrath v. Hufeland *) darüber bedauernd sich aussprach), jedoch mit dem aufgeschlossenen Sinne des genialen Denkers, dem das in verba jurare magistri stets fremd geblieben war. Auch kam er von den Lehrsätzen dieses Systems allmälich und theilweise zurück, das Gute desselben behaltend, den gewag-

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

teren, von der Erfahrung nicht unterstützten Behauptungen zeitig entsagend. Begabt mit einem ungewöhnlichen Scharfblick am Krankenbett und unterstützt von einem seltenen Gedächtniß, das ihm bei seiner Belesenheit in den trefflichsten Werken der praktischen Arzneikunde große Dienste leistete, konnte es nicht fehlen, daß seine Praxis auch für seine Patienten eine segensreiche wurde und ihm die Rettung noch da gelang, wo sie unmöglich schien. Leider wurde er zu jenen Kranken, den er nicht Hausarzt war, gewöhnlich erst dann herbeigeholt, wann es zu spät war und die bei dem Patienten nun nöthig gewordene heroische Behandlung nicht immer die gehoffte Rettung gewährte. Seine Umsicht am Krankenbette war lobenswerth, seine Sorgfalt für die Kranken und ihre Pflege groß; streng überwachte er auch die Diät des Patienten und verlangte pünktliche Befolgung seiner Vorschriften. Stets hatte er auch einen Schatz von wohlthätigen und jedenfalls unschädlichen Hausmitteln zur Hand und machte seine Patienten immer auf die Nachkur aufmerksam, die er, um Rückfällen vorzubeugen, nie unbeachtet ließ. Sein Wissen erstreckte sich weit über die Gränzen seines Fachs. Er war den historischen, geographischen und naturhistorischen Wissenschaften nicht fremd; mit der schönen Literatur hatte er sich von Jugend auf beschäftigt und nebst den Klassikern der Alten hatte er das Beste gelesen, was Deutschland, Frankreich, Italien, England aufzuweisen haben. In den mathematischen Wissenschaften besaß er nicht gemeine Kenntnisse, so wie er in der Civilbaukunst, Land- und Gartenwirthschaft bewandert war und selbst dem Manne vom Fach berathend zur Seite stehen konnte. Ausgezeichnet waren seine musikalischen Kenntnisse und er trieb diese schöne Kunst selbst mit großer Fertigkeit. Die Zauber der Musik gewährten ihm noch auf seinem letzten Krankenbette den einzigen Genuß und Trost in seinem schmerzvollen Zustande. — H., dessen praktischer Verstand schon in früher Jugend die Herrschaft über das Gefühl gewonnen hatte, war in Wort und That für die Monarchie. Mit der Volksregierung, wie sie aus der Volksbewegung von 1789 und 1790 hervorgegangen war und die er noch im letzten Jahre seines Aufenthalts in seinem Vaterlande mit zu genießen Gelegenheit gehabt hatte, konnte er sich nimmermehr befreunden. Er hielt seine Meinung nicht hehl, daß umfassende, kraftvoll durchzuführende wohlthätige Reformen im Staate das Werk der Weisheit und des schaffenden Talents seyn müßten, daher nur von einem tüchtigen, von der Erfahrung geleiteten Kopfe kombinirt und

(unter der Mitwirkung von brauchbaren, mit dem Gegenstande vertrauten Subjekten) von demselben ins Leben eingeführt werden könnten, deßhalb anderen, mit dem wichtigen Gegenstande nur von Ferne her bekannten Behörden — sie mögen Namen haben, welche sie wollen — kein Einfluß dabei zu gestatten sey, da, laut 1000jähriger Erfahrung, diese der Ausführung des Werks nur störend entgegentreten, somit die Maasregeln des Dirigenten und die Ausführung nach dem vorher bestimmten Plane vereitelt würden. Nie maßte sich H. ein Urtheil, eine Meinung in einer Sache oder über einen Gegenstand an, den er nicht kannte und gestand bei solcher Gelegenheit offen seine Unkenntniß. Dabei war er in hohem Grade dienstfertig und ergriff gern die Gelegenheit, sich jedem Dritten, ohne Ansehen der Person, verbindlich zu zeigen. — Als Schriftsteller war er nicht sehr thätig; mit v. Pilger gab er heraus: Einige Worte an das Publikum üb. die Kuhpocken. Gießen 1800. 2. Aufl. 1801. — Archiv f. die Kuhpockenimpfung. 3. St. Ebend. 1801 — 1802. — Samml. von Nachrichten, Beobachtungen u. Erfahrungen d. Kuhpocken betreffend, a. d. Fr. Ebd. 1801. — Essai sur l'utilité de la réunion de la médecine et de la chirurgie. Strasb. 1804. — Mit Schahl gemeinschaftlich: Précis historique et pratique sur la fièvre militaire etc. Strasb. 1813. Er hatte den Grundsatz, der Arzt bedürfe einer 30jährigen Praxis, um ein gehaltvolles Werk über praktische Medicin zu schreiben; diejenigen Werke, die wir in dieser Beziehung besäßen, seyen nur gering an Zahl und wenige würdig, auf die Nachwelt überzugehen. Von einem Grundsatz, einer vorgefaßten und festgehaltenen Meinung ihn abzubringen, hielt schwer und es mußten gewichtige Gründe vorgebracht werden, um seine Meinung zu erschüttern. Im Gespräche behauptete und vertheidigte er zuweilen das Paradoxe mit Laune und blendenden Scheingründen. Seine Unterhaltung war fließend und stets stand ihm das Wort zu Gebot. Er wußte über heitere und ernste Gegenstände mit gleichem Interesse zu sprechen und die Unterhaltung mit Leichtigkeit von dem einen Gegenstand auf den andern zu lenken. Seine Mittheilungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen und Lektüre waren in hohem Grade belehrend, da er zugleich das glückliche Talent besessen hatte, auf seinen mannichfachen Reisen mit Nutzen zu beobachten und das Beobachtete im Gedächtniß festzuhalten. Die Administration der bereisten Staaten, so wie die Verwaltung, Einrichtung und Leitung der einzelnen Stiftungen, Anstalten, Korporationen war ihm bis ins Detail bekannt und er suchte das Nützliche

und Zweckmäßige derselben — soweit solches möglich — wie schon oben angedeutet, in seinem engern Wirkungskreis ins Leben einzuführen.

* 334. Dr. Friedrich Wilhelm Leopold Rast,

Operateur u. Geburtshelfer zu Zeitz;

geb. d. 18. Juli 1791, gest. d. 19. Dec. 1839.

Er ward zu Costewitz bei Pegau, einem zum Stifte Naumburg-Zeitz gehörigen Dorfe, geboren. Von seinem Vater, dem Schulmeister des Ortes, erhielt er den ersten Unterricht und da der Knabe vorzügliche Anlagen zeigte, so wurde er, ungeachtet der sehr beschränkten Lage seiner Eltern, im J. 1805 auf die Stiftsschule zu Zeitz gebracht. Hier machte er sehr glückliche Fortschritte. Da jedoch sein Vater, obgleich er auf die etwas einträglichere Schulstelle zu Michelwitz versetzt worden war, die Mittel nicht hatte, seinen Sohn studiren zu lassen, so mußte der junge Rast die Lehrstunden besuchen, welche solchen Gymnasiasten, die Volksschullehrer werden wollten, besonders ertheilt wurden. Allein, obgleich er auch in dieser Beziehung sich als einer der vorzüglichen Schüler bewies, so strebte sein Geist nach Höherem. Von Sekunde an entschloß er sich, sich ganz dem Studium zu widmen und führte diesen Entschluß unter stetem Kampfe mit Mangel und Sorge glücklich aus. Zu Ostern 1812 verließ er die Schule und bezog mit einem höchst rühmlichen Zeugniß über seinen Fleiß, seine Kenntnisse und sein Verhalten versehen, die Universität Leipzig, wo er sich mit gleichem Eifer dem Studium der Arzneikunde hingab. Im J. 1816 erlangte er die Doktorwürde der Medicin und Chirurgie. Wie die von ihm geschriebene Dissertation durch vortreffliche Latinität sich auszeichnete, so legte er auch bei deren Vertheidigung eine seltene Fertigkeit im Lateinsprechen an den Tag. Ueberhaupt gehörte er zu denen, die das Studium des klassischen Alterthums für die unerläßliche Grundlage wissenschaftlicher Bildung halten und noch in seinen letzten Lebensjahren sprach er immer seine Freude darüber aus, wenn er wissenschaftliche Werke in die Hand bekam, die auch in Hinsicht auf ächte Latinität sich auszeichneten, wie er denn selbst noch vor wenigen Jahren mit einer sehr gut geschriebenen lateinischen Abhandlung dem geheimen Medicinalrathe Dr. Niemann zu seinem Doktorjubelfeste Glück wünschte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien begab er sich als ausübender Arzt zunächst nach Hoyerswerda, einem Landstädtchen der preußischen Oberlausitz. Da ihm jedoch weder der

Ort, noch die ebene und sandige Umgegend zusagte, so kehrte er schon im J. 1817 nach Zeitz zurück und machte diese Stadt, welche Zeuge seines ersten wissenschaftlichen Strebens gewesen war, zum Schauplatze seiner segensreichen Thätigkeit. Mehrere glückliche Kuren verschafften ihm bald eine über Stadt und Land ausgedehnte Praxis und der Ruf, welchen er sich als Arzt, Geburtshelfer und Operateur erwarb, führte oft weit entfernt wohnende Kranke zu ihm. Er vereinigte auch freilich Vieles in sich, was ihm Vertrauen verschaffen mußte. Ein überaus sicherer Blick leitete ihn fast immer sogleich auf die Grundursachen der Krankheitserscheinungen; bei Behandlung der Kranken nahm er auf alle Umstände die sorgfältigste Rücksicht; sparte die Arzneimittel, wo hinreichende Naturhilfen sich zeigten, griff aber auch durch, wo nur schnelles Durchgreifen retten konnte. Dabei war er so theilnehmend und wußte so beruhigend auf Kranke und deren Angehörige einzuwirken, daß nach jedem seiner Besuche die Leidenden sich erleichtert fühlten. Seine ausgedehnte Praxis nahm fast seine ganze Zeit in Anspruch. Deshalb versagte er sich die Erholung im geselligen Kreis und widmete die späten Abendstunden noch dem Fortschreiten in der Wissenschaft. Keine neue Erscheinung auf dem Felde der medicinischen Literatur entging ihm und er sparte weder Mühe noch Kosten, sich die interessantesten Schriften des In- und Auslandes zu verschaffen. Die Herstellung der Kranken und die Förderung der Wissenschaft waren die Zwecke, auf welche er stets zugleich hinarbeitete, mit gleicher Liebe und Gewissenhaftigkeit in den Hütten der Armuth, wie in den Gemächern der Reichen. Das Gelingen einer schwierigen Kur und der Beifall ausgezeichneter Kunstgenossen war ihm der schönste Lohn. Letzterer wurde ihm in reichem Maase zu Theil. Der Jennerverein, welcher sich jährlich einmal in Altenburg versammelt und Aerzte aus einem weiten Umkreis umfaßt, zählte ihn zu seinen trefflichsten Mitgliedern. R. war ein Mann ohne Rast. Selbst nach der angestrengtesten Thätigkeit gönnte er sich keine Ruhe, wenn nur noch ein Patient zu besuchen war und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kam er, wenn sein Besuch erbeten ward und ihm nöthig erschien. Keine Freude, keine Gesellschaft konnte ihn halten, sobald seine Pflicht ihn rief. Diese Gewissenhaftigkeit hat ihn bis aufs Sterbebette begleitet. In Folge einer Erkältung stellte sich im Nov. 1839 eine Lähmung der Füße ein. Trotz dem fuhr er noch zu einem Kranken aufs Land, konnte aber bei der Rückkehr kaum noch die Treppe steigen. Er ward ins Bett gebracht und erklärte sogleich, daß er sehr

krank sey. Obgleich er von starkem Körperbau und wohlgenährt war, so daß er scheinbar zu den rüstigsten und gesundesten Menschen gehörte, trug er, wie er gegen vertrautere Freunde zuweilen äußerte, die Ahnung eines frühen Todes in sich. Namentlich behauptete er, daß er an den Nieren leide und sein Rückenmark ergriffen sey. Er hatte sich ganz richtig beurtheilt. Seine Zeitzer Kollegen boten alles auf, um das bedrohte Leben zu retten; manche bedenkliche Erscheinungen wurden auch beseitigt, aber die Krankheit trat immer mit neuer Heftigkeit hervor und am oben genannten Tag erfolgte sein Tod. Als Ursache desselben zeigte die Sektion eine Erweichung des untern Rückenmarks und Auflösung der Nieren. Der Tag seines Begräbnisses war ein allgemeiner Trauertag für die Stadt und Umgegend. Nicht nur an seinem Grabe, welches viele seiner Verehrer umstanden, sondern auch in vielen Häusern flossen ihm die Thränen der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung. Am schmerzlichsten aber empfinden sein Scheiden seine Witwe, mit der er seit 1817 verheirathet war, 1 Sohn und 2 Töchter, denen er der sorgsamste und zärtlichste Vater war. — Im J. 1829 erschien von ihm die Schrift: „Einige Worte üb. die wahre Bedeutung d. russ. Dampfbades."

335. Felix Sarasin,

Alt-Rathsherr zu Basel;

geboren im Jahr 1771, gestorben den 19. Dec. 1839 *).

Schon in seinem väterlichen Hause, das den trefflichsten Männern, Lavater, Pfeffel, Schlosser u. A. gastfreundlich offen stand, hatte er den Grund zu einer geistigen Bildung gelegt, welche später unter Pfeffels Leitung, in dessen Institute zu Colmar der Knabe mehrere Jahre verweilte, noch weiter entwickelt wurde und deren Befestigung und Erweiterung er zeitlebens die Mußestunden, die ihm sein kaufmännischer Beruf und seine gemeinnützige Thätigkeit übrig ließen, widmete. Letztere, seine gemeinnützige Thätigkeit, äußerte sich theils in öffentlichen Aemtern, theils in Privatvereinen. Iselins Stiftung, die Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, hatte in ihm eines ihrer thätigsten Mitglieder. In früherer Zeit war er mehrere Jahre hindurch Schreiber derselben, drei Mal wurde er zu ihrem Vorsteher berufen, zuletzt noch im J. 1827 bei ihrer 50jährigen Jubelfeier. Er war Mitstifter des Armenkollegiums, Gründer der zinstra-

*) Baseler Zeitg. 1839. Nr. 303.

genden Ersparnißkasse, deren Präsident er von deren Anfang 1810 bis zu seinem Ende blieb. — Vom J. 1804 — 1814 war er Mitglied des Baseler Civilgerichts, von da bis 1821 Mitglied des Appellationsgerichts. Im J. 1814 wurde er Mitglied des großen, 1821 Mitglied des kleinen Raths, in dieser Eigenschaft besuchte er mehrmals die Tagsatzung als zweiter Gesandter, wurde Mitglied des Staatsraths, des Erziehungsraths und des Deputatenamts, auch Präsident der Inspektion des Gymnasiums. Nach seinem Rücktritt aus dem kleinen Rath im J. 1833 entzog er sich der öffentlichen Thätigkeit nicht und unterstützte gern mit seinen Kenntnissen und seiner Erfahrung die Kollegien, deren Mitarbeiter er blieb. Nachdem er von seinen Jünglingsjahren an einer festen, ununterbrochenen Gesundheit sich erfreut, wurde er am 8. Dec. 1839 von einem Schlagflusse betroffen, an dessen Folgen er am oben genannten Tage starb. — Seine Verdienste um den Kanton Basel und insbesondere um dessen Kirchen- und Schulwesen geben ihm bleibende Ansprüche auf den Dank und die Liebe seiner Mitbürger.

* 336. Franz Guts-Muths,

Doktor der Philosophie und Lehrer an der herzoglichen Gewerbschule zu Saalfeld;

geboren den 12. Juni 1815, gestorben den 20. Dec. 1839.

Geboren zu Ibenhain und ein Sohn des um die Pädagogik rühmlichst verdienten Hofrath Guts-Muths *), genoß er von seinen Kinderjahren an bis Ostern 1839 den Unterricht in der unter dem würdigen Sohn ihres unvergeßlichen Begründers noch immer blühenden Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal und legte in ihr durch vielseitige Vorbildung den Grund zu seinen späteren tüchtigen Kenntnissen. Darauf besuchte er das königliche Gewerbinstitut zu Berlin und die dortige Universität. Nach Beendigung seines akademischen Kursus erhielt er die Stelle eines Lehrers der Physik und Chemie an der herzogl. Gewerbschule zu Saalfeld und sowohl die Fähigkeiten und Klarheit seines Geistes, als auch sein Eifer für das von ihm erwählte Fach, berechtigten seine Familie zu Hoffnungen, die leider sein frühes Dahinscheiden vernichtete. Plötzlich ergriff ihn 1837 eine heftige Brustkrankheit und wenn die Geschicklichkeit der dortigen Aerzte

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 351.

ihn auch so weit wieder herstellte, daß er zu Anfang des J. 1839 den größten Theil seines Unterrichts wieder übernehmen konnte, auch, noch in demselben Jahre, von der Leipziger Universität für eine überschickte Abhandlung über einen chemischen Gegenstand das Diplom als Doktor der Philosophie erhielt, so vermochten doch weder die Nachsicht und Schonung seiner Vorgesetzten, noch ärztliche Sorgfalt und eigene Vorsicht ihm die Gesundheit wieder zu geben. Er mußte endlich einem erneuten Krankheitsangriff erliegen; doch war sein Tod leicht und schmerzlos, sanfter als sein Leben in den letzten Jahren.

* 337. Dr. Fr. Heidebreede,

Ordinarius der Quarte des Gymnasiums zu Bielefeld;

geb. im J. . . . ., gest. den 20. Dec. 1839.

Im J. 1832 ward er von dem Gymnasium zu Bielefeld mit dem Zeugniß der Reife Nr. I. entlassen, bezog die Universität Berlin, um sich dem Studium der Philologie zu widmen, von wo er Michaelis 1835, nach wohlbestandenem Examen, als Doctor philosophiae rite promotus, nach dem Gymnasium zu Bielefeld zurückkehrte, um sein Probejahr zu beginnen. Im J. 1836 ward er zum wirklichen Lehrer und später zum Ordinarius der Quarte ernannt, in welcher Stellung er sich so geschickt, thätig und treu bewies, daß man die größten Hoffnungen hegte, als ihn der Tod den Seinigen und dem Gymnasium allzufrüh entriß.

* 338. Peter Christian Weller,

Kirchenprobst und Hauptpastor zu Elmshorn in der Grafschaft Rantzau (Holstein);

geb. im J. 1763, gest. d. 20. Dec. 1839.

W. wurde zu Hoseldorf im Holsteinischen, wo sein Vater Gerichtshalter war, geboren. Seine Schulbildung erhielt er zu Itzehoe unter dem gelehrten Rektor H. G. Borchast, welcher später Pastor in Rellingen war. W. studirte dann Theologie in Kiel und erhielt, als er in Glückstadt sein Amtsexamen nahm, den ersten Charakter. Er wurde hierauf 1788 Adjunkt des Archidiakonus zu Wilster und 1790 Klosterprediger in Kiel. Von hier ging er 1797 als Pastor nach Gleschendorf im holsteinischen Amt Ahrensboek und endlich ward er 1817 Kirchenprobst und Hauptprediger zu Elmshorn in der Grafschaft Rantzau, was er denn auch bis an sein Ende geblieben ist. Er starb, nachdem er länger als 50 Jahre amtsthätig gewesen war, im beinahe vollendeten

77. Lebensjahre. 43 Jahre war er verehelicht gewesen, mit C. C. geb. Riesenberger, früher verwitweten Kochen aus Kiel. Diese seine Gattin war seit 1813 erblindet und mußte dennoch ihn überleben. Dagegen hatte er den Schmerz, seine beiden Kinder durch den Tod zu verlieren. Er starb in sehr dürftigen Umständen. — Er hat nur einige Kleinigkeiten drucken lassen, nämlich: Rede, bei Einweihung des neuen Begräbnißplatzes in Elmshorn gehalten. Itzehoe 1824. — Rede, bei der Einführung des Herrn Hospitalpredigers und Katecheten C. H. Karstens zu Elmshorn am 22. Jan. 1832 gehalten. Ebd. 1832. — Außerdem hat er zu den schleswig-holsteinischen Provinzialberichten einige Beiträge geliefert, entweder anonym, oder mit W. bezeichnet, doch sind die mit W. bezeichneten nicht immer die seinigen. — Eine kleine Rede von ihm steht im Jahrgange 1811 H. 6 S. 74 und 75.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

339. Dr. Christian Adolph Deutrich,

Bürgermeister, ehemal. Landtagsabgeordneter u. Vicepräsident d. 1. Kammer, zu Leipzig;

geb. d. 23. Dec. 1783, gest. d. 23. Dec. 1839 *).

Geboren zu Leipzig, wo sein Vater königl. sächs. Floßkommissär war (seine Mutter war eine geb. Semmel), wurde er auf der Nicolaischule (der später seine besondere Fürsorge zu Theil wurde) seiner Vaterstadt und auf der Landesschule zu Grimma gebildet. Er bezog 1799 die Universität Leipzig und hatte unter andern Platner, Cäsar, Hindenburg, Haubold, Rau u. s. w. zu Lehrern. Am 15. Sept. vertheidigte er seine Dissertation de Principum S. R. J. secularium, inprimis Electoris Saxoniae, dominio feudorum, quae in vasallos suos conferunt, directo, non prodominio, unter Rau's Vorsitz, und im J. 1805, den 19. März, wurde er Doktor durch Vertheidigung seiner Dissertation: „Commenti Juris Sax. de origine, fatis et natura Dominii in praedia rustica.“ Am 6. Juli 1810 kam er in den Leipziger Rath. Hier bekleidete er vornehmlich die Aemter als Kriminalrichter des vereinigten Kriminalamtes, erster Deputirter bei dem vereinigten Polizeiamte (seit 1822) und war Deputirter zum Landstubengericht und zur Stadtsteuereinnahme. Letztere Deputation wurde für ihn besonders wichtig, da sie ihm Gele-

*) Leipz. Zeitung. 1839. Nr. 311.

genheit gab, seine Talente für das Finanzfach zu entwickeln. Auch ward er zu der in Folge des Kriegs 1813 fgg. niedergesetzten Deputation der Stände des Leipziger Kreises von Seiten des Raths abgeordnet und sein Verdienst bei Abwikkelung der Geschäfte dieser Behörde wurde durch Verleihung des Civilverdienstordens von Seiten des Landesherrn anerkannt. Nach dem Eintreten der neuen Ordnung der Dinge berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeisteramte (5. April 1831). Außer dem Vorsitze, den er nach Einziehung der fundirten Oberbürgermeisterstelle seitdem im Rathe führte, dirigirte er als solcher auch die erste Sektion, für deren Geschäftskreis alle Angelegenheiten des Stadtvermögens, dessen Verwaltung und Alles, was auf die städtischen Einnahmen und Ausgaben Bezug hat, gehören. Die ständische Wirksamkeit D.'s auf den älteren Landtagen 1811, 1817, 1820, 1824, 1830 trat vornehmlich seit dem Beginnen der neu-konstitutionellen durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen in das glänzendste Licht. Auf dem 1., 2. und 3. Landtage nach der neuern Verfassung nahm er laut der Bestimmungen der Verfassungsurkunde in der 1ten Kammer als erste Magistratsperson der Stadt Leipzig seinen Platz. Ein großer Ruf in Bezug auf seine Geschäftskenntniß, seine Einsicht und Erfahrung war ihm vorausgegangen; er wußte ihn zu rechtfertigen, allein auch eben so rasch sich die Zuneigung seiner Mitstände durch ein freisinniges humanes Benehmen zu gewinnen. Nicht blos auf der ersten ständischen Versammlung (1833), sondern auch auf den beiden folgenden (1836 und 1839) wurde er zum Vicepräsidenten der hohen 1. Kammer erwählt und zwar durch Stimmen, welche die ungeheuchelte Liebe zu ihm hervorrief. Man braucht nur die Aeußerungen zu lesen, welche theils beim Beginnen, theils am Schlusse der gedachten Ständeversammlungen, insbesondere noch bei der letztverwichenen Eröffnung der Session im Nov. 1839 dem Munde beredter Sprecher, insbesondere dem des würdigen Präsidenten von Gersdorf entströmten, hervorgerufen, nicht durch äußere Förmlichkeit, sondern durch wahren Herzensdrang. Bei mehreren Gelegenheiten, welche die Behinderung des wackern von Gersdorf herbeiführte, füllte D. seine Stellung als stellvertretender Präsident auf das Würdigste aus. Aber auch sonst noch als berathendes und stimmendes Mitglied der 1. Kammer wußte er seinen echt konstitutionellen Sinn mit jener Klugheit und Mäßigung auf das Innigste zu paaren, welche erst die wahrhaften Grundpfeiler ständischer Wirksamkeit bilden. Ausgezeichnet in Lösung juristischer Fragen, entwickelte sich doch sein

Streben vornehmlich in Finanzangelegenheiten, wozu schon seit Jahren seine Amtsthätigkeit gebildet und hingeleitet wurde. Deswegen erblicken wir ihn auch in den Reihen einer der wichtigsten Deputationen seiner Kammer, der zweiten oder der Finanzdeputation, zu deren Vorstand er auch auf dem 1839 versammelten Landtag ernannt wurde. Ein eigenes Geschick besaß D. auch in der Lösung sogenannter formeller Fragen. Niemand hatte besser als er, nächst dem Inhalte der Verfassungsurkunde, die Vorschriften der Landtagsordnung im treuen Gedächtniß und wo solche oftmals sehr gewichtige Fragen obschwebten, da vernahmen wir immer seine Stimme und fast nie überhört. Rastlos wirkte er und noch in den letzten Tagen vor dem Schlusse der Sessionen vor den Weihnachtsfeiertagen erschien er, obgleich bedeutend hinfällig, in dem Versammlungszimmer, nahm, obschon nicht so lebhaft als sonst, an den Berathungen Antheil, wenn sie auch durch mehrere Stunden hindurch dauerten. Letzten Sommer war er bereits kränklich, zum Theil an den Folgen einer heftigen Grippe. Auch beim Beginne der letzten Ständeversammlung klagte er sehr über Engbrüstigkeit und Ansammlung des Schleims, wozu sein Körperbau viel beitragen mochte. Seine Familie gedachte seinen Geburtstag festlich zu begehen; ein paar Stunden vor seinem Tode fühlte er sich erleichtert, als unerwartet ihn ein Schlagfluß am Tage seines zurückgelegten 56. Lebensjahres den Seinigen und dem Vaterland entriß.

* 340. Ernst Fedor Platner,

Doktor der Medicin und Privatdocent zu Leipzig;

geb. den 15. Okt. 1812, gest. zu Meran in Tyrol den 23. Dec. 1839.

Einziger nachgelassener Sohn des im J. 1813 zu Leipzig verstorbenen Senators und Kaufmanns Carl Ferdinand Platner, wurde er zu Gera geboren, erhielt seine Erziehung durch Hauslehrer bis in sein 13. Jahr, bezog Ostern 1825 das Gymnasium zu Gera und blieb daselbst bis Ostern 1828, wo er in die Landesschule zu Pforta trat. Ostern 1831 verließ er Pforta und begab sich auf die Universität Jena, wo er sich anfänglich der Rechtswissenschaft widmete, aber schon im zweiten Semester dieselbe mit dem medicinischen Studium vertauschte. In Jena blieb Platner bis 1833, vollendete dann seine Studien auf der Universität Leipzig und promovirte und habilitirte sich daselbst als Privatdocent der Medicin im Jahr 1835. Behufs seiner fernern Ausbildung reiste er hierauf nach Wien und Paris und kehrte im Herbst 1836 nach

Leipzig zurück. Im Mai 1837 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des geheimen Regierungsraths Müller zu Jena, trat darauf in Begleitung seiner Gattin eine Reise nach Italien an, von welcher er im Sept. desselben Jahrs zurückkehrte. Im Sommer 1838 erkrankte er äußerst gefährlich am Nervenfieber, genaß jedoch wieder so weit, daß er Anfangs Nov. gedachten J. die Reise ins südliche Frankreich behufs seiner Reconvalescenz antreten konnte. Nachdem er in Montpellier, Pisa und Meran vergebens auf Wiedergenesung gehofft hatte, erlag er am letztern Orte seinen Leiden, der Rückenmarksverzehrung. In der geöffneten Brusthöhle fand man beide Lungenflügel in ihrer ganzen Oberfläche und Ausdehnung mit den Rippen und dem Rippenfell, so wie auch mit dem Zwerchfell und Herzbeutel so fest und innig verwachsen, daß sie nur mühsam mit dem Messer getrennt werden konnten. Die ganze innere Fläche des Brustkorbes, eigentlich die Wandung der Rippen, war mit einer eiterigen Materie überzogen, welche besonders auf der linken Seite des Brustkorbes und in namhafter Menge nahe an den Rückenwirbelbeinen sich abgelagert hatte. Die Substanz der Lunge zeigte durchaus keine krankhafte Beschaffenheit. Das Herz wurde auffallend blaß, schlapp und welk, die Wände der Kammern sehr dünn gefunden. In den Rückenmarkshäuten fand man keine krankhafte Erscheinung, wohl aber im Rükkenmarke selbst, welches, in der Mitte der Halswirbelbeine angefangen, bis auf die ersteren Rückenwirbelbeine nur als eine äußerst dünne, fast gelatinöse Masse sich darstellte und den Rückenmarkskanal kaum bis zur Hälfte ausfüllte. Von der sogenannten Rindensubstanz war keine Spur mehr zu entdecken. — Dies die äußern Lebensschicksale eines jungen Mannes, dem vor Vielen ein freundliches Geschick zu lächeln schien. Im unabhängigen Besitz eines bedeutenden Vermögens, trefflich ausgerüstet auf der alten Pforta, gründlich unterrichtet in den Naturwissenschaften, hatte sich P. einem Studium ergeben, dessen Quellen nur Wenigen in so reichem Maase fließen als ihm, der vergleichenden Anatomie. Sie war es, die er schon bei seinen deutschen Reisen ins Auge faßte, sie vorzüglich, um derenwillen er im glücklichen Besitz einer geliebten Gattin die Reise nach Italien unternahm, die er so bald um ganz anderer trauriger Zwecke willen wiederholen sollte, um das Vaterland nie wieder zu sehen. Schon durch seine Vorlesungen in Leipzig hatte P. die Gediegenheit seiner Kenntnisse beurkundet, mehr noch geschah es durch seine Schrift: „Ueber das Quadratbein und die Paukenhöhle der

Vögel." Dresden u. Leipzig 1838, welcher der allgemeinste Beifall der Zootomen zu Theil wurde. P.'s Persönlichkeit war höchst einnehmend, wenn sich auch die Tiefe seines Geistes und seines Gemüths nicht gleich beim ersten Zusammentreffen verrieth. Die strengste Moralität, die regste Begeisterung für die Naturwissenschaften vereinigten sich in ihm zu einem harmonischen Ganzen, dem leider eine körperliche Mächtigkeit fehlte, um in seiner Erscheinung nichts Erfreuliches vermissen zu lassen. Dabei war P.'s Bildung in jeder andern Weise vollendet. Seine innige Liebe zu den schönen Künsten hat er durch ein Legat von 1000 Thalern für den Kunstverein zu Leipzig zu Anschaffung eines Gemäldes bewiesen; gründlicher Kenner der Musik, war er auf dem Pianoforte Virtuos. P. hinterließ seiner Gattin und seinem Sohn ein bedeutendes Vermögen. Allgemein war die Theilnahme bei Ankunft der längst befürchteten Todesnachricht. Sein Begräbniß ehrten die Bewohner Merans und die katholische Geistlichkeit des Ortes durch zahlreiche Begleitung.

Jena. Prof. Dr. H. Häser.

* 341. Friedrich Wilhelm Ernst Ackermann,

Bürgermeister u. Stadtrichter zu Brüel im Großherzogthume Mecklenb.-Schwerin;

geb. im J. 179., gest. zu Sternberg den 24. Dec. 1839.

Er war geboren zu Lübz und der einzige Sohn des daselbst noch lebenden großherzoglichen Amtmanns Siegismund Hellmuth Georg Ackermann; seine Mutter ist eine geborne v. Freiburg. Nach genossenem ersten Unterrichte durch Privatlehrer besuchte er die Domschule zu Schwerin, widmete sich alsdann zu Rostock und Jena den Rechtsstudien und wurde den 6. April 1821 bei der Justizkanzlei zu Güstrow als Advokat vereidet. Seitdem lag er daselbst der juristischen Praxis ob und verwaltete auch seit dem 14. Septbr. 1832 das Amt eines Justitiars auf ritterschaftlichen Gütern. Den 5. April 1836 wurde er zum Senator erwählt, wobei er gleichzeitig als räthlicher Deputirter im Güstrowschen Armenkollegium fungirte, und endlich den 22. Sept. 1837 erhielt er die Bürgermeister- und Stadtrichterstelle in Brüel. Er starb bei seiner Anwesenheit auf dem Landtage zu Sternberg in der Blüthe seiner Jahre, ohne verheirathet gewesen zu seyn. — A. zeigte sich stets als ein anspruchsloser, gutmüthiger, redlicher, in der Ausübung seiner amtlichen Pflichten sehr tüchtiger Mann, immer wohlwollend gegen Alle, die in

näherer und entfernterer Berührung mit ihm standen. Es wurde daher auch sein frühzeitiges Ableben von Vielen aufrichtig bedauert.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 342. Johann Christian Traugott Geinitz,

herzogl. sächs.-altenb. Baurath u. Rentamtmann zu Ronneburg;

geb. den 15. Juni 1782, gest. den 27. Dec. 1839.

Er war in dem damals herzogl. sächs. koburg-saalfeld. Dorfe Langenorla geboren. Sein Vater, Joh. Mich. Geinitz, Mühlenbesitzer daselbst, betrieb neben einer kleinen Landwirthschaft auch Langholzhandel auf der Saale; seine noch gegenwärtig lebende Mutter Susanne Marie, war eine geb. Pabst aus Gumperda. Unser G., das erste Kind dieser Ehe, genoß bis in sein 14. Lebensjahr nur den gewöhnlichen Landschulenunterricht, gehörte aber zu der Zahl derjenigen, welche die Natur mit lebhafter Wißbegier und mit dem regsten Willen zum Weiterstreben und Vorwärtskommen ausgestattet hatte, die aber unter Verhältnissen in die Welt treten, welche sie nöthigen, die Mittel dazu sich selbst zu verschaffen und die Kräfte aus dem Innern zu entwickeln. In seiner häuslichen Erziehung und — obschon sehr einfachen — Jugendbildung ist aber, nach seinem eignen Bekenntnisse, die Wurzel alles des Guten und Tüchtigen zu suchen, welches sich späterhin an ihm finden ließ. — Der Dorfschule entlassen, führte ihn der Vater unablässig zur Arbeit, besonders in dem Mühlengeschäft und namentlich zu sogenannter Zeugarbeit, so wie auch in der Feldwirthschaft an. Er wurde gewöhnt thätig zu seyn und mußte für jeden gewerblichen Zweck auch die nöthigen Mittel finden und anwenden lernen. Da er das mit Lust und Liebe that und noch immer weiter strebte, so sah sein verständiger Vater wohl ein, daß er ihm, um einen guten Techniker in seinem Fach aus ihm zu machen, Gelegenheit zu mehrerer wissenschaftlicher Ausbildung verschaffen müsse. Er that ihn deshalb zu dem damaligen Diakonus und Rektor Schmeißer in Orlamünde als Hausgenossen in Unterricht. Außer einiger, bis daher versäumter Anleitung in Sprache und Styl war besonders Mathematik sein Studium, um sich dadurch, nach des Vaters Willen und bei eigner Lust dazu, zu einem tüchtigen Mechaniker und besonders auch zu einem Wasserbaumeister vorzubereiten. Der Hunger kommt aber nicht blos, dem Sprüchworte zu Folge, mit dem Essen; auch der Durst nach vermehrter Wissenschaft

und Kunst mit dem vorwärtstreibenden Studium selbst. Der Vater fand des Sohnes Wünsche seinen mit ihm vorhabenden Zwecken nicht unangemessen und ließ ihn, um sich besonders im Wasserbau umsehen zu können, zu einem Techniker, Markersdorf, in Merseburg gehen, wo er mehrere Jahre praktisch beschäftigt war. Nun aber zum jungen Manne herangereift, blieb des Wissens Zweck und Vorschrift bei diesem besondern und untergeordneten Zweige der Baukunst nicht stehen. Die ländliche Baukunst, mit dem Mühlen- und Wasserbaue so nahe verwandt und Eines dem Andern fast unentbehrlich, führte G. in das allgemeine Baufach hinein. Sein Vater gab bei dieser Ueberschreitung der von ihm selbst gezogenen Linien, fast wider Willen, doch verständig nach und erlaubte, die Mittel dazu hergebend, daß sein Sohn erst in Jena, dann in Leipzig Universitätsstudien im Bau- und Kameralfache mache. — So geschah der Zuschnitt auf den bürgerlichen Baumeister; nichts war davon ausgeschlossen. Daß sich Humanitätsstudien und eine weitere und vollständigere Ausbildung damit verbanden, war natürlich und lag in dem unaufhaltsamen Vorwärtsstreben eines begabten und geweckten Geistes; wenn auch gleich nur die Fachwissenschaft vorherrschend blieb. G. war und nannte sich nun in und nach dieser Fortbildungsperiode Architekt. Die beschlossene Reise nach Italien, um auch das Ideale des Alterthumes im Baufache zu sehen, kam nicht zur Wirklichkeit. Ein in Jena sich gewonnener Freund, Kammerrath Waitz in Altenburg, gab ihm Veranlassung und erwünschte Gelegenheit, sich mit seinem Beruf und den darauf gebauten Planen selbst auch ebendahin zu wenden, wo er, bald darauf im Bauamt angestellt und nach dem Tode des damaligen Baumeisters Schmidt dessen Nachfolger wurde, welchem Amt er sich mit eben so großem Eifer als gutem Erfolge widmete. Als besondern Gönner hatte er den Chef der Kammer, den geheimen Rath und Minister v. Thümmel, sich gewonnen, welcher geniale ideenreiche, aber auch überschwengliche Mann wohl vielen Einfluß auf ihn, er aber wohl auch einigen beschränkenden auf diesen ausübte, indem er selbst sich nicht zum Excentrischen hinneigte. Sein Wirken als Baumeister war bis zum für ihn und manche Andere verhängnißvollen Jahr 1830 sehr bedeutend; aber auch geeignet, ihm Neider und Widersacher zu erwecken. Als Hauptrichtungen und Eigenschaften des Verstorbenen stand einem scharfen und richtigen Urtheil und unschwerer Auffassung eine große Thätigkeit zur Seite, so wie ihm auch musterhafte Zeitnutzung und große Pünktlichkeit

nachzurühmen war. In baukünstlerischer Hinsicht beschränkte er sich nicht auf den Häuser- und Straßenbau im Lande; er hatte auch, sehr vortheilhaft für sein Einkommen, die Bauten besonders mehrerer Dynasten im benachbarten Auslande zu besorgen, worunter auch ein bedeutender Wasserbau an der Elster unweit Gera Erwähnung verdient. Eine gut eingerichtete Privatbauzeichnenschule im eignen Hause verbesserte noch neben ihrer Gemeinnützigkeit auch seinen Wohlstand. Achtsam auf solche, wie man glauben darf, immer anständige Erwerbszweige machten ihn diese im Verlaufe mancher Jahre nicht nur zu einem einflußreichen, sondern auch zu einem wohlhabenden Manne; was Erwähnung verdient, da diese seine Wohlhabenheit späterhin zur im Rechtsgange von ihm widerlegten böslichen Anklage Veranlassung und Gelegenheit gab. Eine Landesverschönerungskommission von oben her angeordnet, noch Idee des verewigten Thümmel's, deren Seele übrigens G. war, hätte viel Gutes wirken können, wenn man sie nicht, weil sie etwas unbequem gefunden und deshalb der damit beauftragte G. vor Allen angefeindet wurde, nur zu bald hätte fallen lassen. Die Begründung eines Kunst- und Gewerbevereines nebst einer damit in Zusammenhang gebrachten so benannten Schule, welchen beiden Anstalten nach und nach in allen Städten des altenb. Landes sich ähnliche nachgebildet haben, gehört noch unter seine Hauptverdienste, was auch noch immer ungetheilt Anerkenntniß gefunden hat. Er brachte für diese Anstalten großartige Opfer an Kraft- und Geldverwendung. Seine Persönlichkeit und sein Familienwesen verdienen wohl noch einiger besonderer Erwähnung. Er war ein wohlgewachsener, großer Mann mit reichem braunen Haar und mit graublauen Augen. Seine Gesichtsbildung war voll. Bei leicht an ihn gebrachten Interessen belebte sich der Ausdruck und wurde angenehm bemerkbar. Eine, wie es schien, ihm angeborne Gutmüthigkeit und Freundlichkeit wurde nur dann verdüstert und machte einem andern, minder gefälligen Ausdrucke Platz, wenn er sich gereizt fühlte; was, bei so mancherlei öffentlichen Geschäften, und da er mit vielen, namentlich untergeordneten Gewerksleuten zu thun hatte — seiner großen gut in Zucht und in Ordnung gehaltenen Familie nicht zu gedenken — wohl mitunter vorkam. Wenn auch durch seine Verhältnisse einiger Ehrgeiz und kritische Schärfe bei ihm geweckt und genährt zu seyn schienen, so waren ihm dagegen auch Wohlwollen gegen die Menschen überhaupt, so wie Gutmüthigkeit und Gefälligkeit bei ihm bezeugten Vertrauen gegen die Einzelnen

n... [illegible] er glaubte nützen zu können, insbesondere aber ... [illegible]reundestreue in einem hohen Grade nachzurühmen. ... r zwei Mal verheirathet. Im Jahr 1811, noch als ...ntroleur mit Amalie Lippoldt, Tochter des Garnison... [illegible]gers Lippoldt in Altenburg, aus welcher, schon nach ...s mehr als Jahresfrist durch den Tod gelösten Verbindung sein ältester Sohn, Hans Theodor, jetzt angestellter ...stgehilfe, ihm geboren wurde. — Eine zweite, die ihn ...rlebende Gattin fand er 1813 in Johanne Friederike ...lötzner, der Witwe des verewigten und unvergessenen Prof. ...Körlin in Altenburg, einer Tochter des in Monstab verst. Pfarrers und Adjunktus Klötzner, einer eben so anspruchslosen als gebildeten und ausgezeichneten Frau, welcher Ehe 6 Kinder entsprossen sind, 5 Söhne, Doktor der Philosophie Hans Bruno (als Lehrer der Naturwissenschaften gedenwärtig in Dresden wirkend) — Hans Ernst, der Rechte Student — Hans Arminius, Kaufmann, und Julius Traugott, zur Zeit noch Gymnasiast zu Altenburg, so wie, als jüngstes Kind und einzige Tochter, Johanne Amalie, jetzt sämmtlich erwachsen, streng, aber mit sorgsamer Liebe herausgezogen. Ein Sohn, Hans Crocus, starb 1 Jahr 11 Monate alt. Wenn G. seine Kinder — die Söhne dem Haus entflogen — einmal um sich versammelt hatte, so erschien er seinen Freunden, die er sich gern genähert sah, auch in den letzten Jahren und Tagen recht heiter und vertraut. Er war allerdings ein guter Familienvater und brachte, als solcher, mit Willigkeit jedes nöthig befundene Opfer. In seinem, als Hausraum, zwar einfachen, aber Lage und Bequemlichkeit nach ausgezeichneten und für ein Land- oder Gartenhaus zu nehmenden Lokal in nächster Nachbarschaft der Thümmel'schen Villa lebte er zu Altenburg, wie schon oben erwähnt, bis zum für ihn und noch Andere verhängnißvollen 13. Sept. 1830 ein durch Berufsarbeiten ihn auch viel auswärts beschäftigendes reges Leben, gastfreundlich und gesellig, auch den Genius gewähren lassend in gewinnender Eigenthümlichkeit und — da klassische Bildung ihm fehlte — immer noch und namentlich in seiner Kunst und Wissenschaft sich fortzubilden beflissen. Auch dem Briefwechsel widmete er gern die erübrigte Zeit; besonders mit Baurath Vorherr in München, Hofrath D. Faust in Bückeburg — leicht mit diesem über dessen Sonnenbau einverstanden — sowie mit vielen Andern wechselte er, Ideen austauschend, öfterer Briefe. Vor Allem war es das Künstlerthum und das Gewerbswesen, dem er bis an sein Ende die größte Aufmerksamkeit widmete. Es schien ein Hauptzweck

seines Lebens zu seyn, durch eifrige Beförderung des Aufschwunges der bildenden Künste und der Gewerbe den Gewerbestand selbst zu heben, so wie den Gewerken und Künstler im Werth und Bedeutung in eine Art von Gleichgewicht zu bringen. War ihm, um es hier noch nachzuholen, eine projektirte Reise nach Italien, besonders Rom, nicht geglückt, so bereiste er doch, etwas später, mit einem Freunde das südliche Deutschland und fast die ganze Schweiz; einiger Badereisen nicht zu gedenken, welche er seiner frühzeitig schon etwas gestörten Gesundheit wegen vornehmen mußte. Wenn diese durch Anlage von Rheumatismen und Gicht schon früherhin solcher Maasregeln bedurfte, so begab sich am 13. Sept. 1830 ein Ereigniß, welches auch der kräftigsten und ungeschwächtesten Natur Gedeihen und Leben gefährten konnte und in der That auf G.'s Geschick und Wohlbefinden für alle Folgezeiten den traurigsten Einfluß ausübte, so wie sein Leben einem Wendepunkte zuführte. Jener unglückliche Tag war es nämlich, an welchem sich die Folgen dessen äußerten, was wir oben andeuteten, die Folgen des Neides und Uebelwollens wegen G.'s bedeutender Wirksamkeit im Baufache, wegen der dadurch ihm gewordenen ehrenvollen Auszeichnungen und wegen seines durch Fleiß und Redlichkeit erworbenen Wohlstandes. Hatte schon die obenerwähnte, allerdings die Eigenthumsrechte in mancher Hinsicht, wiewohl stets zum Nutzen des Ganzen, beschränkende und daher, zumal bei der damaligen Stimmung der Gemüther, nothwendig verhaßte Verschönerungskommission die Augen auf ihn, als den Leiter des Technischen dabei, vorzüglich und in einer Art gezogen, die dem thätig wirkenden G. nicht angenehm seyn konnte, so wirkte auf gleiche Weise der unglückliche Brand in Ronneburg. Es ist bekannt, daß diese Stadt durch dreimalige, kurz auf einander folgende Feuersbrünste, bis auf nur wenige Theile derselben, in Asche gelegt wurde. Ihr früherer enger und winkliger Bau hatte zu diesem Unglücke sehr viel beigetragen und so fand sich die höhere Behörde, unterstützt durch die diesfallsigen Landesgesetze, veranlaßt, die niedergebrannten Gebäude, nach dem von G. auf erhaltenen Befehl entworfenen Plan, in der Maase zweckmäßig herstellen zu lassen, wie die Stadt jetzt, zu ihrem eigenen Glücke, mit breiten, freundlichen, hellen und gesunden Straßen steht und wie dies jetzt allgemein dankbar erkannt wird. Allein damals war die Sache noch im Entstehen, noch konnte man nicht die Folgen ein- und übersehen; manche Aufopferungen mußten allerdings dem allgemeinen Besten gemacht werden

und so war die Mißstimmung darüber damals eben so groß, als jetzt die Billigung. Noch war der unglückliche Bau einer Dorfkirche nicht vergessen, zu welcher G. den Plan gemacht, sich aber gleich dabei erklärt hatte, daß er nicht für das Gelingen des Werkes stehe, wenn dessen Bau demjenigen Dorfmaurer übertragen werde, dem er nichts destoweniger von der Gemeinde übertragen wurde: sie stürzte mitten im Bau, über welchen dem Baurath G. die specielle Aufsicht nicht übertragen war, ein und ob dieser gleich, nach langen processualischen Weitläuftigkeiten, seinen Bauplan dadurch rechtfertigte, daß er selbst den Bau in Accord nahm und vortrefflich ausführte, so wird doch jedem Menschenkenner, jedem im Laufe des Lebens erfahrenen Manne die mehrfache, zum Theil heftige Mißgunst gegen den redlichen, in seinem Fache Manchen, der sich hoch über ihm dünkte, übersehenden, deshalb aber freilich auch Widerspruch nicht gern duldenden G. als nothwendige Folge aller dieser Verhältnisse erscheinen. Doch das bei weitem Unglücklichste war das Mißvergnügen mehrerer Menschen aus den niedrigeren Klassen, gegen deren Pflichtverletzungen G. vermöge seines Amtes hatte einschreiten müssen und der Neid mehrerer anderer Personen, wegen des Zutrauens und der Auszeichnungen, die dem braven G. von hochgestellten Männern zu Theil wurde. Wäre es wahr, was der berühmte Weitzel *) über die Aufregungen des J. 1830 sagt, daß sie nicht von der niedrigen Volksklasse, sondern von den gebildeten Ständen ausgegangen wären, so würde Manches dadurch erklärlich werden. Schon im Anfange des Monats September gab sich durch Pasquille die Stimmung des Volkes ungehindert kund und so kam es, daß schon am 11. jenes Monats, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, von einem Freiheitslieder singenden Pöbelhaufen ein großer Stein durch das Fenster an die Stelle des Geinitzischen Wohnzimmers geworfen wurde, an welcher kurz vorher G. so gesessen hatte, daß ihn, wäre er noch da gewesen, der Stein an den Kopf getroffen haben würde. Nachdem sich die Familie in die hintern Zimmer zurückgezogen hatte, kam um Mitternacht von einem ähnlichen Volkshaufen ein Steinregen durch die Fenster der Schlafkammer auf die Betten der Ersteren. Der Schade wurde mit dem frühesten Morgen hergestellt und G. eilte, den Schutz der Polizei zu suchen, der ihm aber unter Hinzufügung des Grundes abgeschlagen wurde, daß die allgemeine Stimme, dem Vernehmen nach, gegen ihn wäre. So brachte denn die

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 67.

nächste Nacht vom 12. auf den 13. Sept. die ganze Geinitzische Familie außerhalb ihres Hauses zu und da wiederholte Bitten G.'s und der Seinigen um Schutz fortwährend verweigert wurden, so hatte er, um wieder in seinem Hause zubringen zu können, für die nächste Nacht 8 Zimmerleute um ihren Beistand gebeten, welche jedoch ihm weggenommen und anderweit verwendet wurden. So traf ihn hilf- und schutzlos die Nacht vom 13. zum 14. Sept., wo die Tumultuanten, nachdem sie nach dem Abendbrode der auf dem Markte versammelten reitenden Kommunalgarde ein Hurrah gebracht hatten, zu dem Geinitzischen Hause in die Vorstadt eilten und unter furchtbarem Brüllen dessen Mobilien, Bücher, Zeichnungen, Kunstschätze u. s. w., kurz alles, was im Hause befindlich war, mit Ausschluß weniger Stücken, theils demolirten, theils raubten, Thüren, Fenster, Spaliere rc. zertrümmerten und so — ohne durch irgend Jemand darin gestört zu werden — einen Schaden anrichteten, der sehr mäßig auf 5,800 Thaler Konventionsgeld gewürdert worden ist. Der unglückliche G. und seine Familie mußten, um persönlichen Mißhandlungen zu entgehen, eiligst aus der Stadt fliehen. Die beiden Ehegatten hatten, beide zufällig, ohne von einander Kunde zu haben, und auf verschiedenen Wegen, eine Zuflucht gewählt und trafen sich so in Thränen bei einem Freund auf dem Lande. Vor Nachstellungen nirgends sicher, verließen sie in den nächsten Tagen das ihnen feindliche Vaterland und fanden im Ausland eine freundliche Freistätte. Dort erhielten sie die Erlaubniß, sich in der altenb. Stadt Eisenberg bis zur Entscheidung ihres Schicksals aufzuhalten. Den Tumultuanten wurde eine Amnestie verkündigt und es wurden alle diejenigen, welche etwas anzuzeigen wüßten, wodurch der gegen mehrere Beamte ausgesprochene Haß des Volkes rechtlich motivirt würde, zur Anzeige dieser Thatsachen aufgefordert. Da anfangs Niemand auftrat, so wurden solche Personen, von denen dergleichen Aeußerungen im Publikum bekannt waren, zu deren Anzeige speciell veranlaßt. So wurden denn mehrere Denunciationen auch gegen G. zu den Akten gebracht und er wurde, so wie noch mehrere Andere, bei denen demolirt worden war, zur Untersuchung gezogen. Beinahe erfreulich war dieser Gang, den die Angelegenheiten nahmen, dem unglücklichen G.; denn das herzogl. Reskript vom 24. Sept. 1830, worin diese Untersuchungen angeordnet wurden, gab auch als deren Zweck an, „damit, wenn die, die Staatsdiener und Beamten betroffene Schmach ihnen ohne gerechten Grund zugefügt worden wäre, ihre Unschuld und ihre Ehre

auf genügende Weise öffentlich anerkannt werden können." Danach schmachtete nun der unglückliche G. voll Hoffnung bis zu Anfang des Monats Mai 1832. Doch sollte diese Hoffnung noch nicht entfernt erfüllt werden. Freilich hätte dazu ein Mann mit mehr Kraft gehört, mehr gewohnt, persönliche Verhältnisse nicht zu beachten, wenn es die Erkämpfung des Rechtes gilt. So aber schlüpfte G., zu diskret, bei seinen Vernehmungen und seiner Vertheidigung über alles das hin, was andere Männer kompromittiren konnte, in seiner Unkenntniß des nothwendigen Geistes der Rechtspflege und nur an administrative Geschäftsführung gewöhnt, unstreitig hoffend, daß die Urthelsverfasser die Rücksichten erkennen und beachten würden. Doch diese konnten in solchen Aeußerungen nur die Absicht erblicken, eigene Schuld zu verdecken und ein Erkenntniß, auf der Landesuniversität zu Jena eingeholt, Anfangs gedachten Monats ihm publicirt, entband ihn von der Untersuchung nur vorläufig, bis sich etwa neue Verdachtsgründe gegen ihn ergäben und verurtheilte ihn in die Kosten. Jetzt ermannte er sich und holte nach, was er früher, freilich zu seinem großen Nachtheile, versäumt hatte. Ein auswärtiges Erkenntniß von Halle urtheilte, „daß er von den ihm gemachten Beschuldigungen, da diese theils an sich unerwiesen, theils durch die denselben entgegengesetzten Beweisgründe als völlig abgelehnt zu betrachten seyen, gänzlich freizusprechen, er auch mit Abstattung der bis zu und mit dem ersten Urtheil aufgelaufenen Untersuchungskosten" in der Hauptsache zu verschonen sey. Die Urthelsverfasser rechtfertigten in sehr umständlichen Entscheidungsgründen dieses Erkenntniß dadurch, daß sie jede dem Geinitz gemachte Beschuldigung einzeln durchgingen und die Grundlosigkeit jeder einzelnen nachwiesen, namentlich rücksichtlich seines Rechnungswesens und der daher entnommenen Verdachtsgründe bemerklich machten, daß der ihn hier getroffene üble Schein in der Hauptsache seinen Grund in der ihm ertheilten ganz eigenthümlichen Instruktion und in der Art der Kontrole hätte, welcher er unterlag und am Schlusse jener Entscheidungsgründe zogen sie das Resultat, daß auch nicht eine jener Denunciationen nur wahrscheinlich gemacht sey. Mit der Verkündigung dieses Urthels am 18. März 1833 kehrte Freude in das bis dahin traurende Geinitzische Haus wieder ein. Allein leider wurde diese Freude dadurch sehr getrübt, daß nur durch mehrfaches, auf die obenerwähnte höchste Zusicherung vom 24. Sept. 1830 gegründetes Bitten die öffentliche Bekanntmachung dieser erfreulichen Rechtfertigung durch den Druck und zwar erst am

1. Okt. jenen Jahres, mithin 6½ Monate nach der Publikation des Urthels erlangt werden konnte. Daß auch diese den Wünschen G.'s nicht entsprach, liegt in dem Geschäftsstyle, der ein Eingehen auf die einzelnen Beschuldigungen und deren Widerlegung nicht gestattete. Doch tröstete den Unglücklichen dafür, daß durch diese Bekanntmachung das Publikum eigentlich nichts erfuhr, als was es schon wußte, die Hoffnung auf seine Wiederanstellung in seinem vorigen Amte. Nur darin glaubte er die höchsten Orts zugesicherte genügende „und öffentliche Anerkennung" zu finden. Aber auch sie wurde dem Unglücklichen nicht. Nach vielen und harten Kämpfen mußte er die Rentbeamtenstelle in Ronneburg annehmen — ein Amt, das wegen seiner oft nur mechanischen und kleinlichen Beschäftigungen, hätte G. es auch nicht unter diesen Umständen als eine Pönitenzstelle ansehen müssen, ihm, dem in der Regel durch sein früheres Amt geistig Beschäftigten, ihm, der durch völlige Freisprechung ein Recht auf volle Wiedereinsetzung in sein voriges Amt zu haben vermeinte, im höchsten Grade zuwider war. Mit Thränen im Auge schied er von den wackern Eisenbergern, die ihm noch in den Tagen seines Scheidens die rührendsten Zusicherungen und Beweise inniger Hochachtung und innigen Mitgefühls gaben. Doch auch in Ronneburg hatte sich inmittelst die Stimmung sehr geändert und der früherhin so Verkannte fand die freundlichste Aufnahme und die herzlichste Anerkennung. Aber sein Amt konnte er nie liebgewinnen. Er hatte nicht Kraft genug, den Ekel an diesen Geschäften zu überwinden und sich in eine freilich seiner Bildung und seinen Neigungen ganz fremde Sphäre hineinzuarbeiten. Seine Gesundheit hatte durch jene unglücklichen Ereignisse einen heftigen Stoß erhalten; er litt schon in Eisenberg häufig an empfindlichen Brustkrämpfen, bei denen er oft sein Ende herannahen glaubte. Sein einziger Wunsch war nun noch, für den oben erwähnten großen Verlust, den er durch die Demolirung erlitten hatte, Entschädigung zu erlangen. Ihm ward dazu jeder andere Weg, als der Rechtsweg verschlossen. Diesen wollte er betreten und hoffte dabei bedeutende Unterstützung zu erhalten. Doch glaubte er endlich, durch ein, nach monatelangen Verzögerungen eingetretenes Ereigniß veranlaßt, an diesfallsiger Täuschung nicht zweifeln zu können. Es war dies am 15. Okt. 1837. Am ganzen Tage bewegt, fing er gegen Abend an, in seiner Unterhaltung einen fieberartigen Zustand kund zu geben. Mehrere seiner Freunde waren um ihn versammelt, als ein schlagartiger Zufall ihn traf. Von diesem Tag an ward er ei-

gentlich nie wieder gesund; jener krankhafte Zustand mehrte sich täglich und der Kummer über seine gänzlich verfehlten Wünsche und die nie vollständig erlangte Anerkennung verschlimmerten seine Lage. So endete der Redliche — ein Opfer der Zeit und vielleicht des Mangels an eigener Kraft — zu Weihnachten 1839. Sein Begräbniß war in seinem Sinne. Viele redliche Bewohner Ronneburgs folgten seinem Sarge, der von freiwilligen Deputationen der dortigen Gewerkschaften dem freundlichen Kirchhofe jener Stadt zugetragen wurde.

* 343. Joseph Christian Ernst Ludwig,

regierender Graf zu Stolberg-Stolberg, Königstein, Rochefort, Wernigerode und Hohnstein, Herr zu Epstein, Münzenberg, Breuberg, Aigmont, Lohra u. Klettenberg, Standesherr des deutschen Bundes, des k. preuß. großen rothen Adler- u. Johanniterordens Ritter, wie auch Großkreuz des k. hanov. Guelphenordens u. s. w.;

geb. zu Stolberg am Harz den 21. Juni 1771, gest. den 27. Dec. 1839.

Er war aus dem Dynastenhause der Stolberge, dem vormals reichsgräflichen, dessen historisch begründete Spuren gerade ein Jahrtausend alt sind, zweiter Sohn aus der 1768 den 22. Sept. geschlossenen Ehe von dem regierenden Grafen Karl Ludwig zu Stolberg-Stolberg († 1815) und dessen Gemahlin, Jeanette Alexandrine Charlotte Henriette, geb. Gräfin von Flemming († 1818) und nach dem, 1805 den 23. Dec. erfolgten Tode seines ältern Bruders, einziges Kind mit dem Primogeniturrechte. Von seiner hochgebildeten und edelsinnigen Mutter erhielt er die erste Erziehung und geistige Bildung in Gottesfurcht; die weitere wissenschaftliche Ausbildung und Vorbereitung zu ferneren Studien durch den Hofmeister Traber (als Konsistorialrath gestorben), dann durch den Hofrath Spiller von Mitterberg und den Rektor und Hofdiakonus Bergner zu Stolberg. 1789 gingen die beiden Grafen, Brüder, unter Begleitung ihres Instruktors, des Regierungsrathes Ludert auf die Universität Leipzig und von da bis 1794 nach Jena. Graf Joseph verwandte außerdem noch einige Jahre auf die Erlernung der praktischen Forstwissenschaftskunde, namentlich zu Lauterberg am Harz, wurde 1799 am damals kurfürstl. sächs. Hofe zum Kammerherrn ernannt und übernahm 1805 bei seinem Vater in der Grafschaft Stolberg das Amt eines Forst- und Jägermeisters. In seinem 45. Jahre trat Joseph die Regierung an; vermählte sich den 1. Juli 1819 zu Charlottenburg mit der geistvollen, zu Paris und Berlin erzogenen, nachgelasse-

nen Tochter erster Ehe seines Bruders, Louise Auguste Henriette, Gräfin zu Stolberg-Stolberg. Die Kinder aus dieser Ehe sind: Alfred, geb. den 23. Nov. 1820; Mathilde, geb. den 23. Mai 1822; Elisabeth, geb. d. 28. Okt. 1825; Maria Agnes, geb. den 14. Okt. 1832; Louise, geb. den 15. Dec. 1835. — Ein Ehrengedächtniß hat sich der verst. Graf gestiftet durch folgende Hauptthatsachen seiner Regierung und Hauptgrundzüge seines Sinnes und Lebens. Er hob 1821 das Kreditwesen auf, unter welches die Grafschaft Stolberg-Stolberg bald nach des Grafen Karl Ludwig Regierungsantritte gestellt worden war; reluirte 1822 die Grafschaft Hohnstein, deren gräfl. Gerechtsame jener der bedrängten Umstände halber zu eben jener Zeit an die Krone Hanover abgetreten hatte, und von der Krone Preußen akquirirte er für Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla 1835 die Aemter Heringen und Kelbra wieder, deren jenes an ersteres Haus kam. Die Verhältnisse seines Hauses zur Krone Preußen selbst fanden ihre geordneten Bestimmungen durch die allerhöchste Konzessionsurkunde Friedrich Wilhelm III. vom J. 1836. Wäre irgend auf einem entschiedenen Rechte zu fußen gewesen, Joseph würde auch die Graf- und Herrschaften Lohra und Klettenberg, Scharzfeld und Lauterberg nicht aufgegeben haben. Bei jener Wieder-Okkupation bewies er die größte Klugheit, Ausdauer und außerdem noch Liberalität in Uebernehmung von Privatkosten und Geschäften. Als Denkmäler hat er hinterlassen seine Bauten und Anlagen: das mächtige, herrliche Kreuz in seinen großartigen, sinnvollen Umgebungen auf der Josephshöhe des Auerbergs bei Stolberg; die Erweiterungen und Verschönerungen des anmuthigen gräfl. Landsitzes und Gartens zu Rottleberode, nebst den dortigen und im Thale zwischen Rottleberode und Stolberg gelegenen Gebäuden des neuen Eisenhüttenwerkes; die Umschaffung des Lieblingsaufenthaltes von Karl Ludwig, des Eichenforstes, welcher jetzt aus 2 großen Wohngebäuden außer den Nebengebäuden und Parkanlagen besteht; den lieblichen Jagdborkenpavillon, besuchenswerth als geschlossene Aussicht auf ein großes Miniaturbild der schönstgruppirten Natur; die Vollendung des in seinen eigenthümlichen Reizen versteckten dunkeln Tannengartens; den Salon auf dem von dem verst. Grafen nett eingerichteten Platze des seit uralten Zeiten weit bekannten Stolberger Vogelschießens; den durch die Erhabenheit der Natur, die Einfachheit der Kunst und die antike Romantik der hohnsteinschen Grafenschloßruine überaus anziehenden Park zu Neustadt unterm Hohnstein; die innere Verschönerung des Schlosses, sammt der Schloßkirche

zu Stolberg und die Verwandlung des Schloßberges in einen köstlichen Tannenhain; außer den gewöhnlichen, die sich auszeichnenden Chausseehäuser am Auerberg, bei Rottleberode und unweit Niedersachswerfen an den zum Theil vortrefflichen, durchweg aber in hohem Grad erwünschten und nützlichen, von Joseph gebauten Chausseen von der anhaltschen Grenze hinter Harzgerode bis zur preußischen vor Nordhausen und von letzterer bis nach Neustadt einerseits, andererseits bis zur braunschweigschen hinter Rothehütte. Sein ganzes Gebiet machte er gleichsam zu einem großen Parke. Wie viele Millionen Tannen allein hat er anpflanzen lassen, zugleich so, daß sie mitten zwischen den herrlichen Rothbuchenhochwaldforsten mit deren kerzengraden, weißen Schaften die Wege, Abhänge, Bachufer und Rasenflecke lieblich verschönern. Sein Geschmack war unter andern: immer in dichtem Forst! Daher liebt er die Gebirgs-, Gebüsch-, Gewässerparkanlagen mehr, als die Blumenbeete; doch war er ein sinniger Freund der Rosen und anderer vollen und duftenden Blüthen. Jagd und Schießen war seine unausgesetzte Lieblingsbeschäftigung; ihr war er ergeben theils im Selbstgefühle seiner forstmännischen Gediegenheit, theils zu seiner Erholung und bei seiner Gesundheitssorgfalt, theils weil ihn die Hoheit, Erquicklichkeit, Erbaulichkeit der Natur so anzog. Allerdings die Natur scheute er nicht; auch in dunkelster Nacht, auch bei furchtbarster Witterung, auch auf schrecklichstem Gebirgsforstwege machte er seine Touren, meist auf seinem Leibfuchs reitend, abgehärtet in einfacher Kleidung und frugal das schlichte Frühstück speisend. Seine Natur war stark. Hochedel ritterlich und fürstlich imposant war seine Gestalt und sein Antlitz dabei so gutmüthig freundlich, aber zugleich mit einem bedeutungsvollen Zuge bei dem, was er besser verstand, als man's ihm sagte. Mit seiner Schlichtheit und Leutseligkeit vereinte sich große Hoheit und Feinheit des Verhaltens; nie hat er wohl das verletzt, was man ehrenvollst Noblesse und Kourtoisie nennt. Großmuth war eine Perle in der Krone seines Herzens, während er doch wohl wußte, wenn man ihn, oder sonst Pflicht und Decenz verletzt hatte; erzürnte er sich, so wurde er leicht wieder gut und war dann nur um so gütiger. Auch im fürstlichen Adel seiner Gesinnung zeigte er sich als würdigen Lehnsherrn seiner Vasallen, in deren Ehrenpunkten er Vorrechten zuvorkommend gern entsagte. Bei seinem hochgebildeten Kunstsinne muß zugleich mit erwähnt werden, wie er bei allen seinen überaus ansehnlichen Ausgaben, erhaben über die Engherzigkeit so Mancher, die Kunst, Feste zu ord-

nen und zu leiten, verstand und die Gabe, mit einem Blicke seine zahlreiche Dienerschaft anzuweisen, im vorzüglichen Grade besaß. Auf das liberalste bewirthete er Fremde, auch wenn sie weit unter seinem Stande waren, und glänzend feierte er die Amtsjubiläen seiner Diener. Vor Allem aber schmückte ihn ein für das Heilige und Religiöse empfänglicher, ungekünstelter, das einfache Gotteswort liebender Sinn. An dem öffentlichen Gottesdienst und der Abendmahlsfeier nahm er, während der ganzen Zeit seiner Regierung, wo möglich, unausgesetzten Antheil und erhob sein Herz auch gern im Stillen zu Gott durch das Lesen guter Erbauungsschriften. Viele Kirchen in seinen Grafschaften stehen unter seiner Leitung verschönert da und wurden von ihm auch auf das huldvollste beschenkt; zwei derselben sind unter seiner thätigen Einwirkung von Grund aus neu entstanden. Zum Andenken des 300jährigen Reformationsjubelfestes 1817 wurde eine Denkmünze in Gemeinschaft mit der Grafschaft Roßla zu Berlin medaillirt. Seine letzte öffentliche Feierlichkeit ist die Einweihung der einen von jenen beiden Kirchen gewesen. Wie für die Kirche war er auch für die Schule besorgt. Auf alle Angelegenheiten derselben richtete er sein scharfblickendes Augenmerk und scheute selbst bedeutende Opfer nicht, um hierbei Gutes zu fördern. 1817 und noch 1839 ließ er die Stadtschule zu Stolberg reorganisiren, auf deren Landschullehrerseminar und Gesangchor ebenfalls er sehr hielt; in erstern Jahre schaffte er für sie und die stolbergschen Landschulen die nöthigsten Lehrmittel an; den Lehrern gab er verhältnißmäßig ansehnliche Gehaltszulagen. Den Armen, Waisen und Nothdürftigen gab er reichlich, vorzüglich in den Jahren der Theurung 1816 und 1817. Oft leitete er in höchsteigener Person die Sitzungen der Armendeputation zu Stolberg und zeigte sich überall als thätiger Menschenfreund. Ein Jeder, welcher ein Anliegen vortragen wollte, fand zu ihm Zutritt und wo nur zu helfen möglich war, da wurde Keiner ohne Gewährung entlassen. Seines hohen Berufes nahm er sich in den verschiedensten Zweigen selbst sehr thätig an. Bewundernswerth war in dieser Hinsicht sein Gedächtniß, dem auch das Geringste der Angelegenheiten nicht entfiel, um die er selbst besorgt war und die er stets mit hoher Festigkeit des Willens durchzuführen strebte. Wie manche Verbesserungen in der Geschäftsordnung seiner Behörden und Offizianten hat er eingeführt und veranlaßt; wie manche überhaupt in Rücksicht auf Gemeinnützlichkeit und Verschönerung in seinen Ortschaften! Mit ausgezeichneter persönlicher Liebenswürdigkeit wußte er auf alle näheren und

weiteren Kreise des geselligen Lebens einzuwirken und sich hierbei leicht die Herzen Aller zu gewinnen, welche irgend in nähere Beziehung mit ihm kamen. Welche persönliche Hochschätzung erwarb er sich daher selbst bei den königl. Häusern Preußens und Hanovers! Friedrich Wilhelm III. und Ernst August beschenkten ihn mit höchsten Orden und der damalige Kronprinz von Preußen, die beiden Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder und Sohn des verst. Königs, beehrten den Grafen Joseph mit ihrem hohen Besuch auf seinem Schlosse. In einem so allverehrten, mit seltenen Vorzügen begabten, durch edle Gesinnung und rastlose Wirksamkeit ausgezeichneten Manne haben daher Alle, die ihn kannten, und Alle, die ihm näher standen, sehr viel verloren.

Läncher.

344. Georg Benjamin Bog,

ehemaliger Privatlehrer zu Altwohlau bei Wohlau;

geb. den 23. April 1781, gest. den 29. Dec. 1839 *).

B. wurde zu Trachenberg geboren, besuchte nach erlangter Vorbildung von 1805—7 das evangelische Schullehrerseminar zu Breslau und erhielt darauf eine Anstellung als Schullehrer und Organist zu Brünn in Mähren, wo er bis 1811 verblieb. Vom J. 1811—21 war er als Kollaborator am Magdalenäum und 1821—22 als 6. Schulkollege an derselben Anstalt thätig. Kränklichkeitshalber bat er um seine Entlassung und widmete sich seitdem ganz seiner Privatunterrichtsanstalt, die von ihm seit 1814 gemeinschaftlich mit dem Schulkollegen Schilling, seit 1818 aber von ihm allein geleitet wurde. Im J. 1835 gab er dieselbe auf, um auf einem inzwischen erworbenen Besitzthum zu Altwohlau bei Wohlau sich niederzulassen. Dort starb er am obengenannten Tage. Während der Verwaltung seiner Lehrämter sind von ihm mehrere Schriften, den Schreib-, Lese- und Rechenunterricht (1812, 1816, 1820, 1828, 1829 und 1831) betreffend, so wie ein Büchlein „Gesänge für Kinder" (Breslau 1821.) und „die ersten Uebungen zur Erlernung der lateinischen Sprache" (Breslau 1833.) veröffentlicht worden.

*) Schles. Prov. Bl. 5. Heft.

* 345. Wilhelm Emil Schwabe,

großherzogl. S. Weimarischer Förster zu Hardisleben bei Weimar;

geb. d. 8. Dec. 1780, gest. d. 29. Dec. 1839.

Sein Vater war der freiherrlich v. Werthern'sche Oekonomieinspektor Gotthilf Wilhelm Schwabe zu Frohndorf. Nachdem sich unser Sch. entschlossen, die Jägerei zu erlernen und die nöthigen Vorkenntnisse auf dem Gymnasium zu Weimar gesammelt hatte, kam er im J. 1796 bei dem Wildmeister Sckell zu Troistedt in die Lehre. Nach zurückgelegten Lehrjahren und den angeordneten Einübungen als Korpsjäger bei dem weimarischen Militär wurde er auf dem Magdala-Döbritschen Forstrevier als Revierjäger angestellt. Nach Verlauf mehrerer Dienstjahre verheirathete er sich mit Johanna Sckell, der zweiten Tochter seines Principals, des Wildmeisters Sckell zu Magdala, einem Vetter seines Lehrherrn. Diese ererbte nach dem Ableben ihres Vaters ein nicht unbedeutendes Vermögen und da sich ihm keine sofortige Aussicht auf Erlangung einer Försterstelle darbot, vereinigten sich beide Gatten, das in Oberweimar belegene, sogenannte Schilling'sche Freigut zu erkaufen und selbst zu bewirthschaften. Beide waren aber der Landwirthschaft nicht kundig genug; sie zogen es demnach vor, die Besitzung wieder zu verkaufen und er ward wieder in die Reihe der Korpsjäger aufgenommen und als solcher auf das Troistedter Revier versetzt. Die Erledigung der Unterförsterstelle zu Winkel im Amt Allstedt gab Gelegenheit, ihn zu placiren und er ward unterm 30. Nov. 1821 dazu ernannt. Bis zum J. 1838 verwaltete er diese Stelle zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, da wurde die Försterstelle zu Hardisleben erledigt. Um seine vieljährigen treufleißigen Dienste zu belohnen, ward ihm unterm 17. August 1838 das Dekret als Förster in Hardisleben zu Theil. Leider ließ ihn das unerbittliche Fatum die bessere Stellung nicht lange genießen, indem er nach kurzem Krankenlager unerwartet am oben genannten Tage verstarb. — Seine Gattin war ihm viele Jahre vorher vorausgegangen. Außer mehreren in der Ehe mit ihr entsprossenen Kindern blieben ihm 2 Söhne am Leben, von denen der eine das Buchbinderhandwerk erlernt hat und sich jetzt auf der Wanderschaft befindet; der andere auf dem großherzogl. Forstrevier Jena-Prießnitz als Korps- und Revierjäger angestellt ist. — Der Förster Sch. war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, ein thätiger und dabei erfahrener Forstmann.

C. H.

* 346. Ernst Friedrich Hochstetter,

Professor am obern Gymnasium zu Stuttgart;

geboren den 25. Okt. 1785, gestorben den 30. Dec. 1839.

H. gehörte zu denjenigen mit vorzüglichen Gaben des Geistes und des Herzens ausgerüsteten Naturen, welche blos der ersten Anregung und Pflege bedürfen, um wie von selbst sich weiter entwickeln und entfalten zu können. Jene erste Anregung geschah durch seinen früh gestorbenen Vater, Diakonus an der Stiftskirche zu Tübingen, dessen naturgemäße, konsequente Erziehungsweise der Sohn oft rühmte, und durch seine Mutter, geb. Steinheil, deren heiterer Sinn, reiche Phantasie und Gutmüthigkeit in zum Theil reicherem Maas an dem Sohne sich wiederfand. Der Grund zu seiner spätern wissenschaftlichen Ausbildung wurde in der damals unter dem Rektor Hutten blühenden anatolischen Schule seiner Vaterstadt und in der lateinischen Schule zu Ludwigsburg, wohin die Mutter als Witwe gezogen war, gelegt. Im Herbst 1798, da der Knabe gerade das 13. Jahr erreicht hatte, erfolgte nach wohlbestandenen Prüfungen seine Aufnahme in die Klosterschule zu Denkendorf und 2 Jahre später der Uebergang nach Maulbronn. Hier wurde sein schon jetzt gründlichem Wissen nachstrebender Geist, nachdem er durch die scharfe Kritik eines 3 Jahre ältern geistreichen Bruders *) von poetischen Beschäftigungen und Versuchen zurückgerufen worden war, in die nähere Bekanntschaft jener Wissenschaft eingeführt, welche die ganze Natur innerhalb der Grenzen der Zeit und des Raums umfaßt und die höchste Zuverlässigkeit gewährt — die Mathematik. So oft das Gespräch auf diese Zeit seiner Studien führte, pflegte er mit Rührung der liebreichen Anleitung und Nachhilfe zu gedenken, womit der dortige Lehrer der Mathematik, Prof. Hiller, sich seiner angenommen. Wohl vorbereitet trat er im Herbst 1802 in das Stift zu Tübingen ein, um nun 5 Jahre lang mit unermüdetem Fleiß und immer steigendem Interesse hauptsächlich das ganze große Feld der mathematischen und physikalischen Wissenschaft, so weit dieses damals sich ausdehnte, mit Hilfe der alten und neuern Meister, namentlich des edeln Pfleiderert, der ihn väterlich liebte, und Bohnenberger's zu durchmessen und die großen Gesetze und Verhältnisse der sichtbaren Erscheinungswelt zu erforschen. Nach

*) Karl Hochstetter, allzu früh für die Wissenschaft gestorben 1811 als Prof. der Medicin an der neu gegründeten Universität zu Bern.

Euklides, Archimedes, Apollonius v. Perga waren es vorzüglich Kepler, Newton, Euler und Kästner, deren Werke er auf's gründlichste studirte. Dabei war es ihm um nichts zu thun, als seiner Liebe zu dieser Wissenschaft, seinem edeln Triebe nach Wahrheit Befriedigung zu verschaffen. Nur ein Mal erinnern wir uns, daß er mit einer Nebenabsicht diese Studien getrieben. Mehrere Monate verwendete er etliche Stunden des Tags auf das Studium der Strategie und auf die Theorie der Geschützkunde, um dem deutschen Vaterland in angemessener Stellung dienen zu können. Er hatte die Absicht, in österreichische Militärdienste zu treten. Der Plan scheiterte theils an den entgegenwirkenden Bitten der geliebten Mutter, theils an den 1805 geänderten politischen Verhältnissen Deutschlands. Mit erneuertem Eifer ergab er sich nun wieder der reinen Mathematik. Zu keiner Zeit aber gerieth er durch seine mathematischen Studien in einseitige Beschränktheit, vielmehr trieb ihn seine edle Natur, auf alle Seiten des Wissens sich auszudehnen. Philosophie, Theologie, Geschichte zogen seinen kräftigen Geist mit Macht an; Kant, Fichte, Spinoza, Schelling wurden mit eindringendem Nachdenken studirt, dagegen in spätern Jahren Platon's Idealwelt ihm als die lebendigste erschien und die höchste Befriedigung gab. Schleiermacher's *) Reden über Religion, die sogleich nach ihrer Bekanntmachung mit Begierde gelesen wurden, öffneten auch ihm eine ganz andere Ansicht über Religion und Kirche, als die damalige Tübinger Schule anbot. Herder's Blicke in die Geschichte der Völker galten ihm als die geistreichsten und treffendsten. In den Jahren 1804—1807 bestand im theologischen Stifte zu Tübingen ein anfänglich ohne Verabredung zusammengetretener Verein, in welchem täglich während einiger Abendstunden des Winters die Mitglieder über ihre philosophischen, theologischen, historischen und ästhetischen Studien Bericht erstatteten und das Wichtigste aus Wissenschaft und Kunst aller Zeiten und Völker in frei waltender Rede und Gegenrede besprochen wurde. Hier wurden namentlich die Klassiker, welche Griechenland, Rom, Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, England hervorgebracht, beurtheilt und nicht nur eine genauere Bekanntschaft (zum Theil an der Hand der beiden Schlegel **), Tieck u. a.) eingeleitet und begründet, sondern auch wie das Gefühl für das Schöne, so

---

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) Die Biogr. Fr. v. Sch.'s s. N. Nekr. Jahrg. 6. S. 285.

der kritische Takt ausgebildet. In diesem Vereine glänzte Hochstetter durch Fülle und Klarheit der Gedanken, durch ideale Auffassung und gemüthliche Behandlung des vielseitigen Stoffs. Nach dem Abgange von der Universität im Herbst 1807 nahm H. eine Hofmeisterstelle im Metzler'schen Hause zu Stuttgart an, wurde etliche Jahre nachher als Repetent an das theologische Stift in Tübingen zurückberufen, machte 1811 eine Reise nach Paris, in das mittägliche Frankreich und die Schweiz und kam mit entschiedener Hinneigung zu den Naturwissenschaften in das Vaterland zurück. Im Okt. 1812 wurde er zum Garnisonsprediger in Ludwigsburg ernannt. Mit überzeugender Klarheit, einnehmender Gemüthlichkeit, in würdiger Sprache verkündigte er die hohen Lehren des Evangeliums. Bald wurde ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt, den jüngern Officieren des Generalquartiermeisterstabs Vorlesungen über mathematische und physikalische Erdbeschreibung zu halten, welche weiter ausgeführt von 1820—1823 durch den Druck bekannt gemacht und mit verdientem Beifall aufgenommen worden sind. Als 1818 das landwirthschaftliche Institut zu Hohenheim errichtet wurde, erhielt H. den Ruf dahin als Professor der Mathematik. Er folgte dem Ruf und wirkte kräftig mit, der Anstalt, unter Schwerz's Direktion, ihren weit verbreiteten Ruhm zu gründen und zu erhalten. Ursachen, welche weder in seiner amtlichen Stellung, noch in wechselnder Neigung zu suchen waren, veranlaßten ihn im J. 1823, um das damals erledigte Professorat der Physik am obern Gymnasium zu Stuttgart sich zu bewerben. Die Bewerbung hatte den gewünschten Erfolg. Mit Vorsätzen, wie sie eines gewissenhaften Mannes würdig sind, reine wissenschaftliche Bildung in seinem Kreise zu fördern und ein Muster redlicher Berufstreue darzustellen, trat er in Stuttgart ein und hat dieselben bis zu seinem Tod ausgeführt. Mit rastlosem Fleiße folgte sein wissenschaftlicher Sinn dem Zuge der Literatur auf ihrem ganzen Gebiete. Keine wichtigere Erscheinung ging unbemerkt an ihm vorüber. Hauptsächlich waren es die raschen Fortschritte der Naturwissenschaften, die er mit unermüdeter Beharrlichkeit begleitete. Was er forschend und lernend gewonnen, wurde in verständiger Auswahl den Zuhörern mitgetheilt. Die Ferien wurden zu Reisen in die Schweiz, an den Ober- und Niederrhein, auf das Rhöngebirge, nach Böhmen, Baiern, Salzburg, Tyrol und in alle Gegenden Würtembergs benutzt, nicht nur um seine eigenen Kenntnisse und Vorstellungen zu erweitern und zu berichtigen, sondern auch dem geographischen Unterricht jene Lebhaftigkeit,

welche nur eigne Anschauung wecken kann, zu geben und dadurch das Interesse der Schüler für Erdbeschreibung und Naturkunde rege zu erhalten und anzufeuern. Ueberhaupt achtete er die Jugend so werth, daß er es für eine schwere Verschuldung erklärte, wenn ihr nicht immer das Beste und auf die zweckdienlichste Weise mitgetheilt werde. Dafür wurde ihm auch von sehr Vielen Hochachtung, Liebe und dauernde Dankbarkeit gezollt. Seine erprobte Tüchtigkeit ließ ihn als denjenigen erkennen, welchem vor mehreren Jahren die Ehre zu Theil werden sollte, den ältern königlichen Prinzessinnen einen vollständigen Kursus der Naturlehre halten zu dürfen. Seit anderthalb Jahren genossen die Schülerinnen des Katharinenstifts seinen physikalischen Unterricht, welchen er durch Klarheit und würdige Popularität des Vortrags eben so nützlich als unterhaltend zu machen wußte. — Lauter und entschieden war der Charakter des trefflichen Mannes. Wahrheit galt ihm Alles; nach Erkenntniß derselben strebte unaufhaltsam sein denkender Geist, wovon hinterlassene Aufsätze interessante Zeugnisse geben. Autoritäten konnten ihn nirgends bestimmen. Die Macht des Scharfsinnes, der dialektischen Kunst in Darstellung philosophischer Systeme konnte ihn anziehen, aber nicht beherrschen; mit Aufmerksamkeit und entschiedener Theilnahme seines frommen Sinnes folgte er prüfend dem Gange der jetzigen Theologie, aber ohne Freiheit des Geistes irgendwie beschränken zu lassen. Zu welchen Resultaten seine Forschungen führen, so anziehend, bedeutend, die Spekulation befriedigend sie scheinen mochten, sie würden zurückgewiesen, wenn sie vor seinem sittlichen Ernste die Probe nicht bestanden. Ein strenger Beurtheiler seines innern und äußern Lebens, zeigte er sich mild und schonend gegen Andere, so viel er durfte. Nur bewußte Unwahrheit, leere Ostentation, heuchlerische Anmaaßung waren ihm in der Seele zuwider, dagegen konnte Blick und Wort schnell und strafend aufflammen. Wohlthätig war er in hohem Grade. Die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter nach Kräften auszugleichen, hielt er für heilige Menschen- und Christenpflicht und übte sie mit Lust, meistens im Verborgenen. Erben seines Namens hat er nicht hinterlassen, aber den Nachruhm eines reichen, thätigen Geistes und eines für alles Wahre, Gute und Schöne glühenden Herzens.

* 347. Dr. Joseph Georg Franz von Paula Ahorner von Ahornrain,

fürstlich Oettingen-Spielberg'scher und Fugger-Babenhausischer Hofrath, Ritter der k. franz. Ehrenlegion und dekorirt mit der k. k. österr. großen goldenen Verd.-Medaille, Mitgl. des Kreismedicinalausschusses v. Schwaben und Neuburg und prakt. Arzt zu Augsburg;

geb. den 1. April 1764, gest. den 31. Dec. 1839.

A. von Ahornrain wurde in Augsburg geboren; sein Vater Franz Jakob war k. k. Münzgeschaukommissionsaktuar daselbst, stammte aus einer alttyrolischen Familie und seine Vorfahren durch 3 Generationen waren k. k. Landrichter zu Silian im Pusterthale; die Mutter, Maria Katharina, eine geborne Mages aus Imst in Tyrol, war eine Schwester des berühmten Augsburger Malers Mages. A. machte seine Gymnasial- und philosophischen Lycealstudien an der Studienanstalt der Jesuiten zu St. Salvator in Augsburg mit stets rühmlichem Fortgang unter den erstern seiner Mitschüler. Im J. 1781 begab er sich nach Brixen zu dem Studium der Theologie, da er sich vorzüglich dem Predigtamte zu widmen beabsichtigte, und wurde dort durch Mitwirkung seines Onkels, des geistlichen Raths und Dechants Joseph Balthasar von Ahorner zu Zams, in das fürstbischöfliche Klerikalseminar als Alumnus aufgenommen, wo er 2 Jahre verweilte, in Gegenwart des gelehrten Fürstbischofs Grafen von Spauer öffentlich aus der Theologie mit vielem Beifalle defendirte, sodann die kleinern Weihen und die Erlaubniß erhielt, öffentlich in der Seminarkirche zu predigen, welches dreimal mit sehr günstigem Erfolge geschah. Da im J. 1783 das Klerikalseminar zu Brixen auf Befehl des Kaisers Joseph II. aufgehoben und ihm wegen einer durch die Masern veranlaßten Brustkrankheit das Predigen untersagt wurde, verließ er die theologischen Studien und begab sich zu seinen Eltern nach Augsburg zurück. Hier übernahm er die Hofmeisterstelle in dem Hause des damals berühmten Buchhändlers J. B. Wolf, wo der nachmals als Schauspieler ausgezeichnete Pius Alexander Wolf *) ihm seine erste Bildung verdankte. Nebenbei beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten: mit Verfassung kleiner pädagogischer Schriften und Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen, welche jedoch ohne den Namen des Verfassers im Druck

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 619.

erschienen. Nach dem gefaßten Entschlusse, sich der Medicin zu widmen, begab er sich im Herbste des Jahres 1785 auf die Universität nach Innsbruck, wo er die medicinischen Kollegien hörte und nebst mehreren interessanten und vortheilhaften Bekanntschaften auch jene des nachmaligen k. k. Appellationsgerichtspräsidenten und wirklichen geheimen Raths Freih. von Dipauli *), seines bis zu seinem letzten Lebensjahr innigsten Freundes, machte. Nur ein Jahr lang konnte er auf der Hochschule zu Innsbruck verweilen, indem auch diese im J. 1786 das Loos der Aufhebung traf, worauf er sich auf die Universität nach Wien zur Fortsetzung seiner Studien begab. An dieser vorzüglich im Fache der Medicin damals hochberühmten Hochschule hörte er die ausgezeichneten Professoren Freih. v. Quarin, Freih. v. Jacquin, v. Leber, Stoll, Jordan, Barth, Collin, Reinlein zc. und genoß die Gunst derselben im hohen Grade; auch hatte er Gelegenheit, mit den ausgezeichnetsten Künstlern und Gelehrten der damaligen Zeit in der Kaiserstadt in nähere Bekanntschaft und Verbindung zu treten und in mehreren Häusern hohen Ranges Zutritt zu erhalten, was zu seiner vielseitigen Bildung und zu seinem künftigen besseren Fortkommen Vieles beitrug. Da er von Haus aus mit den nöthigen Unterstützungsmitteln zur Fortsetzung seiner Studien und zu den Ausgaben für die Erlangung des Doktorgrads nicht versehen werden konnte, so suchte er sich durch literarische Arbeiten, Uebersetzungen und eigne Elaborate medicinischen und pädagogischen Inhalts, welche jedoch ohne seinen Namen erschienen, Verdienst zu verschaffen, opferte diesen Nebenbeschäftigungen manche Nächte und gewöhnte sich hiedurch an jene ununterbrochene, nie ermüdende Thätigkeit, welche er bis in die letzten Tage seines Lebens stets beibehielt. Am 2. Nov. 1789 machte er die erste strenge Prüfung pro gradu, bestand am 19. Jan. 1790 die Rigorosen mit der Note der Auszeichnung und wurde am 13. Feb. 1790 in der aula academica zum Doktor der Arzneikunde feierlich promovirt. Am 19. Nov. desselben Jahres erfolgte seine Aufnahme als wirkliches Mitglied der medicinischen Fakultät in Wien. Da er medicus amanuensis des berühmten Arztes Freih. von Quarin wurde, so hatte er Gelegenheit, bald zu einer größern Praxis zu gelangen und erwarb sich das Zutrauen durch mehrere glückliche Kuren. Am 9. Jan. 1791 wurde er mit Karoline Sophie Juliane Tromp, abstammend von dem holländischen Heldengeschlechte der Trompe und geboren zu Wilhermsdorf

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. d. Nekr. S. 241.

in Mittelfranken, in der erzbischöflichen Kapelle zu Wien getraut. Er durchlebte mit ihr 38 Jahre der glücklichsten Ehe, bis sie ihm am 28. Januar 1829 nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit durch den Tod entrissen wurde, und zeugte mit ihr einen einzigen Sohn, welcher k. baier. Regierungsrath in Augsburg ist. Am 4. Feb. 1793 wurde er als fürstl. Oettingen-Spielberg'scher Hof- und Sanitätsrath ernannt. Obgleich sich ihm in Wien günstige Aussichten für seine künftige Praxis darboten, so folgte er doch dem Rufe des reichsstädtischen Magistrats seiner Vaterstadt Augsburg und dem Wunsche seiner alten Eltern und verließ Wien, um sich als praktischer Arzt in Augsburg niederzulassen, wo er am 21. März 1793 ankam, in den ersten Tagen des Aprils in das Collegium medicum augustanum aufgenommen wurde und im Jan. 1795 von dem Magistrat eines der Physikate der Stadt Augsburg und späterhin die Stelle eines Garnisonsarztes der katholischen Stadtgardisten und eines Vorstandes des Hebammenwesens erhielt. Durch glückliche Kuren, Kenntniß fremder Sprachen, vielseitige Bildung und trefflichen, wahrhaft biedern Charakter erwarb er sich bald großes Zutrauen und eine ausgedehnte Praxis und erhielt hierdurch Gelegenheit, Arzt des päbstlichen Nuntius, Hannibal Grafen della Ganga, nachmaligen Pabst Leo XII., welcher sich während der Kriegszeiten mehrere Jahre in Augsburg aufhielt und mit dem er später stets noch in Korrespondenz stand, dann verschiedener Glieder der kön. Bourbon'schen und Orleans'schen Dynastie, so wie der zur Zeit des Gesandtenkongresses am Ende der 90ziger Jahre in Augsburg befindlichen Gesandtschaften der kaiserl. österreichischen, russischen, englischen und neapolitanischen Höfe, vieler Bischöfe aus Frankreich und anderer theils durch die Kriegsvorfälle, theils durch die Emigration aus Frankreich in Augsburg anwesender interessanter Personen zu werden. Durch diese übergroße Anstrengung und Aufopferung in seinem Beruf, auch in Militär- und Civilspitälern und vorzüglich bei Armen, zog er sich im J. 1800 eine lebensgefährliche Krankheit zu, in welcher er 2 Monate lang in steter Todesgefahr schwebte und wovon er nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Ein Institut, welches zum Besten der Witwen der Augsburgischen Aerzte vorzüglich durch seine Anregung und sein unermüdetes Zuthun gegründet wurde, darf hier nicht übergangen werden. Es ist dies die Begründung der ärztlichen Witwenkasse. Dieselbe trat durch seine und des damaligen Dekans des medicinischen Kollegiums Dr. Krauß eifrige Betreibung mit magistratischer Genehmigung am 28.

Sept. 1797 ins Leben und wurde mit 132 Fl. begonnen. Dr. von A. wurde Kassier derselben und verwaltete sie 34 Jahre unentgeldlich und zwar vom J. 1806 an allein, mit solchem Glück und solcher Gewissenhaftigkeit durch alle Stürme der Zeit, daß er sie am 9. Jan. 1832, als er deren Administration wegen öfter wiederkehrender Kränklichkeit abzugeben sich gedrungen sah, mit einem Vermögen von 12,050 Fl. und über 700 Fl. jährlichen Renten, wovon jede Witwe eine jährliche Pension von 100 Fl. erhält, übergeben konnte und er die Beruhigung erlebte, zu erfahren, daß bis zu seinem Tode das Vermögen dieser Anstalt bis auf 14,500 Fl. gestiegen war. Im Sept. des J. 1800 wurde er von dem Collegium medicum einstimmig zum Dekan gewählt, welche Würde nur immer ein Jahr dauerte und zwischen Katholiken und Protestanten alterniren mußte. Was er in dieser Eigenschaft zum Besten und zur Ehre des Kollegiums, zum Vortheile des Medicinalwesens und zur Verbesserung der Medicinalpolizei in Augsburg überhaupt geleistet hat, davon zeugen die noch vorhandenen Protokolle und Akten des Kollegiums, so wie die Akten des reichsstädtischen Magistrats. Insbesondere verdankt man ihm die Verfassung einer neuen zweckmäßigen und im J. 1801 vom Magistrate der Reichsstadt Augsburg zum Gesetz erhobenen augsburgischen Medicinalordnung. Im J. 1803 wurde er von dem verst. Kurfürsten von Trier und Fürstbischof von Augsburg, Clemens Wenzeslaus, zum wirklichen Hofarzt ernannt. Am 26. Mai desselben Jahres erhielt er das Dekret als fürstlich fugger-babenhausischer Hof- und Sanitätsrath und am 30. Sept. 1803 wurde ihm auf Vortrag des Erzherzogs Karl an den Kaiser Franz*) „zur Belohnung der — der kranken und verwundeten k. k. Mannschaft geleisteten nützlichen Dienste und zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit" die große goldene Verdienstmedaille mit Band und Oehr verliehen und ihm dieselbe durch den k. k. Major Freih. v. Humbracht in Gegenwart der k. k. österreichischen Werbmannschaft feierlich zugestellt. So reichlich das J. 1803 ihn mit Ehren überhäufte, so nachtheilig war es für ihn in finanzieller Hinsicht, indem in diesem Jahre die Säkularisation eintrat, welche auch ihm manche Verluste brachte, da er Arzt an einigen hiedurch aufgehobenen Klöstern und an der nahe gelegenen Prälatur Thierhaupten war. Diesen Verlusten folgten bald weitere durch die in Folge des Preßburger Friedens eingetretene Mediatisirung der Reichsstadt Augsburg, da auch

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 227.

hierdurch mehrere remunerirte Funktionen aufhörten, wofür er zwar eine jährliche Pension erhielt, welche aber den wirklichen Verlust nicht aufwog. Von Personen hohen Ranges, welche er in spätern Jahren als Arzt behandelte, verdienen außer den beiden Bischöfen von Augsburg, Kurfürst Clemens Wenzeslaus und Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, noch bemerkt zu werden die ehemalige Königin von Holland, Hortensie, Herzogin von St. Leu, deren Arzt er von 1817 bis 1826 während ihres Aufenthalts in Augsburg war, der Herzog Ferdinand von Würtemberg, nachmaliger Generalgouverneur zu Mainz, welchen er während seines jedesmaligen Aufenthalts in Augsburg behandelte und dessen besonderes Zutrauen er genoß u. a. m. Am 15. Juli 1825 erhielt er von dem Könige von Frankreich Karl X. das Ordenskreuz der Ehrenlegion als Belohnung für die den Prinzessinnen aus der k. Bourbon'schen und Orleans'schen Familie während ihrer Verbannung aus Frankreich und so vielen andern emigrirten französischen Unglücksgefährten erwiesenen wesentlichen Dienste. Wie sehr man seinen Rath und seine vielseitigen Erfahrungen schätzte, beweist ferner, daß er von der k. k. Regierung des Oberdonaukreises am 24. Dec. 1830 als Mitglied der Obersanitätskommission, dann später als Mitglied der Cholerakommission und bei Errichtung der Kreismedicinalausschüsse von dem Könige von Baiern am 7. Feb. 1833 zum Mitgliede des Kreismedicinalausschusses des Oberdonaukreises ernannt wurde. So wie er im ersten Decennium seiner medicinischen Praxis Begründer der bereits oben erwähnten Witwenkasse der Augsburger Aerzte war, eben so war er im J. 1828 Stifter einer besondern Unterstützungskasse für die ärztlichen Waisen, welche er mit einem hiezu zum Geschenk erhaltenen Kapital von 100 Fl. und mit einem jährlichen Beitrage der Theilnehmer von 1 Fl. 21 Xr. begründete. Er machte sich anheischig, die Administration so lange beizubehalten, bis er so glücklich seyn würde, das Kapital auf 1000 Fl. zu bringen. Der Himmel segnete das Unternehmen und im J. 1837 übergab er den Mitgliedern des Vereins ein Kapital von 1,032 Fl., welches mit jenem der ärztlichen Witwenkasse, jedoch unvermischt mit demselben, verwaltet wird. Erst nach seinem Tod erhielt diese Stiftung die allerhöchste Bestätigung des Königs als öffentliche Stiftung. Wie er sich das Gedeihen und den Flor der ärztlichen Witwen- und Waisenkasse stets mit besonderer Wärme am Herzen liegen ließ, eben so eine warme Theilnahme bethätigte er bis an sein Lebensende gegen das katholische Waisen- und Armenkinderhaus, dessen ärztliche Besorgung er

vom Jahr 1794 bis 1810 unentgeldlich und von dort an gegen ein sehr mäßiges Honorar übernommen hatte und seit vielen Jahren ein unermüdet thätiges Mitglied der Administration dieses Instituts war. Er genoß die Freude, kurz vor seinem Lebensende seinen Wunsch erfüllt zu sehen, daß die Zahl der Zöglinge dieser Anstalt auf 100 gebracht wurde. Die ärztliche Besorgung der kranken Armen ließ er sich stets mit besonderer Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit angelegen seyn und leistete besonders in Kriegszeiten den verwundeten und den kranken Militärs, so wie den armen französischen Emigrirten nach seinen Kräften alle ärztliche und sonstige Hilfe. Jede Stunde des Tags und des Nachts, bei jedem Ungestüm der Witterung stand er, selbst noch bis zu den letzten Wochen seines Lebens, zur Hilfe jedem, der sie ansprach, bereit. In seinem medicinischen Wirken huldigte er nie sklavisch einem bestimmten Systeme, welches der Theorie und Konsequenz oft Menschenleben zum Opfer bringt, auch machte er nicht gewagte Versuche an Kranken mit Modemitteln, bevor nicht ihre Heilkraft geprüft war, sondern er ging als sorgfältiger Beobachter an der Hand der Erfahrung seinen ruhigen und sichern Weg. So unermüdet und gewissenhaft er in Erfüllung seiner eigentlichen Berufspflichten war, eben so eifrig benutzte er jeden von diesen freien Augenblicken, um sich mit literarischen Arbeiten, oder mit Naturgeschichte, Numismatik oder Malerei zu beschäftigen. In frühern Jahren war es vorzüglich die Entomologie, welcher er seine freien Stunden zuwandte und in der er es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte. Da die zunehmende Praxis ihm nicht mehr die Zeit übrig ließ, sich mit diesem Zweige der Naturgeschichte gehörig zu befassen, so vereinigte er seine bedeutende Schmetterlingssammlung mit jener seines Freundes Pfeiffer, der dieselbe sodann mit seiner eigenen durch den k. geheimen Rath und Akademiker Freih. von Moll *) an die k. Akademie der Wissenschaften in München veräußerte. Dann begann er eine Mineralien= und später eine Conchyliensammlung anzulegen; die erste wurde insbesondere durch Beihilfe seines Sohnes zu einem ziemlich bedeutenden Grade der Vollständigkeit gebracht und umfaßt über 4,000 Stücke. Einen vorzüglichen Fleiß widmete er der Abbildung von Schmetterlingen nach der Natur und der in den Badeschwämmen auffindbaren Conchylienarten, welche er mit auserlesenem Fleiße, Feinheit des Pinsels und höchst getreu nach der Natur verfertigte. Ein besonderer Lieblingszweig seiner Beschäftigung war die Numis-

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 143.

matik, welche er noch bis in die letzten Tage seines Lebens mit Eifer betrieb und wobei er besonders in Entzifferung und Beschreibung altrömischer Münzen große Gewandtheit besaß. Seine hinterlassene Sammlung der um und in Augsburg gefundenen römischen Münzen ist ziemlich zahlreich und die Sammlung der von der Reichsstadt Augsburg geprägten Münzen und der von Augsburger Künstlern verfertigten Medaillen ist bedeutend und dürfte zu den vollständigsten gehören. Die Beschäftigung mit der Numismatik und mit historischen Arbeiten, dann seine Fertigkeit in der lateinischen Sprache verschaffte ihm eine eigene Leichtigkeit in Anfertigung lateinischer Inschriften, von welchen auf Medaillen des berühmten Hofmedailleurs Neuß zu Augsburg zu verschiedenen Anlässen und auf Grabmonumenten der dortigen Kirchhöfe viele gut gelungene zu lesen sind. Seine eigentlichen literarischen Arbeiten sind theils medicinischen, theils und zwar in frühern Jahren pädagogischen und in späterer Zeit historischen Inhalts. Insbesondere verfaßte er viele Nekrologe, welche theils in Voigt's neuem Nekrolog der Deutschen, theils in der Zeitschrift und im Boten für Tyrol, in Dr. Benkert's Religionsfreund und Athanasia und jene der Augsburger Aerzte in dem Intelligenzblatte der Stadt Augsburg abgedruckt wurden. Bei dem Ausschusse des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg zeigte er sich als besonders thätig arbeitendes Mitglied sogar noch in seiner letzten langwierigen Krankheit, worüber die Akten und Jahresberichte dieses Vereins vielfältige Beweise enthalten und er schloß den Kreis seiner Thätigkeit mitten in einer numismatischen Ausarbeitung für diesen Verein. In Anerkennung seiner literarischen Thätigkeit wurde er schon im J. 1799 als Mitglied der mineralogischen Societät in Jena ernannt. Im J. 1824 erhielt er das Diplom als Mitglied der Academia latina in Rom; am 3. Julius 1828 wählte ihn der Ausschuß des Ferdinand'schen Nationalmuseums in Innsbruck zum Ehrenmitglied und am 29. Mai 1837 ernannte ihn die Societas physico-medica Erlangensis zum Mitgliede. Auch die Société géologique de France zu Paris wollte ihn im J. 1834 zu ihrem Mitgliede aufnehmen, er lehnte aber diese Ehre in dem damals aufgeregten Zeitpunkt ab. Bei dem historischen Kreisvereine von Schwaben und Neuburg wurde er sogleich bei dessen Errichtung Ausschußmitglied. Seit dem J. 1829, als der Tod seiner innigst geliebten Gattin ihn heftig erschütterte, kränkelte er öfter, erholte sich jedoch bald wieder, wozu Reisen in das von ihm geliebte Land seiner Voreltern, nach Tyrol, und der dortige Aufenthalt bei seinem alten hochverehrten Freunde,

dem k. k. geheimen Rath und Appellationsgerichtspräsidenten Freih. von Dipauli, stets wohlthätig einwirkten. Am 19. Jul. 1838 wurde er aber plötzlich in Folge einer Verkältung von der schmerzhaftesten Gicht ergriffen, welche sich über den ganzen linken Fuß verbreitete, und da sich ein anhaltendes heftiges Fieber nebst andern Krankheitszufällen damit verband, ihn unter äußerst heftigen Schmerzen bis zum Anfange des Jahrs 1839 stets an das Bett fesselte, von wo an die Erholung so langsam ging, daß er sich 4 Monate lang nur auf einem Lehnsessel mit Rädern an seinen Schreibtisch konnte bringen lassen und erst im Monat Mai wieder es versuchen konnte, die freie Luft zu genießen. Er erholte sich zwar allmälich, aber nur sehr langsam und fing in der zweiten Hälfte des Jahrs 1839 an, auch wieder seinen Berufsgeschäften, jedoch nur mit großer Beschwerniß, nachzugehen. Dieser Eifer in seinem Berufe, die äußerst nasse und ungesunde Witterung des Monats December und ein vielleicht etwas zu langes Verweilen in der Kirche am heiligen Weihnachtsfeste wirkten jedoch so nachtheilig auf ihn ein, daß die Gicht plötzlich in den Leib schlug und am heiligen Weihnachtstage Abends ihn eine außerordentliche Schwäche befiel, auf welche bald Seitenstich und Lungenentzündung folgte, gegen welche die angeordneten Aderlässe und alle andern Mittel fruchtlos waren. — Unermüdete Thätigkeit, strenge Rechtlichkeit, ein gerader und biederer Sinn, glühender Eifer für Recht und Religion, abgesagte Feindschaft gegen jedes revolutionäre Treiben, so wie gegen Schmeichelei, geläuterte Religionsbegriffe, aber strenges Festhalten an Religion und kirchliche Vorschriften und überhaupt Einhalten der goldenen Mittelstraße, — dieß sind die Grundzüge seines Charakters. Dabei war er wohlwollend gegen Jedermann, duldsam gegen anders Denkende, ein Freund der Hilfsbedürftigen und Verunglückten, ein angenehmer Gesellschafter, gebildet im Umgange, vielseitig unterrichtet und eine lebendige Chronik der Geschichte von Augsburg. Daher wurde auch sein Hinscheiden allgemein betrauert und er wird lange in dem gesegneten Andenken seiner Mitbürger bleiben. Diese allgemeine Theilnahme sprach sich unzweideutig nicht nur insbesondere während seiner langen Krankheit und vorzüglich bei seiner Beerdigung und seinem Leichengottesdienst aus, sondern es wurden auch zur würdigen Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums am 13. Feb. 1840, das er leider nicht mehr erlebte, von seinen Kollegen angemessene Vorbereitungen getroffen, welche ihm ihre Achtung durch Uebergabe einer eigens auf diese Feier zu prägenden Medaille zu bezeigen

beschlossen hatten. Leider konnte aber an diesem Tage der historische Verein von Schwaben und Neuburg das Andenken seines dahin geschiedenen thätigen Ausschußmitgliedes nur durch eine von dem würdigen zweiten Vorstande, k. Regierungsdirektor Ritter von Kaiser gehaltene Gedächtnißrede und durch Uebernahme der letzten Arbeiten des Verblichenen für den Verein und des von seinem Sohn aus dessen Auftrage dem gedachten Verein übergebenen, sehr wichtige Dokumente enthaltenden Archivs des ehemaligen Collegii medici der Reichsstadt Augsburg, das eine Menge Elaborate des Dr. von Ahorner enthält, feiern. — Außer den schon genannten literarischen Arbeiten sind von ihm noch im Druck erschienen: Geschichte Jesu, ein Geschenk für Kinder. Augsb. 1786. 2. Ausg. 1789. — Briefe an Karolinchen, eine Erziehungsschrift. 2 Bdchn. Ebend. 1786—1787. — *Hippokrates Aphorismen, aus der Originalsprache übersetzt. Wien 1791. — *Bibliothek für Kinderärzte. 2 Bdchn. Ebend. 1792. — Außerdem erschienen noch mehrere anonyme kleine Erziehungsschriften von ihm.

* 348. Leonhard Friedrich Christian Callisen,

Pastor an der Friedrichsberger Kirche zu Schleswig, Kirchenprobst der Probstei Hütten, 2tes geistliches Mitglied des schleswigschen Oberkonsistoriums und 2tes geistliches Mitglied der schleswig-holsteinischen Regierung;

geb. d. 17. Febr. 1803, gest. d. 31. Dec. 1839.

C. stammte aus einer alten holsteinischen Predigerfamilie. Sein Aeltervater, Johann Leonhard, starb als Klosterprediger im Flecken Prenz 1759; sein Großvater, auch Johann Leonhard genannt, starb als Generalsuperintendent im Herzogthume Holstein 1806; sein Vater, Johann Friedrich Leonhard, ist gegenwärtig Kirchenprobst der Probstei Rendsburg und Hauptprediger an der Christ- und Garnisonskirche der Stadt Rendsburg. Demselben wurde zu Hohenfelde im holsteinischen Amte Steinburg, wo er damals Prediger war, dieser einzige Sohn geboren und derselbe kam bereits 1805 mit dem Vater nach Rendsburg. Nachdem seine vorzüglichen Anlagen auf das Trefflichste ausgebildet waren, studirte er seit 1822 zu Kiel, Tübingen und Berlin Theologie und bestand 1826 zu Glückstadt das Amtsexamen auf das Beste, so daß ihm der erste Charakter ertheilt werden konnte. Im J. 1829 wurde er zu Flensburg zum Diakonus an der Nikolaikirche erwählt. Dieses Amt verwaltete er mit so vieler Treue und so vielem Beifall, daß er sich nicht nur die allgemeine Liebe der Gemeinde erwarb, sondern auch seine Vor-

gesetzten aufmerksam auf ihn wurden. Daher ernannte ihn bereits nach 7 Jahren, nämlich 1836, der König zum Pastor an der Friedrichsberger Kirche in Schleswig und zugleich zum Probst der Prostei Hütten und zum Mitgliede des schleswiger Oberkonsistoriums, so wie auch zum 2ten Mitgliede der schleswig-holsteinischen Regierung für die geistlichen Angelegenheiten. Die vielen Geschäfte, welche ihm seine neuen Aemter auferlegten, zerrütteten aber bald seine Gesundheit. Nur 3 Vierteljahre war er in Schleswig gesund. Seit Neujahr 1837 kränkelte er. Seine geliebte Kanzel bestieg er nicht wieder und der ordinirte Rektor Rievert mußte seine Predigten übernehmen. In seinen letzten Tagen arbeitete er an einer Herausgabe von Luther's kleinem Katechismus für kleine Kinder, dessen erste Druckbogen ihm noch zu seiner Freude im Weihnachtsfeste 1839 aus der Druckerei des Taubstummeninstituts eingehändigt wurden. Er starb am letzten Tage des Jahrs, noch nicht volle 37 Jahre alt. Seine Leiche wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Flensburg geführt, wo er neben seiner ihm vorangegangenen Gattin ruhen wollte. Diese war Christiane, geb. Drews aus Rendsburg, welche den 8. Jan. 1834 in Folge der zweiten Entbindung starb. Zwei Söhne überlebten die Eltern. — Unser Probst C. war seit 1832 Mitredakteur des „Religionsblatts." Ferner gab er heraus: Abschiedspredigt in Flensburg und Antrittspredigt in Schleswig. Schleswig 1836. (Zweimal aufgelegt.) — Des königl. Synodi zu Rendsburg, wohlgemeinte und herzliche Ansprache an sämmtliche Lehrer der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein, auf kön. Befehl verfaßt (1737). Zum 100jährigen Gedächtniß m. e. Vorwort neu herausgegeben. Schlesw. 1836. — Dr. M. Luther's kleiner Katechismus, m. e. Anhang f. die Kleinen. Schlesw. 1840.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

349. Franz Wilhelm Werner v. Veltheim,

kön. Oberberghauptmann u. Director der Abtheilung für das Bergwerks-, Hütten- u. Salinenwesen im Finanzministerium zu Berlin;

geb. den 10. Nov. 1785, gest. zu Schönfließ d. 31. Dec. 1839 *).

Zu Rothenburg a. d. Saale geboren, wo sein Vater die Stelle eines Berghauptmanns bekleidete, verlor er schon in früher Jugend seine Eltern und erhielt im Haus eines Predigers in der Nähe von Berlin, später unter der Aufsicht

*) Berlin. Nachrichten v. 5. Febr. 1840. Nr. 30.

seines Oheims, des Hauptritterschaftsdirektors v. Pannewitz, eine sorgfältige Erziehung. Der Eindruck seiner ersten Jugend bestimmte ihn für das Fach seines Vaters. Nach Beendigung des Kursus auf dem Joachimthalschen Gymnasium zu Berlin ging er im 18ten Jahre nach Rothenburg, um unter der kundigen Leitung des Oberbergmeisters Gerhard seine bergmännische Laufbahn mit den praktischen Arbeiten zu beginnen. Der Minister, Graf von Reden, dessen scharfes Auge das aufblühende Talent schnell erkannte, nahm ihn 1804 mit nach Schlesien, wo er mit dem unter Reden's weisen Maasregeln sich rasch entwickelnden Bergbau bekannt wurde. Er bezog 1805 die Bergakademie in Freiberg, wo er 2 Jahre lang, besonders unter Werner, damals im Glanze seiner Wirksamkeit und seines Rufs, sich mit angestrengtem Fleiß und einer glücklichen Fassungsgabe den bergmännischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien widmete. Sein Wunsch, auf der Universität in Halle seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden und sich dann dem preußischen Staatsdienste zu widmen, in dessen Vorbereitungsstufe er als Bergkadet bereits im März 1806 eingetreten war, wurde durch die unheilvollen Ereignisse jenes Jahrs vernichtet. Anerbietungen zum Eintritt in den kön. sächs. Bergwerksdienst lehnte er indessen ab, arbeitete unter Gerhard, der unter jenen schwierigen Verhältnissen dem Rothenburger Oberbergamte vorstand, und bezog Ostern 1808 noch die Universität in Göttingen. Hier traf ihn die Ernennung zum Ingénieur en Chef und Divisionssekretär bei der von dem westphälischen Gouvernement neu organisirten Berghauptmannschaft in Rothenburg, die ihm zugleich einen bedeutenden Wirkungskreis gewährte, seine künftige Laufbahn und die Gegenstände der Hauptthätigkeit seines Lebens bestimmte. Denn als der Berghauptmann Gerhard im Sept. 1810 den westphälischen Dienst verließ, um an die Spitze der preußischen Bergwerksverwaltung zu treten, wurde V. nun als Oberbergmeister für den wichtigen Mansfeldschen, früher in den sächsischen und preußischen Antheil getrennten Kupferbergbau nach Eisleben versetzt. In diesem neuen Verhältniß entwickelte er unter den schwierigsten Umständen das vollste Maas seiner Thätigkeit und Sachkenntniß. Die verworrensten Verhältnisse wußte er mit großer Klarheit zu ordnen, die verschiedenartigsten Elemente zu gemeinsamen Zwecken zu verbinden und durch seine Persönlichkeit Alles mit sich fortzureißen. In jener Zeit legte er schon den Grund zu dem heutigen Flor und den sichern Aussichten des gewerkschaftli-

chen Mansfeldschen Bergbaus. So erschien das Jahr 1813 mit seinen denkwürdigen Ereignissen: ein russischer Vortrab unter dem Obersten Prendel besetzte im April Eisleben und führte bei dem Rückzuge den Oberbergmeister v. Veltheim mit sich fort, um ihn gegen die Anschuldigungen bei dem westphälischen Gouvernement sicher zu stellen; nach der Schlacht bei Lützen wurde er wieder entlassen. Voll glühender Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus, bat er gleich nach der Leipziger Schlacht den König um die Erlaubniß, aus den Bergleuten des Mansfeldschen und der benachbarten Bergreviere ein Pionierkorps von Freiwilligen errichten und selbst bei demselben eintreten zu dürfen. Letzteres wurde ihm versagt, dagegen durch die allerhöchste Kabinetsordre vom 19. Nov. 1813 ihm die Bildung eines Mansfeldschen Pionierbataillons übertragen. In wenig Wochen waren 800 Mann aus den angemeldeten Freiwilligen ausgewählt, Beamte und Bergleute wetteiferten, dem Rufe des Königs unter dem geliebten Führer zu folgen; der Staat gab Waffen, die Mansfeldschen Gewerke brachten freudig große Opfer, um die Ausrüstung zu fördern und so konnte V. am 1. März 1814 das formirte Bataillon zu seiner weitern Bestimmung entlassen. Unter diesen Verhältnissen konnten mehrfache Anträge, in hanoversche Dienste zu treten, bei ihm keinen Anklang finden; V. zog es vor, in seiner bisherigen Dienststellung zu bleiben, bis er im März 1815 interimistisch zum Direktor der Oberbergamtskommission in Rothenburg und im Juli 1816 zum Direktor des niedersächsisch-thüringschen Oberbergamts in Halle und zum Berghauptmann ernannt wurde. Diesem Wirkungskreise stand er 20 Jahre vor, bis ihn der König auf den Vorschlag des Finanzministers, Grafen v. Alvensleben, dessen Vertrauen er im hohen Grade besaß, nach dem Ausscheiden und dem Tode des Oberberghauptmanns Gerhard im J. 1835 zu dessen Nachfolger beförderte. Bei den ermüdendsten körperlichen Anstrengungen, bei anhaltenden Dienstarbeiten und einer nie unterbrochenen geistigen Thätigkeit begannen die Folgen so rastloser Bemühungen schon vor 10 Jahren sich in hartnäckigen Unterleibsleiden zu äußern, die jedoch nach mehrfachem Gebrauche von Marienbad beseitigt schienen, als im Sommer 1839 das Uebel unerwartet so heftig ausbrach, daß er das gänzliche Ausscheiden aus dem Staatsdienst als das einzige Mittel zu seiner Wiederherstellung erkennen mußte. Der König gewährte dieses Gesuch unter Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit mit den Leistungen des Verewigten

und fügte den vielfachen Beweisen königl. Huld, der Verleihung des eisernen Kreuzes am weißen Bande, des rothen Adlerordens 3. und 2. Klasse, der Berufung in den Staatsrath, noch den Stern zum rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub hinzu. Aber nicht lange sollte der treffliche Mann der ihm gewordenen Ruhe sich erfreuen, schon in der Mitte des Decembers wieder leidend, erkrankte er gefährlich, als seine innig geliebte älteste Tochter schon mehrere Tage in der höchsten Lebensgefahr schwebte und ihm nur 12 Stunden voranging. Er erlag seinen Leiden auf einem der Familiengüter, zu Schönfließ. — Wohlwollen und Milde waren die Grundzüge seines Charakters; Hilfe zu leisten, wo er konnte, ihm Bedürfniß; die linke Hand wußte nicht, was die rechte gab und reichlich flossen Unterstützungen unbemerkt den Bedrängten zu. Ein lebendiges Gefühl für Recht und Billigkeit beseelte ihn in jedem Momente seines Lebens, jede niedere Gesinnung traf seine Verachtung. Er kannte nur die edelsten Motive des Handelns, sie leiteten seine Schritte. Der Stempel wahren Adels in seinem Gesicht, eine einnehmende Freundlichkeit fesselte alle, die die Verhältnisse seinem nähern Umgange zuführten. In seinem langjährigen Dienstverhältniß als Berghauptmann war er den Beamten ein treuer Rathgeber in jeder Beziehung; aber sie hingen ihm auch mit wahrer Liebe an, wie sie nur der zu erwerben versteht, welcher frei von niedern Einflüssen das Rechte und Wahre verfolgt. So konnte er denn auch in dienstlicher Beziehung eine außerordentliche Thätigkeit hervorrufen, so zeugen von dieser Wirksamkeit die vielfachen Verbesserungen auf allen Werken des niedersächsisch = thüringschen Bergdistrikts. Der königl. Steinkohlenbergbau zu Wettin und Löbejün, im J. 1815 dem Erliegen nahe, verdankt ihm seine glänzende Wiedererhebung. Diese führte ihn zu einem sehr detaillirten Studium der geognostischen Verhältnisse desselben, er gewann dadurch eine Leichtigkeit, die verwickeltsten Beziehungen dieser Art zu durchdringen, welche, verbunden mit der erstaunenswerthen Lokalkenntniß von Thüringen und Niedersachsen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den Geognosten Deutschlands sichert. Leider hat er, durch seine dienstliche Thätigkeit verhindert, nur wenig aus dem reichen Schatze seiner Beobachtungen und sorgfältig gesammelten Materialien öffentlich bekannt gemacht. Obwohl nicht lange berufen, dem Bergbau in den gesammten preuß. Staaten vorzustehen, durch Kränklichkeit in den letzten Jahren schon in seiner vollen Thätigkeit gehemmt, ist seine Verwaltung dennoch ausgezeichnet durch den Beginn bedeutender Ausführun=

gen, durch den neuen Aufschwung, den er vielen lang entworfenen Plänen gegeben. Ueberall ist sein Bestreben bemerkbar geworden, nicht blos für die nächste Zeit zu wirken, sondern Sicherstellung für eine fernere Zukunft mit dem Vortheile der Gegenwart zu vereinen; ein treuer Spiegel seiner trefflichen Gesinnung, die dem Fernen nichts entzog und dem Nahen sein Recht widerfahren ließ.

350. Johann Gottfried Lukas,

Schullehrer zu Nitzschwitz bei Wurzen;

geboren im Jahr 1763, gestorben im Dec. 1839 *).

Er war zu Doberschütz, einem Dorfe zwischen Eilenburg und Torgau, geboren, wo sein Vater als armer Tagelöhner lebte. Von dem damaligen Schulmeister in Sprotta bei Eilenburg wurde Lukas zum Schulamte vorbereitet, doch ganz nach damaliger Weise, und nachdem er einige Jahre Lehrer in Collau zwischen Eilenburg und Wurzen gewesen war, kam er, 20 Jahre alt, nach Nitzschwitz bei Wurzen, wo er es durch ausgezeichneten Fleiß zu einem wirklich nicht unbedeutenden Grade von Gelehrsamkeit in vielen Wissenschaften brachte, namentlich in der Mathematik, Geometrie, deutschen und lateinischen Sprache, dem Zeichnen u. s. w. Seine Bibliothek galt für eine der ausgezeichnetsten weit und breit. Unter andern beschäftigte er sich auch gern mit der Bienenzucht und Oekonomie. Doch trieb er letztere nicht blos wissenschaftlich, sondern auch eine Zeitlang praktisch und hatte daher zu diesem Behuf einige Zeit ein Ackergut. Auch seine Bienenzucht galt für ein Muster. Er hat hierüber mehrere Schriften und außerdem noch ein großes Werk darüber herausgegeben. Eine Folge seiner ökonomischen Versuche war die Erfindung des Acker- und Pflughakens. Dafür wurde er zum Ehrenmitgliede der ökonomischen Societät in Leipzig ernannt, so wie der oberlausitzischen Bienengesellschaft. Indeß vernachlässigte er dabei seine Schule nicht, sondern sie war immer eine der bessern und er wurde daher als ein ausgezeichneter Schulmann und denkender Kopf allgemein geachtet. Bienenzucht und in der frühern Zeit Oekonomie waren seine Lieblingsbeschäftigungen in den Erholungs- und Freistunden. Den größern Theil der Zeit aber verwandte er zur Bereicherung seines schon großen Schatzes von Kenntnissen. Bei einem stillen Leben, namentlich als alternder Mann, beobachtete er überall die größte Ordnung

*) Allgem. Schulztg. 1840. Nr. 3.

und hatte zugleich von den höhern Behörden den Auftrag, junge Männer zum Schulfache vorzubereiten. Eine bedeutende Menge braver junger Männer ist auch wirklich für dieses Fach aus seinen bildenden Händen gegangen, die jetzt theils an Land- und Stadtschulen, theils an öffentlichen Anstalten und Instituten wirken. Auch eine Anzahl junger schon angestellter Schullehrer versammelten sich oft um ihn, um aus seinem Mund Unterricht und Rath zu empfangen. Wie in vielen Wissenschaften, war er vorzüglich auch in der Musik erfahren und mehrere beliebte Kompositionen sind theils aus seinen, theils aus seiner Schüler Händen gekommen. Man fand daher auch in seiner Bibliothek mehrere der größten Werke der ausgezeichnetsten Komponisten und mehrere neue, wie z. B. das große Werk von Stöpel u. s. w. sind von ihm recensirt worden. Ueberhaupt war er einer der thätigsten, rüstigsten und gründlichsten Arbeiter an der Jenaischen Literaturzeitung. Nachdem man ihm noch mehrere Jahre vor seinem Tode mit einer neuen, schönen und freundlichen Wohnung und einem ganz neuen Schullokal erfreut und sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, ließ er sich einen seiner letzten Schüler für das Schulfach zum Substitut einsetzen, der denn auch nach seines Lehrers Tode, welcher nach einem langen Krankenlager in einem Alter von 76 Jahren erfolgte, sein Nachfolger im Amte geworden ist. — Seine Schriften sind: Unterr. z. Bienenzucht. Leipz. 1794. — Physik. Gründe z. m. Unterr. in d. Bienenz. Ebd. 1796. — Vers. e. gründl. Anleit. z. Verpfleg. d. Bienen. Ebd. 1802. — Vermischte Beitr. z. Fortschreitung in d. Wissensch. d. Bienenz. 2 St. Ebd. 1803. — Der neue sächs. Bienenmeister. Ebd. 1807. — Unterr. z. Bienenz. 2 Thle. Ebd. 1808. — Entw. e. wissensch. Systems d. Bienenz. Ebd. 1808. — Anweis. z. Ausüb. d. Bienenz. Prag 1820. — Auch lieferte er Beitr. zu versch. Zeitschriften.

*351. Johann Friedrich Wilhelm Reichmann,

Doktor der Medicin zu Heidelberg;

geb. im Jahr ...., gest. im Dec. 1839.

Unter so Vielen, die so lebhaft das Gedächtniß des Geleisteten hervorrufen, mag auch das Andenken eines zur vollen Wirksamkeit des Mannes noch nicht erblühten, aber die herrlichste, kräftigste Frucht versprechenden Jünglings eine Stelle finden. Einziger Sohn des vor mehreren Jahren verstorbenen großherzogl. Mundkochs Reichmann zu Weimar zeichnete er sich schon auf dem Gymnasium dieser Stadt, vorzüglich aber auf der Universität Jena durch einen erfreulichen Fleiß und besonders durch jene frische Kräftigkeit des Geistes

aus, welche das Studium der Heilkunde, welchem R. mit innigster Liebe anhing, so wesentlich fördert. Er verweilte zu Jena von 1833 bis 1838, in welchem Jahr er nach Berlin reiste, um sich unter des genialen Dieffenbach Führung seinem Lieblingsfache, der Chirurgie, ausschließlich zu ergeben. Er war glücklich genug, des ganzen Nutzens einer solchen Leitung theilhaftig zu werden und trefflich vorbereitet erlangte er im J. 1839 zu Jena durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation „De uteri et vaginae prolapsu," in welcher er seines Lehrers Operationsmethode beschrieb, die medicinische Doktorwürde. Indeß war seine bis dahin höchst kräftige Gesundheit schon vorher durch bedeutende Verletzungen in Folge eines Falles etwas wankend geworden und gewiß trug dieser Umstand zu der Tödtlichkeit der ihn in Heidelberg, wohin er sich Behufs seiner fernern Ausbildung nach seiner Promotion begab, ereilenden Krankheit wesentlich bei. Tief ergriff die Nachricht seines Todes seine Freunde, die in ihm den Verlust eines redlichen Herzens, wie die Wissenschaft den eines viel versprechenden, kräftigen Geistes beklagen.

* 352. Georg Gustav Detharding,

Doktor der Medicin und praktischer Arzt zu Rostock, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 22. Jun. 1765, gest. im Jahr 1839.

Dieser als Naturforscher, insbesondere als Botaniker bekannte Arzt wurde zu Rostock geboren, wo sein längst verstorbener Vater, Georg Christoph Detharding, ebenfalls Doktor der Medicin und ausübender Arzt war. Nachdem er daselbst seine wissenschaftliche Bildung in der großen Stadtschule erhalten, widmete er sich zu Jena der Arzneiwissenschaft und wurde dort auch im J. 1787 nach rühmlich bestandenem Examen und erfolgter Disputation zum Doktor der Medicin creirt, worauf er, um sich als Arzt praktisch auszubilden, noch einige der vorzüglichsten Heilanstalten Deutschlands besuchte und sodann in seine Vaterstadt zurückkehrte. Anfangs begann er nun hier in den Jahren 1789 und 1790 akademische Vorlesungen zu halten, wandte sich aber bald wieder ganz der ausübenden Arzneiwissenschaft zu und benutzte die übrige Zeit zu botanischen Forschungen und schriftstellerischen Arbeiten. Seinen ausgebreiteten Verbindungen mit den vorzüglichsten deutschen und auswärtigen Naturforschern verdankte er sein sehr ausgezeichnetes Herbarium vivum, ein sehr reiches Konchylien- und Mineralien-

kabinet, eine sehr vollständige Insektensammlung u. s. w., mit denen seine naturhistorische, medicinische und chirurgische Bibliothek, die mehrere kostbare und seltene Werke enthält, in einem gleichen Verhältnisse steht. Auch nahmen mehrere gelehrte Gesellschaften und Akademien ihn zu ihrem Mitglied auf, nämlich (1802) die kaiserl. leopoldinisch-karolinische Akademie der Naturforscher in Wien, die naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Kassel, Dreyssigacker, Rostock, letztere bereits an ihrem Stiftungstage, den 1. Juli 1800 u. s. w. Das Fach, worin er mit sichtbarer Vorliebe und mit dem entschiedensten Gelingen in seiner Praxis arbeitete, war vornehmlich die Ausübung der Entbindungskunst. Hier verdanken ihm Hunderte von jungen Müttern ihr Leben und das ihrer Kinder. — Verheirathet war der Verewigte mit Marie Sophie Elisabeth, geb. Tarnow, welche ihm mehrere Kinder gebar, von welchen der einzigste Sohn, Georg Wilhelm, sich ebenfalls den medicinischen Wissenschaften gewidmet hat und seit 1821 als Oberarzt bei dem in Rostock garnisonirenden großherzogl. zweiten Musketierbataillon angestellt ist. — Schriftstellerische Arbeiten von ihm sind folgende: Dissertatio de determinandis finibus et recto modo applicandae forcipis et faciendae versionis. Jenae 1788. (Eine deutsche Uebersetzung dieser Abhandlung findet sich in den ausgesuchten Beiträgen für die Entbindungskunst. Leipz. 1789. St. 2. S. 220—260.) — Commentatio de utero inverso, cum indice praelection. hibernar. Rostochii 1789. — De usu et abusu juramenti perhorrescentiae. Rost. 1790. — Systematisches Verzeichniß der mecklenb. Konchylien. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Dr. Adolph Christian Siemssen. Schwerin 1794. — Neue gemeinnützige Aufsätze f. den Stadt- und Landmann. Rostock 1800 — 1816. (Gemeinschaftlich mit Dr. A. C. Siemssen herausgegeben.) — Conspectus plantarum Magniducatuum Megapolitanorum phaenerogamarum. Cum tabulis duabus lithographicis. Rostochii 1828. — Botanische Bemerkungen, als ein Beitrag z. mecklenb. Flora: in der neuen Monatsschrift von u. für Mecklenb. 1797. Heft 9. S. 288—291. — Geschichte einer Zwillingsgeburt; in A. E. Siebold's Journal f. die Geburtshilfe. 1819. Bd. 3. St. 1. — Geburt und Beschreibung einer Mißgeburt mit zwei Leibern und einem Kopfe, nebst Geburtsgeschichte einer Mißgeburt ohne Gehirn; in den Verhandlungen der kaiserl. leopoldinisch-karolinischen Akademie der Naturforscher. 1822. Band 10. Abth. 2. — Mehrere Aufsätze in Starck's Archiv ꝛc. — (Ueber seine große Sammlung mecklenb. Pflanzen befindet

sich eine ausführl. Nachricht im schwer. freimüthigen Abendblatte. 1819. Nr. 58.)

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 353. August Siemsen,

Pfarrer zu Leeden (Westph.);

geb. im J. 1798 (?), gest. im J. 1839.

S. war geboren zu Hamburg, studirte zu Göttingen und Heidelberg Theologie, ging von da, nach seinem eigenen Geständniß, ziemlich ausgeleert nach Berlin, wo ihm mit so vielen andern Schleiermacher *) (wie er es oft gerühmt hat und darum auch die Verlästerung dieses Namens bei aller seiner Entschiedenheit nicht leiden konnte) eine Brücke zu dem Glauben ward, in welchem er nachher lebte und bis an seinen Tod geblieben ist. In Berlin bestand er sein theologisches Examen mit solcher Auszeichnung, daß ihm das zweite erlassen werden konnte. Dann lebte er eine Zeitlang in Hamburg und nachher in Bremen, um sich für sein Amt praktisch vorzubereiten. Er wurde Hilfsprediger zu Leeden im J. 1823 und war seit 1824 wirklicher Pfarrer daselbst. Es war ein höchst angenehmes Verhältniß, in welchem damals mehrere jüngere Pfarrer, unter ihnen S., lebten und strebten, wie es sich namentlich in einer durch Belebung christ-theologischen und praktisch-kirchlichen Sinnes pfarramtliche Tüchtigkeit bezweckenden Konferenz ausgesprochen hat. Ist diese Konferenz gleich zerfallen, indem sie mit ihrer Erweiterung an inniger Einheit verlor, so wirkte sie doch in ihren Folgen fort. — S. war ein Mann von vielen Geistesgaben, ausgerüstet mit weit umfassender Bildung und Gelehrsamkeit. Von Charakter war er stark und fest und wenn er bei seinem entschiedenen Gegensatze gegen allen Indifferentismus im Glauben und Leben seiner Natur gemäß dem Gegner gegenüber schroff seyn konnte, so war er dem Freunde gegenüber mild und in den letzten Jahren mehr und mehr zu gerechter Würdigung und milder Beurtheilung auch Andersgesinnter geneigt. S. wollte ein Mystiker und Pietist im Sinne derer seyn, welche mit diesem Namen jedes tiefere und ernstere Christenthum belegen, aber seine große Nüchternheit und Geistesklarheit schützte ihn vor jedem tadelnswerthen Mysticismus oder Pietismus, wie er es denn öfter gestand, es habe mit seinem Mysticismus und Pietismus keine rechte Art. Ein solcher Mann im Dienste des

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

Herrn konnte nicht umsonst leben und wirken. In seiner Gemeinde suchte er mit Eifer und Kraft das Gute zu schaffen; durch ernste und populäre Predigt, durch ausgezeichnet klare und lebendige Katechisation, durch treue Seelsorge trug er viel zur Erweckung neuen christlichen Lebens in ihr bei. Dabei that er viel durch Handhabung wahrer Zucht und Ordnung in der Gemeinde. Denn er gehörte nicht zu denen, welche den innern Kern ohne die äußere Schale zum Wachsen bringen und gesund erhalten zu können wähnen und darum das Aeußere vergessen, sondern er strebte mit redlichem Ernste nach der Herstellung eines christlichen Lebens innerhalb einer gesunden kirchlichen Verfassung. Was er seiner Diöcese gewesen, ist schon daraus zu ersehen, daß die Kreissynode ihn zu ihrem Scriba und für die zweimalige Provinzialsynode einstimmig zu ihrem Deputirten ernannte. Seine Regsamkeit und Tüchtigkeit wird auf den Synoden noch lange vermißt werden. Wie er zur Provinzialsynode gestanden, werden alle die zu schätzen wissen, die ihn auf ihren Versammlungen kennen gelernt haben. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die Kirche jener Provinz einen Mann an ihm verloren, der offen und unerschrocken für Recht und Wahrheit, wie wenig andere, in die Schranken trat. Namentlich dürfte die durch seinen Tod leer gewordene Stelle in der Kommission zur Entwerfung der kirchlichen Disciplinarordnung schwer zu ersetzen seyn. Ein thätiges Mitglied der Missions- und Bibelgesellschaften hat man an ihm verloren; wo er wirkte, brachte er Leben und Gediegenheit. So sehr er übrigens auch nach ausgebreiteter Wirksamkeit verlangte, war es gegen seinen Sinn, irgendwie schriftstellerisch thätig zu seyn. S. hatte, menschlich geredet, an seiner zeitherigen Stelle, wie er es selbst fühlte und äußerte, ausgedient; er sehnte sich darum nach einem andern Arbeitsfelde — und er wäre einem großen gewachsen gewesen! — aber nach Gottes Rathe sollte er es in dieser Welt nicht mehr finden. Seine Sehnsucht und sein unruhiger Zug nach Veränderung seiner Stellung war wohl nur ein mißverstandenes Vorgefühl von seinem nahen Ausscheiden aus der Arbeit dieses Lebens. Menschlicher Ansicht nach hätte er Viel und Großes zum Besten der Kirche noch leisten können, wäre ihm ein weiteres Feld angewiesen gewesen.

Nachtrag

einiger im Jahr 1839 Verstorbenen.

---

354. Dr. Georg Wilhelm Böhmer,

Privatdocent in der philosophischen Fakultät d. Universität Göttingen; geb. den 7. Febr. 1761, gest. den 12. Jan. 1839 *).

Er war ein Sohn des geheimen Justizraths Georg Ludwig Böhmer und zu Göttingen geboren, studirte daselbst seit 1779 Theologie, in Verbindung mit einigen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, fing Ostern 1785 an selbst Lehrstunden über Kirchenrecht und Kirchengeschichte zu halten, ward Assessor des historischen Instituts, machte 1786 eine gelehrte Reise durch einen Theil von Deutschland, Frankreich und der Schweiz und erhielt bei der Jubelfeier der Universität am 17. Sept. 1787 von der philosophischen Fakultät die Doktorwürde. 1788 ward er Professor am Lyceum zu Worms, trat 1792 auf Empfehlung des dortigen Magistrats als Privatsekretär in die Dienste des franz. Generals Cüstine und bekleidete späterhin zu verschiedenen Zeiten die Stelle eines Sachwalters bei einem Appellationsgerichte, bei einem Korrektionstribunal aber die eines Civil- und Kriminalrichters, Regierungskommissärs, Jurydirektors und Präsidenten. Er gerieth in preuß. Gefangenschaft und saß eine Zeit lang auf der Festung Ehrenbreitenstein, zuletzt aber auf dem Petersberge bei Erfurt. Im J. 1795 wurde er losgelassen und nebst andern Mainzischen Klubbisten nach Frankreich transportirt. Nach seiner unter der westphälischen Usurpation

---

*) Nach Rotermunds gelehrtem Hanover.

durch Familienangelegenheiten nothwendig gewordenen Rückkehr versah er die Stellen eines Friedensrichters und eines Generalkommissarius der höhern Polizei im damaligen Harz- und Leinedepartement. 1816 bekam er den Auftrag, den juristischen Realkatalog der Universitätsbibliothek in Göttingen umzuarbeiten und ward Privatdocent daselbst. — Seine Schriften sind: Die christl. Barmherzigkeit nach ihrer Beschaffenheit, ihrem Umfang und ihren Gründen; eine Predigt in Nordheim gehalten. Göttingen 1783. — Grundriß des protest. Kirchenrechts. Ebd. 1786. — Ueber den Nutzen eines frühzeitigen Studiums d. Kirchengeschichte. Ebendas. 1787. (Mit neuen Zusätzen vermehrt in seinem Magazin rc. Bd. 1. St. 1.) — Magazin f. das Kirchenrecht und die Kirchengeschichte. 2 Bde. Ebd. 1787—1793. — Die schreckliche Zerstörung von Worms im J. 1689 und die seitdem erfolgte Wiederherstellung dieser fr. Reichsstadt. Eine Rede. Frankenthal 1789. — D. Ernst Ludwig Posselt, zur lehrreichen Warnung für alle Injurianten. Frankf. und Leipzig 1790. — Menschenliebe, die Seele des Christenthums. Worms 1792. — Ueber die Vortheile des Selbstdenkens. Frankenthal 1792. — Intoleranz, der Abschaum der Hölle. Ebend. 1792. — Die Aristokraten am Rheinstrome bei d. eingebildeten Flucht eines verrätherischen Königs. Mainz 1792. — Beitrag zur Geschichte der Taufformulare. Ebd. 1792. — Epistel an die lieben Bauersleute zu Sarmsheim. Ebend. 1793. — La rive gauche du Rhin. 3 Hefte. Paris 1796. — Repertoire des lois, reglémens et arrêtés publiés dans les 9 departements réunis. Longwy 1797. — Repertoire des constitutions et décrets royaux. Goett. et Cassel 1808. — Ueber die Kennzeichen ächter Wahrheitsliebe Ein Beitr. z. philos. Semiotik. Götting. 1814. — Handb. d. Liter. des Kriminalrechts in seinen allgem. Beziehungen. Gött. 1816. — Kaiser Friedrichs III. Entwurf einer Magna charta für Deutschland, od. d. Reformation d. Kaisers v. J. 1441, in lesbare Schreibart übergetr. rc. Ebd. 1818. — Ueb. d. authentischen Ausgab. d. Karolina. Ebd. 1818. 2. Aufl. 1837. — Ueb. d. Natur u. d. Wesen d. öffentl.-mündl. Rechtspflege. Ebd. 1823. — Dr. E. Fd. Klein's Gedanken v. d. öffentl. Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche d. Beredtsamkeit in den Gerichtshöfen. Aufs neue zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet. Ebd. 1825. — Ueber die Ehegesetze im Zeitalter Karls des Großen und seiner nächsten Regierungsnachfolger. Ebd. 1826. — Die Gleichstellung der Juden mit den christlichen Staatsbürgern. Götting. 1833. — Georg Jakob Friedrich Meister, ehemal. königl. großbrit.

hanov. geh. Justizrath, Dr. und Prof. d. Rechte auf d. Universität Göttingen, in seinem Leben und Wirken dargestellt. Ebd. 1834. — Makrobiotik d. Fürsten u. Fürstinnen in geschichtlichen Beispielen od. Gallerie hochbejahrter Regenten rc. Hamb. 1837. — Er war auch im J. 1796 Mitredakteur d. Pariser Zuschauers und hatte Antheil an der Mainzer Nationalzeitung, am hanov. Magazin u. an Kleinschrod's, Konopack's u. Mittermaier's neuem Archiv des Kriminalrechts. Bd. 4. rc.

* 355. Dr. Friedrich Wilhelm Jakob Bucher,

Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Herford;

geb. den 10. Juni 1774, gest. den 16. Jan. 1839.

Sohn des geheimen Justizraths Professſ. Johann Peter Bucher, wurde er zu Rinteln geboren und empfing auf dem Gymnasium und der Universität seiner Vaterstadt seine gelehrte Bildung. Neigung wie Beispiel seines Vaters hatten ihn zur Jurisprudenz geführt, welcher er mit gründlichstem Fleiße sein Streben widmete. Von der Fakultät am 1. April 1796 nach vorgängiger Prüfung befähigt erklärt, trat er mit Bewilligung seines Fürsten als Auskultator bei dem kombinirten königl. und Stadtgericht zu Herford in den preußischen Justizdienst, wurde am 8. Nov. 1797 zum Referendarius und am 30. April 1799 zum Justizkommissarius und Notarius zu Herford befördert. Seine gründliche juristische Bildung, seine Vertrautheit mit dem römischen und dem Lehnrecht, seine Pünktlichkeit und ängstliche Rechtlichkeit veranlaßten es, daß er 1802 nach Sekularisation der reichsunmittelbaren Abtei Herford zum Lokalkommissarius für die abteilichen Angelegenheiten bestellt wurde, welches zugleich dem eignen Wunsche der Fürstin Aebtissin, die schon früher ihn zu ihrem Kanzleidirektor zu wählen beabsichtigte, zuvorkommend genügte. Nach dem im Jan. 1808 erfolgten Ableben der Fürstin Aebtissin, Friederike Charlotte Leopoldine, Prinzessin von Preußen, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, mit welchem fast gleichzeitig die Stadt Herford und die Abtei zum Königreich Westphalen überging, setzte er seine Funktion unter der Oberleitung des Staatsraths v. Coniux fort, wurde zum Assessor des Kriminalgerichtshofes zu Herford am 27. Mai 1808, ferner als die Lokalkommission aufhörte, zum Prokureuranwalt bei dem Tribunal zu Berlefeld am 29. Nov. 1809 und endlich zum Tribunalsrichter in Eschwege am 26. Sept. 1810 ernannt. In diesem ihm zusagenden Wirkungskreise blieb er bis zum 8. Febr. 1814, wo die ermüdenden

Verhältnisse zu Eschwege ihm seine Entlassung wünschenswerth machten. Er wurde nun in Herford als provisorischer Friedensrichter angestellt und bei der Organisation der Justiz in der wieder an die Krone Preußen zurückgefallenen Provinz Westphalen zum Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Herford am 7. Febr. 1815 befördert. Diesem Amte hat er bis zu seinem im 64. Lebensjahr erfolgten Tod ohne Unterbrechung vorgestanden und ihm seine ganze Kraft gewidmet. Strenge Redlichkeit und treue Pflichterfüllung, ausdauernder Fleiß und ängstliches Streben, den täglich sich häufenden Geschäften zu genügen, sich die anwachsende Zahl neuerer Gesetze geläufig zu machen, sich die mannichfaltigen Förmlichkeiten anzueignen, waren ihm anerkannt eigen; seine letzten Lebensjahre trübte der Kummer über einen von ihm nicht verschuldeten Unfall der gerichtlichen Depositenkasse, für die er gesetzlich haften mußte. Die Universität Erlangen übersandte ihm am 1. September 1827 das juristische Doktordiplom.

H. R.

356. Ludwig Wilhelm Friedrich,

souveräner Landgraf zu Hessen 2c. 2c.;

geb. d. 20. Aug. 1770, gest. d. 19. Jan. 1839 *).

Der Verstorbene war der zweite von den sechs Söhnen des souveränen Landgrafen Friedrich Ludwig und dessen Gemahlin Karoline, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, die alle für die Befreiung des Vaterlandes von Fremdherrschaft gekämpft und geblutet haben und wovon Leopold, der jüngste, 1813 in der Schlacht von Lützen den Heldentod gestorben ist. Außer diesen sechs Heldensöhnen hatte ein früher Tod noch zwei andern Söhnen des verst. Eltern- und Regentenpaares die Augen in früher Kindheit geschlossen und von den sechs Töchtern war eine, nachdem sie kaum das Licht der Welt erblickt hatte, wieder gestorben. Seine Erziehung und Bildung, so wie den Unterricht in den für sein Alter und künftigen hohen Beruf erforderlichen Kenntnissen und Wissenschaften hatte Ludwig Wilhelm gemeinschaftlich mit seinem ältern Bruder, dem verst. souveränen Landgrafen Friedrich Joseph unter den Augen seiner fürstlichen Eltern von tüch-

---

*) Gedächtnißpredigt auf den weiland durchlauchtigsten Fürsten und Hrn. Hrn. Ludwig Wilhelm, souveränen Landgrafen zu Hessen 2c. 2c. nebst Personalien des hohen Vollendeten. Frankfurt a. M. 1839.

tigen und geschickten Lehrern erhalten. Nach der Konfirmation gingen beide Brüder zur Fortsetzung ihrer Studien unter der Leitung des verst. Hofkavaliers Freih. von Pröck nach Genf und kehrten von dort nach Verlauf der ihnen von ihrem Vater gesetzten Zeit wieder in den Kreis ihrer Angehörigen zurück. In seinem 19. Lebensjahre trat hierauf der Verstorbene im königl. preuß. Kriegsheer ein und stieg in demselben von dem Rang eines Hauptmanns bis zu dem eines Generals der Infanterie und Inhabers des Inf.-Reg. Nr. 16. empor; auch wurde er im J. 1815 zum Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg ernannt. Seine militärische Laufbahn zeichnete sich eben so sehr durch wunderbare Errettungen aus zahllosen Gefahren, als durch bewiesenen Muth und Entschlossenheit und durch Waffenthaten aus. Er wohnte den Feldzügen in den J. 1793 und 1794 im französischen Revolutionskriege, der Schlacht von Jena 1806 und im Befreiungskriege als Divisionsgeneral den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz, der Erstürmung von Halle, der großen Völkerschlacht bei Leipzig im J. 1813 den 18. Okt. und am folgenden 19. Okt. der Einnahme der Vorstädte von Leipzig, wobei er schwer verwundet wurde, ruhmvoll bei. Im J. 1814 organisirte und befehligte er das Reservekorps in Westphalen und im J. 1815 nahm er nach Eröffnung der zweiten Parallele die Festung Longwy in Frankreich ein. Der Verst. verblieb aktiv im königl. preuß. Heer über ein halbes Jahrhundert und ward während seines langen und thatenreichen Lebens für seine vielen ausgezeichneten Verdienste von dem Könige von Preußen, dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser von Rußland, dem Könige von England, dem Könige von Schweden, dem Könige der Niederlande, dem Könige von Baiern, dem Könige von Hanover, dem Kurfürsten von Hessen-Kassel und dem Großherzoge von Hessen-Darmstadt mit 20 höchsten und hohen Orden geziert. In der landgräfl. Hessen-Homburgischen Regentenbahn folgte er seinem ältern Bruder Friedrich Joseph den 2. April 1829 und endigte seine irdische Laufbahn nach 11tägigem Krankenlager am oben genannten Tage zu Luxemburg, woher seine entseelte Hülle unter militärischer Begleitung den 24. Januar in der landgräfl. Residenz anlangte und in der dasigen Fürstengruft feierlichst beigesetzt wurde. Seine kurze Regierung bezeichnete er durch viele für Stadt und Land wohlthätige Handlungen, Einrichtungen und Anstalten, die sein Andenken in Segen erhalten werden.

357. Dr. Joseph Edler v. Sax,

k. k. österr. Rath u. Stabsfeldarzt der Provinz Ober- u. Niederösterreich, beständiges Mitglied der k. k. medic.-chirurg. Josephs-Akademie u. Beisitzer der permanenten Feldsanitätskommission, des k. russ. St. Wladimir-, des k. preuß. rothen Adler- u. der k. baier. Krone Ordensritter, Inhaber der großen gold. Ehren- u. Verdienstmedaille mit d. Kette, zu Wien;

geb. zu Dresden d. 8. März 1761, gest. d. 30. Jan. 1839 *).

Sein Vater, der ein kraftvoller, zum Denken fähiger, gutartiger und ehrlicher Mann war, hatte als Fabriksdirektor beim Grafen Brühl gedient; nachdem aber die Fabriken durch widrige Zeitverhältnisse eingegangen waren, wurde er brodlos und dies bewog ihn, sein Vaterland, Sachsen, zu verlassen und sein Fortkommen in Oesterreich zu suchen. In dieser Absicht begab er sich im J. 1779 mit seiner Frau und 2 Söhnen nach Wien, wo er längere Zeit ohne Beschäftigung in seinem Fach, ohne eine eigentliche Anstellung lebte und über die erlittenen Verluste in Kummer und Noth verfiel, die seinem sorgenvollen Leben bald ein Ende machten. Seine hinterlassene Witwe nährte sich und ihre 2 Söhne kümmerlich durch Handarbeit und unser Verblichener, der ein munterer Knabe mit einem regsamen Geiste war, erhielt den ersten Unterricht bei den Piaristen in der Josephstadt, wo er seinen Studien mit außerordentlichem Fleiß oblag und viele seiner Mitschüler übertraf. Nach absolvirten Humanioren (da keine Mittel vorhanden waren, weiter studiren zu können) kam er zu einem Uhrmacher in die Lehre und da er dabei die Mechanik studirte, so unterzog er sich nach vollendetem Kurs in Gegenwart des damals regierenden Kaisers Joseph II., einer strengen Prüfung, welche so gut ausfiel, daß er sich dadurch die Aufmerksamkeit des Kaisers erwarb. Dieser Umstand hatte für unsern S. die glücklichsten Folgen, denn als es im J. 1782 dem Leib- und Protochirurgus Ritter v. Brambilla geglückt war, einen größern Lehrkurs an dem Militärhospitale zu Gumpendorf, dem Vorläufer der bald darauf feierlich gestifteten medicinisch-chirurgischen Joseph-Akademie, zu bilden, trat S. auf den Rath des Kaisers, der sich indessen von seiner mittellosen Lage und Talenten näher unterrichtet hatte, als Praktikant mit einer kleinen monatlichen Zulage vom Kaiser,

---

*) Nach der Neuen Salzburger medicinisch-chirurg. Zeitung. 1840. Nr. 55.

in die Anstalt ein. Hier genoß er durch 2 Jahre unter Anleitung ausgezeichneter Lehrer, unter welchen Hunczovsky vorzüglich genannt werden muß, einen systematisch-theoretischen Unterricht und verwendete sich auch eifrig mit gutem Erfolge praktisch. So bereitete das Schicksal im Stillen günstigere Ereignisse für unsern S. vor! — Der ausgezeichnete Regimentschirurg und Anatom Campeforth, dem er besonders empfohlen war, sagte ihm wiederholt: „Suchen Sie fleißig Dienst im Hospitale zu thun; es gibt Ihnen Erfahrung und Geschicklichkeit; die anatomischen Beschäftigungen, an denen es nicht fehlt, werden beitragen, daß Ihre Hand und die übrigen Sinne gebildet werden. Dieses ist der Vortheil derjenigen, welche sich mit Nachdenken und Einsicht diesen Uebungen widmen, um sich schnell die Fertigkeit und Dreistigkeit zu erwerben, die so nothwendig ist, um gut zu operiren. Auch im Beobachten üben Sie sich, denn aus der Beobachtung hat man die vornehmsten Eigenthümlichkeiten und die Hauptgrundsätze derselben geschöpft.“ Ueberhaupt hatte er das Glück, unter liebreiche Vorgesetzte zu kommen, die er bei jedem aufstoßenden Zweifel um Aufklärung fragen durfte. Nach Vollendung des niedern Lehrkurses — im J. 1784 — trat er in wirkliche Dienste als Unterarzt bei dem Infanterieregimente Baron Lattermann Nr. 7 (jetzt Prochaska) ein. Als im J. 1786 die Unruhen in den Niederlanden ausbrachen, begleitete er das Regiment dahin, wo er sich durch Beweise seiner wissenschaftlichen Kenntnisse und technischen Fertigkeiten, die weit über seines Dienstes Wirksamkeit gingen, in kurzer Zeit im Regimente das allgemeinste Vertrauen erwarb. Ihm war damals und auch späterhin, wo er schon zu höhern Stellen gelangt war, nichts in seiner Kunst zu geringfügig, selbst das Kleinste hielt er für groß, sobald es vom Geiste des Ganzen erfüllt war, indem er schon zu jener Zeit klar und deutlich einsah, daß das Kleinste überall nur der Anfang zu dem Größern sey. Selbst die kleinen Uebungen in den chirurgischen Handgriffen, welche dem Anfänger der Arznei- und Wundarzneikunst zukommen, hielt er nicht für so gering, als sie oft durch eine falsche Eigenliebe von Vielen angesehen und daher vernachlässigt werden. Er wußte, daß man sie als die erste Grundlage für Hand und Auge betrachten müsse; daher machte er sich dieselben mit der größten Gewissenhaftigkeit eines Anfängers eigen, der gern seine Pflicht erfüllt und vor Begierde brennt, immer mehr zu lernen. Bei dem Ausbruche des Krieges gegen die Pforte, 1788, gelangte er zu

der Stelle eines Oberarztes, wo er der merkwürdigen Belagerung von Belgrad beiwohnte, nachdem ihm zu Balanca im Banat ein großes Feldspital zu besorgen anvertraut wurde, weil Stabsarzt Posch Krankheits halber dort einzutreffen verhindert ward. — Kaiser Joseph, der ihm lange schon seines Fleißes und seines einnehmenden Betragens wegen geneigt war, hatte den Muth und die Geschicklichkeit des jungen Bataillonsarztes nicht unbelohnt gelassen. Zur besondern Auszeichnung gab er ihm eine goldene Dose und das Versprechen, an ihn zu denken, wenn er wiederholt Militärärzte auf Reisen schicken sollte. Gegen Ende des J. 1790 erhielt er den Ruf auf den medicinisch-chirurgischen Lehrkurs an die Josephs-Akademie, den er mit Auszeichnung absolvirte und nach den zurückgelegten strengen Prüfungen die Doktorwürde im J. 1793 erhielt, worauf ihm bald die Stelle eines Brigadearztes bei dem böhmischen Grenadierkorps zu Theil wurde, mit welchem er der Belagerung von le Quesnoi beiwohnte. Diese Stelle, die er zu allgemeiner Zufriedenheit bekleidete, war nur ein Ruhepunkt auf der Bahn zum Regimentschirurgenposten, der ihm auch im nämlichen Jahre bei dem Infanterieregimente Graf Straßoldo Nr. 27 (dermalen Ritter v. Luxem) verliehen wurde. Das Regiment hatte in der Provinzialhauptstadt Grätz in Steyermark sein Standquartier. Hier erwarb er sich durch seine Rechtschaffenheit, seine praktischen Kenntnisse und durch seinen angenehmen Umgang das unumschränkte Vertrauen nicht nur des Regimentes, sondern auch der Bewohner dieser schönen Stadt in dem Grade, daß er in Kurzem ein sehr beschäftigter Praktiker wurde. Der Umgang mit Aerzten und gebildeten Menschen trug sehr viel zu seiner geistigen Entwickelung und Bildung bei. Allein die politischen Ereignisse in Frankreich, die hieraus hervorgegangene Revolution und die Einfälle der franz. Heere in Deutschland machten seinen längern Aufenthalt in dieser freundlichen Stadt unmöglich. Das Regiment marschirte 1794 nach der durch alle Arten von Schicksalen und Kriegsereignissen so merkwürdig gewordenen Festung Mainz, in der er selbst eine Belagerung (1794) und mehrere Blokaden aushielt. Hier wurde er am 6. April 1795 bei einem Ausfalle, den die österr. Garnison gegen die Cernirungstruppen unternommen hatte, das erste Mal auf dem Verbandplatze durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet, während er den Oberlieutenant Baron Kulmer amputirte. — Nach seiner Genesung wurde ihm die Sanitätsdirektion über die mehr als 20,000 Mann starke Garnison

übergeben, die mit vielen, fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zu führen und zu leiten war. Er benutzte die freien Stunden, um sich über die Eigenthümlichkeiten der vorzüglich herrschenden Krankheiten, der Wechselfieber, Durchfälle und Ruhren, welche endlich durch den Einfluß der Moräste in den ansteckenden Typhus und in Faulfieber übergingen, zu unterrichten und die Hilfsärzte mit allem bekannt zu machen, was die Wunden und Krankheiten Merkwürdiges zeigten, zu welchem Zweck er jede Woche einen Tag zu einer klinischen Konferenz anordnete. Auf diese Weise wußte er seine Erfahrungen, die sonst verloren gegangen wären, den untergebenen Aerzten mitzutheilen. Mit Stillschweigen darf hier nicht übergangen werden, daß S. während dieser Zeit mit der Oberamtmannstochter Henriette Dietz aus Umstädt im Großherzogthume Hessen sich verehelicht hatte und daß aus dieser Ehe 3 Söhne und 1 Tochter hervorgegangen sind. Von dieser Zeit an blieb er bei der Armee in Deutschland, bis 1799 (wo am 26. März der zweite republikanische Krieg begann, nachdem der Friede von Campo-Formio kaum $1\frac{1}{2}$ Jahre gedauert hatte) das Regiment die Bestimmung bekam, nach Italien zu marschiren. Hier traf ihn das widrige Geschick, im Gefechte bei Olivetto abermals blessirt zu werden. Er erhielt nämlich im Gefecht eine starke Quetschung von einer abgeprellten Kugel am linken Oberschenkel, gerade als er vielen Kriegern bei ihrer Verwundung am nächsten stand und ihnen die erste Hilfe leistete. Eben so wurde er im Treffen bei Valeggio, wo er viele Verwundete im Feuer verbunden und einige von ihnen herausgeholt und getragen hatte, am rechten Knie durch einen Prellschuß beschädigt, jedoch zum Glücke so leicht, daß er hierdurch nur auf kurze Zeit dienstunfähig ward. Später erhielt das Regiment den Befehl, Dalmatien zu besetzen. Von der Mannschaft waren während der Fahrt und Besetzung der Küsten über 400 Mann im ersten und zweiten Grade skorbutkrank gewesen, nur bei einigen ist der Skorbut bis zum dritten Grade gekommen. Vorzüglich glaubte er der Ungewohntheit des Klimas, der Seeluft, dem häufigen Genusse von Seefischen, Cisternenwasser, dem Mangel an grünem Gemüse und frischem Fleische die Schuld geben zu müssen. Allein durch kluge Behandlung machte er das skorbutische Uebel so verschwinden, daß er so glücklich war, sie Alle wohlbehalten nach Ancona mit dem Regimente zu bringen. Auch hier wurde S. nach der Einnahme dieses festen Platzes wieder zum dirigirenden Arzte der alliirten Truppen und der Spi-

täler ernannt. Eingerissene Krankheiten fingen seit dem Aufenthalt in der Festung mit erneuerter Stärke an, so, daß alle Regimenter und Bataillons fortan so viele Kranke bekamen, daß bald alle Spitäler voll waren und mehrere neue angelegt werden mußten. Nachdem das österr. Heer im J. 1800 Ancona verlassen und sein Regiment unter dem Befehle des Marquis Sommariva über Ferrara nach der Lombardei kam, gab man ihm nach der merkwürdigen dreitägigen Schlacht (29., 30. u. 31. Oktober) am Mincio zu Caldiero ein Haupt- und Offiziersspital zu besorgen. Er machte hier viele schwierige Operationen, die einen unerwarteten Erfolg hatten. Die vorherrschenden innern Krankheiten waren intermittirende Fieber, die nicht selten den Grund zu schweren und sehr tödtlichen gastrisch-nervösen Fiebern abgeben und besonders unter jungen Soldaten, die die Fatiquen beständiger Märsche nicht ertrugen, unverhältnißmäßig viele Opfer forderten. Fünf Jahre später (1805) ernannte ihn der Kaiser, nachdem sich die hohen Behörden immer mehr noch von seiner ausgezeichneten Fähigkeit und Geschicklichkeit überzeugt hatten, zum Stabsarzt, um ihm Gelegenheit zu noch größeren Leistungen für die Zukunft zu verschaffen. Nach dem Friedensschluß und der Evakuation des Hauptfeldspitales von Caldiero kehrte er in den Kreis der Seinigen und seiner friedlichen Arbeiten nach Grätz zurück, wo er bis zum Ausbruche des Krieges 1805 blieb. Als nun im hohen Sommer 1805 ein neuer Kampf mit Frankreich begann, dessen siegreichster Feldherr einen Kaiserthron errichtet und bestiegen hatte, wurde des Stabsarztes S. Thätigkeit sogleich in Anspruch genommen und ihm die Direktion eines großen Feldspitales zu Fünfkirchen in Ungarn anvertraut. Seine treffliche Direktionsgabe, wie sie nur selten gefunden wird, sein ausgezeichneter Verstand und seine Erfahrung machten, daß er dem Posten vollkommen gewachsen war, den man ihm anvertraut hatte. Man konnte an ihm die Kunst, auf eine eben so leichte und angenehme Weise, als mit reichem Segen zu wirken, nur bewundern. Bald nach der Schlacht bei Austerlitz (2. Dec. 1805), wo die Spitäler mit österreichischen, russischen und franz. Kranken und Verwundeten in Brünn überfüllt waren, wurde S. mit mehreren Feldärzten dahin übersetzt. Tag und Nacht waren sie die erste Zeit mit dem Verbinden der Soldaten beschäftigt, die von Hieben und Kugeln verletzt waren und trotz den wenigen Hilfsmitteln, die sie im Anfange besaßen, wurden doch bei Allen die angezeigten Operationen zeitlich gemacht. Auch bei der Epidemie des kontagiösen Typhus,

die dort ausgebrochen war und von dem Stande der öffentlichen Verhältnisse so begünstigt wurde, daß sie sich immer mehr verbreitete, fuhr er mit bewunderungswürdigem Fleiß und einer beispiellosen Beharrlichkeit fort, seine beschwerlichen Berufspflichten zu erfüllen. Glücklich, hier ungestraft (da der Tod selbst Achtung vor solcher Tapferkeit hatte) einiges Gute gethan zu haben, kehrte er nach erfolgtem Frieden zu Preßburg, nach Grätz (1807) zurück, wo er als zweiter Stabsarzt angestellt wurde, bis später seine Kenntnisse im Sanitätsfach eine ausgezeichnete Verwendung erhielten. Nach einer kurzen Waffenruhe brach das Jahr 1809 an, welches ewig denkwürdig in Oesterreichs Annalen durch die Liebe und Treue ist, womit seine Völker den Thron des geliebten und erhabenen Monarchen umgaben. Die Hälfte von Europa, unter Napoleon's Zwangherrschaft geschaart, verband sich gegen Oesterreich, obgleich dasselbe nur den Schild für die Vertheidigung seiner Unabhängigkeit erhob. Der Größe der Gefahr entsprechend waren die Rüstungen Oesterreichs. Zarte Jünglinge sowohl, als schon lange in Aemtern stehende Staatsdiener, der Landmann und Bürger sowohl, als der Gelehrte, der Schwache, wie der Starke, Alle reihten sich den Fahnen an, um den französ. Uebermuth vertreiben zu helfen. Das Gleiche geschah in dem verhängnißvollen Jahr 1813. Seine Hauptmacht sammelte sich unter E. H. Carl, Generalissimus, eigenen Befehlen an seiner Grenze. Man trug S. das wichtige Geschäft auf, Lokalitäten für Feldspitäler am Inn u. s. w. auszumitteln. Nachdem er dies Geschäft zur vollkommenen Zufriedenheit vollendet hatte, wurde er als dirigirender Stabsarzt dem 6. Armeekorps, welches der Baron Hiller befehligte, zugetheilt. Bei dieser Anstellung war er in wissenschaftlicher und rein ärztlicher Hinsicht dem dirigirenden Stabsfeldarzte, Dr. E. König, im operirenden Hauptquartier untergestellt, an welchen er seine Berichte und vorgeschriebenen Eingaben zu machen und dessen Befehle er zu befolgen hatte. Schon früher und jetzt sah er die großen Nachtheile, die daraus entstanden, wenn sich die Verbandplätze zu weit vom Kampfplatz entfernt befinden. Viele Blessirte glaubte er, kamen durch die Entfernung und Verzögerung aus Mangel an Hilfe um. Dieses brachte ihn auf den Entschluß, daß er mehrere Feldärzte seines Armeekorps sammelte und sich mit ihnen dem Schlachtfelde näherte, um gleich da Hilfe zu schaffen. Dieses that er nicht nur bei den heftigen Gefechten vom Kloster Rohr und Neumarkt in Baiern, sondern auch bei Ebersberg in Oesterreich und bei den Schlachten von Aspern, Deutsch-

Wagram und Znaym, wo die erste Hilfe den am gefährlichsten Verwundeten gleich auf dem Kampfplatze geleistet wurde. Mitten unter dem Regen von Flinten- und Kanonenkugeln bekam er bei Aspern (am 22. Mai) einen Flintenschuß, der durch die Muskulatur des linken Oberarmes ging und dennoch fuhr er mit dem nämlichen Eifer fort, für die Verwundeten zu sorgen. Nur eine heftige Augenentzündung, welche die Folge und Wirkung der großen Staubwolken und der starken Sonnenhitze war, vermochte ihn unthätig zu machen, daß er sich, um nicht zu erblinden, 14 Tage der ärztlichen Behandlung unterzog. Um dem Stabsarzte Dr. S. einen Beweis der Anerkennung seines persönlichen Muthes und seiner Verdienste zu geben, ertheilte ihm der Generalissimus E. H. Carl den k. k. Rathstitel. Auch der Kaiser Franz I. *) hat ihm vermöge Armeebefehl von Obersiebenbrunn am 3. Juni 1809 als Zeichen der Zufriedenheit und Dankbarkeit die große goldene Civil-, Ehren- und Verdienstmedaille mit Oehr und Band verliehen, ohne daß übrigens dadurch etwas in seinem bisherigen Dienstberufe geändert worden wäre. Die öffentlichen Blätter gaben ihm ebenfalls das Lob, sehr viel zur Rettung der Verwundeten beigetragen zu haben. Nach dem unheilvollen Verluste der Schlacht von Wagram und dem eingetretenen Waffenstillstande nach der blutigen Affaire von Znaym in Mähren, erhielt S. die Order, sich in das große, überfüllte Feldspital Neutra in Ungarn zu begeben, wo ein großer Andrang von Kranken und Verwundeten war und die Mortalität unter den Truppen in Folge einer kontagiösen Ruhr- und Typhusepidemie den höchsten Grad erreicht hatte. Durch den Fürst Johann von Liechtenstein **), welcher das Armeekommando ad interim übernommen hatte und das ganze Vertrauen und die Zuneigung der Truppen besaß, wurde er ermächtigt, mit allen nöthigen Mitteln einzugreifen, welche nur Hilfe leisten konnten. Den zweiten Tag nach der Völkerschlacht bei Leipzig überzeugte sich der Kaiser selbst von der guten Ordnung und Pflege der Verwundeten und Kranken in und um Leipzig. Er war mit den Diensten der fliegenden Spitäler sehr zufrieden gewesen und gab dieses dadurch zu erkennen, daß er nicht nur dem Stabsarzte S. in den huldreichsten Ausdrükken alles Lob ertheilte, sondern ihn auch in den österr. Adelsstand mit dem Prädikat „Edler von" erhob und diese Standeserhöhung auf alle seine Nachkommen übertrug. Mit der

---

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 14. — — — S. 315.

Befreiung des deutschen Vaterlandes belebte und verjüngte sich die Thatkraft unsers S. so sehr, daß er mit erneuertem Muth und unermüdetem Eifer der siegreichen Armee nach dem Rhein und nach Frankreich folgte. Bei dem Aufenthalte während des Durchzuges mit dem Hauptquartier in Jena, ertheilte ihm die alte Hochschule jener Stadt das Diplom eines Doktors der Medicin. In Frankfurt beschäftigte er sich mit der Verbesserung der Spitäler und benutzte den etwas längern Aufenthalt, um alles in Ordnung zu bringen, im Falle der Feldzug fortgesetzt werden sollte. Vom Rückzuge Napoleon's von Leipzig bis zum Triumpheinzuge der verbündeten Heere — am letzten März 1814 — in Paris, hatte er manche Gelegenheit, seine Geschicklichkeit im Direktionsgeschäft und auf den Schlachtfeldern von Arcis sur Aube, Troyes, Montmartre u. s. w. in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Die vorzüglichste Belohnung seiner Verdienste wurde jetzt dadurch anerkannt, daß ihm der Kaiser seinen Gehalt durch eine Zulage von jährlichen 400 fl. erhöhte. Der Kaiser von Rußland ertheilte ihm am 1. Mai den St. Wladimirorden, der König von Baiern am 3. Mai den Verdienstorden der k. baier. Krone und mittelst eines am 24. December erlassenen Schreibens des Königs von Preußen war ihm der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen worden. — Nach dem hergestellten Frieden in Paris kehrte er mit dem Bewußtseyn, die heiligste Pflicht gegen Gott, Staat und Vaterland in den Tagen der Noth treu erfüllt zu haben, in den Schooß seiner Familie und zu dem vorigen Kreis einer stillen Wirksamkeit zurück. Kaum in Wien angekommen, wurde die Gesundheit des sonst so kräftigen Mannes durch eine schwere Krankheit, die Folge seiner oft übermäßigen Anstrengungen, so sehr erschüttert, daß man allgemein glaubte, die Armee würde ihn verlieren. Indessen wurde sie ohne besondere nachtheilige Folgen glücklich beseitigt, mit Ausnahme einer krankhaften Reizbarkeit seiner Nerven, an der er früher schon so gelitten hatte, daß er zum Opium in großen Gaben seine Zuflucht nehmen mußte. Auch dem Genusse des Weines konnte er von jeher nie ganz entsagen, weil nur hierdurch seine Organe im Einklang erhalten wurden. Die unerwartete Rückkehr Napoleon's von Elba und seine Besitznahme von Paris am 20. März 1815 rief die Heere der Verbündeten wieder auf den Kampfplatz und S. sah seine friedliche Wirksamkeit noch einmal unterbrochen, indem er neuerdings zum dirigirenden Arzte der großen Armee ernannt wurde. Der Sammelplatz des Hauptquartieres von der Armee war Heilbronn. Am 24. Juni

hatte die Rheinarmee Feindesland betreten und am 17. Juli rückten die österr. Truppen ohne Widerstand zum zweiten Mal in Paris ein. Sein Verweilen in dieser Hauptstadt nach der glorreichen Beendigung des Krieges währte nur so lange, bis ihn das Lager bei Dijon, wo der Kern der österreichischen Streitkraft sich sammelte, abrief. 120,000 Mann standen am 15. Okt. zwischen Couteron und St. Apollinaire aufmarschirt und S. hatte alle Anstalten getroffen, um die sich ergebenden Kranken aufzunehmen und behandeln zu können. — Hier endigte sich sein 17. Feldzug. — Nach seiner Rückkunft wurde die Stabsarztesstelle zu Wien durch die Versetzung des k. k. Rathes und Stabsarztes D. Riedl nach Grätz erledigt und ihm übertragen. So wie in jedem Verhältnisse seines Lebens gelang es dem Verewigten auch auf diesem Posten sich die Herzen Aller, mit welchen seine Stellung ihn in Berührung brachte, zu gewinnen. Sein redlicher Charakter, sein ernster Anstand, das schlichte Urtheil und lebhafte Interesse an allem, was sowohl das Gesundheitswohl der Armee, als das des Fürsten von Schwarzenberg betraf, bewogen denselben ihm seine Neigung und das Zutrauen auch als Arzt zu schenken. Auf Fahrten und in Schlachten hatte S. schon früher den Fürsten begleitet. Nie würde er von seiner Seite gekommen, nie das Band des wechselseitigen Zutrauens gelöst worden seyn, wenn nicht der erhabene Fürst, der große Feldherr, von dem Tode schon im J. 1820 weggerafft worden wäre. S. hatte auch die traurige Ehre, den Fürsten nach Leipzig zu begleiten, wo er nicht sowohl Genesung, als Erleichterung seiner langjährigen Leiden bei D. Hahnemann suchte und verweilte vom 19. April bis zum 13. Okt. 1820 bei ihm, zu welcher Zeit der edle Fürst seine ruhmvolle Laufbahn beschloß. Durch einen Beschluß, den der Hofkriegsrath vom 1. Juli 1825 faßte, wurde S. zu dirigirenden Stabsarzte von Ober- und Niederösterreich ernannt. Bei dieser Anstellung hatte er nicht nur die Oberaufsicht über die Bildungsanstalt der akademischen Zöglinge, sondern auch die Oberleitung in dem zur Akademie gehörigen großen Militärhospitale zu besorgen. Ohne Nachlaß achtete er auf die Behandlung der seiner Aufsicht anvertrauten Kranken und besorgte anfangs selbst die Ordination in einer der wichtigsten Abtheilungen im Spitale. Bei diesem täglichen Umgange hatte er Gelegenheit, über verschiedene Krankheiten wichtige Bemerkungen zu machen; allein seine vielen und mannichfaltigen übrigen Geschäfte hinderten ihn, seine Beobachtungen aufzuzeichnen. Beim Ausbruche der asiatischen Cholera hat er sich mit brennendem Eifer der

Behandlung dieser Kranken unterzogen und um den nicht kontagiösen Charakter derselben zu erhärten, sich zu Cholerakranken auf das Bett gelegt! — Auch gehörte zu seinen Geschäften die Aufsicht und Berichterstattung über die Militärhospitäler in der Provinz Ober= und Niederösterreich; ein Geschäft, das er immer mit Umsicht, Sorgfalt und Treue verwaltete und jeder Verbesserung mit Benutzung seiner vielen Beobachtungen und Erfahrungen nachstrebte. In dieser Periode (von 1825—32) traf ihn das harte Schicksal, nicht nur seine Gattin, sondern auch zwei hoffnungsvolle Söhne und eine Tochter durch den Tod zu verlieren. Dieser große, unersetzliche Verlust hatte ihn tief ergriffen und lange konnte er des Schmerzes in seinem Innern nicht Meister werden. Schon seit mehreren Jahren war S.'s Gesundheit erschüttert. Seine Nerven waren längst so angegriffen, daß er nicht nur Anmahnungen von Schlagfluß erlitt, sondern daß auch seine Hand zitterte und seine Sehkraft bedeutend abnahm. Er bad daher, daß man ihm seine Dienstgeschäfte abnehmen möchte. Durch einen Beschluß des Kaisers vom 10. Nov. 1835 wurde seinem Wunsche entsprochen und er seines Amtes, das er, wie der allerhöchste Erlaß sich ausdrückte, fast 55 Jahre mit größter Auszeichnung bekleidete, nunmehr mit dem allerhöchsten Wunsch enthoben, daß er wenigstens, so lange es seine Kräfte erlauben, die Dienste als Mitglied der permanenten Feldsanitätskommission fortsetzen möchte, um mit den reichen Erfahrungen, welche er sich im Feld erworben, noch ferner dabei nützlich mitzuwirken. Nun verlebte er den Rest seiner Tage mit seiner zweiten Gattin, Catharine, geborne Persich, die ihn in den letzten drei Jahren, wo seine Gesundheit untergraben war, mit der edelsten Aufopferung und Hingebung pflegte, in stiller Zurückgezogenheit. Stets blieb ihm die innige Liebe und hohe Verehrung, die er unter seinen zahlreichen Freunden und unter den Aerzten der Armee genoß. Nicht minder erhielt er fortwährend viele Beweise hoher Achtung von ausgezeichneten Aerzten des Auslandes, die er auf seinen Feldzügen kennen lernte; viele besuchten ihn, wenn sie nach Wien kamen. Nur zuweilen ist seine Gesundheit durch rheumatisch=gichtische Affektionen, bei welchen aber gewöhnlich das gastrische System und der Kopf in Mitleidenschaft gezogen wurde, getrübt worden. Ein Schlagflußanfall, der ihn am 24. Jan. auf einmal befiel, setzte seinem thätigen Erdenleben das Ziel. Sein bewährter Arzt und seine sonstigen Herrn Kollegen erkannten im ersten Augenblicke, daß diesmal alle menschliche Kunst zur Hilfe zu schwach sey. Am

30. war er ohne das leiseste Zeichen des Schmerzes entschlummert. Er hinterließ außer seiner trauernden Gattin nur einen einzigen Sohn, welcher Major im k. k. 10. Infanterieregiment und der treue Erbe seiner Tugenden ist. — Sein Charakter war bieder, gerade und offen, wie der des Soldaten, selbst derb, wenn es den Dienst galt, weshalb man an ihm eine gewisse Rauhheit und Heftigkeit seiner Sitten bemerkt haben will, die ihm vom Feldleben angeklebt haben sollen. Indessen waren diese Fehler von so guten Eigenschaften begleitet, daß derjenige sie gern vergaß, der sein löbliches und edles Bestreben, dem Staat und der leidenden Menschheit zu nützen, zu würdigen verstand und der es weiß, wie viele ungerechte Anforderungen dem höher gestellten Geschäftsmanne vorzukommen pflegen, die ihm die Gesetze zu thun verbieten. Uebrigens hatte er sich außer seinem ärztlichen Wissen und Können noch eine Menge anderer Kenntnisse und Lebensmaximen so eigen gemacht, daß er, bei einer wundervollen Haltung des Körpers, in höheren Cirkeln des geselligen Lebens mit der Feinheit und Gewandtheit des Weltmannes sich zu bewegen und Andern Vertrauen zu seiner Kunst einzuflößen verstand. — Sein Aeußeres war sehr ansprechend, so daß Jeder, der seines Rathes oder seiner That bedurfte, ihm das unbedingte Vertrauen schenkte. Sein Körper war ausgezeichnet groß, wohlgebaut, sehr beleibt, sein Gesicht heiter, hochroth; seine Stirne frei, die Augen lebhaft, funkelnd, die Sprache sonor; seine Haltung aufrecht und imposant; sein Gang mit der Brust vorwärts, wenn er in Uniform ging, sonst ungezwungen. Im Anzuge liebte er Reinlichkeit, Geschmack und jede Vernachlässigung war ihm zuwider. Ueberblicken wir das seltene Schicksal des Verblichenen, welches ihn in den heftigsten Stürmen einer fürchterlich erschütterten, unheilvollen Zeit lange hin und her getrieben hatte, so bewundern wir, wie seine körperlichen und geistigen Kräfte so mannichfaltigen und fast unausgesetzten Strapazen und Drangsalen siegreich zu trotzen vermochten und wie nichts im Stande war, seinen Eifer zur pflichttreuen Ausübung seines Amtes bis zum späten Abende seines Lebens zu lähmen. War übrigens S. nicht berufen, als gelehrter Arzt und Schriftsteller aufzutreten (da ihm weder Beruf, Zeit noch Geld gegeben war, mit der wissenschaftlichen Bewegung gleichen Schritt zu halten), so hat er doch in dem, ihm von seinem Schicksal und dem Monarchen angewiesenen Wirkungskreise so viele ärztliche und moralische Tugenden an den Tag gelegt, daß diese biographische Skizze

seines Lebens ein nachahmungswürdiges Beispiel für jüngere Feldärzte enthält.

* 358. Adelaide Reinbold,

Schriftstellerin zu Dresden;

geb. i. J. ...., gest. den 14. Febr. 1839.

Von einer angesehenen hanover. Familie abstammend, umgeben von verständigen Freunden, erwachte ihr Sinn für geistige Beschäftigung früh. Noch jung ward sie mit der Familie des berühmten geheimen Kabinetsrathes Rehberg *) bekannt und die Gemahlin dieses herrlichen Mannes, eine wahrhaft gebildete edle Frau, nahm sich mütterlich der aufblühenden Jungfrau an. Familienverhältnisse veranlaßten sie, sich nach Wien zu begeben, um in einer reichen edlen Familie die Erziehung einer Tochter zu übernehmen. Sieben Jahre lebte sie im Hause des Barons v. Pereira und schied aus diesem wohlwollenden, großmüthigen Kreise, mit einer bedeutenden Pension belohnt, die sie über die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte. In Wien hatte sie den berühmten v. Hammer und andere Gelehrte kennen gelernt. Es schien ihr Pflicht, da sie die Kraft in sich fühlte, für ihre noch unerwachsenen Brüder zu sorgen und sie verwendete, so viel nur irgend entbehrlich, von ihrem Einkommen auf deren Erziehung und Bildung. Sie zeichnete und malte Miniaturen, um ihr Einkommen zu vermehren, aber die Schwäche ihrer Augen zwang sie bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als sie in München mit ihren Verwandten, der Familie unseres Philosophen Schelling, lebte, sendete sie einige schriftstellerische Versuche in das Morgenblatt, welche Beifall fanden. Seitdem bemühte sie sich durch dergleichen Arbeiten ihre Geschwister, deren sie sich mit der zartesten Mutterliebe annahm, zu unterstützen. Sie kehrte auf einige Zeit zu ihrer Familie zurück, sah in Göttingen Rehberg, dessen Gemahlin und Töchter wieder und lebte nachher die meiste Zeit in Dresden. Noch einmal machte sie den Versuch, in einem vornehmen großen Hause Erzieherin und Gesellschafterin zu seyn, doch drängte sich ihr da, so wie auch nachher in Dresden, von wo sie eine Dame nach Carlsbad begleitete, die Erfahrung auf, daß ein freier starker Geist, der Ordnung, Klarheit verlangt und seine Selbstständigkeit nicht ganz aufopfern mag uud kann, leicht in seinem besten Streben verkannt wird. So sehr ihr edles Wesen jeden

---

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 491.

Opfers fähig war, ja wie sie gewissermaasen in einer beständigen Selbstaufopferung für die Ihrigen und ihre Freunde lebte, so sagte ihr doch ihr Wahrheitssinn und die klarste Ueberzeugung, daß man jeden äußeren Vortheil auch müsse aufgeben können, wenn unsere bessere Natur zu erliegen drohe. Doch immer wieder, da sich der Druck ihrer Schriften verzögerte, suchte sie auch in England eine ihr passende Stellung in wohlhabenden Familien und Friedr. v. Raumer hat sich mehr als einmal für sie, die er als begabte Freundin ehrte, bemüht. In der Blüthe der Jahre, gesund, kräftig, schön, unermüdet thätig, von keinem Wechsel der Witterung gestört, erkrankte sie plötzlich an der brandigen Halsbräune und war in 8 Tagen gesund und todt. Wie erfreut war sie, als sie den Beifall ihrer Novelle, in der Urania abgedruckt, so wie das Lob aller ihr Befreundeten erfuhr, von denen die, wenigstens damals, sie als Verfasserin kannten *). Denn auch Bescheidenheit gehörte zu ihren Tugenden. Sehr ermuntert war sie, als sie die ersten Bogen ihres „Sebastian's" korrigiren konnte. Doch stand der Todesengel schon neben ihr. Es ist schwer zu ermessen, was etwa die Literatur an ihr möchte verloren haben. Verschiedene sehr kecke und geistreiche Kritiken und Anzeigen finden sich von ihr in Brockhaus's literar. Blättern, welche rühmlich beweisen, wie sehr ihr gesunder Sinn, ihr naives Urtheil fremdes Verdienst erkennen und thörichten Unwitz witzig verspotten konnte. Auch im Fache der Kritik würde sie noch manches Löbliche geleistet haben. Was aber ihre Freunde an ihr verloren haben, in Dresden sowohl wie auswärts, kann um so sicherer ausgesprochen werden, da ein heftiger Schmerz und Schreck alle, als sie das unerwartete Unglück erfuhren, ergriff. Namentlich war sie eng befreundet mit dem Tiek'schen Hause und der Gräfin von Finkenstein und eben so einheimisch war sie in der Familie des Geheimenrathes v. Ungern-Sternberg, dessen Gemahlin und Tochter auch das liebenswürdige, stets muntere Wesen schmerzlich vermissen. Der Kammerherr v. Bülow, wie dessen Gemahlin, Frau v. Züllichau, die talentvolle Malerin, Frau v. Locquessin, auch viele fremde Familien, die in Dresden nur auf Zeiten verweilten, betrauern ihren Verlust. Sehr befreundet war sie mit Herrn v. Kraus und dessen Gemahlin, diesen feinen Kennern der Kunst. Jeder gebildete Fremde, Gelehrte, Philosophen und Vornehme, Italiener, Engländer wie Deutsche, mußten diesen reichen Geist in die-

*) Sie schrieb unter dem Namen: Franz Berthold.

ser anmuthigen, stets heitern und jugendlichen Gestalt bewundern; alle unterhielten sich gern mit ihr und freuten sich ihrer Bekanntschaft, denn so geläufig wie in ihrer Muttersprache wußte sie sich im Französischen und Englischen auszudrücken. Bei dieser hohen vielseitigen Bildung war sie zugleich ein Muster der Häuslichkeit, indem sie es nicht zu gering hielt, Wäsche, Kleider und Alles was dazu gehörte, selbst zu besorgen und zu arbeiten, so daß sie in keinem Augenblick ihres Lebens müssig war. Dürfte man vieles aus ihren Tagebüchern oder vertrauten Briefen abdrucken, so würden selbst kalte und zweifelnde Gemüther sich einer wahren Bewunderung dieses starken Geistes, wie dieser steten Aufopferung, die zuweilen an Qual und Marter grenzte, nicht enthalten können. Die vertrauten Freunde, die viele dieser Umstände kennen, dürfen sie mit Recht im Schmerz des großen unersetzlichen Verlustes verehren, um so mehr, da sie ihr gequältes Herz nur in den seltensten Augenblicken zeigte und stets heiter, dienstfertig und zuvorkommend erschien, in heiteren Gesprächen, edlen Geisteswerken und eigenen Arbeiten Erholung, Trost und ächtes Leben suchend und findend. — Ihre Erzählungen haben wohlwollende Leser an vielen Orten gefunden und sind in kritischen Blättern mit Nachsicht und Wohlwollen beurtheilt worden. Die Fragmente eines Trauerspiels: „Saul,“ welche in einem Prager Unterhaltungsblatt erschienen, sind günstig aufgenommen und dies Schauspiel, so wie jenes schon gedruckte: „der Prinz von Massa“ zeigen eine wahre Anlage zum dramatischen Dichter: der Plan ist verständig, die Charaktere sind scharf gesondert, die Sprache ist passend und klar. Am schönsten aber bewährte sich das Talent in der trefflichen Novelle: „Irrwisch-Fritz,“ welche wohl den Beifall aller Leser, die sie in der Urania kennen lernten, gewonnen hat. Dieses kleine meisterhafte Bild ist so ächt deutsch, nieder-deutsch, so einfach, naiv, schalkhaft, die Begebenheit alltäglich und doch wunderbar, daß man dieses Gemälde ländlicher Zustände den gelungensten Zeichnungen beigesellen kann. Seit Jahren ist der Saul geendet und von der Verfasserin mehrmals umgearbeitet, ein „Masaniello,“ dramatischer Roman oder auch Tragödie, ist ebenfalls längst vollendet und verschiedene Male geändert und verbessert, ein Gedicht, welches dem „Prinzen von Massa“ vorangeht; mehrere Novellen mit mehr oder weniger Schönheiten, kräftige Schilderungen können dem Publikum mitgetheilt werden und man darf sich nicht wundern, daß ein fleißiges Talent diese zahlreichen Blätter erzeugte, wenn man erfährt, daß diese Schriften nicht seit

kurzer Zeit, sondern seit verschiedenen Jahren entstanden sind. Einige der kleineren Erzählungen, die Appun in Bunzlau verlegte, waren schon vor geraumer Zeit im literar. Morgenblatt erschienen und hatten sich den Beifall der Leser erworben. Ihr zuletzt erschienenes Werk ist „König Sebastian.“

359. Lauritz Kruse,

Professor zu Paris;

geb. d. 6. Sept. 1778, gest. d. 19. Febr. 1839*).

Geboren zu Kopenhagen, wo sein Vater als Kommandeur der dän. Marine lebte, studirte er auf der Universität seiner Vaterstadt und bereits in seinem 20. Jahre brachte er sein Schauspiel: „Emigranterne,“ auf die Bühne. Seitdem schrieb er mehrere Theaterstücke, erhielt aber besonders als Novellendichter Beifall. Seine ersten Erzählungen in dän. Sprache erschienen 1801 in 2 Bänden, in welchen sein ausgezeichnetes Talent für diese Dichtart sich bereits ankündigte. Er machte in demselben Jahr eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, lebte nach seiner Rückkehr in Kopenhagen als Schriftsteller, erhielt den Professorstitel und ging 1812 zum zweiten Mal in das Ausland und besuchte hauptsächlich Italien und Deutschland. Von 1817—20 war er wieder in Kopenhagen, wo er eine dramaturgische Zeitschrift in monatlichen Heften und seine gesammelten Schauspiele herausgab („Dramatiske Värker af Kruse,“ 4 Bde. 1818—20.). Als er seine schriftstellerische Laufbahn in Deutschland betrat, wählte er vornehmlich Hamburg zum Aufenthalt und hat in deutscher Sprache eine Reihe von Romanen und Novellen geliefert, die, obgleich nicht alle von gleichem Werth, doch immer die Spuren eines bedeutenden Talentes tragen und von außerordentlicher Erfindungsgabe und großer Fruchtbarkeit zeugen. Nicht er, sondern die Umstände waren Schuld daran, daß durch seine Wirksamkeit als deutscher Schriftsteller er für das Vaterland fast verloren ging; selbst seine Muttersprache ward ihm immer fremder und da er zwar ein ausgezeichnetes Sprachtalent besaß, aber eine gewisse künstlerische Sorgfalt für Korrektheit und Reinheit der Sprache ihm abging, so ist es kein Wunder, zumal bei seinen vielen Arbeiten, daß die in späterer Zeit von ihm in dän. Sprache erschienenen Werke in stylistischer Hinsicht bedeutend unter seinen früheren Arbeiten stehen müssen. Auch in seinen deutschen Schriften findet man

*) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.

einen auffallenden Mangel an Korrektheit der Darstellung. — Außer den schon genannten Werken erschienen von ihm noch im Druck: Fortaellinger for Baern efter Wolstonekraft og Salzmann. Kiöbh. 1798. — Adele de Senange af Mad. Flahault. Oversat paa Dansk. Kiöbh. 1799. — Angelicon; Troldmanden i Elis, af Benkowitz. Oversat paa Dansk. Kiöbh. 1800. — Almenlaesning, et Ugeblad, udgivet i Forening med Oehlenschlaeger. 1800. — Aesthetiske Forsaeg. 2 Bde. Ebd. 1801. — Ungdoms vennerne eller en Nat i Paris. Skuespil i 3 Akter. Kiöbh. 1801. — Den Franske Constitution, tilligemed Frankernes nubrugelige Tidsregning. Kiöbh. 1801. — En Time borte, Skuespiel i 1 Akt. Kiöbh. 1803. — Ponce de Leon, Syngestykke i 3 Akter. Kiöbh. 1803. — Specien; en dramatisk Idylle. Kiöbh. 1803.— Niels Lemback, Syngestykke i 1 Akt. Kiöbh. 1804. — De Logerende, Syngestykke i 1 Akt. 1804. — Den Dybe Sorg, Syngestykke i 1 Akt, af Vial og Etienne. Kiöbh. 1804. — Skillerummet. 1 Akt. Kiöbh. 1806. — Bedrageriet af Kjaerlighed, Skuesp. i 3 Akt. oversat af Fransk. Kiöbh. 1807. — Familien fra Amerika, Syngespil i 1 Akt, af Bouilly. Kiöbh. 1807. — Gyrithe, Skuespil med Sang. Kiöbh. 1807. — Don Juan, Opere i 2 Akter, bearbejdet til Mozarts Musik. Kiöbh. 1807. — Arlichinos Bryllup, i 5 Akter. Kiöbh. 1808. — Scener fra Raesselsepoken i Frankerig. Kiöbh. 1808. — Puisegurs Krigskonst. 3 Thle. 1811—1812. — Coeur Dame; e. Familiengemälde nach dem Dän. Ebd. 1811. 2. Aufl. Wien 1811. — Opstanden i Rusland, i 5 Akter. Kiöbh. 1812. — Fortaellinger. Kiöbh. 1814 — Klosteret, et dramatisk digt. Kiöbh. 1816 — Novellen. Wien 1816. — Amteros, Nytaarsgave. Kiöbh. 1818. — Samlede dramadiske digte. 1te Deel. Kiöbh. 1818. — Skadderkjerlingen; Skuespil i 1 Akt. Kiöbh. 1818. — Ezzelino, Tyrann von Padova. Trauerspiel. Stuttg. u. Tübing. 1821. — Erzählungen. Aarau 1822. — Der krystallne Dolch u. die Rose. Hamb. 1823. — Deodats Geburt. 3 Thle. Lpzg. 1823. 2. Aufl. 1827. — Frühlingsblüthen. Liegnitz 1823. — Alma Opera; Musik af Romberg. Kiöbh. 1824. — Eid u. Gewissen und die Felsenbraut. Hambg. 1824. — Sieben Jahre. 4 Thle. Lpzg. 1824. — Das geheimnißvolle Haus. 2 Thle. Hamb. 1825. — Mit K. Lebrün: die Wette, od. Jeder hat sein Plänchen. Mainz 1825. — Syv Aar. Kiöbh. 1825. — Jugendgeschichte des Hrn. de Morbière. 3 Thle. Hamb. 1825. — Das Araberroß. Roman. 1826. — Mit J. F. Häselinger: Die Biene; schönwissenschaftl. Unterhaltungsblatt. Ebd.

1826. — Lebewohl. Roman nach dem Franz. 2c. 3 Thle. Lpzg. 1826. — Kriminalgeschichten u. andere romant. Erzählungen. 6 Bde. Ebd. 1826. (Ein neuer Abdruck d. seit 1823 in Hamburg erschienenen Romane: d. krystallne Dolch u. die Rose u. s. w.) — Kleinstädtereien e. großen Stadt. N. d. Franz. 4 Thle. Lpzg. 1826. — Die Wüste in Paris. Novelle nach dem Franz. Ebd. 1826. — Serenaden. Lystspil i 1 Akt. Kiöbh. 1826. — Waldemar d. Sieger, histor. Roman v. B. S. Ingemann. Dem Dänischen nacherzählt. 4 Thle. Lpzg. 1827. — Der Kardinal. Hamb. 1827. — Das Wiedersehen u. m. a. Erzähl. a. d. Dän. Ebd. 1828. — Die Strafe nach d. Tode u. das verfluchte Haus. Nach d. Dänischen. Ebd. 1828. - Nord u. Süd. Lpzg. 1828. — Zwiefache Treue. Ebd. 1829. — Die Rache. Ebd. 1829. — Der Maurer. N. d. Franz. 3 Bde. Ebd. 1830. — Der Verschollene. Novelle. Ebd. 1830. — Die Klosterruine in Norwegen u. das Judasbild. Ebd. 1830. — Der Solitär u. d. Pfarrer von Weilly. Ebd. 1831. — Donna Loncha u. die Freundinnen. Ebd. 1831. — Le Dragon rouge u. die Toden auf Hald. Dem Dän. d. S. S. Blicher nacherzählt. Ebd. 1831. — Die Hand d. Jungfrau. Ebd. 1831. — Herr u. Diener. 2 Bde. Stuttg. 1832. — Der Sansculotte, eine Episode a. d. ersten Hälfte d. 90r Jahre d. vorigen Jahrh. Nach Mortonval's „Maurice Pierret" ins Deutsche übertr. 4 Thle. Lpzg. 1832. — Die Urgroßmutter u. ihre Familie. Ebd. 1832. — Der Admirante von Kastilien. N. d. Franz. d. Herzogin v. Abrantes. 4 Bde. Ebd. 1833. — Daniel, der Steinschneider. N. d. Franz. 3 Thle. Ebd. 1833. — Das schwarze Herz. Ebd. 1833. — Don Pedro's Rache. Nach Mortonval's „Martin Gil" a. d. Fr. übers. Ebend. 1833. — Ausländ. Romane u. Erzähl. 6 Bde. Hamb. 1833. — Werkstatterzählungen. N. d. Fr. Lpzg. 1834. — Der Mönch u. die Dame. N. d. Fr. 3 Thle. Ebd. 1834. — Die Jungen u. die Alten. Hamb. 1834. — Erzählgn. d. Kopenhagner fliegenden Post. Ins Deutsche übertr. 5 Thle. Lpzg. 1834—36. — Die Macht d. Beispiele. N. d. Fr. 4 Bde. Ebd. 1835. — Verirrungen aus Selbstsucht u. Frau u. Magd. Ebend. 1835. — Der Geisterbanner. Ebd. 1836. — Schweres Mitwissen u. d. Dieb. Ebd. 1836. — Die Verheiratheten. N. d. Franz. Ebd. 1836. — Der Ehrenmann. N. d. Fr. 3 Bde. Ebd. 1837. — Die Episode u. Telse. Ebd. 1837. — Ein junger Philosoph des 18. Jahrh. Frei nach d. Franz. 2 Bde. Ebd. 1838. — Eine geniale Frau. Nach d. Fr. 2 Bde. Ebd. 1838. — Familienleben in Kopenhagen. Ebd. 1839. — Außerdem gab er heraus: den Misundelige, Originalcomödie i 3 Akter (verfaßt v. d. schwed. Dichter Ling, der sich

in den J. 1799—1802 zu Kopenhagen aufhielt), schrieb die Einleitung zu: Stammbuchsaufsätze ꝛc. 6 Aufl. Hamburg 1826 und lieferte kleine prosaische Aufsätze, Gedichte u. Erzählungen zu verschiedenen Taschenbüchern, Zeit- und andern periodischen Schriften.

360. Dr. Ferdinand August Brüggemann,

Medicinalrath zu Magdeburg;

geb. im J. 1800, gest. d. 22. Febr. 1839 *).

Er war zu Magdeburg geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ging 1818 als Eleve auf das Friedrich-Wilhelms-Institut zu Berlin. Im folgenden Jahre verließ er dasselbe, um seine medicinischen Studien auf der Universität Halle fortzusetzen, nach deren Beendigung er am 27. Febr. 1824 durch Vertheidigung der Abhandlung de legendae historiae medicae utilitate die Doktorwürde erwarb. Im J. 1830 erschien der 1. Bd. der medic. Biographie; die vor einem gebildeten Publikum zu Magdeburg gehaltenen Vorlesungen sind nebst einer Lebensbeschreibung vom Oberlehrer Pax nach seinem Tod erschienen. Er war ein durch gründliche Wissenschaftlichkeit, reichen Schatz von Kenntnissen und seltene Geistesgewandtheit ausgezeichneter Mann und stand als Arzt in großem Rufe.

* 361. Dr. Clemens August Becker,

Doktor der Medicin u. Steuereinnehmer zu Burgsteinfurt (Westph.);

geb. d. 20. Febr. 1793, gest. d. 15. März 1839.

Er wurde zu Burgsteinfurt geboren und seine Eltern waren der Hofkammerrath Hermann Becker und Charlotte Spielsticker. — Im Herbst 1805 kam er auf das Gymnasium zu Münster und widmete sich, nachdem er die Klassen desselben zurückgelegt hatte, auf der dortigen Universität dem Studium der Medicin. In den ersten Jahren dieses Studiums schon bedeutend für sein Fach ausgebildet, beschäftigte er sich praktisch in den während und nach den Kriegsjahren mit Kranken überhäuften Lazarethen. So vorbereitet studirte er ein J. (1817—1818) auf der Universität zu Berlin und erhielt, nachdem er das Staatsexamen mit Beifall bestanden und eine gelungene Dissertation de dolore faciei fothergillii geschrieben hatte, die Doktorwürde. Er nahm seinen Wohnsitz in seiner Vaterstadt und obschon hier 6 Aerzte

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.

wirkten, so erwarben ihm seine Kenntnisse, seine ausnehmende Thätigkeit und sein zartes Benehmen gegen die Kranken bald eine ausgedehnte Praxis. Nach dem im J. 1818 erfolgten Tode seines Vaters, welcher Steuerempfänger war, versah er auch dieses, von der höhern Behörde ihm übertragene Amt. So wirkte er mit unermüdlicher Thätigkeit, bis ihn am oben genannten Tage das Nervenfieber dahin raffte. — Als tüchtiger Arzt, glücklich und umsichtig in chirurgischen Operationen, ausgezeichnet als Geburtshelfer, uneigennützig im höchsten Grade, hat er unaussprechlich viel Gutes gewirkt. — Manche Thräne in der Nähe und Ferne wurde ihm geweint und wie tief sein Verlust gefühlt wurde, hat sich besonders auch vielfach in öffentlichen Blättern ausgesprochen. Wie bei den Eingesessenen, so stand der Verstorbene auch bei den Behörden in vorzüglicher Achtung. Mit der größten Bereitwilligkeit, Ausdauer und Uneigennützigkeit widmete er sich im Besondern den armen Kranken bei ausgebrochenen Epidemien, wie mehrere von der Regierung an ihn erlassene besondere Dankschreiben bekunden.

Steinfurt. Barte, Landrath.

* 362. Stephan Königsberger,

Pfarrer zu Schönberg bei Ampfing;

geboren d. 19. Jan. 1770, gestorben zu Landshut d. 26. März 1839.

Von armen katholischen Eltern zu Hawang in Schwaben zwischen Memmingen und Ottobeuern geboren und den 23. Febr. 1793 zum Priester geweiht und approbirt, studirte er in der Klosterschule zu Ottobeuern, dann zu Augsburg bei den Exjesuiten, endlich auf der Universität zu Ingolstadt, wo damals Steph. Wiest die Theologie lehrte. Die meiste Bildung hatte er von Letzterm und durch sein eigenes fortgesetztes Studium erhalten. Den 23. Febr. 1793 wurde er Priester zu Freysing, war hierauf Kaplan oder Hilfsprediger an verschiedenen Orten, bis er im Herbst 1803, nachdem Ottobeuern, wovon er den Titel hatte, an Baiern gefallen, die Kaplanei oder das Kuratbeneficium zu Lingenau im Bregenzer Walde bekam. Als Vorarlberg an Baiern kam, erhielt er im Herbst 1807 die Pfarrei Sulzberg bei Kempten im Allgöw, im Herbst 1810 die Pfarrei Gaindorf in Niederbaiern und im December 1815 die Pfarrei Schönberg in derselben Gegend. K. wirkte aber nicht allein als thätiger Pfarrer, sondern auch als emsiger Schriftsteller. Als König Ludwig beim Antritte seiner Regierung 1825 mit

hochherzigem Sinne selbst die Presse von jenen Fesseln befreite (mit welchen sie seit der allgemeinen Restaurationsperiode 1815 auch unter Maximilian *), besonders nach Montgelas **) Sturz und abgeschlossenem Konkordat auch in Baiern, um das Licht zurückzudrängen, belegt werden mußte), ließ auch K. seine Stimme in einigen Volksblättern kräftig hören. Noch freier schrieb er, als 1830 der neue französische Sturm auch Deutschland in Bewegung setzte, besonders als dieser Strohfeuergeist die baier. Kammer ergriff, als ganz Europa die wunderartigen Siege der für ihre Nationalität kämpfenden Polen begrüßte, da verfolgte K. alle diese Bewegungen mit seiner Feder, seine Sprache war kräftig, oft zu derb — aber niemals revolutionär. Er erwartete von diesen Kämpfen die Vernichtung des Absolutismus und des Despotismus in Europa, nicht den Umsturz konstitutioneller Throne auf freies Bürgerthum gegründet. Wäre es Noth gewesen, er hätte sich gegen wilden Demokratismus eben so derb ausgesprochen, als er es jetzt für freies Bürgerthum, verfassungsmäßige Rechte des Volkes zu sprechen für Pflicht hielt. Nie sprach er gegen die ihm heilige Person seines Fürsten und gegen verantwortliche Staatsdiener. Eine Quelle alles Unglücks, das auf den Völkern liegt und zum Theil auch auf den Regenten, erkannte er tiefblickend in dem Systeme des röm. Kurialismus. Er hatte die Fortschritte desselben seit 15 Jahren scharf beobachtet, daher schrieb er seinen „Hanibal, od. Beiträge gegen den neu aufstrebenden Obskurantismus" (6 Hfte. 1831—32). Das auf falschen Dekretalen und antikirchlichen Usurpationen der Päpste beruhende sogenannte kanonische Recht, das aber den ächten Kanonen oft geradezu widerspricht; das Verlangen nach den altchristlichen Diöcesan- und Provinzialsynoden, frei von der unrechtlichen Bevormundung der Päpste, Aufhebung des Hildebrandianischen Vasalleneides der Bischöfe und die dann von selbst folgende Aufhebung des röm. Cölibatgesetzes und der Wiedervereinigung der kirchlichen Interessen mit denen des Staates waren darin stehende Artikel. Zur Verantwortung gezogen von den Wächtern dieses Systems, die durch die unglückseligen Konkordate, durch Eide dazu verpflichtet sind, wurde K. nur noch heftiger und bitterer — endlich traf ihn die kurialistische Vernichtungswaffe: er wurde von seiner Pfarrei zum großen Leidwesen seiner Pfarrgemeinde, die um seine Belassung bei der allerhöchsten Stelle vergeblich anhielt, suspendirt und alles Vermögens beraubt,

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — 16. — — — S. 591.

dem Elende preisgegeben. Die geistliche Stelle, das Generalvikariat unter Senestrei, oder das Ordinariat München-Freising verdammte ihn und unerachtet er sich standhaft vertheidigte und alle Instanzen durchlief, so konnte er doch keine Rettung finden. Kaum brachte er es dahin, daß man ihm den doppelten Tischtitel, im Ganzen à 208 fl., verlieh, mit welchem er darben mußte, bis er am 26. März 1839 zu Landshut starb und suspendirt blieb bis an seinen Tod. Seine Beschwerdeschrift, die er noch am 3. Sept. 1838 an den deutschen Bundestag eingab, ist unerledigt geblieben. Möchte sie dem Druck übergeben und von einem oder mehreren Rechtsgelehrten zur Vertheidigung übernommen werden; sie liegt beim Bundestag und ist keine Abschrift mehr davon vorhanden. Der ehrwürdige Professor und geistliche Rath Salat schrieb an einen Freund über K.'s Begräbniß: „Vorgestern, am Charfreitage (welch' ein Tag, welche Bedeutung!!), ward K.'s Leichnam begraben. Den Kläger machte ein ehemaliger Dekan und Pfarrer, jetzt Benefiziat bei St. Jodoc, — die Klägerin eine ehemalige Klosterfrau. — Der nächste nach dem Kläger ging ein ehemaliger Universitätsprofessor, ein Geistlicher, den zwei weltliche Herren in Mitte genommen; auf diese folgten die zwei Kapläne von St. Jodoc und dann kamen mehrere Bürgerliche, — auch zwei Frauen unter den bürgerlichen Weibern und Mädchen. Hätte geläutet werden dürfen (was am Charfreitage nicht erlaubt ist), so wäre die Begleitung wohl größer geworden; ich ging den Herrn Stadtpfarrer (Zarbl) darum an, daß am Samstag rc., allein, da K. schon am Dienstag gestorben, so entschied der Stadtgerichtsarzt, man dürfe nicht länger warten, der Körper würde in Fäulniß übergehen. Das war ein schwerer Tag — wie vermisse ich den biedern und kräftigen Mann! Wahrscheinlich hatte die schlechte Kost, wozu ihn der doppelte Tischtitel (??) zwang, seinen Unterleib zerstört." — Diese Nachricht steht auch im Münchner Tagblatte von Vanoni 1839, Nr. 104 und vollständiger im allgem. Anz. d. Deutschen. Nr. 160. Die Geschichte seines Verfolgungsprozesses aber geht ins Unendliche und wird in dieser Welt wohl unentschieden liegen bleiben. Die Hauptsache ist, daß er in seinem Leben und Amte keines Vergehens noch einer Uebertretung beschuldigt werden konnte. Salat hat dieses sogar vor dem damaligen königl. Staatsminister, Fürsten von Oettingen-Wallerstein, trefflich dargethan in seinem denkwürdigen Schreiben vom 9. Jan. 1836, welches in der allg. Kirchen-Ztg. f. D. u. d. Schw. Luzern 1836, August, S. 266 aufgenommen wurde. Mit Recht sagt die

Redaktion darüber: „Diese allerdings schöne, kurze, bündige, kräftige, humane und freimüthige Vorstellung blieb bis jetzt ohne Erfolg. — Aber der Verf. hat immer sein Verdienst um Politik und Humanität in unserm Vaterlande.“ In der Lpzg. allgem. Ztg. Nr. 158 und in der süddeutschen Zeitung Nr. 138 steht aus Baiern gleichfalls: „In Landshut starb Ende März der katholische Priester Stephan Königsberger, früher Pfarrer zu Schönberg, den man von seiner Pfarrei suspendirt hatte, weil er gegen Cölibat und Papismus schrieb. Er hätte seine Pfarrei wohl wieder erhalten, wenn er sich zu einem Widerrufe hätte bequemen wollen; aber der alte Mann sprach: „Lieber hilflos hinter dem Zaune verschmachten, als mein graues Haupt mit Schande bedecken *)!“ — Ein Buchhändler in Landshut machte sich anheischig, alle Schriften K.'s zu ersteigern, unter der Bedingniß, daß sie in Gegenwart eines Kommissärs zerstampft würden. — Dies könnte man billig die Geisteszerstampfung in Baiern nennen. — Von seinen Schriften können wir nur nennen: Ueb. Vertheidigung großer Pfarreien in Baiern. München 1801. — Predigt üb. das Einimpfen d. Schutzblattern. Bregenz 1807. — Ueb. das Schriftlesen unter dem Volke. Kempten 1807. — Die leichteste u. wohlfeilste Impfmethode u. e. Wort üb. Vielschreiberei im Staate. Ebend. 1810. — Predigten üb. Krieg, Empörung und Frieden. Ebd. 1810. — Nacharbeiten zu den neuesten Fassionen der kathol. Geistlichkeit im Königreich Baiern. Ebd. 1812. — Formular zu einem allgemeinen Pfarrbuche. Landsh. 181.. — Volksbibel. 3 Thle. 181.. — Kleiner Katechismus. Landsh. 1817. — Eine Kleinigkeit wider die Jesuiten. Ulm 1829. — Wie könnten die Klöster am nützlichsten werden? Ebendas. 1829. — Helft den armen Polen! München 1831. — Die Volkssouveränität und d. absolute Macht. Regensb. 1831. — Münchner Suspensionsdekret. Ebd. 1832. — Suspensionsgeschichte. Ebd. 1832. — Suspensionsproceß. Ebd. 1832. — Auch ein Wort üb. Religionsvereinigung. Ebd. 1832.

363. Dr. Karl Bunsen,

prakt. Arzt zu Frankfurt a. M.;

geboren um 1798, gestorben d. 2. April 1839 **).

Er war zu Frankfurt a/M. geboren und ein Sohn des verst. großh. frankfurter Münzrathes Bunsen; seine Mutter,

---

*) In der Zeitschrift: „Neue konstitutionelle Kirchen-Zeitung rc. Augsb. 1832,“ kommt in mehreren Heften eine Vertheidigung K.'s vor, als: 3. Hft. Nr. 21, 22 u. 23. 4. Hft. Nr. 35 u. 6. Hft.

**) Nach dem Konversationslexikon der Gegenwart.

geb. Huth, eine treffliche, würdige Frau, lebt noch in Frankfurt. Unser B. erlernte in seiner Vaterstadt die Handlung, machte den Feldzug von 1815 gegen Frankreich als preuß. schwarzer Husar mit und zeichnete sich in der Schlacht von Belle-Alliance aus. Später studirte er Medicin, ließ sich in seiner Vaterstadt als Arzt und Geburtshelfer nieder und erfreute sich besonders in der letztern Beziehung einer bedeutenden Praxis. Auch verheirathete er sich hier und ward Vater von 4 Kindern. Durch thätige und uneigennützige Erfüllung seines Berufes erwarb er sich Achtung und Vertrauen; überhaupt genoß er des Rufes großer Herzensgüte, ein Umstand, welcher wohl Veranlassung zu seinem Spitznamen, „der Gute" oder „das Gutchen" gegeben hat. Bis zum Nov. 1834 war B. im Wesentlichen politisch unangefochten geblieben. Da fand man bei einem in der Gegend herumvagirenden jungen Manne, Thoma aus Höchst im Nassauischen, einen Brief, welchen dieser von B. zur Besorgung an den frankfurter Flüchtling Freyeisen in der Schweiz, als Antwort auf einen von ihm dem B. überbrachten Brief Freyeisen's, erhalten haben wollte. Jener Brief (vgl. Bauer's „Strafrechtsfälle," Bd. 2) lautete folgendermaaßen: „Sehr viele traurige Erfahrungen haben wir in der Zeit unserer Trennung erlebt. — E. H. hat eine Masse der wackersten J. J. ins Versorgungshaus gebracht, mich und Joch schwer verleumdet und es fehlt zu unserm ruhigen Leben nur sehr wenig. — Solche, welche mit großer Aufopferung und Gefahr gerettet sind, haben sodann auf niederträchtige Art Das, was ihnen klar bei den Opfern für sie wurde, benutzt, um Erpressungen zu erzwingen oder wenigstens zu versuchen. Ein Mensch, den ich durchaus nicht kenne, Temp., bedroht mich jetzt wieder; ja ich stehe jetzt beständig in der Halsbinde. — Wir arbeiten trotz diesem ununterbrochen, es geht aber langsam. — M. in M., J. in M. und andere der Hauptstützen sind faul — und überlassen es uns, Opfer zu bringen. — Nun, mich soll nie ein Unfall beugen, weiß ich doch was ich will und wie ich es will. — Streichle mir die alte Katze, — mein Ungeziefer ist wohl und grüßt euch. G." B. stellte den Umstand, daß dieser Brief von ihm herrühre und von ihm dem Thoma zur Besorgung an Freyeisen gegeben worden sey, in Abrede, gab aber zu, durch Thoma einen Brief von Freyeisen erhalten und auch Thoma wieder einen Brief zur Besorgung zugestellt zu haben, welcher aber nicht an Freyeisen, sondern an einen Kapitän Hornus in Straßburg gerichtet gewesen sey. Thoma verneinte dagegen den Empfang eines Briefes an Hornus, auch war bei

seiner Arretirung kein solcher bei ihm gefunden worden. Es wurde nun sehr streng gegen den in Folge jenes aufgefundenen Briefes und der Aussage des Thoma verhafteten B. verfahren. Der Gegenstand seiner Anschuldigung bestand in der Theilnahme an der unter dem Namen der Union oder des Männerbundes bestandenen geheimen revolutionären Verbindung in Frankfurt a/M. und an dem Komplotte vom 2. Mai 1834 zur Befreiung der wegen des Attentats vom 3. April 1833 in der Konstablerwache zu Frankfurt a. M. sitzenden Gefangenen. Was die Theilnahme B.'s am Männerbunde betrifft, so leiteten die Entscheidungsgründe der urtheilenden Göttinger Juristenfakultät aus mancherlei Anzeigen als höchst wahrscheinlich ab, daß B. ein Mitglied und zwar ein in besonderm Ansehen stehendes Mitglied des Männerbundes gewesen sey. Zur vollen Gewißheit, meinte man ferner, erhebe sich dies durch jenes Billet, dessen Echtheit zwar von B. in Abrede gestellt werde, wogegen aber die Aussage des Boten, einige sehr erhebliche Anzeigen und insbesondere das unbedingt bejahende Gutachten zweier Sachverständigen für die Echtheit desselben sprächen. Die Entscheidungsgründe verstehen unter „E. H." Ernst Herold aus Frankfurt a/M., der gleich nach dem 2. Mai 1834 bedeutende Eingeständnisse gemacht und über das Vorhandenseyn eines Männerbundes zuerst deponirt hatte; unter der ins Versorgungshaus gebrachten „Masse der wackersten J. J." die verhafteten Glieder der Union; unter „Joch" den Advokaten Dr. Jucho in Frankfurt a. M.; unter den „Geretteten, die nun Erpressungen bewirkten oder versuchten," G. Rottenstein, Justus Schwab und Vogt; unter „Temp." einen Metzgergesellen Tempel in Straßburg u. s. w. Die Unterschrift G. wurde als B.'s Spitzname angenommen. In jenen Indicien und diesem außergerichtlichen Geständnisse (dem Briefe) vereinigt, fand dann die urtheilende Fakultät „einen zusammengesetzten vollen Beweis der vorzüglichen Theilnahme des Dr. B. am Männerbunde." In Bezug auf die Befreiung der Gefangenen lagen unter Anderm mehrere Depositionen von Mitangeschuldigten gegen B., der seine Betheiligung daran in Abrede stellte, vor, die, in Verbindung mit andern Anzeigen, die urtheilende Fakultät den „vollen Beweis" von dessen „vorzüglicher Theilnahme am Befreiungskomplott" annehmen ließ. Nur ein Mitangeschuldigter hatte wissen wollen, B. sey sogar bei Ausführung des Unternehmens zugegen gewesen. Das erkannte Strafmaas in dem im März 1836 publicirten Urtheile lautete auf 4 Jahre Zuchthaus. B. ergriff dagegen das Rechtsmittel

der Appellation an das Oberappellationsgericht in Lübeck. Unterdessen war er mit den übrigen Frankfurter politischen Gefangenen auf den Hardenberg bei Mainz versetzt worden und im Dec. 1837 befand er sich mehrere Wochen im Arresthause zu Darmstadt, zum Behufe von Konfrontationen mit den dortigen politischen Gefangenen aus Hessen. Durch das Oberappellationsgericht wurde er endlich von der Hauptbeschuldigung, Mitglied des zu Frankfurt bestandenen Männerbundes gewesen zu seyn, von der Instanz freigesprochen und die Untersuchungshaft ihm dafür als Strafe angerechnet, daß er von dem am 2. Mai 1834 stattgehabten Befreiungsversuche politischer Gefangenen Mitwissenschaft gehabt habe, worauf B. nach 3½jähriger Haft am 6 Juni 1838 in den Schooß seiner Familie zurückkehrte.

* 364. Georg August Knigge,

Oberamtmann zu Salzderhelden (Hanov.);

geb. im Jahr 1761, gest. den 15. April 1839.

Das Wirken und Handeln dieses Mannes fällt in eine merkwürdige Zeit und speciell zeichnet solches den öffentlichen Charakter dieses thätigen und wirkungsvollen Beamten in den Jahren von 1803 — 1814. Die Franzosen besetzten im Juni 1803 den nördlichen und östlichen Theil des Kurfürstenthums Hanover, konnten aber die im Süden belegenen beiden Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen nicht erreichen, weil solche durch das damalige preuß. Fürstenthum Hildesheim von den übrigen hanoverschen Landen getrennt waren, einen Durchmarsch aber das Kabinet von Berlin verweigerte. Urplötzlich entstand aber in Osterode am Harz im Sept. 1803 eine Emeute und dieses Ereigniß bewog die Preußen, den Durchmarsch von zwei Halbbrigaden unter der Anführung des Generals Werlu zu gestatten. Die Franzosen kamen in die beiden Fürstenthümer als Exekutionskommando und was das bedeuten will, weiß jeder, welcher diese traurige Erfahrung gemacht hat. Rotenkirchen, ein Amt, wo damals Knigge als Amtsschreiber und zweiter Beamter angestellt war, ist da belegen, wo die Franzosen aus dem Hildesheim'schen zuerst unmittelbar wieder in das Hanoversche eintraten und die Bewohner dieses großen Amts hatten also den ersten Stoß dieser Exekutionstruppen auszuhalten. Der erste Beamte, Amtmann Niemeier, ein alter schwacher Mann, konnte sich nur leidend verhalten, darum wurde die ganze Last auf die Schultern des Amtsschreibers Knigge geworfen. Er aber entschloß sich auf der Stelle, dem kommandirenden

General entgegen zu reisen und traf ihn zu Alfeld im Hildesheim'schen. Dies Entgegenkommen fand bei dem französischen General, welcher glaubte in eine Vendée marschiren zu müssen, die beste Aufnahme. Alle Vorschläge, welche Knigge machte, wurden angenommen und so wandte dieser Beamte den Sturm ab, welcher dem ganzen Amte drohte. Die Franzosen kamen als Freunde ins Amt und wurden als Freunde nicht nur aufgenommen, sondern auch behandelt. Der Kaiser Napoleon hatte ohne Wissen und Willen des Kabinets zu Berlin zu Ausgang des Monats Sept. 1805 die beiden Armeekorps der Marschälle Bernadotte und Ney in die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth einrücken lassen und war so der österreichischen Armee unter dem General Mack *) bei Ulm in den Rücken gekommen, wovon die Kapitulation Mack's die Folge war. Das Kabinet zu Berlin ließ sofort zwei Armeekorps von Magdeburg aufbrechen, welche in den Monaten Nov. und Dec. 1815 das Fürstenthum Grubenhagen, wozu das Amt Rotenkirchen gehört, besetzten. Es war in diesem Jahr eine Mißernte und der Himpten Roggen schon zu 2 Thlr., der Hafer schon zu 1 Thlr. gestiegen, als 30,000 Mann Preußen das Fürstenthum besetzten und da sie keine Magazine hatten, vom Land erhalten werden mußten. Die Last der Regulirung und Anordnung der Verpflegung der Truppen lag allein dem Amtsschreiber Knigge auf den Schultern und dies war — wie der Verst. oft selbst sagte — die bedenklichste Lage seines Lebens. Die Franzosen waren immer nicht nur höflich, sondern auch artig und ließen sich bescheiden, leider aber stach das Benehmen der Preußen davon sehr ab. Der Franzose, wenn er zornig wurde, schimpfte und schalt, aber dabei blieb es; die Preußen aber schalten und schimpften nicht nur, sondern prügelten die armen Bauern ganz jämmerlich und Knigge sagte Ref., daß er selbst öfterer in die Lage gekommen sey, auf gleiche Weise gemißhandelt zu werden und statt von den französischen Generalen mit Artigkeit, von den preußischen mit beispielloser Inhumanität behandelt worden sey. Vorsicht und Klugheit dieses Beamten wandte großes Unglück ab. In ein ganz entgegengesetztes Verhältniß wurde dieser würdige Beamte 10 Monate später, nachdem die Preußen bei Jena, Auerstädt und Halle geschlagen waren, versetzt. Die Retirade kam am 18. Okt. Morgens durch Nordheim, gelangte um die Mittagszeit im Amte Rotenkirchen an und schon um die Zeit des Nachmittags vereinigten sich die Landleute, um die flüchtigen Preußen mit

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 755.

gewaltsamer Hand aus ihren Dörfern zu vertreiben und die Wiedervergeltung für die 10 Monate vorher erlittenen Drangsale auszuüben. War früher dieser Beamte der Beschützer der Bauern gegen das Militär, so wurde er jetzt ein Schutzengel für die Zersprengten, Verwundeten, Kranken, welche ohne all' und jede Lebensmittel hätten verhungern und verkümmern müssen. Die hohe Achtung, worin er bei den Landleuten allgemein stand, die Liebe und Zuneigung, welche sie für ihn hatten, waren die einzigen Ursachen, daß großes Unglück, Mord und Todtschlag abgewendet, die Kranken gepflegt, die Hungrigen gesättigt, die Verwundeten verbunden, die Entblößten bekleidet wurden. Er ward der Versöhner zwischen Bauern und Preußen und hatte die Freude, daß die Excesse sämmtlich gleichsam in der Geburt erstickt wurden. Große Hilfe wurde ihm dabei von den Dorfpredigern geleistet, mit welchen er seit Jahren in ununterbrochener Freundschaft und in geselligem Umgange lebte. Geräuschlos hat er sich bis zu seinem Tode dem gemeinen Wohl gewidmet und man darf als wahr laut es aussprechen, daß sein Todestag ein Trauertag für alle Eingesessenen des Amts Grubenhagen war.

* 365. Johann Ernst Friedrich Thiele,

großherz. oldenburgischer Staatsrath und Ritter zu Eutin;

geboren den 10. Sept. 1773, gestorben den 19. April 1839.

T. wurde zu Ovendorf im Fürstenthume Lübeck geboren. Im J. 1791, also im 18. Lebensjahr, erhielt er das königlich dänische Indigenat, was ihm indessen nicht von Nutzen gewesen ist: denn bereits 1795, also in einem Alter von 22 Jahren, ward er als Regierungsrath in Eutin angestellt und bekleidete dieses Amt bis an sein Ende zur großen Zufriedenheit seines Landesherrn. Derselbe ernannte ihn 1830 zum Justizrath, im Jan. 1834 zum geheimen Hofrath und später noch zum Staatsrath und Ritter. Er starb am oben bemerkten Tag im 66. Lebensjahre plötzlich an einer Lungenlähmung und hinterließ eine Witwe, mehrere Kinder und einen Schwiegersohn. — T. war auch Schriftsteller und Dichter. So steht in den Eutinischen wöchentlichen Anzeigen von 1804 ein Aufsatz „Ueber Feuerschäden" von ihm, der in den schl.-holst.-lauenb. Prov.-Berichten von 1818, H. 6 auszüglich wieder abgedruckt ist. Er lieferte Beiträge zu Winfrieds nordischem Musenalmanach, zu dessen nordalbingischen Blättern, zur Justiz- und Polizeifama rc.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

366. Karl Hieronymus Windischmann,

Medicinalrath und Professor der Medicin und Philosophie an der Universität Bonn;

geboren den 24. August 1775, gestorben den 23. April 1839 *).

Geboren zu Mainz, hatte er zu Würzburg Philosophie und Medicin studirt und ein Jahr lang in Wien sich für die medicinische Praxis ausgebildet. Von 1798—1801 lebte er als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, wurde aber dann als Hofmedikus zum Kurerzkanzler nach Aschaffenburg gerufen. Im J. 1818 folgte er einem Ruf als Prof. der Philosophie an der eben errichteten rheinischen Universität. Die Wissenschaft hat an ihm einen geistreichen, tiefsinnigen Denker, die akademische Jugend einen liebevollen und väterlichen Freund verloren. Bei der größten Bestimmtheit seiner religiösen und politischen Ueberzeugung fanden doch daneben in seinem warmen liebevollen Herzen auch Freunde anderen Glaubens Raum. In glücklichen Tagen, wo noch der zahlreiche Kreis geistreicher liebenswürdiger Kinder um ihn blühte, war sein gastliches Haus ein Vereinigungspunkt der edelsten Erheiterung und Geselligkeit. Viele junge Männer, nah und fern, bewahrten in Dankbarkeit und Pietät die Eindrücke, die sie aus seinem Leben und Beispiel empfingen. Seine hohe Religiosität verleugnete sich auch in den schweren Prüfungen nicht, welche Gott durch den Tod von 5 erwachsenen Kindern und sonst noch über ihn verhängte. Er starb mit sich und der Welt in tiefen Frieden. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de necessitate et methodo physicae corporis animalis pertractandae. Moguntiae 1796. — Versuch üb. d. Medicin, nebst e. Abhandlung üb. d. sogenannte Heilkraft d. Natur. Ulm 1797. — Platons Timäos, e. ächte Urkunde wahrer Physik. A. d. Griech. übers. Hadamar 1804. — Ideen z. Physik. Bd. 1. Würzb. und Bamb. 1805. — Von d. Selbstvernichtung d. Zeit u. d. Hoffnung z. Wiedergeburt. Heidelb. 1807. — Versuch üb. d. Gang d. Bildung in d. heilenden Kunst. Frankf. a. M. 1809. — Was Johannes von Müller wesentlich war und uns ferner seyn müsse. Winterthur 1810. — Untersuchungen üb. Astrologie, Alchimie und Magie. 2 Bde. Frankf. a. M. 1813. — Die Philosophie im Fortgange d. Weltgeschichte. 1. Thl. in 4 Abth. Bonn 1827—34.

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.

* 367. Gottfried Engelmann,

Lithograph u. Kunsthändler zu Mülhausen im Elsaß;

geboren den 17. August 1788, gestorben den 25. April 1839.

E. stammte aus einer der achtbarsten Familien Mülhausens. Ohngeachtet der unaufhörlichen Beschäftigungen, die er in seiner von ihm gegründeten lithographischen Anstalt fand; ohngeachtet der beständigen Arbeit, die er, von so vielen neuen Abänderungen in Anspruch genommen, so glücklich auf seine Kunst anwandte, hatte E. noch das seltene Talent, einer derjenigen nützlichen Menschen zu seyn, welche einen Theil ihrer Zeit dem allgemeinen Interesse ihres Landes opfern. — Nachdem er mehrere Jahre lang dem Municipalrathe seiner Vaterstadt vorgesessen hatte, nahm er noch, im Augenblicke seines Todes, Theil an dem Verwaltungsbureau des Industrievereins und der Waisenanstalt. — Nach mehrjährigen, mehr oder weniger glücklichen Versuchen die mit außerordentlicher Beharrlichkeit verfolgt wurden, war Aloys Sennefelder *) im J. 1798 dahin gelangt, die bewundernswürdige Kunst der Lithographie zu entdecken. Eine Methode, welche mit Leichtigkeit und Oekonomie Zeichnungen, Schrift und Musikstücke zu vervielfältigen versprach, mußte in dem Land Anklang finden, welches sie entstehen sah. Auch verbreitete sie sich bald in mehreren Gegenden Deutschlands. Frankreich sollte noch 16 Jahre warten, bevor es eine derartige Anstalt besaß. Die ersten einleitenden Versuche in diese Kunst daselbst zeigten sich im J. 1800 und werden einem jungen Studenten zu Straßburg, Namens Niedermeyer verdankt, welcher in Deutschland zwei Brüder Sennefelders kennen gelernt und von ihnen das Geheimniß ihrer Kunst erfahren hatte. Er wurde von dem Haus Pleyel nach Paris berufen, da dieses glaubte, für den Notendruck Vortheile daraus ziehen zu können. Aber bald entsagte dieses Haus, abgeschreckt durch die Schwierigkeiten der ersten Versuche, diesem Plan und Niedermeyer kehrte nach Deutschland zurück. Zwei Jahre später, 1802, kam Andrée aus Offenbach, der sich mit Sennefelder associirt hatte, um den Steindruck in den Hauptstädten Europas einzuführen, nach Paris. Er nahm ein Patent und lieferte einige Abdrücke von Noten und Zeichnungen. Da aber diese sehr mangelhaft waren und er keine bessern liefern konnte, verließ er Paris im J. 1805, nachdem er sein Verfahren einigen fran-

*) Dessen Biogr. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 356.

zösischen Künstlern überlassen hatte, die, da sie nichts Besseres hervorzubringen wußten, es ebenfalls wieder aufgaben. Während die französische Armee München besetzt hielt, machten sich Denon, General Lejeune und Lomet mit dem Steindruck bekannt und wollten ihn in Frankreich einführen. Lomet besonders gab sich damit viele Mühe. Nachdem er sich aber vergebens bemüht hatte, Jemand zu finden, der diese Kunst von ihm lernen und ausüben wollte, wurde er zur Armee nach Spanien berufen und legte im Konservatorium der Künste einen Stein nieder, der bezeichnet war und von dem bereits 500 Abdrücke gemacht worden waren. Bei seiner Rückkehr zog er ihn zurück, da Niemand ihn einer Aufmerksamkeit gewürdigt hatte und schenkte ihn der Sammlung des botanischen Gartens, wo er noch ist. Dies geschah 1808. 1810 kam ein deutscher Künstler, Mannlich, der schon in Deutschland Ausgezeichnetes geleistet hatte, nach Frankreich, um den Steindruck einzuführen, aber die kaiserliche Regierung verweigerte ihm die Erlaubniß, da sie, wie man weiß, keine Freundin irgend einer Publicität war und, darf man hinzusetzen, auch alle Erfindungen, die nicht von Franzosen herrührten, wenig liebte. Nach so vielen vergeblichen Versuchen kam endlich die Zeit, wo Frankreich Steindruckereien erhalten sollte. Graf Lasteyrie begab sich 1812 und 1814 nach München, um die Sache zu studiren und Arbeiter zu erhalten. Aber der Krieg störte seinen Plan und im Dec. 1815 hatte er erst Hoffnung, sein Etablissement bald errichten zu können. 1813 sah E. zuerst Steindrücke, die Eduard Köchlin aus Deutschland mitgebracht hatte. Er studirte diese Kunst, hielt sich einige Monate in München auf und gründete die erste Steindruckerei Frankreichs in Mülhausen. Nachdem er eine Sammlung Abdrücke im Okt. 1815 an die Aufmunterungsgesellschaft gesandt hatte, empfing E. vom Grafen Chaptal, damals Präsident dieser Gesellschaft, einen Brief, worin dieser förmlich sagt, daß er der erste sey, von dem Frankreich lithographirte Zeichnungen von einigem Werth erhalten habe. Ein Zeugniß aus dem J. 1816 von der Akademie der schönen Künste erkannte auch, daß E. die erste lithographische Druckerei in Frankreich gegründet habe. Diesem entsprechen noch mehrere andere officielle Daten. Das Gesetz verlangt, daß von jedem gedruckten oder gravirten Werk Exemplare bei der Direktion der Druckerei niedergelegt werden und darüber ein Empfangschein oder Niederlagsbulletin gegeben werden soll. Die ältesten dieser Bulletins, welche E. besessen hat, tragen das Datum vom 5. April 1816 und den 18. Jan. 1817, fast 8 Monate darauf findet sich das

erste lithographische Werk aus einer andern Werkstätte eingeschrieben. Also bei solchen Beweisen ist nicht mehr zu zweifeln, daß E. die Lithographie in Frankreich eingeführt habe, obschon er nicht der erste war, welcher Versuche mit diesem Gegenstand angestellt hat; denn vor ihm hatten Mehrere achtungswerthe Anstrengungen in diesem Sinne gemacht, welche mehr Erfolg verdient hätten, ihm aber gehört der Ruhm des Gelingens. Noch muß erwähnt werden, daß E. auch in Paris die erste Steindruckerei gegründet hat, welche diese Hauptstadt besitzt und daß aus seiner Werkstätte die Künstler hervorgegangen sind, welche diese Kunst in die verschiedenen Gegenden Europas gebracht haben. Erwähnen müssen wir auch der zahlreichen Vervollkommnungen, mit welchen dieser scharfsinnige Mann seine Kunst bereicherte, die für ihn 20 Jahre lang der beständige Gegenstand seiner Studien waren. Es ist deshalb nöthig, daß wir davon wenigstens die wichtigsten seiner Arbeiten näher bezeichnen. Man warf der Steindruckerei vor, daß man bei ihr nicht alles so fein und leicht hervorbringen könne, wie beim Kupferstich, als E. im J. 1819 die lithographische Tusche erfand, welche man leicht und fest auftragen konnte. Von ihm ist auch der Ueberdruck auf Stein von Kupferplatten. — Bis zum J. 1820 gebrauchten das chinesische Papier des hohen Preises wegen nur wenige Graveurs; E. vervielfältigte den Gebrauch, indem er sich mit einer sehr geringen Kostenvermehrung feinerer und reinerer Abdrücke versicherte, welche genauer und lebhafter in den dunkeln Parthieen waren. Seitdem kostet dieses Papier, welches damals 3 Franken der Bogen kostete, nicht mehr als 35—50 C. und ist in Europa ein wichtiger Gegenstand des Handels mit Ostindien und China geworden. E. verdankten auch die Lithographen die beste oder doch wenigstens eine der besten Pressen. Auch vervollkommnete er die Gravirmaschine von Donndorf, durch welche man nun durch Feinheit und Genauigkeit ausgezeichnete Zeichnungen erhält. Ueberhaupt gibt es wohl keinen Zweig dieser Kunst, welcher nicht von ihm wesentlich verbessert worden wäre. Obgleich schon vor ihm die Chromolithographie da war, so war E. doch der erste, welcher es zu einem ziemlich einfachen und regelmäßigen Verfahren brachte, um die Chromolithographie zu einem wirklichen Gewerbszweige zu machen. — Im Augenblicke, wo E. vom Tod überrascht wurde, war er im Begriff, eine theoretische und praktische Abhandlung über die Lithographie herauszugeben. Er wollte hierin seinen zahlreichen Kollegen die Frucht 20jähriger Studien und Beobachtungen mittheilen, ihnen die Mittel zeigen, eine Menge

Schwierigkeiten zu besiegen, sie auf zahlreiche Unfälle hinweisen und sie lehren, dieselben zu vermeiden. Durch eine lange Krankheit geschwächt und sich selbst nicht alle die Kenntnisse zutrauend, die zu einer wissenschaftlichen Theorie zur Belehrung aller seiner Kunstgenossen nothwendig sind, beauftragte er Hrn. Penot mit der Regulirung und Redaktion des ganzen Werkes *). — Für die vielen wichtigen Dienste, die er seiner Kunst und seinem Land erwiesen hat, hat er von Seiten der verschiedenen Gouvernements, die sich doch sonst so freigebig zeigten, nicht die geringste Belohnung erhalten. Eine silberne Medaille, die er 1823 erhielt, ist alles, was man dem Manne schuldig zu seyn glaubte, welcher nach Frankreich die Lithographie, eine Nebenbuhlerin der Buchdruckerei und Kupferstecherei, gebracht hatte und welchen alle Lithographen Europas Sennefeldern an die Seite stellen. — Jedoch zeigte sich die Société industrielle von Paris und seiner Vaterstadt gerechter und der Preis, den E. von ihnen erhielt, war nach seiner Ansicht eine süße Entschädigung für die Vergessenheit des Gouvernements. — Als man sich einst verwundernd gegen ihn aussprach, daß er vom Ministerium so wenig Ermuthigung empfangen habe, erzählte er, was einst sein Lehrherr Sennefelder erfahren. Derselbe hatte der Akademie der Wissenschaften in Baiern mehrere lithographische Versuche vorgelegt und dieselben mit einem Schreiben begleitet, worin er die Vortheile seiner Entdeckung darlegte. Er suchte die wichtigen Resultate, die man in der Folge daraus ziehen könne, darzuthun und als Probe der großen Einfachheit seiner Methode erwähnte er am Schluß, daß dieses erste Werk aus einer Presse gekommen sey, die nur 6 Gulden gekostet habe. Es schien, als ob die Herren der Akademie sich an diese letzte Bemerkung gestoßen hätten: sie schickten in ihrer Freigebigkeit dem Erfinder 12 Gulden, nicht zweifelnd, daß, da ihm sein Material nur 6 Gulden gekostet habe, er über die doppelte Summe sehr erfreut seyn würde. Man kann leicht denken, daß Sennefelder, der ein ganz anderes Resultat erwartet hatte, nur sehr mittelmäßig von der geizigen Generosität eines Instituts eingenommen wurde, welches den Ruf hatte, Wissenschaften und Künste zu befördern und welches, nach seiner Ansicht, so eigen seinem Auftrage entsprach.

*) Es ist auch durch Penot's Hilfe im Druck erschienen und eine Uebersetzung davon wurde in Chemnitz herausgegeben.

368. Friedrich Mosengeil,

Oberkonsistorialrath zu Meiningen;

geb. den 26. März 1773, gest. den 2. Jun. 1839 *).

Geboren im Dorfe Schönau unweit Eisenach, wo sein Vater Pfarrer war, ehe er nach Salzungen als Stadtprediger und darauf als Pfarrer nach Frauenbreitungen kam, wurde er durch einen Hauslehrer vorbereitet, besuchte das Gymnasium und hierauf die Universität Jena, um sich nach seines Vaters Wunsch und nicht ohne eigne Neigung der Theologie zu widmen. Nach seiner Rückkehr von Jena kam er wieder in seine ländliche Heimath und folgte dem Rufe seines Jugendfreundes Heinrich Cotta (jetzt in Tharand) nach Zillbach, wo dieser eine Forstschule angelegt hatte, um mit ihm gemeinschaftlich in dieser den Unterricht zu leiten. Der Aufenthalt in diesem stillen Walddorfe regte ihn zu lyrischen Versuchen an, deren einige in Wieland's „deutschem Merkur" einen Platz fanden. Während jener Zeit ward er auch zufällig der erste Stenograph unter den Deutschen und seine Stenographie (3. Aufl. Jena 1819), so viel sie zu wünschen übrig ließ, fand damals vielen Beifall. Nach dem Wunsche seines bejahrten Vaters verließ er Zillbach und war nun sieben Jahre dessen Amtsgehilfe. Aufgefordert von dem Herzoge Georg von Sachsen-Meiningen, der die Sommermonate gewöhnlich in Altenstein, unweit Frauenbreitungen, zubrachte, auf dem Schlosse zu predigen, erwarb er sich die Gunst desselben und als einige Jahre nach dem Tode des Herzogs 1805 auch M. seinen Vater verloren hatte, auf dessen Stelle er keinen Anspruch machen zu dürfen glaubte, erhielt er von der verwitweten Herzogin den Auftrag, die Erziehung ihres einzigen Sohnes, des fünfjährigen Herzogs Bernhard Erich Freund zu übernehmen. M. leitete die Bildung des Prinzen bis zu den Universitätsjahren ohne Zuziehung eines Oberhofmeisters, begleitete dann den Fürsten nach Jena und Heidelberg und auf seinen Reisen nach der Schweiz, Oberitalien, Belgien, Holland und Frankreich. Nach dem Regierungsantritte des Herzogs im J. 1821 erhielt er die ihm bestimmte Stelle im Oberkonsistorium zu Meiningen, die er bis zu seinem Tode begleitete. — Einzeln sind mehrere seiner Predigten aus der Zeit seiner frühern Amtsthätigkeit gedruckt. Das von dem Herzog Bernhard unter der Luthersbuche bei Altenstein zur Jubelfeier der Augsburgischen Kon-

*) Konversationslexikon der Gegenwart.

fession im J. 1830 veranstaltete Fest beschrieb er unter dem Titel: „Das Jubelfest an der Luthersbuche" (Meiningen 1830). Seine Volksschulschriften haben in den meiningischen Schulen sehr wohlthätig gewirkt. Als Erzähler hat M. verdiente Anerkennung gefunden. Sein erster Versuch: „Bilderleben" erwarb ihm einen Ruf, den seine in dem Taschenbuch „Urania" (1822) abgedruckte, durch einen Preis ausgezeichnete Erzählung: „Sieg der Kunst, des Künstlers Lohn" erhöhte. Später vereinigte er seine zerstreuten Erzählungen in den Sammlungen: „Liebenstein und die neuen Arkadier" (2. Aufl. Frankf. 1826); „Reisegefährten" (3 Bde. Frankf. 1825—28); „drei Freunde auf Reisen" (3 Bde. Leipz. 1828) und „Sommerabendstunden" (2 Bde. Hildburghausen 1831). Nirgend ist seine Absicht blos auf flüchtige Unterhaltung, sondern immer auch auf sittliche Anregung zum Guten, Wahren und Schönen gerichtet. Das Andenken seines Jugendgespielen Ernst Wagner ehrte er durch eine Sammlung der Werke desselben (12 Bde. Leipz. 1824—28) und die „Briefe üb. den Dichter Ernst Wagner" (2 Bde. Schmalk. 1826). Außerdem erschien noch von ihm: die Wiederkehr, Schauspiel in 2 Aufz. (Forts. d. Kotzebueschen Schauspiels: Menschenhaß und Reue.) Hildb. 1809. — Das Bad zu Liebenstein und seine Umgebungen. Meiningen (Gotha) 1815. — Rosaliens Briefe an Serena, geschrieben auf einer Reise nach Cöln im Nov. 1816. Meiningen 1817. — Kleines Lesebuch für die mittlern Schulklassen. Ebd. 1824. — Christl. Uebungsbuch f. d. obern Klassen d. Volksschulen. Ebd. 1824. — Auch hatte er Antheil an dem Taschenbuche z. geselligen Vergnügen und den Abendstunden.

* 369. Philipp Eberhardt Habicht,

Superintendent, Konsistorialrath und Oberprediger an der Schloßkirche St. Aegydii zu Bernburg;

geb. zu Karlshafen d. 22. Mai 1779, gest. zu Berlin d. 18. Juni 1839.

Er war der einzige Sohn des Kircheninspektor und Pastor Wilhelm Habicht in Karlshafen in Hessen und dessen Gattin einer geb. Fischer. Eine sorgsame und sehr liebevolle Erziehung legte bei ihm schon früh den Keim zu einem frommen menschenliebenden Sinn. In seinem 10. Jahre kam er auf das Gymnasium nach Bückeburg, wo er gemeinschaftlich mit seinem nahen Verwandten, dem nachherigen Prof. und Direktor Habicht *) 9 Jahre hindurch die Schulanstalten be-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

nutzte. Von da bezog er die Universität Rinteln und hier vollendete er unter Leitung des Prof. Wachler seine Studien. Da das vorgerückte Alter seines Vaters eine Hilfe nothwendig machte, so wurde er diesem adjungirt und versah mehrere Jahre hindurch dessen Geschäfte. Während dieser Zeit verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Postmeisters Hardt aus Karlshafen. In diesem glücklichen Familienleben reifte er unterstützt durch die tiefe Gelehrsamkeit seines Vaters und dessen vielseitige Erfahrungen seinem spätern größern Pflichtenkreis entgegen. Am 3. April 1808 wurde er darauf zum Mitgliede des Wahlkollegiums im Königreiche Westphalen und kurz darauf zum Departementalrath des Fuldedepartements erwählt. Unterm 7. Sept. desselben Jahres berief ihn die Stadt Minden zum Pastor primarius an die St. Blasiikirche, in welcher Stellung er unter einer sehr glücklichen segensreichen Wirksamkeit 2 Jahre froh in Minden verlebte. Hierauf folgte er dem Ruf als Aumonier und Hofprediger der Königin von Westphalen, wo er gleich darnach zum Rathe des Konsistoriums ernannt wurde. Dieser Lebensabschnitt war für ihn mit vielen störenden Unruhen, wobei ihn auch die Stürme der Zeit nicht unberührt ließen, verbunden. Ein so viel bewegtes Leben das seinige in Kassel aber seyn mußte, so konnten doch alle die störenden Verhältnisse keine Aenderung in seinen Lebensprincipien hervorrufen. Seinen Einfluß benutzte er nur, um Menschen zu dienen und für Menschenwohl zu wirken, und in den Händen seiner Familie befinden sich noch Belege, wie bedeutend die Unterstützungen an Arme selbst in den entfernteren Gegenden des Königreichs waren, deren Noth gemildert wurde. Die Erinnerung an die durchlebten großen Weltereignisse äußerte auch später immer noch ihren freundlichen und belehrenden Einfluß auf sein Leben. Die vielen ausgezeichneten Männer, welche in Kassel vereint waren, die großen Ereignisse, welche so wunderbar sich gestalteten, der Wechsel des Glücks, der so merkwürdige Erfahrungen sammeln ließ, die verschiedenen Kräfte, die sich entwickelten, und die damaligen großen Erfolge, dieß Alles war wohl geeignet, sein Gemüth zu beschäftigen. Als unter dem stürmischen Wechsel der Zeitverhältnisse auch seine Stellung am westphälischen Hof aufhörte, war es daher seine mit außerordentlicher Urbanität bewiesene Menschenfreundlichkeit, die ihm die Aussichten zu neuen Dienstverbindungen erleichterte. Er wählte das ihm unterm 26. April 1814 dargebotene ruhige Amt als Stiftsprediger zu Fischbeck, wodurch er in der Nähe seiner Eltern blieb. Hier brachte er frohe Lebensjahre

370. M. Karl Wilhelm Goldhammer,

gewesener Superintendent zu Leipzig;

geb. zu Leipzig d. 29. Juni 1759, gest. zu Großenhain d. 4. Juli 1839 *).

Schon im 24. Lebensjahre zum Archidiakonus in Pegau erwählt, weckte er dann für seine religiöse Klarheit und Innigkeit, so wie für seine edle Beredtsamkeit allgemeine Aufmerksamkeit durch die im J. 1791 herausgegebenen „Betrachtungen über das zukünftige Leben" (2 Thle. Leipz. bei G. E. Beer) und gewann dadurch auch Reinhard's besondere Gunst, welcher noch in demselben Jahre seine Berufung als Superintendent nach Dahme bewirkte. Von dort wurde er nach einem 14jährigen erfolgreichen Wirken nach Leipzig an die Stelle des am 7. Juli 1804 als Jubelgreis im 82. Lebensjahre verst. Superintendenten Dr. Schubert berufen und wirkte in den Jahren des kräftigen Mannesalters als ein wirklich gelehrter, wahrhaft aufgeklärter, geist- und gemüthvoller Ephorus und Pastor sehr heilsam auf eine der umfänglichsten Diöcesen ein. Mit dem Eintritt in das 70. Lebensjahr traf ihn aber, bei sonst noch voller Geistes- und Körperkraft, das traurige Loos, zu erblinden. Vergebens unterwarf er sich einer Operation. Das matte Augenlicht verschwand gänzlich und so wurde der Lebensabend des würdigen Mannes sehr getrübt. Doch trug er mit wahrhaft religiöser Ergebung die so schwere Prüfung und bewahrte sich bis wenig Monate vor seinem Tode, wo er in volle Altersschwäche versank, eine milde Heiterkeit, während aber auch Achtung, Dankbarkeit und Liebe Alles aufboten, ihm das schwere Geschick zu erleichtern. — An seinem vor dem Altare der Hauptkirche aufgestellten Sarge sprach sein mit der innigsten Liebe dem Verklärten hingegebener Amtsnachfolger Dr. Hering, so wie sein langjähriger treuer Kollege, der Archidiakonus M. Geubtner, auf eine des Verewigten würdige Weise und die persönliche Theilnahme der Geistlichen und Lehrer der Ephorie, so wie der Behörden der Stadt und Parochie und Tausender bewährte es, daß das dankbar achtungsvolle Andenken an seine Verdienste und Tugenden, obschon er seit 8 Jahren in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, nicht erloschen sey.

*) Leipz. Zeitg. Nr. 166. 1839.

* 371. Johann Christian Friedrich Wardenburg,

königl. niederl. Schout by Nagt (Contreadmiral) und des königl. niederl. milit. Wilhelmsordens 3. Kl. Ritter, zu Amsterdam;

geboren den 15. Dec. 1776, gestorben den 15. Jul. 1839.

W. ist zu Rastede im Herzogthum Oldenburg geboren, wo sein Vater, der nachherige Chef des Weserzollamts zu Elsfleth, Kanzleirath Friedrich Christian W., damals Amtmann war; seine Mutter war Sophie Lange aus Varel. Die erste Schulbildung erhielt er von einem Hauslehrer im elterlichen Haus; als aber sein Vater im J. 1787 Mitglied der Kammer zu Oldenburg wurde, kam er auf die dortige lateinische Schule. Seine außerordentliche Neigung zum Seedienste, welche sich schon früh äußerte, veranlaßte seinen Vater, ihn im J. 1791 einem in Amsterdam als Kaufmann etablirten Bruder zu senden, welcher sich bemühte, ihm eine Stelle in der Marine der damaligen Republik der vereinigten Niederlande zu verschaffen. Dies gelang auch so gut, daß er bereits im April 1791 als Adelburst (Junker, Midshipman) auf der Flotte angestellt wurde. Wenn er Offizier geworden, können wir nicht angeben, so wenig als die Zeitpunkte seines Avancements von einem Dienstgrade zum andern und alle kriegerische Ereignisse, an welchen er Theil genommen, denn es ist uns nicht vergönnt gewesen, seine Tagebücher ꝛc. bei diesem Nekrologe zu benutzen. Die Revolutionen, denen die vereinigten Niederlande vom J. 1795 an ausgesetzt waren, hatten jedoch bald günstigen, bald nachtheiligen Einfluß auf seine Stellung und so ist uns unter andern bekannt, daß er bei der neuen Organisation der Marine im J. 1798 nicht nach der ihm gebührenden Anciennität wieder angestellt wurde. Doch nahm er an dem rühmlichen Zuge Verhuells mit der holländischen Flottille von Vlissingen nach Boulogne im Frühling 1804 thätigen Antheil, indem er damals ein Kanonenboot kommandirte und in dem königl. Almanach für 1808 finden wir ihn als Kapitänlieutenant (mit dem Rang eines Oberstlieutenants) aufgeführt. Auch den erfolgreichen Zug der niederländischen Flotte gegen Algier im J. 1816 machte er mit und zwar als Adjutant des kommandirenden Viceadmirals van de Capellen, wobei er mit seinem Advisschiffe während des Bombardements mehrmals in große Gefahr gerieth. Vielleicht erhielt er für seine Auszeichnung bei dieser Gelegenheit den militärischen Wilhelmsorden 3. Klasse, vielleicht wurde er

auch damals zum Kapitän (mit dem Rang eines Obersten der Landarmee) ernannt, wenigstens finden wir ihn in dem niederländischen Staatsalmanach für 1822 als Ritter und als Kapitän aufgeführt und zwar 3 Kapitäns nach ihm. In dem nämlichen J. 1822 machte er auch als Kommandeur der Fregatte „Euridice" eine Reise nach Ostindien. Im J. 1829 wurde er zum Kommandeur und Direkteur der niederländischen Seemacht in Ostindien ernannt und ging im Anfang Novembers mit der Korvette „Pollux" vom Texel ab nach Batavia, um diesen Posten anzutreten. Hier kam er am 27. März an und übernahm am 1. April das Kommando der ganzen niederländischen Kolonialmarine. Er mußte seine Wohnung in Batavia nehmen, welches, da der Generalgouverneur wegen des ungesunden Klimas die Stadt verlassen hatte und in Buitenzorg (29 engl. Meilen weiter im Innern des Landes) wohnte, mit manchen beschwerlichen Reisen verbunden war, da sich zwischen Batavia und Buitenzorg gefährliche Höhen und Tiefen finden, die einmal bei einer solchen Geschäftsreise, wo der Wagen umschlug, ihm beinahe das Leben geraubt hätten. Diese Reisen waren nämlich nothwendig, da er als Direkteur der Seemacht gewissermaasen die Stelle des Marineministers bei dem Generalgouverneur bekleidete und daher oft mit ihm das Wohl der Kolonialmarine zu berathen hatte, während er als Kommandant dieser Marine das höchste Kommando über alle dazu gehörige Schiffe führte. Mit dem bei seiner Ankunft noch nicht beendigten Landkriege gegen die Empörer im Innern der Insel hatte er daher weiter nichts zu schaffen, als daß er den gefangenen Anführer der Insurgenten Diepo Negoro mit seinem Gefolg auf die Korvette „Pollux" einschiffen und nach Menado auf der Nordküste von Celebes bringen ließ, wohin er verwiesen war. Dagegen beschäftigten ihn am meisten die Seeräuber, welche vorzüglich auf der Nordküste von Sumatra ihren Sitz hatten; er ließ gegen dieselben kreuzen und ihre Schlupfwinkel zerstören. Auch die Versetzung des entthronten Sultans von Bautam nach Surabaja vermittelst der Brig „Dourza" geschah auf seinen Befehl durch seinen Adjutanten, den Lieutenant von Braam. Seine Gesundheit schien von dem sonst den Europäern gefährlichen Klima Batavias im Allgemeinen nicht zu leiden und schon befand er sich am Anfange des letzten Jahres seines Kommandos (gewöhnlich währt der Aufenthalt eines Chef d'Escadre in Ostindien 3 Jahre), als Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Generalgouverneurs ihn bewog, eine Augenschwäche, welche ihn befallen hatte, zum Vorwande zu

nehmen, um seine Ablösung nachzusuchen. Dies Augenübel wurde jedoch immer ernstlicher und da sein Ablösungsgesuch ohne Erfolg geblieben war, hinderte es gegen Ende des Jahrs 1832 ihn nicht allein an seinen Geschäften, sondern zwang ihn jede Gesellschaft zu meiden, wo starke Beleuchtung stattfand. Erst im Jan. 1834 erfolgte seine Ablösung und nach einer glücklichen Fahrt von 113 Tagen langte er im Anfang Juni in Amsterdam wieder an. Sobald er von seiner Geschäftsführung Bericht erstattet hatte, nahm er nun Urlaub in die Heimath, wo während seiner Abwesenheit (am 1. August 1832) sein Vater im 82. Jahre gestorben war und noch ein Bruder und eine Schwester, beide kränklich, von zahlreichen Geschwistern allein ihm am Leben geblieben waren. Von der Mitte des Juli bis Ende Septembers verweilte er bei seinen Verwandten in Deutschland und ließ dann einstweilen in Amsterdam sich häuslich nieder. Im folgenden Jahre nahm er abermals Urlaub nach Deutschland und kam im Anfange des Juni 1835 in Oldenburg an. Diese Reise betraf aber eine Angelegenheit des Herzens und seine Pläne für künftiges Lebensglück. Seit 9 Jahren kannte er Hermanna von Santen, die Nichte seiner Schwiegerin, der Witwe seines am 8. April 1830 verst. Bruders, des Justizraths W., und hatte seit der Zeit den Wunsch gehegt, die Zeit, welche der Flottendienst ihm übrig ließ, mit ihr in Glück und häuslicher Ruhe zu verleben. Schon vor mehr als 30 Jahren war er in Holland verheirathet gewesen, aber nur kurze Zeit hatte er das Glück der Ehe genossen, denn nach wenig Jahren hatte er die Gattin und das einzige Kind verloren, welches sie ihm geboren hatte. Um so mehr sehnte er sich nach Erneuerung des häuslichen Lebens, welches er so lange hatte entbehren müssen. Auf dem Landgut ihres Vaters, des Justizraths von Santen zu Landegge im Herzogthum Meppen suchte er die so lange Geliebte auf und erhielt von ihr mit Zustimmung ihres Vaters im August 1835 die Zusicherung, daß sie sein künftiges Schicksal mit ihm theilen wolle. Im Nov. holte er die Gattin von Landegge ab, um den Winter mit ihr in Amsterdam zu wohnen, zum Sommeraufenthalt hatte er ein Landhaus zu Brümmen in Gelderland bestimmt. Kaum hatte er aber dies im März 1836 bezogen, als er schon im April von heftigen Schmerzen im Kopfe befallen wurde, welche man für rheumatischen Ursprungs hielt. Gegen Ende des Jahrs zogen sich jedoch die Schmerzen nach dem Munde, es bildete sich eine Geschwulst unter der Zunge und schon im Dec. desselben Jahres hinderte ihn solche am Sprechen und Essen. Kurz es wurde

ein Krebsschaden an der Zunge, den lange mehrere Aerzte verkannten und der unheilbar war, als man endlich ihn erkannt hatte. Mit unsäglichen Schmerzen und Beschwerden kämpfend, versuchte er Alles, um davon befreit zu werden, auch im Sommer 1837 die Bäder von Wiesbaden, aber jedesmal fand er seine Hoffnungen getäuscht. Im März 1838 wurde die königl. niederländische Marine neu organisirt, die ostindische Marine ganz aufgehoben und auch die sogenannte Landesmarine sehr beschränkt, wie die Trennung Belgiens von den nördlichen Provinzen das nöthig machte. Mit vielen andern zum Theil jüngern Officieren wurde nun auch W. mit Pension entlassen, jedoch zur Anerkennung seiner Verdienste im erhöhten Grade, als Schout by Nagt (Contre-Admiral). So schmerzhaft ihm das unter andern Umständen gewesen wäre, so geduldig ertrug er es jetzt in dem Bewußtseyn, daß er doch gegenwärtig nicht dienstfähig war und die Lage des Reichs diese Einschränkungen nöthig machte. Sein Zustand blieb im Ganzen derselbe, nur daß seine Schmerzen und Beschwerden von Zeit zu Zeit nachließen und dann wieder zu-, seine Kräfte aber immer mehr abnahmen. Es ist hier nicht der Ort zu einem Versuche, seine Leiden zu schildern, aber bewundern muß man die Standhaftigkeit und Geduld, womit er dieselben ertrug. Auch knüpfte wohl nur die Liebe zu seiner Gattin, die mit unaussprechlicher Hingebung und Sorgfalt seiner pflegte, ihn noch an das Leben, das er mit ihr noch genießen zu können wünschte. Im April 1839 erst erkannte er die Unheilbarkeit seines Uebels und in seinem letzten Brief an einen Freund in der Heimath wünschte er das unvermeidliche Ende desselben herbei. Dennoch befreite erst am 18. Juli der Tod ihn davon. Seine Dienstlaufbahn spricht für seine Tüchtigkeit als Officier, seine Freunde rühmen seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit und einen Beweis für die Liebenswürdigkeit seines Charakters gibt die Liebe, womit die viel jüngere Gattin sich ihm zuneigte, womit sie ganz seiner Pflege und Aufheiterung sich widmete und die Trauer, womit sein Verlust ihr Herz erfüllte. Ein nach seinem Tod in Steindruck erschienenes Bild W.'s wird von denen, die ihn genauer kannten, sehr ähnlich gefunden.

* 372. Wilhelm Girbert,

pens. k. baier. Kreis- u. Stadtgerichtsrath zu Erlangen;

geb. den 3. Jul. 1760, gest. zu Kempten den 19. Jul. 1839.

Er wurde zu Fünfbrunn in Mittelfranken im Königreiche Baiern geboren, wo sein Vater als Pfarrer angestellt war, widmete sich der Jurisprudenz und erhielt seine erste Anstellung bei dem damaligen Besitzer der Herrschaften Hollach und Archshofen in Mittelfranken, Kammerherrn Friedrich v. Oetinger, als Patrimonialrichter; nach dessen Tode heirathete er die hinterlassene Witwe und trat in der nämlichen Eigenschaft in die Dienste des Frhn. von Falkenhausen nach Wald bei Gunzenhausen in Mittelfranken. Im J. 1811 in den k. baier. Staatsdienst übertretend, kam er als Assessor zum k. Landgericht nach Kaufbeuern und wurde im J. 1819 zum k. Kreis- und Stadtgerichtsrath in Erlangen befördert. Hier lebte und wirkte er bis zum J. 1832, wo er sich, durch schmerzliche Verluste theurer Kinder bei seinem vorgerückten Alter tief gebeugt, bewogen fand, die Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen und im November des nämlichen Jahres nach Kempten zu ziehen, um daselbst seine Lebenstage zu beschließen. Er hinterläßt eine Witwe und 4 angeheirathete versorgte Kinder, da eine von ihm in dieser Ehe erzeugte Tochter in der schönsten Blüthe ihres Alters starb.

373. Johann Georg Schollmeyer,

Superintendent und Oberpfarrer, so wie Stadtschulinspektor zu Mühlhausen;

geb. d. 24. April 1768, gest. d. 23. Jul. 1839 *).

Er wurde zu Mühlhausen geboren, ward 1797 Kollaborator, 1798 Konrektor und 1799 Rektor des Gymnasiums daselbst und verwaltete seit 1827 das Amt eines Superintendenten mit vieler Umsicht und Würde. Als Schriftsteller ist er früh aufgetreten und hat für die Schulen Verdienstliches geleistet; sein Katechismus der sittlichen Vernunft erschien 1796 und erlebte 1815 die 3. Auflage; eine Geschichte der christlichen Religion und Kirche für den Unterricht in Stadt- und Landschulen erschien 1818, in demselben Jahre sein Katechismus der christlichen Religion. In den Jahren 1813—15 hat er sich um die Befreiung des Vaterlandes dadurch viele Verdienste erworben, daß er durch seine begei-

*) Nach Zeitungsnachrichten.

sternden Reden viele Jünglinge zur Theilnahme an dem heiligen Kampf entflammte und selbst das Kommando des Landsturms in Mühlhausen übernahm. Ein wohlgemeintes Epos „der heilige Kampf im J. 1815" sollte jene Zeit verherrlichen. Außerdem erschienen noch von ihm: Moralische Aufgaben für die Jugend. Leipzig 1802. — Erzählungen und Sinngedichte. 1. Thl. Ebd. 1803. 2. Aufl. 1813. — Jesus und seine Jünger 2c. Ebd. 1807.

* 374. Johann Heinrich Schlüter,

Oberförster zu Elbingerode (Hanover);

geboren im Juli 1762, gestorben den 12. Aug. 1839.

Sch., geboren zu Lauterberg, war der Sohn des verstorbenen Oberförsters Schlüter daselbst und der Bruder des berühmten Oberbergraths Schlüter zu Mägdesprung, dessen Auswanderung nach Mexiko und tragisches Ende nicht unbekannt geblieben sind. Das Leben eines Forstbeamten in den Waldungen des Harzes ist einfach und zeigt selten Seiten, welche die öffentliche Aufmerksamkeit erwecken. Die Zeit, die so große Zeit, von 1803 bis 1813, hat aber Menschen und Dinge in ihren Bereich gezogen, welcher in ruhigen und gewöhnlichen Zeiten nicht einmal Erwähnung geschehen würde. Zu diesen gehört auch der Verstorbene. Die Okkupation des hanoverschen Landes durch die Franzosen zog die Verwaltung nicht nur der Bergwerke, sondern auch der Wälder unter die unmittelbare Herrschaft der französischen Militär- und Civilbehörden. Es war Princip dieser Fremden, nicht nur die Bergwerke, sondern auch die Waldungen des Harzes auszubeuten. Unumgänglich wurden dazu Lokalkenntnisse erfordert und diese konnten die Fremden nur von den Berg- und Forstamtsbeamten und Angestellten erlangen. Die Stellung eines Berg- und Forstbeamten wurde dadurch prekär, bedenklich, ja gefährlich. Ertheilte er den Fremden unbedenklich den genauesten Unterricht, so war es vielleicht um die Reichthümer des Harzes, aber auch, wenn die rechtmäßige Regierung wiederkehrte, um sein Wohl geschehen; denn als Verräther würde man ihn davon gejagt haben. Weigerte er sich aber, den Fremden, welche Herren des Landes waren, Auskunft zu geben, so mußte er jeden Augenblick gewärtigen, seines Amtes entsetzt zu werden. Um sich in seinem Amt unter solchen Umständen zu erhalten, dazu gehörte mehr, als im gewöhnlichen Leben nöthig ist. Zu speciellen Umständen, welche die gefährliche Situation bekunden, ist hier nicht der Raum, nur so viel hier, daß der Verstor-

bene zur Erhaltung der schönen Waldungen des ihm anvertrauten Bezirks in jener Zeit das Meiste beigetragen und sich darum um den Harz so verdient gemacht hat, daß dies den Nachkommen zum Muster, vielleicht eines gleichen Benehmens, empfohlen werden muß. In Folge der Schlachten von Jena, Auerstädt und Halle ging das Armeekorps des Marschalls Ney über Nordhausen dem Harze zu. Die Bergbewohner dachten nicht daran, daß die Feinde ihre Gebirgsschluchten ersteigen und erreichen würden; als unerwartet von Ilfeld und Benneckenstein aus sich französische Truppen bei Braunlage zeigten und Führer verlangten, sie über Elbingerode nach Blankenburg und Halberstadt auf Magdeburg zu begleiten. Der Mangel an Lebensmitteln und anderen Subsistenzmitteln, der beschwerliche Transport der Heergeräthschaften, das Auf- und Absteigen in den Gebirgen mit den Waffen und dem Gepäck hatte die sonst lustigen und muntern Franzosen mürrisch, verdrossen und gleichsam wüthend gemacht; daher die Plünderungen und Mißhandlungen, welche die einzelnen Bewohner in den Weilern der Gebirge so hart trafen und auch den Verst. nicht verschonten. „Nicht nur das Geld und die Lebensmittel, sondern Kleider und Schuhe haben sie mir genommen und die Stiefeln, die ich an den Füßen hatte, wurden mir ausgezogen." Diese Worte hat Ref. selbst aus dem Munde des Verstorbenen vernommen. Aber dabei verlor er den Kopf nicht, erkannte bald seine Lage und zeigte sich dem Feinde gegenüber weder betrübt, noch zornig, sondern männlich und suchte zu retten, was zu retten war. Dies erlangte er dadurch, daß er selbst und durch seine Untergebenen den Franzosen die besten Wege in den Waldungen anwieß, auf welchen sie in der kürzesten Zeit durch die Berge nach Blankenburg und Halberstadt gelangten. Dies war aber zugleich die beste Manier, die Fremden aus den Waldungen zu schaffen, welche sie sonst vielleicht ganz devastirt haben würden. Weit Gefahr drohender war der Anfang des J. 1813, nach der Retirade von Moskau, für die östliche Seite des Oberharzes. Der Prinz Eugen, Vicekönig von Italien, hatte hier eine so feste Stellung eingenommen, daß er bis zur Ankunft des Kaisers die russischen und preußischen Armeen in Schach hielt, ohne angegriffen werden zu können. Aber er hatte keine Magazine und mußte die Lebensmittel aus den Gehöften der Bewohner am Fuße des Harzes ziehen. Spärlich genug wurden sie die Berge herauf geschleppt, darum fielen die Soldaten, welche in den Waldungen kantonirten, den Bewohnern oft zur Last. Ein Oberförster in dieser Harzgegend ist zugleich

der erste Verwaltungs- und Justizbeamte, denn die dort Wohnenden sind meistens Köhler, Wald- und Holzarbeiter. Es ist zu bewundern, daß während der Monate Januar, Februar, März und April, wo die Franzosen in diesen Gebirgen lagerten, die Ordnung und das gute Vernehmen der Soldaten mit den Insassen erhalten worden ist. Sowohl die Befehlshaber der Truppen, als die Dienstbeamten und vor allen andern unter letztern der Oberförster Sch., haben sich damals so benommen, daß auch die Ordnung durch keine Excesse von Bedeutung in der ganzen Zeit gestört worden ist. Endlich kam in den letzten Tagen des Monats April der Tag, wo die Truppen aufbrachen, abmarschirten und dieser Theil des Oberharzes von den Kalamitäten des Kriegs befreit wurde. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode hat der Verst. ununterbrochen seine Dienstgeschäfte zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten besorgt und die Waldungen, welche so viele Jahre unter seiner Obhut, Aufsicht und Verwaltung standen, sind gegenwärtig die schönsten und holzreichsten am ganzen Oberharze.

* 375. Rudolph Friedrich Ludloff,

herzogl. sächs. koburg. Landkammerrath zu Koburg;

geboren den 16. Nov. 1800, gestorben den 26. Aug. 1839.

Er wurde in dem zum Amte Gehren gehörigen kleinen Dorfe Garsitz, wo sein Vater, der Hofkommissär Joh. Fr. Ludloff das dasige schwarzb.-sondersh. Kammergut als fürstlicher Pächter verwaltete, geboren. Auf die erste Entwickelung und Bildung seiner Verstandes- und Gemüthskräfte wirkte vorzüglich vortheilhaft seine noch lebende, allgemein geachtete Mutter, Christiane Ludloff, geb. Blumröder, ein, da der Vater zu sehr mit seiner Landwirthschaft beschäftigt war, als daß er der Erziehung seiner Kinder viele Zeit hätte widmen können. Der mütterlichen Sorgfalt verdankte unser L. auch hauptsächlich die religiöse Richtung seines Geistes und die moralische Grundlage, wodurch sein Charakter in der Folge einen so hohen Grad von Achtbarkeit erlangte. Schon in seiner frühesten Kindheit zeichnete er sich durch ein sanftes gemüthliches Betragen, so wie durch ungemeine Wißbegierde aus und sein sittliches Gefühl nahm bald jene ernste strenge Richtung, die sich in der Folge immer mehr und immer fester ausprägte. Er begriff und lernte Alles schnell und schon in dem zarten Knaben zeigte sich ein ungewöhnlicher Durst nach Kenntnissen. Da aber in seinem Dorfe die Quellen derselben nicht flossen und selbst eine gewöhnliche

Schule fehlte, so mußte er, so wie später seine Brüder, den wissenschaftlichen Unterricht auswärts suchen, was noch dazu oft mit vieler Mühe verknüpft war; denn die Mittel seiner Eltern waren sehr beschränkt und schienen den Forderungen, welche die wissenschaftliche Ausbildung von 4 Söhnen an sie machte, keineswegs angemessen. Dennoch sind diese 4 Söhne, von welchen unser L. der älteste war, sämmtlich gut gerathen, haben ihr Glück gemacht und sind achtbare Männer geworden: ein Beweis, daß die Erfolge der Erziehung nicht immer im Verhältnisse stehen mit dem mehr oder wenig künstlichen Apparate, der dazu in Bewegung gesetzt wird. Die vielen Hebel und Meisel, welche in reichen Häusern zur Bearbeitung des rohen Menschenblocks in Bewegung gesetzt werden, verderben oft mehr, als sie nützen. Bis in sein 8. Jahr besuchte Rudolph die Bürgerschule in der ½ Stunde von Garsitz gelegenen Stadt Königsee und dann genoß er auf eine kurze Zeit den Unterricht eines Hauslehrers, der das Herz nicht blos — was als eine physiologische Merkwürdigkeit angeführt wird — auf der rechten Seite, sondern auch im moralischen Sinn auf dem rechten Flecke hatte. Weil aber die Unterhaltung eines Hofmeisters für die Eltern zu kostbar war, so wurde der hoffnungsvolle Knabe im J. 1810, in Ermangelung einer bessern benachbarten Bildungsanstalt, nach Gehren geschickt, um von dem dasigen Rektor Precht einen dürftigen Elementarunterricht in den gewöhnlichen Schulwissenschaften zu empfangen und von dem Organisten Langbein in die Geheimnisse der Tonharmonie eingeweiht zu werden. Schon jetzt übertraf der fleißige Schüler die Erwartungen seiner Lehrer und erwarb sich ihre herzliche Zuneigung und Liebe. Ein großer Musiker ist er zwar nicht geworden, aber er trug die Lehre von der Harmonie auf sein geistiges Leben über. Nachdem er das 13. Jahr zurückgelegt hatte, kehrte er wieder in das elterliche Haus zurück, um seinem kränklichen Vater in den Wirthschaftsgeschäften beizustehen, welcher neuen Bestimmung er auch mit einer Genauigkeit und Aufmerksamkeit nachkam, die nichts zu wünschen übrig ließen, obgleich der gute, aber wunderliche Vater, der in allen Stücken am Alten festhielt, nicht immer zufrieden war mit dem zweckmäßigern Verfahren des Sohnes. — Schon in diesen Jahren fühlte der junge Oekonom, daß die Landwirthschaft, wenn sie den Forderungen der neuern Zeit entsprechen sollte, auf eine wissenschaftliche Grundlage basirt werden müsse und in diesem Gefühle ging er seine Eltern an, ihm wo möglich diesen wissenschaftlichen Unterricht zu verschaffen. Diese waren auch, um sei-

nen Durst nach Wissenschaft zu befriedigen, zu jedem Opfer bereit und schickten ihn im 15. Jahre seines Alters mit verständiger Wahl auf das vortreffliche Gymnasium zu Rudolstadt, wo er den Unterricht der von ihm innig verehrten Professoren Abeken, Hesse, Voß und Hercher genoß und sich auch hier durch seinen Fleiß und sein musterhaftes Betragen die Zufriedenheit seiner Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler in einem solchen Grad erwarb, daß bei seinem Abgang er in einer vom Prof. Voß besonders veranstalteten Schulfeierlichkeit den zurückbleibenden Schülern als Vorbild der Nacheiferung vorgehalten wurde, wobei sowohl Lehrer als Schüler nicht ohne Thränen blieben. — Obgleich er nur 2 Jahre auf dieser Bildungsanstalt zubrachte, so legte er doch hier bei seinen, an sich ausgezeichneten und durch rastlosen Fleiß unterstützten Geistesfähigkeiten einen solchen Grund, sowohl in den sogenannten humanen als auch in den Realwissenschaften, der solider und dauernder war, als es bei vielen Jünglingen, die ihre ganze Jugendzeit auf solchen Schulen verleben, der Fall zu seyn pflegt. Seine drei jüngern Brüder, die später nach einander ebenfalls das Gymnasium zu Rudolstadt besuchten, wurden deshalb von ihren Lehrern oft mit dem Aufrufe zum Guten ermuntert: „Werdet wie euer Bruder!" und da sie diesen Zuruf auch oft zu Hause hören mußten, so trug derselbe nach ihrem eigenen Geständnisse nicht wenig bei, sie zu dem zu machen, was sie jetzt sind. Von Rudolstadt kam der talentvolle Jüngling in das unter der Leitung des tüchtigen Professors Sturm stehende ökonomische Institut zu Tieffurt, wo er, so wie in Jena, mit welcher Universität dieses Institut in Verbindung stand, innerhalb 3 Jahren sich zu dem ausgezeichneten Oekonomen ausbildete, für welchen er in der Folge allgemein anerkannt wurde. Hier machte er unter andern die Bekanntschaft des nachherigen Schwiegersohnes Sturm's, des berühmten Professors der Staatswirthschaft, Dr. Schulze, unter dessen Leitung das genannte, jetzt nach Jena verlegte ökonomische Institut wieder steht, nachdem Schulze einige Jahre an der Spitze einer ähnlichen Anstalt zu Eldena bei Greifswalde gestanden hatte. Diese Bekanntschaft ging in eine Freundschaft über, die bis zu L.'s Tode dauerte und wenn nichts weiter zum Lobe des Seligen bekannt wäre, als was kurz vor dessen Tode der treffliche Schulze dem Referenten dieses schriftlich versicherte, daß er stolz darauf sey, L.'s Freund sich zu nennen, so ist schon dies, sollte ich meinen, genug, um ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erwecken. Wie groß die Empfehlungen gewesen seyn müssen, mit

denen er Tieffurt verließ, geht daraus hervor, daß ihm der Graf v. Mensdorf *) die Verwaltung des mit sehr bedeutenden Revenüen verbundenen unweit Würzburg gelegenen Rittergutes Holzkirchen anvertraute, obgleich der arme Jüngling nicht im Stande war, die erforderlichen Vorstandsgelder aufzubringen. Aber er täuschte auch das in ihn gesetzte Vertrauen so wenig, daß er es vielmehr übertraf und sich die Zufriedenheit des Grafen in immer höheren Grad erwarb. Hier lernte ihn der Prinz Leopold, jetziger König von Belgien, kennen und das Treiben und Wesen des bescheidenen jungen Mannes gefiel ihm so sehr, daß er den Grafen, seinen Schwager, ersuchte, ihm denselben zu überlassen. So kam es, daß er nach 3 Jahren Holzkirchen wieder verließ, um die Administration der, besagtem Prinzen gehörigen, unweit Koburg gelegenen Domäne Niederfüllbach zu übernehmen. Damit war aber noch die Einnahme bedeutender, dem Prinzen gehöriger Gefälle und Renten verbunden, so daß die Summe, die er in seinem 23. Jahre jährlich zu berechnen hatte, sich gegen 70,000 fl. belaufen mochte. Er verwaltete besagte Domäne 6 Jahre lang und nachdem er sie bedeutend verbessert und mit neuen zweckmäßigen Gebäuden versehen hatte (die ökonomische Baukunst verstand er aus dem Fundament), übernahm er sie selbst zu einem weit höheren Pacht, als zu welchem man sie sonst zu berechnen gewohnt war. Hier, wo er bis kurz vor seinem Tode blieb, hatte er nun Gelegenheit, seine ökonomischen Kenntnisse praktisch anzuwenden und er that es in einem solchen Umfange, mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß er nicht allein zum wohlhabenden Manne wurde, so daß er das Rittergut Billmuthhausen kaufen konnte, sondern auch, was mehr sagen will, sich die allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Dabei stand er immer in Verbindung mit dem jetzigen König von Belgien, dessen Renten und ökonomische Angelegenheiten im Koburg. Gebiet er bis an seinen Tod zur höchsten Zufriedenheit besorgte. Ein jüngerer Bruder, Louis Ludloff, kam ebenfalls durch ihn in die Dienste dieses edeln Fürsten, erwarb sich dessen Zufriedenheit und Gunst und wurde erst, als dieser den belgischen Thron bestiegen hatte, mit königlicher Municifenz wieder entlassen. Eben so gab ihm auch der regierende Herzog von Sachsen-Koburg häufig Beweise seines Vertrauens, indem er ihn in staatswirthschaftlichen Angelegenheiten häufig zu Rathe zog und zu verschiedenen öko-

---

*) Der Schwager des Herzogs von Sachsen-Koburg, jetzt kais. österr. Feldmarschallieutenant.

nomischen Geschäftsreisen, z. B. nach Oestrreich und nach Schlesien, gebrauchte. Dieser Herr ernannte ihn auch, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Landkammerrath. Selbst der Herzog von Koburg-Kohary unterhielt sich bei Gelegenheit gern mit ihm über Angelegenheiten, die auf die großen ökonomischen und technischen Anstalten dieses Fürsten Bezug hatten. Derselbe machte ihm selbst den überraschenden Antrag, die Oberaufsicht über seine sämmtlichen in Oesterreich und Ungarn gelegenen Güter mit einem Gehalte von 3000 Kaisergulden zu übernehmen, welchen ehrenvollen Ruf L. jedoch mit Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den König von Belgien zurückwies. Im Jahr 1824 verheirathete sich unser L. mit Friederike Baumann, der ältesten Tochter des würdigen Predigers zu Niederfüllbach, in welcher Ehe er sehr glücklich lebte und zwei Söhne und zwei Töchter zeugte, von welchen letztern die älteste in Ansehung des Charakters das Ebenbild des Vaters zu seyn scheint. Mögen auch die noch sehr jungen Söhne in seine Fußstapfen treten! Leider war durch seine rastlose, sich selbst vergessende Thätigkeit schon frühzeitig seine von Natur nicht sehr starke Konstitution geschwächt worden und er hatte schon früher einige sehr bedenkliche Krankheiten zu überstehen. Die letzte Krankheit, die seinen frühzeitigen Tod veranlaßte, war die Folge einer Erkältung, die er sich durch einen Akt menschenfreundlicher Aufopferung zugezogen hatte. Bei dem vorjährigen Brand in Neustadt a. d. Heide war auch er, nach seiner Gewohnheit bei solchen Unglücksfällen, zur Rettung herbeigeeilt, ohne Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit zu nehmen und diese unterlag der zu starken Anstrengung. Ein anfänglicher Katarrh wurde nervös, ging in Abzehrung über und hatte endlich die Hemmung des ganzen Lebensorganismus zur Folge. Während seines mehrmonatlichen Krankenlagers zeigte er selbst unter den heftigsten Schmerzen eine musterhafte Geduld und die Tröstungen der Religion erfüllten sein Herz bis zum letzten Augenblicke mit einer rührenden Heiterkeit, welche in dem Bewußtseyn eines exemplarischen, gemeinnützigen Lebens eine unerschütterliche Grundlage hatte. Er starb am oben genannten Tage, tief betrauert von den Seinigen, deren Schutz und Stolz er war, und innig bedauert von Allen, die ihn gekannt hatten. Die Worte, welche der würdige Hofdiakonus Dräsecke, mit dem er in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stand, an seinem Grabe sprach, fanden ihren Wiederhall in vielen Herzen und wenig Augen blieben trocken. — Schließlich bemerke ich noch, daß er verschiedene landwirthschaftliche Maschinen und Vor-

richtungen erfunden oder verbessert hat. Unter andern werden seine Veränderungen an dem Brennapparate von Pistorius, seine Wiesenwässerungsmaschine, das von ihm erfundene Kartoffelmesser u. s. w. als sehr zweckmäßig gefunden. — Zu rühmen sind seine reichen Kenntnisse nicht nur in allen Theilen der theoretischen und praktischen Landwirthschaft und den damit verwandten technischen Wissenschaften, sondern in Allem, was nur irgend das menschliche Interesse in Anspruch nimmt, besonders in der Politik, Belletristik, Geschichte, Geographie u. s. w. In der Literatur entging ihm nichts Neues. Oft fand ihn noch die späte Nacht am Studiertische. Denken war sein liebstes Geschäft; sein Leben war ein geistiges. Aber deswegen erging er sich nicht in leeren unfruchtbaren Spekulationen, seine Gedanken waren Keime, die schöne Blüthen und Früchte in sich trugen. Ueberall in seinem ganzen Leben zeigten sich die überraschenden Resultate seines Nachsinnens. Sein Charakter war bei aller Festigkeit und Strenge wahrhaft liebenswürdig, so daß man ihn bei näherer Bekanntschaft lieben und achten mußte. Er war ein dankbarer Sohn, ein liebender Bruder *), ein zärtlicher Gatte und Vater und seine Liebe kam ihren Gegenständen nicht mit leeren Worten, sondern mit vollem Herzen und wo es nöthig war, mit reich gefüllten Händen entgegen. Im hohen Grad uneigennützig, war er immer bereit, jeder Noth, die sich ihm nahte, wo möglich abzuhelfen und gewiß rufen ihm Viele, denen er half, ihren Dank in die Ewigkeit nach.

376. Dorothea v. Schlegel, geb. Mendelsohn,

Schriftstellerin zu Frankfurt a. M.;

geb. im J. 176., gest. im Aug. 1839 **).

Sie war eine Tochter des berühmten jüdischen Philosophen Moses Mendelsohn zu Berlin und verheirathete sich mit dem dasigen Kaufmanne Simon Veit, ihrem Glaubensgenossen. Innige Freundschaft erzeugte die Bekanntschaft mit dem Dichter Friedrich v. Schlegel ***), dessen Geist sie besonders ansprach. Dorothea war eine jener seltenen Schönheiten, die nur einem höheren Sinn in ihrer Herrlichkeit leuchten und fremd an ungeweihten Blicken vorübergehen.

---

*) Seine 3 Brüder, von denen zwei Inhaber ansehnlicher Pachtungen im Koburgischen und der dritte Konsistorialassessor in Sondershausen ist, erkennen es dankbar an, daß er ihnen die Bahn ihres Glückes eröffnet hat.

**) Nach: Beil. z. allg. Ztg. Nr. 241 u. Schindel's Schriftstellerinnenlexikon.

***) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

Ihre großen, geistfunkelnden Augen brannten im ewigen Strahle der inneren Seelengluth, in ihrem entzückenden Schimmer verklärte sich Wesen und Gestalt der wunderbaren Frau, die mit stark ausgebildeten, männlich kräftigen, beseelten Zügen und schönem Wuchse so würdig freundlich und gewinnend vor uns stand, als wolle sie sich ihrer Ueberlegenheit und ihres inneren Reichthumes nur bewußt werden, um die Herzen damit erfreuend und versöhnend zu betheilen. Ihr war beschieden, alles das zu erlangen, wonach sie streben würde; wie jeder höheren weiblichen Natur war ihr das Bedürfniß klar geworden, sich zu ergänzen, nur in der Liebe glaubte sie, daß dieses möglich sey; hätte sie einzig nach der Wahrheit gerungen, sie würde ihre heiligste Priesterin geworden seyn, wie sie der Liebe bereitwilligstes, ergebenstes, siegreichstes und stolzestes Opfer ward. Wille, Ueberzeugung, Kenntniß, Bewußtseyn waren Schmuck und Duft der Opfergluth ihres Herzens und um so rührender, als sie sie schweigend in die Flamme warf und jedes Erdenleid, das ihr aus dieser Hingebung erwuchs, lächelnd wie eine Siegerin ihre Kränze trug. So hatte sie, um Friedrich v. Sch. anzugehören, eine fast glänzende, freudenvolle Existenz in Berlin, einen schönen Kreis werther Verwandten, einen geliebten Sohn zurückgelassen; so opferte sie ihr Vermögen, ihrer Väter Glauben und einige Jahre später den Schwur der Treue geleistet am Altare der evangelischen Konfession, dem Mann ihrer Liebe. Später trat sie mit ihrem Gatten in Köln zur katholischen Kirche über. Ihre Söhne wurden auch katholisch; es war unmöglich, eins mit ihr zu seyn und ihr nicht zu willfahren; sie hatte ihre Schwester Henriette, ihre Nichte Auguste, manche Freundin, manchen Freund, wie durch die Gluth ihrer Atmosphäre hinübergezogen in ihre Bahnen; denn was sie aus Friedrichs Händen als Wahrheit gehorsam kindlich hingenommen und glühend erfaßt, das hatte sie in sich nun zur Ueberzeugung mit allen Kräften ihres Seyns ausgearbeitet und es mußte ihr und ihrem Kreis als solche gelten. Im J. 1802, in einem der glänzendsten Zeitpunkte der Revolution, war Friedrich v. Sch. mit Dorothea und ihrem jüngsten Sohne Philipp nach Paris gekommen, voraussetzend, daß sein Name ihm dort schnell eine Bahn brechen würde; doch es war damals das Bedürfniß, das jetzt in Frankreich alle Pulse des geistigen Lebens regt, noch schlummernd; deutscher Genius, Romantik, Poesie lag allen Begriffen fern; unsere höchsten Geister standen den Parisern noch auf derselben Linie mit Kotzebue und Lafontaine, der „Sinn war zu." Der Frau v. Staël war es,

und zwar um ein Jahrzehend später, aufbewahrt, die Stelle im Gemüthe der Nation, wo die verborgenen Quellen still gefluthet, mit der Wünschelruthe zu treffen. So unvollkommen, irrthumsvoll und schief auch Manches in ihrem Werke: de l'allemagne ist, hat es doch vielfach die Gemüther zur Forschung aufgeregt und plumpe Vorurtheile aus dem Wege geräumt, die ein wahres Verhack bildeten; beide Nationen müssen ihr Dank dafür wissen, denn dieser Schrift gelang es, den vorausgehenden Bestrebungen eines Cuvier, Fourcroy, de Sacy, de Gérando, Suard, Boissonade, Bitaubé, Benjamin Constant, Millin, Vanderbourg, Charles Villiers u. a. Trefflichsten der Nation Luft zu machen. Zur Zeit, wo Friedrich v. Sch. Paris zum Aufenthalte wählte, war es ein wogendes Meer, auf welchem die Trophäen einer besiegten Welt umherschwammen und in dessen Fluthen keine Abspiegelung möglich — die Franzosen waren ganz von sich selbst erfüllt. Friedrich v. Sch. war zu stolz, zu bequem und zu fleißig am Schreibtisch, um zu antichambriren; er würde sich sonst unschwer eine Bahn gebrochen haben, weil man bei aller damals herrschenden Unwissenheit auf Notabilitäten Rücksicht nahm. Im J. 1803 unternahm er seine Zeitschrift „Europa" und eröffnete ein Kollegium, zu welchem sich viele Deutsche einfanden, die Reichsten und Vornehmsten kamen einigemal hospitiren, viele Freunde waren eingeladen, nur die Fremden unter den wahrhaft Wißbegierigen zahlten, kaum wurden die Kosten gedeckt. Kein einziger Franzose kam. Friedr. v. Sch. lud seine deutschen Freunde und Bekannten Sonntag Abends zum Thee; öfters las er dann aus Shakspeare, oder ein Stück von Tieck vor, wo sich beim Zerbino u. a. O. Gelegenheit fand, die Masken zu nennen und ergötzliche Kommentare zu machen. Er las außerordentlich schön; dieses Lob lehnte er ab und äußerte, nur Tieck lese ganz herrlich, zumal den Shakspeare: dies ist wahr, doch wenn man richten sollte, müßte man eingestehen, Tieck ist der Erste in der Kunst, Schlegel in der Natürlichkeit des Vortrages. Es ging sehr angenehm in diesem Kreise zu. Dorotheens vorsorglicher liebender Sinn wußte überhaupt die Häuslichkeit ihres stillen wohlgeordneten Lebens freundlich zu gestalten. Alles war traulich, heimlich, angemessen und wohlthuend um sie her. Musterhaft und angestrengt übte sie weiblichen Fleiß. Unbegreiflich ist's, wie sie noch Zeit zum Schreiben fand; allein sie, deren flinke, geschickte Hand Kleider und Wäsche nähte, Strümpfe strickte und ausbesserte und sich am häuslichen Heerde bemühte, war auch die Kopistin aller Schriften ihres Gemahls und schuf

fortwährend Schönes und Treffliches. Sie arbeitete damals an dem (nicht erschienenen) 2. Theile des Florentin, schrieb für die Europa gediegene Aufsätze (diese sind mit D. unterzeichnet), übersetzte den Merlin im gedrängten, trefflichen Auszuge, führte eine ziemlich starke Korrespondenz und fand noch Zeit, die merkwürdigsten Gegenstände der Kunst zu betrachten, bisweilen Konzerte und Schauspiele zu besuchen, alles Neue zu lesen, die Abende durch Geselligkeit zu erheitern, durch Vorlesungen zu beseelen. Hinreißend schön las sie vor, doch stets nur im engsten Kreise und wenn Friedrich in seinem Zimmer arbeitete. Vor Wenigen nur bekannte sie sich als die Verfasserin des Florentin und ihrer andern Dichtungen und Schriften. Sie war stolz darauf, daß ihre Sachen unter Schlegel's Namen erschienen und äußerte überhaupt, daß Berühmtheit den Frauen nicht wohlthue und daß sie jedes Glück und jeden Glanz nur von der Liebe erwarten und hinnehmen müßten. Sie war bald das Herz, bald die Hand, bald der Geist ihres Mannes und nur sie selbst, um dies Alles recht schön und genügend zu seyn. Sie stand in dieser Art ganz einzeln auf ihrer Höhe liebender Hingebung und Werkthätigkeit und immer war sie stark, freudig und heiter, ihrer selbst mächtig und für Andere vollhaltig da. Ihre Schwester, Henriette, die Rahel in ihren Briefen „das Feinste und Tiefste nennt, was sie gekannt," hatte einen stilleren Zauber, einen gehalteneren Ernst, war wenig expansiv und bedachtvoller auf alle Aeußerlichkeiten, indeß es innerlich vielleicht nichts Glühenderes und Reichhaltigeres noch Zarteres gab, als sie. — Mit ihren beiden Söhnen, die sie in erster Ehe mit Simon Veit erzeugte und welche ausgezeichnete Maler sind, brachte sie die Zeit von 1818—19 im Zirkel der Freiin v. Humboldt, einer kenntnißreichen Pflegerin der Kunst, in Rom zu und folgte ihrem Gatten dann nach Wien, wo er anfangs bei der Kanzlei und später als k. k. österreich. Legationsrath bei der Gesandtschaft am Bundestage in Frankfurt a/M. angestellt wurde.

377. Christian August Sauppe,

Kantor u. erster Lehrer zu St. Othmar in Naumburg a. d. Saale;

geb. d. 15. März 1792, gest. d. 8. Sept. 1839 *).

Sein Vater war Kantor und Schullehrer der St. Othmarsgemeinde in Naumburg. Nachdem dieser Sohn den Wissenschaften auf der Universität zu Leipzig obgelegen, ge-

*) Allgem. Schulzeitg. 1839. Nr. 185.

nügte er im Jahr 1814 dem Wunsche der St. Othmarsgemeinde und dem seines Vaters, indem er Substitut des Letzteren wurde. Als dieser bald darauf, den 12. Nov., starb, erhielt der Sohn die genannten Aemter ganz und fungirte bis zum J. 1828 als alleiniger Lehrer seiner Gemeinde; doch erheischte es die immer noch wachsende Schülerzahl, daß eine zweite Stelle gegründet und im angegebenen Jahre noch ein Lehrer angestellt wurde. — Unterdessen hatte der ganz seinem wichtigen Beruf und seinen Angehörigen lebende Kantor S. mit manchen körperlichen Leiden zu kämpfen, die seine Kraft schwächten und die Heiterkeit seines Geistes trübten; doch erstarkte er wieder bei der unermüdlichen Sorgfalt schwesterlicher Liebe und stand mit gewohnter Treue seinem heiligen Amte vor. An seinem letzten Geburtstage war er 25 Jahre im Amt und seine zum Theil in weiter Ferne lebenden Verwandten hatten mit seinen Freunden zu Naumburg eine Feier dieses Tages veranstaltet und dadurch den Jubilar höchst freudig überrascht. — Aber wie herzlich auch die Wünsche der Festversammlung und aller Bekannten des Jubilars waren, „ihn noch recht froh und gesund lange zu sehen, um ihn nach 25 Jahren wieder als Jubilar zu begrüßen," — so hatte es doch Gottes unerforschlicher Rathschluß anders bestimmt, denn schon am Abend des 8. Sept. dieses Jahres sank er nach kurzem Krankenlager in die Arme des Todes, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, innig geliebt von seinen Verwandten, von seiner Gemeinde und seinen zahlreichen Schülern. Am 11. Sept. früh nach 5 Uhr fand die feierliche Beerdigung der Leiche des Vollendeten auf dem vorstädtischen Gottesacker statt, wohin ihn Verwandte, Kollegen, Freunde und Schüler begleiteten. Nach einem gemeinschaftlichen Gesange der Versammlung („Meine Lebenszeit verstreicht" u. s. w.) trug der Singverein des Entschlafenen ein Gesangstück vor, worauf der Pastor Wimmer treffliche Worte der Erinnerung und des Trostes sprach, denen wieder Gesang folgte.

C. B.

* 378. Herrmann Schwartz,

fürstl. schwarzb.-rudolst. Kammerrath, geheimer Sekretär u. Archivar zu Rudolstadt;

geboren den 10. Juni 1801, gestorben den 26. Sept. 1839.

Sch. war der älteste Sohn des verst. Kammerpräsidenten rc. Schwartz *), dessen thaten- und vorzüglich wohlthatenreiches Leben durch dessen Biographen in diesem Werke seiner Zeit bereits treu und würdig berichtet worden ist. Von diesem seinen Vater hatte er als das schönste Erbtheil jenen Berufseifer und jene Pflichtentreue empfangen, welcher der Sohn wie der Vater leider vor der Zeit zum Opfer wurden; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß sein früher Tod vorzugsweise die Folge übermäßiger Dienstanstrengung gewesen. — An obengenanntem Tage geboren, genoß derselbe von seiner Geburt an der größtmöglichsten körperlichen und geistigen Pflege, denn er war eine geraume Zeit die einzige und schönste Hoffnung seiner sorglichen Eltern und obschon er frühzeitig die liebende Mutter verlor (1819), so wußte darum doch der mit Berufsgeschäften überhäufte Vater seine Sorgfalt für denselben zu verdoppeln. Dieses bethätigte derselbe besonders durch die Auswahl der vorzüglichsten Lehrer. Den ersten Unterricht ließ er ihm durch den ehrwürdigen Oberpfarrer Kirchner ertheilen, den spätern auf dem dasigen Gymnasium durch die rühmlichst bekannten Professoren Hesse, Abeken, Voß, Fröbel, Göttling, Hercher und Sommer, so daß er schon von der Schule aus mit den gründlichsten Kenntnissen ausgestattet, diese Michaeli 1819 verließ. Von da besuchte er die Universitäten Jena ein halbes, Leipzig ein ganzes und endlich Heidelberg ein halbes Jahr und genoß den Unterricht der ausgezeichnetsten Lehrer jener Zeit an den genannten Universitäten und zwar sowohl in den juristischen als kameralistischen Wissenschaften. Nach beendigten Universitätsstudien bereiste er den Rhein und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, wo er den 5. Febr. 1823 zum Sekretär bei der fürstl. geheimen Kanzlei bestellt wurde. Hierauf wurden ihm den 22. Nov. 1826 die Geschäfte des geheimen Sekretärs und Archivars übertragen und er den 19. Dec. 1827 zum wirklichen geheimen Sekretär mit Assessors Rang bestellt und gleichzeitig auch ihm die Führung der fürstl. Generalkreditkasse übergeben. Den 16. Okt. 1833 wurde er zum Landkammerrathe mit Sitz und Stimme und

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 886.

den 5. Dec. 1836 zum Kammerrath bestellt und während dieser Zeit auch mit mehreren besonderen Aufträgen, welche näher oder ferner mit seiner eigentlichen Dienst- und Geschäftsstellung in Verbindung standen, beehrt, so wie unter Anderen auch die dasige Gewerbschule mit unter seine Oberaufsicht gestellt wurde. Und in allen diesen ihm übertragenen Geschäften wirkte er, wie gesagt, allezeit mit dem größten Eifer und Gewissenhaftigkeit, so daß man wohl sagen kann, daß es keinen getreueren und zuverlässigern Diener seines Fürsten geben konnte. — Außer seinen eigentlichen Berufsgeschäften beschäftigte er sich besonders gern, sowohl theoretisch als praktisch, mit der Landwirthschaft und dem Gartenbau. Auch ist er der Verf. der im Nekrolog mitgetheilten Biogr. des Prinzen Karl von Schwarzburg *) und der des Fürsten Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt im Regentenalmanach. — Aus seinem Familienleben haben wir noch anzuführen, daß er sich den 19. Mai 1821 mit Fräulein Emilie Karl daselbst verheirathete, in welcher Verbindung ihm alle Freuden der glücklichsten Ehe zu Theil wurden. Er hinterläßt außer seiner allgemein verehrten Witwe einen Sohn, Karl Wilhelm Adolph, geb. den 31. Aug. 1832 und eine Tochter, Ernestine Meta Anna, geboren, den 27. Okt. 1835, da ein zweiter Knabe, geb. den 31. Aug. 1834, schon am Tage seiner Geburt wieder verstarb. Seine beiden Schwestern (Frau Hofräthin Göttling zu Jena und Frau Stadtrichter Burkhard zu Weida) haben wir durch ihre auswärtigen Verheirathungen leider hier verloren, so daß wir nur noch dessen jüngeren Bruder, den jetzigen Regierungs- und Konsistorialrath Theodor Schwartz gegenwärtig hier besitzen, welcher aber zu der Hoffnung berechtigt, den Verlust seines unvergeßlichen Vaters dereinst zu ersetzen. Theils zu seinem Vergnügen, theils seiner Gesundheit wegen machte der Verstorbene in seinen letzten Lebensjahren auch noch mehrere Reisen, wie namentlich im J. 1829, in Gesellschaft des damaligen Direktor, jetzt Hofrath Hesse, nach Leipzig, Dresden und die sächs. Schweiz, 1836 nach Bad Kissingen, 1838 nach Marienbad und 1839 nach Wien, auf welchen Reisen er unter anderen auch nicht uninteressante Bekanntschaften anknüpfte. — Von der letzteren Reise kam er jedoch bereits so leidend zurück, daß seine gänzliche Auflösung leider nur sehr bald darauf erfolgte. — Sein edles Bestreben sichert ihm jedoch bei Allem, die ihn erkannt, für alle Zeit das ehrenvollste Andenken!

Rudolstadt. J. Eberwein.

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. d. Nekr. S. 1248.

* 379. Friedrich Weber,

Hauptmann zu Karlsruhe;

geboren d. 15. Nov. 1798, gestorben d. 6. Okt. 1839.

W. wurde in Aschaffenburg geboren und sein Vater war großh. bad. Oberst, Kommandeur des Invalidenkorps und Kommandant von Kislau; seine Mutter, eine geb. Haide aus Mainz, lebt noch in Karlsruhe. Ein jüngerer Bruder ist Hauptmann im Leibinfanterieregiment und von seinen zwei Schwestern ist eine verheirathet, die andere ledig. Unser W. trat den 1. Jan. 1814 im 1. Infanterieregiment als Junker ein, avancirte den 24. Juli 1817 zum Sekondlieutenant, den 22. Mai 1825 zum Premierlieutenant und den 17. Juni 1832 zum Kapitän, wurde unterm 1. Febr. 1834 vom 1. zum 2. Infanterieregimente versetzt und rückte den 10. Nov. 1838 in die 1. Klasse der Kapitäns vor. Er hat die Feldzüge von 1814 und 1815 gegen Frankreich mitgemacht und in denselben Jahren den Blokaden von Kehl und Straßburg und dem Gefechte vom 9. Juli 1815 vor Straßburg beigewohnt. Den 14. Febr. 1837 erhielt er das Dienstauszeichnungskreuz und den 7. Mai 1839 die Felddienstmedaille — war 3 Monate krank und starb am oben genannten Tag an den Folgen eines Zehrfiebers.

380. Friedrich Wilhelm Belgicus,

Fürst zu Bentheim-Steinfurt,

k. k. geh. Rath, Kämmerer u. Feldmarschalllieutenant, Ritter d. militär. Maria-Theresien-, Großkreuz des kön. hanov. Guelphen-, des päbstl. St. Gregor d. Großen, des herz. parmasanischen Konstantin-, u. Kommandeur d. kön. preuß. Johanniter-Ordens, Oberst-Inhaber d. 9. Linien-Infanterie-Regiments;

geboren zu Burg-Steinfurt d. 17. April 1782, gest. zu Verona d. 12. Okt. 1839 *).

Er stammte aus der uralten reichsgräfl. Familie dieses Namens. Der drittgeborne Sohn des Reichsgrafen Ludwig Wilhelm, war er durch seine Mutter, einer gebornen Herzogin von Holstein-Glücksburg, dem kön. dän. Hause nahe befreundet. Er erhielt daher auch schon im 6. Jahre den Titel eines kön. dän. Oberlieutenants. Doch seine Ahnen hatten sich von jeher durch ihre Anhänglichkeit an des Reiches

---

*) Nach der österreich. militär. Zeitschr. Jahrg. 1840. Heft 8.

Oberhaupt ausgezeichnet, und wo hätte Deutschlands hoher Adel einen würdigeren Platz finden können, als unter den Fahnen des Doppelaars? Deshalb war es der Wunsch seiner Familie, daß er seine militärische Laufbahn, zu der die eigene Neigung ihn hinzog, im österr. Heere betreten sollte. Kaiser Leopold II., der alten deutschen Anhänglichkeit des Hauses Bentheim eingedenk und sie hochschätzend, ernannte ihn deshalb am 25 Jan. 1791 zum Kapitänlieutenant in der Armee. Noch zu jung, um in die Wirklichkeit dieser Charge eintreten zu können, blieb er vor der Hand zur Vollendung seiner Erziehung im väterlichen Haus. Unter der Leitung tüchtiger Lehrer lernte er hier Alles, was man damals zur Erziehung eines jungen Kavaliers von hohem Range für nothwendig hielt. Sein Vater lebte nach einem verhältnißmäßig großen Style: sein Haus zeichnete sich durch eine edle Gastfreundschaft aus, die nicht allein Männer und Frauen des höchsten Ranges, sondern auch Künstler und Gelehrte anzog und zu einem eben so glänzenden, als für einen mit glücklichen Gaben ausgerüsteten Jüngling lehrreichen Kreise vereinigte. Dem frühzeitigen Umgange mit Männern und Frauen aus den höchsten Sphären der Gesellschaft dankte er ohne Zweifel die Feinheit der Sitten und die äußere Politur, die ihn stets auszeichnete und ihm gleichsam zur zweiten Natur geworden war. Mit zu großen Opfern ward der Friede von Campo formio erkauft, um von langer Dauer seyn zu können; zu drückend die Anmaasung französischer Volkstribunen, um sie länger zu ertragen. Der Krieg brach im J. 1799 von Neuem aus. Diese kriegerischen Aussichten, die plötzlich jeder Thatkraft ein weites und rühmliches Feld öffneten, mußten in dem Gemüthe des nunmehr zum kräftigen, schönen, 17jährigen Jünglinge herangereiften Grafen die Sehnsucht nach einem Schauplatz erwecken, auf dem er alle stolzen Entschlüsse, alle Phantasien eines feurigen jugendlichen Sinnes verwirklichen zu können hoffen durfte. Er erbat sich von seinem Vater die Erlaubniß, seiner selbst gewählten Bestimmung folgen zu dürfen. Da dieser Wunsch den väterlichen Ansichten entgegen kam, ward er willig zugestanden. Am 16. März 1799 trat er als Kapitänlieutenant bei dem Infanterieregimente Graf Wenkheim in Aktivität. Ausgerüstet mit allen Bedürfnissen, die man nothwendig glaubte, um dem Range seiner Geburt gemäß bei der Armee aufzutreten, rückte er im Juli dieses J. bei seinem Regiment ein, welches damals unter den Befehlen des Erzherzogs Karl an der Limmat stand. Er nahm nun mit seinem Regiment unter dem Befehle des Feldmarschalllieutenants Jellachich an

dem Gebirgskriege Theil, der sich in den kleinen Schweizerkantons zwischen den kriegführenden Theilen entspann. Das Regiment Wenkheim ward im Sept. wieder mit der Hauptarmee vereinigt, mit welcher es auch aus der Schweiz nach Deutschland zog, am 12. Sept. dem siegreichen Gefechte bei Wisloch beiwohnte, dann sich gegen Mannheim wandte und endlich mit der Armee die Stellung bei Donau-Eschingen und Dillingen bezog. Im Nov. ward Bentheims Regiment zur Verstärkung des in Graubündten operirenden Armeekorps in Marsch gesetzt, von Feldkirch aber schon wieder zurückgerufen und mit der Heeresabtheilung des Feldmarschalllieutenants Sztarray vereinigt. Nach mehreren glänzenden Gefechten und der durch die ausgezeichnete Mitwirkung des Regiments Wenkheim gelungenen Wiedereroberung Mannheims, ward es bestimmt, den Winter über als Besatzung in dieser Stadt zu bleiben. Das Regiment Bentheims, fortwährend unter Sztarrays Befehlen, nahm an allen, wenn auch nicht immer glücklichen, doch stets rühmlichen Gefechten dieses Korps im J. 1800 Theil. Der Waffenstillstand von Haag gewährte den beiden Heeren eine kurze Ruhe. Das Bataillon, bei welchem Bentheim diente, ward wegen seines tapfern Benehmens bei Blaubeuern und in den blutigen Gefechten von Hochstädt und Donauwerth, so wie bei Neuburg, gerühmt. Ein Theil dieser allgemeinen Anerkennung mußte auf den jugendlichen Krieger zurückfallen, dem es bereits gelungen war, bei vielen Gelegenheiten die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zu ziehen. Während der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden befand sich das Regiment in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Kienmayer *). Diese Abtheilung, am äußersten rechten Flügel bis Nachmittags stets siegreich vordringend, fand sich gegen Abend durch die Unfälle der Mitte beinahe gänzlich umgangen und abgeschnitten. Ungeachtet der Ermattung durch tagelangen Kampf und des bedeutenden Verlustes, den es in ununterbrochenen Waldgefechten erlitten hatte, schlug sich das Regiment wieder zur Hauptarmee durch. B. hatte sich bei allen diesen Gelegenheiten unter den Ersten befunden, überall hatte seine Tapferkeit seiner Kompagnie mit rühmlichem Beispiele vorgeleuchtet, insbesondere war dieses in den Gefechten von Salzburg der Fall. Bis jetzt hatte der Graf zwar nur, wie es von seiner Jugend und Unerfahrenheit zu erwarten war, mehr persönlichen Muth als die Ueberlegung eines Führers entwickelt; er war dadurch oft in Lagen gerathen, aus denen

*) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 970.

ihn nur Glück oder die aufopfernde Liebe seiner Soldaten rettete. Doch in der großen Schule, in der er sich befand, lehrte die Erfahrung ihn bald, wie nur Muth und Ueberlegung, mit einander vereint, den Führer bilden. Den ersten Beweis seiner höheren militärischen Einsicht gab er bei Frankenmark, wo er dadurch, daß er sich mit seiner braven Kompagnie auf den Feind warf, den Rückzug der Kavallerie deckte. Das damalige 13. Dragonerregiment, jetzt Fitzgerald Chevauxlegers, ertheilte ihm unaufgefordert für diese tapfere Handlung ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß. Der Friede von Luneville machte dem Kampf ein Ende und B. ward nach Böhmen in Garnison verlegt. Er benutzte die Muse, um sich alle Zweige des Dienstes eigen zu machen. Die Liebe, die ihn für seinen Stand beseelte, der Ehrgeiz und das Bestreben, sich bald über die Sphäre der Mittelmäßigkeit zu erheben, spornten seine ganze Thatkraft an. Er hatte seine militärische Laufbahn auf dem Felde begonnen und besaß schon eine reife Erfahrung, ehe er noch Zeit gehabt hatte, sich die Grundsätze der Theorie eigen zu machen. Frühzeitig hatte er das Ideale vom Praktischen unterscheiden gelernt und so war er in der Lage, seinem Selbststudium eine Richtung zu geben, die bald einen tüchtigen, mit allen erforderlichen Kenntnissen ausgerüsteten Officier aus ihm bildete. Seinem Eifer in der Erfüllung seiner Berufspflichten, seinem unter jedem Gesichtspunkte würdigen Benehmen und dem Ruf eines tapfern Soldaten, den er sich bei Beginn seiner Laufbahn erworben hatte, verdankte er es, daß er, kaum 23 Jahre alt, im Sept. 1804 im Uebungslager bei Prag zum überzähligen Major im Regimente befördert, im Nov. aber bei dem Regimente Kerpen wirklicher Major ward. Das Regiment Kerpen gehörte 1805 zur Armee von Italien, die, unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Carl, Massena begegnen sollte. Es war bereits in der Gegend von Soave, zwischen Verona und Vicenza, eingetroffen, als es gegen Ende Sept. und zwar noch vor der Schlacht bei Caldiero, zu dem Korps von Tyrol beordert wurde. Am 24. Okt. traf es in Innspruck ein. Hier bildete es lange die Vorhut der Division des Feldmarschall-Lieutenants Marquis Chasteler *), welcher am 3. Nov. den Paß Strub gegen die baierische Division Deroi siegreich vertheidigt hatte, wobei auch B. mit seinem Bataillon sich befand, erhielt den Befehl, bei Rastadt über die Tauern zu gehen und sich bei Klagenfurt mit dem Erzherzoge zu vereinigen. B. befand sich damals mit sei-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

nem Bataillon im Ennsthale bis Unterhaus vorgeschoben. Chasteler gab ihm den Auftrag, über die Solkeralpen zu gehen und Neumarkt wo möglich vor dem Feinde zu gewinnen. Dieser Auftrag, so wie die Stärke des unter seine Befehle gestellten Korps, beweisen das Vertrauen, welches der General in die Kenntnisse und Thätigkeit des jungen Stabsofficiers setzte. B. rechtfertigte dieses Vertrauen. Mit Umsicht nahm er seine Maasregeln. Am 15. Nov. trat er seinen Marsch an und obgleich hoher Schnee die Alpen bedeckte, unwegsame Pfade, tiefe Schluchten jeden Schritt erschwerten, so vollbrachte er dennoch und zwar nur mit dem Verluste von 2 Pferden, seinen Auftrag glücklich. Der Feind, im Vorrücken gegen Neumarkt begriffen, ward durch das Erscheinen eines aus mehreren Bataillonen und selbst Reitern bestehenden Korps, welches aus der Region der Gletscher herabstieg, überrascht und zog sich nach Judenbach zurück. Am 18. Nov. vereinigte sich B. bei Neumarkt wieder mit Chasteler. Die vollste Zufriedenheit seines Generals lohnte die Umsicht und Entschlossenheit, womit der junge Führer sich eines Auftrags entledigt hatte, der einen alten erfahrenen Krieger geehrt haben würde. Von nun an folgte B.'s Regiment den Bewegungen seines Korps nach Ungarn. Der Friede machte dem Krieg ein Ende. Das Regiment und mit ihm B. kam nun nach Wien in Garnison. Das Regiment Kerpen befand sich unter der Zahl jener Truppen, die bestimmt waren, die zahlreichen organischen Verbesserungen, die die österr. Armee durch die rastlose Thätigkeit ihres Generalissimus Erzherzog Carl erhielt, praktisch einzuüben. Es konnte nicht fehlen, daß B. bei dieser Beschäftigung den Kreis seiner militärischen Kenntnisse bedeutend erweiterte. Außer der Ehre, daß er hierdurch dem Erzherzoge selbst persönlich bekannt ward, worauf er bis an seinen Tod den größten Werth legte, brachte ihn sein Aufenthalt in Wien auch mit Allem in Berührung, was damals der Staat und die Armee an edlen Männern Ausgezeichnetes besaß und beschleunigte seine Beförderung. Im Nov. 1807 ward er als erster Major zum Infanterieregimente Erzherzog Ludwig versetzt und im Febr. 1809 zum Oberstlieutenant bei dem Regimente Reuß-Plauen befördert. Jeder Oesterreicher, jeder Ungar, jeder Böhme, ja jeder Deutsche wird noch mit Stolz der Zeit gedenken, die dem Kriege des J. 1809 vorangiug. Eine unbeschreibliche Begeisterung, hatte sich der Völker Oesterreichs bemächtigt; eine Begeisterung wie sie nur das J. 1813 wiedergebar. Deutschlands unglückliche Spaltungen hatten Oesterreich allein, ohne Bundesgenossen, Na-

poleons kolossaler Macht gegenüber, auf dem Schauplatze gelassen. Adel und Landmann, Kaufmann und Handwerker, Künstler und Gelehrte, alle Stände griffen zu den Waffen. Desto schmerzlicher mußte es dem erst 26jährigen feurigen Manne, den die allgemeine Begeisterung gleich mächtig ergriffen hatte, fallen, als ihm die Bestimmung ward, mit seinem Regiment als Besatzung in der Festung Theresienstadt zurückbleiben zu sollen. Mit Bitten bestürmte er Freunde, Gönner und Beschützer, die er sich während seines Aufenthalts in Wien erworben hatte, ihn nicht im heiligen Kampfe ruhm- und thatenlos zu lassen. Seine Bitte wurde gewährt. Er erhielt den Befehl, sich mit seinem Bataillon an das ausmarschirende Regiment anzuschließen. B.'s Regiment gehörte zu dem ersten Armeekorps, welches unter dem Befehle des Generals d. Kav. Graf Bellegarde *) stand. Die Armee erlitt gleich bei der Eröffnung des Feldzugs Unfälle, aber ihr Muth blieb ungebeugt. Das erste Armeekorps hatte bis jetzt nur an kleineren Gefechten Theil genommen, bei Aspern rückte es zum ersten Mal in die Schlachtlinie ein. Das Regiment Reuß-Plauen, bei welchem B. stand, befand sich bei der zweiten Kolonne des Armeekorps und war bestimmt, gegen Aspern vorzurücken, an welches Dorf der Feind nach seinem Donauübergange seinen linken Flügel lehnte. Der Erzherzog selbst begab sich zu dieser Kolonne, um durch seine Gegenwart ihren Muth zu befeuern. B. bittet um die Gunst, die Spitze der Sturmkolonne bilden zu dürfen. Sie wird gewährt. An der Spitze seiner Braven rückte er vor. Vergebens streckt verheerendes Kartätschen- und Kleingewehrfeuer die vordersten Reihen zu Boden. Andere treten an die Stelle der Gefallenen. Das Bataillon, durch Beispiel und Stimme seines tapfern Führers aufgemuntert, rückte unaufhaltsam vor. Da sinkt an B.'s Seite sein Adjutant, Lieutenant Baron Gutstedt, durch die Brust geschossen. Ihm selbst wird das Pferd unterm Leib erschossen und er gleichzeitig mit zwei Wunden zu Boden gestreckt. Das Bataillon, seines tapfern Führers beraubt, zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, wankt und weicht zurück. Doch sammelt es sich schnell wieder bei den nachrückenden Bataillonen des Regiments, welche, vereint mit der Kolonne des Generalmajors Baron Wacquant, das von 12,000 Feinden vertheidigte Dorf im Sturme nehmen und behaupten. Zum Lohne für die an diesem denkwürdigen Tage bewiesene Tapferkeit ward B. am 27. Mai zum Oberst

*) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 914.

und Kommandanten des Infanterieregiments Vogelsang ernannt. In der Mitte Juni war B. so weit von seinen Wunden hergestellt, daß er das Kommando seines Regiments übernehmen konnte. Dieses Regiment hatte in der Schlacht von Aspern große Verluste erlitten. Die Lücken waren zwar durch neue Aushebungen ausgefüllt, aber nun bestand es größtentheils aus Neulingen. Mit rastloser Thätigkeit war er bemüht, kampffähige Soldaten aus ihnen zu machen. Daß seine Anstrengungen ein glücklicher Erfolg lohnte, werden wir bei Erwähnung der Schlacht von Wagram sehen. Das franz. Heer hatte sich von der bei Aspern erlittenen Niederlage erholt und ging, zu einer großen Uebermacht angewachsen, zum zweiten Mal über die Donau; denn Napoleon wußte den Glauben an seine Unüberwindlichkeit zu befestigen, den die Tage von Aspern erschüttert hatten, deren Ruf einen gefahrdrohenden Widerhall bei den unterdrückten Völkern Europa's fand. Mit Ungeduld sah der Kaiser den 5. Juli sich zu Ende neigen, ohne daß es seiner Ueberlegenheit, besonders an Reitern und Geschütz, gelungen wäre, eine Entscheidung herbeizuführen. Alle Angriffe waren an Baumersdorf gescheitert, welches, obgleich durch das feindliche Geschütz in Flammen gesteckt, Generalmajor Graf Ignaz Hardegg mit Heldenmuth und beispielloser Standhaftigkeit vertheidigte. Jetzt beschloß Napoleon, einen entscheidenden Angriff auf die österr. Mitte zu thun. In zwei Kolonnen ging er, Baumersdorf in der Mitte lassend, über den Rusbach. Die eine derselben, aus den kais. Garden bestehend, ward von dem Fürsten Hohenzollern auf das Heftigste empfangen und zurückgeschlagen, während gleichzeitig Graf Hardegg aus Baumersdorf hervorbrach, sich auf die schon in Unordnung Gerathenen warf und sie in die Ebene zurücktrieb. Die zweite Kolonne benutzte eine Schlucht, welche sie in den Zwischenraum der Korps des Fürsten Hohenzollern und Grafen Bellegarde führte, durch welche gedeckt es ihr gelang, die Höhe des Bergrandes zu ersteigen. Hier stand das Regiment Vogelsang treffenweis echellonirt. Das plötzliche Erscheinen einer starken Kolonne in seiner Flanke bringt das Regiment in Unordnung; es wankt und weicht zurück. In Verzweiflung wirft B. sich zwischen die Fliehenden, mit Drohungen und Ermahnungen sie an Ehre und Pflicht erinnernd. Der Ruf des Führers bringt die Weichenden zur Besinnung. Schnell sammelt sich das Regiment um seinen Oberst, der, mit der Fahne in der Hand, es nun dem Feind entgegenführt und die verlorne Stellung rasch wieder nimmt. Inzwischen war auch der Erzherzog, die drohende Gefahr er-

blickend, mit Verstärkung aus dem zweiten Treffen herbeigeeilt. Die persönliche Gegenwart des Fürsten wirkte wie ein elektrischer Funke auf die Truppen. Der Zweck des Feindes war vereitelt. Blutiger als der 5. Juli geendet, brach der 6. heran. Der Erzherzog war nicht besiegt, aber er sah auch die Unmöglichkeit zu siegen ein. Er wollte daher die Dinge nicht auf die äußerste Spitze treiben und befahl den Rückzug. Wie diese Aufgabe bei Wagram gelöst ward, das beweisen die wenigen Trophäen, mit denen diesmal Napoleon, gegen seine Gewohnheit, nicht prunken konnte. Das erste Armeekorps empfing erst um 2 Uhr Nachmittags den Befehl zum Rückzuge, der langsam und in der größten Ordnung angetreten ward. Der Feind folgte jedoch mit Lebhaftigkeit und drohte das 4te Armeekorps, welches sich von Markgrafneusiedl gegen Bockfließ zurückzog, abzuschneiden. B., der mit seinem Regiment in der Nähe war, durchblickte des Gegners Absicht und die drohende Gefahr. Er läßt sein Regiment aufmarschiren und wirft sich im Sturmschritt dem drängenden Feind entgegen. Dieser entschlossene Angriff bringt ihn zum Stehen und nun entwickelt B. mit einer Besonnenheit und Kaltblütigkeit, die eben so sehr den Führer wie die Truppe ehrt, auf 50 — 60 Schritte ein so mörderisches Bataillefeuer, daß dem Feinde zu jeder fernern Verfolgung die Lust verging. Dieser muthige Angriff hatte außerdem noch die Folge, daß die auf den Höhen von Wagram aufzufahrenden Batterien die nöthige Zeit gewannen, über den Rußbach zu gehen. Marschall Davoust äußerte im J. 1810 gegen B., daß er, durch den ungestümen Anfall und den heftigen Staub, in den er eingewickelt war, getäuscht, der Meinung gewesen sey, der Generalissimus habe einen Theil seiner Reserve auf diesem Punkt aufgestellt gehabt. Oberst Graf B. erhielt bei diesem Angriff eine schwere Schußwunde in den linken Arm. Oft, und jedesmal mit Rührung, hat man ihn sagen gehört, wie unendlich mildernd und stärkend es auf sein Gemüth gewirkt, daß, als er blutend von dem Schlachtfelde geführt ward, der Erzherzog, auf ihn zureitend, theilnehmend sagte: „Wie sehr schmerzt es mich, Sie so wiederzusehen!" In den Relationen der Schlachten von Aspern und Wagram wird B. unter den besonders ausgezeichneten Officieren genannt. Im J. 1810 erklärte das Ordenskapitel B. wegen seiner bei Wagram ausgeführten That des Maria-Theresiens-Ordens würdig, welchen Kapitelsbeschluß der Kaiser am 8. März desselben J. durch Verleihung des Ordens bestätigte. Nach hergestelltem Frieden kam B. mit seinem Regimente nach Prag in

Garnison. Deutschlands ehrwürdiges Reich war nicht mehr. An seine Stelle war der Rheinbund getreten. Durch die Akte dieses Bundes der Reichsunmittelbarkeit verlustig, waren die Besitzungen der Familie Bentheim dem neu geschaffenen Großherzogthume Berg einverleibt worden. Der neue Oberherr verlangte nun von dem Vater die Abberufung des Sohnes aus österr. Kriegsdienste. Doch B. würde ein solcher Schritt unerträglich gewesen seyn. Von seinen Ahnen hatte er die Liebe zu Deutschlands Kaiserstamm geerbt, die schönsten Jahre seiner Jugend in österr. Diensten verlebt. Glück und Unglück, Sieg und Niederlage hatte er mit seinen Waffengefährten getheilt und nun sollte er plötzlich sich von einer Armee, von einem Regimente trennen, dem er eben erst den Stolz des österr. Kriegers: das Theresienkreuz verdankte, um vielleicht die Waffen gegen jene zu tragen, die so oft für die Erhaltung seines Lebens das ihrige eingesetzt hatten. Sein edles Herz empörte sich gegen diesen Gedanken. Er erbat sich von seinem Kaiser die Kämmererwürde, nahm einen Urlaub nach Paris und dieses neue Dienstverhältniß geltend machend, erwirkte er sich mit Mühe in Frankreichs Hauptstadt die Bewilligung, daß er unter dem Doppeladler fortdienen dürfte. Hart mag seinem biedern deutschen Sinne dieser Schritt gefallen seyn, aber er vermochte es über sich, denn seiner Anhänglichkeit an seinen Kaiser und die Armee war kein Opfer zu groß. Im Winter d. J. 1811 war er wieder zu seinem Regimente nach Prag zurückgekehrt. Wir können hier einen Zug nicht mit Stillschweigen übergehen, der beweist, wie tief in seinem Herzen alle patriotischen Gefühle gewurzelt hatten. Am 21. Mai gab er zur Feier der Schlacht von Aspern seinem Regiment ein glänzendes Fest. Alle Soldaten, die sich an diesem Tag ausgezeichnet hatten und mit der Tapferkeits-Medaille geschmückt waren, zog er zur Tafel und wies ihnen die Ehrenplätze an. Waren gleich die Zeiten nicht zu Festen geeignet, so sollte doch der Geist frisch erhalten werden, der einst auf Asperns Schlachtfeldern Oesterreichs Krieger beseelte; denn schon nahte die Zeit, wo dieser Geist sich mit gleicher Stärke erheben sollte. Das Regiment Vogelsang gehörte bei Beginn des Feldzugs 1813 zum Merveld'schen Korps, eingetheilt in die Brigade Mecsery und Division des Fürsten Aloys Liechtenstein. Während der rückgängigen Bewegungen der verbündeten Heere nach Böhmen erhielt B. den Befehl über eine aus den Regimentern Kaunitz und Wenzel Colloredo zusammengesetzte Brigade. Am 17. Sept. stürmte er mit Ersterem den Wald von Tellnitz; 400 Gefangene und ein Adler waren die Trophäen die-

ser That. Nach der Schlacht bei Kulm beschloß man die Errichtung einer österr.-deutschen Legion. Graf B., am 4. Okt. zum Generalmajor befördert, ward die Organisation des Korps übertragen und er zugleich zum Kommandanten desselben ernannt. Anfang März traf er mit seinen Truppen bei dem Korps des Feldmarschall-Lieutenants Bubna *) vor Genf ein und ward in die Division des Feldmarschall-Lieutenants Graf Klebelsperg eingetheilt. Hier erhielt er den Auftrag, den vor Bubna zurückweichenden General Marchand, vereint mit der Brigade Luxem, auf der Straße von Rumilly zu verfolgen. B. traf am 28. März bei Aix ein, setzte, nach Besitznahme von Chambery, die weitere Verfolgug des Feindes gegen Montmeilant fort, fand aber die Brücke über die Isère zerstört. Nach großen Anstrengungen gelang es B., die Brücke über den angeschwellten Fluß im Angesichte des Feindes herzustellen, ihn von diesem Punkte zu verdrängen und seine Vereinigung mit Bubna zu bewerkstelligen. Am 12. April erhielt das Korps die Nachricht des Falles von Paris. Die Feindseligkeiten hatten aufgehört. Nach erfolgtem Friedensschlusse führte B. die österr.-deutsche Legion nach Konstanz, wo sie aufgelöst und die Mannschaft in ihr Vaterland entlassen ward. Im J. 1815 stand B. an der Spitze einer Grenadierbrigade, mit welcher er während des Aufenthalts der verbündeten Monarchen in Frankreichs Hauptstadt einen Theil der Garnison derselben bildete. Nach endlicher Wiederherstellung des Friedens führte B. seine Bestimmung wieder nach Prag; ein Aufenthalt, der ihm durch die Zahl seiner dortigen Freunde und die Erinnerungen seiner frühern Dienstzeit theuer geworden war. Im J. 1813 ward sein Haus in den Fürstenstand erhoben. Im J. 1825 ernannte ihn der Kaiser zum Oberstinhaber des 9. Infanterieregiments und im J. 1829 zum Feldmarschall-Lieutenant mit Verleihung der Division von Padua. Noch einmal erhob im J. 1830 die immer noch nicht beendete Revolution in Frankreich ihr Haupt. Auch in Italien brachen auf vielen Punkten Empörungen aus. Die Souveräne von Modena und Parma mußten ihre Staaten verlassen. Der Kirchenstaat, Hauptheerd der Revolutionären, war mit dem Untergange bedroht. Da bat das Oberhaupt der katholischen Kirche Oesterreichs Herrscher um Hilfe und Schutz seines bedrohten Stuhls. Sie ward sogleich gewährt und ein Armeekorps unter dem Befehle des Feldzeugmeisters Baron Geppert rückte gegen den Po vor. B. kommandirte den

*) Dessen Biogr s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 612.

linken Flügel. Während am 6. März Geppert mit der Division Retsey bei S. Benideito über den Fluß ging, passirte ihn B. bei Ferrara. Die Insurgenten wurden in mehreren Gefechten, namentlich bei Rimini zerstreut. Oesterreichs Waffen hatten neuerdings Italien von Anarchie gerettet. Nach Beendigung dieser Expedition erhielt B. eine Division bei dem ersten Armeekorps, unter den Befehlen des Generals d. Kav. Graf Wallmoden. Die Richtung, welche die französischen Angelegenheiten zu nehmen drohten, zwang Oesterreich zu Kriegsrüstungen. Es stellte eine große und schlagfertige Armee auf, mit deren Organisation der damalige kommandirende General von Italien, Gen. d. Kav. Graf Frimont *) beauftragt ward. B. besaß sein volles Vertrauen und seine persönliche Zuneigung. Daher schlug er ihn auch dem Kaiser zum Kommandanten des Reservekorps vor, welchen Vorschlag derselbe sogleich bestätigte. Bis zum J. 1836 blieb er an der Spitze dieses Armeekorps, in dem er mit rastloser Liebe und Thätigkeit den Unterricht der Truppen leitete. Die ruhigere Gestaltung der Zeit gestattete Oesterreich die Zahl seiner Truppen in Italien zu vermindern. Das Reservekorps ward aufgelöst und B. erhielt den Befehl über das 2te Armeekorps mit gleichzeitiger Ernennung zum geheimen Rath. Nun bedrohte aber ein neuer Feind Italien, furchtbarer noch als die eben gestillte Empörung: die Cholera war über die Alpen vorgedrungen. B. bereiste sogleich die Truppen seines Korps, besuchte alle Spitäler, brachte überall Trost und richtete durch sein Beispiel den Muth auf, wo er zu sinken begann. Er scheute sich nicht, jene Spitalsabtheilungen zu besuchen, wo diese fürchterliche Krankheit in ihrem letzten Stadium sich unter dem gräßlichsten Bilde darstellte. Er war zwar von Natur aus nervös und hatte eine Scheu vor Allem, was auf sein Nervensystem erschütternd wirkte, doch überwand sein Pflichtgefühl diese Scheu mit einer Miene, so heiter, als ob in seinem Innern nicht der leiseste Kampf stattfände. Unterdessen begann damals sich bei B. ein Krankheitszustand zu entwikkeln, der später seinen Tod herbeiführte und sich durch eine große Irregularität in seinen Pulsschlägen und durch schwermüthige Geistesstimmuug aussprach. Im Aug. 1839 ward B. dem kommandirenden General von Oestreich zur Seite gegeben, mit der Weisung, an seine Bestimmung erst nach Beendigung der eben im Zuge begriffenen Waffenübungen abzugehen. Schon während der Zusammenziehung seines Korps

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1069.

war er von einer Unpäßlichkeit befallen, deren unbestimmter Charakter allen seinen Freunden und Verehrern Besorgnisse einflößte; doch erholte er sich wieder, schien heiter und leitete mit Thätigkeit und Hingebung die großen Manöver am 9., 10. und 11. Okt. Alle Vorbereitungen zu seiner Abreise waren getroffen. Der 12. war ein Ruhetag. Er war am Morgen dieses Tages heiter und gestärkt erwacht. Nach genossenem Frühstücke ließ er seinen Korpsadjutanten, Oberstlieutenant Frisch rufen und übergab ihm einen den Abend vorher an seine Truppen eigenhändig geschriebenen Abschied. Während dieser ihm den Inhalt desselben noch einmal vorlas, sank er plötzlich mit dem Ausruf: „Ich fühle mich übel!" in dessen Arme und gab augenblicklich, ohne den leisesten Todeskampf, seinen Geist auf. — Die Manöver endeten am 13. Okt. mit einer großen und glänzenden Kirchenparade in der Ebene zwischen Valleggio und Villa franca. Diese Parade ward seine Leichenfeier. Die herrliche Sonne Italiens, die das mit Kriegerschaaren bedeckte Feld freundlich beschien, stach grell von dem trüben Ernst ab, der sich auf den Mienen des Oberfeldherrn, Feldmarschall Graf Radetzky, und Aller gelagert hatte, die die edlen Eigenschaften des Verblichenen kannten. — Fürst Bentheim war ein schöner Mann, von hoher Statur und kraftvollem Körperbau, sein Angesicht der Abglanz einer edlen Seele. Seine äußeren Formen trugen das Gepräge der feinsten Politur. Er besaß einen durch sorgfältige Erziehung, vorzüglich aber durch fortgesetztes Selbststudium wissenschaftlich gebildeten Geist. Ein hohes religiöses Gefühl erfüllte sein ganzes Wesen. Er hatte eine schwärmerische und zärtliche Liebe zu seinen Angehörigen. Die Anhänglichkeit an seinen Monarchen kannte keine Gränzen. Ein ehrerbietiger und aufmerksamer Untergebener, sorgsamer und liebevoller Vorgesetzter, ein warmer Freund, verdiente er im weitesten Umfange des Worts den Namen eines Biedermannes.

381. Christian Maximilian Habicht,

außerord. Prof. d. arab. Sprache an d. Universität zu Breslau;

geb. den 8. März 1775, gest. den 25. Okt. 1839 *).

Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann; seine Mutter eine geborene Magirus, daher H. stets Mitinhaber einer Papierhandlung war unter der Firma: Chr. Magirus und Habicht. Die Eltern sorgten für eine gute Er-

*) Nach dem Konversationslexikon der Gegenwart.

ziehung des Sohnes, der jedoch nicht von Haus aus dem Gelehrtenstande bestimmt war, sondern sich erst später ausschließend den Wissenschaften zuwendete. In dieser Absicht begab er sich auch 1797 nach Paris, wo unter seinen sonstigen Studien das Arabische sehr bald die Oberhand gewann. Neben Silvestre de Sacy genoß er mit ganz besonderer Aufmerksamkeit den Unterricht Abuna Raphaels aus Kairo im vulgären Arabischen, bis er in Folge des Ausbruchs des Kriegs zwischen Frankreich und Preußen mit der preuß. Gesandtschaft, in deren Sekretariat er angestellt war, Paris zu verlassen sich genöthigt sah. Doch kam er, weil mehrere Aufträge ihn länger zurückhielten, erst im März 1807 wirklich zur Abreise. Er kehrte hierauf in seine Vaterstadt zurück, wo er sich im J. 1812 den philosophischen Doktorgrad erwarb und die uneigennützige Liebe, mit welcher er seine Vorlesungen im Arabischen hielt, ihm auch bald eine Anerkennung seiner Vorgesetzten in der Ertheilung einer außerordentlichen Professur verschaffte. In seinem ganzen Wesen herrschte etwas Edles und Wohlwollendes vor und bei seinen Unterstützungen, die er unbemittelten Studirenden zu Theil werden ließ, kümmerten ihn weder die Fakultät noch sonst Rücksichten; daher konnte es nicht fehlen, daß er allgemein, sowohl von seinen Schülern, als von seinen Mitbürgern geachtet ward. — Seine Schriften sind: Epistolae quaedam Arabicae a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae. Bresl. 1824. — Tausend und eine Nacht. Arabisch. Nach einer Tuneser Handschrift. 8 Bde. Ebd. 1825 — 38. — Pr. Meidanii aliquot proverbia arabica cum interpretatione latina edidit. Ibid. 1826. — Auch an der Uebersetzung der „Tausend und Eine Nacht" (15 Bde. Bresl. 1825) hatte er Theil und namentlich sind von ihm die beiden letzten Bände.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Januar.

382. Den 1. zu Bedburg (bei Cöln) der vormalige Kreuzherr in Brüggen, Primissar J. H. Esser, 56 J. a.

383. D. 1. zu (?) der k. pens. Premier-Lieutenant von der vormaligen hinterpommerschen Prov.-Inv.-Komp. von Gotsch.

384. D. 1. zu Danzig der kön. Ober- u. Korps-Auditeur, Kriegsrath Monich, im 62. J.

385. D. 1. zu Neubrandenburg der großherzogl. mecklenb.-strel. Tit.-Amtmann G. F. Nähmzow, vormals Domänenpachter zu Weisdin, bei Neustrelitz — im 74. J.

386. D. 1. zu Wien der Redakteur des „Oesterr. Morgenblattes" Nicolaus Oesterlein — 35 J. a.

387. D. 1. zu Halle a. d. S. der Landgerichtsrath Dr. Stisser — im 70. J.

388. D. 2. zu Jameln bei Grevismühlen der großh. meckl.-schwer. Förster David Nicolaus Hagemeister — 93 J. a.

389. D. 2. zu Parchwitz (Schles.) der Rittmeister a. D. von Lieres auf Dahme — im 62. J.

390. D. 2. zu Freiburg (Schweiz) Peter Ramy, seit 1797 Mitglied des großen Raths des Kantons, seit vielen Jahren auch des Obergerichts.

391. D. 3. auf dem Rittergute Wittgensdorf b. Chemnitz der Oekonomieinspektor Christ. Heinr. Bommer — im 48. J.

392. D. 3. zu Schwerin der großh. Hofzahnarzt Marcus Bonheim — im 68. J.

393. D. 3. auf Koik (Jerwen — ruff. Ostseeprovinz) der dimittirte Kapitän Herm. von Helffreich — im 38. J.

394. D. 3. zu Werben (Brandenburg) der Apotheker Wilhelm Lohse — im 65. J.

395. D. 3. zu Schlawentzitz (Schles.) der Kreis-Schul-Inspektor u. Pfarrer Nogasseck — 52 J. a.

396. D. 3. zu Lindau der Amtmann Chr. Eberh. Quensell — 60 J. a.

397. D. 3. zu Fischbach der Pfarrer A. F. L. Ziegler — im 73. J.

398. D. 4. zu Lüneburg der Premierlieutenant a. D. G. K. Brückmann.

399. D. 4. zu Hof der Stabapotheker Joh. Salomon Erb — im 73. J.

400. D. 4. zu Wien der k. k. Rath und pensionirte fürstl. liechtensteinische Wirthschaftsrath Joh. Arn. Edler von Lewenau — 83 J. alt.

401. D. 4. zu Stuttgart der Hofschauspieler Miedke.

402. D. 4. zu Celle der Oberappellationsgerichtssekretär Joh. Friedr. Stoltze — 73 J. a.

403. D. 4. zu Saarbrücken der kön. Oberst u. Kommandeur des 9. Husarenreg. Ludw. Maxm. Sigism. v. Strantz — 50 J. a.

404. D. 5. zu Schwiebus der emerit. Rektor Chr. Fr. Göppert — 81 J. a.

405. D. 5. zu Jessen der k. pr. pens. Gerichtsamtsaktuar Grohmann — im 73. J.

406. D. 5. zu Drehsa der k. sächs. Hauptmann a. D. Ernst Adolph v. Metzradt — 70 J. a.

407. D. 5. zu Regenwalde (Pommern) der emeritirte Superintendent K. H. J. Stephani, Ritter d. roth. A. O. 3. Kl. — 57 J. a.

408. D. 6. zu Stade der Kammerprokurator Ernst Chr. Körber — im 79. J.

409. D. 6. zu Pegau der k. pr. Premierlieutenant u. Kompagnieführer vom 32. Landwehrregiment a. D. Wolf Adolph v. Schlegell.

410. D. 7. zu Ansbach der k. b. pens. Regierungsrath Dr. Joh. Dan. Albr. Höck. Er war den 13. Mai 1763 zu Gailsdorf in Franken geboren, nahm nach Vollendung seiner Studien eine Hofmeisterstelle in Hanau an, ward dann daselbst Fiskalaktuarius, im J. 1786 gräfl. ysenburg. Regierungssekretär zu Meerholz bei Frankfurt a. M., 1796 ordentl. Professor der Phil. und Kameralwissenschaften auf der

Universität zu Erlangen, 1797 kön. preuß. Polizeidirektor mit dem Charakter eines Justizraths zu Schwabach, worauf er baier. Regierungsrath in Würzburg wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: Oekonomisch-botanische Pflanzengeschichte d. Weiden- u. Pappelbäume. Hanau u. Offenbach 1781. — Biograph.-liter. Nachrichten von Oekonomen und Kameralisten. Gießen 1784. — Die Verfassung d. verein. Niederlande. Frankf. a. M. 1786. — Kameralistisch-statistische Aufsätze. Ebd. 1788. — Historisch-statistische Topographie d. Grafschaft Isenburg. Ebd. 1790. — Gab mit Winkopp den 1. Bd. des Magazins f. Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie d. sämmtl. deutschen geistl. Staaten (Zürich 1790) heraus, in welchem die Abhandlung: Statistik d. sämmtl. deutschen geistl. Staaten S. 5—62 von ihm ist. (Den 2ten Band gab Winkopp allein heraus.) — *Materialien zu d. Geschichte, Statistik u. Topographie d. deutschen Reichsgrafschaften. 1. Bds. 1.—4. Heft. Frankfurt a. M. 1791—92.— *Archiv f. die Geschichte, Staatsrecht u. Topographie d. Reichsritterschaft. 1. Bds. 1. Heft. Ebd. 1792. — *Oekonom. Abhandl. von d. Schweinszucht. Ebd. 1792. — Ueb. die Größe und Volksmenge d. österr. Staaten. Offenb. 1794. — Lebensbeschreibungen und liter. Nachrichten von berühmten Kameralisten, Fabrikanten, Kaufleuten u. Landwirthen. 1. Bds. 1. Heft. Nürnb. u. Altdorf 1794. — *Repertorium d. deutschen Staatenkunde. Hildburgh. 1795. — Pr. de constitutionibus cameralibus (Kammer-Ordnungen). Erlangae 1796. — Ueb. die Erziehung des Lerchenbaums. Nürnb. 1797. — Gab heraus: Magazin d. Staatswirthschaft und Statistik. 12 Nummern. Weimar 1797. — Ueb. Kammerordnungen. Hildburghausen 1797. — Statistische Uebersicht d. kön. preuß. Staaten. Erlangen 1797. — *Statist. Uebersicht d. teutschen Staaten ꝛc. 4 Hefte. Basel u. Leipzig 1800. — Zusätze und Verbesserungen zu d. statist. Uebersicht d. teutschen Staaten. Basel 1803. — *Zusätze und Berichtigungen zu dem geogr.-statist.-topogr. Lexikon von Baiern (von Melchinger). Ulm 1802. — Statist. Tableau der dem Kurhause Würtemberg im J. 1802 zugefallenen Länder. Regensb. 1803. — Statist. Uebersicht d. teutschen Staaten. Darmstadt 1803. — Zusätze und Verbesserungen zu d. statist. Uebersicht d. teutschen Staaten. Basel u. Darmstadt 1803. — Abhandl. a. d. Gebiete des Staatsrechts, d. Polizei- und Staatenkunde. Amberg u. Sulzbach 1804. — Abriß d. Polizeiverfassung des kön. pr. Fürstenthums Ansbach. Ebd. 1804. (Stand zum Theil vorher schon in dem Waffenträger der Gesetze

1801.) — Nachrichten u. Bemerkgn. üb. d. merkwürdigsten Irrenanstalten; nebst Ideen und Plänen z. Verbess. derselb. Regensb. 1804. — Statist. Darstellung d. europ. Staaten nach ihrem neuesten Zustande. 2 Hefte. Amb. 1805—6. — Statist. Uebersicht d. deutschen Staaten. Straßb. 1805. — Statist. Darstllg. d. k. baier. Staaten. Nürnb. u. Leipzig 1807. — Statist.-topogr. Abriß von Frankreich. Nürnb. 1808. — Gab mit J. T. Roth den 3. u. 4. Heft der Materialien f. das Handwerksrecht und Handwerkspolizei heraus. Nördlgn. 1806 u. 1808. 2. unveränderte Aufl. des 1. Thls. — Grundlinien d. Polizeiwissenschaft, mit bes. Rücksicht auf das Königreich Baiern. Nürnb. 1809. — Grundsätze der Polizei des Bierbrauens. Nördl. 1810. — Statist. Uebersicht der im J. 1810 der Krone Baiern zugefallenen Länder. Ebd. 1811. — Ueber den gegenwärtigen Zustand d. Landwirthschaft in den Rheinischen Bundesstaaten. Ebd. 1813. — Grundlinien d. Kameralpraxis, mit vorzügl. Rücksicht auf die Finanzverfassung d. kön. baier., kön. würtemb., großh. badischen, herz. nassauischen u. and. Staaten. Tübgn. 1819. — Handb. e. Statistik d. deutschen Bundesstaaten. Leipzig 1821. — Statistik und Topographie des Kurfürstenthums Hessen, nach der neuesten Eintheilg. Frankfurt a. M. 1822. — Statist.-topogr. Darst. des Königreichs Baiern. Nürnb. 1822. — Statist. Darst. d. deutschen Fabrik- u. Handelswesens, nach seinem ehemaligen und jetzigen Zustande. Schmalkalden 1822. — Materialien zu einer Finanzstatistik der deutschen Bundesstaaten. Ebendas. 1822. — Historisch-statist. Uebersicht von Griechenland und d. europ. Türkei. Nürnb. 1823. — Statistische Darstellg. d. Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten. Ulm 1824. — Beiträge zur Staatswirthschaft und Staatenkunde. Nürnb. 1824. — Beschreibung d. Nadler-, Drahtzieher-, Kardätschenmacher-, Roth- und Gelbgießer-Arbeit. Ilmenau 1827. (Auch unter dem Titel: Neuer Schauplatz d. Künste und Handwerke 31r Bd.) — Handb. d. Finanzpraxis mit bes. Rücksicht auf das Königreich Baiern u. andere deutsche Bundesstaaten. Landshut 1828. — D. Ober-Donau-Kreis des Königr. Baiern histor.-statist. beschrieben. Augsb. 1829. — Statist. Uebersicht des Großherzogthums und des Kurfürstenth. Hessen nach ihrem neuesten Zustande. Nürnb. 1829. — Topogr.-statistische Uebersicht des k. baier. Ober-Main-Kreises. Baireuth 1830. — Statist. Uebersicht des Königreichs Baiern. Heidelb. 1830. — Repertorium der Geschichte, Statistik und Topographie des Königreichs Baiern, nebst e. statist. Umrisse dess. Augsb. 1831. — Ge-

schichte u. Beschreibung d. in dem k. b. Rezatkreise liegenden Stadt Baiersdorf u. d. Ruine Scharfeneck. Nürnb. 1834. — Das kön. b. revidirte Gemeindeedikt ꝛc. Dünkelsb. 1837. — Statist.-topogr. Darstellg. des Königreichs Sachsen. Neustadt a. d. O. 1838. — Außerdem hatte er Antheil an Hartlebens Beitr. z. Staatswirthschaft und Staatskunde (1825) und lieferte Beiträge zu den neuesten Staatsanzeigen, zu der Frankf. gel. Zeitung, Meusels artistischen Miscellaneen, Fabri's geograph. Magazin, zu dem Hanauischen Magazin u. Literaturbeiträgen, dem Magazin f. Frauenzimmer, zum Journal von und für Deutschland, zu Schlözers Staatsanzeigen, zum Journal von und für Franken und zu der Erfurtischen gelehrten Zeitung.

411. D. 7. zu Eutin (Dänemark) die verw. Frau geh. Räthin Reichsgräfin v. Holmer, geb. Freiin von der Lühe — 70 J. a.

412. D. 7. zu (?) der pens. Premierlieutenant vom 4. Ul.-Reg. Lenz.

413. D. 7. zu Wien der niederösterr. Landstand und jub. Magistr.-Rath der k. k. Haupt- u. Res.-Stadt Joh. Bapt. Ritter v. Passel — 81 J. a.

414. D. 7. zu Dallau (Baden) der Jubelpriester, Pfarrer und frei resign. erzbischöfl. Dekan Adam Then, Ritter des Zähr. Löwenordens — 90 J. a., von welchen er 64 im Dienste des Staats zugebracht.

415. D. 8. zu Mkt. Dietenhofen (Baiern) der erste Pfarrer und Schulinspektor Gg. Martin Geiger — 75 Jahre a.

416. D. 8. zu Trebnitz (Schles.) der Major a. D. v. Osiezki — im 79. J.

417. D. 8. zu Lachen (Kt. Schwyz) der Altlandammann Joachim Schmid, Gesandter an vielen Tagsatzungen, früher der liberalen Richtung ergeben, in den letzten Wirren einer der eifrigsten und talentvollsten Führer d. Hornpartei — 56 J. a.

418. D. 8. zu Jarischau bei Striegau (Schlesien) der Pfarrer und emerit. Erzpriester Wagner — 76 J. a.

419. D. 9. zu Neiße der pens. Fürstenthums-Gerichts-Kanzlei-Inspektor Dierich — 67 J. a.

420. D. 9. zu Berlin der geh. Ober-Steuerrath a. D. Pochhammer — im 81. J.

421. D. 9. zu München der kön. Registrator Ant. Zimmerer — im 63. J.

422. D. 10. zu Wien Christoph Beskiba, Dr. d.

Philos. u. Dekan der philosophischen Fakultät an der Universität zu Wien — 32 J. a.

423. D. 10. zu Phedinghausen der Amtsvogt H. P. Kolle — 65 J. a.

424. D. 10. zu Arnstadt der fürstl. sondershausische Leibarzt und Hofrath Dr. Joh. Chr. Ortlepp, ein praktisch sehr ausgezeichneter und verdienter Mann.

425. D. 10. zu Breslau der Premierlieutenant im 1. Kür.-Reg. Alb. v. Schweinichen — 38 J. a.

426. D. 10. zu Brandenburg der k. Hoffiskal Zierhold, Ritter des roth. A. O. — 82 J. a.

427. D. 11. zu Berlin der Hauptmann a. D. von Braatz — im 83. J.

428. D. 11. zu Dresden der Generalkriegszahlmeister Hänichen, Ritter des Civ.-Verd.-Ord. — 79 J. a.

429. D. 11. zu Everloh (Hanover) der Gutsbesitzer Wilh. v. Lüpke — 48 J. a.

430. D. 12. zu Wetteldorf (Rheinpr.) der Kaplan Godhard Bohn — 30 J. a.

431. D. 12. zu Rendsburg der k. n. Konsul J. A. Bütefisch — 54 J. a.

432. D. 12. zu Sulau (Schles.) der Postkommissarius Gutke — im 63. J.

433. D. 12. zu Pommern (Rheinpr.) der katholische Pfarrer Joh. Limpert — 74 J. a.

434. D. 12 zu (?) der Premierlieutenant in der 7. Art.-Brig. Rose.

435. D. 12. zu Reichenbach im Vogtlande der Advokat Friedr. Vogel.

436. D. 13. zu Rosenwinkel bei Kyritz (Brandenb.) der Prediger Ludolf Joh. Gfr. Altendorff — 81 J. a.

437. D. 13. zu Braunschweig der Senior des dasigen geistl. Ministeriums Heinr. Ludw. Jul. Aßmann, seit beinahe 40 Jahren um seine Gemeinde sehr verdient. Nur einige Gelegenheitsreden sind von ihm gedruckt.

438. D. 13. zu Trier (?) der frühere kathol. Pfarrer zu Hamm Joh. Nicol. Besselich — 85 J. a.

439. D. 13. zu Hapsal (Ostseepr.) der verabschiedete Generalmajor Ritter v. Kalm — 51 J. a.

440. D. 13. zu Zeven der Amtmann Albrecht David Kotzebue — im 85. J.

441. D. 13. zu Reichthal (Schles.) der Bürgermeister Joh. Pauly — 81 J. a.

442. D. 13. zu Wien der Gubernialrath Christoph v. Passy — 77 J. a.

443. D. 14. zu Glentorf bei Wolfenbüttel der Amtm. Fr. Grünhagen — im 44. J.

444. D. 14. zu Eschenbach in der Oberpfalz der kön. Landgerichtsassessor Frz. Joh. Höpfl — 40 J. a.

445. D. 15. zu Baireuth der quiesc. kön. Regierungsrath Frz. Barthol. Brand — im 75. J.

446. D. 15. zu Wien Ferd. Graf v. Platz, Herr und Landmann des Herzogthums Salzburg, Steyermark u. Kärnthen, des hohen deutschen Ordens Ritter 2c.

447. D. 16. zu Wien der niederösterr. Landstand und k. k. Rechnungsrath Joh. Ritter v. Grosser — 45 J. a.

448. D. 16. zu Johannisburg (Prov. Preußen) der Obergränzkontroleur F. Liedke.

449. D. 16. zu Eutin (Dänemark) die Freifrau C. S. Friederike v. Maltzahn, Konventualin des Klosters Dobbertin in Mecklenburg — 71 J. a.

450. D. 16. zu Regensburg der Magistratsrath, Buchdruckereibesitzer und Verleger der Regensb. Zeitung Frdr. Heinr. Neubauer — im 60. J.

451. D. 16. zu Hohenstein der Kammerherr von Schütz-Pflummern.

452. D. 17. zu (?) der Prem.-Lieut. im 2. Bat. (Borkenschen) 13. Landw.-Reg. Feldhaus.

453. D. 17. zu Oppeln der Schullehrer Joh. Weckert — 41 J. a.

454. D. 18. zu Wien der k. k. Major Franz Kolb v. Frankenheld — 45 J. a.

455. D. 18. zu Gr. Glogau der Oberkaplan Karl Hübner — im 35. J.

456. D. 18. zu Celle der ehemal. Pupillengerichtsassessor Kannengießer — im 72. J.

457. D. 18. zu Beuthen (Schles.) der Stadtpfarrer und Probst Stephan Nawrath — 76 J. a.

458. D. 18. zu Aachen der Weltpriester in der St. Jakobspfarre J. B. Quarten — 70 J. a.

459. D. 19. zu Berlin der kön. Polizeikommissarius a. D. Geo. Adolph Gfr. Heinicke — im 76. J.

460. D. 19. zu Kotzen (Schles.) der Oberst a. D. v. Stechow.

461. D. 19. zu (?) der pens. Sekondlieuten. vom vorm. 1. Neumärk. Landw.-Reg. Steger.

462. D. 20. zu Berlin der Justizrath Bauer — 52 Jahre a.

463. D. 20. zu Stade der Premierlieuten. Emil von

der Decken, vom 1. Reg. Königs Dragoner — im 36. Jahre.

464. D. 20. zu Berlin der Generalpostamtssekretär Mätzke I. — im 76. J.

465. D. 20. zu Berlin der kön. Kammergerichtsrath Neuhaus.

466. D. 20. zu Peine der kön. han. Postmeister Geo. Heinr. Richelmann.

467. D. 21. zu Zöblitz (Sachsen) der Pfarrer Chr. Heinr. Kanngießer — im 57. J.

468. D. 21. zu Riga der livländ. Gouvernementsprokurator, Staatsrath und Ritter Georg Gust. Petersen — geb. zu Dorpat den 21. April 1782.

469. D. 21. zu Wien der jubil. Exped.-Direktor der k. k. ver. Hofkanzlei Joh. Schönig — 77 J. a.

470. D. 22. zu Freiberg die verw. Stadtrichterin Friederike Beckert, geb. Beyer. Als Dichterin hat sie zur Erhöhung mancher Feier beigetragen und das Herzliche ihrer Produkte sprach ebensowohl an, als der schöne Fluß ihrer Reime. Selten aber wird eine größere Freundin der leidenden Menschheit unter uns erstehen, als sie war. — Sie lieferte Beiträge zu Kinds Harfe, zur Abendzeitung und zu den Freiberger gemeinnützigen Nachrichten.

471. D. 22. zu (?) der pens. Kapitän vom 1. Bat. (Schweidn.) 7. Landw.-Reg. Gieß.

472. D. 22. zu Glogau der pens. Regierungssekretär Lehder — 47 J. a.

473. D. 23. zu Karlsruhe der Hofbanquier S. von Haber — gegen 80 J. a. Als Chef des von ihm gegründeten Bank- und Handelshauses hat er beinahe ein halbes Jahrhundert gewirkt.

474. D. 23. zu (?) der Sekondelieutenant u. Rechnungsführer der 2. Pion.-Abth. Hennig.

475. D. 23. zu (?) der pens. Oberstlieutenant vom vormal. 5. Kurm. Landw.-Inf.-Reg. v. Mellerski.

476. D. 24. zu München der k. Rathsaccessist Joh. Nepomuk Anton Cavallo — im 34. J.

477. D. 24. zu Wien der k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Armee Friedr. Graf Habik von Futtak — 50 J. a.

478. D. 24. zu Bocklemünd (Rheinpr.) der katholische Pfarrer Hermes — 70 J. a.

479. D. 24. zu Wohlen (Ktn. Aargau) Rud. Isler, seit 49 Jahren Lehrer daselbst, ein verdienter Schulmann, dem der große Rath des Kantons die goldene Ver-

dienstmedaille zuerkannt hatte. Gerade den folgenden Tag sollte sie ihm feierlich überreicht werden.

480. D. 24. zu Wien Ferd. Graf Pergen, Ehrenritter des hohen Joh.-Ordens — 74 J. a.

481. D. 24. zu Beetz (Brandenb.) der Oberamtmann Schultz.

482. D. 24. zu Rausse bei Neumarkt (Schlesien) der Hauptmann a. D. von Sommerfeld — 71 J. a.

483. D. 25. zu (?) der pens. Kapitän vom 19ten Inf.-Reg. Gottholdt.

484. D. 25. zu Oberheldrungen (Prov. Sachsen) der Pfarrer M. Joh. Frdr. Müller.

485. D. 25. zu Crempe der ehemal. Senator u. Kaufmann Ph. Otto Pollitz — im 90. J.

486. D. 25. zu Spantekow (Pommern) der Oberamtmann Wesenberg — im 67. J.

487. D. 26. zu Berlin der Lieutenant im kais. Franz-Gren.-Reg. Heinr. Graf v. Blumenthal.

488. D. 27. zu Breslau der pens. Stadt- und Baurath Heermann — 65 J. a.

489. D. 27. in seinem Heimathsort Tuggen (Kanton Schwyz) der Altlandammann Joh. Jos. Huber, seit 20 Jahren von den Regierungsgeschäften zurückgezogen — 83 Jahre a.

490. D. 27. zu Wien der k. k. Hofrath der obersten Justizstelle Dr. phil. Jul. Joh. Ritter von Hüttersthal — 65 J. a.

491. D. 27. zu Döbra bei Liebstadt der Pfarrer sen. Karl Ferd. Schäfer.

492. D. 27. zu (?) der inact. aggr. Kapitän des 32. Inf. Reg. Wehenkel.

493. D. 28. zu Sagan der pens. Regierungsrath zur Hellen — 76 J. a.

494. D. 28. zu Landshut der k. Appellationsgerichtsassessor Eduard Meier.

495. D. 30. zu Schwerin der Doktor der Rechte und vormal. Advokat bei dort. Justizkanzlei Ludwig Heinr. Borchert — einige 60 J. a. — Geboren ebendaselbst, war er ein Sohn des am 13. Febr 1804 verst. Dr. juris Valentin Gabriel Borchert, genannt Heider, und dessen am 28. Juni 1814 verst. Gattin, M. E., geb. Neumann, hatte nach vollendeten akademischen Studien, den 26. Sept. 1794, unter des Professors J. M. Martini Dekanate, zu Rostock promovirt und sich demnächst im J. 1797 als Advokat reci-

piren lassen. Seit länger denn einigen 30 Jahren lebte er aber gemüthskrank in einem elenden Zustande. Gedruckt hat man nur von ihm: Dissert. inaugural.: de indole actionis de pauperie et de pastu. Rostochii 1794.

496. D. 30. zu Nürnberg der Dr. med. Aug. Jul. Sigm. v. Praun.

497. D. 30. zu (?) der pens. Prem.-Lieut. von der 7. Art.-Brig. v. Sulikowski.

498. D. 30. zu Breslau der Lieut. v. 11. Inf.-Reg. Alex. v. Tschirschky.

499. D. 31. zu Dolgen bei Neustettin (Pommern) der Landschaftsdeputirte v. Dorpowsky.

500. Im Jan. zu Regensburg der quiesz. Obermautbeamte Frhr. v. Baßberg.

501. Im Jan. zu München der k. Advokat Aug. Grenen — 67 J. a.

502. Im Jan. zu Baden (Schweiz) der kath. Stadtpfarrer Keller.

503. Im Jan. zu München der k. baier. Rittmeister D. Langhäußler — 51 J. a.

504. Im Jan. zu Arlesheim (Schweiz) Frz. Xav. Scheppelin v. Pruntrutt; er war im Anfang der 90r Jahre fürstbischöfl. Statthalter zu St. Ursitz, z. Zeit des Konsulats Dolmetscher d. franz. Gesandtschaft in Wien und beim Wiener Kongreß mit dem Titel eines Fürstbischof-Baselschen Hofraths.

Februar.

505. D. 1. zu Bocholb der Land- und Stadtgerichtsdirektor v. Bostel — im 60. J.

506. D. 1. zu Niestädt bei Sangerhausen der Regierungsbaukondukteur Traug. Gli. Herschenz.

507. D. 1. zu Grabow der großh. meckl.-schwer. Tit.-Rath Wennmohs — beinahe 89 J. a.

508. D. 1. zu Rastadt Dr. Aloys Winnefeld, Prof. am Lyceum, Verf. einer kleinen Schrift „über Philosophie u. Mittelschulen." Heidelb. 1824.

509. D. 2. zu Köln der Weltpriester z. heil. Maria C. J. v. Calenberg — 79 J. a.

510. D. 2. zu (?) der Kapitän im 28. Infanterie-Reg. König.

511. D. 2. zu Dresden der Kreissteuerrath Joh. Fr. Pöschmann — im 61. J.

512. D. 2. zu Rieschkowitz bei Nimptsch (Schlesien) der herzogl. braunschweigische Oberstlieutenant a. D. Alex. v. Steinmann.

513. D. 3. zu Reval der Postkommissarius David Eberh. Ahland — 61 J. a.

514. D. 3. zu Reval der dän. Oberstlieutenant Georg v. Helfreich — im 70. J.

515. D. 3. zu Walda der königl. preuß. Oberforstmeister Hans Dam. von der Pforte, Ritt. des roth. Adlerord. — 84 J. a.

516. D. 4. zu Iserlohn der Kaufmann Karl Keutgen, durch seine liter. Bildung, wie durch seine Verdienste um seine Mitbürger gleich ausgezeichnet.

517. D. 4. zu Auerbach (Sachsen) der königl. sächs. Bergkommissionsrath Heinr. Ludw. Lattermann.

518. D. 4. zu Bamberg Friederike Rosa Freifr. v. Welser, geb. Freiin v. Leonrod.

519. D. 5. zu Breslau der Major a. D. Gläser — 61 J. a.

520. D. 5. zu Merseburg der Graf u. Edle Ludwig Alex. Bernh. zur Lippe-Sternberg u. Schwalenberg-Weißenfeld, St. Johanniterordenritter ꝛc. — 63 J. a.

521. D. 5. zu Wohlau (Schlesien) der vormal. Pfarrer Barthol. Rother — 70 J. a.

522. D. 5. auf seinem Gute Klein-Rude (Strand-Wink, russ. Ostseeprov.) der gewesene Hakenrichter und Mitgl. der Oberverwaltung esthl. adl. Kreditkasse Karl W. v. Stackelberg — geb. im Okt. 1782.

523. D. 6. zu Blankenburg der herz. braunschw. Oberforstmeister v. Bülow — 57 J. a.

524. D. 6. zu Hamburg der Lokalpossendichter H. J. David — im 26. J.

525. D. 6. zu Polnisch Conopat bei Schwetz (Westpreußen) der Apotheker L. Hesse, früher in Conitz — 78 J. a.

526. D. 6. zu Gera Dr. jur. K. G. Hösler, fürstl. reuß. Regierungs- und Konsistorialadvokat, Landschaftskonsulent und Gerichtsdirektor u. s. w., in seinem 45. J. — Literar. Ruhm hat er nicht erstrebt, eben so wenig äußere Ehre und Auszeichnung gesucht. Aber ein bleibendes ehrendes Denkmal hat er sich in dem weiten Kreise seiner Wirksamkeit durch seine so gründliche, wie umfassende Rechtskenntniß, seine unbestechliche Rechtlichkeit, Freimüthigkeit und Biederkeit gesetzt. Ihm bleibt die hohe Achtung aller derer,

denen er Richter oder Vertheidiger, Rathgeber oder Geschäftsführer war.

527. D. 6. zu Wennigsen der Steuereinnehmer Mahler.

528. D. 6. zu Ahrensbock der Untergerichtsadvokat Fr. Adv. Thd. Meyer — im 30. J.

529. D. 6. zu Schneeberg der kön. sächs. Bergmeister emer. Joh. Karl Schütz — im 75. J.

530. D. 6. zu Münster der Medicinalrath und vormal. Prof. der Botanik Frz. Wernekinck — im 75. J. — In Dr. H. F. Kilian's Schrift: „Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht" (Heidelb. und Leipz. 1828) S. 292 heißt es von ihm: „Gebildet unter den Augen Blumenbach's, Langenbeck's und Hausmann's in Göttingen und reich begabt mit Talenten und Wissenschaften, bildete er sich rasch zu seinem jetzigen Berufe heran, dem er, in der Blüthe seiner Jahre, mit dem lobenswerthesten Erfolg und mit Thätigkeit vorsteht. Als Anatom ist er höchst ausgezeichnet und seine Geschicklichkeit und Gewandtheit im Präpariren feinerer Gegenstände kann nicht genug gepriesen werden." — W. lieferte Beiträge zu Gilbert's Annalen der Physik, zu Poggendorf's Annalen der Physik und Chemie, zu Leonhard's Zeitschrift für Mineralogie, zu Leonhard's Taschenb. f. Mineralogie u. z. Isis von Oken.

531. D. 7. zu Hemmendorf der Kantor G. H. Rosenbrock — 36 J. a.

532. D. 7. zu Baruth (Brandenburg) die verwitwete Reichsgräfin Frieder. Wilh. Georgette zu Solms-Baruth, geb. Gräfin v. Wallwitz — 71 J. a.

533. D. 8. zu Reval der Polizeimeister, Oberst und Ritter Joh. Karl Emanuel v. Krieth — 56 J. alt. Er stand, von Geburt ein Preuße, seit 1809 in k. russ. Militärdiensten und hatte vorher schon akademischen Studien obgelegen.

534. D. 8. zu Breslau der pens. Schulrektor Leop. Purschke — 50 J. a.

535. D. 8. zu Waldenburg (Schlesien) der Organist und Mädchenlehrer Joh. Ad. Trube, durch die Bearbeitung und Herausgabe eines Choralbuches nach Hiller mit Zwischenspielen und als Lehrer wohlverdient — 50 J. a.

536. D. 8. zu Langenberg (Rheinpreußen) der Bürgermeister Karl Eberhard Willemsen — 48 J. a.

537. D. 9. zu Berlin der Kriegsrath K. Wilhelm Behrendt, Ritter des rothen Adler-Ordens 3. Klasse.

538. D. 9. zu Altenplathow (Pr. Sachsen) der Pastor emer. F. W. Ballerstedt.

539. D. 9. zu Ansbach der k. b. quiesz. Forstmeister Joh. Wolfg. Pausch — 59 J. a.

540. D. 9. zu Breslau der geheime Kommerzienrath, Kaufmannsältester und Raffineriedirektor Schiller — im 69. J.

541. D. 9. zu Berlin Friedrich Otto v. Schmeling — 78 J. a.

542. D. 11. zu Ludwigslust der großherzogl. Kammerfourier Hans Joachim Arends — 88 J. a., 46 J. im Dienste.

543. D. 11. zu Weimar der großherz. Hofpostsekretär Eduard Böttner — 40 J. a.

544. D. 11. zu Proelykke auf Langeland der Major E. v. Hedemann.

545. D. 11. zu Friedrichsroda der herz. Bergkommissionsrath Joh. Wilh. Köcher — im 82. J.

546. D. 11. zu Wallerstein der fürstl. öttingen-wallersteinsche Domänenkanzleirath Karl Pröller — 43 J. a.

547. D. 11. zu Zinten (Ostpr.) der Prediger Wilh. Rauschke — im 33. J.

548. D. 11. zu Melochwitz (Schles.) der pens. Major L. v. Rüllmann — 65 J. a.

549. D. 11. zu Wehdem der Kantor Peter Heinr. Wigand.

550. D. 12. zu Clessin bei Frankfurt a. d. O. der k. preuß. Regierungsrath a. D. Melchior Fr. W. Bonseri — 70 J. a.

551. D. 12. zu (?) der pensionirte Batail.-Arzt vom vorm. 6. Garnis.-Bat. Broscheit.

552. D. 12. zu Glarus Aegydius Trümpy, Gründer bedeutender Fabriketablissements im Kanton — 72 J. a.

553. D. 12. zu Schlettau im sächs. Erzgebirge E. Widar Amad. Ziehnert, Kand. der Theologie, als Herausgeber einiger Unterhaltungs- und Jugendschriften bekannt — im 25. J. — Wir nennen Preußens Volkssagen, Mährchen und Legenden als Balladen, Romanzen und Erzählungen bearb. 2 Bde. Leipz. 1839.

554. D. 14. zu (?) der Bataill.-Arzt im 2. Bat. (Stralf.) 2. Landw.-Reg. Dr. Klatten.

555. D. 14. zu Breslau der Major a. D. Liewald — 57 J. a.

556. D. 15. zu Jätschau (Schles.) der Pfarrer Gfr. Adam — im 37. J.

557. D. 15. zu Dresden Dr. Anton Fr. Fischer, Arzt am k. Josephinenstifte das., ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und namentlich als Vf. einer ansehnlichen Zahl populärer medicinischer Schriften bekannt — geb. daselbst am 12. Mai 1778. — Diss. inaug. de febre puerperarum. Vitebergae 1802. — Darstellung d. Medicinalverfassung Sachsens. Leipzig 1814. N. A. 1819. — Gerechte Besorgnisse wegen eines wahrnehmbaren Rückschreitens der neuern Heilkunde in Deutschland. Ebd. 1828. — Ueb. d. Vortheil u. Nachtheil, welche Blutentziehungen in Krankheiten gewähren. Ebd. 1828. — Verhaltungsmaasregeln bei d. Luftröhrenentzündung u. Luftröhrenschwindsucht, nebst den dagegen anzuwendenden Heilmitteln. Dresden 1829. 2. Aufl. Glogau 1833. — Der Nachtheil, den die Verfälschung der Biere u. Branntweine auf Geist u. Körper äußert. Dresd. 1829. — Die Erkenntniß u. Heilung des Croups. Ebend. 1829. 2. Aufl. Heidelb. 1834. — Die Homöopathie vor d. Richterstuhle d. Vernunft. Dresd. 1829. — Ueb. Erkenntniß u. Heilung d. Brustwassersucht. Ebd. 1829. 2. Aufl. Glogau 1833. — Ueb. Erkenntniß u. Heilung d. Krankheiten d. Magens, mit besond. Rücksicht d. Magenkrampfes. Nürnb. 1830. — Die Krankheiten des schönen Geschlechts. Dresden 1830. — Gründliche Darstellung d. Gicht u. des Podagra. Nürnb. 1830. — Gründl. Darstellung d. Krankheiten d. Leber. Ebd. 1831. — Gründl. Darstellung des Schlagflusses. Ebd. 1831. — Von d. Schlaflosigkeit, deren Ursachen u. Heilart. Ebd. 1831. — Die auf naturgesetzlichem Wege zu erzweckende Kräftigung des entnervten männl. Organismus. Leipzig 1832. — Ueb. Ursache, Wesen u. Heilart d. Unfruchtbarkeit d. Frauen. Ebd. 1832. — Ueb. Ursache, Wesen u. Heilart d. Skropheln od. Drüsenkrankheit. Prag 1832. — Ueb. Ursache, Wesen u. Heilart d. Bluthustens. Ebd. 1832. — Es wird Tag! — Deutschland darf die herrschende Brechruhr (Cholera) nicht als Pest u. Contagion betrachten. Gotha 1832. — Gründl. Darstellung des Scharlachfiebers. Prag 1832. — Der Katarrh in seiner niedern und höhern Bedeutung. Nürnb. 1832. — Prüfende Blicke auf d. Embonpoint d. Männer u. Frauen. Ebd. 1832. — Das Blut u. d. a. d. Blut entspringenden Krankheiten. Leipzig 1832. — Gründliche Darstellung d. Schleimkrankheiten. Ebd. 1833. — Ueb. Erkenntniß und Heilung derjenigen Krankheiten, welche in Folge einer sitzenden Lebensweise b. Männern u. Frauen entstehen. Ebend. 1833. — Die Kunst, eine von d. Geburt aus schwächliche Körperbeschaffenheit zu verbessern und hierdurch die Anlagen

zu forterbenden Krankheiten zu tilgen. Ebendas. 1833. — Gründl. Unterricht üb. sämmtl. Krankheiten d. Harnwerkzeuge bei Männern jeden Alters. Ebd. 1834. — Heil- u. Verhaltungsregeln bei jenen Krankheiten, welche Mädchen und Frauen in Folge geheimer Vergehungen u. Ausschweifungen in d. phys. Liebe zu befallen pflegen. Ebd. 1834. — Heil- u. Verhaltungsregeln, die sich Jünglinge u. Männer durch geh. Vergehungen u. durch Ausschweifungen in d. phys. Liebe zugezogen haben. Ebd. 1834. — Das Alter u. dess. Gebrechen u. Krankheiten. Ebd. 1834. — Bekanntmachung eines überaus mächtigen Heilmittels gegen Gicht, gegen die hartnäckigsten Drüsenverhärtungen u. chronischen Unterleibsübel. Meißen 1835. — Heil- und Verhaltungsregeln für Brustkranke. Ebd. 1835. — Die Ersthilfe bei allen sich ereignenden äußern u. innern Krankheiten, wie sich selbige in jedem Alter u. Lebensverhältnisse darstellen. 3 Bde. Meißen 1836—1837. — Die Nerven und deren Krankheiten. Ebd. 1837. — Das Eisen in seiner feinsten Auflösung, ein zuverlässiges Heilmittel in allen Krankheiten. Leipz. 1838. — Auf welche Weise vermögen sich Schwangere vor Mißfällen u. Wöchnerinnen vor dem leider nur zu häufig ereignenden traurigen Ausgange des Wochenbetts sicher zu stellen? Ebd. 1838. — Beiträge zu den Dresden. gemeinnützigen Beitr., zu Hufeland's Journal d. Heilkunde, zu Rust's Magazin f. Heilkunde und Gräfe's und Walther's Journal der Chirurgie.

558. D. 15. zu Wien Dr. J. Gratsak, resign. Hof- u. Gerichtsadvokat — 75 J. a.

559. D. 15. zu Preetz der pension. Zollverwalter F. W. H. Matthiessen — fast volle 67 J.

560. D. 15. zu Gebesee (Pr. Sachsen) der k. baier. Kämmerer, Domkapitular zu Naumburg, auch Joh.-Ritter Karl Fr. Aug. Frhr. v. Oldershausen.

561. D. 15. zu Wien Dr. Thomas Dolliner, k. k. wirkl. Hofrath, Mitglied d. k. k. Hofkammerkommission in Justizgesetzsachen, früher Prof. des Lehn- und deutschen Staatsrechts, dann des Kirchenrechts zu Wien — geb. zu Bischofflaack im Herzogth. Krain im Dec. 1760. — Abhandlung üb. d. Verbindlichkeit e. durch ungerechte Furcht abgedrungenen Versprechens u. d. Wirkung des demselben beigefügten Eides, nach d. Grundsätzen d. Vernunft; herausgeg. von F. Valeri. Wien 1780. — *Noch einmal: Sind die 1439 von d. teutschen Nation zu Mainz acceptirten Basler Dekrete Theile unsers, mit dem römischen Stuhle geschlossenen Concordats? Kann es der teutschen Kirche, wie

ihr sogar vortheilhaft seyn, wenn diese Dekrete nicht als Vertragsartikel, sondern blos als allgemeine Kirchengesetze angesehen werden sollten? herausg. von Joh. Nep, Edlen v. Sertenthall. Ebd. 1789. — *Ausführl. Beweis, daß der wahre Geburtsort der am 17. Febr. 1448 mit dem römischen Stuhle geschlossenen Concordaten nicht Aschaffenburg, sondern Wien sey ꝛc.; herausg. von Joh. Fels. Ebd. 1790. (Diese 3 Abhandlungen erschienen bei Gelegenheit der Inauguraldisputationen ihrer Herausgeber.) — *Erklärung des gemeinen teutschen Lehnrechts nach Böhmer's Principiis juris feudalis. Ebend. 1793. — *Erläuterung d. teutschen Reichsgeschichte, nach Pütter's Grundriß. 2 Thle. in 4 Bdn. Ebd. 1794. — *Historisch-kritischer Versuch üb. das angebliche Verhältniß d. östl. Grenzprovinz und Grenzgrafen zu Baiern unter den Karolingern. Ebd. 1796. — Codex epistolarum Ottocari II. Ibid. 1804. — Grundsätze des in Oesterreich geltenden Eherechts. Wien 1812. — Darstellung des Rechts geistl. Personen. Ebd. 1817. — Von Errichtung und Umänderung d. Beneficien, wie auch von der Einrichtung d. Civil- u. Militärseelsorge in den österr. Ländern. Ebd. 1822. — Ausführl. Erläuterung des 2. Hauptstücks des allgem. bürgerl. Gesetzbuchs von §. 44—77 und von §. 123—136. 5 Bde. Ebd. 1835—1836. — Hatte Antheil an Pratobevera's Materialien f. Gesetzgebung u. Rechtspflege in d. österr. Staaten; an d. Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswissenschaft u. an d. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde.

562. D. 16. zu (?) der Sekondlieutenant a. D. Fleischer, vormal. Komp.-Führer d. Ersatzbat. 1. rhein. Landw.-Inf.-Reg.

563. D. 16. zu Celle der pens. Rittmeister W. Jul. Fricke — 62 J. a.

564. D. 16. zu (?) der pens. Maj. vom 12. Inf.-Reg. v. Hohenhau.

565. D. 16. zu Marienberg der Konrektor emer. Joh. Wilh. Müller — im 70. J.

566. D. 17. zu Düsseldorf der Weltpriester J. B. J. Lamberz — 75 J. a.

567. D. 18. zu Berlin der pens. kön. Landrentmeister Joh. Gfr. Düring — im 73. J.

568. D. 18. zu Schwellin der Superint. u. Prediger Leistikow, Ritter des rothen Adl.-Ordens 3. Klasse — 74 J. a.

569. D. 19. zu Wien der pens. k. k. Polizeioberkommissär Paulin Feuerle — 75 J. a.

570. D. 19. zu Dirschau (Ost- u. Westpr.) der Bürgermeister C. H. Föst — im 38. J.

571. D. 19. zu Lommersweiler (Rheinpr.) der Pfarrer J. K. Klein — 74 J. a.

572. D. 19. zu (?) der Intendanturrath b. 7. Armeekorps Steinbarth.

573. D. 20. zu Bünde (Westph.) der Wundarzt Dav. Chr. Backmann — 76 J. a.

574. D. 20. zu St. Petersburg der Dr. med Alex. Clementz, geb. zu Reval den 23. Dec. 1811, studirte die Arzneikunde zu Dorpat 1829—35.

575. D. 20. zu Eckerde (Han.) der Hauptmann G. W. v. Heimburg.

576. D. 20. zu Löbau (Sachs.) der Amts- u. Stadtchirurg Oette — im 58. J.

577. D. 21. zu Sigmaringen Rappold, fürstl. Hohenzoll. Hof- u. Regierungsrath — 84 J. a.

578. D. 22. zu (?) der pens. Prem.-Lieut. v. vormal. 9. Garn.-Bat. v. Barczikowski.

579. D. 22. zu (?) der pens. Kapitän vom aufgel. Inf.-Reg. Zweiffel, v. Lehsten.

580. D. 22. zu Lichtenhain (Sachsen) der Pastor Traug. Ehrenfr. Amatus Liebe, früher Rektor in Dobrilugk, Pastor in Bucha und Kleinröhrsdorf — im 71. J.

581. D. 22. zu Beilngries (Baiern) der kön. Landrichter Karl Georg Wolfring — im 59. J.

582. D. 23. zu Sülz der großh. Salzfaktor Johann Martin Hartmann — im 83. J. und nachdem er bereits am 19. Dec. 1834 sein 50jähriges Dienstjubiläum als Salzschreiber bei das. Saline gefeiert hatte.

583. D. 23. zu Wien der pens. Gen.-Maj. u. tyroler Landmann Johann Mayer Ritter v. Heldensfelden — 71 J. a.

584. D. 23. zu Cöslin der Oberstlieut. u. Postmeister v. Stojenthin, R. d. eis. Kr. 2. Kl. u. d. St. Annen-Ord. 2. Kl. — 69 J. a.

585. D. 23. zu (?) der Sekondlieut. im 1. Bat. (Delitzsch) 32. Landw.-Reg. Tondeur.

586. D. 24. zu (?) der inakt. Kapitän vom 36. Inf.-Reg. (4. Res.-Reg.) v. Liljestroem.

587. D. 24. zu (?) der pens. Maj. v. aufgel. Drag.-Reg. Hertzberg, v. Reckowski.

588. D. 24. zu Berlin der Kalkulator b. Kriegsministerium Reinsch, vorm. Sekondlieut. a. D. vom Berlinschen Landw.-Reg.

589. D. 24. zu Görlitz der k. pr. Land- u. Stadtgerichtsrath Richter — im 62. J.

590. D. 24. zu Treuenbrietzen der Kapitän der Art. Karl Ruger.

591. D. 24. zu Bärnsdorf bei Moritzburg der Kantor emer. Joh. Thieme — im 75. J.

592. D. 25. zu Pattensen (Hanov.) der Domänenpachter Ferd. Brinckmann.

593. D. 25. zu Hirschberg im Reußischen der Rath Dr. med. Sembeck.

594. D. 26. zu Ichstedt bei Frankenhausen der Pastor emer. Joh. Ehrenfr. Friedr. Hoffmann — 70 J. a.

595. D. 27. zu Krolkwitz (Niederschles.) der k. Prem.-Lieut. a. D. Aug. v. Faber — im 43. J.

596. D. 27. zu München Christoph v. Gramm, k. baier. Oberappellationsgerichtsrath — 72 J. a.

597. D. 27. zu Berlin der Gen.-Maj. a. D. v. Rohr aus dem Hause Trieplatz.

598. D. 28. zu Geithain (Sachsen) der Dr. med. Friedr. Meyer.

599. D. 28. zu Danzig der Lieut. im 1. Hus.-Reg. Ferd. Baron v. Puttkamer.

600. D. 28. zu Segeberg der Hausvogt und Branddirektor J. Raabe.

601. D. 28. zu Gößnitz der Inspektor und Lokaladjunktus Chr. Fr. Rothe — im 79. J.

602. Im Febr. zu München der k. Finanzrath Karl Feder — 76 J. a.

603. Im Febr. zu Riga der Oberstlieut. d. Narv'schen Jäg.-Reg. Karl Köncke — 48 J. a.

604. Im Febr. zu Würzburg der vormal. Prior des Schottenklosters J. Placidus Sattes — 81 J. a.

605. Im Febr. zu Regensburg die verw. Frau Fürstin Therese Mathilde Amalie v. Thurn u. Taxis, geb. Prinzessin v. Meckl.-Strelitz.

606. Im Febr. zu Erlangen der k. Kreis- u. Stadtgerichtsassessor Rud. Zink.

März.

607. D. 1. zu Berlin der Rittergutsbesitzer Karl v. Frisch aus Mecklenburg.

608. D. 1. zu Nürnberg der kön. Regierungssekretär Ludw. Geret.

609. D. 1. zu Berlin der Oberst v. Gontard, der unter 3 preuß. Regenten 60 Jahre lang gedient hat und

beinahe 35 Jahre lang Platzmajor von Berlin war. Er war der einzige Stabsofficier im aktiven Dienst, der noch von Friedrich II. das Portepée erhalten hatte. Sein Vater war der berühmte Baumeister Karl v. Gontard, Erbauer des neuen und des Marmorpalais bei Potsdam, so wie des großen Militärwaisenhauses das.

610. D. 1. zu Ortrand (Pr. Sachsen) der ehemal. Stadtrichter Glo. Pachtmann — im 91. J.

611. D. 1. zu Bamberg der pens. freiherrl. v. Würzb. Herrschaftsrichter J. B. Schrauth — im 77 J.

612. D. 1. zu Kriskau bei Parchwitz (Schlesien) der Pastor M. Schwedler, geb. zu Nieder-Wiesa in der Lausitz 1774.

613. D. 2. zu Reichenstein (Schles.) der Schichtmeister und Arsenikalkassenrendant Christ — 69 J. a.

614. D. 2. zu Eßlingen der Dekan und Stadtpfarrer Herwig — 70 J. a.

615. D. 2. zu Kiel der ehemal. Amtmann von Neu-Münster Pet. v. Sievers — beinahe 80 J. a.

616. D. 2. zu Kolrey (Brandenb.) der Prediger Joh. Waßmuth.

617. D. 2. zu Linow (Brandenb.) der Prediger Aug. Wideking — im 74. J.

618. D. 3. zu Riga der prakt. Arzt Dr. Karl von Wilpert, geb. den 4. Jan. 1778 zu Riga. Er war ein Sohn des Bürgermeisters Jak. Friedr. v. W., studirte die Heilkunde seit 1797 zu Jena, St. Petersburg, Wien, Bamberg und Dorpat und ließ sich 1804 zu Dorpat nieder. — Er schrieb: Diss. de differentiis organi auditus animalium. Dorp. 1804. — Diss. de morbis quibusdam organi auditus. Ibid. 1804. — Recensionen in Literar. Supplement. z. Ostsee-Provinz.-Bl. 1827.

619. D. 4. zu Tondern der Etatsrath Chr. Fr. Horny, Ritt. vom Dannebrog, früher viele Jahre Bürgerm. u. Stadtsekr. das. — $81\frac{1}{2}$ J. a.

620. D. 4. zu Breslau der aggr. Sekondlieut. im 6. komb. Res.-Bat. Jäche.

621. D. 5. zu Schönfeld bei Annaberg Johanna Konkordia Hilligs, Mühlenbesitzerswitwe — 91 J. a. Ihre Nachkommenschaft bestand in 11 Kindern, 42 Enkeln, 85 Urenkeln und 4 Ururenkeln, also in 142 Personen. Das älteste Ururenkelchen, 6 Jahre alt, begleitete sie zu Grabe.

622. D. 5. zu Anklam der königl. preußische geheime Kriegsrath Frz. Johann K. Andr. Kretzschmer — 63 J. a.

623. D. 5. auf Zemmin b. Jarmen (Pommern) der Landschaftsrath v. Müller.

624. D. 5. zu Augsburg der Gründer der berühmten Kattunfabrik von Schöppler und Hartmann (jetzt Förster) Schöppler, Besitzer des Oekonomieguts Straßberg, in dem hohen Alter von 83 J.

625. D. 5. zu Naumburg der fürstlich schwarzburg-sondershäusische Oberbereiter Christian Starklop — 76 J. a.

626. D. 5. zu Dresden der Regier.-Sekr. Heinrich Ludw. Wilmersdorf.

627. D. 6. auf seinem Gute Engelhardshof (im Kremon'schen Kirchsp., Rigaischen Kreises) der ehemalige livländische Regierungsrath, Kollegienrath Karl Dahl — im 72. J.

628. D. 6. zu (?) der Sek.-Lieut. im 36. Inf.-Reg. (4. Res.-Reg.) v. Gellhorn.

629. D. 6. zu Stuttgart Hummel, k. pens. Oberjustizrath — 75 J. a.

630. D. 6. zu Rostock der vormal. Organist an der katholischen Kirche zu Schwerin Philipp Schlosser — 84 J. a.

631. D. 6. zu Cues (Rheinpr.) der Präbendat Pet. Donat Wagner — 71 J. a.

632. D. 7. zu Hanover der k. Hof- und Schloßküster J. M. A. Deichmann.

633. D. 7. zu Memel der Kommerzienrath Muttray, R. d. eis. Kr. 2. u. d. roth. A. O. 3. Kl.

634. D. 7. zu (?) der pens. Oberst v. aufgel. Drag.-Reg. Kraft, v. Studnitz.

635. D. 7. zu Hyères in der Provence der Prof. Dr. J. C. Windischmann, von der medicinischen Fakultät der katholischen Universität Löwen, wohin er sich vor zwei Monaten zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Als Schriftsteller ist er durch eine Diss. de penitiori auris in amphibiis structura (Bonn 1831) und mehrere Abhandlungen in Zeitschriften bekannt.

636. D. 8. zu Passau der königl. baier. Oberforstrath und Kreisforstreferent der kön. Regierung von Niederbaiern Frz. Geo. Martin.

637. D. 8. zu Keulendorf (Schlesien) der Pfarrer Pritzel — 68 J. a.

638. D. 9. zu Berlin der geh. Registrator beim Ministerium des kön. Hauses Henning, Prem.-Lieut. a. D., vorm. im 1. Bat. (Schweidn.) 7. Landw.-Reg.

639. D. 9. zu (?) der Oberst und Führer des 2. Aufg. vom Landwehr-Bataillon (Gräfrath) 40. Inf.-Reg. Baron v. Lasberg.

640. D. 9. zu Lünen (Westph.) der Justiz-Kommissär Ferd. Schultz — 33 J. a.

641. D. 10. zu Wien der k. k. Stabsauditor Bernh. Ritter v. Braunrasch — 47 J. a.

642. D. 10. zu Schmalfelden (Würtemb.) der Pfarrer Joh. Wilh. Heuser — im 66. J.

643. D. 10. zu Curange bei Hasselt der k. han. Kapitän und Schwadronskommandant Joh. Fr. Meyer — 49 J. a.

644. D. 10. zu Mkt. Flachslanden (Baiern) der protestantische Pfarrer Wilh. Chrph. Schmid — 75 J. a.

645. D. 11. zu Wien der Hofrath v. Martin, der durch eine lange Reihe von Jahren die wichtige Stelle eines Direktors vom Kabinet des Kaisers bekleidete.

646. D. 11. zu Freiburg in der Schweiz J. B. P. Niklaus Vögeli. Derselbe legirte 115,000 Schweizerfranken zur Erleichterung von unter geistlicher Aufsicht stehenden Landschulen und zur Unterstützung einer Taubstummenanstalt.

647. D. 11. auf ihrem Landgute bei Bern Margar. v. Wildermeth aus Biel, ehemals Erzieherin der Kaiserin von Rußland.

648. D. 12. zu (?) der Major und Kommandeur des 1. Bataillons (Ortelsburg'schen) 3. Landwehr-Regiments v. Hatten.

649. D. 12. zu Dresden Anton Mende, k. Sonntagshofprediger, zuletzt Religionslehrer am kathol. Josephinenstift, ein geachteter Priester.

650. D. 12. zu Danzig der Prem.-Lieut. Reinhard v. d. Lancken I.

651. D. 12. zu Altenburg der Hofadvokat und Gerichtsdirektor Herrmann Eduard Schultes, 36 J. a. Er ist Verf. des Realrepertoriums üb. die altenb. Landesgesetze v. J. 1786—1835.

652. D. 12. zu Gröningen (Pr. Sachsen) der Apotheker u. Stadtkämmerer Johann Friedrich Spitta — im 79. J., ein Mann, der durch große Herzensgüte, unermüdete Berufstreue und eigennutzlosen Gewinnsinn sich die Achtung und Liebe aller seiner Mitbürger erworben hatte.

653. D. 13. zu Bitterfeld (Pr. Sachsen) der königl. preußische Justiz-Kommissär und Justitiar, Bürgermeister Joh. Christoph Axt — 81 J. a.

654. D. 13. zu Liegnitz der Prem.-Lieut. u. Regier.-Sekr. Buchsteiner — 51 J. a.

655. D. 14. zu (?) der pens. Kapitän vom vormal. 3. Garn.-Bat. Janitz v. Lipinsky.

656. D. 14. zu Silberberg (Schles.) d. Major a. D. v. Morgenstern — 51 J. a.

657. D. 14. zu Hadamar der fürstl. oranische pens. Kammerrath Andr. Ludw. Nemnich, geb. den 6. Sept. 1778 zu Hamburg.

658. D. 14. zu (?) der Sek.-Lieut. im 25. Inf.-Reg. Schmidt II.

659. D. 14. zu Sagan der Prof. und Prorektor am Gymnasium das. Scholz — 47 J. a.

660. D. 14. zu Zielenzig (Schles.) d. Postmeister Frhr. v. Sebottendorff-Lorzendorf — 44 J. a.

661. D. 15. zu Berlin d. praktische Arzt Dr. Leonh. Gfr. Mangold.

662. D. 16. zu Oberhof bei Grevismühlen d. Kandidat d. Predigtamtes Ludw. Allerding — einige 20 J. a. — Er wurde geboren zu Gostorff, wo sein am 17. Aug. 1834 verst. Vater, Fried. A., großh. Förster war; seine noch lebende Mutter ist eine geb. Marie Müller. Seinen theolog. Studien hatte er seit Michaelis 1831 zu Rostock obgelegen.

663. D. 16. zu Burgsteinfurt d. Steuerempfänger u. prakt. Arzt Dr. Clemens Becker — 46 J. a.

664. D. 16. zu (?) d. inakt. Kapitän vom 13. Inf.-Reg. v. Borberg.

665. D. 16. zu Wien der k. k. jub. Rechnungsrath Frz. Cetto v. Kronstorf — 76 J. a.

666. D. 16. zu St. Petersburg d. Bildhauer Otto Sigism. Runge von Hamburg — im 34. J. Er war Schüler des Bildhauers Tieck in Berlin und hatte in Rom der Zuneigung und des Rathes von Thorwaldsen genossen, wo er unter andern d. Gruppe d. Fischerin anfertigte. Mehrere Porträtbüsten (von Mozart, Houwald u. s. w.), auch ein Amor in Marmor sind den Besuchern früherer Kunstausstellungen zu Hamburg erinnerlich. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören noch die Büste Repsold's, das Standbild d. Reformators Bugenhagen und eine Folge von Basreliefs im Hause des Hrn. Jenisch zu Hamburg, die Geschichte des Amors und d. Psyche, od. den Kampf d. Menschenseele mit den Leidenschaften darbietend. In Petersburg beschäftigte er sich in d. letzten Zeit mit d. Ausführung von sieben großen Basreliefs, welche die Entstehung, Erziehung und Ausbildung des Menschengeschlechtes durch die Götter

nach Anleitung d. griechischen Mythe darstellten und die er d. Hauptsache nach vollendet hatte, als ihn d. Tod überraschte. Am 20. März ward seine Leiche auf d. St. Petrikirchhof in Petersburg beerdigt.

667. D. 16. zu Ronneburg d. emer. Förster Sändner — 92 J. a.

668. D. 16. zu Neuteich in Westpreußen d. königliche Schuleninspektor Ulrich — im 80. J.

669. D. 17. zu Lützen der kön. Rentamtmann a. D. Joh. Gottfr. Francke im 73. J.

670. D. 17. zu Aarau d. Prof. H. Häßig, D. et M., seit 1838 Lehrer d. Religionslehre an d. Kantonsschule.

671. D. 17. zu Gmünd der pens. Hofrath, Oberamtmann Molitor — 85 J. a.

672. D. 17. zu Tönning d. Bürgermeister Hs. Müller — 41 J. a.

673. D. 17. zu Hanover d. Revisor bei k. Domänenkammer F. H. A. Neumann — 55 J. a.

674. D. 17. zu Lissa d. Professor am Gymnasium J. Poplinski.

675. D. 17. zu Aachen d. Weltpriester Th. R. Remy — 83 J. a.

676. D. 18. zu Walsrode (Hanov.) d. Oberprediger Deecke — 74 J. a.

677. Den 18. zu Magdeburg d. Regierungssekretär, vormals Kriegskommissär C. L. Krebs.

678. D. 18. zu Gramm (im Schlesw.) d. Inspektor d. adeligen Güter Gramm u. Nübbel J. Hnr. Lorentzen — im 70. J.

679. D. 18. zu Dresden d. königl. sächs. Obersteuereinnehmer Fr. Aug. Heinr. v. Oppen — im 75. J.

680. D. 18. zu Ruhrort (Rheinpr.) d. Pfarrer Siegm. Peuchen — im 37. J.

681. D. 19. zu Reval d. dimittirte Kapitän u. Ritter, gewes. Mannrichter und Mitglied des esthländ. ritterschaftl. Ausschusses, Herm. Georg v. Baumgarten — geboren den 19. Febr. 1782.

682. D. 19. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath Jos. Edler v. Haan — 52 J. a.

683. D. 19. zu Dessau d. herzogl. anh.-dess. Oberjägermeister v. Harling — im 87. J.

684. D. 19. zu Mainz d. ehemalige Dekan Thelemann.

685. D. 19. zu Dittersbach bei Frauenstein (Schles.) d. Pastor Christ. Fr. Tränkner.

686. D. 19. zu Stendal d. Prediger der ref. Gemeinde Carl Theod. Boley — im 58. J.

687. D. 20. zu Tryberg d. großh. bad. Dekan und Stadpfr. Ketterer — 61 J. a.

688. D. 21. zu Wolmirstedt d. evang. Oberprediger Daniel Fr. Christ. Bötticher.

689. D. 21. zu Leipzig d. Advokat Joh. Sam. Fr. Cramer — im 67. J.

690. D. 21. zu Rothbrünnig (Schles.) d. Pfarrer Heyer.

691. D. 22. zu Passau d. königl. baier. Kämmerer u. Kreis- u. Stadtgerichtsrath Jakob Frhr. v. Franck auf Hohenkemnath und Zant.

692. D. 22. zu Ammensleben (Pr. Sachsen) d. Prediger C. W. Lübeck — im 73. J.

693. D. 22. zu Neustrelitz d. großh. Major und Chef des Militärkollegiums Ludwig Wilh. v. Malschitzky, Ritter des kön. preuß. Johanniterordens — im 67. J. — Sein Sohn, Georg Alex. v. M., ist Kammerjunker und Justizkanzleiauditor ebendaselbst seit Nov. 1835.

694. D. 22. zu Lüdenscheid (Westph.) d. Rektor Geo. Ludw. Müller — 58 J. a.

695. D. 22. zu Beulich (Rheinpr.) d. kathol. Pfarrer Christ. Rhein — 43 J. a.

696. D. 23. zu Breslau d. ehemal. Landgerichtsassessor C. F. Bönsch — 63 J. a.

697. D. 23. zu Nieder-Baumgarten (Schlesien) d. Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer Franz — 60 J. a.

698. D. 23. zu Altenburg d. zweite Kollaborator an d. Bürgerknabenschule, Krause — im 44. J. Derselbe war in Gößnitz geboren und zeichnete sich in d. Musik, insbesondere im Orgelspiel vortheilhaft aus. Auch war er Dichter und hat sich mehrmals als Schriftsteller versucht. Viele Jahre war er Mitarbeiter am Kahlaischen Nachrichtsblatte. Mehrere Jahre vor seinem Ende war er fortwährend kränklich und mußte deshalb noch wenige Wochen vor dem Tod außer Thätigkeit gesetzt werden.

699. D. 23. zu Emden d. Dr. med. W. Schröder — im 34. J.

700. D. 23. zu Frankfurt a/O. der k. Oberst a. D. George Fr. v. Sydow.

701. D. 24. zu Münster (Departem. Oberrhein) einer d. ersten Industriellen Frankreichs, Inhaber d. berühmten Baumwollenspinnerei, Jakob Hartmann — 65 J. a.

702. D. 24. zu Cavelstorff bei Rostock d. dasige Pre-

diger C. W. Sülstorff — einige 50 J. a. Geboren zu Wismar, woselbst sein Vater Feldwebel gewesen, war er zuerst v. 1815—1821 Konrektor d. Stadtschule zu Gnoyen. Er hinterließ eine Witwe, geb. Susemihl und Kinder. Sein einziger Bruder ist gegenwärtig Major zu Schwerin und wurde 1823 in den österr. Adelstand erhoben.

703. D. 24. zu Bacharach d. königliche Physikus des Kreises St. Goar u. Distriktsarzt Dr. Abraham Wölff, ein sehr geachteter und verdienter Mann.

704. Den 25. zu Lauenstein (Sachsen) d. Dr. jur. Baurmeister.

705. D. 25. zu Braunschweig d. ehem. Offizier d. vormaligen englisch-deutschen Legion und Besitzer des Hotel d'Angleterre, Heinr. Christ. Dav. Brauns.

706. D. 25. zu Vilseck d. Konrektor und Profess. am k. Gymnasium zu Regensburg, Joh. Nep. Heldmann — geb. das. am 23. Juni 1794.

707. D. 25. zu Breslau d. Major v. d. A. v. Hoffmannswaldau — 79 J. a.

708. D. 25. zu Pochjack (ohnw. Weißenstein, russische Ostseeprov.) d. dänische Obrist Baron Herm. v. Salza, Ritter mehrerer Orden, Erbherr von Erwita — 47 J. a.

709. D. 25. zu Großen-Oesingen (Hanov.) d. Pastor Karl Hugo Joh. Siegfried — 72 J. a.

710. D. 26. zu (?) d. pens. Oberstlieutenant vom Ingen.-Korps v. Bartsch.

711. D. 26. zu Reval d. esthländ. Landrath Baron Fr. Adolph v. Dellingshausen, Besitzer ausgebreiteten Grundeigenthums und vielleicht d. reichste Privatmann Esthlands — geb. den 11. Juni 1769, nachdem er kaum zwei Monate sein letztes Amt bekleidet hatte.

712. D. 26. zu (?) d. pens. Rittmeister vom besold. Stamme d. vorm. 2. Aachenschen Landw.-Reg., Fleischer.

713. D. 26. zu Würzburg d. Kanonikus im Domstifte das., Dr. phil. Frz. Jos. Lotz — 74 J. a.

714. D. 26. auf Forsthaus Rüthnick (Brdnbrg.) d. k. Oberförster Fr. Wilh. Mehler — im 42. J.

715. D. 27. zu Weißenfels d. königl. preuß. Justizkommissär, Justizrath Joh. Ludw. Seyffarth, Ritter des rothen A. O. — im 77. J.

716. D. 28. zu Scheidweiler (Rheinpr. d. kath. Pfarrer Jakob Biwer — 64 J. a.

717. D. 28. zu Nunkirchen (Rheinpr.) d. katholische Pfarrer Bernh. Ewen — 78 J. a.

718. D. 28. zu (?) d. Kapitän a. D., vormals im 3. Bat. (Wriezen) 8. Landw.=Reg., Lohmann.

719. Den 28. zu Eimbeck d. pens. Kreiskontroleur Müller — im 75. J.

720. D. 28. zu Düben (Prov. Sachs.) d. Oberpfarrer M. Regel — im 69. J.

721. D. 28. zu Passau Fr. Winkler, Besitzer d. Pustet'schen Buchhandlung, allgemein betrauert — in seinem 31. J. — Sein Etablissement, bestehend aus einer Verlags= u. Sortimentsbuchhandlung, Antiquariat, Buchdruckerei und Buchbinderei, erkauft i. J. 1832, brachte seine rastlose Thätigkeit bald auf eine hohe Stufe. — Bedeutende Verlagsunternehmungen, Abraham a St. Clara sämmtliche Werke u. s. w., so wie namentlich eine Anzahl guter Schulbücher, die in vielen Schulen Baierns eingeführt sind und bedeutenden Absatz haben, sind in dessen Verlag erschienen. — Auch seine gut eingerichtete Buchdruckerei zeichnete sich durch elegante Arbeiten in allen Manieren aus.

722. D. 29. zu Göttingen d. Dr. med. Joh. Wilh. Conradi, Privatdocent an das. Universität und Obergehilfe am akadem. Hospital — im 32. J.

723. D. 29. zu Bremen d. Bürgermeister Dr. Heinr. Grüning, bis 1808 Kammergerichtsrath zu Berlin, ein um seine Vaterstadt sehr verdienter Mann — im 65. J.

724. D. 29. zu Obersch (Schlesien) d. Pfarrer Andr. Proske — 66 J. a.

725. D. 29. zu Beuthen a/O. (Schlesien) der emer. Schullehrer Reiche — 76 J. a.

726. D. 30. zu Bützow (Mecklenb.=Schwerin) d. kön. preuß. Kapitän a. D. Fr. v. Horn — im 72. J.

727. D. 30. zu Breslau d. Gen.=Kommissions=Sekretär Jekel — 46 J. a.

728. D. 30. zu Stargard d. Landrath des Saatziger Kreises, v. d. Marwitz.

729. D. 30. zu (?) d. pens. Oberstlieutenant vom 21. Inf.=Reg. v. Rohde.

730. D. 31. zu Kapsdorf bei Trebnitz (Schlesien) d. kath. Schullehrer und Organist Feugelt — 54 J. a.

731. D. 31. zu Benneckenstein (Provinz Sachsen) der emerit. Pastor Fried. Aug. Ehrenfried Möhle — im 85. J.

732. D. 31. zu (?) d. Major a. D. v. Schimonski, vormals dem 4. Hus.=Regiment aggr., zuletzt Kammerherr.

733. D. 31. zu (?) d. königl. Landrath des Franz=

burger Kreises, Major u. Führer des 2. Aufg. im 2. Bat. (Stralf.) 2. Landw.-Reg. v. Sodenstjerna.

734. Im März zu Forste in d. Lausitz (Preuß. Pov. Brdnbg.) d. Schullehrer, Organist und Auditor Aland.

735. Im März zu Bautzen d. emer. Oberpostmeister Christ. Carl Brescius — im 83. J.

736. Anfang März zu Christiania Jens Esmark, Profess. d. Mineralogie an das. Universität, ein sehr verdienter Mineralog, Verf. mehrerer Schriften in deut. Sprache („Beschreibung e. mineralog. Reise durch Ungarn," Freib. 1798. „Reise von Christiania nach Drontheim," Christian. 1829.) — 76 J. a.

737. Im März zu Eisenach d. Kaufmann Nikolaus Kräger — im 59. J.

738. Im März zu (?) eine d. ältesten Damen d. dän. Herzogthümer, die verw. Kammerherrin v. Rantzow, geb. Blome — im 92. J.

739. Im März zu Senftenberg d. Kantor und Schullehrer Richter.

740. Im März zu Neustrelitz d. Soufleur beim großh. Hoftheater, Fr. Steinicke, von dem man gedruckt hat: Repertoir des großh. Hoftheaters in Neustrelitz i. J. 1833. Nebst einem Anhang, ein Gedicht und Anektode enthaltend. Neustrelitz und Neubrandenb. 1834.

741. Im März zu Breitenbrunn (Sachsen) d. Pastor Wild.

742. Im März in seiner Vaterstadt Lichtensteig (Kant. St. Gallen) d. Kantonsrichter Wirth. Viele Jahre Mitglied des kathol. Administrations- und Kantonsrathes.

April.

743. D. 1. zu Nürnberg d. Senator Christ. Karl Harsdorf Edler v. Enderndorf — 60 J. a.

744. D. 1. zu Eyla (Sachsen) der Pfarrer Glo. Fr. Holzmüller — im 67. J.

745. D. 1. zu Erfurt d. kön. Lieutenant im 32. Inf.-Reg. Frz. Carl Alex. v. Pfannenberg — im 26. J.

746. D. 1. zu Berlin d. kön. Gen.-Major a. D. Carl v. Pritzelwitz.

747. D. 2. zu Garding d. Apotheker Joh. Klopstock Biehl — im 63. J.

748. D. 2. zu Prausnitz (Schlesien) d. Postkommiss., Stadtkämm. und Apotheker Butzky — 80 J. a.

749. D. 2. zu Groß-Stein (Schles.) d. pens. Pfarrer Arnold Gabor.

750. D. 2. zu Kreischa bei Dresden d. Pastor Ernst Aug. Hofmann — im 52. J.

751. D. 2. zu Hyères d. herzogl. braunschw. Kammerh. Fr. v. Hohenhorst.

752. D. 2. zu Kapsdorf (Schles.) d. Rentmeister Fr. Krause — 67 J. a.

753. D. 2. zu Seegletz (Brandenb.) d. Prediger Th. Nietner.

754. D. 2. zu Nohra (Weim.) d. ehemalige Pfarrer Schulz in Hochdorf.

755. D. 2. zu Wiedersbach bei Ansbach d. freiherrl. v. Eybische Patrimonialrichter 1. Kl., Ad. Gli. Staudt.

756. D. 3. zu (?) d. Prem.-Lieut. a. D., Besser, vorm. im 3. Bat. (Löwenb.) 6. Landw.-Reg.

757. D. 3. zu Ottensoos d. kathol. Pfarrer Ludw. Fr. Seidenschwanz.

758. D. 3. zu Ofen d. Abt und Stadtpfarrer in d. Festung Ofen, Jos. v. Vizhoffer — 59 J. a.

759. D. 5. zu Berlin d. kön. Prem.-Lieut. im Garde-Res.- (Landw.-) Regiment, Adolph v. Barby — im 40. Jahre.

760. D. 5. zu Königsberg in Preußen d. Obersalz-Inspektor und Kapitän a. D. Burchard.

761. D. 5. zu Querfurt d. kön. preuß. Major a. D. Heinr. Krauß — 55 J. a.

762. D. 5. zu Posen d. 89jähr. Domprobst v. Miszewski, eben derselbe, der sich in den ersten Zeiten des schwebenden Kirchenstreites durch seine öffentlichen Bekanntmachungen einen Namen erwarb, von dem man damals glaubte, daß er, weil er seines hohen Alters wegen gewissermaasen unantastbar war, als Mauerbrecher vorgeschoben sey. Obgleich die Beisetzung gegen Abend statt hatte und eine große Volksmenge herbeigeströmt war, so wurde doch die Ordnung in keiner Weise gestört.

763. D. 5. zu Freiberg d. kön. sächs. Major v. d. A. Fr. Ludw. v. Schindler.

764. D. 5. zu Lüneburg d. Lieut. Aug. v. Weyhe, im 4. Reg. Kronprinz-Dragoner.

765. D. 6. zu Walk (Ostseepr.) d. prakt. Arzt Joh. Jak. Bäuerle, geb. zu Dorpat den 10. März 1786, studirte auf d. dortigen Universität vom März 1803 an und verließ dieselbe im Okt. 1808 als Magist. d. Medicin.

766. D. 6. zu Bodenwerder (Hanov.) d. Stadtphysikus Dr. med. Karl Ernst.

767. D. 6. zu (?) d. pens. Rittmeist. vom 4. Drag.-Reg., Grötzner.

768. D. 6. zu Zwickau d. Buchhändler Eduard Schumann, Besitzer d. Buchhandlung Gebr. Schumann daselbst, ein thätiger und geachteter Geschäftsmann — im 40. J.

769 D. 6. zu Parchwitz (Schles.) d. Stadtschullehrer Uber — 45 J. a.

770. D. 7. zu Posen d. Lieutenant v. d. 5. Art.-Brigade Braun.

771. D. 7. zu Berlin einer d. achtbarsten Bürger jener Stadt, der seit fast 50 Jahren mit rastloser Thätigkeit wirkende Fabrikant Feilner *), der sich sehr große Verdienste um die Fortschritte in d. Fabrikation d. Thonwaaren erworben und eine große Anzahl d. öffentlichen Gebäude d. Residenz durch Ornamente an Säulen, Kapitälern, Ornamenten, Figuren u. Vasen, nach den Zeichnungen von Dyk, Wigmann und andern berühmten Künstlern verschönert hat. Dieser ausgezeichnete Mann war auch d. Erste, der zum Baue d. Häuser den Thon anwendete und nach dem Entwurfe von Schinkels Meisterhand solche Häuser erbaute, die zu den Merkwürdigkeiten d. Hauptstadt gezählt werden.

772. D. 7. zu Stockholm d. kön. Profess. D. B. Fr. Fries, Mitglied d. kön. Akademie d. Wissenschaften und Intendant des zoologischen Museums derselben, als Naturforscher, besonders als Ichthyolog („Skandinaviens Fiskar" 2c. gemeinschaftlich mit C. U. Ekström. 1—6. Hft. 1836—38.) rühmlichst bekannt — 39 J. a.

773. D. 7. zu Schneidemühl (Posen) d. kön. Justizrath Mittelstädt — im 67 J.

774. D. 7. zu Schmiedenfelde b. Treptow a. Tollense (Pomm.) d. Pastor emer. zu Tetzleben, Joh. Gust. Fr. Bogislav Pistorius — im 84. J.

775. D. 7. zu Witsche d. Förster Schuermann — 70 J. a.

776. D. 8. zu Cöln d. Primissar in Maria im Kapitol, J. W. Esser — 56 J. a.

777. D. 8. zu Lindenberg bei Kletze in d. Ostpriegnitz (Prov. Sachsen) d. Prediger Georg Protz — im 30. J.

778. D. 9. zu Barsinghausen (Hanov.) d. Klostervogt Dan. Garbe — 76 J. a.

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. Nekr.

779. D. 10. zu Zittau d. kön. preuß. Stationskontroll. und Steuer-Inspekt. Ahner — im 49. J.

780. D. 10. zu Berlin d. Rendant d. allg. Wittwenverpflegungsanstalt geh. Hofrath Friederich — im 69. J.

781. D. 10. zu Neustadt in Westpreußen d. kön. Kreisjustizrath Löper.

782. D. 10. zu Rastenberg d. Pfarrer u. Adjunkt Joh. Christ. Rudolph — im 80. J.

783. D. 10. zu Oberstrawalde d. kath. Pfarrer P. Nik. Wels — im 58. J.

784. D. 11. zu (?) d. Premierlieut. in d. 1. Art.-Brig. Kubani.

785. D. 11. zu Breslau d. Rittmeist. von d. A. und Postmeist. Frhr. v. Stillfried u. Ratonitz — im 77. J.

786. D. 11. zu Gröbzig (Anh.-Dessau) d. Pastor u. Schul-Inspekt. Dr. theol. Joh. Fr. Walkhoff. Er war den 8. Nov. 1751 zu Großalsleben geboren, besuchte von 1763 die Domschule in Halberstadt, studirte von 1771—73 in Halle, war hierauf 2 Jahre Hauslehrer im Mecklenb.-Schwerinschen, wurde 1776 Kollaborator an d. Domschule in Halberstadt, 1778 Lehrer u. Inspektor des neuerrichteten domkapitularischen Landschullehrerseminars daselbst und ward 1786 Pastor und Schulinspektor in Gröbzig. — Seine Schriften sind: Eine Fibel. Halberst. ..... — Kurze Gebete auf alle Tage d. Woche und bei d. Kommunion. Halle 1789. — Erinnerung e. Evangelischen an seine Konfirmation. Bernbg. 1828. — Außerdem lieferte er Beitr. zu d. Wochenschrift: der Bürger, zu Zerrenner's Schulfreund u. neuem Schulfreund, zu Beyer's Magazin f. Prediger, nachher Museum, zur deutschen Monatsschrift u. z. allg. Schulztg.

787. D. 11. zu (?) d. Sekondlieut. im 1. Bataillon (Mindenschen) 15. Landw.-Reg. Walz.

788. D. 11. zu Rendsburg d. Kassekopist Joh. Chr. Wendell — im 42. J., Sohn des 1836 verst. Buchdruckers W., hinterl. Mutter, Geschwister und Schwager.

789. D. 12. zu Brieg d. Schullehrer Blümel — im 37. J.

790. D. 12. zu (?) d. Premierlieut. im 1. Bataillon (Danzig) 5. Landw.-Reg. Lamprecht.

791. D. 12. zu Neustadt a/D. (Brdnbg.) d. Prediger emer. Joh. Chr. Luck, Ritt. d. rothen A. O. 4. Kl. — im 87. J.

792. D. 12. zu Würzburg der quiesc. k. baier. Landrichter Ad. Jos. Stöhr, vormals zu Marktsteft.

793. D. 12. zu Nordhausen d. Rentier C. Ph. Stollberg — 73 J. a.

794. D. 13. auf Krauschow bei Züllichau d. Lieuten. a. D. und Rittergutsbesitzer Fr. Wilh. Bone — im 59. J.

795. D. 13. zu Magdeburg d. Ober-Registrator beim Oberlandesgericht Chr. Gli. Fr. C. Mengewein — im 64. J.

796. D. 13. zu Aachen d. Weltpriester J. H. Thelen — 85 J. a.

797. D. 14 zu Gefrees in Oberfranken d. ehem. Apotheker Heinr. Christ. Funck, durch mehrere Entdeckungen und sorgfältige Beobachtungen in d. Botanik, als Schriftsteller durch Herausgabe d. „kryptogamischen Gewächse des Fichtelgebirges“ und „Deutschlands Moose. Ein Taschenherbarium“ bekannt — im 68. J.

798. D. 14. zu Herrnlauersitz (Schlesien) d. Prem.-Lieut. Keißner — 57 J. a.

799. D. 15. zu Nauen (Brdnbg.) d. Hauptm. a. D. v. Bardeleben.

800. D. 15. zu Celle d. Kreiseinnehmer, Hauptmann Lüderitz.

801. D. 15. zu Berlin d. Kommerzienrath und Kanonikus Carl Aug. Matzdorff — im 74. J.

802. D. 16. zu Zeulenroda (Reuß. Lande) d. Diakonus Christian Wilh. Alberti.

803. D. 16. zu Baireuth d. Regimentsarzt im königl. Inf.-Reg. Fr. Hertling, Dr. Joh. Arnold, Inhaber des silbernen Milit.-Sanitäts-Ehrenzeichens — im 56. J.

804. D. 16. zu Klein-Varchow (Meckl.-Schw.) d. dasige Rittergutsbesitzer Simon Ferdin. v. Ihlenfeld, geb. zu Schwastorff und ein Sohn des Domänenraths Jak. Christ. Martin v. Ihlenfeld und dessen Gattin Sophie, geb. v. Meyenn.

805. Den 16. zu Ratibor d. Oberlandesgerichtsrath Müller — 43 J. a.

806. D. 16. zu (?) d. pens. Sekondelieutenant vom 22. Inf.-Reg. v. Müller.

807. D. 16. zu Wismar Fräul. Dorothea v. Plessen, aus dem Hause Baden, Konventualin des Klosters Dobbertin.

808. D. 16. zu Breslau d. Vikariatamts- und Konsistorial-Sekret. Seiffert — 47 J. a.

809. D. 16. zu Erdmannsdorf (Schles.) d. kön. Hofgärtner Teichler — 60 J. a.

810. D. 16. zu Schleiden (Rheinpr.) d. kath. Pfarrer J. B. Welter — 72 J. a.

811. D. 17. zu Hanau die verwitwete Herzogin Friederike v. Anhalt-Bernburg, eine Schwester des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen, sie war geb. am 14. Sept. 1768, vermählte sich am 29. Nov. 1794 und ward geschieden im August 1817.

812. D. 17. zu Ober-Langenau (Schlesien) d. Amtmann Breutmann.

813. D. 17. zu Hillersleben (Provinz Sachsen) d. Dr. Georg Ludw. Caspari — im 70. J.

814. D. 17. zu Erfurt d. Sekondelieut. im 32. Inf.-Reg. Ernst Hensel I.

815. D. 17. zu (?) d. pens. Major vom 34. Inf.-Reg. (2. Res.-Reg.) Nyberg.

816. D. 17. zu Weismes (Rheinpr.) d. Vikar Winquin — 69 J. a.

817. D. 18. zu Neapel d. Graf Anastas. Theod. v. Gallerstein, Kompositeur d. Balletmusik am k. Theater di San Carlo.

818. D. 18. zu Pasewalk d. Regimentsarzt im 2. Kürassier-Reg. D. W. Hügel. Er war zu Plock in Polen d. 4. Juni 1794 geboren, besuchte seit 1802 die Schule zu Königsberg und seit 1806 d. Gymnasium seiner Vaterstadt, wurde 1811 Eleve des k. medic.-chirurg. Seminariums zu Berlin, diente seit 1814 an der Charité, wurde 1816 Militärarzt und beendigte seit 1823 seine Studien zu Berlin. In seiner letzten Stellung war er seit 1828. Seine Inauguraldissertation ist: Disquisitio neuraligiae facialis pathologica. Berol. 1824.

819. D. 18. zu Kitzingen in Baiern d. Dekanatsverweser, Distrikt-Schulen-Inspektor und erste Pfarrer Dr. Kaiser, ein sehr geachteter Geistlicher — 35 J. a.

820. D. 18. zu Cöslin d. Pastor emer. Kleist, früher Prediger zu Pustamin, dann zu Jamund — im 75. J.

821. D. 18. zu Eilenburg d. königl. sächs. Justizrath Dr. Gottl. Polykarp Kranold — 69 J. a.

822. D. 18. zu Riga d. geschätzte Musiker Joh. Jos. Marschner — im 71. J.

823. D. 18. zu Dresden d. kön. sächs. Oberst d. Art. a. D. Fr. Gust. v. Rouvroy, Ritter mehr. Orden, ehemaliger Kommandant d. Milit.-Akademie. Er war den 26. Juni 1771 zu Dresden geboren, Sohn des am 7. Juli 1829 daselbst als pension. Obrist d. Art. verst. Joh. Georg Karl v. R., ward 1791 Stückjunker, 1796 Souslieutenant,

1806 Prem.-Lieut., 1810 Kapitän, 1812 Major, in dems. Jahre Direktor d. Milit.-Akademie zu Dresden und 1821 Obristlieutenant. — Seine Schriften sind: Milit. Minerva. 4 Hfte. Lpzg. 1805. — Handb. des Batteriebaues. Ebend. 1809. — Vorlesungen über einen Theil d. Geschützlehre. Ebend. 1811. — Vorlesungen üb. die Artillerie, zum Gebr. d. kön. sächs. Artill.-Akademie. 3 Thle. Dresd. 1811—14. 2. umgearb. Aufl. 1821—25. 3. Aufl. 1830. — Das kleine Feuergewehr, sowohl f. das Fußvolk als f. die Reiterei. Ebend. 1820. — Dictionnaire français-allemand cont. les termes techniques, usités dans l'art de l'artillerie et dans les sciences, les arts et les métiers y relatifs. Ebd. 1829. — Vorlesungen üb. die ersten Anfangsgründe d. Physik und Chemie. Ebd. 1829. — Leitfaden z. Unterricht in d. Mathematik. 4 Thle. in 6 Abthlgn. Ebd. 1836—37. — Hatte Antheil an J. G. v. Hoyer's milit. Magazin u. einigen andern milit. Zeitschriften.

824. D. 18. zu Würzburg d. ehem. Profess. d. Math. an das. Univers. Dr. Joh. Schön *), geb. 1771 in Neustadt a/S.

825. D. 19. zu Wien d. jubil. k. k. Hofrath Anton Frhr. v. Annacker, Ritter des k. ungar. Stephanordens rc. — 85 J. a.

826. D. 19. zu Wiesbaden Fr. Albert v. Arnoldi, herz. nass. geh. Rath, Direktor d. Rechnungskammer und des Vereines f. Naturkunde. Geboren zu Dillenburg den 24. August 1787, erhielt er seine Bildung in d. Schule zu Dillenburg, dann auf d. Akademie zu Herborn, studirte zu Marburg und zu Tübingen die Rechte und bestand seine Prüfung zu Fulda. Während der Zeit des Rheinbundes trat er in nass. Dienste und ward in den verschiedenen Verwaltungsfächern immer höher befördert. Der Staat verliert an ihm einen vielseitig gebildeten, geschäftsgewandten, gewissenhaften Diener; der Verein f. Naturkunde, der 1830 vorzüglich seiner Bemühung die Entstehung und später sein Gedeihen verdankt, einen thätigen Vorsteher.

827. D. 19. zu Lindenberg d. Prediger Bando.

828. D. 19. zu (?) d. Prem.-Lieuten. im 1. Bat. (Cölnischen) 28. Landw.-Reg. Schulten.

829. D. 20. zu Großjena (Ephorie Naumburg a/S.) der Pfarrer Mag. J. G. Bock — 64 J. a.

830. D. 20. zu Roßla d. Oberlandgerichtsassessor Ferd. Fr. Herrmann — im 33. J.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. des Nekr.

831. D. 20. zu (?) d. inakt. Kapitän vom 13. Inf.-Reg. v. Romatowski.

832. D. 20. zu Breslau der Kammerherr Graf v. Sedlnitzki — 88 J. a.

833. D. 21. zu Reimsbach bei Waldenburg (Schles.) d. Schullehrer Henke — 50 J. a.

834. D. 21. auf Treben bei Altenburg d. Oberamtmann Ch. G. Nordmann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Treben und Haselbach.

835. D. 22. zu Hoyerhagen d. Pastor emer. Fried. Aug. Günther — 82 J. a.

836. D. 22. zu Berlin d. königl. geh. Oberfinanzrath Minuth — im 57. J.

837. D. 22. zu Scharstorf (Holstein) d. kön. dänische Oberstlieut. a. D. Joh. H. v. Reusch — 69 J. a.

838. D. 22. zu Wien d. Generalmajor Pietsch v. Wollishofen — 99 J. a.

839. D. 23. zu Dresden d. kön. Inspektor am histor. Museum Johannes Gli. Brietze.

840. D. 23. zu Neiße im Priesterhause d. Exkonventual des ehemal. Augustinerstiftes in Sagan und ehemaliger Pfarrer in Neuzelle, Fassolo — im 66. J.

841. D. 23. zu Pabsdorf der Dr. med. Joh. Frdr. Palm — im 28. J.

842. D. 23. zu Leipzig der Lehrer an der Rathsfreischule Dr. phil. Herrm. Rud. Reichel — 31 J. a.

843. D. 23. zu Berlin der pens. Regimentsarzt vom 16. Inf.-Reg. D. Siegmund.

844. D. 23. zu St. Johannishof in Esthland der ehemal. Gemeinderichter und Ritter Peter Leop. von Wistinghausen — im 58. J.

845. D. 24. zu Schriesheim der vormal. Dekan von Ladenburg J. Fr. Allmang — 64 J. a.

846. D. 24. zu Potsdam der ehemal. Rektor des dortigen Gymnasiums Joh. Sam. Büttner, ein sehr geachteter und verdienter Mann, geb. zu Herzsprung bei Wittstock den 6. Aug. 1757.

847. D. 24. zu Fröndenberg (Brandenb.) der Bürgermeister und frühere Stiftsamtmann A. H. Lucas Mitsdörffer.

848. D. 24. zu Winzig (Schles.) der Land- u. Stadtrath Steiner — 46 J. a.

849. D. 24. zu (?) der pens. Regimentsarzt vom 2. Pos. Landw.-Reg. Wägener.

850. D. 25. zu Hofzumberge (Ostseeprov.) der evang.-

luth. Predigerabjunkt Joh. Dan. Bluhm, geb. zu Mitau den 22. Juli 1801. Er studirte in Dorpat Theologie in den J. 1823—26, wurde zu Mitau den 13. Mai 1834 ordinirt und als Adjunkt des Probstes und Konsistorialraths Kade am 5. Juni 1834 bestätigt.

851. D. 26. zu Breslau der Apotheker Busse — im 33. J.

852. D. 25. zu Erfurt der Doktor d. Medicin und Chir. Joh. Carl Gottl. Mey — im 82. J. — Er lieferte Beiträge zu Loders*) Journal f. Chirurgie.

853. D. 25. zu (?) der pens. Kapitän vom 31. Inf.-Reg. von Pelden, genannt Cloudt.

854. D. 25. zu Maßfeld bei Meiningen der Inspektor des das. herz. Straf- und Arbeitshauses Ludw. Saalmüller — im 45. J.

855. D. 25. zu Berlin der pens. Kommissarius des k. Kadetteninstituts Joh. Chr. Schade, Ritter des rothen A. O. 4. Kl.

856. D. 26. zu Berlin der k. f. Geheimerath Georg v. Charpentier.

857. D. 26. zu (?) der Sekondlieutenant im 1. Bat. (Wartenstein) 4. Landw.-Reg. Dönnig.

858. D. 26. zu Dorpat der Observator an der Universitätssternwarte Ernst Wilh. Preuß — geb. zu Lauban in der Oberlausitz 1796.

859. D. 26. zu Rörchen bei Königsberg in der N. M. der Prediger Quandt — im 77. J.

860. D. 27. zu Wallendorf (Rheinpr.) der kath. Pfarrer Nicol. Bretz — 36 J. a.

861. D. 27. zu Mittelwalde (Schles.) der Kaufmann und vormal. Bürgermeister Gutsbesitzer Geisler.

862. D. 27. zu Berlin der Polizeirath Kayser.

863. D. 27. zu Weigmannsdorf bei Freiberg der ehemalige Konrektor am Lyceum zu Chemnitz Mag. Georg Klemm.

864. D. 27. zu Hildburghausen der herzogl. Hofadvokat Theodor Schüler — im 62. J.

865. D. 28. zu Gräfenthal Ernst Heinr. Sam. Plödtner, herz. sächs. meining. Hofrath u. Oberamtmann — in einem Alter von 69 J. 6 Mon.

866. D. 28. zu Greiffenhain (Sachsen) der Pfarrer Mag. Christ. Gotthelf Polenz — im 72. J.

---

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 293.

867. D. 28. zu Kopenhagen der Generaladjutant, Kammerherr Ulda ll.

868. D. 29. zu Rybnick (Schles.) der Premierlieuten. im Inval.-Hosp. Höll.

869. D. 29. zu Rochlitz der Rektor und erste Lehrer an der Knabenschule Joh. Gli. Friedr. Reinwarth — 56 J. a.

870. D. 29. zu Berlin der Hofrath Taubert, Maler und Mitglied der kön. Akademie der Künste. Er erreichte ein Alter von 84 J. Sein Talent im Fache der Miniaturmalerei übte er mit Beifall im Ausland und ward nachher Vorsteher der Malerei bei der kön. Porzellanmanufaktur. Er wurde von allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt.

871. D. 30. zu Goslar der Magistratsauditor Fr. Giesecke.

872. D. 30. zu Scharmbeck (im Herzogthum Bremen) der Pastor J. Knete — im 84. J.

873. D. 30. zu Nürnberg der fürstl. Wallersteinische geheime Hofrath Geo. Friedr. Schmid, bis 1836 Herrschaftsrichter in Harburg, von da an in N. privatisirend — im 73. J.

874. Mitte April zu Wien der als landwirthschaftlicher Schriftsteller bekannte D. von Heintl. — Seine Schriften sind: Ueb. die Nothwendigkeit und üb. die Mittel, großer Theuerung der Lebensbedürfnisse und Hungersnoth abzuwehren. Wien 1805. — Aufruf an seine Mitbürger zur Vereinigung gegen den eindringenden Holzmangel. Ebendas. 1805. — Die Landwirthschaft des österr. Kaiserthums. 3 Thle. Ebd. 1808—12. — Unterricht üb. die Obstbaumzucht f. d. Landleute. Ebd. 1810. — Anleitung den Seidenbau im Freien zu betreiben. Ebd. 1815. — Der Weinbau des österr. Kaiserthums. Ebd. 1821. 2. Bd. 1835. — Ueber d. Mittel, durch welche die dem Leben der Menschen gefährliche kohlensaure Luft unschädlich gemacht, auch aus d. Kellern ganz entfernt werden kann. Ebd. 1825. — Unterricht im Seidenbau. Ebd. 1829. — Der Weinbau. Leipzig 1831. — Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris im J. 1831. 4 Bde. Wien 1833. — Ueb. Bohrbrunnen und Springquellen z. Beseitigung d. Wassersnoth. Ebd. 1837.

875. Im April zu Rothenburg a. d. Tauber (Baiern) der pens. Lieutenant im kön. Inf.-Reg. Karl Pappenheim Geo. Korber — 52 J. a.

876. Im April zu Wien die Gräfin Juliane von Metternich.

877. Im April zu Zug der Bannerherr Müller — 70 J. a., derselbe, welcher den jetzigen König der Franzosen, als derselbe flüchtigen Fußes die Schweiz durchstreifte, gastlich aufnahm und in Sicherheit brachte. Dafür machte ihn Ludwig Philipp zum Ritter der Ehrenlegion und schenkte ihm eine goldene Tabaksdose.

Mai.

878. D. 1. zu Freiberg der kön. sächs. Kreisamtsaktuar und Advokat Joh. Zacharias Hilliger — im 64. Jahre.

879. D. 1. zu Naucke (Schles.) der Gutsbesitzer, Lieutenant a. D. v. Lessel auf N.

880. D. 1. zu (?) der pens. Generallieutenant u. Brigadechef beim 4. Armeekorps von Losthin.

881. D. 1. zu Bernau (Brandenb.) der Amtmann C. W. Münchhoff — 93 J. a.

882. D. 1. zu Plawniowitz (Schles.) der emerit. Pfarrer Frz. Weigel — im 69. J.

883. D. 2. zu Magdeburg der Professor an der Domschule Friedrich Christian Blum, Ritter des rothen A. O. 3. Kl. — im 80. J. Er feierte den 11. Okt. 1834 sein Dienstjubiläum.

884. D. 2. zu (?) der Kapitän und Kommandeur der 2. Abth. von d. 9. Inv.-Komp. Günther.

885. D. 2. zu Mkt. Hohenleuben (Reuß. Lde.) der Diakonus Eduard Hauschild — im 34. J.

886. D. 3. zu Mannheim der großh. Hofgerichtsrath Courtin.

887. D. 3. zu Ratingen (Rheinpr.) der kath. Pfarrer A. Gellermann — 62 J. a.

888. D. 3. zu Libau (Ostseepr.) der Dr. med. Carl Hirsch — geb. zu Altfahrwasser bei Danzig den 28. Sept. 1778.

889. D. 3. zu Fischbach (Baiern) der Schullehrer Joh. Jac. Andr. Keller — 36 J. a.

890. D. 3. zu Kronstadt der kais. russ. Kollegienrath und Professor Dr. Ludw. Herm. Tobiesen. Im Jahr 1771 zu Husum im Herzogthume Schleswig geboren, ging er im J. 1796 nach Husum und 1801 als Privatdocent der Mathematik nach Kiel, privatisirte seit Michaelis desselb. J. auf dem Gut Ascheberg, wo er eine Erbpachtstelle besaß, die er 1815 verkaufte und als Lehrer der mathematischen Wis-

senschaften nach Altona ging; 1817 ward er Professor der Mathematik und Direktor des kön. preuß. Navigationsinstituts, so wie Examinator der Steuerleute zu Danzig und 1821 kais. russ. Astronom der Marine Kronstadt. Im Druck sind von ihm erschienen: C. L. Badens Geschichte d. dän. Reichs bis auf die neueste Zeit. A. d. Dän. Alt. 1798.— Thomas Bugge's Lehrb. d. gesammten Mathematik. A. d. Dän. 3 Bde. in 5 Abthl. Ebd. 1798—1817. 2. Aufl. d. 1. und 2 Abthl. des 1. Bds. 1807. Der 2. Abthl. des 2. Bds. 1814. —. Rahbecks prosaische Schriften. A. d. Dän. Kopenh. 1799. — Verordnung, das Brandwesen in Kopenhagen betreffend. A. dem Dän. Ebd. 1800. — Neue dänische Sprachlehre. Alt. 1802. 2. Aufl. 1813. 3. bereicherte u. erweiterte Aufl. 1829. 2. Theil, welcher die Chrestomatie enthält. A. m. d. T.: Kleines dänisches Lesebuch Ebd. 1813. 2. mit e. Wortregist. verm. Ausg. 1828 (das Wortregist. auch besonders). 3. Aufl. 1829. (die 3. Aufl. d. Sprachlehre nebst Leseb. besorgte J. P. Sternhagen). — Prakt. Anleit. z. Mergeln. Hamb. 1814. — Kurze Nachricht von d. in Danzig errichteten königl. nautischen Lehranstalt. Danzig 1818. — Lehrb. d. Schifffahrtskunde. Berl. 1820. — Lieferte Beitr. z. Vaterlandskunde, zu den Schriften d. S. H. patriot. Gesellschaft, zum S. H. Almanach u. gab heraus: Joh. Georg Büsch's prakt. Hamb. Briefsteller f. Kaufleute. 2 Thle. 6. verm. u. verb. Aufl.

891. D. 3. zu Erfurt der kön. pr. Kreisphysikus Dr. Carl Aug. Schmidt.

892. D. 3. zu Gr. Bresa bei Auras (Schlesien) der Kammerherr Ant. Eug. Leop. Graf von Wedell — 50 Jahre a.

893. D. 4. zu Osnabrück der Apotheker Rud. Joachim Ehmbsen — im 72. J.

894. D. 4. zu Germersheim (Baiern) der k. b. Landkommissär P. A. Müller — 64 J. a.

895. D. 5. zu Pausa (Sachsen) der Pastor Christ. Heinr. Zettel — im 42. J.

896. D. 6. zu (?) der preuß. pens. Generallieutenant und Kommandeur der 1. Kav.-Brig. von Below.

897. D. 6 (?) zu Leipzig der Buchhändler Frdr. Eusebius Ludwig Herbig — 58 J. a.

898. D. 6. zu Berlin der ehemal. Präsident und kön. geh. Oberfinanzrath Eberhard v. Knobloch — 75 J. a.

899. D. 6. zu Burgbernheim (Baiern) der 2te Pfarrer Geo. Gli. Lampert.

900. D. 6. zu Kopenhagen der Kommandant auf Kronburg, Generalmajor von Ohlrogge.

901. D. 7. zu Eibenstock der emer. Pastor Mag. Aug. Friedr. Michael — im 82. J.

902. D. 7. zu Magdeburg der Ingenieurhauptmann Walter — im 52. J.

903. D. 7. zu Senftenberg der kön. Land- u. Stadtrichter Zobel.

904. D. 8. zu (?) der Sekondlieutenant im 3. Bat. (Tilsit) 1. Landw.-Reg. Hassenstein.

905. D. 8. zu Gleiwitz (Schlesien) der Kondukteur Schmidt — im 43. J.

906. D. 8. zu Ockstadt der großh. hess. Rath Seitz — 81 J. a.

907. D. 9. zu St. Petersburg die Virtuosin auf dem Pianoforte Agathe Borchardt, geborene Gödicke — 30 J. a.

908. D. 9. zu Bunzlau der Kapitän u. Kommandeur 2. Abthl. 9. Inv.-Komp. Günther — im 71. J.

909. D. 10. zu Wien der ord. Profess. d. Pathologie und Pharmakologie an das. Universität Dr. Leop. Franz Herrmann, als medicinischer Schriftsteller durch sein „System d. prakt. Arzneimittellehre" (3 Bde. Wien 1824—30) wohl bekannt — 55 J. a.

910. D. 10. zu Hanover der pens. Lieutenant Iffland — 85 J. a.

911. D. 10. zu Görlitz der Porträtmaler Wünsche — im 56. J.

912. D. 11. zu Naunhof (Sachsen) der Pfarrer Carl Fürchteg. Riedel — im 56. J.

913. D. 11. zu Pesth Franz Schams, als Schriftsteller durch einige topographische Werke über Syrmien und Peterwardein, Pesth, Ofen (1820—22) und durch das größere Werk: „Ungarn's Weinbau in seinem ganzen Umfange" (2 Bde. 1832) bekannt.

914. D. 12. zu Wien der Feldmarschallieutenant Frhr. v. Reischach.

915. D. 12. zu Berlin der Hauptmann und Kompagniechef Frdr. Schmekel — 40 J. a.

916. D. 12. zu Celle der pens. Kreiskontroleur Teichmannn — 73 J. a.

917. D. 12. zu Thurm (Sachsen) der Schullehrer Friedr. Wilh. Wenzel.

918. D. 12. zu Ratzeburg (Holstein), der mecklenb.-strel. Oberforstmeister von Wickede — 84 J. a.

919. D. 13. zu Blankenburg bei Rudolstadt Henr. Wilhelmine Fröbel, geb. Hoffmeister, Gattin Frd. Fröbels, Gründer der Erziehungsanstalt in Keilhau. — In ihrem Leben folgte sie dem hohen Berufe der Erziehung, zu dem ihr Herz sie früh angetrieben und die Vorsehung sie erzogen hatte. Darum konnte sie, obgleich an Körper schwach, doch klar im Geist und in der Liebe stark, die hausmütterliche Begründerin werden der Erziehungsanstalten in Keilhau, Willisau, Burgdorf und zuletzt noch in Blankenburg, welche besonders der Pflege der frühern Kindheit gewidmet ist. Die Liebe für der Menschheit Wohl war ihre Stärke, die treueste Sorge für die von Gott ihr anvertrauten Kinder ihre Freude, des Gatten liebevolle Pflege, der ganz sein Leben diesen weiht, ihr Lohn. Geübt im Dulden trug sie die letzten Leiden still, sich kindlich ihrem Gott befehlend, dem sie im Leben fromm gedient. Sie lebt, tief geehrt von Allen, die ihr näher standen, in ihren Lieben aber und in der Kinderherzen, die sie auf ewig mit sich verbunden, als treueste Mutter fort. Und schöner wird noch ihr Gedächtniß blühen, wenn ihrer Sorge Früchte reifen.

920. D. 13. zu Casekirchen (Sachsen) der Pastor sen. Aug. Imman. Grieshammer — im 76. J.

921. D. 13. zu Deinsen (Hanov.) der Pastor Diet. Geog. Gottfr. Hoffmann — 70 J. a.

922. D. 13. zu Schönau (Schles.) der Pastor Pfuhl — 67 J. a.

923. D. 13. zu Bromberg der Regierungsassessor Dr. Aug. Emil Schmid — im 31. J.

924. D. 13. zu Ludwigsburg der Musikdirektor der dortigen Garnison, Kapellmeister Stössel — 46 J. a.

925. D. 14. zu Wien der Dr. jur. Maria Aloys Edler v. Bach, ehemal. Hof- u. Gerichtsadvokat, emerit. Dekan der das. juridischen Fakultät rc. — 86 J. a.

926. D. 14. zu Neumarkt (Schles.) der Kantor und Organist Tusche — im 40. J.

927. D. 14. zu Ebingen (Würtemb.) der Stadtpfarrer und Hofprediger der Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen Mag. Sigm. Fr. Weiß.

928. D. 15. zu Aschaffenburg der k. b. Appellationsgerichtsrath Thom. Aug. Hoffmann — im 56. J.

929. D. 15. zu Dresden der k. sächs. Oberrechnungskommissär Joh. Traug. Leber. Jursch, Ritter des Civilverdienstordens — im 72. J.

930. D. 15. zu Josephsdorf (Oesterr.) der k. k. Major Gabriel v. Ogorelitza — 63 J. a.

931. D. 16. zu Deutsch-Crone (Ostwestpr.) der Land- und Stadtrichter Krause — 68 J. a.

932. D. 16. zu (?) der Premierlieutenant im 2. Bat. (Stolpschen) 21. Landw.-Reg. Succow.

933. D. 17. zu Nordheim der Amtsassessor Ch. H. Kraut — im 38. J.

934. D. 17. zu (?) der Sekondlieutenant vom 37. Inf.-Reg. (5. Res.-Reg.) von Wolff.

935. D. 18. zu Mohsau (Brandenb.) der Ritterguts-besitzer v. Ungern — 67 J. a.

936. D. 18. zu Celle der Lehrer an der Bürgerschule J. H. Scharnhorst — 50 J. a

937. D. 19. zu Ansbach der kön. b. Regierungs- und Konsistorialdirektor Joh. Heinr. v. Luz, vorher kön. preuß. Justizkommissar, dann Justizrath, Kriegs- und Domänen-rath, 1808 k. b. Oberpolizeirath zu München etc., als Schrift-steller durch die Schrift: „Von d. Intestar-Erbfolge, nach Provinzialrechten des Fürstenthums Ansbach" (2te Ausgabe 1830) bekannt, geb. zu Randersacker in Franken am 30. Juni 1764.

938. D. 19. zu Clausthal der Stadtschreiber und Se-nator Ludw. Meine — im 39. J.

939. D. 19. zu (?) der Sekondlieutenant im 2. Bat. (Halleschen) 27. Landw.-Reg. Graf v. Seckendorff II.

940. D. 20. zu Reichenbach (Schlesien) der Kreissekre-tär, Lieutenant a. D. Fuller aus Glatz — im 51. J.

941. D. 20. zu Neiße der Gymnasiallehrer Mag. Heyde — im 59. J.

942. D. 20. zu Celle der Dr. med. A. Lohmann — 34 J. a.

943. D. 20. zu (?) der Kapitän a. D. von Wedell, vorm. im aufgelösten Drag.-Reg. Irwing.

944. D. 20. zu Breslau der Major d. Kavall. a. D. v. Wentzky — im 71. J.

945. D. 21. zu Fürstenau (Schlesien) der Pfarrer Dittrich.

946. D. 21. zu Wien der Hofrath der k. k. obersten Justizstelle Frz. Xav. Haaber — 70 J. a.

947. D. 21. zu Borna der kön. sächs. Rentamtmann Joh. Glo. Köhler.

948. D. 21. zu Gießen der großh. hess. wirkl. Poli-zeirath J. G. Rauch.

949. D. 21. zu Rosenberg bei Cronach der dort. Fe-stungskommandant Bartholomäus Roys, kön. baier.

Oberst ꝛc. — 67 J. a.; er hatte 8 Feldzüge mitgemacht und hatte bis auf wenige Tage vor seinem Tode 56 J. in ununterbrochenem Dienste gestanden.

950. D. 21. zu Naundorf (Prov. Sachsen) der Pastor T. Ch. Schmidt — 77 J. a.

951. D. 21. zu Wien der k. k. Hauptmann Karl Frhr. v. Waldstetten — 66 J. a.

952. D. 22. zu (?) der Premierlieutenant im 1. Huſ.-Reg. (gen. 1. Leib-Huſ.-Reg.) Friederici.

953. D. 22. zu St. Petersburg der berühmte Bildhauer Samuel Halberg — 51 J. a.

954. D. 22. zu Torgau der Kapitän und Platzmajor Schroer.

955. D. 22. zu Berlin der Hofrath Schulz — im 70. J.

956. D. 22. zu Neufforge (Rheinpr.) der frühere kath. Pfarrer zu Wolsfeld Ferd. Urban — 74 J. a.

957. D. 23. zu Glogau der pens. Gymnasialkonrektor Bock — im 74. J.

958. D. 23. zu Boizenburg in d. Uckermark der Prediger Joh. Geo. And. Gerhardt — im 64. J.

959. D. 23. zu Dresden der geh. Kriegsrath u. Major von d. A. Geo. Ludw. Grahl — im 59. J.

960. D. 24. zu Hanover der Feldprediger Fiedrich Buchholz.

961. D. 24. zu Wohlau (Schlesien) der kön. Generalpächter Amtsrath Fichtner — im 66. J.

962. D. 24. zu Torgau der Postsekretär Ant. Hochgeladen — im 49. J.

963. D. 24. zu Baden der pens. Hauptmann von Holzing.

964. D. 24. zu Mainz der thätige um den Handel u. Flor dieser Stadt sehr verdiente Bürger Joh. Kertell, Landtagsabgeordneter d. Stadt Mainz, früher Präsident des Handelsgerichts, langj. Mitglied des Gemeinderaths.

965. D. 24. zu Landeshut (Schlesien) der pens. Stadtsekret. Paul — im 82. J.

966. D. 25. zu Oranienburg der Bürgermeister Bekker — im 71. J.

967. D. 26. zu Sangerhausen der Hofrath F. Schmidt vom kön. kurmärk. Pupillenkollegium.

968. D. 26. zu Landsberg a. W. der Sekondlieutenant des kön. 3. Drag.-Reg. Alex. von Wedell II. aus dem Hause Cremzow.

969. D. 26. zu Schwarzenbeck bei Reval der Staatsrath und Ritter Dr. Samuel Reinhold Winkler, ein Mann von wahrem Verdienst und reicher Erfahrung in seinem Fach — 75 J. a.

970. D. 27. zu Berlin der Dr. med. Bernh. Mitterbacher aus Karlsbad.

971. D. 27. zu Selchow bei Königsberg i. d. N.M. der Prediger Friedr. Sternberg — im 73. J.

972. D. 28. zu Wien der k. k. pens. Major Ernst Conrad — 82 J. a.

973. D. 28. zu Weingarten (Würtemb.) der großh. bad. pens. Regierungsrath Gäßler.

974. D. 28. zu Basel der Präsident des Polizeigerichts Dr. K. Gengenbach, eine Zeitlang Redakteur der Baseler Zeitung — 28 J. a.

975. D. 28. zu Frankfurt a. d. O. der königl. Divisionsauditeur C. F. Mattke — im 55. J.

976. D. 28. zu (?) der pens. Prem. = Lieutenant vom 8. Infanterie = Regiment (genannt Leibinfanterie = Regiment) v. Oetinger.

977. D. 28. zu Darmstadt der großh. Hofbuchdrucker Karl Ludw. Wittich, Inhaber einer der bedeutendsten Officinen des Landes, geb. das. am 15. Sept. 1771.

978. D. 29. zu München im allgemeinen Krankenhause Dr. Bartholmä, Verf. einer mit Beifall aufgenommenen Schrift: Ueber die barmherzigen Schwestern in München, in Bezug auf Krankenpflege. Er starb, versehen mit dem Troste der katholischen Kirche, deren Mitglied zu werden er in den letzten Tagen seines Lebens sich entschlossen hatte. Wohl einer unedlen Quelle entflossen war die Anzeige in dem Münchner Landboten, die von da auch in die meisten andern dasigen Blätter übergegangen ist, daß Dr. B. schon vor einigen Jahren genöthigt gewesen sey, aus der Reihe der protestantischen Geistlichkeit auszutreten.

979. D. 29. zu Freiburg der Domkapitular Flad — 72 J. a.

980. D. 29. zu Vohenstrauß der Apotheker Johann Bapt. Fleischmann — 43 J. a.

981. D. 29. zu Dresden der Advokat Friedr. Gust. Hausmann — 38 J. a.

982. D. 29. zu Oelknitz (Altenb.) der emerit. Schullehrer Silche — 75 J. a.

983. D. 30. zu Bedburdik (Rheinpr.) der Vikar G. Burchart — 68 J. a.

984. D. 30. Mai zu (?) d. Prem.-Lieut. in d. 4. Land-Gensd.-Brigade Baron v. Koschkull.

985. Im Mai zu Zug der Altlandammann Brandenberg.

986. Im Mai zu Stäfa der Bezirksgerichtspräsident Bühler — 70 J. a.

987. Im Mai zu Eichstädt der kön. Stadtkommissär, Landrichter Karl Christmann — 56 J. a.

988. Im Mai zu Karlsruhe d. wirkliche Staatsrath v. Gulat-Wellenburg — 75 J. a.

989. Im Mai zu Luzern d. Staatskassier K. Jos. Meyer — 62 J. a.

990. Im Mai zu Paris d. Ritter Paer *), ehemal. Gen.-Direkt. d. Kapelle Karls X. Von 1802—1807 war er in Dresden Kapellmeister.

991. Im Mai zu Groß-Glogau d. Invalide Joh. Pletsch — 100 J. 1 Monat alt.

992. Im Mai zu Fulda die Oberin des Instituts d. barmherzigen Schwestern, Dominica Schwörner.

Juni.

993. D. 1. zu Weichselmünde d. Garnisons- und Festungsprediger Brauser.

994. D. 1. zu Merseburg d. kön. Regierungs-Sekr. E. G. Brummer — 74 J. a.

995. D. 1. zu Potsdam d. Nestor unter den Aerzten des Landes, d. Hofmedikus, Hofrath und Ritter Dr. Eisfeld — im Alter von beinahe 87 J. Dieser hochachtbare Greis war nicht blos wegen seiner Erfahrungen und Kenntnisse, sondern auch durch seinen biedern und uneigennützigen Sinn, der ihn bei Tag und Nacht mit gleicher Eile zu den Kranken in den Hütten d. Armuth, wie in die Wohnungen d. Reichen trieb, von den Bewohnern von Potsdam geehrt.

996. D. 1. zu Seegefeld bei Spandow d. emeritirte Prediger Christ. Wilh. Jungmeister, Ritter des roth. A. O. 4. Kl. — im 91. J.

997. D. 1. zu Oderberg (Brdnb.) d. kön. preußische Major a. D. Karl Fr. v. Perbandt — im 71. J.

998. D. 1. zu Karlsruhe d. großherzogliche Rittmeist. Streule.

999. D. 1. zu Neubrandenburg d. Hauptmann und dortige Postmeist. Joh. David Dühr. Er machte den

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. des Nekr.

Feldzug von 1815 im meckl.=schwer. 3. regul. Landw.=Bataillon mit.

1000. D. 1. zu Agenrode d. Kammerrath und Amtsverwalter Klaus Pt. Meisner — im 45. J., hinterläßt 7 unmündige Kinder und Witwe, Friederike, geb. Scharff. Starb nach schweren Leiden, als er seiner Wiederherstellung schon nahe war. Ist in verschiedenen Wirkungskreisen geachtet und geliebt worden.

1001. D. 2. zu Zürich d. ausgezeichnete Pharmazeut Hüttenschmid — 65 J. a.

1002. D. 2. zu Breslau d. Dokt. d. Med. N. Kronesser — 34 J. a.

1003. D. 3. zu Berlin d. pens. geheime expeb. Gen.=Postamts=Sekr., Prem.=Lieut. a. D. Franke.

1004. D. 3. zu Berlin d. kön. Justizrath Fr. Wilh. Licht, früher Kammergerichts=Regist., Verfass. d. Schrift „Gerichtsbarkeitstopographie von d. Mittelmark, der Priegnitz und d. Uckermark ꝛc." (3 Thle. 1803 ff.) nach 68jähr. Dienstführung. Er war geb. zu Berlin am 13. Nov. 1755.

1005. D. 3. zu Cüstrin d. kön. preuß. Major a. D. Carl Aug. v. Reibnitz, Ritter des rothen A. O. 3. u. des eis. Kreuzes 2. Kl., so wie Inhaber des goldenen Kreuzes f. Dienstauszeichnung und d. Verdienstmedaille — im 71. Lebens= und 55. Dienstj.

1006. D. 4. zu Klettendorf (Schlesien) d. Schullehrer Arndt — 35 J. a.

1007. D. 4. zu Wien d. Dr. med. und Mitglied d. medic. Fakultät Anton Braun — 84 J. a.

1008. D. 4. zu Breslau d. Wundarzt Jäckel — 48 J. a.

1009. D. 4. zu Doberan d. großh. Kammer=Kommiss. Wilh. Ferd. Knopp — im 62. J. Früher seit dem 5. Okt. 1812 Kammer=Ingen. und zuerst in Bützow und Tarnow wohnhaft. Von ihm hat man einen sehr sauber lithograph. Grundriß von Doberan und seinen Umgebungen.

1010. D. 4. zu Wien Joh. Frhr. v. Metzburg — 59 J. a.

1011. D. 4. zu Raakow (Nied.=Lauf.) d. kön. sächs. Hauptmann a. D. Leopold v. Mühlen.

1012. D. 4. zu Werdau (Sachsen) d. D. med. Conr. Fr. Steinbach — im 41. J.

1013. D. 4. zu (?) d. pens. Major vom 7. Inf.=Reg. v. Wiedenkeller.

1014. D. 5. zu Frankenstein (Schles.) d. Rittmeist. a. D. v. Holtey.

1015. D. 6. zu Würzburg d. kön. baier. Regierungsrath Philipp Then — 69 J. a.

1016. D. 7. zu Nürnberg d. hochgräflich Castell'sche Rath Joh. Paul Birkner — 79 J. a.

1017. D. 7. zu Alfeld d. Senator K. Otto Solthall — 83 J. a.

1018. D. 7. zu Reval d. in den deutsch-russ. Provinzen durch seine medicin. Schriften und sein gemeinnütziges Wirken bekannte Dr. Winkler. Er war, eine brennende Cigarre neben sich liegend, im Garten eingeschlafen; die Cigarre zündete seine Kleider an; alle Rettungsversuche kamen zu spät. — Wir können von seinen Schriften nur nennen: Diss. inaug. de variis Aethiopum medicamentorum generibus. Erlang. 1786. — Von einigen d. gewöhnlichsten Krankheiten d. ehstländ. Bauern. Reval 1793.

1019. D. 8. zu Luzern d. 2. Staatsarchivar Ludwig Keller, um Volksbildung in seinem heimathlichen Kanton durch Herausgabe seines trefflichen Volkskalenders u. A. verdient. Der eifrigste Beförderer einer schönen Geselligkeit in seiner Vaterstadt.

1020. D. 8. zu Stuttgart d. Oberzollverwalter von Beyhelmann — 58 J. a.

1021. D. 9. zu Brahlstorf (Mecklenb.) Fr. v. Clausenheim, Erbherr auf B. — 94 J. a.

1022. D. 9. zu Boppard d. Direktor des Progymnasiums Pet. Ant. Kopp — 48 J. a.

1023. D. 9. zu Schwerin d. großh. pens. Zahlmeist. bei d. Reluitionskasse Bernh. Gottl. Wilh. Krüger — nach vollendetem 67. J. und nachdem er seit Johannis 1837 emeritirt gewesen. Er lieferte Beiträge zu Zeitschriften, z. B. im schwerin. freimüth. Abendbl.: Ueb. Staatsanleihen, 1830, Nr. 580. Ueb. Beschäftigung d. Bauhandwerker im Winter, z. Verhütung d. Forstfrevel, Nr. 580 u. s. w.

1024. D. 9. zu Hörnerkirchen d. Pastor Harder Möller, geb. zu Itzehoe — 65 J. a., seit 1820 im Amte, nach vieljährigem Kränkeln und Leiden. Hatte 1801 die Universität verlassen.

1025. D. 10. zu Klaushagen bei Tempelburg d. kön. Oberförster P. Klinkmeyer — im 60. J.

1026. D. 10. zu Breslau d. Lieutenant und Oberlandesgerichtsreferendar Rasper aus Posen — 32 J. a.

1027. D. 10. zu Warmbrunn der den Besuchern des Riesengebirges wohlbekannte Kafetier Siebenhaar, der seit länger als 15 J. auf dem höchsten Punkte Schlesiens, der Schneekoppe, sein Domicil aufgeschlagen hatte.

1028. D. 11. zu Eichstädt d. letzte inful. Fürstabt in Murbach u. Kapitular des Domstifts zu Eichstädt Bened. Anton Fr. Frhr. v. Andlau — 78 J. a.

1029. D. 11. zu Ansbach d. königl. baier. Major im Chevauxlegers-Regiment Fürst Taxis Wilh. Beyerlein, Ritter d. franz. Ehrenlegion.

1030. D. 11. zu Bamberg d. pens. k. baier. Appellat.-Ger.-Direktor Nicol. Edler v. Ditterich auf und zur Erbmannszahl — im 88. J.

1031. D. 11. zu Güstrow d. großh. Kommissions-sekretär und Notarius J. W. Rebbelin — im angetretenen 70. J.

1032. D. 11. zu Rostock d. Schiffskapitän J. C. Zaage.

1033. D. 12. zu Leipzig Joh. Gli. Rauschenbach, aus Altenburg gebürtig, während einer Reihe von Jahren Associé d. erloschenen Firma: W. Zirges et Comp. und seit 8 Jahren als Buchhalter beim Magistrat zu Leipzig angestellt. Während seiner langen buchhändlerischen Laufbahn hat er sich in den Handlungen d. Hrn. Grieshammer u. W. Vogel in Leipzig, Hartmann in Riga, Schäfer in Frankfurt u. in obiger Stellung bei Zirges vielen d. ältern Kollegen sehr befreundet. Die ihn sehr erschütternde Nachricht von dem kürzlich erfolgten Tode seines ältesten und vertrautesten Freundes, des Buchhändlers Wagner *) in Dresden, hat ohne Zweifel seine Auflösung beschleunigt.

1034. D. 12. zu Berlin d. Major a. D. D. Streit. — Seine Schriften sind: Lehrbuch d. reinen Mathematik f. den Selbstunterricht. 10 Bde. Weim. 1816—1833. (Vom 1., 2. u. 3. Bde. erschien die 2. Aufl. 1822.) — Die Berechnung d. Kugelhaufen. Bresl. 1818. — Mit Joh. G. Fr. Cannabich: der Globus; Zeitschr. Erfurt 1821—23 — Atlas d. ganzen Erde. 9. Aufl. Lpzg. 1828. 10. Aufl. 1830. 11—13. Aufl. 1832—34. — Karte des osman. Reichs in Europa u. Asien. 4. Ausg. Ebd. 1829. — Atlas f. Militärschulen. 5 Lfgn. Ebd. 1829—32. — Karte d. pyrenäischen Halbinsel. Ebd. 1830. — Hilfsschriften z. Beförderung des Studiums militär. Wissenschaften. Berl. 1831. — Atlas d. Umgebungen d. vorzüglichsten Bäder Deutschlands. Ebend. 1831. — Die brit. Inseln. Lpzg. 1833. — Mit Arno Streit: Frankreich. Ebend. 1834. — Geographie v. Preußen. Berl. 1836. — Mit W. Fischer: Geographie u. Geschichte von Mecklenburg. Ebd. 1836. — Handb. f. Reisende in Deutsch-

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 364.

land, Oesterreich, Preußen rc. Heidelb. 1836. — Mathemat. Miscellen. Berl. 1836. — Mathemat. Geographie in Verbindung mit dem Gebrauche des Globus und d. Entwerfung geograph. Netze. Ebd. 1837. — Sammlg. geometr. Aufgaben. Ebd. 1838. — Beitr. zu den allgem. geogr. Ephemeriden.

1035. D. 13. zu Krain (Oesterr.) Johanne Louise Frieder. Gräfin v. Schweinitz, geb. vom Berge u. Herrndorf auf K. — im 68. J.

1036. D. 14. zu Wien d. Rechnungsrath Joachim Ritter v. Born — 59 J. a.

1037. D. 14. zu Hörter (Westph.) d. kön. Postmeister C. F. W. Gibelius — im 65. J.

1038. D. 14. zu Upsala der ord. Prof. d. Physik an das. Universität Mg. Fred. Rudberg, Ritter des Nordsternordens, ein sehr geachteter und verdienter Gelehrter — 38 J. a.

1039. D. 15. zu Kleppelsdorf bei Lähn (Schles.) d. Major a. D., Landesältester rc. Held v. Arlé auf K.

1040. D. 15. zu Fiddichow (Brdnbg.) d. Apotheker 1. Klasse C. Otto Th. Schultze — im 31. J.

1041. D. 16. zu Eythra bei Leipzig d. Kammerrath David Anger.

1042. D. 16. zu Oberaussem (Rheinpr.) d. Primissar A. Hoffschlag — 79 J. a.

1043. D. 16. zu Berlin d. pens. Hofrath Krahmer.

1044. D. 16. zu Cöln d. Subsidiar zum heil. Peter P. J. Roth, vorm. Mitgl. d. Abtei St. Pantaleon das.

1045. D. 17. zu Stettin der k. preuß. Hofrath Karl Heinr. Hercules — 52 J. a.

1046. D. 17. zu Freudenstadt (Würtembg.) d. Kanzleirath Klumpp — 56 J. a.

1047. D. 17. zu Carlsruhe d. großh. Hofkammerrath Leske.

1048. D. 17. zu Wien d. Hofrath und Referent des Hofkriegsraths Jac. v. Neth — 76 J. a.

1049. D. 17. zu Bunzlau d. pens. Major v. Treuenfels — im 54. J.

1050. D. 18. zu Rinteln d. kön. preuß. pens. Forstmeister Fr. v. Berner.

1051. D. 18. zu Heidelberg d. Buchhändler Karl Groos — im 57. J.

1052. D. 19. zu Medingen (Hanov.) die Chanoinesse des dort. Klosters Freiin v. Klinkowström.

1053. D. 19. zu Trachenau (Sachsen) d. Pfarrer Carl Christ. Krutzsch — im 74. J.

1054. D. 19. zu Glückstadt d. Obergerichtskopist und Dannebrogsmann Pt. Ch. Gli. Wedderkop — im 84. J.

1055. D. 20. zu Nürnberg d. Kammerherr Freiherr Wurster v. Creuzberg, Besitzer d. Rittergüter Wilhermsdorf und Buchklingen, der Letzte seines Namens.

1056. D. 20. zu Schleeßel d. Amtsvogt J. A. D. Crome — 82 J. a.

1057. D. 20. zu Kopenhagen der geh. Konferenzrath Chr. Wilh. Lange, dirigirendes Mitgl. d. kön. Direktion f. die allgem. Pensionscasse, Großkreuz vom Dannebrog u. Dannebrogsmann — im 86. J. War 63 J. Beamter.

1058. D. 20. zu Erfde (Schleswig) d. Pastor Ph. H. Ch. Wiencke — 42 J. a., nach mehrjährigen schweren Leiden, hinterläßt Wittwe, geb. Schwartz und 2 Kinder. War früher von 1822 bis 1827 Diakonus zu Wöhrden in Süderditmarschen.

1059. D. 20. zu Stuttgart der pens. Gen.-Lieutenant Frhr. v. Wöllwarth — 75 J. a.

1060. D. 21. zu Matzdorf im Großherzogth. Meckl.-Strelitz d. dortige Rittergutsbesitzer Georg Haberland. Er wurde von seinen eigenen Gutsunterthanen, groß und klein, wegen roher grausamer Behandlung, verabredetermaasen in seiner Wohnung überfallen und ermordet.

1061. D. 21. zu Hischberg d. Dr. med. Heinrich — im 70. J.

1062. D. 22. zu Lobsens (Posen) d. Landschaftsrentmeister Andreas Göde — 76 J. a.

1063. D. 22. zu Worms d. großh. hess. Kapitän im 3. Inf.-Reg. Louis, Otto.

1064. D. 22. zu Wien der pens. Rechnungsrath Frz. Pichlhofer — 75 J. a.

1065. D. 24. zu Jauernick (Schlesien) d. Pfarrer Frz. Kretschmer — 71 J. a.

1066. D. 25. zu Niederclobica bei Lauchstädt d. emer. Pastor Mg. Joh. Carl Baumbach — im 82. J.

1067. D. 25. zu (?) der inakt. aggr. Kapitän vom 6. Inf.-Reg. Chyträus.

1068. D. 25. zu Aschaffenburg d. kön. baier. Hauptmann v. Hagen.

1069. D. 25. zu Urmitz (Rheinpr.) d. kath. Pfarrer Joh. Adam Roth — 69 J. a.

1070. D. 25. zu Darmstadt d. großh. hess. geh. Oberkonsistorialrath Stamm — 61 J. a.

1071. D. 26. zu Breslau d. Oberstlieutenant a. D. Borowski — 58 J. a.

1072. D. 26. zu Berlin der pension. geheime Sekretär Louis David George — im 85. J.

1073. D. 26. zu Kupp (Schles.) d. Pastor Hannig — 70 J. a.

1074. D. 27. zu Zittau d. Advokat Hänsel — im 41. J.

1075. D. 27. zu Neu-Ruppin d. Stadtkämmerer Karl Heinr. Techen, Ritter d. rothen A. O. 4. Kl. — im 86. J. und 61. Dienstj.

1076. D. 28. zu Kissingen d. Oberhauptmann zu Moisburg Klaus von d. Decken — 57 J. a.

1077. D. 28. zu Geyen (Rheinpreußen) d. Vikar P. Könen — 91 J. a.

1078. D. 28. zu Krampfer (Brdnbg.) d. kön. preuß. Rittmeister und Deichhauptmann a. D. Hans Georg Gottlob v. Möllendorff auf K. — 82 J. a.

1079. D. 28. zu Ludwigsburg d. kön. würt. Oberstlieutenant Wilh. v. Wickede — 69 J. a.

1080. D. 29. zu Bujakow (Schles.) d. Pfarrer Frz. Adolph — 38 J. a.

1081. D. 29. auf Camin bei Wittenberg d. Erbherr v. Bülow auf C.

1082. D. 29. zu Breslau d. Ecclesiast und Morgenprediger Klein — 64 J. a.

1083. D. 29. zu Kissingen d. Oberstlieuten. Krupp.

1084. D. 29. zu Ludwigslust d. Hofbierbrauer Aug. Fr. Meyer, vormals Lieutenant in d. engl.-deutschen Legion — 54 J. a.

1085. D. 29. zu (?) der Bat.-Arzt im 3. Bataillon (Sangerhausen) 27. Landw.-Reg. Dr. Wendroth.

1086. D. 30. zu Gantzer bei Wusterhausen a. d. D. (Brdnbg.) d. Prediger Ludw. Buchholtz — im 36. J.

1087. D. 30. zu Stuttgart d. Oberkonsistorialrath v. Jäger — 64 J. a.

1088. D. 30. zu Chorzow (Schles.) d. Apotheker und Gutspächter Schmidt — 40 J. a.

1089. D. 30. zu Lipp (Rheinpr.) d. kath. Pfarrer A. J. Seithümer — 42 J. a.

1090. Im Juni zu Dassow d. D. med. Joh. Georg Adolph Häcker. — Von ihm hat man gedruckt: Commentatio critica inaug.: de praecipuis divisionibus lethalitatis vulnerum. Rostochii 1810. — Glückliche Behandlung

eines, von einem tollen Hunde gebissenen Kindes; in G. Masius Kalender f. Aerzte u. Nichtärzte auf d. J. 1815 ꝛc.

J u l i.

1091. D. 1. zu Bullendorf (Brdnbg.) der pens. Rittmeister vom 6. Kür.-Reg. v. Beulwitz.

1092. D. 1. zu Kronach d. kön. Landrichter Franz Gleifsmann — im 51. J.

1093. D. 1. zu Waldmünchen (Oberpfalz) d. königl. erste Landgerichtsassessor d. Landger. Cham, Fr. v. Paula Schmid.

1094. D. 1. zu Bertikow bei Prenzlau d. Prediger Joh. Mathias Peters.

1095. D. 3. zu Mainz der k. k. österreich. Platzoberst Frz. Dubois. Er hatte seit 25 J. die Platzkommandantenstelle in Mainz bekleidet.

1096. D. 3. zu Tostedt (Westphal.) d. Kandidat d. Theologie Lebr. Kahle — im 29. J. Sohn des Schullehrers Kahle.

1097. D. 3. zu Wien d. Präfekt an der k. k. Theresien-Ritterakad., Priester Modest Schmidt — 52 J. a.

1098. D. 4. zu Altona auf d. Rolandsburg d. königl. dän. Kommerzintendant, Justizrath Ant. Fr. Gebauer — im 83. J., nur 3 Tage krank. Bis dahin blieben ihm die alte Kraft und die Klarheit des Gedankens treu und er hatte noch immer regen Antheil an Allem, was in Kunst u. Wissenschaft eingriff.

1099. D. 5. zu Nawicz (Pommern) d. königl. preuß. Postdirektor Lebius — 72 J. a.

1100. D. 5. zu Nienburg d. Bürgermeist. Müldener.

1101. D. 5. zu Erdmannshausen (Würtemberg) d. Pfarrer Fr. K. Ludw. Reichenbach — 84 J. a.

1102. D. 6. zu Kissingen d. Kurbrunnenpächter Pet. Bolzano.

1103. D. 6. zu Reps (Kroatien) der pens. Königsrichter Joh. Gottl. Kraus v. Ehrenfeld — 77 J. a., nach mehr als 50jähr. Dienstleistung.

1104. D. 6. zu Cassel d. Medicinalrath Dr. Joh. Christ. Valentin — 72 J. a.

1105. D. 7. zu Gleiwitz (Schles.) d. Lieutenant a. D. v. Falderen — 58 J. a.

1106. D. 7. zu Ziemientzitz (Schles.) d. Pfarrer Flor. Himmel — 71 J. a.

1107. D. 7. zu Lindau d. erste Pfarrer bei den Barfüßern in Augsburg, Fr. Krauß, geb. zu Augsburg den 15. Febr. 1798, von 1823 — 30 Pfarrer zu Aufsgas (Dek. Bamberg), seit 1830 vierter Pfarrer in Augsburg, als welcher er sich durch seine rastlose Thätigkeit u. seine ungeheuchelte Frömmigkeit große Achtung verschaffte.

1108. D. 8. zu Wien Jos. Freiherr von Canal — 42 J. a.

1109. D. 8. zu Fürstenberg d. Postmeister Carl Wiese — im noch nicht zurückgelegten 44. J.

1110. D. 9. zu Sülz d. Rathmann und Apotheker Joh. Heinr. Bock — 64 J. a.

1111. D. 9. zu Reinerz (Schlesien) d. Oberlandesgerichtsassessor v. Diebitsch.

1112. D. 9. zu Baireuth der Kanzleiinspektor Joh. Konrad Schüler — 67 J. a.

1113. D. 9. zu Berlin der k. geh. Sekret. bei d. Hauptverwaltung d. Staatsschulden Karl Ludw. Ferd. Schulze — 49 J. a.

1114. D. 10. zu Helfenberg (Sachs.) der Frhr. Karl v. Gaisberg auf H. — 58 J. a.

1115. D. 10. zu Kölln bei Meißen der geh. Finanz-Sekr. und emer. Salzverwalter Friedr. Aug. Körner — im 65. J.

1116. D. 10. zu Altstrelitz der Kaufmann und Aeltester und Vorsteher d. Judenschaft Paul Liepmann.

1117. D. 10. zu Kleinstrelitz (Schlesien) der Pfarrer Andr. Mondry — im 72. J.

1118. D. 11. zu Rinteln der Obergerichtsprokurator Tegtmeier.

1119. D. 12. zu Waldenburg (Sachsen) die Prinzessin Emma v. Schönburg, Tochter des Fürsten von Schönburg-Waldenburg.

1120. D. 13. zu Husum der Senator Joh. Feldberg — im 82. J.

1121. D. 13. zu Raudnitz bei Silberberg der Pfarrer Frz. Galisch — im 80. J.

1122. D. 13. zu Kronach der quiesc. k. b. Forstmeister Joh. Kestel — 80 J. a.

1123. D. 13. zu Rothenstein (Baiern) der gräfl. Pappenheim'sche Oberförster Johann Heinrich Klein — 68 J. a.

1124. D. 13. zu Ludwigslust die großh. pens. Kammersängerin Wilh. Lemcke, geb. Stolte, Gattin d. Hof-

sängers Christian Lemcke das. — 66 J. a. Ihre Kunstleistungen im Gesange waren einst groß.

1125. D. 13. auf Storkau (Brandenb.) d. pens. Land- und Stadtgerichtsdirektor, Oberlandesgerichtsrath Karl Wilh. Schenck — 54 J. a.

1126. D. 13. zu Hirschberg der pens. Hauptmann Schwierz — 54 J. a.

1127. D. 13. zu Lüneburg der Dr. med. et chir. Nik. Ulrich Stieck — 77 J. a.

1128. D. 14. zu Juliusburg (Schles.) der Lehrer Feder — 40 J. a.

1129. D. 14. zu Freysing der Appellationsgerichtsrath Franz Müller.

1130. D. 14. zu Lichtenstein (Sachsen) der Rektor der das. Knabenschule Mag. Aug. Ludw. Schieferdecker — im 52. J.

1131. D. 14. zu München Klaus Moritz Freiherr v. Taube — 70 J. a.

1132. D. 15. zu Herscheid (Westphalen) der emerit. Pfarrer Friedr. Rohl von Remlingrade — 72 J. a.

1133. D. 15. zu Schwanowitz bei Brieg der Landrath a. D. u. Rittergutsbesitzer Reinhardt — im 79. J.

1134. D. 15. zu Forsthaus Mehltheuer (Schles.) der k. Förster Prem.-Lieut. Schmidt.

1135. D. 15. zu Berlin der Oberst Graf Joh. v. Suminski.

1136. D. 16. zu Berlin der geh. Obertribunalrath Dr. Chr. Aug. Günther, Ritt. des rothen Adl.-Ord., vorher seit 1781 Privatdocent an d. Universität Leipzig, 1786 außerordentl., 1788 ordentl. Prof. d. Rechte zu Helmstädt und herzogl. braunschw. Hofrath, 1804 Appellationsrath zu Dresden, 1815 Oberlandesgerichtsrath zu Naumburg, geb. zu Schönstädt bei Langensalza 1758. — Seine Schriften sind: Magazin f. Rechtsgelehrte, herausg. mit C. F. Otto. 4 Bde. Leipz. 1784—86. — Diss. inaug. de furto domestico. Ibid. 1786. — Archiv f. die theoret. und prakt. Rechtsgelehrsamkeit, herausg. mit Th. Hagemann. 6 Bde. Braunschweig 1788—1792. — Bertochii promtuarium juris post Hommelium curavit etc. 2 Vol. Lips. 1788. — Annales literarii, 4 Vol. Helmst. 1788—89. — Historia juris Romani. Helmst. 1798. — Mosheim's allgem. Kirchenrecht d. Protestanten, neu bearbeitet u. fortgesetzt. Leipzig 1800. — Principia juris Romani privati novissimi. 2 Vol. Jenae 1802 — 1809. — Rechtliche Bemerkungen. Leipzig 1802.

1137. D. 16. zu Nürnberg der als Kunstkenner und ausübender Künstler auch auswärts wohl bekannte Inspektor der Gemäldegallerie, Freihr. Christoph Haller von Hallerstein. Er war der ältere Bruder des in Griechenland verstorbenen Architekten Karl Haller von Hallerstein. Ein bewundernswürdiger Reichthum von Kenntnissen in fast allen Fächern des menschlichen Wissens, die er nach allen Seiten hin zu erweitern unablässig bestrebt war, verband sich in ihm mit einem ausgezeichneten Kunsttalent und mit einer jeden Aufopferung fähigen Treue und Gutmüthigkeit der Gesinnung für Freunde und Angehörige. Seine Radirungen, von denen viele nicht im Handel sind, werden von Liebhabern gesucht; er hinterläßt ein bedeutendes Material an Zeichnungen und Manuskripten und mannichfaltige Sammlungen von Kunstsachen.

1138. D. 16. zu Elbing der k. pr. pens. Major H. H. v. Heydenaber — 60 J. a.

1139. D. 16. zu Warmbrunn der Bürgermeister Kinel aus Rosenberg in Schlesien — im 52. J.

1140. D. 16. zu Verden der Oberstlieut. v. Reitzenstein — 67 J. a.

1141. D. 17. zu Weimar der großh. Leibchirurgus Dr. Joh. Chr. Th. Volgstädt.

1142. D. 18. zu Berlin der Dr. med. Karl Adph. Eschke — im 40. J.

1143. D. 18. zu Charlottenburg der pens. Oberst Girodz v. Gaudi, vormal. Kreisbrigadier bei der niederschles. Gensd.-Oberbrigade.

1144. D. 18. zu Mederitzsch bei Torgau der k. pr. Lieutenant a. D. Johann Christian Friedr. Scholber, vormals Besitzer des Ritterguts Lumpzig bei Altenburg, ungefähr 56 J. a. Er war der Sohn des vormaligen Rittergutsbesitzers gl. N. zu Kleinbraunshain im Zeitzer Kreise, wo der Verst. auch die letztern Jahre, selbst als er vom Jahr 1833—37 das benachbarte Rittergut Lumpzig besaß, bei einem jüngern Bruder wohnte. Als Jüngling hatte derselbe die Rechte studirt, dann die militärische Laufbahn versucht. Zuletzt beiden entsagt, lebte er wahrhaft zum Segen der Menschheit. Ein Wohlthätigkeitssinn, den er vermöge seines ererbten und erworbenen Vermögens ganz nach Gefallen üben konnte und dabei eine unverdrossene Bereitwilligkeit, allen Menschen in allen Angelegenheiten mit Rath und That beizustehen, war der Hauptzug seines Charakters. Durch seine tüchtigen juristischen Kenntnisse war er in einem weiten Umkreise gekannt, geliebt und gesucht. Vom Jahr

1830 an stand er einige Zeit dem vakanten Bürgermeisteramte zu Lucka im Altenb. vor und hat dort des Guten viel bewerkstelligt; namentlich hat er das. den Neubau einer herrlichen Bürgerschule für beide Geschlechter, nebst Wohnungen für 3 Lehrer auf einem zweckmäßigen Platz im Freien berathen und bei der Ausführung geleitet. Im Jahr 1830 überstand der Verewigte zwar eine heftige Gehirnentzündung, doch hatte dieselbe zu nachtheilig auf seine ganze Körperkonstitution gewirkt. Er befand sich fortwährend sehr leidend, bis sich am obengenannten Tage bei einem Besuche bei einem seiner Brüder sein Leben endete. — Verheirathet war er nie.

1145. D. 18. zu Bolkenhain (Schlesien) der Kantor, Organist und Schullehrer Ant. Seifferth — 55 J. a.

1146. D. 18. zu Gößnitz Dr. Weisker, Pfarrsubstitut — 35 J. a.

1147. D. 18. zu Nürnberg der k. baier. pens. Major Jos. Zintl — 62 J. a.

1148. D. 19. zu Koblenz der erste Kommandant von Koblenz und Ehrenbreitenstein, Generallieutenant von der Groeben.

1149. D. 19. zu Costewitz (Sachsen) der emer. Schullehrer Joh. Gfr. Näbe — im 56 J.

1150. D. 20. zu Jena Dr. Geo. Heinr. v. Deyn, Notar und privatisirender Gelehrter — 68 J. a. — Seine Schriften sind: Verhältniß, Recht, Naturrecht rc. nach eigner, ganz neuer Vorstellungsart. Jena 1794. — Endurtheil in d. Fichtischen Sache. Ebd. 1800. — Grundlegung zu d. vollkommenen Menschenverfassung. Ebend. 1800. — Die nothwendigen Erfordernisse z. schnellen und dauerhaften Friedensstiftung. Leipzig 1814. — Die Einführung d. wahren Rechtsverfassung, als d. zweite nothwendige Schritt z. Begründung des Weltfriedens dargestellt. Jena 1816. — Themis. Wissenschaftl. Zeitschr., theolog., jurist. und polit. Inhalts. 1. Heft. Ebend. 1819. — Mehrere Aufsätze im allgem. Anzeiger d. Deutschen.

1151. D. 20. zu Danzig der Sek.-Lieut. im 5. Küraß.-Reg. Aug. Graf v. Hülsen — 26 J. a.

1152. D. 20. zu Straußberg (Brandenb.) der Kantor Prawitz.

1153. D. 20. zu Koblenz der Lieut. im 29. Inf.-Reg. Wilh. Kraker v. Schwarzenfeld.

1154. D. 20. zu Zwickau der Obervorsteher und Advokat Chr. Gotth. Stengel — im 83. J.

1155. D. 21. zu Stettin der Justizrath Geppert.

1156. D. 21. zu Syke (Hanov.) der Rittmeister des 2. Huf.-Regiments der engl.-deutschen Legion L. Schanz — 72 J. a.

1157. D. 21. zu Rawicz der Apotheker Springmühl — im 61. J.

1158. D. 21. zu Altstadt bei Lüben (Schlesien) der Organist und Schullehrer Joh. Chrph. Friedr. Tschikkert — im 52. J.

1159. D. 22. zu Basel der Stadtschreiber J. Burkhardt — 36 J. a.

1160. D. 22. zu Langenberg (Rheinprßn.) der Lehrer P. L. Rosenkranz, welcher 50 Jahre lang sein Amt als Lehrer verwaltet hatte.

1161. D. 23. zu Schweidnitz der Gen.-Major u. Kommandant der Festung, v. Zimmermann — 61 J. a.

1162. D. 24. zu Alt-Tarnowitz (Schles.) der Schullehrer und Organist Dosterschill.

1163. D. 24. zu Brandenburg der kön. Major a. D. Ferd. Wilh. v. Radecki Mikulicz, R. d. eis. Krz. — im 73. J.

1164. D. 24. zu Grauhoff (Hanov.) der Oberamtmann Ludw. Rubach — 63 J. a.

1165. D. 25. zu Haslach bei Traunstein der erzbischöfliche geistliche Rath und Dekan Johann Mich. Gall — 61 J. a.

1166. D. 25. zu Mkt. Dietenhofen der Senior und Pfarrer Gräfe — im 84. J.

1167. D. 25. zu Wandlitz (Brandenb.) der kön. pens. Oberförster Schlundt — im 81. J.

1168. D. 26. zu Völksen (Hanov.) der k. reitende Förster und Administrator der k. Bergwerke am Deister, Allershausen — im 60. J.

1169. D. 26. zu Liegnitz der geheime Regierungsrath v. Colomb.

1170. D. 26. zu Berlin der Justizrath Geppert zu Stettin.

1171. D. 26. zu Reinerz (Schles.) der Ecclesiast und erste Prediger an der St. Salv.-Kirche in Breslau Hillebrandt — im 33. J.

1172. D. 26. zu Gransee (Brandenb.) der Apotheker C. F. Viering — im 79. J.

1173. D. 26. zu Leipzig der Rechtskandidat Herrm. v. Wackerbarth, angebl. Verf. der Schrift: „Breve totius jurisprudentiae Examinatorium. Scr. Herrm. Barth." Lips. 1837. 8., geb. das. am 7. Febr. 1807.

1174. D. 28. zu Wien der niederösterr. Landstand Frhr. v. Badenthal — 46 J. a.

1175. D. 28. zu Prag der Großmeister des Kreuzherrnordens, Direktor der k. k. Studien Joh. Köhler — im 61. J.

1176. D. 29. zu Weimar der Hofbanquier Jul. Elkan, ein einsichtiger, thätiger Geschäftsmann.

1177. D. 29. zu Berlin der k. Präsident a. D. von Brauchitsch — 84 J. a.

1178. D. 29. zu Stolpe der k. pr. Kammerherr Ad. v. Buch auf St. — 69 J. a.

1779. D. 29. zu (?) der inakt. Kapitän von d. 8. Art.-Brig. Vahrenkampf.

1180. D. 30. zu Spandow (Brandenb.) der k. Landrath des Sorauer Kreises Ludw. v. Diederichs.

1181. D. 30. zu Hilpoltstein (Baiern) der k. b. Landrichter Joh. Gotth. Förg, Inh. d. goldenen Civ.-Verd.-Med. d. baier. Krone — im 65. J.

1182. D. 30. zu Lindau der Lieutenant im k. baier. Inf.-Reg. Ysenburg, Valentin Herter — im 28. J.

1183. D. 30. zu Charlottenburg der Oberst a. D. George v. Huèt.

1184. D. 30. zu Neiße der Fürstenth.-Ger.-Assessor Langheinrich — 33 J. a.

1185. D. 30. zu Kronach der k. Appellat.-Gtr.-Advokat Pfadenhauer — 55 J. a.

1186. D. 31. zu Silberberg (Schles.) der Oberst und Kommandant v. Borstell — 52 J. a.

1187. D. 31. zu Darmstadt der großherzogl. Oberst du Hall.

1188. D. 31. zu Hanover der Stabsarzt Dr. G. Heise, R. d. Guelphenord. — 60 J. a.

1189. D. 31. zu Kunzendorf (Brandenb.) der Rittergutsbesitzer Hübner — 65 J. a.

1190. D. 31. zu Ludwigslust der großh. Hofmusikus und Waldhorn-Virtuos Christian Wilhelm Huth — 79 J. a.

1191. D. 31. zu Thalheim (Sachsen) der Pfarrer emer. Fr. Glo. Kretzschmar.

1192. D. 31. zu Cudowa (Schles.) der Justizrath u. Justizkommissar Merkel aus Breslau — 53 J. a.

1193. D. 31. auf dem Schlosse Greifenstein in Oberfranken der Frhr. Phil. Karl Schenk von Stauffenberg, k. b. geh. Rath, Kapitular der vormal. Domstifter

von Augsburg, Würzburg und Bamberg, R. d. Civ.-Verd.-Ordens.

1194. Im Juli zu Breidenbach der großh. Pfarrer Beisenherz — 84 J. a.

1195. Im Juli zu Metteln bei Münster die Frau Anna Maria Deitermann, geb. Elbers — 105 J. 9 M. a., nachdem sie bis zum letzten Tage gesund gewesen.

1196. Im Juli zu Augsburg der P. Hugo Ettenhuber, ehemal. Piarist und Prof. in Kempten, so wie Hofkaplan des Kurfürsten von Trier — 80 J. a.

1197. Im Juli zu Badewitz (Schlesien) der Pfarrer Fabich.

1198. Im Juli zu Neu-Ruppin der Professor Geo. Wilh. Krüger — 66 J. a.

1199. Im Juli zu Roßdorf (Großh. Hessen) der Pfarrer Karl Jul. Wagner — 79 J. a. Er verwaltete bis an sein Ende sein Amt ohne Vikar und Beihilfe.

1200. Im Juli zu (?) der durch sein Haarkräuteröl bekannte Karl Willer, an den Folgen eines auf einem Spaziergang an dem Ufer der Aar erlittenen Schlaganfalls.

August.

1201. D. 1. zu Glogau der Buchhändler C. Fr. Günther — 49 J. a.

1202. D. 1. zu Burghausen (Baiern) die Oberin des dort. englischen Fräuleinstifts Anna Kugler — 31 J. a.

1203. D. 1. zu Potsdam der Garde-Divisions-Auditeur Werner.

1204. D. 1. zu Reichenbach (Schlesien) Paul Wilhelm, ein Veteran aus dem 7jähr. Kriege — 99½ J. a.

1205. D. 3. zu Sodow (Schles.) der Kaplan Leop. Ballarin — 32 J. a.

1206. D. 3. zu Leubus (Schles.) in der Krankenanstalt der Steueraufseher u. Art.-Lieut. Bukeden — 34 J. a.

1207. D. 3. zu Obersalzbrunn der Oberlandesgerichts-justizrath und Justizkommissar und Notar Eberhard aus Ratibor.

1208. D. 3. zu Donaueschingen Dr. August Frey, hochfürstl. Fürstenbergischer Hofrath u. Archivar — 47 J. a.

1209. D. 3. zu Breslau der pens. Regierungssekretär Holtmann — 59 J. a.

1210. D. 3. zu Mannheim der k. geh. Rechnungsrath Paris aus Berlin.

1211. D. 4. zu Preßburg der Generalmajor u. Brigadier Heinr. Flette v. Flettenfeld — 57 J. a.

1212. D. 4. zu Gleiwitz (Schles.) der Bürgermeister Kößier — 59 J. a.

1213. D. 4. zu Preßburg ein würdiger Veteran der k. k. Armee, der pensionirte Unter-Lieutenant Matthäus Müller — 88 J. a., nachdem er in einer Reihe von 67 Dienstjahren alle Feldzüge von 1770 bis 1815 mitgemacht hatte. Er wurde 1837, als Belohnung für seine langen Dienstjahre, vom Oberfeuerwerker zum Unter-Lieutenant befördert.

1214. D. 4. bei Murten in der Schweiz Denis von Rougemont-Löwenberg.

1215. D. 4. zu Marwitz (Brandenb.) der emer. Prediger Joh. Gottfr. Schütze — im 74. J.

1216. D. 4. zu Schlawentzitz (Schles.) der Generalpachter Jos. Tillgner.

1217. D. 4. zu Freistadt (Schlesien) der Konrektor an d. ev. Bürgerschule Zastrau — im 38. J.

1218. D. 5. zu Breslau der pens. Landrath Joh. Frhr. v. Rottenberg — 74 J. a.

1219. D. 6. zu (?) der Kapitän im 2. Bat. (Insterb.) 1. Landw.-Reg. Kroehnke.

1220. D. 8. zu Putzar bei Anklam der Landschafts-Direktor Heinrich Ludwig Wilhelm Karl Graf von Schwerin-Putzar, Ritt. des rothen Adlerord. 3. Kl. m. d. Schl. u. des Johanniterord.

1221. D. 8. zu Wilsnack (Brandenb.) der emerit. Prediger Seiler — im 76. J.

1222. D. 8. zu Peterswaldau (Schlesien) der Organist und Schullehrer Stoff.

1223. D. 9. zu Wien der pens. k. k. Hauptmann Frz. Beer — 63 J. a.

1224. D. 9. zu Rendsburg der Bürgermeister u. Spediteur Joh. Her. Dav. Eichmann — 79 J. a.

1225. D. 9. zu Breslau der pens. Oberpostsekretär Mette — 43 J. a.

1226. D. 10. zu Liegnitz der Oberdiakonus bei U. Lieb. Frauen, Schmidt — 29 J. a.

1227. D. 10. zu Schwarzenbach a. d. Saale (Baiern) der k. erste Pfarrer Chr. Aug. Sieger — im 65. J.

1228. D. 10. zu Martinsheim (Baiern) der Schullehrer G. W. Zippelius — im 60. J.

1229. D. 11. zu Danzig der kön. Oberpostkommissarius Joh. Chr. Wilh. Denso — im 55. J.

1230. D. 11. zu Prausnitz (Schlesien) der Rabbiner Abr. Friedensohn — im 80. J.

1231. D. 11. zu Pohlsdorf (Schlesien) der Schullehrer Anton Lusche.

1232. D. 11. zu Kannstadt (Würtemb.) der pension. Oberregierungsrath Reuß — 86 J. a.

1233. D. 12. zu Berlin Ludw. Thebesius, Kandidat d. Philos. u. Phil., Verf. der kurz vor seinem Tod erschienenen Tragödie: „Hermann der Cheruskerfürst," geb. zu Stettin am 23. Mai 1813.

1234. D. 12. zu Hamburg der Dr. Christ. Henrich Tode.

1235. D. 12. zu Zobten bei Löwenberg der Hauptmann Wenzel.

1236. D. 12. zu Waiblingen (Würtemb.) der Hofrath Weysser — 75 J. a.

1237. D. 13. zu Pleß (Schlesien) der fürstl. Oberförster Jacob Lucas — 62 J. a.

1238. D. 14. zu Lübz der Senator und Stadtsekretär Joh. Rudolph Friedr. Fratzscher — beinahe 70 J. a.

1239. D. 15. zu Chemnitz M. Joh. Gfr. Schreckenbach, Archidiakonus an der dasigen Hauptkirche — 50 J. a.

1240. D. 16. zu Sagan der ehemal. Kantor Bartsch — 73 J. a.

1241. D. 16. zu Dresden der Gerichtsdirektor Dürck, der beim Baden in der Elbe verunglückte.

1242. D. 16. zu Höchst der Kaufmann J. D. Hinkel aus Frankfurt, aus den Frankfurter politischen Verhältnissen besonders bekannt.

1243. D. 16. zu Gr. Glogau der Premierlieutenant a. D. Hochstein — im 47. J.

1244. D. 16. zu (?) der Premierlieutenant von der 2. Inv.-Komp. Libuda.

1245. D. 17. zu Schwepnitz bei Königsbrück (Sachs.) der Pastor Chr. Gfr. Gössel — im 80. J.

1246. D. 17. zu Wien der k. k. Hauptmann v. Trumauer — 55 J. a.

1247. D. 18. zu Schweidnitz der Oberstlieutenant a. D. Holsche — 56 J. a.

1248. D. 19. zu Bolkenhain (Schlesien) der emerit. Pfarrer Heides aus Leipe bei Jauer — 74 J. a.

1249. D. 19. zu Greiffenberg (Schlesien) der Rittergutsbesitzer Kaufmann Prentzel — 56 J. a.

1250. D. 19. zu Nürnberg der k. b. Hauptmann Jos. Lor. Dan. Rogenhofer.

1251. D. 19. zu Röpsen bei Ronneburg der Schullehrer Schönig — 68 J. a.

1252. D. 19. zu Apenrade der Justizrath und Bürgermeister Bendix Frz. Ludw. Schow — 62 J. a.

1253. D. 21. zu Breslau der Richter beim obersten Gericht in Warschau Jos. v. Falensky — 58 J. a.

1254. D. 21. im Kloster Medingen (Hanover) die Chanoinesse Marie v. Laffert.

1255. D. 21. zu Strehlen (Schlesien) der Rathssekretär Starosta aus Breslau — 75 J. a.

1256. D. 22. zu Romrod in Oberhessen der geschickte Orgelbauer Hartmann Bernhard. Er starb während des Baues der 40. Orgel.

1257. D. 22. zu Sommerfeld (Brandenb.) der Apotheker Joh. Frdr. Glo. Knobel — im 77. J.

1258. D. 22. zu Mosurau (Schles.) der emerit. Erzpriester und Pfarrer Andr. Krocker aus Grzendzin bei Cosel — 62 J. a.

1259. D. 22. zu Wien der Direktor der österr. Nationalbank Frhr. v. Puthon.

1260. D. 22. zu Soldin (Brandenb.) der k. Superintendent und Oberpfarrer Röhrich — im 66. J.

1261. D. 23. zu Ellwangen der ehemal. Regierungsrath Millauer — 77 J. a.

1262. D. 23. zu Berlin der Komp.-Chirurg 12. Inf.-Regts. Seibt.

1263. D. 25. zu Lomnitz (Schles.) der Oberamtmann Felix — $91\frac{2}{3}$ J. a.

1264. D. 25. zu Dresden der geschickte Baumeister Gustav Höring jun., vor noch nicht langer Zeit von einer Reise nach Italien zurückgekehrt. Einfach und bescheiden in seinem Wesen, aber gediegen und kunstbegabt, hatte er außer andern gelungenen Bauwerken vorzüglich im vorigen J. das Gebäude der Dresdner Freimaurerlogen in der Ostraallee nach eignen Angaben und Rissen vollendet, das in allen Beziehungen des Aeußern wie des Innern als ein völlig entsprechendes Bauwerk dasteht und zu den Zierden Dresdens, wie zu den Mustern einfacher und solider, dabei aber reifer und ansprechender Baukunst gehört.

1265. D. 25. zu Malchow der Hauptmann a. D. v. Müller.

74 *

1266. D. 25. zu Poln. Crone (Posen) der emerit. evangel. Pfarrer Daniel Hieronymus Rostkovius, Ritter des rothen A. O. 3. Kl. — 81 J. a.

1267. D. 26. zu Coburg der Landkammerrath und Rittergutsbesitzer Rud. Frdr. Ludloff — im 39. J.

1268. D. 26. zu Regensburg der Major im Inf.-Reg. Gumpenberg J. B. Ritter v. Weitzenbeck, Ritter der franz. Ehrenlegion — 53 J. a.

1269. D. 27. zu Wesel der aggr. Kapitän im 26sten Inf.-Reg. Carl v. Ledebur — im 42. J.

1270. D. 27. zu Zinna (Brandenb.) der kön. Amtsrath Neuhauß.

1271. D. 27. zu Heide der Oberzollinspektor, Rittmeister v. Pustau, Ritter vom Dannebrog.

1272. D. 27. zu Stuttgart der k. russ. Major a. D. Alphons v. Resimont.

1273. D. 28. Aug. zu Löwenberg (Schles.) der Burggraf zu Dohna auf Malmitz.

1274. D. 28. zu Wien Dr. Leopold Uhle, Mitglied der medicinischen Fakultät daselbst — 68 J. a.

1275. D. 29. zu Eckersdorf bei Sagan der Pfarrer Frz. Althansel — im 77. J.

1276. D. 29. zu Coblenz der kön. preuß. Oberforstmeister a. D. Otto Friedr. Borries Frhr. v. Münchhausen.

1277. D. 29. zu Teschen in Oesterr. Schlesien der kön. preuß. Premierlieutenant a. D. und Salzfaktor Gustav v. Wissell aus Creutzburg in Oberschlesien, auf der Rückkehr aus dem Bade von Frentzin iu Ungarn — 44 J. a.

1278. D. 30. zu Schwerin der Baukondukteur Christoph Friedr. Albrecht, geb. zu Lauenburg 1779.

1279. D. 30. zu Wilkau der Lieutenant und Adjutant v. Berge und Herrendorf I. — im 32. J.

1280. D. 30. zu Rostock der dasige zweite Bürgermeister Frz. Heinrich Hülsenbeck. Er war geb. ebendaselbst den 4. Juni 1764 und hatte seit 1804 in Berufstreue und Rechtlichkeit als kaufmännisches Rechtsmitglied der Stadt seine Dienste geleistet.

1281. D. 31. zu Bräunrode bei Hottsedt (Brandenb.) der Kantor u. Schullehrer Joh. Gli. Kunze — im 74. J.

1282. D. 31. zu Nauen (Brandenb.) der Rittmeister und Eskadronchef im 12. Hus.-Reg. Wilhelm Gustav v. Lemcke, Ritter des eis. Kreuzes 2. Kl. u. des kais. russ. St. Georgenordens rc.

1283. D. 31. zu Schurgast (Schlesien) der evangel. Schullehrer und Organist Weiner.

1284. Im Aug. zu Regensburg der fürstl. Thurn und Taxissche Hofrath und Domänendirektor Franz Anton v. Dolle — 79 J. a.

1285. Im Aug. zu Batavia der Generaldirektor des gesammten Medicinalwesens Dr. E. D. Fritze.

1286. Im Aug. zu Kreuzlingen (Ktn. Thurgau) im Chorherrenstift der Kapitular Jos. Gillhard.

1287. Im Aug. zu (?) der Sekondlieutenant a. D. v. Jutzzenska, vorm. im aufgel. Inf.-Reg. Thile.

September.

1288. D. 1. zu Prag der vormalige General d. Art. Feldmarschalllieutenant Vincenz Grimmer v. Abelsbach.

1289. D. 1. zu Jürtsch (Schles.) der Pastor Albin.

1290. D. 1. zu Landau der k. b. Oberlieutenant Fr. Pflaumer.

1291. D. 1. zu Linz in Oesterreich, auf der Heimkehr von einer Vergnügungsreise begriffen, der Obergerichtsadvokat und Stadtaktuar Fr. Heinr. Paul Rentz aus Kiel.

1292. D. 1. zu Ohlau der Premierlieutenant 4. Hus.-Regts. v. Schmidt.

1293. D. 1. zu Ritzebüttel der Apotheker Erdm. Wilh. Friedr. Voß — im 63. J.

1294. D. 2. zu Raitberg die ehemalige Oberin des dortigen Klosters Maria Rosa Kräll.

1295. D. 2. zu München der kön. quiesc. Rath Ant. v. Raufer.

1296. D. 3. zu Schwarzbach bei Eisfeld der Kommerzienrath und Rittergutsbesitzer Friedr. Ferd. Hammann — im 59. J.

1297. D. 3. zu Nürnberg der Stadtbibliothekar, Pfarrer Gottfr. Chr. Ranner — 84 J. a. Als Schriftsteller hat er sich durch eine wohlgemeinte Ausgabe von Aristophanis Ecclesiasticae (Nürnb. 1815) und durch eine kurzgefaßte Beschreibung d. Nürnb. Stadtbibliothek (ebd. 1821) bekannt gemacht.

1298. D. 4. zu Wersau bei Dieburg (Hessen) der Pfarrer Fr. L. Sahl — 38 J. a.

1299. D. 4. zu Rülendorf der Frhr. Phil. Eduard Schenk zu Schweinsberg auf Rülendorf.

1300. D. 5. zu Lauchröden bei Eisenach der großherz. sächs. Kammerherr Joh. Ludw. v. Herda zu Brandenburg — 72 J. a.

1301. D. 5. zu Cuxhaven Dr. C. N. Röding, Herausgeber d. Ritzebütteler Zeitung, früher Direktor einer Unterrichtsanstalt in Hamburg — gegen 60 J. a. — Seine Schriften sind: Geographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Spanien. Hambg. 1808 — Kleines Handbuch d. Erdbeschreibung f. den ersten Unterricht. Ebendas. .... 2. verbess. Aufl. 1813. 3 Aufl. 1817. 4. Aufl. 1825. — Schilderung d. Insel Van Diemensland. Ebend. 1823. — Amerika in seiner gegenwärt. polit. Gestalt. Ebd. 1824 — Columbus. Amerikanische Miszellen. Jahrgang 1825—32. Ebend. — Uebersicht d. in Amerika bestehenden Staaten u. Kolonien im J. 1826. Ebd. 1826. — Amerika. Jahrg. 1829—31. Ebd. 1830—32. — Der Freiheitskampf in Südamerika. Ebd. 1830. — Biograph. Skizze des Generals Francisco de Paula Santander, Colombia's Moreau. Ebd. 1830. (Aus dessen Zeitschrift „Columbus" besonders abgedruckt.) — Bolivars Denkwürdigkeiten.

1302. D. 5. zu Ohlau (Schlesien) der Dr. med. Scholtze

1303. D. 5. zu Osnabrück der Hamburg. Konsul B. H. Schröder — 46 J. a.

1304. D. 7. zu Falkenwalde (Pommern) der Oberförster Major a. D. v. Böhm, Ritter des eis. Kreuzes 1. u. 2. Kl. — 52 J. a.

1305. D. 7. zu Lichtenburg (Prov. Sachsen) der pens. Arzt an d. dasigen Straf- und Besserungsanstalt Dr. med. Oslislo, vormal. Prof an d. Universität Wittenberg

1306. D. 8. zu Oberarnsdorf bei Altenburg der Pfarrer Moritz — 37 J. a.

1307. D. 8. zu Darmstadt der k. großbritann. Generallieutenant Ludwig v. Mosheim — 67 J. a.

1308 D. 9. zu Gutenthau (Baiern) der kön. Kämmerer und wirkl. geh. Rath, Oberappellationsgerichtsdirektor Dr. Franz Frhr. v. Künsberg auf G., Ritt. d. C. V. O. — im 71. J.

1309. D. 9. zu Gifhorn (Hanov.) der Apotheker Teichmüller — 62 J. a.

1310. D. 10. auf dem Forsthause zu Erckner bei Cöpnick der kön. Oberjäger- und Hegemeister Joh. Friedr. Wilh. Discher — im 62. J.

1311. D. 10. zu Flachstöckheim (Hanov.) der Förster F. Wege — 44 J. a.

1312. D. 10. zu Benndorf bei Merseburg der königl. Kammerherr Ludw. Ad. Bernh. Graf v. Zech-Burkersroda auf Bündorf und Geusa — 33 J. a.

1313. D. 11 zu Berlin der geheime Oberbergrath u. Ritter des rothen A. O. 2. Kl. mit Eichenlaub Geo. Karl v Frank, genannt La Roche — im 74. J. Er war ein Sohn des als Staatsmann und Schriftsteller ausgezeichneten Chur-Trierischen wirkl geheimen Raths und Kanzlers G. M. von La Roche und der als Schriftstellerin bekannten und geachteten Sophie von La Roche. Ueber 52 Jahre diente er dem preuß. Staat im Bergwerks- und Salinendepartement mit besonderm Eifer und großer Treue und trat erst bei vorgerücktem Alter in den Ruhestand. Bei wohlthätigen Anstalten in Bibel- und Missionsangelegenheiten hat er sehr eifrig mitgewirkt.

1314. D. 11. zu Niedersteine (Kr. Glatz) der Pfarrer Matzig — 45 J. a.

1315. D. 11. zu Wien Dr. Joh. Schenz, prakt. Arzt und Mitglied d. dasigen medic. Fakultät — im 53. J.

1316. D 12 zu Ingolstadt der kön. b. Ingenieurhauptmann Albr. Buchta — im 48. J.

1317. D. 12. zu Gronau (Hanov) der Pastor prim. J. Fr. Röbbelen — 82 J. a, Jubilar seit 1833.

1318. D. 13. zu Breslau der Justizassessor Berger, — 57 J a.

1319. D. 13. zu Meerhof (Churhessen) der Graf Ernst zu Castell, churfürstl. hessischer Rittmeister à la Suite.

1320 D. 13. zu Neukirch bei Breslau der Pfarrer u. Kreisschulinspektor Joh Flor. Sauer*) — im 37. J.

1321. D. 14. zu Würzburg Joh. Bapt. Herzing, k. b. quiesc. Appellationsgerichtsrath.

1322. D. 15 zu Lauter (Sachsen) der Schullehrer Fr. Aug. Coldiz — im 68 J.

1323. D. 15. zu Salzhausen (Hanov.) der Pastor G. S. Meyer — 58 J. a.

1324. D 17. zu Reißen (Ephorie Halle) der Pfarrer K. S Hartung — 77 J. a.

1325. D. 17. zu Pelzin (Pommern) der emerit. Pastor zu Ziezeneff Glo. Gfr. Gli. Kobligk — im 70. J.

1326. D 17. zu Demmin (Pommern) der kön. Justizrath Prielipp — 71 J. a.

*) Seine Biographie liefern wir im nächsten Jahrg. des Nekr.

1327. D. 18. zu Breslau d. Oberlandesgerichtsreferendar Hennig — 30 J. a.

1328. D. 18. zu Oberarnsdorf bei Altenburg d. Pfarrer Karl Moritz — im 36. J.

1329. D. 18. zu Beuthen a. d. O. (Schles.) d. Apotheker Sigism. Gotth. Seybold — im 80. J.

1330. D. 18. zu Kissingen D. W. Th. Wilke, Prediger an der Martinskirche zu Kassel.

1331. D. 19. zu Landeshut (Schles.) d. Stadtsekretär Leßmann — 42 J. a.

1332. D. 19. auf d. Eisengießerei bei Gleiwitz (Schles.) d. Major a. D. Fr. Werdermann — im 54. J.

1333. D. 20. zu Liebenzell (Würtembg.) d. Stadtpfarrer M. Buttersack — 72 J. a.

1334. D. 20. zu Liegnitz der pens. Prem.-Lieutenant Fischer — 38 J. a.

1335. D. 21. zu Züllichau der emer. Prediger Joh. Ferd. Schmidt — im 41. J.

1336. D. 21. zu Jacobskirch bei Glogau d. Pastor Schreiber — 62 J. a.

1337. D. 21. zu Wolfsgerth d. Pastor emer. W. F. Schulze — 61 J. a.

1338. D. 21. auf d. Koppelschleuse bei Meppen d. Wasserbauinspektor Wilh. Heinr. Thiele — im 53. J.

1339. D. 22. zu Poln. Wartenberg (Schles.) d. Rittmeister a. D. v. Bosse — 74 J. a.

1340. D. 22. zu Laafs (Sachsen) d. Pfarrer Carl Fr. Fehre — im 43. J.

1341. D. 22. zu Dresden d. Rittmeister a. D. und Gutsbesitzer Graf Ludwig v. Nostiz auf Urschkau.

1342. D. 22. zu Rostock d. Hofrath Joh. Thom. Leithoff — 64 J. a.

1343. D. 22. zu Ludwigslust der großh. Obergärtner Joachim Albrecht Schmidt, geboren zu Serrahn bei Goldberg.

1344. D. 23. zu Halberstadt auf einer Brockenreise d. Major Fr. Liebermann v. Sonnenberg — im 54. J.

1345. D. 23. zu Wechselburg (Sachsen) d. Hofrath W. H. Werner.

1346. D. 23. zu Erbisdorf (Sachs.) der emer. Pastor M. Joh. Andreas Wiener — im 77. J.

1347. D. 24. zu Straßburg Joh. Frz. Ehrmann, Vertreter d. Niederrheins beim Nationalkonvent — 82 J. a. Er hatte schriftlich, weil er abwesend, für den Tod Louis XVI. gestimmt.

1348. D. 24. zu Friedeberg a. Q. (Schlesien) d. Apotheker Mylius — 79 J. a.

1349. D. 24. zu Tübingen d. Buchhändler Christ. Fr. Osiander — im 51. J.

1350. D. 25. zu Wien der pens. k. k. Oberstlieutenant Jos. Beredl — 55 J. a.

1351. D. 25. zu Königsberg i. d. N/M. der Sekondlieut. und Adjutant v. Blomberg.

1352. D. 25. zu Mainz der pens. hanov. Ingenieurhauptmann Adolph Helliger aus Hanover.

1353. D. 25. zu Glatz d. Professor emer. Joseph Scholtz.

1354. D. 26. zu Mergelstetten d. Pfarrer Mag. Barbili — 70 J. a.

1355. D. 26. zu Glaisin bei Ludwigslust der großh. Förster Wilh. Grambow — 77 J. a.

1356. D. 26. zu Beuthen a. d. O. (Schlesien) der emer. Schullehrer Heinrich — 70 J. a.

1357. D. 26. zu Wien der pens. k. k. niederösterreich. Landrath Joh. Renckh — 77 J. a.

1358. D. 27. zu Wien Karl Frhr. v. Ungern-Sternberg.

1359. D. 28. zu Warschau d. Präsident des evangel. Generalkonsistoriums Alex. Engelke, Profess. d. Rechte an d. ehemal. Universität u. s. w. — 61 J. a.

1360. D. 28. zu Grdziska (Schlesien) der katholische Schullehrer Frz. Stosch.

1361. D. 29. zu Agordo bei Belluno der Dr Fried. Mohs, seit 1826 Profess. d. Mineralogie an d. Universität zu Wien, Ritter d. k. s. Civ.B.O., vorh. seit 1811 Profess. am Johanneum zu Grätz, 1818 Bergkommissionsrath und Profess. zu Freiberg, geb. zu Gernrode am Harz um 1774. — Seine Schriften sind: Des Hrn. Jakob Fr. v. d. Null Mineralienkabinet 2c. 2 Abthlgn. Wien 1804. — Beschreibung d. Grubengebäudes Himmelsfürst, unweit Freiberg. Ebend. 1804. — Versuch e. Elementarmethode z. naturhistor. Bestimmung u. Erkenntniß d. Fossilien. Ebend. 1813. — Die Charaktere d. Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, od. die Charakteristik d. naturhistor. Mineralsystems. Dresd. 1820. — Grundriß d. Mineralogie. 2 Thle. Ebd. 1822—24. — Register zu d. Grundriß d. Mineralogie. Ebd. 1825. — Leichtfaßliche Anfangsgründe d. Naturgeschichte d. Mineralreichs. 2 Bde. Wien 1832. (Der 2. Bd. ist von F. X. M. Zippe bearbeitet.) 2. Aufl. 1836—39. — Außerdem lieferte er Aufsätze zu Moll's Annalen d. Berg- u. Hüttenkunde.

1362. Im Sept. zu Regensburg d. Kapitular des dortigen Benediktinerstifts u. Klosters St. Jakob, Fried. Placidus Diamond.

1363. Im Sept. zu Isersdorf d. Dechant M. Echter — 79 J. a.

1364. Im Sept. zu Copenhagen d. Konferenzrath Frimann, durch seine Gedichte „Axel Thordsen" und „Schön=Valborg" rühmlichst bekannt.

1365. Im Sept. zu Allendorf a. d. W. (Hessen) der pens. Rentmeister v. Schallern — 73 J. a.

Oktober.

1366. D. 1. zu Ulm d. Kreisbaurath Glaser — 71 J. a.

1367. D. 1. zu Schönhausen (Brandenburg) d. Prediger Ferd. Kolbe.

1368. D. 1. zu Glogau der k. Oberamtmann u. Lieutenant a. D. F. W. Kretschmer — 48 J. a.

1369. D. 1. zu Gollnow (Pommern) d. Premierlieut. a. D. Wilh. v. Owstien.

1370. D. 1. zu Freiberg d. Hauptmann im k. sächs. Linien=Inf.=Reg. vac. Prinz Maximilian, August Wilh. Constant. von Wittern.

1371. D. 2. zu Lützenburg d. Postmeister Gfr. Hnr. Hahn — 64 J. a.

1372. D. 2. zu Winterthur d. Besitzer d. Steinerschen Buchhandlung Heinr. Ziegler.

1373. D. 3. zu Podelwitz d. Rittmeister a. D. Ernst Göldner.

1374. D. 3. zu Liegnitz der Licentiat d. Theol. und Oberkaplan Ferd. Kranz.

1375. D. 3. zu Berlin d. Dr. Rosenau — 83 J. a.

1376. D. 3. zu Preßburg d. Oberrabbiner Moses Schreiber, wegen seiner Gelehrsamkeit unter den Glaubensgenossen rühmlichst bekannt.

1377. D. 4. zu Hermsdorf bei Eisenberg d. Schullehrer Schumann, nachdem ihm am 10. Juli 1836 einer seiner erwachsenen Söhne, der Schullehrer zu Thiemendorf bei Eisenberg, kaum 34 J. a., im Tode vorangegangen war.

1378. D. 4. zu Kalocsa der Lektor des dortigen Domkapitels Wenzel Thuegut — 74 J. a.

1379. D. 5. zu Wien der k. k. wirkl. Hofrath Ant. Schwinner Edler v. Bärenau — 71 J. a.

1380. D. 5. zu Stettin d. Prediger Riquet.

1381. D. 5. zu Panitzsch d. Pastor emer. Mag. K. F. A. Thoß — 85 J. a.

1382. D. 6. zu Hirschberg der emer. Kantor Hoffmann aus Grünberg — 75 J. a.

1383. D. 6. zu Carlsruhe der Kapitän im 2. Inf.-Reg. Fr. Weber.

1384. D. 6. zu Wien d. Graf Frz. Zichy-Ferraris v. Bazsonykeö, Ritter des k. ungar. St. Stephanordens, Sr. k. k. apostol. Maj. wirkl. Kämmerer und geh. Rath, Feldmarschallieutenant, Prem.-Lieut. der k. ungar. adeligen Leibgarde, Obergespan des Raaber Komitats, nach einer langwierigen Krankheit, auf seinem Schlosse zu Carlburg in Ungarn — im 63. J.

1385. D. 7. zu Mannheim d. bekannte Schriftsteller Ch. Aug. Traxel, genannt Victor Lenz *).

1386. D. 7. zu Magdeburg d. Lehrer an d. Handlungsschule Fr. Wilh. Zachariä.

1387. D. 8. zu Thommendorf d. Pastor Joh. Heinr. Röhr — 84 J. a.

1388. D. 9. zu Kammig (Schlesien) d. Oberamtmann und Rittergutsbesitzer Ginter — 48 J. a.

1389. D. 9. zu Essen (Rheinpreußen) d. Oberschichtmeister J. G. Kortmann — 64 J. a.

1390. D. 9. zu Posen der Ingenieurhauptmann Kreysern.

1391. D. 9. zu Schlettau (Sachsen) der kön. Amtschirurg, emer. Bürgermeister Chr. Fr. Scheibner, Mitglied d. sächs. ökonom. Gesellschaft — im 73. J.

1392. D. 9. zu Gundelsheim (Baiern) d. Dekan und Pfarrer Joh. Ad. Rud. Karl Sturm — 80 J. a.

1393. D. 10. zu Gostyn im Großherzogthum Posen Caspar Dominikowsky, Präpositus d. Kongregation des heiligen Philippus Narus, Censor d. geistl. Bücher und Examinator Prosynodalis. Er war 1781 geboren.

1394. D. 10. zu Weyden (Baiern) d. erste Pfarrer und Kapitelssenior Ernst Ludw. Meißner — im 68. J.

1395. D. 10. zu Gran der Primatialarchitekt Joh. Bapt. Packh, Erbauer der noch unvollendeten Basilika daselbst — 45 J. a.

1396. D. 10. zu Rosenheim in Baiern d. regulirte Chorherr des aufgehobenen Stifts Herrenchiemsee Gregor Perndorfer — 72 J. a.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrgange des Nekr.

1397. D. 10. zu Melle (Hanov.) der Dr. med. J. A. Stammer — 53 J. a.

1398. D. 10. zu Kl.-Rinnersdorf bei Lüben (Schles.) der pens. Major Hans v. Zieten.

1399. D. 11. zu Bernstadt der Dr. med. Bauch — 35 J. a.

1400. D. 11. zu Dresden der k. sächs. Major a. D. Wolf Ferd. v. Gößnitz — 53 J. a.

1401. D. 11. zu Dresden d. Finanzdirektor Gli. Leber. Heyer, Komthur des C. V. O. — 72 J. a.

1402. D. 11. zu Bromberg der k. Regierungs-Vicepräsident v. Kozierowski, Ritter d. rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub — im 79. J.

1403. D. 12. zu Guscht bei Arnswalde (Brdnbrg.) d. Prediger Carl Siegfried Abraham.

1404. D. 12. zu Buchwald bei Trebnitz (Schlesien) der k. Förster Braunert — 52 J. a.

1405. D. 12. zu Carlsruhe d. Kammerherr und Oberforstmeister Frhr. v. Ehrenberg — 66 J. a.

1406 D. 12. auf Königstein der k. sächs. Hauptmann und Platzadjutant Samuel Fr. Fuchs — im 57. J.

1407. D. 12. zu Dittersbach (Schles.) der Amtsland- und Erbrichter Christ. Gottfr. Höppner — 64 J. a.

1408. D. 12. zu Stendal der königl. Kriminaldirektor a. D. Aug. Christ. Natan — 78 J. a.

1409. D. 12. zu Darmstadt der großherzgl. Hofmaler Seekatz — 54 J. a.

1410. D. 13. zu Freiburg d. Professor d. Anatomie, Hofrath Ant. Buchegger.

1411. D. 13. zu Wien der k. k. Kämmerer u. Feldmarschalllieutenant Wenzeslaus Graf v. Klenau, Frhr. zu Jannowitz — im 81. J.

1412. D. 13. zu Berlin d. Prediger und Katechet der dasigen französ. Gemeinde Frz. Ed. Tollin — im 39. J.

1413. D. 13. zu Drossen (Brdnbg.) d. Bürgermeister Uhfe.

1414. D. 14. zu Riga der evang. Konsistorialrath u. Superintendent Dr. Aug. Albanus. Er war zu Beucha bei Leipzig am 14. Dec. 1764 geboren und ward als Schulinspektor nach Riga berufen, dort 1804 Gouvernementsschulendirektor, 1822 Pastor an d. Domkirche und zweiter Konsistorialassessor, worauf er zu der letztern Würde befördert und mit dem Ritterkreuze des Wladimirordens geschmückt wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezog sich theils auf Bereicherung d. homiletischen Literatur, zu der er

durch „Predigten in einer gottesdienstlichen Privatversammlung gehalten (Riga 1791)" und durch „Predigten üb. freie Texte (1802 u. 1804, in 2 Bdn.)" beitrug, theils auf die Pädagogik, der er eine eigene Zeitschrift „liefländ. Schulblätter (3 Jahrgänge 1813—15)" widmete. Amtliche Verhältnisse veranlaßten die Abfassung mehrerer Programme, wie 1802: „Trajan und Alexander," 1810: „Erfolg des Taubstummenunterrichts." — Außerdem erschienen noch von ihm: Programme üb. die gewöhnliche Fehlerhaftigkeit d. pädagog. Strafen und Belohnungen. Riga 1796 u. ff. — Verzeichniß stamm- u. sinnverwandter hochdeutscher, latein. u. griech. Wörter, m. Erklärungen. Ebd. 1812.

1415. D. 14. zu Künzelsau der vormal. Hauptmann v. Brandenstein — 65 J. a.

1416. D. 14. zu Loccum (Hanov.) d. Kantor Gercke aus Salzhemmendorf — 59 J. a.

1417. D. 14. zu Wien der pens. k. k. Major M. Nähr — 57 J. a.

1418. D. 14. zu Glatz d. Major a. D. v. Trabenfeld, früher Chef d. 2. Div.-Garn.-Komp. — 67. J. a.

1419. D. 15. zu Preuß. Eylau d. Apotheker J. C. Behrens — im 52. J.

1420. D. 15. zu Berlin d. Professor und ordentliche Lehrer am dasigen französ. Gymnasium Dr. Joh. Fried. Wilh. Liebenow — 30 J. a.

1421. D. 16. zu Jemgum (Hanov.) d. Amtmann Erich Erdmann.

1422. D. 18. zu Berlin der k. Lieuten. im 2. Garde-Ulanen- (Landwehr-) Regiment Carl Ursin v. Bär.

1423. D. 18. zu Biel der Altbürger- und Säckelmeister Huber-Verdan.

1424. D. 18. zu Wien der königl. ungar. Rath Nik. v. Rajner, Herold des königl. und St. Steph.-Ord. — 77 J. a.

1425. D. 18. zu Oudersen (Hanover) der Kandidat d. Theol. W. Schwarze.

1426. D. 18. zu Meißen der Quartus an der Stadtschule Carl Gfr. Sorae — 35 J. a.

1427. D. 18. zu Schönberg (Schles.) der Schulrektor Ant. Treutler.

1428. D. 19. zu Kruszewo bei Czarnikow (Posen) der Regierungsassessor Joh. Frdr. von Baumann aus Berlin.

1429. D. 19. zu Mainz der ehemal. kön. preuß. Officier v. Lanacher.

1430. D. 20. zu Goslar der Bürgermeister und Polizeidirektor J. P. F. Grumbrecht — 69 J. a.

1431. D. 20. zu Breslau der Regierungssekretär Rötel — 69 J. a.

1432. D. 20. zu Langendorf (Schlesien) der katholische Schullehrer und Organist Popluz — 55 J. a.

1433. D. 21. zu Mutzschen (Sachsen) der Dr. Frdr. Aug. Franz Günther.

1434. D. 22. zu Carlsmarkt (Schlesien) der königl. Amtsrath Joh. Schultz — im 76. J.

1435. D. 23. zu Frondenberg in Westphalen der Sekondlieutenant Eli. v. Ditfurth.

1436. D. 23. zu Cassel der Oberpostmeister J. J. Nebelthau — 67 J. a.

1437. D. 23. zu Wien der k. k. Oberst und Theresienritter Graf Joh. v. Paar, aus der fürstlichen Familie dieses Namens.

1438. D. 23. zu Soldin (Brdnbg.) d. Oberamtmann Carl Ludwig Pehlemann — im 83. J.

1439. D. 24. zu Königsberg in Pr. der Kantor bei der Lübenichtschen Kirche Aug. Witt — im 58. J.

1440. D. 24. zu Wien Franz Frhr. v. Zinneberg — 70 J. a.

1441. D. 25. zu Freiburg der vormalige großh. bad. Staatsminister und Hofrichter Frhr. v. Andlaw-Birsek — im 73. J.

1442. D. 25. zu Potsdam der k. geh. Oberrechnungsrath Fr. Ferd. Baumann.

1443. D. 25. zu Schönberg (Schlesien) d. Bürgermeister Schulz — 57 J. a.

1444. D. 26. zu Hirschberg der pension. Schullehrer Neugebauer — 74 J. a.

1445. D. 26. zu Fürstenstein (Schlef.) d. Oberamtmann G. F. Opitz — 52 J. a.

1446. D. 27. zu Copenhagen der geh. Konferenzrath Hauch, früher Generalpostdirektor.

1447. D. 27. zu Charlottenburg Rafael Tombolini, von dem man schreibt, daß seine Gesangskunst noch die letzten Augenblicke Friedrichs des Großen erheitert habe. Er war 1766 zu Fermo im Kirchenstaate geboren.

1448. D. 28. zu Potsdam der k. Rechnungsrath G. Eckardt.

1449. D. 28. zu Kirchheim der k. würt. pens. Rechnungsrath Klaiber — 82 J. a.

1450. D. 29. zu Celle d. Apotheker H. W. Habbe — 64 J. a.

1451. D. 29. zu Stölln bei Rathenow (Brdnbg.) d. Rittergutsbesitzer K. R. von der Hagen.

1452. D. 29. zu Wien der emeritirte Prior B. M. Schmid — 62 J. a.

1453. D. 30. zu Beuthen a. O. (Schles.) d. Bürgermeister Bieß — 43 J. a.

1454. D. 30. zu Erlangen der geh. Kriegs- u. Domänenrath Rud. Fr. Eulemann — im 82. J.

1455. D. 30. zu Gamerschwang (Würtemb.) d. Frhr. v. Raßler, Mitglied d. 2. Kammer d. würtemb. Ständeversammlung — 38 J. a.

1456. D. 31. zu Merseburg d. Kantor emer. Gfr. Christ. Engelhardt — im 87. J.

1457. Im Okt. zu Mannheim d. Baron v. Bielfeld, gebürtig aus Altenburg, Sohn des Verfass. d. Briefe über Zeit Friedrichs des Großen. — Er trat noch sehr jung in preuß. Dienste, bekleidete 10 Jahre lang die Stelle eines Geschäftsträgers im Haag und war später in derselben Eigenschaft 4 Jahre lang in Constantinopel. Von dort, aus ihm nicht rechtlich scheinendem Grunde zurückberufen, nahm er seine Entlassung, begab sich nach Paris, wo er mit einigen Unterbrechungen, während denen er Rom, Neapel, Barcelona und London besuchte, 20 Jahre verlebte. Als großer Verehrer der schönen Literatur war er mit den meisten Gelehrten von Frankreich und Deutschland persönlich bekannt. Seine Kritik war scharf u. treffend. Für Göthe*) war er so enthusiastisch eingenommen, daß er seinen Faust im hohen Alter noch fast wörtlich auswendig hersagen konnte. Seine Ansichten üb. Religion und Politik trugen immer das Gepräge des Sonderbaren. Nach d. Julirevolution scheint es ihm in Frankreich nicht mehr gefallen zu haben, denn er verließ dieses Land auf immer und wohnte bald in Karlsruhe, bald in Heidelberg und zuletzt in Mannheim, wo das Theater und der Schloßgarten noch seine einzige Unterhaltung waren. Den größten Theil seines Vermögens scheint er in Frankreich durch seine Verwandten in unglücklichen Spekulationen verloren zu haben. Den Rest desselben vermachte er ganz fremden Menschen, bei denen er nach kurzem Krankenlager im 72. Jahre seines Alters starb. Ungeachtet er nicht viel auf Aerzte und noch weniger auf Geistliche hielt, so unterwarf er sich doch während seiner Krankheit

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

genau den Vorschriften des Arztes und ließ vor seinem Ende noch einen Geistlichen rufen.

1458. Im Okt. zu Freiburg einer d. Restauratoren d. Glasmalerei Andreas Helmle — 55 J. a.

1459. Im Okt. zu Donauwörth der vormal. Kanonikus des Stiftes Ursberg Peter Knoller — 74 J. a.

1460. Im Okt. zu Zug d. Altlandeshauptmann Landwing — 88 J. a.

1461. Im Okt. zu Kroschnitz (Schles.) der int. kath. Schullehrer Olesch.

1462. Im Okt. zu Neisse d. Major a. D. v. Riwotzky — 67 J. a.

1463. Im Okt. zu Potsdam d. Sekondlieuten. Ferd. Sennecke.

November.

1464. D. 1. zu Breslau der Dr. phil. Ant. Becker — 25 J. a.

1465. D. 1. zu Kl. Kreidel d. Kandidat d. Theologie Elsner.

1466. D. 1. zu Berlin der kön. Hofrath im Finanzministerium Christ. Fr. Gärtner — im 71. J.

1467. D. 1. zu Roggenburg (Baiern) der kön. baier. Landrichter Joh. Bapt. Geislinger.

1468. D. 1. zu Namslau (Schles.) d. Pastor Aug. Jähkel — im 48. J.

1469. D. 1. zu Mkt. Ipsheim der k. baier. Pfarrer und Dekan Joh. Phil. Oppenrieder — im 73. J.

1470. D. 1. zu Kirchheim der ref. Bürgermeister Fr. Widenmann, vormals Mitglied d. Ständeversammlung.

1471. D. 2. zu Grone bei Göttingen d. Pastor emer. Oppermann.

1472. D. 2. zu Nürnberg der Dr. med. Joh. Carl Osterhausen — im 75. J.

1473. D. 3. zu Lüben (Schles.) der pens. Regimentsarzt Möckel — im 70. J.

1474. D. 3. zu Columbus im Staat Ohio in Nordamerika d. Profess. u. Vorsteher d. deutsch-lutherisch-theol. Seminars Wilh. Schmidt aus Dünsbach bei Kirchberg a. d. Jaxt.

1475. D. 4. zu Heiligenhafen (Dänemark) d. Senator P. C. Kock — 70 J. a.

1476. D. 4. zu Berlin der emer. Hofprediger C. F. L. Küster — im 74 J.

1477. D. 4. zu München der quiesc. geheime Finanzregistrator J. G. Rath — 70 J. a.

1478. D. 4. zu Auerbach (Baiern) d. Accisinspektor u. Advokat Georg Fr. Wehner — im 63. J.

1479. D. 4. zu Wilstrup bei Hadersleben d. Konsistorialrath u. Pastor Jens Pet. Windekilde, — 78 J. a.

1480. D. 5. zu Waschow bei Wittenberg der k. preuß. Referendar Rudolph v. Grävenitz — 30 J. a.

1481. D. 5. zu Würzburg d. Domkapitular u. frühere Dompfarrer K. Hubert, Dr. theol. et phil. — 71 J. a.

1482. D. 6. zu Hanover d. Lehrer d. Mathematik u. Musik Carl Brandes — 42 J. a.

1483. D. 6. zu Hameln d. Oberst und Postmeister Friedrichs — 70 J. a.

1484. D. 6. (?) zu Bern der k. preuß. Generalmajor der Kav. Graf v. Münster.

1485. D. 7. zu Radeberg der k. sächs. Major Fr. G. Probsthain — 61 J. a.

1486. D. 7. zu Gauern bei Ronneburg d. Pfarrer Schorn — 28 J. a., nachdem er kaum ¾ Jahr zuvor allda angestellt worden war. Ebenso starb daselbst dessen Amtsvorfahrer, Pfarrer Pnöfer am 25. Mai 1838 im 28. Jahre nach 6monatlicher Amtsführung.

1487. D. 7. zu Eisenach der Landesdirektionsrath Töpfer — 50 J. a.

1488. D. 8. zu Wachstein (Baiern) der kath. Pfarrer J. G. F. Roth — im 48. J.

1489. D. 8. zu Ronnenberg (Hanov.) der Gohgräfe Aug. Schaaf — 45 J. a.

1490. D. 8. zu München der k. quiesc. Regierungsrath Würthmann — 61 J. a.

1491. D. 9. zu Rybnik (Schles.) d. Land- u. Stadtgerichtssekretär Kaulbach — im 46. J.

1492. D. 9. zu Ottmachau (Schlesien) d. Lieutenant im 23. Inf.-Reg., v. Rekowsky II.

1493. D. 9. zu Potsdam der k. Rittmeister a. D. und Garnisonverwaltungsdirektor Fr. Seelmann, Ritter des eis. Kreuzes 2. Kl.

1494. D. 10. zu Beuthen a. O. (Schles.) d. Kämmerer Kneußler — 73 J. a.

1495. D. 11. zu Würzburg der quiesc. kön. Militärrechnungskommissär Peter Dielmann, geb. zu Mannheim den 1. Mai 1770.

1496. D. 11. zu Roßdorf bei Göttingen d. Pastor emer. G. C. H. Evers aus Hemeln — im 73. J.

1497. D. 11. zu Eisenberg d. Rath und Obersteuersekretär Hager — 62 J. a.

1498. D. 11. zu Breslau der Dr. med. Paul Hayn — im 35. J.

1499. D. 11. zu Nürnberg der k. Appellationsgerichtsassessor Fr. Meusel — im 70. J.

1500. D. 11. zu Breslau d. Landesälteste u. Rittergutsbesitzer v. Paczensky u. Tenczin auf Boroschau u. Paulsdorf.

1501. D. 11. zu Wien der niederösterreichische u. böhmische Herr und Landstand Ign. Ritter v. Schönfeld — 61 J. a.

1502. D. 12. zu Eyb bei Ansbach d. vormal. Kriegs- u. Domänenrath, quiescirte Landbauinspektor Joh. Paul Bischof.

1503. D. 12. zu Breslau d. Oberst a. D. v. Osorowsky — 75 J. a.

1504. D. 12. zu Hameln d. Sek.-Lieutenant Louis v. Scriba.

1505. D. 14. zu Goschütz (Schles.) d. Schloßprediger Ernst Chr. Bernecker, 1805 als poln. Diakonus und Rektor berufen, geb. den 6. Jan. 1763.

1506. D. 14. zu Agram der, seiner vielseitigen Verdienste wegen geschätzte Handelsmann Fr. Kann.

1507. D. 14. zu Köttichau u. Dobris (Pr. Sachsen) d. Pfarrer Georg Friedrich Christian Weinrich — 70 J. a.

1508. D. 15. zu Mkt. Erlbach (Baiern) der ehemal. Hofapotheker zu Schillingsfürst, nachheriger Kaufmann zu Dinkelsbühl, Hiob Fr. Spieß.

1509. D. 15. zu Hanover der Major Karl Ernst Thielen, von der Artill.-Brigade, Ritt. des Guelphenordens — 51 J. a.

1510. D. 16. zu Priebus (Schlesien) der Pfarrer emer. Meyer — 85 J. a.

1511. D. 16. zu Schwedt der kön. geh. exped. Sekr. Michaelis — im 75. J.

1512. D. 17. zu Karlsruhe der ehemal. Oberpostdirektionsrath K. Braun.

1513. D. 17. zu Lissa der k. Steuerrath Karl Phil. Friedrich — 57 J. a.

1514. 17. zu Fulda der pens. Kammerrath Schmitt — 89 J. a.

1515. D. 17. zu Berlin die verdienstvolle Schauspiele-

rin Frau v. Wrochem, geb. Schütz. In ältern komischen Frauenrollen excellirte sie besonders.

1516. D. 18. zu Löwenberg (Schlesien) der Premier-Lieut. d. 9. Inv.-Komp. John — 67 J. a.

1517. D. 18. zu Müden a. d. Aller der Pastor Kuntze — im 73. J.

1518. D. 18. zu Reetz (Brandenb.) der Apotheker Karl Friedr. Stegemann — 42 J. a.

1519. D. 18. zu Hanover die Lehrerin an der k. Hoftöchterschule Louise Stremme — 43 J. a.

1520. D. 18. zu Neiße im Priesterhaus der ehemal. Kaplan Weiß — 72 J. a.

1521. D. 18. zu Bamberg der kön. b. Rittmeister J. Wirth — 50 J. a.

1522. D. 19. zu Jauer der pens. Kreissekretär König — 58 J. a.

1523. D. 19. zu Görlitz der Land- u. Stadtgerichtsdirektor Krause aus Cottbus — im 66. J.

1524. D. 19. zu Berlin der k. Lieut. a. D. Adolph v. Münchow aus Ratzdorf.

1525. D. 19. zu Wien der Rechnungsrath M. Perfetta — 42 J. a.

1526. D. 19. zu Gräfenberg (Baiern) der Kantor u. Lehrer Joh. Wolfg. Schorr.

1527. D. 19. zu Effelder der Pfarrer Joh. Erasm. Unkart — im 81. J.

1528. D. 19. zu Breslau der Bresl. Brieg. Fürstenth. Landsch.-Direktor Vitzthum v. Eckstädt auf Theuderau — 59 J. a.

1529. D. 20. zu Vaihingen der Oberarmenpfleger Ferd. Löbert, früher Abgeordneter z. würtemb. Ständeversammlung — 72 J. a.

1530. D. 20. zu Wismar der Stadtsekretär Johann Chrph. Friedr. Walter — 68 J. a.

1531. D. 21. zu Berlin der Dr. med. Gries.

1532. D. 21. zu Goslar der Bürgermeister u. Stadtgerichtsdirektor Friedrich Christoph Hirsch — im 74. J.

1533. D. 21. zu Falkenhagen (Westph.) der Prediger Ferd. Kolbe — 54 J. a.

1534. D. 21. zu Buchwald (Schles.) der Schullehrer E. B. Schubert — 40 J. a.

1535. D. 21. zu Neobschütz (Schles.) der Frhr. von Stosch auf N. — im 76. J.

1536. D. 22. zu Dresden der k. sächs. Major Ernst Reinhard v. Einsiedel.

1537. D. 22. zu Verona der Bischof Grasser — 56 J. a.

1538. D. 22. zu Hermannstadt der k. k. Feldsuperior des Königreichs Böhmen und Ehrendomherr Wenzel Hönig — 55 J. a.

1539. D. 22. zu Altenburg der Rendant Meyner — 40 J. a.

1540. D. 23. zu Wien der Hofrath Fr. Jos. Frhr. v. Bretfeld-Chlumczansky — 60 J. a.

1541. D. 23. auf Großen-Markow (Pommern) der Domherr v. Levetzow.

1542. D. 23. zu Dürrjentsch (Schles.) der Regierungs-Assessor v. Lieres auf Sacherwitz.

1543. D. 23. zu Dresden der Kriegsministerialsekretär J. Fr. Mierisch.

1544. D. 23. zu Wesel d. Sekondlieut. im k. 17. Inf.-Reg. Frz. Reinhardt.

1545. D. 23. zu Amt Aken (Pr. Sachs.) der k. Oberamtmann Gust. Sander — im 37. J.

1546. D. 24. zu Neu-Rupin der k. Hauptmann a. D. Karl v. Glan — im 75. J.

1547. D. 25. zu Tschepplau bei Glogau der Pastor G. Mädler — 67 J. a.

1548. D. 26. zu Dresden der k. sächs. Major a. D. K. Fr. v. Brauchitzsch — 83 J. a.

1549. D. 26. zu Oppeln der Oberlandesgerichtsreferendar Galle.

1550. D. 27. zu Lübeck der Senator Karl Gütschow — im 73. J.

1551. D. 27. zu Goldberg der Stadtschulrektor C. G. Köhler — 34 J. a.

1552. D. 27. zu Pegau der Gerichtsdirektor u. Advokat L. Lehmann — 35 J. a.

1553. D. 27. zu Langlingen (Hanov.) der Postverwalter A. L. B. Mylius, Herr auf Langlingen.

1554. D. 27. zu Liegnitz der k. Hauptmann u. gewes. Polizeidirektor v. Schierstädt — 87 J. a.

1555. D. 27. zu Stresow der kön. Oberstlieut. a. D. Gebhard v. Winterfeld, Erbh. auf Neuhausen u. Burow, Ritt. d. St. Johann.-Ord. u. des eis. Kr. 2. Kl. — im 71. J.

1556. D. 28. zu Lissa der Pfarrer Aloys Ledermann — 68 J. a.

1557. D. 29. zu Neustadt a. d. S. (Baiern) der kön. Forstmeister Johann Siegmund Frhr. Haller von Hallerstein.

1558. D. 30. zu Schabenau bei Guhr (Schlesien) der Pfarrer Joh. Huß — im 61. J.

1559. D. 30. zu Brandenburg der Oberprediger emer. Lange — 76 J. a.

1560. D. 30. zu Hartha bei Greiffenberg (Schlesien) der königl. Major und Führer des 2. Aufgeb. im 3. Bat. (Löwenb.) 6. Landw.-Reg. v. Rahmell.

1561. D. 30. zu Mkt. Borau (Schlesien) der Schullehrer u. Organist Thiele — 62 J. a.

1562. Im Nov. zu Lengefeld (Sachs.) der M. H. W. Bartcky — 50 J. a.

1563. Im Nov. zu Lendschütz bei Cosel (Schles.) der Veteran aus dem siebenjährigen Kriege Franz Beck — 100 J. a.

1564. Im Nov. auf dem Schlosse Herrlingen (Würtemberg) der Frhr. Gebh. v. Bernhausen, der letzte seines Stammes, dessen Voreltern die Städte Bernhausen, Grozingen, Waldenbuch ꝛc. besaßen.

1565. Im Nov. zu St. Petersburg der Staatsrath Dr. med. Bongard, außerordentl. Akademiker im Fache der Botanik.

1566. Im Nov. zu Wien der k. k. Titularmajor Th. Gollner — 79 J. a.

1567. Im Nov. zu Poggenburg bei Husum der ehemalige Apotheker in Husum Brnhd. Heinr. Grage — im 65. J.

1568. Im Nov. zu St. Petersburg der älteste Geistliche der evangel. Gemeinden Pastor Sachert.

1569. Im Nov. zu Osterlüzein (Schleswig) der Pastor Ch. Christensen Schmidt.

1570. Im Nov. zu Unterthingau der durch seine Arabesken im Königsbau in München bekannte Maler G. Schilling.

December.

1571. D. 2. zu Sagan der k. Dom.-A.-Justizrath Henning — im 67. J.

1572. D. 2. zu Gosciejewo bei Rogasen (Schlesien) der Oberamtmann Michaelis — 63 J. a.

1573. D. 3. zu Sonnenburg (Brandenb.) der pens. k. Forstinspektor Ludw. Reinecken.

1574. D. 3. zu Frankfurt a. d. O. der Buchhändler J. F. J. Tempel.

1575. D. 4. zu Garvensdorf bei Wismar der Kandidat des Predigtamts Karl Friedrich Wilhelm Kühn aus Eldena — 33 J. a. und zugleich mit einem seiner Zöglinge auf dem Eise eingebrochen, fand er im Wasser sein Grab, während er das Leben des mit Versunkenen retten half.

1576. D. 5. zu Elberfeld der prakt. Arzt A. W. Lohe aus Rade vor'm Walde — 88 J. a.

1577. D. 6. zu Berlin der Hauptmann a. D. Frdr. Adan v. d. 4. Art.-Brig. — 43 J. a.

1578. D. 6. zu Amberg der k. b. quiesc. Landesdirektionsrath Frz. Joh. Ellersdorfer — im 83. J.

1579. D. 6. (?) zu Weimar der Prem.-Lieutenant v. Gosen.

1580. D. 6. zu Curslack in den Vierlanden (freie Sdte.) der Pastor Joh. Arnold Minder.

1581. D. 7. zu Dresden der Kriegsrath J. G. Kadner — 67 J. a.

1582. D. 7. zu Würzburg der Profess. der Mathematik, Dr. d. Theologie u. Philosophie A. Metz *), geb. in Bischofsheim d. 7. Dec. 1767.

1583. D. 7. zu Wien der niederösterr. Landstand Dan. Frhr. v. Moser — 59 J. a.

1584. D. 8. zu Lenzen (Brandenb.) der pens. Inspektor am Schindler'schen Waisenhause in Berlin, Geo. Ludw. Beuster, R. d. roth. A. O. 4. Kl. — im 77. J.

1585. D. 8. zu Leveste (Hanov.) der Schloßhauptmann Frhr. v. Knigge.

1586. D. 8. zu Wien der jubil. k. k. Stadt- u. Landrechtspräsident J. G. Reinl — 70 J. a.

1587. D. 9. zu Kotzwang (Baiern) der kön. Pfarrer Wilh. Jos. Hartmann — 57 J. a.

1588. D. 9. zu Jena Margaretha Hummel, geb. Sommer, Mutter des berühmten Kapellmeister Hummel**) — 93 J. a.

1589. D. 9. zu Probsthain (Schlesien) der Pastor Lange.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. Nekr.
**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 915.

1590. D. 9. zu Striegau (Schles.) d. Major v. d. A. v. Oheimb — im 79. J.

1591. D. 9. zu Breslau d. Apotheker Preuß — 39 J. a.

1592. D. 10. zu Walk d. älteste Landrath d. Herzogthums Livland, Oberkirchenvorsteher des Dörpt-Werro'schen Kreises u. Ritter d. St. Wladimirordens 4. Kl. Balthas. v. Berg, früher Oberdirektor des livländischen Kreditvereins und seit 1796 in mehrfachen Landesämtern thätig — 73 J. a.

1593. D. 10. zu Berlin d. Kapitän im 1. Garde-Reg. Adolf v. Enckevort.

1594. D. 10. zu Hirschberg d. Privatgelehrte J. D. Hensel *) — 82 J. a.

1595. D. 10. zu Wien d. böhmische Herr und Landstand E. Ritter v. Schönfeld — 30 J. a.

1596. D. 11. zu Petrigau bei Strehlen (Schlesien) der Prem.-Lieutenant a. D. v. Biberstein-Rogala — 55 J. a.

1597. D. 11. zu Feddermühle (Kurhessen) d. Oberst Friedrich C. Graf von Freyen-Seyboltsdorff — 93 J. a.

1598. D. 11. zu St. Petersburg der seit 1832 verabschiedete Geheimerath Peter Friccius, ehemals Präsident des Justizkollegiums d. liv- u. esthländ. Angelegenheiten, nach langwieriger Krankheit — im 84. J. Für seine nützlichen Leistungen war er mit d. St. Annenorden 1. Kl., mit der kais. Krone, mit dem St. Wladimirorden 3. Klasse u. mit dem Zeichen des untadelhaften Dienstes für 50 Jahre geschmückt worden.

1599. D. 11. zu Leipzig Dr. Wilhelm Götte aus Braunschweig, Verfass. einiger philos. u. philol. Schriften, unter denen „Ideen üb. Erziehung u. Unterricht im Geiste d. Monarchie (1837)," „üb. den Ursprung d. Todesstrafe (1839)" und „das delphische Orakel in seinem politischen, religiösen und sittlichen Einfluß auf die alte Welt (1839)" Beachtung verdienen. Er war eine Zeitlang Mitarbeiter an d. Leipziger allg. Zeitung.

1600. D. 11. zu Altona d. Zollverwalter Dr. Schröder — 65 J. a.

1601. D. 12. zu Hildburghausen d. Kaufmann Ludw. Aug. Bechmann — 43 J. a.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächsten Jahrg. d. Nekr.

1602. D. 12. zu Mirow im Mecklenb.-Strelitzschen d. dortige Schulrektor Linde — 77 J. a., 47 J. im Amte.

1603. D. 12. zu Gräfenberg (Schlesien) d. Steuerinspektor Oltmann aus Züllichau — 49 J. a.

1604. D. 14. zu Hildburghausen d. Konsistorialsekretär Ernst Fehringer — 39 J. a.

1605. D. 14. zu Glauchau d. Katechet an d. Kirche zu St. Petri in Leipzig, M. Ludw. Fischer, ein talentvoller u. kenntnißreicher junger Theolog, Verfass. d. Schriften: „Luther von den Juden und ihren Lügen (1837)," „das falsche Märthyrerthum od. die Wahrheit in d. Sache d. Stephanianer (1839)," „Herzog Georg, Dr. Luther u. die verjagten Leipziger (1839)," seit 1837 Mitarbeiter am Brockhaus'schen Repert. d. Lit., geb. zu Einsiedel im sächs. Erzgebirge, 1810. — Außerdem erschien noch von ihm: Predigt, gehalten am Johannisfeste 1837. Lpzg. 1837.

1606. D. 14. zu Dresden der kön. preuß. Rittmeister a. D. Gottl. v. Hertzberg — 93 J. a.

1607. D. 14. zu Peterswalde (Oesterr.) der königl. Postkommissarius D. Köntzer — 57 J. a.

1608. D. 15. zu Hainau (Schles.) d. Rittmeister a. D. Baumgarten — 61 J. a.

1609. D. 15. zu Riga d. Lehrer des Zeichnens an d. Rigaschen Domschule, Titularrath Christ. Gottfried Behrends nach langem Leiden — im 61. J. Seit dem 10. Febr. 1810 war er bei d. ehemaligen Navigationsschule, seit dem 4. Okt. 1812 bei d. Domschule angestellt.

1610. D. 15. zu Dillenburg der Professor und Rektor des Pädagogiums Justus Heinrich Dresler — 64 J. a.

1611. D. 15. zu Leipzig d. Steuerobereinnehmer Chr. Fr. Hautz — 72 J. a.

1612. D. 15. zu Danzig der Profess. am das. Gymnasium Dr. Aug. Jul. Edm. Pflugk, ein talentvoller Lehrer, als gelehrter Philolog durch seine Schriften „De Theopompi Chii vita et scriptis," „Rerum Euboicarum specimen," besonders aber durch seine Ausgabe des Euripides (Tom. I. p. 1—4. II. p. 1—3. Goth. 1829—38.) auch in weitern Kreisen rühmlich bekannt, geb. zu Lychen in d. Uckermark, 1803.

1613. D. 16. zu Wien der Dr. med. M. A. Frhr. v. Ebersberg, Mitglied d. Wiener medic. Fakultät — 66 J. a.

1614. D. 16. zu Löbau (Westpr.) der k. Hauptmann a. D. und Postmeister Joh. Fr. Rud. v. Sommerfeld

u. Falkenhayn, Ritter des St. Heinrich- u. St. Annenordens — im 53. J.

1615. D. 17. zu Haus Vörde bei Wesel der k. Major d. Kav. a. D. Sig. L. Ch. A. W. Frhr. v. Wittenhorst-Sonsfeld — 73 J. a.

1616. D. 18. zu Leipzig d. Dr. med. Ludw. Brauer.

1617. D. 18. zu Warmbrunn der vorm. Auditor am Gymnasium zu Liegnitz E. Drescher — 81 J. a.

1618. D. 18. zu Wien der jub. k. k. Militär-App.-Exped. u. Regierungsdirektor Ferd. Edler v. Fragner — 85 J. a.

1619. D. 18. zu Stettin d. Justizrath Remy — 65 J. a.

1620. D. 18. zu München d. prakt. Arzt D. Vogel. Er war sehr geachtet und hat sich namentlich durch seine Konsultationsanstalt für arme kranke Kinder sehr verdient gemacht.

1621. D. 19. zu Leipzig der ehemalige Buchhändler Carl Christ. Hahn, ehemals Geschäftsführer d. Weidmann'schen Buchhandlung.

1622. D. 19. zu Oldenburg in Holstein d. Senator Joh. Ch. Henninger — im 79. J.

1623. D. 19. zu Kirchberg a. d. Jaxt die Mutter des reg. Fürsten v. Hohenlohe-Kirchberg, Friederike Karol. Wilhelmine Amöne, geb. Gräfin von Löwenstein-Wertheim — im 83. J.

1624. D. 19. zu Berlin der k. pens. Hofrath Otto Kannenberg — 72 J. a.

1625. D. 19. zu Freiburg in d. Schweiz d. berühmte Orgelbauer Moser, geb. d. 27. Juni 1770. Sein Meisterwerk ist die Orgel in d. St. Niklausenkirche, die er im Jahr 1834 erbaut hat und die viele Fremde nach Freiburg zieht.

1626. D. 20. zu Neu-Ulrichstein (Hessen) der großh. hess. Landstallmeister Diegel — 70 J. a.

1627. D. 20. zu Kiel d. Graf Harald v. Holck, ein Nachkömmling des aus dem 30jährigen Kriege berühmten Holck und Sohn des als Liebling Christians VII. bekannten geheimen Konferenzrathes. Er diente im Befreiungskriege mit Auszeichnung als Blüchers Adjutant, war mit einer Enkelin des Fürsten Hardenberg vermählt u. lebte in Kiel als Schwadrons-Chef d. Dragoner, mit Obersten-Rang.

1628. D. 20. zu Berlin d. Land- u. Stadtgerichtsdirektor Röseler.

1629. D. 21. zu Wien der k. k. Staats- u. Konferenzrath Jos. Frhr. v. Knorr — 59 J. a.
1630. D. 21. zu Bonn d. Oberbürgermeister Windeck.
1631. D. 22. zu Profen bei Jauer (Schles.) d. Pfarrer Bogedain — 55 J. a.
1632. D. 22. zu Teltow d. Prediger Fr. Gli. Carl Dannroth — im 67. J.
1633. D. 22. zu Dresden der kön. sächs. Ingenieur-Oberstlieut. Chr. A. Günther — 68 J. a.
1634. D. 22. zu Pombsen bei Jauer d. Pfarrer Ant. Pogedain — 55 J. a.
1635. D. 22. zu Grünberg (Schles.) d. Oberamtmann Röthig — im 63. J.
1636. D. 22. zu Celle d. Steuerinspektor Beckenstedt.
1637. D. 23. zu Lenzen (Brdnbg.) d. Superintendent Crüger.
1638. D. 23. zu Krakow (Mecklenbg.) der k. Oberstlieutenant a. D. Carl v. Schmidt.
1639. D. 25. zu Raudten (Schles.) d. Oberamtmann F. W. Kloß — im 84. J.
1640. D. 26. zu Berlin der k. Justizrath Ferdinand Busse.
1641. D. 26. zu Mogwitz (Schles.) d. Pfarrer Jänike.
1642. D. 26. zu Cöslin der kön. Oberlandesgerichtspräsident Lemmer.
1643. D. 27. zu Zachan (Brdnbg.) d. Apotheker G. Falck.
1644. D. 27. zu Cassel d. Major C. W. Kaup — 75 J. a.
1645. D. 27. zu Greifswald der Bataillonsarzt d. 2. Jäger-Abtheil. Wilh. Rumpold, Ritter des rothen A. O. 4. Kl.
1646. D. 28. zu Falkenheim b. Schillingsfürst (Baiern) der Schullehrer Georg Christian Dollmann — im 40. J.
1647. D. 28. zu Teutleben bei Buttstedt d. Pfarrer Adolf Fr. Eisert — im 67. J.
1648. D. 28. zu Cronspitz bei Weida d. Oberförster August Gottlob Schwertz — im 76. J.
1649. D. 28. zu Berlin der k. wirkl. Geheimerath u. Kammergerichtspräsident a. D. Joh. Dan. Woldermann — im 87. J.
1650. D. 29. zu Berlin d. Justizrath Fleischer — im 55. J.

1651. D. 29. zu Havelberg d. Amtmann Geverdt — im 85. J.

1652. D. 29. zu Maiwaldau (Schlesien) d. Pastor Gottlieb Meißner — 73 J. a.

1653. D. 30. zu Parchwitz (Schles.) d. Hauptmann u. Land- u. Stadtrath a. D. Haveland.

1654. D. 30. zu Pegnitz der k. baierische Rentbeamte Theodor Ritter.

1655. D. 30. zu Wien der k. k. Generalmajor Augustin Frhr. v. Wöber.

1656. D. 31. zu Schlitz d. Standesherr Graf Fried. Wilh. v. Schlitz, gen. v. Görtz — 47 J. a.

1657. D. 31. zu Waldenburg (Schlesien) d. Berggerichtsrath u. Bergrichter Steinbeck — 60 J. a.

1658. D. 31. zu Dornburg d. Amtsadvokat u. Stadtschreiber Wernick.

1659. Im Dec. zu Wien der k. k. Geheimerath, Feldmarschall-Lieut. Graf Cerrini.

1660. Im Dec. zu Ansbach d. Administrationsrath H. K. F. Fenkohl — 72 J. a.

1661. Im Dec. zu Bern d. Generalmajor Conrad Finsler, früher eidgenoss. Generalquartiermeister, Oberbefehlshaber des Heers im J. 1815. — Ihm verdankt man zum Theil die trigonometrischen Vermessungen der Schweiz.

1662. Im Dec. zu Braunschweig d. Banquier C. D. Löbbecke, ein Mann, dessen Andenken noch lange fortbestehen wird. Bei seinen Lebzeiten trat in Braunschweig keine milde Stiftung ins Leben, zu welcher er nicht namhafte Summen hergegeben hätte. Das dortige, so wohlgeordnete Armenwesen hat er durch Rath u. That unterstützt. Durch sein Bemühen wurde namentlich die dasige Gärtnerschule gestiftet, eine Anstalt, welche mit der Gartengesellschaft daselbst (auch sie wurde von L. ins Leben gerufen) verbunden ist und sich die Aufgabe gestellt hat, junge Leute zu Gärtnern, besonders Kunstgärtnern, heranzubilden. Auch in seinem Testamente hat L. die meisten Wohlthätigkeitsanstalten zu Braunschweig bedacht. So erhielt z. B. das Taubstummeninstitut 1000 Thaler Gold, die Kleinkinderschule u. das Blindeninstitut jedes 500 Thlr. Gold.

1663. Im Dec. zu Damme (Oldenb.) der Dr. med. Morell.

1664. Im Dec. zu Rom der in die politisch-kirchlichen Wirren des Kantons Glarus verflochten gewesene Hauptmann Müller.

1665. Im December zu Paris d. berühmte Pianist Schuncke. Er stürzte sich aus Verzweiflung über einen Schlaganfall, der ihn sogar der Sprache beraubt hatte, aus dem Fenster.

Im Jahr 1839 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1666. Zu Wien der im Orient, vorzüglich aber in Griechenland wohlbekannte Baron Belio an den Folgen eines Schlagflusses im hohen Alter. Er hat für die Wiederherstellung Griechenlands wohl größere Verdienste, als im Publikum bekannt war. Beim Beginne der griechischen Insurrektion bot er seinen Einfluß auf und war überall ein eifriger Vertreter d. Hellenen. Seine Stellung zu Herrn v. Gentz, mit dem er in vertrauten Verhältnissen stand, verschaffte ihm unter den für die Griechen bedenklichsten Umständen Gehör und er erlebte das von ihm sehnlichst erwünschte Ziel einer Emancipation des griech. Volkes. Er hinterläßt ein großes Vermögen, welches größtentheils wohlthätigen Anstalten im Königreiche Griechenland zugewiesen ist. Seinem prachtvollen Leichenzuge folgte die ganze griech. Gemeinde und Jeder schien den Verlust zu fühlen, den die Menschheit durch diesen Tod erlitt. König Otto hat ihn mit dem Kommandeurkreuze des Erlöserordens geschmückt.

1667. Zu Schönbrunn d. Direktor des botan. Gartens, der kais. Rath Bredermeyer.

1668. Zu Peitz bei Cottbus d. Schullehrer Buckwar.

1669. Zu Berlin der Finanzier und gelehrte Staatsmann, Präsident v. Cnobloch. Er stand mehrere Jahre d. Kommission für die Rechnungsrevision, der Bank, der Seehandlung ꝛc. vor.

1670. Zu Betten bei Dobrilugk d. Prediger Hildebrand.

1671. Zu Wohlen (Schweiz) d. Lehrer R. Isler.

1672. Zu Guhren bei Cottbus d. Schullehrer Jurka.

1673. Zu Luzern d. Staatsarchivar L. Keller.

1674. Zu Drewitz bei Cottbus der emer. Schullehrer Kranitz.

1675. Zu Friedland bei Lübben d. Kantor u. erste Lehrer an d. Stadtschule Lange.

1676. Zu Paris d. Bildhauer Lange — im 85. J. Seit 40 Jahren war ihm die Restauration antiker Statuen

im k. Museum übertragen, in der er es zu großer Vollendung brachte. Er hat selbst auch einige gute neuere Werke geliefert u. war ein intimer Freund Canova's.

1677. Zu Pieskau bei Lübben der Schullehrer Laubisch.

1678. In den dän. Besitzungen auf d. Küste von Guinea d. Gouverneur Kap.=Lieut. F. S. Mörch.

1679. Zu Mannheim der ehemal. Oberappellationsrath unter d. französ. Regierung, Oelrichs, aus Bremen gebürtig — 74 J. a. Er lebte seit längerer Zeit in Mannheim ohne Pension, von seinen Verwandten unterstützt und beschäftigte sich mehrere Jahre mit Kritisiren juridischer Werke. Zuletzt verlor er das Gesicht, so daß er nicht mehr lesen und schreiben konnte, was ihm sehr schmerzlich war. Er war in der englischen u. französischen Literatur wohl bewandert.

1680. Zu Berlin die verwittwete Frau v. Quandt. Sie hat die Interessen eines Kapitals von 300,000 Thaler zu Pensionen für mittellose, unverheirathete Töchter aus Familien der gebildeten Stände, sobald sie das 40. Jahr erreicht haben, bestimmt.

1681. Zu Bern d. Regierungsrath L. v. Roll.

1682. Zu Venedig der k. k. Grenadieroberlieutenant Jul. v. Römer.

1683. Zu Zurzach d. Bezirkslehrer Schiesser.

1684. Zu Lachen (Schweiz) d. Altlandammann Joachim Schmid.

1685. Zu Wien Stephan Schneiderle, eine Million Gulden hinterlassend. Bis zu seinem 28. Jahre hatte er in einem Dorfe bei Prag mit d. Geige zum Tanze aufgespielt. — Ein Gewinn in d. Frankfurter Lotterie veränderte seine Lebensweise. — Er ließ sich in Wien nieder, hing ungestört seiner Liebe zur Musik nach und versammelte jeden Abend in seinem Hause die ausgezeichnetsten Künstler jener Hauptstadt. — Zu gleicher Zeit vermehrte er sein Vermögen durch einige solide Handelsunternehmungen, aber bis an sein Ende blieb er seinem einfachen Wesen u. Leben getreu und nie kam d. geringste Stolz in sein Herz. Unter seiner Hinterlassenschaft fand man ein mit Silber ausgelegtes Kästchen von Buchsbaumholz, das eine alte Klarinette, ein Erbstück von seinem Vater, enthielt und auf dessen Deckel inwendig man mit großen Buchstaben die Worte las: „Stephan Schneiderle! Möge Dich dieses Instrument immer an Dein erstes Geschäft erinnern!"

1686. Zu Witzen bei Sorau der emeritirte Prediger Schorisch.

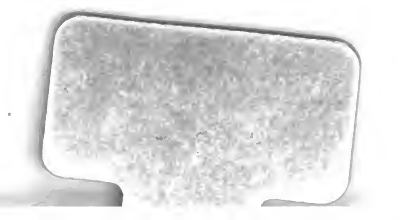
1687. Zu Welze bei Calau d. Schullehrer Schwarz.

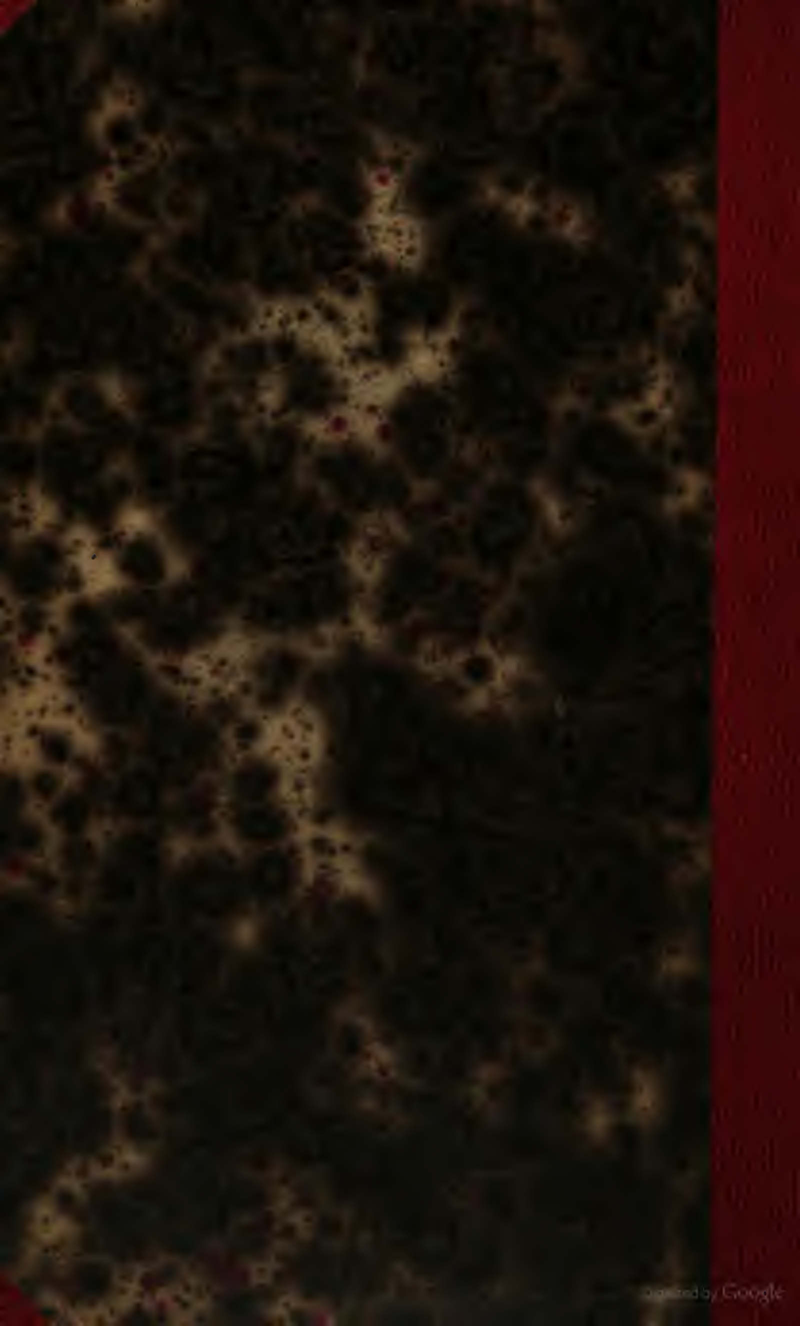
1688. Zu Glarus d. Fabrikinhaber A. Trümhy.

1689. Zu Dubraucke bei Spremberg der Prediger Binz.

1690. Zu Solothurn der als geschickter Arzt und freisinniger Mann rühmlichst bekannte Dr. Vögtli — 82 J. a.

1691. Zu St. Petersburg d. Porträtmaler Joseph Weckherlen — 29 J. a.




Digitized by Google